Königl. Hof- und Staatsbibliothek
(M. S.)
in München

Neue Pfälzia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№ 1. Sonntag, den 5. Januar **1868.**

Das Heiraths-Bureau.

(Humoreske.)

(Schluß.)

„Ja“, fuhr ich fort, „so ist mein Freund, aber nur dann, wenn er sich für beleidigt hält.“

„Dazu wird es, wie mir scheint, nicht viel brauchen?“ fragte die Wittwe.

„Viel brauchen?“ entgegnete ich. „Du lieber Gott! Er drehte mir einmal mit einer Klage auf Mord, als er über meinen Stiefelknecht stolperte, denn er behauptete, ich hätte ihn das Möbel absichtlich in den Weg gestellt, um seiner los zu werden, und einen Mann brachte er 8 Tage in's Gefängniß, weil dieser ihn Abends am Arme gehalten und gefragt hatte, wie spät es sei. Gerade da, wo sie ihn treffen, macht Herr Rabilius ein solches Geschäftchen ab und ich möchte um Alles nicht in den Schuhen der betreffenden Personen stecken.“

„Was ist das für ein Geschäft?“ fragte die Müllerin.

„Er ist eben zu der Frau Pelz gegangen, um ihre Heirathsgeschäfte oder eigentlich ihre Bücher und Correspondenzen zu untersuchen und eine Klage wegen Seelenverkäuferei gegen sie einzuleiten.“

„Wegen Seelenverkäuferei?“

„Ja, und die wird mit Zuchthaus und Brandmarkung gestraft, denn die Pelzin hat es zu arg getrieben,“ sagte ich schadenfroh. „Das wird nicht geringes Aufsehen machen, denn es sind viele und zum Theil auch angesehene Personen in ihre Affaire verwickelt. Auch ich bin daran betheiligt.“

„Und Sie sitzen so ruhig hier?“

„Warum sollte ich unruhig sein? Bin ich doch auch einer von den Betrogenen oder eigentlich Mißbrauchten und werde nur als Zeuge dienen. Aber solche, die die Frau Pelz bezahlt haben, um Söhnen oder Töchtern Bräute oder Bräutigame zu verschaffen, haben Ursache, unruhig zu sein.“

„Wird das strenge bestraft?“ fragte ängstlich die Wittwe.

„Allerdings,“ antwortete ich, „das ist ja eben Seelenverkäuferei!“

„Wenn es aber Jemand im guten Glauben gethan hätte, ich meine, wenn es Ernst gewesen wäre mit solchem Auftrage?“ fragte die Müllerin.

„Es wäre das allerdings ein Milderungsgrund; hat aber Jemand durch Mißbrauch der väterlichen oder vormundschaftlichen Gewalt Anlaß zu einer Klage gegeben, so wäre der übel daran.“

Die Wittwe saß schweigend da und ihr unsicherer, ängstlicher Blick zeigte mir, daß der Pfeil getroffen. Von Zeit zu Zeit schaute sie auf Franz und Marie, die in ihrer traulichen, innigen Unterhaltung mich und die Mutter vergessen hatten. Ich trank gemüthlich mein Glas Wein und es gereichte mir zum großen Glücke und innerer Zufriedenheit, dieser so eigenartigen Sache denjenigen Ausgang geben zu können, den ich von Anfang erwünscht hatte.

Auf einmal öffnete sich die Thür des Gastzimmers weit und mein Freund trat wichtig und geräuschvoll ein. Wie ich diesen so liebenswürdigen Charakter kannte, sah ich auf den ersten Blick, daß er irgend eine Einschüchterung versucht, Schrecken eingeflößt und seinen Zweck durch entsetzliche Drohungen von ewigen Prozessen, an deren Ende Strick und Rad und Brandmarkung, auch wohl Galeere sich knüpften, erreicht hatte. O, ich kannte ihn zu gut in diesem Stück; er hatte das gleiche Mittel an mir selbst schon zu oft versucht und immer mit Erfolg.

Er grüßte die Wittwe höflich aber ernst, freundlich und zutraulich Franz und Marie, sprach aber wenig und nahm aus der Tasche einige Bogen Papier, fing an, darin eifrig zu lesen und Notizen zu machen. Ich achtete kaum, Franz und Marie gar nicht auf sein Gebahren, wohl aber die Wittwe. Mit mißtrauischen Blicke und verlegenem Gesichte verfolgte sie sein Thun und Treiben und fragte mich endlich: „Was thut Ihr Freund?“

„Er wird Notizen zu seinem Prozesse sammeln.“

„Warum sprechen Sie nicht mit ihm?“

„Ich darf ihn nicht unterbrechen, um Alles in der Welt nicht, er würde mir gleich einen Prozeß anhängen wegen Störung in amtlicher Thätigkeit.“

„Das ist aber doch arg; mich ängstigt dieses Stillschweigen. Bitte, fragen Sie ihn doch!“

„Ich will es wagen; wie es aber ausfällt, das läßt sich noch nicht bestimmen. Rabilius!“ rief ich also. „Was in des Kukuks Namen treibst denn Du?“

Er ließ mich lange auf eine Antwort warten, endlich sagte er: „Verwickelte Geschichte das!“

„Was für eine Geschichte?“

„Nun die mit der Madame Pelz und so ausgedehnt und so viele Personen darin verflechten, das wird schwere und peinliche Verurtheilungen nach sich ziehen.“

Die Wittwe richtete einen flehentlichen Blick auf mich. Ich nickte bejahrtmend und sagte: „Nun, es werden doch manche Personen diesen Verurtheilungen entgehen können!“

„Ja,“ entgegnete er, „wenn nicht eine besondere Klage gegen sie erhoben wird.“ Dabei schaute er mit seinen großen Augen auf Franz. Die Wittwe bemerkte diesen Blick und nun hielt sie es nimmer aus. Sie zupfte mich am Rocke und bat mich, mit ihr vor die Thür zu kommen. Draußen sagte sie zu mir: „Um Gotteswillen, sprechen Sie mit Ihrem Freunde, daß er die Klage zurücknimmt!“

Ich machte mir die Freude, sie zu fragen, ob sie denn der Frau Pelz auch Geld gegeben habe.

Nach einer kleinen Weile sagte sie endlich: „Nun, wegen des Franz da!“

„Das ist freilich fatal,“ entgegnete ich. „Das wird die Sache sehr erschweren!“

„Aber ich möchte um mein Leben nicht in dieser Sache vor Gericht. Gelten Sie denn so wenig bei Ihrem Freunde oder wissen Sie oder er keinen Ausweg?“ fragte sie verlegen.

Ich sann eine Weile nach, endlich sprach ich, wie von höherer Erleuchtung begeistert: „Ich weiß ein Mittel; ich weiß, wie Sie allen Unannehmlichkeiten entgehen können!“

„Welches?“ fragte sie erwartungsvoll.

„Geben Sie Ihr Töchterlein dem Franz und Alles wird gut sein. Ja, ja, das ist das Beste. Thun Sie das!“

„Aber —“ wollte sie einwenden.

„Kein Aber,“ rief ich, „denken Sie an Rabilius und seinen Prozeß, und Franz ist ein zu braver Bursche, als

Digitized by Google

daß er nicht ein dankbarer und guter Sohn sein sollte."

„Nun denn, in Gottes Namen, ja," sagte sie endlich. „Es ist doch eine böse Sache!"

„Was, böse Sache?" sagte ich fröhlich, „die beste Sache von der Welt ist es. Jetzt gehen Sie hinein und geben Sie Franz Ihre Hand und seien Sie ihm, weil er eine Waise ist, eine gute und sorgsame Mutter."

Ich zog sie durch die Thür und ging mit ihr zu Franz und sagte: „Da, gieb Deiner Mutter die Hand, Franz, und danke ihr, denn sie bringt Dir ein schönes Geschenk in ihrer mütterlichen Liebe: „Marie ist die Deine!"

Franz schaute zuerst mich, dann die Mutter an und ich glaube, daß der Strahl unsäglicher Liebe und Dankbarkeit, der aus seinem Auge leuchtete, in's Herz der sonst so eigensüchtigen Frau gedrungen war und es wohlthuend und beseligend erwärmt hatte. Die Müllerin reichte ihm ihre Hand und sagte: „So nehme sie, Franz, und sei mir ein guter Sohn und ihr ein treuer und rechter Mann!"

Franz ergriff ihre Hand und küßte ihre Wange und als Marie sie umfaßte und ausrief: „Liebe, liebe Mutter! Wie wollen wir Dich lieb haben und in Ehren halten! — Wenn das der Vater sehen könnte!" da gab auch die Müllerin den Franzen seinen Kuß zurück und sagte tief gerührt: „Der Vater sieht es, Marie, und an eurem Hochzeitstage wollen wir seiner gedenken, denn er ist der Stifter Eures Glückes!"

Ich und mein Freund standen theilnehmend bei diesem Auftritte und Rabilius sagte: „Das hätte ich auch gerathen!"

„Aber ich bin Dir zuvorgekommen," erwiderte ich. „Du siehst also, daß ich auch Anlage zu einem guten Juristen habe."

„Ja," entgegnete er, „wenn Du kein Hasenherz im Leibe trügest."

Von dem Prozesse gegen Madame Pelz, als Seelenverkäuferin, war nicht mehr die Rede, und ich glaube heute [illegible] meine Freunde gewesen, um die Müllerin zu ängstigen und sie zu bewegen, ihr Töchterlein dem Franz zu geben. Bald darauf war der Hochzeitstag der Liebesleute und Franz ist heute Müller und zwar ein ehrlicher Müller, was eine Ausnahme sein soll und lebt über alle Maßen gut und einig mit seinem Weibe und seiner Schwiegermutter, die weder Spielraum für ihre Thätigkeit und rastlosen Eifer gewonnen und das kleinliche Intriguiren aufgegeben hat. Mein Freund und ich waren zur Hochzeit geladen, sind aber nicht hingegangen; unser erstes Auftreten hatte uns den Muth zu einem zweiten Besuche benommen. Franz und Marie aber kommen fleißig zu mir. Rabilius besuchen sie nie, denn sie haben großen Respekt vor ihm und verehren in ihm bereits den künftigen Bundespräsidenten. Verheirathet ist er nicht, so wenig als ich. Meine Haushälterin bin ich auch noch nicht losgeworden und ich habe mich mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß es mir bestimmt sei, sie behalten zu müssen bis an mein seliges Ende. Doch ist es mir gelungen, sie vollkommen zu versöhnen. So lebe ich denn wieder ruhig und harmlos; auf die Zeit meiner Freierei sehe ich wie auf eine überstandene Kriegszeit zurück und freue mich dann doppelt über den Frieden, der wieder mein Dasein vergoldet. Das Geschäft der Madame Pelz blüht mehr als je und mein Freund ist ihr beständiger Rechtsbeistand. Mein Rabe kommt auch wieder zu mir, will mir aber Alles forttragen, was fortzutragen ist, daher wir manchmal einander in die Haare oder eigentlich in die Federn gerathen, während mein Kanarienvöglein mir zum Troste süßer und lieblicher singt, als je. — So ist es mir und meinem Freunde beim Freien ergangen.

Der Dorfteufel.

(Fortsetzung.)

Mit Staunen hatte sich manches Auge auf ihn gerichtet. In der neuen Jacke und der neuen Mütze sah er stattlich aus. Sein dunkles Auge fuhr mit schnellem Blicke über den Platz. Ohne ein Wort zu sprechen, lüftete er die Mütze zum Gruß, trat dann zu den Musikanten und warf ein Goldstück auf den Tisch vor ihnen, damit sie einen Tanz aufspielten.

Keiner der Burschen hatte bis dahin ein Wort über sein Auftreten zu sagen gewagt. Sie kannten seine überlegene Kraft, und er sah nicht aus, als ob er Lust habe, mit sich spaßen zu lassen. Auf Georg blickten sie, als erwarteten sie von ihm, daß er gegen den Eindringling auftreten werde.

„Ho! der Dorfteufel!" rief dieser laut. „Seit wann gehört der in unseren Kreis?"

Heinrich hörte diese Worte. Die flüchtige Blässe, welche seine Wangen überzog, verrieth es. Noch blieb er ruhig und stellte sich, als ob er nichts gehört habe.

„Spielt auf!" rief er den Musikanten zu.

Schon griffen diese zu ihren Instrumenten, da trat Georg hinzu.

„Seit wann hast Du das Recht, mit uns zu tanzen?" rief er.

„Hier hat Jeder das Recht, der die Musikanten bezahlen kann," erwiderte Heinrich, „und mein Geld gilt genau so viel, wie das Deinige."

„Haha! der Dorfteufel brüstet sich mit seinem Geld!" rief Georg mit Spott.

Die Burschen ringsum lachten laut auf.

Heinrich zuckte zusammen. Alles Blut wich aus seinem Gesichte. Mit Grauen mußte er sich zusammennehmen. Der Spott Georgs, das Lachen der Burschen rief allen Groll gegen sie wach, den er schon seit langer Zeit in sich trug.

„Nicht zum zweiten Male nenne mich so," erwiderte er drohend, „sonst wirst Du es selbst zu bereuen haben!"

Seine Stimme bebte vor Aufregung, sein Auge glühte.

Die Burschen waren sämmtlich näher getreten und standen auf Georgs Seite. Das gab diesem neuen Muth.

„Haha! Ich soll den Dorfteufel nicht wieder Dorfteufel nennen! rief er zu diesem gewandt, lachend.

Kaum hatte er indeß diese Worte gerufen, so stürzte Heinrich auf ihn. Wie ein Kind ergriffe er ihn und hielt ihn mit beiden Händen hoch empor. Auf den Boden schleudern wollte er ihn.

Georg hatte einen hohl unterdrückten Schrei ausgestoßen, laut auf schrieen der Ackerbauer und dessen Frau; eine Sekunde lang standen alle von Bestürzung ergriffen still, da fielen mehrere Burschen Heinrich in die Arme und rissen Georg aus seinen Händen.

Ein dichter Knäul bildete sich um Heinrich. Alle waren gegen ihn. Zwanzig Hände suchten ihn zu gleicher Zeit zu erfassen. Mit all' seiner Kraft schleuderte er Mehrere zu Boden, und sie vergaßen das Aufstehen für den Augenblick, die Uebermacht war indeß zu groß für ihn. Von dem Tanzplatze wurde er geworfen und lautes, höhnendes Lachen schallte hinter ihm her.

Er zitterte vor Aufregung. Seine Jacke war zerrissen, seine Mütze zertreten. Er wollte sich wieder auf seine Gegner stürzen, die Schmach, von ihnen überwunden zu sein, drückte ihn fast zu Boden, dennoch faßte er sich. Er mußte ja gegen eine solche Uebermacht abermals unterliegen.

2.

Langsam, den Blick starr auf die Erde gerichtet, verließ Heinrich den Ort des Vergnügens. Wilde Gedanken fuhren durch seinen Kopf hin. Rubig war er zu den Tanzenden getreten. Er hatte geglaubt, dieselben Rechte wie sie zu haben, wenn er bezahlen konnte — aber das Geld hatte

Digitized by Google

ihn nicht vor Hohn geschützt. Aus der Tasche riß er das Geld bis auf den letzten Heller und schleuderte es von sich.

Weshalb war er von Jugend auf von allen Menschen mit Hohn und Mißachtung behandelt? Nur weil er in Armuth und Niedrigkeit geboren war, weil er schon im ersten Lebensjahre ohne Eltern, hilflos in der Welt dagestanden. War das seine Schuld? Hatten Andere ein Recht, dies an ihm zu rächen? Waren sie besser als er?

Wohl war sein Sinn wild und heftig — Andere hatten ihn erst so gemacht. Er wäre vielleicht sanft und folgsam geworden, wäre man ihm mit Liebe und Güte entgegen gekommen. Immer finsterer wurde sein Sinn — die ganze Menschheit haßte er.

Er bemerkte nicht, während er langsam den Berg hinabstieg und dem Dorfe zuschritt, daß ein schweres Gewitter schnell über die Berge heranzog. Näher und näher kam der Donner. Der vorauseilende Sturmwind fuhr durch sein Haar und trieb es wirr durcheinander. Er empfand es kaum, es that ihm wohl, daß der Wind seine glühende Stirne kühlte.

Schon stand das Gewitter über ihm. Blitze zuckten nieder; der Donner, welcher zwischen den Bergen stark wiederhallte, machte die Erde erzittern; der Regen fiel in Strömen herab; er beilte seine Schritte nicht im Geringsten. Der Aufruhr und Kampf wirkte beruhigend, mildernd auf sein Gemüth, in dem es noch heftig stürmte.

Was lag ihm daran, ob er vom Regen durchnäßt wurde, sein Körper war abgehärtet gegen Wind und Wetter von Jugend auf. In Lumpen war er früher während des Sommers einhergelaufen, in Lumpen zur strengsten Winterszeit. Im Freien hatte er manche Nacht zugebracht, wenn es so kalt gewesen war, daß am Morgen beim Erwachen Reif seine Kleider bedeckte. Nie in seinem Leben hatte er während des heftigsten Sturmes und Gewitters ein Grauen oder Bangen empfunden; die Natur war ja gut, nur die Menschen waren es nicht.

Immer heftiger strömte der Regen. In zahllosen kleinen Bächen floß das Wasser von den Bergen herab. Als er unten im Thale ankam, war der sonst kleine Bach, der in einen wahren See sich ergoß, mächtig angeschwollen. Schäumend stürzte das Wasser in seinem Bette dahin, Steine, Sand und Baumwurzeln mit sich führend.

Dicht vor dem Einflusse des Baches in den See führte ein Steg über ihn. Er schwankte von dem hochgehenden Wasser hin und her. Ohne Zagen schritt Heinrich darüber. Dann blieb er stehen und setzte sich auf einen nahegelegenen Felsblock.

Jedes Frühjahr, wenn der Schnee auf den Bergen schnell geschmolzen war, hatte er den Bach mächtig anschwellen sehen, allein kein einziges Mal so stark, als jetzt. Fast bis zu seinen Füßen trieben die Fluthen den gelblich gefärbten Schaum. Starr, in Gedanken versunken, hielt er den Blick darauf geheftet. Wege auf Wege drängte vorüber, rauschend, brausend, die eine die andere mit sich fortreißend, bis sie alle mit dem Wasser des Sees sich vermischten.

So stürmten auch die Gedanken in ihm, wild, brausend, schäumend, einer den andern drängend, beschäumend und zu immer schnellerem Laufe mit sich fortreißend.

Der Regen hatte aufgehört, das Wasser des Baches schien eher noch zu schwellen, als zu sinken.

Während Heinrich regungslos auf dem Felsblocke dasaß, ging es oben auf dem Berge um so lebendiger her. In schnell war das Wetter herausgezogen und losgebrochen, als daß irgend Jemand zuvor das Dorf hätte erreichen können. Unter den Linden und im Zelte des Wirths hatten Alle Schutz zu finden geglaubt. Allein ehe noch der Regen begonnen, hatte der Sturm das Zelt gebrochen. Durch das Dach der Bäume war der starke Regen bald durchgedrungen und Alle waren bis auf die Haut durchnäßt. Die Frauen und Mädchen hatten gejammert, die Burschen zum Theil gelacht.

Für diesen Tag war das Vergnügen auf dem Berge zu Ende, und das ging Manchem noch näher an's Herz, als die durchnäßten Kleider. Als der Regen indeß nachließ, als in der Ferne der blaue Himmel wieder zum Vorschein kam, machte Georg den Vorschlag, in's Dorf zurückzukehren, sich trocken zu kleiden und dann in der Dorfschenke den Tanz fortzusetzen. Alle stimmten ihm bei.

„Nun soll aber auch der Wirth sein Bier und den Branntwein nicht vergebens hierher geschafft haben!“ rief Georg. „Heda, Wirth Steffens, ich bezahle Euch die ganzen Sachen — nun trinke, wer Durst hat. Heute geht Alles auf meine Rechnung!“

Er selbst ging mit gutem Beispiele voran. Das ließ sich auch Niemand zweimal sagen. Bursche und Mädchen, Männer und Frauen griffen zu. Das schmeckte doppelt gut bei der Nässe von außen. Die Stimmung wurde bald wieder eine lustige, und die Meisten, welche soeben noch gejammert hatten, scherzten und lachten.

Als die Getränke verzehrt waren, ging es zurück zum Dorfe. Georg in der heitersten Stimmung, denn er hatte des Guten etwas zu viel gethan.

„Mit Musik ziehen wir zurück!“ rief er und ordnete den Zug in derselben Weise, wie er vor Stunden aus dem Dorfe gezogen war. Die Musikanten mußten voran.

Die Luft war schön, der Himmel wieder so blau, als ob er seit Tagen durch keine Wolke getrübt sei. Der Weg war aber um so schlechter. Hier und da stürzte ein Paar auf dem glatten abschüssigen Wege und jedem Falle folgte lautes Lachen der Uebrigen.

„Wenn nur die Musikanten auf den Beinen bleiben, dann mag's gehen!“ rief Georg, und so ging's weiter.

Den kürzesten Weg zum Dorfe wählten sie. Wohl sahen Alle, daß der Bach mächtig angeschwollen war; daß der Weg über den Steg gefährlich geworden sein könnte, daran dachte Niemand. Seit Jahren lag derselbe da und Tausende waren über ihn hinübergeschritten ohne Gefahr.

Erst als der Zug in das Thal hinab und zu dem Stege kam, bemerkten Viele das Schwanken desselben und die voranziehenden Musikanten standen still, weil sie den schwankenden Steg nicht zu überschreiten wagten.

„Vorwärts, marsch!“ rief Georg.

Die Musikanten weigerten sich. Männer und Frauen traten herzu und widerriethen, über den Steg zu gehen.

„Der schwankt, wie wir es noch nie gesehen haben!“ riefen Mehrere.

Drüben auf dem Felsblocke saß Heinrich noch immer regungslos. Wohl hatte er das Auge aufgeschlagen, als die Musik ihm in's Ohr drang, und hatte den den Berg herabkommenden Zug gesehen — was kümmerte es ihn. Er richtete den Blick wieder auf die Wellen.

Georg sah ihn auf dem Steine sitzen. „Der Dorfteufel ist doch hindergekommen,“ rief er, „da wird der Steg auch uns tragen.“

Mehrere Männer, selbst der Ackerbauer, gaben den Rath, einen Umweg nicht zu scheuen und weiter aufwärts im Thale den Bach auf einer festeren Brücke zu überschreiten.

„Nein, über den Steg gehen wir!“ rief Georg. „Soll der Mensch, der Dorfteufel, uns vielleicht auslachen, daß wir nicht denselben Muth hätten, wie er? Ich will Euch zeigen, daß der Steg hält, ich will zuerst hinübergehen.“

Sein Vater faßte ihn am Arm und hielt ihn zurück. „Thu' es nicht Georg,“ mahnte er. „Ich habe den Bach noch nie so hoch gesehen. Sieh, wie der Steg schwankt und zittert.“

Georg schien unschlüssig zu werden. Da blickte er zu Heinrich hinüber. Der hatte die Worte bei dem Brausen des Wassers nicht gehört, aber ein Lächeln zuckte um seinen Mund, als er Alle vor dem schwankenden Stege stillstehen sah.

„Ich thue es!“ rief Georg, „der Mensch soll mich am wenigsten auslachen!“

Vergebens suchte sein Vater ihn zurückzuhalten. Gewaltsam, taub gegen Mahnung und Warnung riß er sich los und betrat den Steg.

Digitized by Google

Der schwankte noch mehr, aber ein festes Geländer war an der einen Seite angebracht.

Mit bangem, pochendem Herzen sahen Alle ihn auf dem schwankenden Brette weiter gehen. Schon hatte er die Mitte erreicht. „Seht Ihr, daß es geht!“ rief er. In demselben Augenblicke brach der Steg zusammen und die Wogen rollten über ihn und Georg dahin.

Ein gellender Schrei tönte vom Ufer her. Er wurde von mehr als hundert Kehlen wiederholt.

„Mein Sohn — mein Sohn —, rettet meinen Sohn!“ rief der Ackerbauer. Er wollte in der Verzweiflung seines Schmerzes ihm nachstürzen — Freunde hielten ihn aber zurück.

Es war ein entsetzlicher Augenblick. Fest an das Geländer des Steges geklammert, tauchte Georg wieder auf, um sogleich von dem Wasser wieder nieder- und mit fortgerissen zu werden zum See.

Wohl stürzten einige beherzte Männer am Ufer entlang, um den Unglücklichen aufzuhalten, ehe er mit in den See gerissen und verloren war. Das Wasser war schneller als sie, und sie hatten auch nichts zur Hand, keinen Strick, keine Stange, welche sie dem gewaltsam Fortgerissenen hätten zuwerfen können. Er war verloren. Mehrere Male tauchte er auf, schon trieb er aber in den See und die Strömung riß ihn immer weiter mit fort.

Besinnungslos lag die Ackerbäuerin da, umgeben von mehreren Frauen. Wie ein Wahnsinniger eilte der Ackerbauer am Ufer hin und wollte sich dem einzigen Sohne nachstürzen in den Tod. Lauter Jammer und Schreien ringsum.

Da tauchte das Geländer des Steges etwas aus dem See empor. Es stand still; an irgend einem Gegenstand schien es festgehalten zu werden. Auch Georgs Kopf kam wieder zum Vorschein. Er rang mit dem Wasser. Mit schwacher, kraftloser Stimme rief er um Hilfe — die Angst des Todes blickte aus seinen weit geöffneten Augen.

Schmerzlich klang dieser Hilferuf, wo keine Hilfe möglich schien. Kein Kahn war zur Hand, kein Strick, der Weg bis in's Dorf zu weit, um Hilfe zu holen. So lange reichten des Unglücklichen Kräfte nicht aus, so lange hielt das Geländer nicht zusammen, denn es schwankte hin und her. Jeden Augenblick konnte es losgerissen werden und dann war auch der letzte Hoffnungsschimmer dahin.

„Rettet meinen Sohn — rettet meinen Sohn!“ rief der Ackerbauer, verzweiflungsvoll die Hände ringend, und dazwischen tönte der Hilferuf von Georg, immer schwächer, immer qualvoller.

Mehr denn hundert Menschen standen am Ufer und Keiner von Allen hatte den Muth, sein Leben für den Unglücklichen zu wagen. Rathlos standen Alle da.

„Rettet meinen Sohn! Die Hälfte meines Hofes, meines ganzen Vermögens gebe ich Dem, der ihn rettet. Ihr Alle seid mein Zeuge!“ rief der Ackerbauer.

Niemand rührte sich.

(Fortsetzung folgt.)

Dienstes-Nachrichten.

Se. Majestät der König haben sich allergnädigst bewogen gefunden; unterm 27. Dez. v. J. dem Accessisten der Regierung, Kammern des Inneren, der Pfalz, Eugen Dilg, zum Sekretär dieser Kreisstelle in provisorischer Eigenschaft zu ernennen.

Tanz-Kränzchen.

Unterzeichneter Tanzlehrer wird heute Sonntag, den 5. Jan. ein Tanz-Kränzchen im Saale des Hrn. Fritz abhalten, wozu Tanz-Schüler, deren Eltern, Geschwister und Verwandten höflichst eingeladen sind.

Anfang 7 Uhr.

F. Johannis,

[7] Tanz-Lehrer.

Der Unterzeichnete fabricirt und verkauft **Strickbaumwolle** erster Qualität von allen Farben und gewährt bei Abnahme einer größeren Menge einen entsprechenden Rabatt. Auch sind bei ihm, wie bisher, alle Arten **Gartensämereien** zu haben. Seine Wohnung ist bei Hrn. Karl Ottmann.

[2] **Fr. Mühlhan.**

Auf der Grube Steinbrück zu Brücken ist der Verkaufspreis der Steinkohlen vom 1. Januar 1868 ab von 29 auf **27 kr. pr. Ctr.** herabgesetzt.

Altenkirchen, 28. Dez. 1867.

Weiß.

Die hauswirthschaftliche Lehranstalt zu Worms,

bezweckt die theoretische und praktische Ausbildung erwachsener Töchter im ländlichen Gartenbau, der Geflügelzucht, Milchwirthschaft, Aufbewahrungs- und Einmachlehre, der Küchenführung, überhaupt der Haushaltungskunde in ihrem ganzen Umfange, resp. die Heranbildung intelligenter, sparsamer und umsichtiger Hausfrauen.

Besucht war dieselbe im letzten Semester von 33 Mädchen im Alter von 15—22 Jahren aus den verschiedenen Theilen Deutschlands.

Die Gesammtkosten für Unterricht, Wohnung und Beköstigung betragen für die 5 Monate 120 Thaler, wovon 40 Thaler beim Eintritte, der Rest in beliebigen Raten zu zahlen sind. — Unterricht in fremden Sprachen und Musik wird auf Verlangen privatim ertheilt.

Jede weitere gewünscht werdende Auskunft ertheilt gerne

Dr. **Schneider.**

Haasenstein & Vogler in Frankfurt a. M., in Hamburg, in Berlin, in Wien, in Leipzig, in Basel.

Zeitungs-Annoncen-Expedition

von

Haasenstein & Vogler

in

Frankfurt am Main.

Dieselbe vermittelt ausschliesslich Zeitungs-Inserate in jede Zeitung aller fünf Welttheile, — berechnet stets die Originalpreise, — gewährt bei grösseren Aufträgen angemessenen Rabatt, — liefert Belegblätter über jedes Inserat, — beseitigt alle Porto-Auslagen und sonstigen Nebenkosten, liefert vorherige Kosten-Anschläge und versendet auf Verlangen gratis und franco ein

vollständiges Zeitungs-Preis-Verzeichniss.

Frankreich u. d. Schweiz

ist unsere Firma in rechtsverbindlicher Weise vertreten durch die Herren Haasenstein & Vogler in Paris und Genf, welche auch ermächtigt sind, Inserate zu den Originalpreisen entgegenzunehmen.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Königl. Hof- und Staatsbibliothek
(R.S.) in München

Neue Pfadskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№ 2. Sonntag, den 12. Januar 1868.

Der Dorfteufel.

(Fortsetzung.)

Als der Steg zusammengebrochen war, als der laute Schrei ertönte, war Heinrich am anderen Ufer emporgesprungen. Alles hatte er gesehen. Regungslos stand er da, wenige Schritte nur von dem See entfernt. Sein Auge glühte. Es fuhr bald hinüber zu den Menschen am anderen Ufer, bald zu den Unglücklichen im See. Er hörte dessen Ruf; er sah, wie seine Kräfte mehr und mehr nachließen, wie er nur mit letzter Kraft sich über dem Wasser hielt, und drüben, wo sein Vater seinen halben Hof, sein halbes Vermögen ausbot, rührte sich Keiner.

Da streifte er schnell die Jacke ab. Mit einem Sprunge war er am See und stürzte hinab in das Wasser. Hoch schäumend schlug es über ihm zusammen. Ein Schrei des Erstaunens und Schreckens tönte vom anderen Ufer — er hörte ihn nicht. Er tauchte wieder empor und mit kräftigen Armen theilte er das Wasser.

Näher und näher kam er dem Unglücklichen. Ein so kräftiger und geübter Schwimmer wie er war, mußte er doch alle Kräfte zusammen nehmen, um von der Strömung nicht mit fortgerissen zu werden.

Lautlos mit anhaltendem Athem waren alle Blicke vom anderen Ufer auf ihn gerichtet. Der Ackerbauer lag betend auf den Knieen und flehte, daß die Rettung gelingen möge.

Georg hatte den Nahenden erblickt, seine Augen waren auf ihn gerichtet. Mit letzter Kraft hielt er sich am Geländer.

Schon war Heinrich so nahe, daß er ihn fast erfassen konnte, da verließen den Unglücklichen die letzten Kräfte — er sank unter. Wieder tönte ein Schmerzensschrei vom Ufer. Ohne zu verzagen, tauchte Heinrich indeß unter und nach einer bangen, qualvollen Minute kam er mit ihm wieder zum Vorschein. Ueber das Wasser empor hielt er ihn, damit er Luft schöpfen konnte. Dann schwamm er mit ihm langsam dem Ufer zu.

Es war ein schweres Werk, das nur solcher außerordentlichen Kraft, wie Heinrich sie besaß, gelingen konnte, und doch war es noch immer zweifelhaft, ob nicht er selbst noch ein Opfer seiner kühnen That werden würde. Zwei Leben galt es jetzt. Manches Herz schlug jetzt noch angstvoller als zuvor, wie man sah, daß Heinrichs Kräfte matter und matter wurden, je näher er dem Ufer kam, daß er zuletzt selbst ringen mußte, um nicht zu ertrinken, und wie er dennoch den Geretteten festhielt.

Und kein Arm war an dem anderen Ufer, der ihm helfend hätte entgegengestreckt werden können.

Er erreichte das Ufer. Noch einen Schritt weiter trug er den Geretteten auf sichern Grund, dann brach er selbst kraftlos neben ihm zusammen.

Lauter Jubel schallte vom anderen Ufer. Die qualvolle Angst machte sich in Freudenrufen Luft. Nur der Ackerbauer sank bewußtlos nieder, als er seinen Sohn gerettet sah. Für ihn war die Angst, die Qual eine zu große gewesen.

Noch immer lag Heinrich erschöpft da. Wohl eilten jetzt mehrere Burschen und Männer, so schnell sie konnten, thalaufwärts, um dort den Bach zu überschreiten und ihm wie Georg zu Hülfe zu kommen; ehe sie indeß so weit kamen, richtete Heinrich sich wieder empor. Erst jetzt konnte er den Geretteten untersuchen und als er merkte, daß Georg athmete, als er sah, daß er die Augen wieder aufschlug, nahm er seine Jacke und schritt langsam davon, den nächsten Berg hinan.

Ueberrascht hatten Alle sein Thun mit angesehen. Keiner begriff ihn. Mehrere riefen ihm nach, zu bleiben — er mußte sie hören, allein er blickte nicht einmal um. Nach wenigen Minuten war er ihren Blicken entschwunden.

Georg richtete sich am anderen Ufer empor. War er noch zu schwach, um stehen zu können, so war doch jeder Zweifel darüber geschwunden, ob er lebte.

Als der Ackerbauer wieder zur Besinnung kam, war die erste Frage nach seinem Sohne, und als er erfuhr, daß derselbe lebe, sprach er: „Gott sei gelobt! Es wäre mein Tod gewesen, hätte ich mein einziges Kind verloren! Ich habe Dem, der Georg rette, meinen halben Hof, mein halbes Vermögen versprochen — ich halte Wort, — ich habe immer noch genug zum Leben!"

Erst jetzt erfuhr er, daß Heinrich fortgegangen sei. „Ich werde ihn schon finden," rief er. Er dachte in diesem Augenblicke nicht weiter an ihn, denn sein Verlangen, den Geretteten an das Herz zu drücken, war zu groß. Mit zitternder Eile ließ er sich in das Thal hinauf führen, um über die obere Brücke zu seinem Sohne zu gelangen. Der hatte sich bereits so weit erholt, daß er ihm langsam entgegenkam. Die kaum überstandene Todesangst lag freilich noch auf seinen Wangen.

Stürmisch schloß ihn der Ackerbauer in seine Arme. „Ohne Heinrich wärst Du jetzt todt!" rief er. „Kein Mensch außer ihm vermochte Dich zu retten und ihm selbst hätte es fast das Leben gekostet!"

Georg schwieg. Er dachte daran, wie mißachtend er ihn kurze Zeit zuvor behandelt hatte.

Die Kunde von dem Unfall und der glücklichen Rettung Georgs war schon in das Dorf gedrungen, denn kurze Zeit darauf kam ein Wagen des Ackerbauers, um ihn, seine Frau und Georg zu holen.

An einen Tanz in der Dorfschenke war an diesem Tage nicht mehr zu denken. Georg war so angegriffen, daß er sich in's Bett legen mußte, und auf die Burschen hatte die Angst und der Schrecken so mächtig eingewirkt, daß sich alle Lust zum Tanzen verloren hatte.

Um so mehr wurde indeß an diesem Abend über Georgs Unfall und Heinrichs kühne That gesprochen. Das mußten Alle gestehen, daß außer Heinrich Niemand sie gewagt haben würde. Man hatte sie ihm um so weniger zugetraut, als er kurz zuvor mit Georg Streit gehabt hatte und man wußte, daß er keine Beleidigung vergaß.

Die Meisten beneideten ihn um diese That. Der Ackerbauer hatte einmal dem Retter seines Sohnes sein halbes Vermögen versprochen und er hielt Wort, wenn er einmal ein Versprechen gegeben hatte. Plötzlich konnte Heinrich zum vermögenden Manne werden, nur begriff man nicht, weshalb er sogleich nach der That fortgegangen war und sich noch nicht wieder hatte sehen lassen.

Digitized by Google

Noch an demselben Tage erfuhr Grethe Heinrichs That und des Ackerbauers Versprechen. Sie hätte laut aufjubeln mögen. Jetzt war ihm geholfen, er war nicht mehr arm. Nun begann er vielleicht ein ruhiges, ordentliches Leben, ließ sich vielleicht im Dorfe nieder und ihre eigene Zukunft erschien ihr mit einem Male lichter und freundlicher. Nur der eine Gedanke machte sie besorgt: wenn der Ackerbauer sein im Augenblicke der höchsten Angst gegebenes Versprechen nicht hielt, wenn Heinrich vergebens sich der Freude hingegeben hatte — sie wußte, wie wild er dann werden würde, er konnte sich ja nicht beherrschen.

Gern wäre sie noch einmal in das Dorf gegangen, um sich die Erzählung von Heinrichs kühner That wiederholen zu lassen, allein sie erwartete ihn und wollte ihn nicht verfehlen. Allein, in Gedanken und Träumen versunken, saß sie in dem engen Zimmer. Der Mond schien durch die kleinen Fenster und lagerte sich auf dem Boden, dem Tisch und der Wand. Alles ringsum war still. Nur aus dem Dorfe klang dann und wann ein fernes Lachen und Jauchzen. Ihre Mutter schlief längst. Wenn er jetzt gekommen wäre! Sie sehnte sich nach ihm, denn vielleicht hatte sie nie so lieb an ihn gedacht, als an diesen Abend. Er hatte gethan, was Keiner von allen Burschen und Männern im ganzen Dorfe gewagt; er hatte sein Leben eingesetzt für einen Menschen, den er haßte, der ihn erst kurze Zeit zuvor beleidigt hatte. Sie hatte es längst gewußt, daß sein Herz gut war, nur Andere hielten ihn für schlecht, weil er sich von seinem wilden, aufbrausenden Sinne gar zu leicht hinreißen ließ.

Heinrich kam nicht, und es war spät, als Grete sich endlich zur Ruhe legte.

Am anderen Morgen saß sie mit ihrer Mutter im Zimmer. Die Alte war nur mit Gedanken beschäftigt, weshalb Heinrich sich noch nicht bei dem Ackerbauer eingestellt habe, um den versprochenen Lohn in Empfang zu nehmen.

„Er wird glauben, daß er sein Versprechen nicht hält," sprach sie. „Auch ich glaube es nicht, aber ganz kann ihn der Ackerbauer nicht zurückweisen. Etwas muß er geben, und Heinrich ist ein Thor, daß er nicht sogleich zu ihm gegangen ist. Ich würde nicht so lange gezögert haben, denn ich kenne die Menschen besser als er. Heute würde der Ackerbauer ihm vielleicht noch eine hübsche Summe geben, morgen schon weniger, und in acht Tagen, wenn er die gestern ausgestandene Angst überwunden und vergessen hat, vielleicht gar nichts mehr."

„Er geht nicht hin zum Ackerbauer, um Geld zu holen," sagte Grethe.

„Weil er ein Thor ist!" rief die Alte. „Er hat nichts und doch steckt ihm oft ein Dünkel im Kopfe, als ob er der Reichste im ganzen Dorfe wäre. Haha! Glaubst Du, daß der Ackerbauer ihm nachlaufen und ihm das Versprochene aufdringen wird? Der wäre noch ein größerer Thor und der hat auch seinen Stolz und weiß zum wenigsten auf was."

In diesem Augenblicke wurde die Thüre geöffnet und Georg trat ein.

Ueberrascht, verlegen sprang die Alte auf. Der sonst so stolze Bursche hatte noch nie einen Fuß in ihr ärmliches Haus gesetzt. Sie war kaum im Stande, seinen Gruß zu erwidern.

„Ihr wundert Euch, daß ich zu Euch komme," sprach Georg, ihre Verlegenheit bemerkend. Ich suche Heinrich. Er hat mir gestern das Leben gerettet. Ohne ihn, das gestehe ich offen ein, wäre ich ertrunken, denn Niemand außer ihm hatte den Muth, mir zur Hülfe zu kommen. Mein Vater hat Dem, der mich rette, einen reichen Lohn versprochen und ich komme, um Heinrich aufzusuchen; denn mein Vater ist heute noch zu schwach, der Schreck und die Angst gestern hatten ihn zu sehr mitgenommen."

„Er ist nicht hier," erwiderte die Frau. „Schon seit Tagen ist er nicht mehr zu uns gekommen."

„Und Ihr wißt auch nicht, wo er ist?" fragte Georg.

„Nein."

„Auch Du nicht, Grethe?"

Eine dunkle Röthe schoß über des Mädchens Wangen, als Georg diese Frage an sie richtete.

„Ich weiß es nicht," erwiderte sie stotternd.

„Er soll nicht sagen, daß ich undankbar bin," fuhr Georg fort, „und ebenso wenig, daß mein Vater mein Leben gering anschlage und in der Angst mehr versprochen habe, als er zu halten gesonnen gewesen sei."

„Der Ackerbauer will ihm wirklich Das geben, was er versprochen hat?" rief die Frau erstaunt. Sie hatte dies für unmöglich gehalten.

„Er will sein Wort halten," bestätigte Georg. „Er hat viel versprochen, das gebe ich zu; er hätte in dem Augenblicke für mein Leben vielleicht Alles hingegeben. Die Hälfte des Hofes hat er zu geben versprochen; den kann und darf er nun freilich nicht theilen, aber die Hälfte seines Werthes soll Heinrich haben!"

Noch immer hielt dies die Frau nicht für möglich. „Ihr scherzt!" rief sie.

„Ich scherze nicht," erwiederte Georg. „Es ist viel, aber ich werde noch nicht arm dadurch und mich ärgert auch das Versprechen meines Vaters nicht. Der Tod ist nahe, nahe an mich herangetreten, da freue ich mich heute des Lebens doppelt. Auch Ihr sollt Euch freuen. Hier, Grethe, hier — dafür kaufe Dir ein neues Tuch."

Er legte mehrere Thaler auf den Tisch. Grethe wollte das Geld zurückweisen, schon hatte sich indeß ihre Mutter mit vielen Worten bedankt.

Da trat Heinrich rasch, hastig in das Zimmer. Ueberrascht blieb er auf der Schwelle stehen, als er Georg erblickte. Eine leichte Röthe flog über seine bleichen Wangen. Sein dunkles Auge zuckte. Ein wildes, spöttisches Lächeln glitt um seinen Mund, als er das Geld auf dem Tische liegen sah und die dunkle, verlegene Röthe auf Grethe's Gesicht bemerkte. Gewaltsam preßte er die Lippen aufeinander.

Schnell trat Georg zu ihm und streckte ihm die Hand entgegen. „Heinrich, Du hast mir gestern das Leben gerettet!" rief er. „Keiner von meinen Freunden kam mir zur Hülfe — nur Du — von dem ich es am wenigsten erwartet hätte. Gieb mir die Hand, Heinrich — gieb mir die Hand!"

Einen Augenblick schwieg dieser; nur sein Auge ruhte glühend auf Georg. Dann erwiderte er: „Ich habe nichts mehr mit Dir zu schaffen!"

„Doch, doch!" fiel Georg ein. „Ich hatte Dich beleidigt, Heinrich; Du hättest mich ertrinken lassen können und hast Dein eigenes Leben für mich gewagt."

„Weil ich ein Thor gewesen bin," unterbrach ihn Heinrich. „Heute würde ich es nicht thun."

„Auch heute thätest Du es," sprach Georg. „Du weißt, was mein Vater dem, der mich rette, versprochen hat — Du sollst es haben, Heinrich, deshalb bin ich hierher gekommen."

„Deshalb?" rief Heinrich und sein Blick glitt flüchtig über das Geld auf dem Tische und über Grethe.

„Deshalb. Ich will Dir mehr geben, als Du je in Deinem Leben Dir erworben hättest. Du sollst nicht sagen, daß mein Vater mein Leben zu gering angeschlagen hat. Wie viel soll ich Dir geben, Heinrich? Sprich!"

Heinrich richtete sich hoch empor. „Du mir?" rief er. „Hast Du nicht gestern geruten, der Dorfteufel brüste sich mit seinem Gelde und habe kein Recht, mit Euch zu tanzen?!

„Ich habe es gesagt, aber ich bereue es," warf Georg ein.

„Du bist zu stolz gewesen, neben mir zu tanzen — ha, der Dorfteufel ist auch zu stolz, einen Pfennig von Dir anzunehmen!"

„Heinrich! Heinrich!" riefen die Alte und Grethe zu gleicher Zeit. Er hörte sie kaum. Heftig fuhr er fort: „Nur das Eine will ich Dir noch einmal sagen: Nenne mich nicht wieder mit dem Namen! Ich will ihn nicht mehr hören!"

Schnell verließ er das Zimmer.

Digitized by Google

Grethe sprang auf und eilte ihm nach. Sie hatte in seinem Blicke den Argwohn, der in ihm aufgestiegen war, gelesen, sie durfte ihn nicht mit demselben gehen lassen. Schon war er indeß fort aus dem Hause und ihren Ruf hörte er nicht. Mit hastigen Schritten eilte er fort.

Die Alte klagte und jammerte über seinen Trotz und Starrsinn, durch welchen er sich sein ganzes Lebensglück verscherzt habe. Sie konnte es noch immer nicht fassen. Vergebens suchte Georg sie zu überreden, daß Heinrich sich noch anders besinnen und doch noch kommen werde, um das Versprochene in Empfang zu nehmen.

Sie glaubte nicht daran. Sie konnte ihn ja von Jugend auf und wußte nur zu gut, wie fest er einen einmal gefaßten Entschluß hielt.

„Er kommt nicht," sprach sie. „Er nimmt nicht einen Pfennig, nun er einmal gesagt hat, er sei zu stolz, Etwas von Euch zu nehmen. Er kommt nicht und wenn er verhungern müßte!"

„Nun, ich werde ihm auch nicht nachlaufen," rief Georg. „Haha! er möchte sonst sagen, ich hätte ihm das Geld mit Gewalt aufgedrungen!"

Grethe sprach kein Wort. Still hatte sie sich niedergesetzt, als sie wieder in das Zimmer getreten war. Ihre Wangen waren bleich, sie zitterte leise. Regungslos, den Blick starr vor sich hin hingerichtet, saß sie da. Wer sie indeß näher betrachtete, dem entging es nicht, daß es in ihr stürmte und daß sie nur mit aller Gewalt, um ihre Aufregung vor Georg zu verbergen, die Thränen zurückhielt, welche sich ihr in die Augen drängten. Erst als Georg fortgegangen war, brach sie schluchzend zusammen.

3.

Seit Wochen hatte Heinrich sich in dem Dorfe nicht sehen lassen. Um so mehr wurde über ihn gesprochen. Man hatte es unbegreiflich gefunden, daß er die reiche Belohnung, welche ihm der Ackerbauer für die Rettung seines Sohnes hatte geben wollen, nicht angenommen hatte.

Noch mehr aber hatte er in anderer Beziehung von sich reden machen. Seit Jahren war der Paschhandel an der nahen Grenze nicht in solcher Ausdehnung und Dreistigkeit betrieben, als in der letzten Zeit. Früher waren es immer nur einzelne verkommene Männer gewesen, welche die Waaren über die Grenze geschmuggelt hatten; jetzt war das Treiben derselben förmlich organisirt und sie trieben ihr Geschäft mit der größten Vermegenheit. Sie hatten sich sogar den Grenzbeamten widersetzt, ein Gefecht mit ihnen gehabt, sie in die Flucht geschlagen und zwei derselben schwer verwundet.

Das hatte großes Aufsehen in der ganzen Gegend erregt. Gendarmen wurden zur Verstärkung der Grenzbeamten geschickt; allein all ihren vereinigten Bemühungen gelang es nicht, einen einzigen der Schmuggler auf frischer That zu treffen.

Allgemein wurde erzählt, daß der Dorfteufel an der Spitze der Schmuggler stehe und sie so kühn gemacht habe. Er war mit jedem Pfade zwischen den Bergen vertraut und wußte die Grenzbeamten stets zu täuschen. Das hatte die Paschen nur noch immer verwegener gemacht. Das Glück war auf ihrer Seite. Immer konnte dasselbe indeß nicht dauern, und früher oder später fielen sie doch den Grenzbeamten oder Gendarmen in die Hände — dann war das Zuchthaus ihnen gewiß.

Auch den Dorfteufel mußte das Loos treffen und die Meisten gönnten ihm dasselbe. Nur ein Herz dachte mit Bangen und Zagen daran, Grethe. War er auch seit Wochen nicht mehr zu ihr gekommen, schien er sie auch gänzlich vergessen zu haben, sie dachte um so öfter an ihn. Seit dem Tage, an dem er Georg bei ihr getroffen, hatte sie ihn nicht wiedergesehen. Sie wußte, daß der Verdacht, sie habe das Geld von Georg angenommen, ihn fortgetrieben habe. Das kränkte sie im Stillen. Sie hatte ihm nicht sagen können, daß er sich täusche. Sein ganzes Lebensglück hatte er dadurch verscherzt. Hätte er das Geld von dem Ackerbauer angenommen, hätte er ein neues, ruhiges Leben begonnen, wie anders würde dann Alles geworden sein. Es war zu spät.

Jeden Tag hoffte sie, daß er kommen werde, allein er kam nicht. Sie wußte nicht, wo er sich während der ganzen Zeit aufgehalten hatte.

Wieder schwanden so Tage hin. Ihre Angst wuchs. Sie verließ das Haus nicht mehr, weil sie befürchtete, es müsse ihr ein Jeder ansehen, weshalb ihr Gesicht so bleich geworden, weshalb ihre Augen so oft von Thränen getrübet waren.

Da erfuhr sie eines Tages durch ihre Mutter, daß die Schmuggler in der folgenden Nacht ein großes Unternehmen vorhätten und daß ihr Plan den Gendarmen verrathen sei. Heimlich rüsteten sich diese, um im Verein mit den Grenzbeamten endlich die Paschen zu treffen und der Strafe zu überliefern.

Eine namenlose Angst ergriff sie. Hätte sie gewußt, wo Heinrich sich aufhielt, so würde sie Alles aufgeboten haben, ihn zu warnen. Langsam, unendlich langsam schwand der Tag für sie dahin. Der Abend brach herein. Ihre Aufregung wuchs, als sie mehrere Gendarmen, welche in dem Dorfe Quartier genommen hatten, vor ihrem Hause vorüberschreiten sah den Bergen zu. Fast wäre sie ihnen nachgestürzt, um sie auf den Frevel zu beschwören, ihn, das von Allen Gehaßten, zu schonen.

Sie war allein. Wilde Bilder führte die erregte Phantasie ihr vor. Sie sah im Geiste Heinrich gebunden, verwundet von den Gendarmen in das Dorf führen, sie hörte das spöttische, höhnende Lachen über ihn, sie sah, wie sein dunkles Auge matt und doch voll inneren Grimmes blickte — er war verloren, vor dem Zuchthause vermochte ihn Niemand mehr zu retten.

Mit beiden Händen bedeckte sie das Gesicht, ihre Stirne glühte, ihre Augen brannten. Da wurde langsam die Thüre geöffnet und Heinrich trat ein. Mit lautem Schrei sprang sie auf, aber wie erstarrt blieb sie vor ihm stehen. War auch dies nur ein Bild ihrer Phantasie? Seine Wangen waren bleich, aus seinen Augen blickte es wie ein wilder Schmerz.

Erst als er sich rührte, als sie seine Stimme hörte, eilte sie mit dem Rufe: „Heinrich, Heinrich! Gottlob, daß Du hier bist!" entgegen.

Mit beiden Händen hatte sie seine Rechte erfaßt, in das Auge blickte sie ihm bange, fragend.

Einen Augenblick stand Heinrich regungslos. Sein Blick ruhte mild auf ihr, das bessere Gefühl in ihm schien siegen zu wollen. Nur eine Sekunde währte es, dann leuchtete es in seinem Auge wieder wild auf und ein spöttisches Lächeln zuckte um seinen Mund.

„Freust Du Dich wirklich, daß ich wieder gekommen?" fragte er. „Ich glaubte, Du würdest mich längst vergessen haben. Haha! Des Ackerbauers Sohn würde Dir wohl noch lieber sein; der hat ja die Taschen voll Geld, der ist ja reich, und wenn der hier Geld auf dem Tische legt, dann weiset Du es nicht zurück!"

„Heinrich, Heinrich!" unterbrach ihn Grethe. Sie vermochte nicht mehr zu sagen, der Schmerz preßte ihr zu gewaltsam die Brust zusammen.

„Ich hätte vielleicht besser gethan, ich wäre nie wieder hierher gekommen," fuhr Heinrich fort. „Ich wollte es auch nicht thun und dennoch hat es mich hierher getrieben. Seit Wochen habe ich nirgends Ruhe gefunden; umher bin ich gestreift Tag und Nacht, mehr als einen heftigen Strauß habe ich mit den Grenzwächtern gehabt — ja, ich habe die Schmuggler angeführt, Grethe, Du magst mich meinetwegen dem Gerichte anzeigen, was thut es —!"

„Halt' ein, Heinrich! Halt' ein!" unterbrach sie ihn. „Ich kann es nicht mehr ertragen!"

Er achtete nicht, wie sie durch seine Worte litt. Er sah sie sich fast krümmen vor Schmerz und wußte die Ursache nicht.

„Ich würde Dir drohend nicht zürnen," sprach er. „Ich glaube, es wäre gut, wenn Du es thätest. Ich habe

Digitized by Google

mein jetziges Treiben, das ganze Leben satt; ich fühle, daß es mich aufreibt, daß ich es nicht lange mehr ertragen kann. Oft ist mir der Gedanke aufgestiegen, ich wollte mich selbst den Grenzwächtern in die Hände liefern — dann müßte ja Alles mit einem Male vorbei sein und im Gefängnisse würde ich vielleicht Ruhe finden. Wenn dann aber die Nacht kam, wenn ich mit meinen Gefährten mit Waaren beladen auf unwegsamen Pfaden über die Grenze schlich, wenn ich die Grenzwächter in unserer Nähe wußte, und es nur eines Wortes, eines festen Auftretens des Fußes bedurft hätte, um uns zu verrathen, oder wenn sie uns verfolgten und wir die Kugeln, die sie uns nachschossen, dicht an uns vorüberpfeifen hörten, sieh, dann hätte ich eher mein Leben in die Schanze geschlagen, ehe ich mich von ihnen hätte erreichen lassen. Aber es wird dennoch geschehen, das sehe ich voraus."

„Heinrich, laß ab von dem Leben!" rief Grethe, die wieder einige Fassung errungen hatte.

Er schüttelte ablehnend mit dem Kopfe.

„Dein eigenes Glück hast Du von Dir gestoßen," fuhr das Mädchen fort. „Hättest Du das Geld des Ackerbauers genommen, Du könntest ruhig und zufrieden leben!"

„Das Geld des Ackerbauers!" rief er. „Ich soll es von dem Vater nehmen, wie Du es von dem Sohne nimmst. Haha! Du meinst, ich hätte es nehmen sollen! Dann hätten wir Beide lustig leben können, Du durch den Sohn und ich durch den Alten!"

„Heinrich!" fiel Grethe zitternd ein. „Ich habe mit Georg nichts zu schaffen!"

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

Das unterfertigte Bürgermeisteramt bringt hierdurch zur allgemeinen Kenntniß, daß die in Gemäßheit des Art. 10 des Gesetzes über die Wahlen der bayerischen Abgeordneten zum deutschen Zollparlament gefertigten Wählerverzeichnisse für die Stadt und der zur Bürgermeisterei Kusel gehörenden Landgemeinden vom 10. bis 18. d. M. in dem Gemeindehause dahier zu Jedermanns Einsicht aufliegen.

Kusel, den 9. Januar 1868.

Das Bürgermeisteramt.

[11½] **Schleip.**

Pappelholz-Versteigerung.

An den nachbezeichneten Tagen und Orten werden die unterbenannten Pappelhölzer öffentlich versteigert:

1) Freitag, den 17. Januar l. J., des Mittags um 12 Uhr bei Gastwirth Niergarth zu Schönenberg:
200 Pappelstämme,
60 Sparren und Nutzstangen, sowie das Abfallholz, an der Straße von Kübelberg nach Paulengrund gelegen.

2) Samstag, den 18. Januar l. J., des Mittags um 12 Uhr, zu Altenkirchen bei Rud. Weiß:
264 Pappelstämme,
137 Sparren u. Nutzstangen, sowie das Abfallholz, auf der Straße von Paulengrund bis Frohnhofen gelegen.

3) Dienstag, den 21. Januar l. J., des Mittags 12 Uhr bei Gastwirth Schröer zu Münchweiler a. Gl.:
213 Pappelstämme und Abschnitte,
176 Sparren u. Nutzstangen, sowie das Abfallholz an der Straße von Brücken nach Münchweiler gelegen.

Schönenberg, den 5. Jan. 1868.

Das Bürgermeisteramt.

[13½] **Beitl.**

Mobiliar-Versteigerung.

Mittwoch, den 15. Januar 1868, Morgens 9 Uhr, zu Patersbach im Schulhause werden aus dem Nachlasse der verlebten Wittwe Schug

1 Kuh, 1 Rind (beide in diesem Monat kalbend), Heu, Kleeheu, Streh, Früchte, Kartoffeln, 1 Kleiderschrank, 2 vollständige Betten u. sonstige Hausgeräthschaften öffentlich in Eigenthum versteigert.

A. A.

[14½] **Pasquay,** kgl. Notär.

Sonntag, den 12. Jan.,
Tanz-Unterhaltung
im Saale von Hrm. Fritz. [9½]

Unterzeichneter hat in seinem Hause den 2. Stock, bestehend aus 4 Zimmern, Küche, gewölbten Keller ꝛc. sogleich oder zu Michaeli zu vermiethen. Auf Verlangen kann noch im 3. Stock ein Zimmer dazu gegeben werden.

Jacob Reiß III.,
Kaminfeger.

Holl. Häringe, pr. Dtzd. 36 kr.,
Sardellen, pr. Pfd. à 24 kr.,
Vorzügl. **Mainzer Handkäse,**
pr. Dtzd. 30 kr.,
frisch angekommen bei
[10½] **Hrm. Fritz.**

Eine **Clarinette** ist zu verkaufen. Wo sagt die Exped. d. Bl.

Feuerversicherungsbank für Deutschland in Gotha.

Zufolge der Mittheilung der Feuerversicherungsbank für Deutschland zu Gotha wird dieselbe nach vorläufiger Berechnung ihren Theilnehmern für 1867

ca. 80 Procent

ihrer Prämieneinlagen als Ersparniß zurückgeben.

Die genaue Berechnung des Antheils für jeden Theilnehmer der Bank, so wie der vollständige Rechnungsabschluß derselben wird am Ende des Monats Mai d. J. erfolgen.

Zur Annahme von Versicherungen für die Feuerversicherungsbank sind die Unterzeichneten jederzeit bereit.

Ch. L. Blitt in Kusel,
J. Hartmann in Wolfstein,
A. Schreiber in Lauterecken.

J. Nadenheim aus Mannheim,

E 2 Nro. 6 unterhält außer seinem reichassortirten Bijouterie-Lager,

Taschenuhren,

bestehend aus:

silbernen Cylinder-Uhren von . . . . . fl. 8 bis 12.,
silbernen Cylinder-Ankeruhren, 15 Steine, Patent Lever fl. 12 bis 18.,
goldenen Cylinder-Uhren für Herren und Damen . fl. 25 bis 150.,

Auf Verlangen werden die Uhren abgezogen. Für silberne Uhren wird ein Jahr, für goldene Uhren zwei Jahre garantirt.

Briefliche Bestellungen werden gegen Postvorschuß besorgt. [28e

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

(N.S.) in MB

Neue Pädagogia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 3. Sonntag, den 19. Januar **1868.**

Der Dorfteufel.

(Fortsetzung.)

„Du hast nichts mit Georg zu schaffen, rief Heinrich und trat dicht vor ihn hin. Seine Augen glühten und verliehen seinem bleichen Gesichte einen fast unheimlichen Ausdruck. „Du hast nichts mit ihm zu schaffen? — Nichts? — Schwöre, Grethe, schwöre! — Nein, schwöre nicht, denn es würde nur ein Meineid sein und — ich würde es Dir auch nicht glauben!“

„Ich kann es schwören, und bei Gott, es wäre kein Meineid!“ sprach sie und blickte ihn mit thränenfeuchten Augen offen an.

Der Ton ihrer Stimme, ihr offener Blick überraschte ihn fast. Mit beiden Händen erfaßte er sie an den Schultern. Diese Worte durchzuckten ihn. Heftig fuhr er wieder auf. Sein ganzer leidenschaftlicher, wilder Sinn, der für, einen Augenblick geschlummert zu haben schien, war wieder wach gerufen.

„Es wäre kein Meineid, sagst Du?“ rief er. „Du kannst es schwören? Sprich die Wahrheit — die Wahrheit, Grethe!“

„Ich spreche sie, so wahr mir Gott helfen möge!“

Ein freudiger Schimmer zuckte über sein Gesicht hin. Mit strahlendem Blicke schaute er ihr in's Auge, als wollte er bis in das Innerste ihrer Seele blicken, dann ließ er sie plötzlich los und wandte das Auge ab.

„Ich glaube Dir dennoch nicht,“ sprach er. „Ich glaube überhaupt keinem Menschen mehr.“

Sie warf sich schluchzend auf einen Stuhl und barg das Gesicht in beiden Händen. Das Gefühl ihrer Ohnmacht, ihn von der Wahrheit zu überzeugen, drückte sie nieder.

Eine Minute blickte er sie schweigend an, als thue ihm ihr Schmerz leid. Dann fuhr er fort: „Ich weiß, daß ich kein Recht habe, die Wahrheit von Dir zu verlangen; der Dorfteufel hat überhaupt kein Recht bei einem Menschen auf der ganzen Erde. Das ist ja eben meine Thorheit, daß ich geglaubt habe, ich könne mir ein Recht, dasselbe Recht, welches jeder Mensch hat, erzwingen und ertrotzen — ich sehe ein, daß es mir nie gelingen wird! — Ich bin ein Thor, Grethe! Ich habe Dir gezürnt, daß Du Georg lieber habest als mich — haha! Ich verarge es Dir nicht mehr. Er ist ja reich, angesehen, der Mächtigste im ganzen Dorfe, und weshalb solltest Du allein von allen Menschen mich lieb haben? Sieh, das ist meine Thorheit — aber auch davon werde ich geheilt werden!“

„Heinrich, ich liebe Georg nicht!“ rief Grethe, sich zusammenraffend. „Ich habe ihn nie geliebt!“

„Nie — nie?!“ rief er.

„Nie!“ versicherte sie.

„Und dennoch weiß ich, daß er Dir nachgegangen ist, daß er Dir aufgelauert hat, wenn er Dich allein durch das Feld oder den Wald kommen sah. Er ist mehr als einmal mit Dir allein zusammengetroffen.“

„Das ist er,“ bestätigte Grethe ruhig, „allein konnte ich es hindern?“

„Er ist hierher gekommen, hat Dir Geld gegeben. Wofür?“ fuhr er aufgeregt fort.

„Nicht mir hat er es gegeben,“ unterbrach ihn Grethe, „meiner Mutter hat er es gegeben, und auch nicht meinetwegen ist er hierher gekommen. Dich suchte er hier. Sein Stolz würde es nicht zugegeben haben, daß er sonst hierher gekommen wäre!“

„Ja, er ist stolz!“ rief Heinrich. „Zum Tanze hat er Dich nie geführt, dazu warst Du ihm zu gering. Auch dazu bist Du ihm viel zu gering, daß er Dich zu seiner Frau macht. Er thut es nicht und wenn er Dir tausendmal geschworen hat. Kein Wort würde ich Dir gesagt haben, nicht gesagt hätte ich Dir, wenn er es ehrlich mit Dir meinte, haha! Du wärest ja eine Thörin, wenn Dir den Dorfteufel ihm vorgezogen hättest!“

„Er hat mir nie ein unrechtes Wort gesagt,“ warf Grethe ein. „Und wenn er mich zur Ackerbäuerin hätte machen wollen, ich würde dennoch Nein gesagt haben.“

„Du hättest Nein gesagt!“ fiel Heinrich hastig ein. „Weshalb? Sprich, weshalb?“

„Weil ich ihn nicht lieb habe.“

Heinrich blickte sie scharf und prüfend an. Dann wandte er das Auge ab und sichien in Gedanken zu versinken. Plötzlich, wie aus einem Traume erwachend, fuhr er mit der Hand über die Stirne und sprach halb für sich: „Und mich liebt auch Niemand!“

Hätte Heinrich in diesem Augenblicke in Grethens Auge gesehen, so hätte er darin gelesen, daß es doch ein Herz gab, welches ihn treu und innig liebte. Sein ganzes Leben würde vielleicht von dieser Minute an eine andere Wendung genommen haben, allein er trat an das Fenster und blickte hinaus.

Grethe kämpfte mit sich selbst. Es trieb sie, ihm zu sagen, daß sie ihn liebe, zugleich hielt es sie zurück. Konnte sie dies sagen? Durfte sie diesen Schritt thun? Mußte er nicht längst es ihr angemerkt haben, daß ihr Herz ihm gehöre? Konnte er so an ihr zweifeln, wenn er sie wirklich liebte?

Da wandte er sich um, um das Zimmer zu verlassen.

„Wohin willst Du?“ fragte sie fast ängstlich.

Ein bitteres Lächeln umzog seinen Mund. „Zu meinem Geschäft,“ erwiderte er. „Du kennst es ja. Schon zu lange habe ich mich hier aufgehalten. Wir haben etwas Großes vor diese Nacht. Nur des Nachts zwischen den Bergen mit dem Gedanken, jede Minute von den Grenzwächtern überrascht zu werden, da wird mir leichter und wohler um's Herz.“

„Heinrich, diese Nacht darfst Du nicht an dem Zuge Theil nehmen!“ rief Grethe.

„Und weshalb nicht?“ fragte er. „Hast Du nicht gehört, daß die Schmuggler mich zu ihrem Führer gewählt haben? Weshalb diese Nacht nicht?“

„Die Grenzwächter und Gendarmen wissen, was Ihr vorhabt. Schon jetzt sind sie aufgebrochen. Es ist ihnen Alles verrathen!“

Heinrich fuhr überrascht zurück, faßte sich indeß sogleich wieder. „Verrathen, sagst Du?“ rief er. „Verrathen?“

Sie erzählte ihm Alles, was sie durch ihre Mutter erfahren hatte.

Digitized by Google

„Dann muß ich fort!“ rief er hastig. „Nicht einen Augenblick darf ich noch zögern!“

Vergebens suchte Grethe ihn zurückzuhalten und bat ihn, nur diesmal auf ihre Bitte zu hören.

„Dieses Mal am wenigsten!“ rief er. „Glaubst Du, ich werde, weil mir Gefahr droht, Die im Stiche lassen, welche schon so manche Gefahr mit mir getheilt haben? Sie verlassen sich auf mich, sie sind verloren, wenn ich nicht komme. Und wenn es mich das Leben kostet, ich darf sie nicht verlassen; es sind vielleicht die einzigen Menschen, welche mich nicht hassen.“

Ehe ihn Grethe noch zurückhalten konnte, stürzte er aus der Thüre. Sie wollte ihm nacheilen, allein es fehlte ihr die Kraft dazu. Fast besinnungslos brach sie auf einem Stuhle zusammen.

Kurze Zeit darauf trat ihre Mutter in das Zimmer. Sie hatte keine Ahnung davon, daß Heinrich da gewesen war, und Grethens traurige, niedergedrückte Stimmung fiel ihr nicht auf. Darau war sie seit Wochen gewöhnt.

„Diese Nacht wird es scharf hergehen,“ sprach sie. „Den Grenzwächtern und Gendarmen scheint Alles verrathen zu sein. Auf Heinrich haben sie es vor Allem abgesehen, weil er die Hauptschuld trägt, daß sie seit Wochen fast keine Nacht Ruhe haben. Sie haben geschworen, daß er dieses Mal nicht davon komme. Die Nacht wird ihm wohl einige Jahre Zuchthaus kosten. Ihm geschieht Recht, weshalb ist er ein solcher trotziger Thor und hat das Geld des Ackerbauers nicht angenommen! Nicht einen Augenblick lang werde ich ihn bedauern. Er konnte es ja so gut haben und hat es nicht gewollt!“

Grethe erwiderte kein Wort. Zitternd stand sie auf und verließ das Zimmer. Auf ihre Kammer eilte sie. Auch sie mußte sich gestehen, daß Heinrich selbst Alles verschuldet habe. Sein unglücklicher Trotz, sein wilder Sinn mußten ihn in's Verderben stürzen und dennoch konnte sie ihn nicht zürnen. Ihr Herz hing mit Liebe an ihm, und wenn sie ihn hätte retten können, würde sie ohne Zagen ihr Leben zum Opfer gebracht haben. Es war zu spät!

Wenige Stunden später war es völlig Nacht. Der ganze Himmel war mit Wolken umzogen und die Dunkelheit gestattete kaum, einen Gegenstand in zehn Schritten Entfernung zu erkennen. Ein schwacher Regen rieselte nieder auf die Steine und war das einzige Geräusch in der Nachtstille. Nicht einmal ein leises Rauschen des Windes war in den Wipfeln zu vernehmen. Selbst während des Tages gab es hier oben zwischen den Bergen wenig Leben. Zwischen den meist nackten Felsen waren nur hier und dort einige Bäume emporgeschossen.

Die Straße, auf welcher sich aller Verkehr vereinte, führte unten durch's Thal, und wenn hier oben von Wegen die Rede sein konnte, so waren dieselben von Holzhauern, Jägern und den Paschern gebilbet. Nur wer genau mit der ganzen Gegend vertraut war, vermochte sich am Tage zwischen den Felsen zurecht zu finden; während der Nacht aber auf diesen Pfaden die Berge zu überschreiten, war ein verwegenes, gefahrvolles Unternehmen, denn ein einziger Fehltritt auf den oft schmalen Pfaden an abschüssigen Felsen, das Loslösen eines Steines, auf welchen der Fuß ohne vorsichtige Prüfung trat, hatte meist einen Sturz in die Tiefe zur Folge.

Dennoch bewegte sich langsam, kaum hörbar ein Zug von zehn Männern auf diesen Pfaden. Sie gingen dicht hinter einander. Jeder trug einen Ballen mit Waaren auf dem Rücken. Mit einem Stock in der Rechten prüften sie jede Stelle, ehe sie den Fuß darauf setzten. Ohne ein Wort zu sprechen, gingen sie weiter.

Es waren die Schmuggler, deren Führer Heinrich war. Als er Grethe verlassen, war er so schnell als möglich nach dem Orte geeilt, wo sie sich zu versammeln pflegten, um sie rechtzeitig zu warnen und ihnen zu erzählen, was er von Grethe erfahren hatte.

Ein Theil der Männer hatte darauf bestanden, das Unternehmen für diese Nacht aufzugeben, allein Heinrich hatte sich ihnen widersetzt. Sein Trotz und Stolz ließ dies nicht zu. Es freute ihn, die Grenzbeamten und Gendarmen, welche fest überzeugt waren, daß sie ihn in dieser Nacht in ihre Gewalt bekommen würden, täuschen zu können. Er hatte seinen Gefährten Feigheit vorgeworfen und ihnen versprochen, sie sicher auf, den Grenzbeamten unbekannten und für sie unwegsamen Pfaden zu führen. Da hatten sie endlich nachgegeben.

Ungestört hatten sie auf verschiedenen Stellen die Grenze überschritten und an dem verabredeten Orte die Waaren in Empfang genommen. Dicht neben dem Zollhause in dem tief gelegenen Bette des Sackes waren sie über die Grenze zurückgekehrt. Heinrich hatte richtig vorausgesetzt, daß während dieser Nacht unmittelbar in der Nähe des Zollhauses die Beamten am wenigsten wachsam sein würden. Diese konnten eine solche Kühnheit nicht vermuthen.

Sie war geglückt und das hatte den Muth der Männer auf's Neue angefacht. Mit unsäglichen Mühen waren sie an einem der steilen, zerklüfteten Berge emporgeklettert, Heinrich als ihr Führer voran. Mit größter Gefahr hatten sie gekämpft. Ein Fehltritt konnte sie hinabstürzen, ein loslösender, hinabfallender Stein ihr Verräther werden. Mehr als einen Pfad mußten sie durchkreuzen und sie waren verloren, wenn sie dort zufällig auf einen Grenzbeamten stießen, denn eine schnelle Flucht war unmöglich. Endlich hatten sie den Pfad erreicht, auf welchem sie jetzt schritten. Auf Heinrichs Befehl sprach Keiner ein Wort. Nur zuweilen vernahm man ein lautes Stöhnen unter der schweren Last, oder eine halblaute Verwünschung des beschwerlichen, gefahrvollen Weges.

Heinrich schritt meistens eine kurze Strecke voran, um zu prüfen, ob der Weg sicher sei. Hier, wo das Auge nur auf eine kurze Entfernung reichte, mußte er sich ganz auf das Ohr verlassen, und alle Augenblicke blieb er stehen, um zu lauschen. Es blieb Alles still. Nicht ein einziger verdächtiger Laut wurde vernehmbar. Nur noch eine Stunde höchstens und sie hatten die Grenzwächter trotz ihrer Wachsamkeit getäuscht und die Waaren in Sicherheit gebracht.

Heinrich stand still und ließ seine Gefährten dicht an sich herankommen. „Folgt mir,“ sprach er leise; dann stieg er seitwärts zwischen zwei Felsen empor, welche kaum Raum für einen Mann ließen, und langte schon nach wenigen Minuten auf einem kleinen freien, rings von hohen Felsen umgebenen Platze an.

„Hier wollen wir ausruhen!“ sprach er laut, indem er seine Bürde niederlegte. „Hier sollen uns alle Gendarmen im ganzen Lande nicht aufsinden.“

Die Männer folgten seinem Beispiele, sie bedurften der Erholung noch mehr als er. Eine Flasche Rum gab ihnen neue Kraft und Heinrich zündete sich sogar die Pfeife an. Keiner der Männer, welche zum Theil schon seit Jahren das gefährliche Paschhandwerk trieben und mit jedem Pfade und mit jedem Platze in den Bergen vertraut zu sein glaubten, kannte diesen Ort.

„Woher kennst Du diesen Platz?“ fragte einer derselben Heinrich.

„Gefällt er Euch?“ lachte dieser, denn das Gelingen seines gefahrvollen Unternehmens erfüllte ihn mit Freude. „Ich bin sicherlich der einzige Mensch, der ihn bis heute gekannt hat. Ein herrlicher Schlupfwinkel! Einen bessern Ruheplatz findet Ihr zwischen den ganzen Bergen nicht. Hierher folgt uns Niemand. Ich selbst kenne ihn erst seit wenigen Wochen und nur der Zufall hat mich hierher geführt. Ich streifte allein hier zwischen den Bergen umher. Einen Fuchs scheuchte ich in der Nähe auf, das Thier schien angeschossen oder krank zu sein. Auf demselben Weg, den wir gekommen sind, eilte es hierher. Ich folgte ihm und fand diesen Platz. Damals war der Weg freilich noch beschwerlicher, ich mußte erst einige Felsblöcke fortwälzen, ehe ich hierher kommen konnte.“

Eine Zeit lang ruhten die Männer aus, dann nahmen sie ihre Bürden wieder auf und setzten ihre Wanderung fort. Wieder schritt Heinrich als ihr Führer voran. Anfangs ging der Weg noch an beschwerlichen, gefahrvollen Stellen vorüber, dann wurde er besser. Ungefährdet waren

Digitized by Google

sie bis hierher gekommen und schon glaubten sie jede Gefahr überwunden zu haben, als Heinrich plötzlich stehen blieb und seinen Gefährten ein Zeichen gab, still zu sein.

Ein Geräusch wie von dem Anschlagen an einem Felsen war seinem scharfen Ohre aufgefallen. Nur er allein hatte es vernommen, und vertraut mit allen Tönen der Nacht, wußte er, daß dasselbe von Menschen kommen mußte. Er lauschte mit angehaltenem Athem — Alles blieb still. Schon trieben seine Gefährten zum Weitergehen — befehlend wies er sie zurück, da ertönte hinter ihnen ein leiser Pfiff und kaum eine Sekunde später wurde derselbe von ihnen in derselben Weise beantwortet.

„Wir sind verrathen und verloren!“ riefen mehrere Männer gleichzeitig und wollten ihre Bürden von sich werfen, um desto ungehinderter fliehen zu können.

„Ruhig!“ herrschte Heinrich ihnen mit gedämpfter Stimme an. „Ihr seid verloren, wenn Ihr Euch selbst verrathet! Nicht Einer wirft die Waaren fort. Nichts sollen sie finden, folgt mir!“

Mit größter Eile schritt er weiter. Die Nähe der Gefahr hatte seine Ruhe nicht im Geringsten beeinträchtigt, sie schien im Gegentheil sein Gehör noch verschärft zu haben. Kaum fünfzig Schritte von ihm entfernt vernahm er Stimmen. Er durfte auf dem Wege nicht weiter eilen.

„Still — still!“ rief er leise zurück. „Folgt mir!“

Er bog von dem Pfade ab und kletterte zwischen den Felsen den Berg noch weiter hinauf. Die Angst verlieh den Männern Kräfte; dicht auf dem Fuße folgten sie ihm. Eine Zeit lang eilten sie ungestört weiter, in wenigen Augenblicken mußten sie einen bequemen Weg erreicht haben, da trat ihnen plötzlich hinter einem Felsen eine Gestalt entgegen und rief ihnen ein lautes „Halt!“ zu.

Furchtlos eilte Heinrich ihr entgegen. Es galt die Freiheit, vielleicht das Leben. Ehe er den Mann indeß erreichte, blitzte ein Gewehr auf und laut hallte ein Schuß in den Bergen wieder.

Heinrich wankte. Mit aller Kraft hielt er sich an einem Felsen.

„Dort links hinab — eilt — eilt!“ rief er seinen Gefährten zu. Dann raffte er sich selbst zusammen und stürzte sich auf den Gendarmen, der kaum noch zwei Schritte von ihm entfernt stand. Mit letzter Kraft erfaßte er ihn und schleuderte ihn gewaltsam zu Boden. Regungslos, ohne Besinnung blieb der Gendarm liegen. Nun eilte er selbst seinen Gefährten nach, die bereits einen Vorsprung vor ihm gewonnen hatten. Sie wußten, daß er verwundet war, und dennoch blieb Keiner von ihnen zurück, um ihm beizustehen. Nur auf die eigene Rettung waren sie bedacht.

Ein schmerzvolles, bitteres Lächeln zuckte um seinen Mund. Er würde sein Leben für einen Jeden von ihnen gelassen haben, und sie ließen ihm feig im Stiche. Nicht Einer blieb stehen, um ihn zu erwarten. Noch sah er ihre Gestalten in dem bereits dämmernden Morgenlichte an den Bergen emporeilen, er konnte sie noch anrufen — er hat es nicht, lieber blickte er dem Tod in's Auge — er war ja nur der Dorfteufel.

Auf einem Felsblocke ruhte er aus. Der Gedanke stieg in ihm auf, sich ohne Kampf den Grenzwächtern gefangen zu geben. Dann war ja Alles vorbei, was ihm in der letzten Zeit so viele bittere Stunden bereitet. Doch bald erwachte die Lust zum Leben auf's Neue in ihm. Er wollte frei bleiben.

Wieder raffte er sich zusammen und schleppte sich mühsam weiter. Die Wunde, welche ihm in der Brust durch die Kugel beigebracht war, hatte er in der Aufregung kaum beachtet; auch jetzt empfand er den Schmerz kaum; aber mehr und mehr fühlte er seine Kräfte durch den Blutverlust schwinden. Er hatte ein Tuch auf die Brust gepreßt, die Wunde blutete trotzdem.

Den Waarenballen vermochte er kaum noch zu tragen und doch wollte er ihn nicht im Stiche lassen. Es sollte ihm Niemand nachsagen, daß er denselben feig von sich geworfen habe, um sich zu retten.

Weiter und weiter schleppte er sich zwischen den Felsen, einem sicheren Versteck eilte er zu; ehe er dasselbe indeß erreichte, sank er kraftlos und besinnungslos zusammen.

4.

Der Tag war hereingebrochen. Die Schmuggler waren sämmtlich glücklich entkommen; die Grenzwächter und Gendarmen hatten sie vergebens verfolgt. In sicher hatten sie dieselben schon in ihren Händen zu haben geglaubt, und sie begriffen selbst nicht, wie es möglich gewesen war, daß sie ihnen hätten entwischen können, und ganz richtig schoben sie auf Heinrich alle Schuld. Ohne ihn wären die Schmuggler vielleicht sämmtlich schon auf dem Wege zum Gefängnisse gewesen.

Als der Schuß des Gendarmen, durch welchen Heinrich verwundet war, laut zwischen den Bergen widerhallt war, hatten sich die Grenzwächter auf Umwegen zur Stelle begeben, von wo der Knall zu ihnen gedrungen war. Ohnmächtig hatten sie den Gendarmen gefunden, ihn sofort aber zum Bewußtsein zurückgerufen. Er hatte eine unerhebliche Wunde am Kopfe.

Nach allen Richtungen hatten sie nun die Berge durchstreift, ohne die Schmuggler, die längst in Sicherheit waren, zu finden. Ueberdrüssig des Suchens, durchnäßt und müde, hatten sie sich endlich heimbegeben. Nur der Gendarm, den Heinrich niedergeworfen hatte, war zurückgeblieben, um allein weiter zu suchen. Er konnte den Aerger, daß er die Schmuggler hatte entkommen lassen, so schnell nicht überwinden und gab die Hoffnung, daß er Heinrich, den er bei seinem Schusse hatte wanken sehen, noch finden werde, nicht auf. Unmöglich hatte derselbe so schnell wie seine Gefährten entfliehen können.

Obschon selbst ermüdet, streifte er dennoch stundenlang umher. Die Wunde an seinem Kopfe brannte, mit dem Schmerze steigerte sich auch sein Unwille. Er sah voraus, daß man ihn verlachen werde, weil er sich von einem waffenlosen Schmuggler hatte niederwerfen lassen. Er wußte kaum, wie es geschehen war.

Der Zufall war ihm günstig. Der Regen hatte aufgehört und auf einem Steine erblickte er einen Blutstropfen. Er schien noch frisch zu sein, und sofort stieg die Vermuthung in ihm auf, daß das Blut von dem Verwundeten herrühre. Mit doppelter Aufmerksamkeit durchforschte er die Umgebung. Bald fand er noch einige Blutspuren und nun wußte er die Richtung, welche er zu verfolgen hatte. Mit brennender Stirne, mit forschend auf die Erde gerichtetem Blicke eilte er weiter.

Das Blut wurde für Heinrich zum Verräther. Schon nach kurzer Zeit traf ihn der Gendarm besinnungslos niedergesunken zwischen zwei Felsen. Der Ballen mit den gepackten Waaren lag noch neben ihm. Der Gendarm hätte laut aufjauchzen mögen vor Freude. Er beugte sich über ihn und an dem schwachen Athem merkte er, daß Heinrich noch lebte. Er sollte auch leben, weil er ihn lebend dem Gerichte überliefern wollte. Heftig rüttelte er ihn. Der Verwundete rührte sich nicht. Mit Branntwein rieb er ihm Stirne und Schläfe, mühsam brachte er ihm einige Tropfen in den Mund.

Plötzlich schlug Heinrich die Augen auf und blickte sich erstaunt um. Er schien nicht zu wissen, wo er sich befand, ein Blick in das höhnende Gesicht des Gendarmen rief ihm indeß das Geschehene sofort in Erinnerung zurück. Schnell richtete er sich empor. Er wollte aufspringen, dazu fehlten ihm die Kräfte. Aus seinem glühenden Auge blickten Zorn und ein fester Entschluß.

(Fortsetzung folgt.)

Neuestes.

L. Kusel, den 18. Januar. Gestern hatte in Kaiserslautern eine aus allen Theilen der Pfalz besuchte Versammlung zur Besprechung der bevorstehenden Zollparlamentswahlen statt. Ich hebe aus den Verhandlungen nur soviel heraus, daß der von hier aus gemachte Vorschlag,

Digitized by Google

den Hrn. Joseph Benzino, Rentier und Gutsbesitzer in Landshut, z. Z. Abgeordneter in München, als Vertreter des Wahlbezirks Kusel-Homburg in dem Zollparlamente aufzustellen, entschieden Beifall gefunden hat. Auf Anfrage an Hrn. Benzino traf die telegraphirte Antwort ein, daß er annehme. Man kann dem Wahlbezirke zu diesem Vertreter nur Glück wünschen, da er die wesentlichen Eigenschaften eines tüchtigen Vertreters in sich vereinigt, denn er ist 1) als Privatmann wackellos, 2) durch seine Vermögensverhältnisse äußerlich und durch seinen Charakter und seiner Bildung geistig vollständig unabhängig, 3) als früherer Kaufmann, als Gutsbesitzer und Betheiligter bei vielen großen industriellen Unternehmungen in Handels-, Industrie- und Verkehrs-Angelegenheiten zu Hause, 4) durch mehrjährige Eigenschaft als Abgeordneter in politischen Angelegenheiten und deren Behandlung bewandert und endlich 5) der national-liberalen Partei angehörend, die die bisher zwischen den süddeutschen Staaten mit dem norddeutschen Bunde abgeschlossenen Militär- und Handels-, resp. Zollverträge nicht nur bestens acceptirt, sondern auch auf dem hierdurch angezeigten Wege zu einer noch stärkeren, innereren und bleibenden (organischen) Verbindung hinstrebt, ohne bei dieser nationalen Richtung die Güter der Freiheit außer Acht zu lassen. — Es ist daher anzunehmen, daß die Candidatur des Hrn. Joseph Benzino von Landshut allgemeinen Anklang finden und seine Wahl gesichert sein wird, zumal den seitdem von anderer Seite erwählten Candidaten jedenfalls nicht alle oben hervorgehobenen Eigenschaften eines Abgeordneten zur Seite stehen dürften.

Hymne.

(Mel.: O Tannebaum, o Tannebaum!)

O Crinolin, o Crinolin,
Wie groß ist dein Erfinder!
Den Göttern selber ist er gleich:
Ihn preisen Hoch und Arm und Reich,
Und Kind und Kindeskinder.

O Crinolin, o Crinolin,
Wie juckt mir's um's Herze!
Beim Anblick deiner Majestät
Mir jeder Schmerz, jed' Leid vergeht;
Wie juckt mir's um's Herze.

O Crinolin, o Crinolin,
Du hast mein Herz gefangen!
Wenn zierlich du im Tanz dich drehst
Dabei noch bunte Schleifchen trägst:
Du hast mein Herz gefangen.

O Crinolin, o Crinolin,
Seh' ich dich nur von Ferne,
So wird die Nacht mir heller Tag,
Im Schlafe selber werd' ich wach,
Wenn naßt du mir von Ferne.

O Crinolin, o Crinolin,
Wer sollte dich nicht lieben!
Du machst aus jedem Püppchen gar
Ein Dämchen fein, vornehm fürwahr.
Wer sollte dich nicht lieben!

O Crinolin, o Crinolin,
Du holde Schutzpatronin!
Das Alter machst du wieder jung,
Verleihst Gestaltchen wieder Schwung,
Du holde Schutzpatronin!

O Crinolin, o Crinolin,
Du Königin der Mode!
Hast du auch oft fein Brod im Haus,
Doch macht man sich gar nichts daraus:
Du bist ja Ton und Mode.

O Crinolin, o Crinolin,
Ein Reich und auch Ein Glaube,
Die Lehrmagd und die Kaiserin,
In Stadt und Land nur Einen Sinn:
Wir knien vor dir im Staube!

Verschiedenes.

Bei Nordenberg (Regierungsbezirk Königsberg) wurde ein israelitischer Handelsmann von seiner Schwägerin (einer Christin) für einen Thaler, den seine Frau zu zahlen versprach, ermordet.

— Der nach dem Süden gereiste amerikanische Schauspieler A. H. Davenport wurde vor Kurzem in New-York todtgesagt und daher folgende Depesche an die Direktoren der Academy of Music in New-Orleans abgeschickt: „Wollen Sie A. H. Davenport's Körper per Dampfer an seine Mutter (folgt deren New-Yorker Adresse) schicken", worauf Herr Davenport erwiderte: „Ich will's versuchen und meinen Körper selbst bringen — war nie in meinem Leben besser dazu im Stande."

— Die Gesammtzahl deutscher Zeitungen beträgt nach dem neu herausgegebenen Zeitungs-Preis-Courant pro 1868 2566, darunter 761 politische, 947 nicht politische steuerpflichtige und 858 nicht politische steuerfreie, während im vorigen Jahre die Gesammtzahl 2297 betrug, darunter 687 politische, 813 steuerpflichtige nicht politische und 797 steuerfreie nicht politischen Inhalts.

Der unterfertigte Bürgermeister von Kusel hat unter Mitwirkung des Stadtrathes unterm 31. Dezbr. v. J. über die Herstellung eines Vicinalweges von der Stadt Kusel bis zur Bahnhofstraße einen Beschluß aufgenommen, welcher hiermit den Bewohnern dahier mit dem Beifügen zur Kenntniß gebracht wird, daß allenfallsige Reklamationen dagegen innerhalb 15 Tagen vor dem unterfertigten Bürgermeisteramt zu Protokoll zu bringen sind, woselbst auch der Beschluß nebst Plänen zur Jedermanns Einsicht offen liegt. [25½]

Kusel, den 31. Dezember 1867.

Der Bürgermeister:
Kipp.

Bekanntmachung.

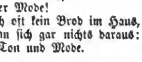
Montag, den 20. Januar 1868, des Vormittags 10 Uhr, zu Elweiler vor dem Schulhause, werden folgende Mobiliargegenstände gegen baare Zahlung zwangsweise versteigert:

1 Fuhrwagen mit Spannkette, 1 Comode, 2 Lehnstühle, 1 schwarzer Tuchwamms, 1 Holzsäge, 1 Holzart, 2 Wageleitern, circa 4 Centner Heu, ca. 1 Centner Kornstroh, 1 Wagenschemel, 2 Sensen, ca. 1 Wagen voll Dung.

Kusel, den 14. Januar 1868.

[27] Kipp, k. Gerichtsbote.

Ein **möblirtes Zimmer** ist sofort zu vermiethen bei Wittwe Radheim hierselbst. [26]



Auf dem Hof Königreich ist ein Farren, Original-Schweizerrace, 4½ Jahr alt, dem Verkauf ausgesetzt. Am liebsten zu anderweitige Dienste.

Kalkwerke

zu verpachten in Friedelhausen, Altenglan, Rammelsbach und am Remigiusberg durch

P. Binger auf der Mühle.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№ 4. Sonntag, den 26. Januar 1868.

Der Dorfteufel.

(Fortsetzung.)

Gewaltsam wurde Heinrich von dem Gendarm wieder niedergedrückt. „Nur ruhig“, rief er mit höhnendem Lachen, „Dieomal entkommst Du mir nicht! Dacht, ich dachte es mir, daß der angeschossene Vogel nicht allzu weit würde gezogen sein.“

Mit Gewalt wollte Heinrich den ihn niederdrückenden Arm aufrichten; seine Kraft war aber durch den starken Blutverlust gebrochen.

„Haha! Mein Bürschel“ rief der Gendarm. „Bist Du noch nicht zahm? Nun ist Zuchthäusle werden sie Dir die Flügel schon stutzen, der Dorfteufel wird schon zahm werden. Eine enge Zelle, ein Bischen Eisen an den Beinen, etwas magere Kost, ich meine etwas wenig Brod und nicht zu viel Wasser, das macht mürbe, und wenn das noch nicht hilft, so hat der Gefängnißwärter noch ein anderes Mittel. Es ist aus Leder geflochten und sitzt an einem kurzen hölzernen Stiele. He, Dorfteufel! Kennst Du solch ein Ding? Nun, hab' nur Geduld, Dein Rücken wird bald Bekanntschaft mit ihm machen.“

Sein Geschick war jetzt entschieden, das konnte er sich nicht verhehlen, aber er wollte nicht zeigen, daß er Furcht kannte. War er auch rettungslos verloren, in seinem Auge lag noch derselbe feste, finstere Trotz. Ohne zu zucken, hielt er den Blick des Gendarmen aus.

„Aufgestanden!“ rief dieser, nachdem er ihm, ohne Widerstand zu finden, die Hände gebunden hatte.

Heinrich versuchte sich emporzurichten. Krampfhaft, da er sich nicht mit den Händen stützen konnte, sank er zurück.

„Aufgestanden!“ rief der Gendarm nochmals, faßte ihn an der Brust und riß ihn empor. „Hei! Jetzt will ich Dir Beine machen, Viertel. Du sollst wissen, wem Du in die Hände gefallen bist. Heimzahlen will ich Dir hundertfach, weil Du mich niedergeworfen, und nicht zum zweiten Male sollst Du es in Deinem Leben thun, dafür werde ich sicher Sorge tragen. Stich mich nicht so wild an, Bube! Ich schieße Dir sonst eine Kugel durch die Beine, daß Du Dein Lebtag nicht wieder zwischen den Felsen herumkommen sollst!“

Er hatte ihn an der Brust gefaßt und schüttelte ihn heftig.

Heinrich preßte die Zähne aufeinander vor Schmerz; aber sein Auge zuckte nicht. Es blickte mit denselben wilden Trotze.

„Hier, Du! selbst sollst Dein Bündchen nach der Stadt tragen!“ fuhr der Gendarm fort, indem er einen Strick an den Waarenballen knüpfte und denselben Heinrich um den Nacken schlang. „Haha! Du bist ihn ja selbst so hoch hinaufgetragen, hättest es können bequemer haben, wenn Du auf der Landstraße geblieben wärest, aber solch Gesindel wie Ihr liebt seine besonderen Wege. Haha! Ihr möchtet nun klüger sein, um unter Einen Hut kommen zu können? Du hast immer so groß getan, nun versuche einmal, es Dir mir entlaufen kannst. Vorwärts! Vorwärts! Marsch!“

Er stieß Heinrich mit dem Gewehrkolben weiter, so daß dieser fast niedergestürzt wäre. Mit allen Kräften hielt er sich aufrecht und schritt langsam zu. Kein Wort kam über seine Lippen. Was lag ihm daran, ob er zusammenbrach und sein Leben mit einem Mal ein Ende nahm! Er fürchtete den Tod nicht, und Schwäche wollte er nicht zeigen. Er würde mit demselben unbeugsamen Sinne sich haben zum Tode führen lassen.

Der schwere Ballen preßte ihm die verwundete Brust zusammen, Schmerz und Anstrengung trieben ihm den Schweiß auf die Stirn, mit Mühe schleppte er sich weiter, und von Zeit zu Zeit mußte er still stehen und Athem schöpfen.

Er hörte nicht das rohe Fluchen des Gendarmen, er empfand kaum dessen Mißhandlung und Kolbenstöße, so oft er einen Augenblick still stand; seine Gedanken weilten bei einem anderen Gegenstande.

Grete sah er, wie sie vor wenigen Stunden noch weinend und flehend vor ihm gestanden. Er hörte ihre Bitte und Warnung. Jetzt erst blickte er ohne Argwohn. Die wilden Gedanken, von Eifersucht geplagt, war er von ihr fortgestürmt; der Gedanke, daß sie des Ackerbauers Sohn liebe, hatte ihn gepeinigt — aber weshalb war sie für ihn so besorgt gewesen? Weshalb hatte sie ihn mit Thränen gebeten, mir während dieser Nacht sich der Gefahr nicht auszusetzen? Hätte er auf sie gehört! Und doch war es nicht gegangen. Seine Gefährten hatte er nicht im Stiche lassen können, mochten sie ihn auch verlassen haben.

Des Mädchens Schmerz stellte er sich vor, wenn sie erfuhr, daß er in das Gefängniß gebracht werde, wenn sie ihn vielleicht gefesselt vor ihrem Fenster vorüber führen sah. Wie anders wäre Alles gekommen, wenn nicht die Zweifel an Grethe's Liebe seinen wilden Sinn stets von Neuem aufgestachelt hätten, wenn er seinen Trotz und Stolz gebeugt, wenn er das Geld vom Ackerbauer angenommen hatte. Eine glückliches Leben hätte er führen können, Grethe wäre sein geworden — und nun!

Seine Kräfte waren erschöpft, schwankend hatte er sich weiter geschleppt, jetzt brach er zusammen. Selbst der Gendarm schien Mitleid mit ihm zu fühlen, oder die Nothwendigkeit einzusehen, daß er eine Erholung nicht weiter geben könne. Er gönnte ihm einige Zeit Ruhe.

Mit glühender Stirn, schwer athmend, von brennendem Durste gequält, saß Heinrich zusammengebrochen auf einem Steine. Starr, finster hatte er das Auge vor sich hingerichtet, da vernahm er nahende Schritte. Er blickte auf und zuckte unwillkürlich zusammen — der Ackerbauer stund wenige Schritte von ihm entfernt. Er war vollständig bewaffnet, in das Gefängniß zu gehen, daß dieser Mann ihn aber in solcher Lage sah, trieb ihm das Blut in die Wangen.

Mit einem Blicke hatte der Ackerbauer das Geschehene erraten. Er hatte längst vorausgesehen, daß es so kommen werde. Heinrichs Treiben, seine Herumgetriebenheit mußten ihn früher oder später in's Verderben stürzen, dennoch blieb er erschrocken stehen und obschon er das Bürgerfallein sah, fragte er doch: „Was ist geschehen?“

„Den Raubvogel habe ich gefangen!“ rief der Gendarm. „Er hatte uns manche schlaflose Nacht bereitet, nun

Digitized by Google

will ich ihn dafür an einen Ort bringen, wo ihn Niemand stören wird. Haha! Wenn er sich dort wieder zurechtfindet, wird er sich schon gewöhnen haben, wie andere, nichtsnutzige Menschen des Nachts zu schlafen und am Tage ehrlich zu arbeiten."

Der Ackerbauer ließ den Blick auf Heinrich ruhen. Seit Jacht Tagen hatte er denselben nicht gesehen und seitdem hatte er ihn nicht wieder gesehen und jener Augenblick trat mit einem Male wieder klar vor seine Seele hin. Wie kam er sich in wenigen Wochen verändert. Seine Wangen waren bleich, in den Zügen war Schmerz und Erschöpfung ausgeprägt. Erst jetzt erblickte er das Blut an Heinrichs Brust, an seinen Händen.

„Er ist verwundet?" fragte er, ohne von ihm den Blick abzuwenden, den Gendarm.

„Ein Bischen," erwiderte der Gendarm. „Haha!" Meine Kugel scheint ihn etwas hart gestreift zu haben. Nun, schade wär's nicht, wenn sie ihm in's Herz gefahren wäre — ein unnützer Bursche wäre dann weniger auf der Welt, aber solch Gesindel hat ein Leben — das erträgt zehn Mal soviel als ein ordentlicher Mensch!"

„Ihr habt auf ihn geschossen?" rief der Ackerbauer fast erschreckt.

„Natürlich, er wäre mir sonst wieder entwischt. Hier zwischen diesen nichtswürdigen Bergen mag der Kuckuk einen Menschen wie diesen verfolgen, so lange er gesunde Beine hat. Hinter jedem Felsen ist er Einem wieder aus den Augen. Deshalb habe ich ihn gezeichnet, damit er selbst den Weg, den er genommen, anzeige. Haha! man sieht jedenmal Blutstropfen auf diesen Steinen."

Die Rothheit des Gendarmen empörte den Ackerbauer, dennoch fragte er weiter: „Was wollt Ihr jetzt mit ihm beginnen?"

„Direkt in's Zuchthaus mit ihm!" rief der Gendarm. „So weit muß er laufen können, und wenn ich ihn nur lebend abgeliefert habe, dann mag aus ihm werden, was will, und wenn er eine Stunde darauf stirbt, mir soll es gleichgültig sein!"

Heinrich sah den Ackerbauer nicht an, sonst würde er bemerkt haben, daß in dessen Blicke, der noch immer auf ruhte, das tiefste Mitleid sich ausprägte. Er war ja der Retter seines Sohnes, den er jetzt im größten Elend vor sich sah; mochte er es auch selbst verschuldet haben, er durfte ihn nicht böses fortführen lassen.

Einen Augenblick sann der Ackerbauer nach, dann winkte er den Gendarmen zur Seite. Dieser folgte ihm, ohne Heinrich aus dem Auge zu verlieren. Eine Zeit lang sprachen beide Männer leise, aber auf das Eifrigste mit einander. Auf das Lebhafteste schien der Ackerbauer den Gendarmen zu einem Schritte zu überreden, und zögerte noch, denselben zu thun, obschon sein ganzes Wesen verrieth, wie sehr er schwankte.

Endlich schlug er in die ihm entgegengestreckte Hand des Ackerbauers ein und Beide traten zu Heinrich zurück. Dieser war ihnen nicht einmal mit den Augen gefolgt. Die übermäßige Anstrengung und Schwäche hatten ihn in den Zustand einer dumpfen Gleichgültigkeit versetzt. Und doch fiel es ihm auf, als der Gendarm ihm den Waarenballen abnahm, damit fortging und der Ackerbauer ihm nachrief: „Morgen erwarte ich Euch!"

Eine Sekunde lang blickte ihn dieser schweigend an, dann nahm er ein Messer, schnitt die Fesseln seiner Hände durch und sprach: „Du bist frei."

Ueberrascht blickte Heinrich auf. Zu unerwartet kam ihm dies und doch klangen die Worte nicht wie Scherz.

„Sieh," fuhr der Ackerbauer fort, als Du meinen Sohn gerettet hattest, versprach ich Dir die Hälfte meines Hofes — Du hast es zurückgewiesen aus Trotz und Stolz, als ich es Dir geben wollte — jetzt will ich Dir einen ähnlichen Dienst erweisen, den Gendarm, mit Niemand sagen, daß er Dich getroffen hat, es hat Mühe gekostet, ihn dazu zu bringen. — Du bist nun frei und wir sind quitt!"

Heinrich war erregt. Er wollte aufspringen, war indeß zu schwach dazu, aber er blickte den Ackerbauer an, und aus seinem Auge sprach, was in ihm vorging. Zum ersten Male in seinem Leben hatte ein Fremder etwas Gutes für ihn gethan.

„Ich habe es lange vorausgesehen, daß es so kommen werde," fuhr Friese fort. „Du kannst Dich freuen, daß mich mein Weg hier zufällig hergeführt hat, sonst wärest Du dem Tode nicht entronnen. Lebe wohl, Heinrich! Du wirst keine Heinrich. Du könntest ein ganz anderer Mensch sein, wenn Du wolltest. Wir Kopf und Kräften fehlt es Dir nicht, und ich glaube auch, am Herzen nicht, wenn Du nur Deinen wilden Sinn bezähmen wolltest und Deinen Trotz!"

Heinrich blickte zur Erde. Es war ihm, als könne er die Augen in den Ackerbauer nicht aufschlagen. Zum ersten Male in seinem Leben fühlte er Beschämung über sich selbst und seine Lage.

„Du bist verwundet?" fragte Friese.

„Ja, hier in der Brust," erwiderte Heinrich. Er vermochte die Worte kaum hervorzubringen.

„Laß mich sehen," sprach der Bauer und kniete neben ihm nieder, half ihm die Kleider öffnen und untersuchte die Wunde.

Erschreckt, bedenklich schüttelte er mit dem Kopfe. „Das darfst Du nicht so leicht nehmen, die Kugel steckt noch darin. Du mußt Hülfe haben, ehe es schlimmer wird."

„Ich werde es schon überwinden," entgegnete Heinrich. „Aus den Schmerzen mache ich mir wenig!"

„Die Schmerzen thun es auch nicht; die Brust ist ein gefährlicher Ort. Wenn Du nur eine Stunde weit gehen könntest, dann wollte ich das Weitere schon besorgen. Zum Bergförster wollte ich Dich bringen, ich kenne ihn seit langen Jahren, der nimmt Dich schon auf, wenn ich ihn darum bitte, und hält auch keinen Mund. Bei dem wird Dich Niemand suchen und Du kannst es dort abwarten, bis Du ganz wieder hergestellt bist."

Einen Augenblick schwankte Heinrich, ob er dies annehmen sollte. Etwas von dem alten Trotze regte sich noch in ihm, verschwand indeß sofort wieder. Er blickte zu dem Ackerbauer auf und streckte ihm die Hand entgegen. „Ich komme schon so weit und nehme auch Eure Hülfe an."

Mit hohnvoller Stimme hatte er diese Worte hervorgebracht. Er wollte sich erheben, war indeß zu schwach dazu. Der Ackerbauer ergriff seine Hand und unterstützte ihn. „Ich werde Dich führen," erwiderte er. „Stütze Dich auf mich, fest, ich werde Dich führen."

Langsam schritten Beide der Bergförsterei zu. Niemand begegnete ihnen auf dem einsamen Wege. Wohl mußte Heinrich mehr als einmal ausruhen, dennoch langten sie endlich bei dem Försterhause an. Friese ging allein hinein, um mit dem Förster das Nöthige zu verabreden.

„Er wird es thun, wenn ich ihn darum bitte," sprach er zu Heinrich. „Man sagt ihm sogar nach, daß er selbst in früheren Jahren mit den Paschern auf sehr vertrautem Fuße gestanden habe. Mag's sein, wie es will, er wird Dir seine Hülfe nicht versagen und hier sucht Dich Niemand. Er kann Dir auch besitzen, bis der Arzt aus der Stadt kommt, denn er hat schon manchem Menschen geholfen, besser als mancher Doktor, und versteht mit Wunden umzugehen."

Schon nach wenigen Minuten kehrte er mit dem Förster, einem rauhen, festen, aber trotzdem gutmüthigen Charakter, den Heinrich von Ansehen wohl kannte, zurück, und Beide geleiteten ihn in's Haus.

In einem Erkerstübchen wurde ihm ein Lager bereitet, denn Ruhe schien ihm am meisten Noth zu thun. Dann untersuchte der Förster die Wunde. Er schien sie nicht so leicht zu nehmen.

„Du's Leben wird es Dir wohl nicht geben," sprach er zu Heinrich, der die Worte kaum noch verstand, denn allmälig fingen seine Sinne an zu schwinden. Die übermäßige Anstrengung, der Blutverlust und die Aufregung hatten seine letzten Kräfte aufgezehrt. „Aber Ruhe und Geduld wirst Du haben. Die Umgebung der Wunde ist schon geschwollen und entzündet, das darf nicht schlimmer werden, sonst sieht es böse aus. Nur nicht ängstlich. Ich sage die

Digitized by Google

Wahrheit offen heraus, weil Du sie wohl ertragen können wirst, und wer einen solchen Körper hat wie Du, der kann mehr ertragen als ein anderes Menschenkind."

Er heiße Wasser, um die Wunde durch kalte Umschläge zu kühlen und der Steigerung der Entzündung entgegenzuwirken.

Der Ackerbauer kragte sich sofort zur Stadt, um ohne Aufenthalt einen Arzt zu schicken und sogleich das Nöthige mit ihm zu besprechen, denn es durfte Niemand etwas davon erfahren.

Heinrich nahm von dem Allen nichts mehr wahr. Seine Sinne glühte, die Brust hollte schwer Athem, krampfhaft zuckten die Hände und die Lippen waren fest aufeinander gepreßt. Bald hatte er die Augen geschlossen, aber er schlief nicht. Heftiges Wundfieber hatte sich eingestellt und die Besinnung war ihm geschwunden.

Mit namenloser Angst hatte Grethe nach Heinrichs schnellem, ungestümen Fortreiten die Nacht durchwacht und den nächsten Tag erwartet. Sie sah am Morgen die Grenzwächter und Gendarmen erregtes Heimkehren, und schon wollte sie leichter und freudiger aufathmen, als sie erfuhr, daß einer der Pascher, die Führer, durch einen Schuß schwer verwundet sei. Man habe ihn zwar nicht auffinden, allein einer der Gendarmen sei noch zurückgeblieben, um ihn aufzusuchen.

Sie hatte Mühe, ihren Schreck zu verbergen. Keinen Augenblick zweifelte sie, daß Heinrich der Verwundete sei. Ob er entkommen, ob die Wunde gefährlich war? Ob er vielleicht noch hilflos in den Bergen in einem Versteck zwischen den Felsen lag oder irgendwo in einer Hütte mit dem Tode rang? Plötzlich war er schon nicht mehr am Leben.

Diese Fragen, diese qualvollen Gedanken, jagten ungestüm durch ihren Kopf hin, ohne daß sie im Stande gewesen wäre, sich nur eine einzige Antwort darauf zu geben.

Am Mittag erschien auch der Gendarm, welcher Heinrich verwundet hatte, mit dem ihm abgenommenen Waarenballen im Dorfe und erzählte, daß er den Balken zwischen den Felsen gefunden habe, hart an einem Abhange. Entweder habe der Verwundete ihn von sich geworfen, um leichter und schneller entfliehen zu können, oder er sei selbst den Felsen hinab in die Schlucht gestürzt.

Grethe verging fast vor Angst. Vergebens wartete sie von einem Tag zum anderen in der Hoffnung, Nachricht von Heinrich zu erhalten, vergebens hoffte sie, ihn selbst wiederkehren zu sehen. Sogar einige der Männer, welche in jener Nacht bei ihm gewesen waren, kamen heimlich in ihr Haus, um Nachforschungen über ihn anzustellen, denn Keiner hatte ihn gesehen, oder Etwas wieder von ihm gehört.

Auch seine Gefährten waren überzeugt, daß er nicht mehr am Leben sei. Sie vermutheten, daß er entweder irgend eine Schlucht hinabgestürzt sei, oder daß ihn der Tod in irgend einem Versteck zwischen den Felsen, wohin er sich geflüchtet, ereilt habe.

Mit starrem Blicke hörte sie Grethe zu, aber beantwortete ihre Fragen. Sie hatte so viel geweint, daß die Auge keine Thräne mehr hatte. Das preßte ihr das Herz noch mehr zusammen. Nur den einen Gedanken hatte sie zuletzt noch, seinen Leichnam aufzusuchen, damit er in die Erde bestattet werde.

Ganze Tage lang kletterte sie zu diesem Zwecke in den Bergen und Felsen umher, mehr als einmal kam sie in die Nähe der Bergförsterei, sie sah das Haus vor sich liegen, ohne zu ahnen, daß Der, an dem ihr Herz so fest und treu hing, unter dessen Dache weilte. Auf ihr Rufen blieb vergeblich.

Ihre Mangen wurden bleich, hohlen und eingefallen, die ganze Frische ihrer jugendlichen Gestalt war geschwunden, selbst ihr Auge hatte einen starren, kalten Ausdruck erhalten, keine Thränen konnte sie regungslos dasitzen und vor sich auf die Erde blicken.

Während lag Heinrich hoch oben in der Bergförsterei drei Tage lang ohne Besinnung. Der Arzt aus der Stadt hatte die Kugel zwar glücklich aus der Wunde herausgeholt, aber lange Zweifel gehabt, daß er das Leben des Verwundeten erhalten könne. Nur der Förster hatte die Hoffnung nicht so schnell aufgegeben. Er hatte zu viel Erfahrungen gemacht bei Menschen und Thieren, daß man das Leben nicht aufgeben dürfe, so lange noch ein schwacher Pulsschlag im Körper bemerkbar sei. Unverdrossen sah er während der ersten Tage und Nächte an Heinrichs Lager, um ihn streng nach des Arztes Vorschriften zu behandeln.

Er fühlte Mitleid mit ihm, weil er wußte, daß er ganz allein in der Welt dastand und Mancher sich freuen würde, wenn er nie wieder sein Haus verließe. Er selbst war in seiner Jugend wild und ungestüm gewesen, weil er Niemand gehabt, an den er sich hatte anschließen können. Er wußte, was die Verführungsse aus dem Menschen zu machen vermögen. Wen das Leben schon früh mit rauher Hand angreift, der unterliegt entweder oder stemmt sich mit allen Kräften dagegen an. Er sein Rauhheit gegen Rauhheit, Kampf gegen Kampf. Was vielleicht nur Wenige an ihm verschuldet haben, sucht er an Allen zu rächen, denn die ganze in ihm wohnende Kraft ist nur nach der einen Seite hin ausgebildet und herausgetrieben, und mit Gewalt sucht er zu ertrotzen, was ihm auf friedlichem, ruhigem Wege noch weniger entgangen sein würde.

Der Ackerbauer sprach mehrere Male in der Bergförsterei vor, um nach Heinrich zu fragen, allein noch immer war dessen Leben nicht gesichert. Seiner eigenen Sicherheit wegen hatte er streng verschwiegen, was er für den Verwundeten gethan, selbst dem eigenen Sohne hatte er nichts darüber gesagt. Wurde Heinrich wieder hergestellt, so war er fest entschlossen, für ihn zu sorgen, denn die Rettung seines Sohnes hatte er ihm nicht vergessen.

(Fortsetzung folgt.)

Nach dem Jahresbericht des Spezialarztes Dr. Müller zu Coburg behandelte derselbe vom 1. Oktober 1866 bis 1. Oktober 1867 2734 Gicht-, Hämorrhoidal- und Bleichsuchtkranke.

Hiervon kommen 1462 Kranke auf die Gicht, 971 auf die Hämorrhoiden und 301 auf die Bleichsucht.

Nach dessen Beobachtungen hängen diese Krankheiten meist von tellurischen Einflüssen ab; namentlich beherrschen die sumpfigten Gegenden die Gicht. Schlesien und Westphalen lieferten das stärkste Contingent zur Gicht.

Die Temperaturschwankungen, die seit 2 Jahren fast stabil sind, lassen Gichtkranke gar nicht zur Ruhe kommen; dagegen machten dieselben auf Hämorrhoidalkranke einen sehr wohlthuenden Eindruck. Die Bleichsucht erklärt Dr. Müller als ein Produkt der sauerstoffarmen Stubenluft, die den Speisebrei des Magens chemisch zersetzt.

Dem Diebe des Hasens aus fest verschlossener Küche in der Nacht auf letzten Samstag guten Appetit!

Dr. Hopff.

Frucht-Mittelpreise.

Zweibrücken, 23 Jan. Der Centner Waizen 8 fl. 38 kr. Korn 7 fl. 17 kr. Gerste zweizeilige — fl. — kr., vierzeilige 4 fl. 54 kr. Spelz 5 fl. 52 kr. Hafer 4 fl. 58 kr. Wicken 4 fl. 29 kr. Kartoffel 1 fl 18 kr. Erbsen 6 fl. 12 kr. Heu 1 fl. 90 kr. Stroh 1 fl. 6 kr. Weißbrod 3 Pfd. 22 kr. Kornbrod 6 Pfd. 31 kr.

Speyer, 21 Jan. Der Centner Waizen 8 fl. 7 kr. Korn 7 fl. 2 kr. Gerste 5 fl. 28 kr. Spelz 5 fl. 27 kr. Hafer 5 fl. kr.

Digitized by Google

Holz-Versteigerung.

Aus dem Gemeindewald von Dennweiler-Frohnbach, Schlag Labert, kommen **Mittwoch, den 29. Januar l. J.**, Nachmittags um 1 Uhr, im Schulhause zu Dennweiler, nachbenannte Holzsortimente zur Versteigerung, als:

29 eichen Baumstämme IV. Cl.,
3 do. Abschnitte,
8½ Klftr. eichen Scheitholz,
500 eichen Wellen.

Ulmet, den 7. Januar 1868.

Das Bürgermeisteramt.
[12½] **Dromm.**

Dienstag, den 28. Januar
Viehmarkt
[32] zu Kusel.

Peter Becker, Musiker von Hoof, beabsichtigt mit Familie nach Nordamerika auszuwandern, etwaige Forderungen an denselben wollen innerhalb 4 Wochen bei ihm angebracht werden.

Auch hat derselbe ein noch fast ganz neues Tenorhorn (Contrabaß) zu verkaufen. [36½]

Anzeige.

Bei **Martin Schmeltle** auf der Ziegelhütte ist feiner Bau-Lehmen zu haben. [35½]

[29½] **Holz-Versteigerung.**

Am **Donnerstag, den 30. Januar 1868**, Morgens 9 Uhr, in der Behausung von **Philipp Hertel** zu **Rathsweiler**, läßt **Friedrich Christoffel** von der Rathsweiler Mühle folgende Holzsortimente auf Zahlungstermin versteigern, als:

60 liefern und eichen Bau- und Nutzholzstämme,
80 eichen Wagenstangen,
17 Klafter buchen und liefern Knüppel, und
5000 Wellen.

Sämmtliche Hölzer liegen nahe an seiner Mühle und sind gut abzufahren.

Billigstes illustrirtes Familienblatt!

225,000 Auflage. Wöchentlich 2 Bogen in gr. Quart. Auflage 225,000.

Mit vielen prachtvollen Illustrationen.

Vierteljährlich 15 Sgr. Mithin der Bogen nur ca. 3½ Pfennige.

Hierzu die Feuilleton-Beilage **„Deutsche Blätter“** nach Belieben apart 6 Sgr. vierteljährlich.

Außer den Beiträgen der bekannten Mitarbeiter bringt die „Gartenlaube“ im ersten Quartal folgende interessante Artikel:

Reichsgräfin Gisela. Erzählung von E. Marlitt, Verfasser von „Goldelse“. — Der hessische Staats-Schatz. Historische Novelle von E. Schücking. — Erinnerungen an Heinrich Heine. Von Heinrich Laube. — Aus meinem Leben. Von Karl v. Holtei. — Das norddeutsche Nürnberg. Von Wolfgang Müller. Mit Illustrationen. — Skizzen aus dem Land- und Jägerleben. Wort und Bild von Ludwig Beckmann. 2. Das Depeschenlesen. — „Der alte Feldherr“ in Solothurn. Mittheilungen eines Zeitgenossen. Mit Illustrationen. — Bilder aus dem Schwarzwald. Von Ludwig Steub. Mit Illustrationen von Theodor Pixis. — Noch dem Kegelball. Von Rud. Löwenstein. Mit Bild von E. Kayenstein. — Erinnerungen aus dem Burschenschaftsjubiläum auf der Wartburg. Mit Illustration v. E. A. Döpler. — Aus Therese Bettina's. — Thiercharaktere von Adolph und Karl Müller. 1. Das Eichhörnchen. — Erinnerungen aus dem letzten deutschen Kriege. Der Marketender von der siebenten Division. Für die in und mit Steub Arbeitenden. Von Boé. — Göthe und Leipz. Mit Illustration, etc.

Die Verlagshandlung von Ernst Keil in Leipzig.

Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Da ich von der Einwanderungs-Commission, von welcher der Präsident der deutschen Gesellschaft ein Mitglied ist, die Erlaubniß erhalten habe, die Einwanderer in Castle Garden in Empfang zu nehmen, erlaube ich mir, mein auf's beste und bequemste eingerichtete Gasthaus:

„Freischütz Hall“
Greenwich Street Nro. 30

meinen geehrten Landsleuten und Reisenden auf's beste zu empfehlen.

In Hinsicht auf reelle und solide Bedienung kann ich mich auf folgende Herren beziehen:

Banquier **John Sattig**, Broadway 200.
General-Agent **Louis Burger**, Office 58 Bowery.
Dr. Jul. J. Rufina, Doctor im Einwanderungs-Depot.
W. Leiss, Zollhaus-Beamter.

New-York. **Christian Disch**
aus Kusel.

Daselbst kaufen meines Hauses stets gerne zu haben bei **Christian Ehrenfried**, Goldarbeiter in **Kusel**.

[283] **Wechsel auf Nordamerika** zahlbar 8 Tage nach Sicht in Gold per Dollar fl. 2. 30 kr.

F. Moser's Bank- und Wechsel-Geschäft Kaiserslautern.

Frankfurter Effectencourse vom 22. Januar 1868.

	Brief	Geld
Pistolen, Vereins-Friedrichsd'or	fl. 9 48	
Holl. 10 fl.-Stücke	„ 9 53	
Kais. Imperiales	„ — —	
Rand-Ducaten	„ 5 37	5 35
20 Francs-Stücke	„ 9 38	9 36
Preuß. Cassen-Scheine	„ — —	1 45
Englische Souvereigns	„ 11 57	11 55
Dollars in Gold	„ 2 30	2 28

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Neue Hiskia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer.“

№. 5. Sonntag, den 2. Februar 1868.

Der Dorftenfel.

(Fortsetzung.)

Der Tag der Kirmß für Heinrich kam. Der Förster saß an dem Bette. Der Arzt, welcher an diesem Tage nicht kommen konnte, hatte ihn mit Instructionen versehen. Noch einmal trat das Fieber mit größter Stärke auf, erst nach Mitternacht ließ es nach und der Kranke verfiel in einen ruhigen Schlaf. Er war gerettet und jetzt überließ sich der Förster selbst der Ruhe.

Als er am andern Morgen spät erwachte und hastig an das Bett Heinrichs trat, lag dieser noch ruhig schlafend da. Die Fieberröthe war von seinen Wangen gewichen, sie waren jetzt bleich, allein sein Lächeln war nun fast außer Gefahr. Kurze Zeit darauf schlug er die Augen auf. Mit vollem Bewußtsein, aber erstaunt blickte er im Zimmer umher. Das Zimmer, seine eigene Lage, selbst das Gesicht des Försters erschienen ihm fremd. Erst allmählich kehrte die Erinnerung an das Geschehene zurück. Heftig wollte sich emporrichten, weil er keine Schmerzen empfand und sich ganz wohl fühlte, aber seine Schwäche hinderte ihn daran. Kaum den Kopf vermochte er zu heben.

Der Förster erzählte ihm, wie lange er ohne Besinnung gelegen und wie manche bange Stunde er ihm gemacht habe.

„Der Doktor hatte Dich aufgegeben,“ sprach er. „Ich selbst hätte es beinahe auch gethan, denn es stand schlecht mit Dir, recht schlecht. Nun ist's vorbei und Du hast nichts mehr zu fürchten. Nur ruhig mußt Du Dich verhalten, ganz ruhig. Ich denke, Dein alter Sinn ist jetzt etwas gezähmt. Es ist jetzt nichts mehr mit dem Paschen. Grenzbeamte und Gensdarmen überall — die verstehen keinen Spaß, das hast Du kennen gelernt. Drei Zoll tief saß die Kugel in der Brust, auf ein Haar und sie hätte Dir das Lebenslicht ausgeblasen.“ Nur ruhig jetzt. Hier hast Du nichts zu fürchten, ich gebe Dich nicht heraus und wenn zwanzig Gensdarmen kommen.“

Heinrichs Auge hatte während dieser Worte auf dem Gesicht des Försters geruht. Nur wenige Male hatte er ihn früher gesehen. Wie kam es, daß dieser Mann solchen Antheil an seinem Geschicke zeigte? Er gedachte des Ackerbauers, der ihn hierher gebracht hatte.

In seinem Auge lag noch derselbe Glanz, aber er blickte ruhig, fast weich. Langsam reichte er dem Förster die Hand. „Ich will's Euch danken, was Ihr an mir gethan habt,“ sprach er leise, mühsam.

„Nicht des Dankes wegen habe ich es gethan,“ erwiderte der Förster. „Du bist ein Mensch wie jeder Andere, wenn sie Dir auch schon hart in Deinem Leben mitgespielt haben. Doch will ich Deinen Dank nicht zurückweisen. Man soll das nie im Leben thun, und ich weiß nicht, ob ich nicht auch einmal in die Lage kommen werde, daß Du mir helfen kannst.“

„Dann werde ich es thun,“ sprach Heinrich.

„Das weiß ich. Du hast einen wilden Sinn, allein dahinter steckt nicht das schlechteste Herz, man muß es nur zu nehmen wissen. Habe, wie ist die Sanftmuth auch nicht angeboren und in meiner Jugend ist es oft wild hergegangen, aber ich würde mich vor mir selbst schämen, wenn ich einen Menschen, oder gar einen Freund in der Noth stecken ließe.“

Heinrich fragte nach dem Ackerbauer.

„Er ist hier gewesen,“ erzählte der Förster. „Mehr als einmal, um nach Dir zu fragen — er hat mir Alles erzählt. Der wird Dich nicht im Stiche lassen, wenn Du Dich nur ordentlich hältst. Nun sei ruhig und rege Dich nicht auf.“

Er verließ den Kranken, um ihn nicht selbst durch seine Erzählung aufzuregen. Heinrich blieb allein in dem Zimmer zurück. Er fühlte keine Schmerzen und sein Geist war klar. Als ob er einen langen Schlaf gethan habe, war ihm zu Sinne, leicht und ruhig. Der Antheil, den der Förster an seinem Geschicke nahm, des Ackerbauers Benehmen gegen ihn — dies Alles berührte ihn mit einer ihm bis dahin fremden Empfindung. Zum ersten Male gestand er sich selbst ein, daß er durch sein früheres Leben den Haß, mit dem ihm alle Menschen entgegen gekommen waren, zum Theil verschuldet hatte.

Heinrichs Genesung schritt außerordentlich rasch vorwärts, sein kräftiger Körper kam ihm dabei zu Statten, dennoch vergingen acht Tage, ehe er, auf des Försters Arm gestützt, das Bett verlassen konnte. Mit Sehnsucht wünschte er seine völlige Gesundheit herbei. Jetzt, wo er außer jeder Gefahr war, ließ ihn der Förster mein allein, um seinen Geschäften nachgehen zu können. Dieses Alleinsein, diese Ruhe thaten ihm wohl.

Mehr als einmal schritt sein ganzes früheres Leben vor seinem Geiste vorüber und er dachte über Manches jetzt anders, ruhiger als bisher.

Oft dachte er an Grethe. Er sehnte sich nach ihr. Weshalb kam sie nicht ein einziges Mal, ihn zu besuchen? Sollte sie nicht wissen, daß er hier war? Sollte ihr sein Verschwinden nicht aufgefallen sein? Diese Ungewißheit drückte ihn und doch mochte er den Förster nicht noch ihr fragen.

Wieder vergingen fast vierzehn Tage und Heinrich fühlte sich so sehr gekräftigt, daß er den Entschluß faßte, die Bergförsterei zu verlassen. Er theilte seine Absicht dem Förster mit.

„Warte in Ruhe ab, bis Du Dich so wohl fühlst wie vorher,“ entgegnete der Förster. „Ich werde Dich nicht vertreiben, das weißt Du.“

„Ja, das weiß ich,“ gab Heinrich zur Antwort, „und ich werde auch nie vergessen, was Ihr an mir gethan habt. Ich fühle mich wohl und kräftig wieder.“

Der Förster mochte ihn nicht zurückhalten, als er merkte, daß es ihn fortreieb.

„Was willst Du beginnen, Heinrich?“ fragte er nach kurzem Schweigen. „Gib Dich mit dem Paschen nicht wieder ab, nicht weil ich ein Unrecht darin erblicke, aber es nimmt kein gutes Ende. Du bist diesmal mit dem Leben und der Freiheit davongekommen — aber es geht nicht immer so.“

„Ich habe nichts mehr damit zu schaffen,“ erwiderte Heinrich. „Verzweiflung und Haß fast gegen alle Menschen haben mich dazu getrieben.“

Digitized by Google

Er sprach die Worte ruhig, die Augen auf die Erde geheftet und in Nachsinnen verloren.

„Ich kenne das," sprach der Förster. „Nicht jedem wird es indeß so gut geboten wie Dir jetzt. Der Ackersbauer meint es wohl und aufrichtig mit Dir, strecke seine Hand nicht zurück, wenn sie Dir jetzt bieten will, später würden Dir es noch bereuen."

„Ich will zu ihm gehen," gab Heinrich zur Antwort.

„Thu' das — thu' das!" rief der Förster, „Du bist ein fester Kopf. Seine Hand mag oft rauh sein, seinem was sie einmal gefaßt hat, hilft sie fest im Guten wie im Bösen, und er hat Gutes mit Dir vor."

Sie schieden von einander.

„Ich denke, wir werden uns bald wiedersehen," sprach der Förster, als er ihm die Hand zum Abschiede drückte.

Heinrich vermochte kaum zu antworten. Zum ersten Male in seinem Leben kam eine bewegte Stimmung über ihn und rasch wandte er sich ab, um sie zu verbergen.

Es war ein stiller, heiterer Morgen. An den sprärlichen Grashalmen, welche sich zwischen den Felsen und Steinen hervordrängten, hingen noch die Thauperlen der Nacht. Der Himmel war blau und wolkenlos. Langsam schritt er zwischen den Bergen zum Thale hinab dem Dorfe zu. Sehr Wochen war er nicht im Freien gewesen, außer in dem kleinen Garten des Försters. Seine Brust dehnte sich in der reinen Morgenluft und langsam athmete er sie ein. Nie zuvor in seinem Leben war ihm die ganze Natur ringsum so schön erschienen. Der tiefblaue Himmel, die gewaltig emporragenden Felsen machten einen heftigen Eindruck auf ihn, die Ruhe ringsum war ihm feierlich. Er kannte jeden Baum, jeden Felsen am Wege und doch ruhte sein Auge auf dem kleinsten Gegenstande mit innigem Interesse. Mehr als einmal blieb er stehen und ließ den Blick umherschweifen. Er fühlte, daß Vieles, Vieles anders war wie früher, und begriff nicht, daß in ihm selbst eine Wandlung vorgegangen war.

Des Menschen Seele ist ja nur ein Spiegel, in dem die ganze Natur sich abbildet, und ist der Spiegel klar, so erscheint auch das Bild in reiner, sonniger Frische.

Als er auf dem letzten Berghange anlangte und das Dorf vor sich liegen sah, so still und friedlich, setzte er sich nieder auf einen Stein. Dort an dem Ende des Dorfes lag das kleine, niedrige Haus, in welchem Grethe wohnte. Sie mußte ihn erkennen, wenn sie den Blick zufällig hierher richtete. Ob sie wohl seiner noch gedachte? Ob Georg sie noch liebte?

5.

Heinrichs Herz schlug unruhig, schneller bei diesen Gedanken; das Blut stieg ihm in die bleichen, abgezehrten Wangen. Mit Gewalt suchte er sich zu beruhigen und die Zweifel von sich zu scheuchen. Es war Thorheit — der stolze Sohn des Ackerbauers konnte das arme Mädchen nicht ernstlich lieben, und Grethe war zu gut, ihre Liebe für Geld wegzuwerfen.

Er wandte den Blick hinüber zu dem Hofe des Ackerbauers. Wie stolz und breit derselbe dalag. Das Wohnhaus, die Stallungen und Scheuern, Alles schimmerte so sauber und weiß, und dahinter der große Garten. Die Hälfte jenes Hofes hatte der Ackerbauer Dem gelobt, der an jenem Tage seinen Sohn rette, und er hatte es gethan und das Versprochene ausgeschlagen.

Wie anders hätte sein ganzes Leben sich gestaltet, wenn er es nicht gethan hätte, und dennoch bereuete er es nicht.

Er sprang auf, um diesen Gedanken nicht weiter zu verfolgen. Es taugte nicht zu dem, was er im Sinne hatte. An dem einmal gefaßten Entschlusse wollte er festhalten und er besaß Kraft genug, Alles von sich zu weisen, was den Entschluß zum Wanken hätte bringen können.

Zum Dorfe hinab schritt er. Der Weg führte vor Grethens Haus vorbei. Einen Augenblick schwankte er, ob er zuerst bei ihr vorsprechen sollte. Er sehnte sich nach ihr und konnte den Augenblick kaum erwarten, wo er wieder vor ihr stand. Dennoch gab er diesen Gedanken auf. Zum Ackerbauer wollte er zuerst gehen, und bog in einem Nebenwege ein, der um das Dorf herum führte. Er mochte auch nicht zuerst durch das Dorf gehen. Er sah voraus, daß ihm Alle neugierig nachblicken würden, und hätte ihm Jemand zur unrechten Zeit nachgerufen: „Der Dorfteufel ist wieder da!" so fühlte er, daß jein alter, heftiger Sinn wieder durchbrechen würde und sollte nicht sein.

Niemand begegnete ihm auf dem Wege. Es war ihm lieb. Als er endlich vor dem Hofe des Ackerbauers stand, schlug sein Herz aufgeregt. Nur einen Augenblick zögerte er, dann trat er entschlossen in den Hof und in das Haus.

Die Dienstmagd, der er auf der Hausflur begegnete und welche er nach dem Ackerbauer fragte, blickte ihn überrascht, fast erschreckt an und vermochte ihm kaum zu antworten, daß er in der Stube sei.

Der Ackerbauer saß allein im Zimmer. Erstaunt blickte er auf, als er Heinrich eintreten sah.

„He! Woher kommst Du?" rief er ihm entgegen, stand aber zugleich auf und streckte ihm die Hand entgegen.

Heinrich ergriff sie. Wider seinen Willen wurde er befangen und konnte nicht einmal antworten.

„Jeden Tag wollte ich hinaufsteigen und nachfragen, wie es mit Dir stehe," fuhr der Ackerbauer fort. „Nun habe ich es nicht nöthig, denn Du trittst schon wieder kräftig auf. Ich hatte nicht geglaubt, daß es so schnell gehen würde, sonst wäre ich doch schon gekommen. Doch es ist gut, daß Du so weit wieder hergestellt bist. Nur mußte Dir aber nicht zu viel zu!"

„Ich fühle mich wieder ganz gekräftigt," erwiderte Heinrich. „Ich wäre vielleicht noch nicht gekommen, wenn ich Euch nicht hätte danken wollen."

„Nun, damit hat's nicht solche Eile," lachte der Ackerbauer. „Ich wäre Dir nicht davon gelaufen, wenn es Dir ehrlich damit um's Herz ist, und ich glaube, daß es so ist, sonst wärest Du nicht gekommen. Nun setze Dich — komm. Ich sehe es Dir an, daß Dir der Weg sauer geworden ist!"

Heinrich ließ sich nieder.

„Jetzt Eins," fuhr der Bauer fort. „Es ist nicht vieler Worte werth, was ich für Dich gethan habe, hatte indeß reinen Mund darüber. Ich habe den Gendarm bewogen, ein Auge zuzudrücken, und es würde uns schlecht bekommen, wenn es bekannt würde. Es weiß noch Niemand Etwas davon, nicht einmal Georg. Sei also vorsichtig."

Heinrich versprach es. Der freundliche Empfang, der ihm durch den Bauer zu Theil geworden war, hatte sein Herz mit einem Male erleichtert. Früher hatte er ihn kaum eines Blickes gewürdigt und jetzt saß er neben ihm.

„Sieh," sprach der Bauer, „es hat Dich etwas scharf mitgenommen, allein ich denke, es ist zu Deinem Besten gewesen, denn Du scheinst rubiger geworden zu sein. Nun, bleibe so. Ich habe Dir versprochen, daß ich weiter für Dich sorgen wolle, wenn Du wieder hergestellt seiest, ich werde Wort halten. Darüber laß uns sprechen. Ich will Dich sicher stellen für Deine ganze Lebenszeit, wenn Du den ernsten Willen hast, ein ordentliches, geregeltes Leben zu beginnen!"

Das Blut stieg Heinrich bei diesen Worten in die Wangen. „Ich will es," entgegnete er, sich mit Gewalt sammelnd. „Und ich habe eine Bitte an Euch."

„Sprich," drängte der Bauer. „Ich werde sie Dir erfüllen, wenn es geht."

„Gebt mir Arbeit — nehmt mich als Knecht in Euren Dienst," fuhr Heinrich fort.

Ueberrascht blickte der Bauer auf. Das hatte er nicht erwartet und abwehrend rief er: „Nein, nein, das geht nicht, das kann nicht Dein Ernst sein!"

„Es ist mein Ernst," entgegnete Heinrich. „Fürchtet nicht, daß ich nicht arbeiten könne, ich kann und will es auch!"

„Und dennoch geht es nicht," rief der Bauer. „Die Hälfte meines Hofes habe ich Dir in der Stunde der Noth versprochen, und ich hätte sie Dir gegeben, hättest Du sie nicht trotzig zurückgewiesen. Aber ich will für Dich sorgen, daß Du Deine That nie bereuen sollst."

Digitized by Google

„Nehmt mich als Knecht an," bat Heinrich noch einmal. „Du bist toll, Bursche!" rief der Bauer halb lachend. „Einen Knecht bekomme ich für wenige Thaler im Jahre, und es soll mir Niemand nachsagen, ich hätte Dich so ärmlich abgefunden. Ich habe es ja gut mit Dir im Sinne. Sei kein Thor, Heinrich, ich meine es aufrichtig."

Der Bursche zögerte einen Augenblick mit der Antwort. In ihm schien es gewaltig zu stürmen, es schwankte. Kaum eine Minute indeß und er war seiner Aufregung wieder Herr.

„Ich weiß es," sprach er und seine Stimme bebte. „Ihr macht indeß meinem Entschluß nicht wankend. Seht, als ich an jenem Tage, als Keiner von Allen Eurem Gesinde zu Hülfe sprang, mich in das Wasser stürzte, war es mir nicht darum zu thun, ein Menschenleben zu retten. Es stürmte wild in mir, Verzweiflung, Haß, Trotz und Scham zehrten an mir. Mir war es recht, wenn ich mein eigenes Leben in die Schanze schlug. Ich dachte in dem Augenblicke nicht daran, daß es Euer Sohn war, sonst hätte ich es vielleicht nicht gethan, und nur das von Todesangst verzerrte Gesicht, das mich hülferufend anstarrte, sah ich. Ich wußte selbst nicht, was mich zu der That trieb. Als mir aber selbst der Tod in dem Wasser nahe trat, da rang ich doch um das Leben und rettete Georg und mich. Aus Groll und Trotz wies ich jede Belohnung von Euch zurück und meine That verdient auch keinen Lohn."

„Und doch würden hundert Andere an Deiner Stelle mit Freuden das Versprechene angenommen haben," warf der Bauer ein. „Sei kein Thor, Heinrich, und faße zu. Es wird Dir sicherlich nicht wieder so gut geboten."

Heinrich schüttelte ablehnend den Kopf.

„Und weshalb willst Du es nicht?" frug der Ackerbauer. „Es ist ein anderer Grund, der Dich zurückhält. Mir kannst Du es ohne Scheu sagen, denn ich meine es gut mit Dir!"

Noch immer schwieg Heinrich, das Auge gedankenvoll auf die Erde gerichtet. Plötzlich hob er es entschlossen auf.

„Ich habe den Entschluß gefaßt, ein anderer Mensch zu werden und will es zur Wahrheit machen. Wenn ich jetzt aber mit einem Male ohne Mühe zu Hab' und Gut käme, dann würde sich der Uebermuth wieder in mir regen. Durch Arbeit will ich mir Etwas verdienen, will so ruhig wie Andere leben — dann will ich ihnen aber auch gleichberechtigt dastehen und keinen Spott mehr ertragen. Das ist mein Vorhaben und deshalb bin ich zu Euch gekommen."

Der Ackerbauer schwieg. Er begriff ihn vollkommen. Wohl tauchte der Zweifel in ihm auf, daß er bei der Arbeit, an welche er so wenig gewöhnt war, nicht ausharren werde, jetzt durfte er ihn am wenigsten zurückscheuchen. Heinrich hatte sich ihm anvertraut und mit allen Kräften wollte er ihn unterstützen.

„Schlage ein!" rief er, ihm die Hand entgegen streckend. „Wir Beide werden mit einander fertig werden. Willst Du mit Kniehosen auf meinem Hofe herumlaufen, so werde ich Dir kein Hinderniß in den Weg legen. Halte nur aus."

„Ich halte aus," versicherte Heinrich, seine Hand in die Rechte des Bauers legend. „Nur um Eins wollte ich Euch noch bitten."

„Sprich, sprich!"

„Sagt Eurem Sohne, daß er mich nie wieder Dorftenfel nennt. Ich kann und will es nicht mehr hören."

„Du sollst es auch nicht wieder hören, jetzt steht Du unter meinem Schutze, und ich werde Dich gegen einen Jeden in Schutz nehmen, so lange Du im Rechte bist. Nun kannst Du sogleich hier bleiben; suche Dir zur Arbeit aus, was Dir gefällt, ich werde Dich nicht vertreiben und bei mir hast Du nicht nöthig, Dich zu übernehmen."

Heinrich war damit einverstanden. Nun er diesen Schritt gethan hatte, war ihm leichter um's Herz. Mochte die Ausführung ihm auch noch so schwer werden, er schreckte nicht davor zurück, denn er wußte, daß es ihm nicht an Kraft fehle.

Als Heinrich das Zimmer des Ackerbauers verließ, blieb er an der Thüre stehen, um noch eine Frage an ihn zu richten. Er verschwieg sie indeß. Nach Grethe hatte er fragen wollen, nach der es ihn mit Gewalt zog. So schnell als möglich eilte er durch das Dorf zu ihr. Jetzt war es ihm gleichgültig, ob die Leute ihm erstaunt nachblickten! Er wußte, daß sie auch mehr erstaunen würden, wenn sie erführen, daß er bei dem Ackerbauer in Dienst getreten sei.

Noch immer hielt Hand in Hand vereint dem Hause, in welchem Grethe wohnte. Die freudige Aufregung hatte auf seine bleichen Wangen eine leichte Röthe hervorgerufen. Er fühlte sein Herz höher und schneller schlagen, als in der größten Gefahr. Ob sie ahnte, wie nahe er ihr war? Ob sie seinen gedachte?

Hastig trat er in das Haus und Zimmer. Hinter dem Ofen saß Grethe zusammengekauert. Erschreckt fuhr sie empor, als sie ihn erblickte. Mit starren, tief liegenden Augen sah sie ihn an. Wie gewaltig hatte sie sich verändert, seitdem er sie zum letzten Male gesehen! Ihre Wangen waren bleich und eingefallen, ein tiefer Zug des Schmerzes und der Trauer lag in ihrem Gesicht.

Vornüber gebeugt stand sie regungslos da. Länger verwochte Heinrich sich nicht zu halten.

„Grethe — Grethe!" rief er, und kaum hatte sie diese Worte gehört, so flog sie ihm entgegen, schlang beide Arme um seinen Nacken und umklammerte ihn krampfhaft fest. Mit Küssen bedeckte sie ihn und brach zugleich in leidenschaftliches Schluchzen aus.

„Du lebst — Du lebst — Du bist nicht todt!" rief sie und umschlang ihn stets aufs Neue. Was Jahre lang schon in ihrem Herzen verschlossen gelegen, was sie nie hatte betrauert hatte, brach jetzt mit voller Gewalt hervor. Vergebens suchte Heinrich sie zu beruhigen. Es that ihr wohl, daß sie sich auszuweinen konnte. Als sie dann aber endlich ruhiger wurde, setzte er sich zu ihr, hielt ihre Hand fest in der seinigen umschlossen und erzählte ihr Alles, was geschehen war, wie er verwundet in dem Hause des Bergförsters gelegen und als Knecht bei dem Ackerbauer in Dienst getreten sei, um ein neues Leben zu beginnen.

Freudiger und freudiger waren Grethens Augen bei seinen Worten aufgeleuchtet. „Und Du willst Dich wirklich losjagen von der Pascheren?" rief sie.

„Ich habe es bereits gethan," entgegnete er. „Sieh, ich habe es bitter bereut, daß ich auf Deine Bitten nicht früher gehört habe. Ich glaubte, Du hättest mich nicht gern, Du liebtest Georg, und das hat mich wild gemacht."

„Ich habe Dich immer lieb gehabt und habe an Niemand als an Dich gedacht," flüsterte Grethe. „Wohlan sollte sie jetzt noch mit einem Geständniß zurückhalten, das er aus ihrer leidenschaftlichen Freude und ihren Augen gelesen hatte.

„Nun, versprich mir aber Eins, Heinrich," fügte sie bittend hinzu, „sei nicht wieder so wild und ungestüm."

„Hier meine Hand, Grethe!" rief er. „Es ist mein fester und ehrlicher Wille, ruhig zu werden, und Du wirst, ich halte mein Wort, aber für den Fall versprech ich nichts, wenn ich wieder mit demselben Spott und Hohn behandelt werde, den kann und will ich nicht ertragen. Ich werde zuerst Niemand entgegen treten. Nur in Ruhe soll mich ein Jeder lassen, mehr verlange ich nicht. Gesichert dies, so werde ich so still und ruhig leben, wie Du nur wünschen kannst."

Mehr konnte sie nicht verlangen, und doch sah sie ein, wie wenig Sicherheit ihr damit gegeben war. Mit Gewalt drängte sie indeß diese Gedanken zurück, um sich nicht die ersten Stunden des Wiedersehens zu verbittern. Als todt hatte sie ihn beweint, und wie ein Neugeborener sah er jetzt an ihrer Seite und ihre Hand ruhte in der seinigen. Jetzt wußten sie, daß sie einander liebten und nur für einander leben. Von ihrer Liebe sprachen sie und der Zukunft. Alle Kräfte wollte Heinrich aufwenden, um sich so viel zu erwerben, daß er einen eigenen kleinen Heerd sich gründen könne.

„Sieh, Mädchen," rief er heiter, „wenn ich es soweit gebracht habe und Du mein Weib, dann will ich Den sehen, der sich mit meinem Glücke messen kann. Dann sollen

Digitized by Google

Alle dem Dorfschmied, den sie so oft vorgehalten haben, sollen vorgetrunken werden mit dem Sohne des Ackerbaues? Nicht lächeln! Ich weiß es ja, was Ihr Euch Alle zu Ehren zu bringen wußtet. Wer Verdienst genug hat, der ist auch geringer und ruft Jedermann: Wenn auf heute die Wahl-Liste passiren. Die und dem Hafer und allem Segen des Ackerbaues? so werden ich nicht lange Rechnen. Sich nähme ich lange nachher bin ich nicht, denn was mich zum Leben nöthig haben, haben sich verdienen. Ich bin zwar schon lange Jahren darüber hinaus, daß ich noch über 60 alt den Jahren seine einzige Minute gewesen, die sich mit dem Glücke dieser Stunde hätte messen können. Es bleibt doch immer der schönste und heiligste Augenblick des Lebens, wenn zwei Herzen sich gefunden haben und den Bund der Freude und des Leidens für ein ganzes Leben schließen.

Heinrich ahnte nicht, wie viel an diesem Tage von ihm im Dorfe gesprochen wurde. Todt hatten ihn Alle geglaubt und mit einem Male war er wieder erschienen und zwar zum Ackerbauer gegangen. Ob er ihn an sein Versprechen erinnert hatte? Sicherlich, was hätte er sonst bei ihm zu suchen gehabt! (Fortsetzung folgt.)

Einladung.

Alle jene Wahlmänner des Bezirks **Homburg-Kusel**, welche gesonnen sind, den Hrn. Anwalt **Gelsen** zum Vertreter unseres Bezirks in's Zollparlament zu wählen, werden hiermit auf

Mittwoch, den 5. Februar,
Mittags 2 Uhr,

nach Quirnbach in's Wirthshaus zu einer Versammlung eingeladen, bei der Vorstimmung erscheinen. Wollen sich in Pfarrer in Quirnbach, **Wunderlich**, Bierbrauer, Thomas Lehrer allda, Karl **Wepper** Apotheker in Glan-Münchweiler, Karl **Brecht**, Kaufmann den Herrn Eduard, Bürgermeister von [illegible] Gutsbesitzer und Bettenhofen

An die Urwähler des Wahlbezirks Kusel-Homburg.

Das unterzeichnete Wahl-Comité ladet hiermit alle wahlfähigen Urwähler des Wahlbezirks zu der am

Donnerstag, den 6. Februar

in Landstuhl im Saale von Joh. Gauly stattfindenden Versammlung ergebenst ein.

Landstuhl, den 30. Januar 1868.

J. A. Pallmann, Vorsitzender.
C. Wenkler, Schriftführer.

Frucht-Mittelpreise.

Zweibrücken, 30. Jan. Der Centner Waizen 8 fl. 13 kr. Korn 7 fl. 8 kr. Gerste zweireihige — fl. — kr., vierreihige 5 fl. 20 kr. Spelz 5 fl. 66 kr. Haber 4 fl. 52 kr. Bohnen 4 fl. 30 kr. Kartoffel 1 fl. 18 kr. Erbsen 6 fl. 12 kr. Heu 1 fl. 20 kr. Stroh 1 fl. 6 kr. Weißbrod 3 Pfd. 24 kr. Kornbrod 6 Pfd. 30 kr.

Speyer, 28. Jan. Der Centner Waizen 8 fl. 20 kr. Korn 7 fl. 6 kr. Gerste 5 fl. 13 kr. Spelz 5 fl. 28 kr. Haber 5 fl. 8 kr.

Bekanntmachung.

Die Lieferung des Deckmaterials zur Unterhaltung der Glanstraße im kgl. Bezirksamt Kusel soll auf dem Wege der allgemeinen schriftlichen Submission an den Wenigstnehmenden pro 1868 und 1869 vergeben werden.

Das Bedingnißheft mit Looseintheilung ist bei dem Bürgermeisteramt zu Kusel zur Einsicht aufgelegt. Die Looseintheilung kann auch bei den kgl. Straßenwärtern auf der Glanstraße eingesehen werden.

Die Submissionen sind versiegelt mit der Aufschrift:

„Submission für Lieferung von Straßendeckmaterial"

längstens bis Samstag, den 8. Februar l. Js. an die unterfertigte kgl. Baubehörde einzusenden.

Kaiserslautern, 21. Jan. 1868.

Königl. Baubehörde.

Haas.

Bekanntmachung.

Nach einer Entschließung d. Bezirksamts vom 18. d. Mts. sind in Gemeinden der Bürgermeisterei **Kusel** die Wahlbezirke sowie die Wahlvorsteher und deren Ersatzmänner für die Wahl der bayerischen Abgeordneten zum deutschen Zollparlamente bestimmt, wie folgt:

1) zum Wahlbezirke Kusel, Diedelkopf, Blaubach, als Wahlvorsteher Bürgermeister Ludwig Schleiy, als Ersatzmann Adjunct Jos. Lammert.
2) zum Wahlbezirke Körnborn, als Wahlvorsteher Stadtschreiber Wolf, als Ersatzmann Adjunct Jos. Decker in Kelsborn;
3) zum Wahlbezirke Rammelsbach, Hoschbach, als Wahlvorsteher Lehrer Gehm, als Ersatzmann Adjunct Chr. Bier in Rammelsbach;
4) zum Wahlbezirke Schellweiler, Bledesbach, als Wahlvorsteher Gerichtsbote Wolff in Kusel, als Ersatzmann Adjunct Glicher in Schellweiler.

Die Wahl findet in Kusel in dem katholischen Schulhause, in den übrigen Gemeinden in den protestantischen Schulhäusern bis **Montag, den 10. Februar** nächsthin, um 10 Uhr Vormittags statt, wozu hiermit alle wahlberechtigten Einwohner eingeladen werden.

Kusel, den 30. Januar 1868.

Das Bürgermeisteramt.

(49/1). **Schleiy.**

Fahrnißversteigerung.

Montag, den 3. Februar 1868 zu Quirnbach in der Mühle läßt Herr Friedr. Bernhard Krauß:

1 siebenjähriges Pferd, Schimmel Wallach, 1 neunjährige trächtige

Schimmelstute, passendes Paar, 1 schwarzbraune Stute, 30 Ctr. Wiesen- und Kleeheu, 800 Gebund Kornstroh, 350 Gebund Haferstroh — die Pferde mit gesetzlicher Garantie — auf Zahlungsterminen versteigern.

A. M.

Pachnay, kgl. Notär.

Steuer-Zahlung pro 1868.

Auf Grund der alten Steuergesetze sind provisorische Zahlungen pro 1868 zu machen. Dabei wird bemerkt, daß diese provisorische Erhebung keine freiwillige ist, wie in früheren Jahren, sondern eine zwangsweise. Auch sind für Brand-Kassen-Beiträge pro 1867 9 kr. von 100 fl. nachzuzahlen an den Einnehmer zu entrichten.

Ludwig Weil hat seine Wohnung im zweiten Stock, welche bisher Hr. Carl Noel bewohnte, bis Michaelis zu vermiethen.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Staatsbibliothek

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№ 6. Sonntag, den 9. Februar 1868.

Der Dorfteufel.

(Fortsetzung.)

Die Bauern zerbrachen sich bald den Kopf mit den verschiedensten Vermuthungen und kein Einziger traf die Wahrheit nur annähernd. Die Meisten glaubten, er habe sich von dem Ackerbauer Geld geholt, um damit nach Amerika zu gehen, denn seit der Gendarm auf ihn geschossen habe, möchte er sich seiner Freiheit und seines Lebens wohl nicht mehr sicher fühlen. Sie freuten sich, daß der Dorfteufel dann für immer fort sei.

Keiner von Allen hatte den Ackerbauer oder dessen Sohn gesprochen, um so gespannter sahen sie dem Augenblick entgegen, wo jener am Abend in der Dorfschenke erscheinen werde, wo er regelmäßig jeden Abend sein Glas Bier zu trinken pflegte.

Endlich trat er in das Gastzimmer der Schenke ein, ohne von Heinrich ein Wort zu sprechen.

„Was hat denn der Dorfteufel bei Euch gemacht?" fragte endlich einer der Bauern ungeduldig. „Sicherlich hat er Geld von Euch haben wollen."

„Ihr irrt," erwiderte der Ackerbauer ruhig. „Nicht einen Pfennig hat er von mir verlangt, obschon ich ihm gegeben haben würde, so viel er gefordert hätte."

„Was hat er denn bei Euch gesucht?" warf ein Anderer fragend ein.

„Arbeit," gab Friese zur Antwort; er ist als Knecht bei mir in Dienst getreten."

„Ihr habt den Dorfteufel in Euren Dienst genommen?" riefen Mehrere gleichzeitig.

„Gewiß," bestätigte der Ackerbauer mit derselben Ruhe, „ich habe es gern gethan. Ich glaube, er wird ein tüchtiger Arbeiter werden. Zugleich habe ich ihm auch meinen Schutz versprochen und ihm gesagt, ich würde jede Beleidigung gegen ihn so ansehen, als ob sie mir selbst zugefügt sei, und würde nicht mehr dulden, daß er von irgend Jemand in meiner Gegenwart Dorfteufel genannt werde. Und so wie ich es ihm gesagt habe, werde ich es halten," sagte er mit Nachdruck hinzu, stand auf und verließ mit kurzem Gruße das Zimmer.

Ueberrascht blickten die Bauern einander an. Sie begriffen es nicht, wie der Ackerbauer mit einem Male dazu kam, sich zum Beschützer des Dorfteufels aufzuwerfen. Er hatte es gesagt und besaß ein zu großes Uebergewicht über sie, als daß Einer von ihnen ihm entgegen zu treten wagte.

Heinrich begann schon am folgenden Tage seine neue Thätigkeit als Knecht. Der Ackerbauer ließ ihn anfangs ganz frei gewähren, um seine noch schwachen Kräfte zu schonen, sodann aber auch, um ihn desto besser beobachten zu können, denn es flogen noch Zweifel in ihm auf, ob er sich in die neue Stellung finden und in ihr ausharren werde. Mit Staunen nahm er wahr, wie viel Umsicht er bei jeder Arbeit bewies und wie glücklich und gewissenhaft er in der Ausführung derselben war.

„Wenn Du so bleibst," sprach er nach einigen Tagen zu ihm, „so wirst Du es bald Allen in der Arbeit voraus thun. Du fassest Alles sogleich beim rechten Orte an, das hätte ich Dir nicht zugetraut."

Ein schwaches Lächeln glitt über Heinrichs Gesicht.

„Laßt mir nur Zeit, daß ich mich gewöhne," erwiderte er, „dann sollt Ihr keinen Grund zur Unzufriedenheit haben. Ich bin bei der Arbeit nicht aufgewachsen und muß mich erst hineinfinden."

Ruhig und mit Eifer suchte er die Pflichten, welche er sich selbst auferlegt hatte, zu erfüllen. Die Bauern wichen ihm so viel als möglich aus; freundlich mochten sie nicht gegen ihn sein und doch wagten sie aus Furcht vor dem Ackerbauer nicht, ihn in der früheren geringschätzenden Art zu behandeln. Sie fragten den Ackerbauer wohl, wie er mit seinem neuen Knechte zufrieden sei, erhielten aber jedesmal zur Antwort, er habe noch nie einen besseren Knecht gehabt und auf's Neue eingesehen, wie leicht man sich in einem Menschen täuschen könne.

Das Verhältniß zwischen Heinrich und Georg war ein äußerst freundliches; einem aufmerksamen Beobachter entging es indeß nicht, daß sie sich wenig zu einander hingezogen fühlten.

So gut Heinrich es auch bei dem Ackerbauer hatte, so würde er dies Leben, welches mit seinem früheren im größten Gegensatze stand, doch nicht ertragen haben, hätte ihn dieser nicht völlig selbstständig gewähren lassen und hätte er nicht an Grethe eine innere Unterstützung gefunden. Zu ihr ging er jeden Abend und aus ihren Augen las er, wie glücklich sie war, nun er ein anderes Leben begonnen hatte. Mehr als einmal gestand er ihr offen, wie wenig Befriedigung er in seinem früheren wilden Leben gefunden habe, und wie er fester als je entschlossen sei, zu ihm nie zurückzukehren.

Je länger er auf dem Ackerhofe war, um so unentbehrlicher wurde er. Georg, der zur Arbeit nie große Lust gehabt hatte und dessen größtes Vergnügen darin bestand, auf dem Tanzboden den Herrn zu spielen, hatte durch eine Erkältung beim Tanze seiner Gesundheit Schaden zugefügt und kränkelte. Um so weniger bekümmerte er sich um die Arbeit und er hatte es auch nicht nöthig. Sein Vater, überließ Alles Heinrich, auf den er sich verlassen konnte und der fast als Herr auf dem Hofe schaltete. Sein eigenes Interesse hatte Heinrich dabei nicht im Geringsten im Auge und das gewann ihm die Zuneigung des Ackerbauers mehr und mehr.

Auch die Bauern wurden mit der Zeit etwas freundlicher gegen ihn, als sie hörten, mit welcher Zuneigung der Ackerbauer stets von ihm sprach, und sie saßen, wie viel er auf dem Ackerhofe galt. Nur das Eine verdachten ihm Alle, daß er mit Grethe, deren Mutter nicht in dem besten Rufe stand, täglich verkehrte. Manches Mädchen blickte mit Wohlgefallen auf ihn, denn er war der hübscheste Bursche im ganzen Dorfe, und wenn er mit den Gluten des Ackerbauers durch das Dorf hinfuhr, sah er so stattlich aus, daß ihn jeder Fremde für den Ackerbauer selbst gehalten haben würde.

6.

Das Verhältniß auf dem Ackerhofe blieb im Aeußern wesentlich dasselbe. Heinrich leitete in Wirklichkeit das Ganze, wenn er sich auch nicht den Anschein eines Herrn gab. Der Ackerbauer ließ ihn gern frei gewähren, weil er

Digitized by Google

einsah, wie vortrefflich Alles hinter ihm gedieh. Es schien Segen auf seiner Hand zu ruhen, und es begriff es selbst nicht, wie es ihm möglich geworden war, sich so schnell in Alles zu finden und ohne Fehlgriffe zu thun, die besten Anordnungen zu geben. Er fühlte sich mehr und mehr zu ihm hingezogen und sprach einmal übers andere sein Lob über ihn aus.

Heinrich schien dasselbe nicht zu berühren, er hörte es kaum, denn nicht des Lobes wegen that er das Alles. Um so tiefer berührte es Georg. Unbemerkbar hatte sich die Kluft zwischen ihm und Heinrich, welche nie verschwunden war, wieder erweitert. Aeußerlich war es nur daran zu merken, daß sie einander möglichst auswichen und wenig oder gar nicht ging mit einander verkehrten.

Es ärgerte Georg, daß Heinrich solchen Einfluß bei seinem Vater und auf dem ganzen Hofe sich erworben hatte, und doch bei sich niemals eine Gelegenheit, ihm entgegen zu treten, weil es sich nichts zu Schulden kommen ließ. Es hätte zwar für Georg einen Weg gegeben, um ihn in die Stelle des Dienenden zurückzudrängen, wenn er selbst mit mehr Lust und Fleiß sich der Arbeiten angenommen hätte; dazu fehlte ihm jedoch die Neigung, so er fast jene seinen Verrichtungen nachging.

Mehrere Male sprach er sich mißbilligend gegen seinen Vater darüber aus, daß Heinrich der eigentliche Herr auf dem Hofe sei.

„Laß ihn nur gewähren," erwiderte der Ackerbauer gelassen, „Er thut's ja nur meinen Augen und die Wirthschaft gedeiht gut dabei. Ich habe lange genug gearbeitet und gesorgt und darf mir deshalb wohl einige Tage gönnen. Einer muß sich aber der Wirthschaft mit vollem Eifer annehmen und Du liegst sie nicht am Herzen. So viel sehe ich noch nach Allem, daß es mir nicht entgehen würde, wenn er sich mehr herausnähme, als mir recht ist. Das thut er nicht und deshalb lasse ich ihm freie Hand."

Georg erwiderte auf solche Worte nichts mehr, sie trugen indeß nur dazu bei, seinen heimlichen Groll gegen Heinrich zu vermehren. Endlich sollte derselbe zum Ausbruch kommen.

In der wenige Stunden entfernten Stadt war Jahrmarkt, welchen die Bauern aus der ganzen Umgegend regelmäßig zu besuchen pflegten. Auch der Ackerbauer fehlte selten auf ihm.

„Du kannst uns morgen früh zur Stadt fahren," sprach er am Abend vor dem Jahrmarkt zu Heinrich. „Die Arbeit drängt jetzt nicht, da kannst Du Dir auch einen lustigen Tag machen. Du fährst doch mit?" fügte er zu Georg fragend hinzu.

„Gewiß," gab Georg zur Antwort. „Ich werde Dich fahren, oder glaubst Du, daß ich den Weg nicht mehr kenne!"

Der Alte bemerkte die Gereiztheit seines Sohnes nicht. Lachend entgegnete er: „Den kennst Du schon, denn Du gehst ihn oft genug. Aber laß Heinrich nur fahren, denn ich will die jungen Pferde morgen einmal sehen lassen, und will denen versteht er sicherer umzugehen, weil sie an ihn gewohnt sind."

„Als ob ich gar nicht fahren könnte!" warf Georg ein.

„Das sage ich ja nicht," erwiderte der Ackerbauer ruhig. „Die Thiere sind wild und wollen nicht gern eine ungewohnte Hand dulden. Hals' Dich morgen frühzeitig fertig, Heinrich, Du fährst uns. Ich denke, mit den jungen Thieren wird uns Niemand einholen. Haha! Ich denke, es wird sie mancher mit neidischen Augen ansehen. Gebt Acht, es wird morgen an Nachfragen nicht fehlen, ob ich die Thiere nicht verkaufen will. Nun, wenn ein gutes Gebot darauf gethan wird," bemerkte Georg, der die Pferde gern gemißt hätte, weil sie Heinrichs Lieblinge waren.

„Und wenn mir der fünffache Werth für sie geboten wird, gebe ich sie nicht her," erwiderte der Bauer. „Ich habe meine Freude daran und denke auch, ich habe es nicht nöthig, mit Pferd u zu handeln. Zehn Meilen ringsum sind zwei solche Thiere nicht zu finden."

Mit leichtem Achselzucken, aber schweigend verließ Georg das Zimmer. Heinrich erriet, was in ihm vorging, und hatte nicht Lust, mit ihm in Streit zu gerathen. „Laßt mich daheim," sprach er, „Georg scheint es nicht gern zu sehen, daß ich mitfahre."

„Was geht es ihn an?" hub der Alte auf. „Das ist nicht sein, sondern mein Hof!" Er schwieg, aber dabei blieb es. Ich habe schon lange den Wunsch gehabt, die Pferde einmal fahren zu lassen; morgen sollen sie zeigen, es sie laufen können. Haha! Du weißt ja, was sie vermögen, schone sie nicht."

„Laßt mich hier bleiben," bat Heinrich noch einmal.

„Du fährst uns!" rief der Ackerbauer bestimmt. „Die Thiere kennen Georg zu wenig — es wird leicht zu bösen, wenn's nicht nach seinem Sinne geht — es bleibt deshalb dabei, wie ich gesagt habe. Packe Dich morgen zeitig bereit."

Früh am folgenden Morgen hielt Heinrich mit einem leichten, offenem Wagen vor dem Hause. Zwei junge herrliche Pferde waren davor gespannt. Ungeduldig bäumten sie sich und bissen in den Zaum, so daß sie Heinrich mit schmeichelnden Worten kaum zu beruhigen vermochte.

Zu heiterster Laune stirnt der Ackerbauer aus dem Hause. „Nun, das ist recht, Heinrich, daß Du nicht auf Dich warten läßt," sprach er und schritt dann zu den Pferden, sie sorgsam und prüfend betrachtend.

„Haha, wenn diese heißen," fuhr er, auf die Pferde zeigend, fort, „heute nicht Aufsehen erregen, dann will ich sie an den Erbsen, der nur ein gutes Wort darum gibt, verschenken. Wie sie leicht und schlank gewachsen sind und an Feuer fehlt es ihnen wahrlich nicht."

„Laßt mich nur gewähren, Ihr sollt Eure Freude darüber haben," erwiderte Heinrich. „Es kann es Niemand mit uns aufnehmen, wenn ich sie laufen lasse, und dabei will ich nicht einmal die Peitsche gebrauchen, sie verstehen mich schon."

„Ich glaub's auch," rief der Bauer vergnügt lachend. „Ich glaube wahrhaftig, sie verstehen jedes Deiner Worte."

In heiterster Stimmung stieg der Ackerbauer auf den Wagen. Auch Georg trat jetzt aus dem Hause und setzte sich zu ihm. Er war verstimmt und hatte für Heinrich kaum einen Gruß. Sein Vater schien es nicht bemerken zu wollen.

„Nun fahr' zu!" rief er Heinrich zu und schnell rollte der Wagen vom Hofe und durch das Dorf.

Es war ein stiller, klarer Herbstmorgen. Die Felder ringsum waren abgeerntet und gestatteten einen Blick weithin. Den Horizont hatten die Dünste der Ebene gezogen, die Perlen des Morgenthaues hingen noch daran, und wie eine weite schimmernde Oberfläche sah die Ebene aus. Die Luft war frisch und rein, und unwillkürlich athmete die Brust sie in tiefen Zügen ein und weidete sich mehr und mehr.

Leicht und schnell fuhren sie auf dem Feldwege dahin. Noch hielt Heinrich die Pferde fest im Zaume, um ihre volle Kraft zu schonen und zurückzuhalten. Erst auf der Hauptstraße zur Stadt, wo Menschen und Wagen sich mehrten, wollte er ihnen ungehinderten Uebermuthe Raum geben.

Seit langen Jahren waren diese Fohlen zum Jahrmarkte für die reicheren Bauern gleichsam zur Schaustellung ihrer besten Pferde geworden. Sie suchten sich auf der Hauptstraße gegenseitig zu überholen und das Fahren ertete deshalb fast jedesmal in ein tolles Wettfahren aus.

Wohl kamen fast jedes Jahr mehr oder weniger Unfälle dabei vor, Wagen wurden umgeworfen, Pferde gingen durch und manches herrliche Thier wurde für immer verdorben; dennoch blieben Alle bei dieser zur Gewohnheit gewordenen Unsitte, und es galt für eine große Ehre, wer in diesem tollen Jagen den Sieg davontrug. Deshalb hatte der Ackerbauer darauf gedrungen, daß Heinrich ihm fahren sollte, weil er dessen Geschicklichkeit im Fahren kannte und mit fester Zuversicht darauf rechnete, daß er in diesem Jahr mit seinen jungen schnellen Pferden siegen werde.

Nach kurzer Zeit erreichten sie die Hauptstraße. Buntes Leben herrschte bereits auf ihr. Die Fußgänger schlü-

Digitized by Google

ten zu beiden Seiten ihres Wagens, während die Mitte nur für die Wagen vorbehalten war.

„Nun gib den Gäulen mehr Willen," rief der Ackerbauer, der mit Ungeduld dem Zeitpunkte entgegensah, wo sie ihre Schnelligkeit verrathen.

„Mich kann ich sie schonen," erwiderte Heinrich lächelnd. Flüchtig hatte er die Straße überblickt, er kannte fast Alle und wußte, deshalb war wenig Mühe sosten würde, sie zu überholen. Keiner von ihnen konnte sich mit seinen Pferden messen.

Im schnellsten Trabe fuhr er an den Meisten vorüber. Er bemerkte nicht einmal, wie Menschen stehen blieben und staunend ihnen nachblickten. Sein Auge suhr unruhig, ungeduldig die Straße hinab. Den Sieger vom vorigen Jahre, einen reichen Bauer aus einem benachbarten Dorfe suchte es. Ihn wollte er überholen, der sich gebrüstet hatte, er brauche seine Pferde kaum warm werden zu lassen, um auch in diesem Jahre den Sieg davon zu tragen.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Nachricht und Warnung.

So sehr die Concurrenz zu Gunsten des Publikums den Consumenten zu Gute kommt, ebenso verderblich wirkt sie, wenn sie durch Nachahmung den Käufer zu täuschen sucht. Ungeachtet allen gesetzlichen Schutzes werden die **Stollwerck'schen Brust Bonbons** in ihrer ächten Form und Verpackung vielfältig auf das täuschendste nachgeahmt, ja sogar die Firma des Fabrikanten hierzu mißbraucht! Bei dem industriellen Weltkampfe aller Länder in Paris, wo alle nur denkbaren Hausmittel als: Brustsyrups, Pastillen, Pectorinen, Pasten, Elixire, Extracte ꝛc. ꝛc. vertreten waren, wurde seitens der internationalen Jury nur den **Stollwerck'schen Brust-Bonbons** die Preis-Medaille zuerkannt, ein Beweis, daß die Composition des Königl. Geh. Hofrathes und Universitäts-Professors Dr. Harleß noch von keiner Seite erreicht ist!

Möge daher der Leidende sich beim Kaufe von der Aechtheit der Packung, der vollständigen Firma auf dem Verbandzettel, des Hof-Lieferanten-Titels des Fabrikanten überzeugen.

Verschiedenes.

— Ein sächsischer Landmann kam mit seiner Frau nach Berlin. Als er unter den Linden an einem Stereoscop vorüber kam, sah er in einem solchen eine Venus. Er ließ seine Frau auch hineinsehen, worauf er sich bemühte, die Sibylle, so fein die Berliner mich auch haben anzuziehen, aber photographiren lassen sie sich doch.

Handelsbericht.

Mainz, 2. Febr. Obschon Getreide während der Woche nicht recht ausgeht war, blieben Preise doch ziemlich behauptet, da Zufuhren mit Verkäufen nicht stets sind und auch schwerer Waaren zu den laufenden Preisen aus Ungarn nicht mehr erhältlich. Der heutige Markt verlief ruhig und ohne erhebliche Preisveränderung. Es notirten für Weizen 16 fl. 45 kr. bis 17 fl. 15 kr. nach Qualität, Korn 14 fl. 30 kr. bis 14 fl. 40 kr., Gerste 11 fl. 45 kr. bis 11 fl. 50 kr., Hafer 5 fl. 45 kr. bis 5 fl. 50 kr., Mühlöl fortwährend ohne Geschäft, 20 fl. 30 kr. ohne Faß, Leinöl 23 fl., Mohnöl 26 fl. 30 kr. bis 30 fl., Kohlsamen 15 fl., 30 kr. bis 16 fl., Hülsenfrüchte etwas besser zu lassen. Bohnen 14 fl. Erbsen 11 fl. bis 11 fl. 30 kr., Linsen 11 fl. bis 17 fl., Wicken 9 fl. 20 kr., Kleesamen unverändert, Oelkuchen 84 fl. bis 88 fl.

In der Halle wurden vom 31. Jan. bis 7. Febr. zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

271	Säcke	Weizen	fl. 16 58 kr.	per Sack von netto 200 Pfd.	
131	„	Korn	„ 13 32	„ „ „ „	180 „
24	„	Hafer	„ 5 50	„ „ „ „	120 „

Anzeige und Empfehlung.

Den hiesigen Kunden meines verstorbenen Mannes sowie sämmtlichen Bewohnern Kusels und der Umgegend die ergebenste Anzeige, daß das

Bader- und Barbier-Geschäft

durch einen bereits eingetretenen Gehülfen und meinem Sohne fortbetrieben wird.

Indem ich für das meinem verstorbenen Manne geschenkte Zutrauen bestens danke, bitte ich, dasselbe auch mir, resp. meinem Gehülfen und Sohne zukommen zu lassen.

Kusel, den 30. Januar 1868.

Wittwe Carl Rösl.

Anzeige.

Vom 1. Januar d. J. an hat die Unterzeichnete die Gastwirthschaft und Restauration **„zur Eisenbahn"** dahier übernommen.

Landstuhl, im Januar 1868.

Mathilde Walter,
geb. Marggraff.

Eine **Clarinette** ist zu verkaufen. Wo sagt die Exped. d. Bl.

Illustrirtes Illustrirtes Familienblatt!

225,000 Auflage. Wöchentlich 2 Bogen in gr. Quart. Auflage 225,000.

Mit vielen prachtvollen Illustrationen.

Vierteljährlich 15 Sgr. Mithin der Bogen nur ca. 5½ Pfennige.

Hierzu die Feuilleton-Beilage **„Deutsche Blätter"** nach Belieben apart 6 Sgr. vierteljährlich.

Außer den Beiträgen der bekannten Autoren enthält die vorliegende 6te resp. 7te Quartal folgende interessante Artikel:

Reichsgräfin Gisela. Erzählung von E. Marlitt, Verfasser von „Goldelse". — Der hessische Gustav-Adolf-Verein. Von Dr. Schücking. — Erinnerungen an Heinrich Heine. Von Heinrich Laube. — Aus meinem Leben. Von Karl v. Holtei. — Das nachbarliche Nürnberg. Von Max Busch. Mit Illustrationen. — Skizzen aus dem Land- und Jägerleben. Von Wald und Wild von Ludwig Ferdinand. — Das Testamentchen. — Der alte Feldherr in Stockholm. Mittheilungen eines Zeitgenossen. Mit Illustrationen. — Bilder aus dem Schwarzwald. Von Ludwig Steub. Mit Illustrationen von Theodor Pixis. — Nach dem Weltbrande. Von Adolf Löwenstern. Mit Bild von L. Richter. — Erinnerungen aus dem Buxtehuder Jugendleben auf der Vorberg. Mit Illustration v. C. A. Töpfer. — Am Theetisch Berlins. — Künstlercarrière von Adolph und Karl Müller. 1. Das Schäferkind. — Erinnerungen aus dem letzten deutschen Kriege: Der Marketender von der siebenten Division. — Für die in und mit Stahl Arbeitenden. Von Bock. — Göthe und Leser. Mit Illustration. ꝛc.

Die Verlagshandlung von Ernst Keil in Leipzig.

Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Digitized by Google

Bekanntmachung.

Dienstag, den 11. Februar 1868, des Vormittags 11 Uhr, wird im Hofe des Königl. Bezirksamts durch die unterfertigte Behörde das bisher bei Bierbrauer Häberle zu Kusel verstellte Militärpferd gegen sofortige baare Zahlung an den Meistbietenden versteigert.

Kusel, den 30. Januar 1868.

Königl. Bezirksamt.

gez. **Closstermeyer u. Siebert.**

Bekanntmachung.

Dienstag, den 11. Februar 1868, Mittags 12 Uhr, zu Reyweiler in seiner Wohnung läßt Herr **Nicolaus von Ehr**

2 zehnjährige Pferde und 1 schönes Fohlen

auf Zahlungstermin versteigern.

A. A.

[42½] **Pasquay**, kgl. Notär.

Güter-Versteigerung.

Montag, den 17. Februar nächsthin, läßt Hr. Ludwig Hierthes, Kaufmann, in Kusel wo'nhaft, in Eigenthum versteigern, als:

I. Vormittags 10 Uhr zu Rammelsbach bei Wirth Bier, folgende Güter Rammelsbacher Bannes:

1) 44 Dezim. Wiese auf'm Fluy,
2) 70 Dezim. de. Alba.

II. Nachmittags 3 Uhr zu **Kusel** bei Bierbrauer Hierthes, nachbeschriebene Güter Kusler Bannes:

1) 63 Dezim. Garten am Vogelsgesang,
2) 1 Tagwerk, 7 Dez. Wies, in der Engelsach, neben Posthalter Lammert.
3) 94 Dezim. Acker am Desbesberg, neben Karl Blattau.

Kusel, den 7. Februar 1868.

[48½] **Heck**, k. Notär.

8—10 Kalksteinbrecher

finden gegen guten Lohn dauernde Beschäftigung bei

Carl Schardt u. Jac. Schardt sen.

Im Gefängnisse hier wird Straßendeckmaterial der Kubikmeter zu 48 kr. geschlagen und Holz zu 1 fl. 45 kr.—2 fl. klein gemacht. Arbeitgeber wollen sich an den k. Gerichtsdiener **Bauer** wenden. [41½]

Steuer-Zahlung pro 1868.

Auf Grund der alten Steuerzettel sind provisorische Zahlungen pro 1868 zu machen. Dabei wird bemerkt, daß diese provisorische Erhebung keine freiwillige ist, wie in früheren Jahren, sondern eine zwangsweise.

Auch sind für Brand-Kassen-Beiträge pro 1867 **9 kr.** von 100 fl. ungesäumt an dem Einnehmer zu entrichten. [44½]

Bei **Martin Schmehle** auf der Ziegelhütte ist feiner Bau-Lehmen zu haben. [35½]

Logis-Vermiethung.

Ludwig Will hat seine Wohnung im zweiten Stock, welche bisher Hr. Carl Noël bewohnte, bis Michaelis zu vermiethen.

Warnung.

Ich warne hiermit Jedermann, meiner Ehefrau Juliana Sahm, irgend etwas auf meinem Namen zu borgen, indem ich keine Zahlung hierfür leiste.

Gumbweiler, den 30. Januar 1868.

[38½] **Nicolaus Ehrentz.**

Zeitungs-Annoncen-Expedition
von
Haasenstein & Vogler
in
Frankfurt am Main.

Dieselbe vermittelt ausschliesslich Zeitungs-Inserate in jede Zeitung aller fünf Welttheile, — berechnet stets die Originalpreise, — gewährt bei grösseren Aufträgen angemessenen Rabatt, — liefert Belegblätter über jedes Inserat, — besorgt alle Porto-Auslagen und sonstigen Nebenkosten, liefert vorherige Kosten-Anschläge und versendet auf Verlangen gratis und franco ein vollständiges Zeitungs-Preis-Verzeichniss.

Haasenstein & Vogler in Frankfurt a. M. in Hamburg, in Berlin, in Wien, in Leipzig, in Basel.

Für Frankreich u. d. Schweiz ist unsere Firma die ausschliessliche Agentur in Deutschland von den Mehrzahl der bedeutendsten Zeitungen Continentals übertragen worden.

Wechsel auf Nordamerika

zahlbar 3 Tage nach Sicht in Gold per Dollar fl. 2. 28 bei

F. Moexer,

Bank- und Wechsel-Geschäft

Kaiserslautern.

[263e]

Da ich von der Einwanderungs-Commission die Erlaubniß erhalten habe, die Einwanderer in Castle Garden in Empfang zu nehmen, erlaube ich mir, mein auf's beste und bequemste eingerichtete Gasthaus:

„Freischütz Hall"

Greenwich Street Nro. 30

meinen geehrten Landsleuten und Reisenden auf's beste zu empfehlen.

In Hinsicht auf reelle und solide Bedienung kann ich mich auf folgende Herren beziehen:

Banquier John Sattig, Broadway 200.
General Louis Burger, Office 58 Bowery.
Capitain Carl Klein vom 1. N.-Y. Artillerie-Regiment.

New-York, **Christian Disch**
aus Kusel.

Karten meines Hauses sind gratis zu haben bei **Christian Ehrentzeck**, Goldarbeiter in **Kusel**. [7]

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke

heilt **Dr. J. Müller**, Specialarzt in **Coburg**.

Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Neue Dioskuren.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№ 7. Sonntag, den 16. Februar 1868.

Der Dorfteufel.

(Fortsetzung.)

An der Spitze der langen Wagenreihe erblickte Heinrich endlich den Sieger. Unwillkürlich schlug sein Herz schneller und freier sich er die Zügel schießen. Wie im Fluge ging es weiter. Halb aufgerichtet stand der Ackerbauer im Wagen da. Seine Augen leuchteten, seine Wangen glühten vor Freude, während Andere mit lautem Zuruf ihre Pferde antrieben, während sie schrieen und mit mit größter Mühe einander ausbogen, sah man es Heinrich kaum an, daß er die Rosse lenkte. Ruhig saß er da, kaum die Hand rührte er.

Der Ackerbauer überhäufte ihn mit Lob. Das war nach seinem Sinne, das schmeichelte seinem Stolz; nicht tausend Thaler wären ihm so lieb gewesen. Schweigend saß Georg neben ihm. Er, wollte gleichgültig erscheinen, verwechste indeß seine Erbitterung nicht zu verbergen. In seinen Augen war Heinrich immer noch nichts mehr als der Dorfteufel, in diesem Augenblicke fühlte er, wie sehr er ihn haßte. Ihn überhäufte sein Vater mit Lob, das er nach seiner Ansicht nicht verdiente. Er hätte aufspringen und die Zügel seiner Hand entreißen mögen. Er war ja der Sohn und der einzige Besitzer des Hofes! Heinrich durfte nicht wagen, sich ihm zu widersetzen und dennoch fürchtete er ihn, so wenig er dieß sich auch gestehen mochte.

Näher und näher war er dem Sieger vom vorigen Jahre gekommen, bald hatten sie ihn erreicht. Jener erblickte sie und ihre Absicht erratend, trieb er seine Pferde zum schnellsten Laufe an.

Jetzt erst wurde dem Ackerbauer Heinrichs Verhalten klar. Er sprang auf und beugte sich zu ihm.

„Fünfzig Thaler gebe ich Dir," sprach er mit vor Aufregung halb stockender Stimme, „fünfzig Thaler, wenn Du den überholst. Treibe die Pferde an, schone sie nicht und wenn sie beide brauf gehen, nur fliegen will ich."

„Ich überhole ihn," erwiderte Heinrich ruhig und beistimmt und trieb seine Thiere durch leisen Zuruf zu größter Eile an. Er hatte indeß seinen Gegner zu gering geschätzt. Die Pferde desselben gaben denen des Ackerbauers nichts oder nur wenig nach, nur so gut und geduldig schienen sie nicht zu sein.

Ein tolles Wettlaufen begann nun, bei dem es nicht allein auf die Schnelligkeit, sondern auch auf die Ausdauer der Pferde ankam.

Nur um eine Pferdelänge war Heinrich noch zurück, jetzt strengte sein Gegner seine Thiere auf das Aeußerste an. Aufrecht stand er im Wagen, heftig schlug er mit der Peitsche auf sie ein. Sie, hoch aufbäumend, stürmten sie weiter.

„Nimm die Peitsche, Heinrich, treib die Pferde an," rief der Ackerbauer in fast fieberhafter Aufregung. „Er darf nicht siegen — er darf nicht — hundert Thaler, wenn Du vorauf kommst."

Ruhig hatte Heinrich bis jetzt dagesessen, die Peitsche lag jedoch noch unangerührt neben ihm. Er antwortete auf seines Herrn Ruf mit keinem Worte, aber auch er richtete sich jetzt im Wagen auf und trieb die Pferde mit lautem Zuruf an.

Seine Wangen glühten, seine Hände hielten die Zügel fast krampfhaft fest umfaßt. Mit neuer Kraft stürmten die jungen Thiere dahin. Schon fuhr Wagen neben Wagen — der Augenblick, der Entscheidung war gekommen. Unbarmherzig schlug der Gegner auf seine Thiere los. Da ergriff Heinrich seine Peitsche und warf sie mit den Worten: „Hier habt Ihr meine Peitsche auch noch, ich habe nicht sie nöthig!" dem Gegner lachend in den Wagen. Noch einmal trieb er seine Pferde mit leichten Schlage des Zügels an und — sie kamen voraus, sie hatten gesiegt.

Der Ackerbauer jubelte laut in seiner Freude; in die Arme hätte er Heinrich schließen mögen! Das war ein Sieg! Das war nach seinem Sinne, daß Heinrich dem Gegner die Peitsche zugeworfen! Ha! Ohne einen einzigen Schlag hatte er gesiegt! Das war noch nicht dagewesen, so lange er zum Jahrmarkte fuhr! In der ganzen Gegend mußte davon gesprochen werden.

„Junge — Junge!" rief er jubelnd. Ein Teufelsjunge bist Du, Haha! Nicht einen Schlag mit der Peitsche — nicht einen Schlag! — Ich will Dir heute eine neue kaufen, so schön sie nur in der ganzen Stadt aufzutreiben ist! — Das nenne ich fahren! Ich habe auch gegelaubt, fahren zu können — nichts kann ich gegen Dich! Haha! Nichts. Du bist ein Teufelskerl!"

Er fand nicht Worte genug, seine Freude auszudrücken, das Herz wollte ihm fast zerspringen.

Heinrich saß ruhig da, er wollte es sich nicht merken lassen, wie sehr ihn der Sieg freute, allein seine strahlenden Augen verriethen es. „Ich hatte es mir so gedacht," erwiderte er.

„Hattest Du, Du Teufelsjunge!" rief der Bauer. „Haha! Wie sicher er seiner Sache war," wandte er sich an Georg. „So wie er, fährt aber auch Niemand auf zwanzig Meilen ringsum!"

Georg sprach kein Wort, sein Blick in die Lüften auseinander getrieb, seine Augenlider zuckten vor innerer Aufregung. Der Sieg ärgerte ihn. Ihm wäre es lieber gewesen, wenn eins der Pferde gestürzt wäre, dann hätte sein Vater doch nicht Heinrich allein das Verdienst des Sieges zuschreiben können.

Unterdessen langten sie in der Stadt an. Der Ackerbauer sprang vom Wagen, um die Pferde zu streicheln und zu loben.

„Hier, Heinrich," rief er, indem er ihm eine Geldrolle in die Hand drückte, — „hier, nun mache Dir heute einen lustigen Tag, ich will für die Pferde schon Sorge tragen. Ich bleibe bei ihnen, denn heute mag ich von dem ganzen Jahrmarkte nichts sehen."

Mit den lobendsten Worten erzählte er allen Bekannten, in welcher Weise er gesiegt und dem Gegner seine Peitsche zugeworfen habe. „Es ist ein Teufelsjunge und Niemand vermag es mit ihm aufzunehmen," fügte er hinzu.

In der That erregte dieser Sieg großes Aufsehen und sowohl Heinrich wie die Pferde waren an diesem Tage der Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Hunderte kamen, um die Thiere, von denen Seite der Ackerbauer nicht wich, zu sehen, und wenn Einer die Frage an ihn richtete, ob er sie

Digitized by Google

nicht verkaufen wolle, erwiderte er stolz: „Nicht für fünftausend Thaler gebe ich sie her, und Ihr könnt sie abermahlen nicht einmal gebrauchen, denn mit ihnen kann nur Heinrich fahren, nur ihm gehorchen sie!“

Durch all diese Worte seines Vaters war Georgs Groll auf das Höchste gesteigert. Er verließ bald das Wirthshaus, in welchem sie abgestiegen waren, um sich in das Gedränge des Jahrmarktes und des Tanzbodens zu stürzen. Erst gegen Abend kehrte er aufgeregt, erhitzt vom Tanzen und Trinken zurück.

Einige bekannten Burschen hatten spottend auf ihn gelacht, weil er nicht selbst gefahren habe. Sein Vater habe freilich gelacht, mit den Pferden könne Niemand fertig werden als Heinrich. Das hatte ihn noch mehr angestachelt.

Der Wagen stand zur Heimkehr wieder bereit. Heinrich saß vorn auf und hatte die Zügel in der Hand. Eine Anzahl Männer umstand den Wagen, um noch einmal die Pferde zu sehen, die den Sieg des Tages errungen hatten. Sie standen unruhig, ungeduldig den Augenblick der Abfahrt erwartend.

— Georg trat aus dem Hause und schritt auf den Wagen zu. Seinen gerötheten Wangen und starren, glanzlosen Augen sah man an, daß er zu viel getrunken habe.

„Steig herab, ich will fahren!“ rief er Heinrich in kurzem, befehlendem Tone zu.

„Thu es nicht, Georg,“ rief Heinrich ruhig. „Die Thiere sind heute Abend unruhig und Du bist aufgeregt.“

Er sprach leise, damit seine Worte von den Umstehenden nicht verstanden werden sollten. Nicht der leiseste, beleidigende Hauch klang aus ihnen.

Georgs Wangen rötheten sich noch mehr. „Bist Du vielleicht der Herr und bin ich der Knecht?! rief er laut spottend. „Ich will fahren — herunter vom Wagen!“

Noch zögerte Heinrich.

„Nun — wird's bald?“ rief Georg noch einmal. „Ich will fahren.“

Jeder Blutstropfen war aus Heinrichs Gesicht gewichen. Er erwiderte kein Wort, ruhig wollte er bleiben mit allem Aufwande seiner Kräfte, und dennoch zitterte seine Hand, als er vom Wagen stieg und Georg die Zügel überreichte. „Gib ihnen nicht zu viel Freiheit,“ fügte er hinzu.

„Ich werde wohl wissen, wie ich zu fahren habe,“ gab Georg mit höhnendem Lachen zur Antwort und schwang sich auf den Wagen.

In diesem Augenblicke trat auch der Ackerbauer aus dem Hause. Er hörte die letzten Worte und errieth mit einem Blicke, was vorgefallen war.

„Georg, Georg,“ sprach er ruhig mahnend. „Sei nicht unvorsichtig und laß Heinrich fahren. Du bist aufgeregt, komm', setze Dich zu mir.“

„Ich will fahren!“ erwiderte Georg laut und heftig.

Einen Augenblick schien der Ackerbauer unschlüssig, was er thun solle. Ueber seine Wangen flog eine leise Röthe hin. Er sah Georgs aufgeregte Stimmung und durfte vor den Umstehenden mit ihm nicht in Streit gerathen. Näher trat er an ihn heran.

„Thu' mir den Gefallen, Georg, und laß Heinrich fahren,“ sprach er leise bittend, obschon seine Stimme vor Aufregung zitterte. „Nur heute bestehe nicht auf Deinem Kopfe.“

„Ich fahre!“ rief Georg. „Ich bin kein Bube, der sich kommandiren läßt. Haha! Was ein Knecht vermag, kann ich längst! Steig' auf den Wagen, ich bin des Wartens müde!“

Der Ackerbauer zuckte zusammen. Dicht an den Wagen trat er und hob schon den Arm, um Georg die Zügel zu entreißen. Er ließ ihn wieder herabsinken, weil er einsah, daß dann ein Streit unvermeidlich geworden wäre. Schweigend, mit fest aufeinander gepreßten Lippen stieg er auf den Wagen und winkte Heinrich, neben ihm Platz zu nehmen.

„Laßt mich zu Fuß heimkehren,“ bat dieser.

„Hier, neben mir sollst Du sitzen!“ rief der Ackerbauer heftig, denn nur mit äußerster Mühe hielt er die in ihm lodernde Erbitterung zurück.

Schweigend gehorchte Heinrich. Er wußte, daß des Ackerbauers Groll nicht ihm galt.

Nur mit größter Anstrengung hatte Georg die ungeduldigen Pferde zu bändigen vermocht. Mit lautem Rufe trieb er sie nun an und augestürmt, wild stürmten sie dahin. Die Menschen flohen erschreckt zur Seite, um nicht überfahren zu werden. Das war nach des Trunkenen Sinn. „Hussah! Hussah!“ trieb er sie zu noch schnellerem Laufe an und hielt sich selbst nur mit Mühe auf dem Wagen aufrecht.

Krampfhaft saß hatte der Ackerbauer Heinrichs Arm erfaßt. Kein Wort sprach er, mit starrem Auge blickte er auf die Pferde und sah einem Unglück entgegen, ohne die Macht zu haben, es abzuwehren. Er kannte ja Georg und wußte, daß jedes beruhigende und ermahnende Wort ihn noch mehr aufregen würde. Er wollte aufspringen, den Angetrunkenen zurückreißen und die Zügel seiner Hand entringen, allein er wagte es nicht, er durfte durch einen solchen Schritt nicht Alles auf's Spiel setzen.

Immer noch ging es Georg nicht wild genug. Zeigen wollte er, daß er noch schneller und besser fahren könne als Heinrich. Noch hatte er die Peitsche nicht gebraucht, allein er erfaßte sie, um die Thiere noch mehr anzutreiben, die fast nie die Peitsche gefühlt hatten.

Noch kein Wort hatte Heinrich gesprochen, so lange er im Wagen saß. Jetzt vermochte er sich nicht mehr zu halten.

„Es gibt ein Unheil, wenn er die Peitsche gebraucht!“ sprach er gedämpft zu dem Ackerbauer. Dieser hatte es selbst kaum bemerkt, als er aufsprang und Georgs Arm erfaßte.

Georg riß sich los. Mit gesteigertem Groll schlug er auf die Pferde, immer heftiger, immer wilder, je mehr sein Vater noch bemüht war, ihn zurückzuhalten.

„Hilf den Wahnsinnigen zurückstoßen!“ rief der Ackerbauer Heinrich zu. Ehe dieser indeß hinzuzuspringen vermochte, fuhr der Wagen über einen zur Seite liegenden Steinhaufen und stürzte mit einem furchtbaren Krach auf die Seite.

In demselben Augenblicke war Heinrich vom Wagen gesprungen, um den Pferden in die Zügel zu fallen und sie aufzuhalten — es war zu spät! Er selbst fiel beim Sprunge und als er sich wieder aufraffte, sah er die Pferde mit dem umgeworfenen Wagen weiter stürmen. Er stürzte ihnen nach; nur dadurch kamen sie zum Stillstehen, daß ein Bauer ihnen in die Zügel fiel und sie, wenn auch mit großer Anstrengung, bändigte.

7.

Erst jetzt überblickte Heinrich die ganze Größe des furchtbaren Unglücks. Unter dem Wagen lag Georgs zerfleischter und schrecklich entstellter Körper und nicht weit davon lag auch der Ackerbauer bewußtlos oder todt am Boden.

Vorübergehende sprangen zur Hülfe herbei. Heinrich, der sonst nie seine Ruhe und Besinnung verloren hatte, stand einige Augenblicke wie betäubt da. Dann raffte er sich zusammen. Er schnitt die Stränge der Pferde durch um sie von dem Wagen zu trennen, und richtete dann mit mehreren Männern den Wagen empor.

Georgs über und über mit Blut bedeckter und entstellter Körper machte einen entsetzlichen Eindruck. Es war unmöglich, sämmtliche Verletzungen zu übersehen; unter dem umgeworfenen Wagen war er geschleift worden. Ohne das geringste Lebenszeichen lag er da, und wohl Keiner von Allen hatte Hoffnung, daß noch Leben in ihm war. Auch der Ackerbauer wurde besinnungslos herbeigebracht. Er schien nur von dem schweren Falle auf dem Wagen betäubt zu sein, weil keine Verletzung an ihm bemerkbar war.

So viele Hände auch zur Hülfe bereit waren, so war dennoch Keiner von Allen, der wirklich helfen konnte, und es durfte keine Zeit verloren werden, wenn nicht vielleicht

Digitized by Google

zwei Menschenleben verloren gehen sollten. Die verschiedensten Rathschläge wurden Heinrich gegeben; er allein traf indeß das Richtige. Beide mußten todt als möglich zur Stadt gebracht werden, wo es an Hülfe nicht fehlte. Ein befreundeter Bauer war sofort bereit, sie zur Stadt zurück auf seinem Wagen zu fahren; denn des Ackersbauers Wagen war zerbrochen, und jetzt würde es selbst Heinrich nicht gewagt haben, den schon geworbenden Pferden noch einmal ein Menschenleben anzuvertrauen. Durch einen anderen Bekannten ließ er auch sie zur Stadt zurückbringen.

Die beiden noch immer Bewußtlosen wurden auf den Wagen gehoben und langsam fuhr derselbe zur Stadt. Ein trauriger Zug, nachdem sie am Morgen dieses Tages so toll und lustig in die Stadt eingefahren waren!

Heinrich saß neben den beiden Daliegenden und mit starrem Auge achtete er darauf, ob Keiner von ihnen ein Lebenszeichen von sich geben werde. Vergebens hatte er des Ackerbauers Stirne bereits mit Branntwein eingerieben. Bei Georg wagte er es nicht, da dessen ganzes Gesicht mit Blut und Wunden bedeckt war.

Endlich hebt der Ackerbauer schwer und tief Athem und schlug die Augen auf. Er versuchte sich empor zu richten, sank indeß kraftlos zurück. Heinrich hätte laut aufschreien mögen vor Freude. Er beugte sich über ihn, erfaßte seine Rechte und drückte sie fest, warm. Dann war er ihm behülflich beim Aufrichten. Scheu, flüchtig blickte sich der Ackerbauer um.

„Wo bin ich?" — Was ist das?" fragte er mit schwacher Stimme, mit der Rechten krampfhaft fest auf die schmerzende Brust fassend.

Heinrich wagte ihm nicht zu antworten auf seine Frage. „Es wird noch Alles gut gehen," erwiderte er.

Jetzt erst tauchte in dem Alten die Erinnerung des Vorgefallenen auf und er zuckte zusammen.

„Wo ist Georg?" rief er und blickte suchend sich um. Kaum war sein Auge auf den hinter ihm liegenden entstellten Soha gefallen, so brach er mit dem Rufe: „Allmächtiger Gott!" wieder kraftlos zusammen.

In dumpfem, starrem Schmerze lag er regungslos da. Das Auge hatte er geschlossen. Hastig, schwer schöpfte seine Brust Athem. Alles — Alles stand jetzt klar vor seinem Geiste, wie es geschehen, bis zu dem Augenblicke, wo er selbst vom Wagen gefallen war.

Heinrich beugte sich über ihn, sagte, daß sie noch der Stadt führen, weil dort sofort Hilfe sei, und suchte ihn zu beruhigen.

Der Alte rührte sich nicht.

„Ist er todt?" fragte er mit kaum hörbarer Stimme.

„Nein, nein," erwiderte Heinrich hastig. „Aber — er scheint schwer verletzt zu sein. Noch ist er nicht genau untersucht — es wird noch Alles gut werden!"

Er durfte ihm seine Befürchtungen gar nicht mittheilen.

„Richte mich empor!" sprach der Ackerbauer, und mit dem Aufwande aller Kräfte, durch Heinrich unterstützt, brachte er sich in die sitzende Stellung und wandte sich zu seinem unglücklichen Sohne.

Wohl schauderte er zurück, als er in dessen blutendes, entstelltes Gesicht blickte, aber er raffte sich zusammen. Mit bebender Hand erfaßte er die Rechte des todt Daliegenden. Nach dem Pulsschlage fühlte er. „Er lebt — er lebt!" rief er freudig. Laß schnell — schneller fahren," fügte er zu Heinrich hinzu. „Gott — Gott, mag die Hilfe nicht zu spät kommen!"

Er legte den Kopf des so schwer Verletzten auf seine Knie, während Heinrich selbst die Zügel ergriff und so schnell als möglich fuhr.

In kurzer Zeit hatten sie die Stadt erreicht, und ehe noch die beiden Verwundeten vom Wagen in das Wirthshaus getragen wurden, hatte Heinrich schon mehrere Boten zu einem Arzte und Wundarzte geschickt. In wenigen Minuten waren Beide zur Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Gold'ne Regel für Ehemänner.

Ein gutes Weib, dies merke fein,
Will mit Vernunft behandelt sein.
Ihr hieglam Herz mißhandle nicht,
Weil schwaches Werkzeug leicht zerbricht.
Sanft sei dein Wille und Gebot,
Der Mann ist Herr, doch nicht Despot.
Mach immer was den Kopf die kraut,
So laß es nicht am Weibchen aus.
Verlang nicht Alles zu genau!
Du fehlst, warum auch nicht die Frau?
Treib' nicht mit Andern Minnenspiel,
Dein Weib nur lieben sei Dein Ziel.
Wenn's Weibchen dich um Geld anspricht,
Und sie bedarf's, so murre nicht.
Im Aufwand schränke zwar dich ein,
Doch muß du auch kein Knauser sein.
Für Weib und Kind leg was zurück,
Sorg' auch am Ende für ihr Glück.

Verschiedenes.

— Die Gemeinde Ehweiler hat ihre Schulverweserstelle um 50 fl. erhöht und verdient dies um so mehr volle Anerkennung und alles Lob, da dieses Dorf eines der kleinsten unseres Bezirks ist und den ganzen Schulgehalt aus eigenen Mitteln aufbringen muß. Auch Rammelsbach hat sich eben so human gegen ihren kath. Schulgehilfen bezeugt, und diesem ein ähnliches Benefice zukommen lassen. Da beide Gemeinden zu einer und derselben Bürgermeisterei gehören gewiß auch ein ehrenvolles Zeugniß für das Bürgermeisteramt selbst; indem es oft nur einer ernstlichen Anregung von dieser Seite bedarf, um so manches Gute und Nützliche zu Stande zu bringen. Möchten doch recht viele Gemeinden diesem schönen und rühmlichen Beispiele zu ihrem eigenen Nutz und Frommen folgen und vorab durch Aufbesserung der Schulverweser- und Gehilfenstellen an Heb. Kgl. Regierung, die ja so Vieles zur Hebung des Volksschulwesens thut, ermöglichen, solche in Lehrerstellen umzuwandeln.

Ergebniß
der

Wahl der bayerischen Abgeordneten zum deutschen Zollparlament im Bezirke Homburg-Kusel.

Gesammtzahl der Wahlberechtigten . . .		15395.
Abgegebene Stimmzettel	9002	
Ab die ungiltigen „	9	
Bleiben	8993	Stimmen.
Absolute Majorität	4497	„

Es haben erhalten: Stimmen

Benzino, Joseph, Rentner in Landstuhl 5256

Golsen, Karl Ludwig, Anwalt in Zweibrücken 3732

Verlorene Stimmen 5

Zusammen 8993

Im Bezirksamte Homburg haben 68% Kusel „ 48% im ganzen Wahlkreise also im Durchschnitt 58% der Wahlberechtigten von ihrem Wahlrechte Gebrauch gemacht.

Kusel, den 15. Februar 1868.

Königl. Bezirksamt.

Closterm eyer.

Digitized by Google

Immobiliar-Versteigerungen.

Freitag, den 21. Februar 1868, Nachmittags 4 Uhr zu Kusel, im Wirthshause zu Daniel Lutz dahier, lassen die Eheleute Schwartz in Eigenthum versteigern:

a) **Jac. Gilcher, Hafnerin Kusel.**

— Bann von Kusel. —

1) Pl.-Nr. 1644: 12½ Dez. Schwartz, Stall, Dunglege, einerseits mit 2 angebauten Schweinen, gewölbtem Keller und Hofraum, gelegen in der obern Pfarrgasse, einseits Jacob Rindt, anderseits Christian Gilcher;
2) Pl.-Nr. 1978: 1 Tagwerk, 16 Dez. Acker unter der Hahndornerhöhe, neben Phil. Finck und Daniel Neu jr.;
3) Pl.-Nr. 1484: 1 Tagw., 66 Dez. Acker hinter dem Gericht, einerseits Friedr. Hoffmann, anderseits Jac. Rindt;
4) Pl.-Nr. 2839, 14 Dez. Acker am Kottenberg, einerseits Jac. Schlosser, anderseits Jak. Lauwerth;
5) Pl.-Nr. 1858: 1 Tagw., 20 Dez. Wiese und ewigen Kiesacker im alten Weidergraben, neben Christ. Weitzel und Christ. Baumann.

— Bann von Schellweiler. —

6) Pl.-Nr. 403: 70 Dez. Wiese und Acker auf Kaiserswies, neben Wittwe J. Gilcher und Anstösser;

— Bann von Bledesbach. —

7) Pl.-Nr. 1794: 54 Dez. Acker auf Müllerswäldchen, neben C. Gilcher und Decker von Bledesbach.

Obenbeschriebene Schener und Stall, sowie Hafnerwerkstätte, sammt Zubehör, können auch bis zum Tage der Versteigerung, einzeln oder zusammen, aus freier Hand verkauft werden.

b) **Carl Gilcher, Bäckerin Kusel.**

1) Pl.-Nr. 2001: 1 Tagw., 9 Dez. Acker in der Erbsenfeld, Bann von Kusel, neben Christ. Braun und [illegible]
2) Pl.-Nr. 429: 1 Tagw., 8 Dez. Acker an Kaiserswies, Bann von Schellweiler, neben Jacob Schardt und Erben;
3) Pl.-Nr. 1445—57 Dez. Acker am Geldberg, 3. Gew. Bann von Diedelkopf, neben Christ. Braun und Jacob Groskos.

Unmittelbar nach voranstehenden Versteigerungen lassen Frau Wittwe Jacob Gilcher und Erben auf Jahre verpachten:

— Bann von Kusel. —

1) Pl.-Nr. 1803: 1 Tagw., Acker am Keddert, 1. Gew. neben Eheleute Rippel und Friedr. Bitzung;
2) Pl.-Nr. 2001: 1 Tagw., 9 Dez. Acker in der Erbsenfeld, neben Christ. Braun und Miterben;
3) Pl.-Nr. 1428: 1 Tagw., Acker am Hahnenbrünnchen, neben Kirchhofen und Miterben;
4) Pl.-Nr. 2438: 8 Dez. Acker am Wolfsegesang, neben Jacob Emrich, Wittwe und C. Finck;
5) Pl.-Nr. 2787: 50 Dez. Acker am Cementranz, neben Jac. Schmelzle und Friedr. Ludwig;
6) Pl.-Nr. 2017: 49 Dez. Acker am Fuchsberg, neben dem Weg und Miterben;

— Bann von Schellweiler. —

7) Pl.-Nr. 429: 1 Tagw., 8 Dez. Acker auf Kaiserwies, neben Jacob Schardt und Miterben;
8) Pl.-Nr. 405: 1 Tagw., 15 Dez. Acker an Kaiserswies, neben Jacob Gilcher und Christoph. Römmig;

— Bann von Bledesbach. —

9) Pl.-Nr. 1795: 1 Tagw., 33 Dez. Acker am Müllerswäldchen, neben J. Gilcher und F. Dick.

A. A.

[53½] **Pachquy**, kgl. Notär.

Mobiliar-Versteigerung.

Freitag, den 21. Februar künftig, des Mittags 1 Uhr zu Kusel in der Färberei von Friedr. Fuchs II. lässt Friedr. Matzenbacher, Schreiner allda, die folgenden Mobilien, als:

Mehrere größere Fässer à 60 neue Vierfächen, 3 Ständer, 1 Kartoffelmühle, Bütten, mehrere [illegible]

Holz-Versteigerung.

Ulmet, den 14. Februar 1868, Nachmittags 12 Uhr, werden in loco Ulmet aus dem dasigen Gemeindewald, Schlag Ritsch, Norr und Brummelsbusch folgende Holzsortimente versteigert:

99 eichen Stämme 4. Cl.,
83 Wagnerstangen.

Ulmet, den 7. Februar 1868.

Das Bürgermeisteramt.

[60½] Drumm.

Holzversteigerung.

Montag, den 24. d., Morgens 10 Uhr, bei Philipp Hertel in Rathsweiler lässt der Unterzeichnete folgende Holzsattungen versteigern aus der Steinalp:

6000 starke buchene Wellen,
15 Klafter buchen Scheitholz,
10 ahorn- und aspen Stämme,
200 tannen Baumpfähle,
20 fichten Stangen von 3"—6".

Kusel, den 15. Februar 1868.

[65½] **L. Benzino.**

Frische Stockfische, gewässerte und ungewässerte, und **holländische Häringe** bei

[64½] **L. Schmeltzle.**

Vorläufige Markt-Anzeige.

Gebr. Gross aus Zweibrücken

werden den nächsten Fall nach Markt wieder mit ihrem großen **Herrenkleider-Lager** beziehen.

Indem wir jetzt schon das geehrte Publikum auf diese gute Gelegenheit aufmerksam machen, das Neueste, was die Mode bietet, zu sehr billigen Preisen einkaufen zu können. Der Aufenthalt ist blos einige Tage.

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke

finden Heilung bei **Dr. J. Müller**, Specialarzt in **Coburg**.

Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoidalleiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Königl. Hof- und Staatsbibliothek
(R.S.) in München.

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№ 8. **Sonntag, den 23. Februar** **1868.**

Der Dorfteufel.

(Fortsetzung.)

Der Ackerbauer hatte darauf bestanden, mit Georg in dasselbe Zimmer gebracht zu werden, um bei der Untersuchung zugegen zu sein. Vergebens suchte der Arzt ihn zu bewegen, diese schmerzliche Anstrengung sich zu ersparen. Gewöhnlich wollte er über Georgs Zustand haben, und ehe er sie nicht hatte, wies er die eigene Untersuchung zurück.

„Ich habe es nicht so nöthig,“ erwiderte er dem Arzte. „Die Brust schwerzt mich zwar sehr, aber mir geht es nicht an das Leben. Und mag ich auch darauf gehen, wenn nur mein Sohn nicht stirbt.“

Auf einem Bette lag Georg und empfand noch immer nicht das Geringste, was mit ihm vorgenommen wurde. Die Kleidung wurde ihm abgetrennt, der Körper vom Blute gereinigt. Erst jetzt waren die Verletzungen zu erkennen. An dem Kopfe waren tiefe, schwere Wunden, die Brust war gequetscht. Nur wenige leise Worte sprach der Wundarzt während der Untersuchung mit dem neben ihm stehenden Arzte, aber mehr als einmal schüttelte er bedenklich mit dem Kopfe.

Regungslos saß der Ackerbauer auf einem Bette ihnen gegenüber. Starr war sein Auge auf sie gerichtet, kein Zug in ihrem Gesichte entging ihm.

„Wird er mit dem Leben davon kommen?“ fragte er endlich mit bebender Stimme den Arzt, als die schwersten Wunden verbunden waren.

„Wir wollen das Beste hoffen,“ erwiderte der Arzt ausweichend.

„Sagen Sie mir die Wahrheit offen, Herr Doktor,“ fuhr er fort. „Ich will mich keiner Hoffnung hingeben, wenn nichts mehr zu hoffen ist. Nur die Wahrheit will ich wissen.“

Zögernd zuckte der Arzt mit der Schulter. „Er ist schwer, sehr schwer verletzt,“ erwiderte er. „Noch kann Niemand wissen, wie es kommen wird.“

„Er stirbt, er stirbt!“ rief der Alte, überwältigt von Schmerz, und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

Vergebens suchte der Doktor ihn zu beruhigen. Es gab keine Beruhigung für ihn, denn an dem Leben seines Sohnes hing sein ganzes Glück und seine Zukunft. Nur mit Widerstreben ließ er sich selbst untersuchen. Ihm war der Tod nur erwünscht, wenn Georg nicht am Leben blieb.

Schweigend hatte Heinrich daneben gestanden. Bei dem Anblick des schwer verletzten Georg war jeder Groll gegen ihn aus seiner Brust verschwunden. Er hatte keine Hoffnung, daß sein Leben erhalten werde. An den Schmerz des Ackerbauers dachte er, der selbst durch den Fall im Innern schwer verletzt schien. Wohl fand der Arzt bei der Untersuchung kein Zeichen der Verletzung, aber der Zustand des Ackerbauers verrieth ihm dieselbe. Heinrich wußte, wie hart und unerträglich gegen körperlichen Schmerz derselbe war, und sah, wie sehr er sich anstrengte, um denselben zu beherrschen.

Der Arzt rieth dem Ackerbauer die größte Ruhe und Schonung an. Sich selbst vergessend, blieb er indeß aufrecht im Bette sitzen und starr ruhte sein Blick auf Georg als befürchte er, daß in jedem Momente das Leben von ihm fliehen könne. Er winkte Heinrich zu sich heran. „Weiß meine Frau schon um das Unglück?“ flüsterte er.

„Sie wird es sicherlich schon erfahren haben,“ erwiderte Heinrich.

Der Ackerbauer sann einige Zeit schweigend nach. „Sie muß es doch erfahren, wenn sie es auch noch nicht weiß,“ fuhr er fort; der Schmerz kann ihr nicht erspart bleiben. Eile zu ihr, Heinrich, sage ihr mit Schonung, wie es steht, sage ihr die Wahrheit und dann bringe sie hierher ohne Aufenthalt. Sie wird nicht viel Zeit zu verlieren haben, wenn sie ihn noch einmal lebend sehen will.“

„Und wie fühlt Ihr Euch?“ fragte Heinrich.

„Gut, gut. Mit mir ist es nichts — nichts,“ erwiderte er hastig, und verrieth schon durch seine Hast, daß er nicht die Wahrheit sprach. „Eile zu meiner Frau — schnell!“

Ungeduldig gab er ihm mit der Hand ein Zeichen, ihn zu verlassen.

Ohne Zögern begab sich Heinrich auf den Weg zum Dorfe, so spät es auch schon in der Nacht war. Von dem Wirthe lieh er einen Wagen, und mit denselben Pferden, welche dem Ackerbauer an dem einen Tage so viel Freude und so viel Schmerz bereitet hatten, fuhr er heim. Jetzt war der Weg leer und einsam, auf welchem wenige Stunden zuvor noch so viele Menschen gewesen waren. Unabweisbar führen ihm die Erlebnisse dieses Tages durch den Kopf und immer wieder kehrten seine Gedanken zu dem Ackerbauer zurück, der, der reichste Mann im Dorfe, jetzt der elendeste von Allen in der Stadt lag. Schon einmal hatte er sein halbes Vermögen für die Rettung seines Sohnes geboten, er würde in dieser Stunde vielleicht Alles hingeben, wenn er dessen Leben dadurch erhalten könnte, und doch vermochte ihm Niemand zu helfen.

Er traf die Ackerbäuerin in einem völlig abgestumpften, fast bestimmungslosen Zustande an. Zu mächtig hatte der Schrecken und Schmerz bei der Nachricht von dem Unglücke auf sie eingewirkt. Sie bemerkte kaum, daß Heinrich zu ihr in's Zimmer trat. Starr blickte sie ihn an, als er zu ihr sprach, ohne nach ihrem Manne und Sohne zu fragen. Selbst als Heinrich ihr sagte, daß ihr Mann sie zu sehen wünsche, daß es seine Gefahr mit ihm habe, und daß sie mit ihm zur Stadt fahren solle, erwiderte sie kein Wort. Regungslos blieb sie sitzen, als ob sie keines seiner Worte verstanden habe.

Er war unentschlossen, was er beginnen sollte. Der Zustand des Ackerbauers mußte sich verschlimmern, wenn er seine Frau in dieser Lage erblickte, und doch mußte Heinrich sie zu ihm bringen, weil er wußte, wie ungeduldig der Kranke sie erwartete.

Noch einmal trat er an sie heran und theilte ihr den Wunsch ihres Mannes mit. Sie antwortete ihm nicht; er bat sie, ihn zur Stadt zu begleiten; sie beharrte in ihrem Schweigen.

Der Wagen, der sie zur Stadt bringen sollte, stand bereits vor der Thüre. Minute auf Minute verrann, weil Heinrich nicht wußte, was er beginnen solle, und in der Stadt lag der Ackerbauer, mit steigender Ungeduld das Auge auf den langsam weiter rückenden Uhrzeiger gerichtet,

Digitized by Google

und lag Georg, dessen Lebensdauer nur nach Minuten noch zu berechnen war.

„Kommt, kommt,“ sprach Heinrich endlich, lachend er wieder an die Ackerbäuerin herantrat, „folgt mir zur Stadt.“ Er ergriff ihren Arm, hob sie langsam empor und führte sie zu dem Wagen vor der Thüre. Sie folgte ihm ohne Widerstreben wie ein Kind, wie eine Gottesbraut.

Er bereitete ihr auf dem Wagen einen so bequemen Sitz als möglich, eine der Dienstmägde mußte sich zu ihr setzen, dann sprang er selbst auf den Wagen und wieder fuhr er so schnell als möglich der Stadt zu.

Dennoch war bereits der Morgen hereingebrochen, als er sie erreichte. Nicht ein Wort hatte die so schwer Heimgesuchte während der ganzen Fahrt gesprochen, auch jetzt ließ sie sich wieder schweigend und willenlos von Heinrich in das Gastzimmer des Wirthshauses bringen. Er selbst eilte erst hinauf, in das Zimmer, in welchem der Ackerbauer und Georg lagen.

Der Alte saß aufrecht im Bette und hielt den Blick fragend auf ihn gerichtet, als er eintrat.

„Sie ist da,“ sprach Heinrich, „unten im Zimmer; ich mochte sie nicht sogleich hierher bringen. Ich wollte erst sehen . . . .“

„Zu spät, zu spät!“ rief der Ackerbauer. „Sie trifft ihn nicht mehr am Leben. Er barg das Gesicht in beiden Händen und sank, vom Schmerz überwältigt, erschöpft auf's Bett zurück.

Heinrich trat an das Lager Georgs. Das entstellte Gesicht desselben war mit einem Tuche verhüllt. Er hatte keine Hoffnung mehr gehabt, ihn noch am Leben zu treffen, und dennoch erschütterten ihn die Worte des unglücklichen Vaters tief. Nicht in dem Tode liegt etwas so gewaltig Erschütterndes, sondern darin, daß ihm gegenüber der Mensch mit all seiner Macht und all seinem Wissen ohnmächtig dastieht. Die ganze Erdenmacht reicht nicht aus, nur für eine Minute das einmal entflohene Leben in sein entseeltes Körper zurückzurufen.

Freundlich hatte Heinrich dem Todten gegenüber gestanden, fast so lange, als er zu denken vermochte. Georgs Stolz und Uebermuth hatten ihn oft schwer beleidigt, jetzt dachte er nicht daran — der Tod hatte Alles gesühnt. Nur den Unglücklichen erblickte er in ihm, den das Geschick mitten aus einem Leben, um welches er von Tausenden beneidet war, herausgerissen hatte. Er ergriff des Todten herabhängende Rechte. — Sie war bereits kalt. Mit beiden Händen erfaßte er sie und hielt sie einige Sekunden lang fest. Ohne daß er es bemerkte, rann eine Thräne über seine Wangen.

Der Ackerbauer hielt den Blick auf ihn gerichtet. Das Uebermaß des Schmerzes hatte noch keine Thräne in sein Auge kommen lassen. Sein Körper war gebrochen, die Größe des Unglücks schien seine Seele mit fast wunderbarer Fassung und Stärke erfüllt zu haben.

„Bring' meine Frau zu mir,“ sprach er zu Heinrich. „Wird es Euch nicht zu sehr aufregen?“ fragte Heinrich.

Der Alte schüttelte mit dem Kopfe, fügte aber gleich darauf die Frage hinzu: „Wußte sie es schon, als Du zu ihr kamst?“

„Ja.“

„Und wie erträgt sie es?“

„Sie hat noch kein Wort gesprochen,“ erwiderte Heinrich. „Regungslos und schweigend saß sie da.“

„Bring' sie zu mir,“ sprach der Kranke.

Heinrich eilte hinab zu seiner Herrin. Sie saß noch ebenso da, wie er sie verlassen hatte. „Euer Mann wünscht Euch zu sprechen,“ redete er sie an, „kommt mit mir.“

Zum ersten Male schien die Ackerbäuerin die Worte Heinrichs zu verstehen. Hastig richtete sie sich auf. „Wo ist er?“ fragte sie. „Wo ist Georg?“

Heinrich wagte nicht, ihr die Wahrheit zu sagen. „Wo ist Georg?“ wiederholte sie.

„Den,“ erwiderte er, mit Mühe dies eine Wort hervorbringend.

„Ich will zu ihnen,“ rief die Frau.

Hastig wollte sie der Thüre zueilen, sie hatte indeß ihre Kräfte überschätzt. Sie wankte und wäre niedergestürzt, hätte Heinrich sie nicht mit seinen Armen aufgefangen. Auf ihn gestützt, verließ sie das Zimmer und stieg langsam die Treppe hinauf. An ihrem schnellen, kurzen Athem erkannte Heinrich, daß in ihr Georg, der Sohn, der Thürn des Zimmers, in welchem ihr Mann und der Todte lagen, wollte sie einen Augenblick zurückhalten, um sie auf das vorzubereiten, was ihrer wartete; hastig drängte sie ihn zurück und öffnete die Thüre.

Ihr Auge flog durch das Zimmer. Ihren Mann erblickte sie nicht, nur sah sie an, flüchtig eilte ihr Blick darüber hinweg. Da sah sie den Todten mit verhülltem Gesicht daliegen. Sie zuckte zusammen, stürzte auf das Lager riß das Tuch weg und sank mit einem lauten Aufschrei besinnungslos nieder.

„Gertrud, Gertrud!“ rief der Ackerbauer. Er wollte aufspringen, um ihr zu Hülfe zu eilen; seine eigene Schwäche verhinderte ihn. Heinrich hatte die Ohnmächtige schon emporgehoben. An heftenden Armen und Mitteln fehlte es in dem Wirthshause nicht, dennoch schienen alle Versuche, ihr Bewußtsein zurückzurufen, zu scheitern.

Auf des Ackerbauers Verlangen ward sie auf sein Bett gelegt, und über sie gebeugt, saß er da. Mit wachsender Angst ruhte sein Blick auf den bleichen Zügen seiner Lebensgefährtin. Kein Lebenszeichen war an ihr zu erkennen. Sollte er auch sie verlieren? Schon fing es an, vor seinen Augen finsterer und finsterer zu werden; nur ein schwacher Hoffnungsfaden hielt den letzten Rest seiner Kräfte noch aufrecht, da fing die Ohnmächtige an, sich langsam zu rühren. Sie schlug die Augen auf und richtete sich mühsam empor. Das Geschehene kehrte in ihre Erinnerung zurück; suchend fuhr ihr Blick durch das Zimmer.

„Er ist todt — todt,“ rief sie endlich, ihren Mann mit starrer Angst anblickend.

„Er ist todt, Gertrud,“ erwiderte dieser mit dumpfer, klangloser Stimme.

„Allmächtiger Gott!“ schrie sie auf und warf sich laut schluchzend an die Brust ihres Mannes.

Der Schrecken und Schmerz, welcher sie bis dahin krampfhaft fest umklammert gehalten hatte, fing jetzt an, sich in Thränen und Klagen zu lösen. Auch der Ackerbauer weinte, während er sein Weib mit beiden Armen umschlungen hielt und sie zu trösten suchte. Thränen waren ja nur die einzige Wohlthat für sie.

Heinrich verließ das Zimmer. Hier konnte er nicht helfen. Ihm erschien es als die größte Wohlthat, wenn die beiden so schwer betroffenen Eltern ganz ihrem Schmerz überlassen blieben.

Am zweiten Tage nach diesem Morgen fuhren zwei Wagen langsam dem Dorfe zu. Auf dem ersten saßen zwei alte gebrochene Gestalten — es war der Ackerbauer und seine Frau. Der zweite Wagen war mit einem großen schwarzen Tuche überhängt. Auf ihm stand ein Sarg, in welchem Georgs Leichnam ruhte.

So schwach und hinfällig der Ackerbauer auch noch war, so ernstlich ihm die Aerzte jede Unruhe und Aufregung widerriethen und ihn zu bewegen gesucht hatten, seine Genesung in der Stadt abzuwarten, so hatte er doch mit unbeugsamem Willen darauf bestanden, nach dem Dorfe zurückzukehren. Er wollte bei dem Begräbnisse seines einzigen Kindes nicht fehlen, und just auf dem Friedhofe des Dorfes, wo auch er und seine Frau einst begraben würden, sollte Georg in die Erde gesenkt werden.

Die Aerzte hatten ihm auf die Gefahr aufmerksam gemacht, der er sich durch diese Unruhe und Anstrengung aussetze. Mit dumpfer äußerer Ruhe hatte er geantwortet: „Ich weiß das, aber an meinem Leben ist jetzt nichts mehr gelegen. Deshalb will ich nicht bei dem letzten Gebote meines Sohnes fehlen, denn für ihn habe ich ja nur gelebt.“

Hinfälliger noch als der Ackerbauer, dessen Körper durch seine geistige Kraft, durch seinen letzten Willen aufrecht erhalten wurde, erschien dessen Frau. War für ihn

Digitized by Google

durch Georgs Tod die Lebenslust und das Lebensziel gebrochen, so schien bei ihr die ganze Lebenskraft vernichtet zu sein. Stunden lang saß sie ganz theilnahmlos, abgestorben gegen Alles dahinten, brach ihr Schmerz wieder in ganz ungeschwächter Weise los. Sie kümmerte sich um nichts, verlangte weder in der Stadt zu bleiben, noch nach dem Dorfe zurückzukehren, ihr war Alles gleichgiltig, wenn ihre Gedanken weilten nur bei dem Todten.

Heinrich hatte in diesen Tagen alle Vorbereitungen zur Rückkehr nach dem Dorfe und zum Begräbnisse Georgs getroffen. Der Ackerbauer hatte mehrere Anordnungen treffen wollen; ruhig hatte er ihm geantwortet: „Kraut Euch nicht auf, ich werde für Alles Sorge tragen.“ Und das Vertrauen des Alten war groß genug, so daß er ihn Alles allein überließ.

Er konnte des Ackerbauers Milchmagde, die ihn hatte eine wirkliche Zuneigung zu ihm gefaßt und so bat Heinrich Alles auf, um ihm innerlich seinen Schmerz doch eine Fremde zu bereiten.

Er hatte die Vorbereitungen zu dem Begräbnisse so großartig als irgend möglich getroffen. Hier kam es nicht darauf an, einige hundert Thaler zu schonen, und wenn es Tausende gekostet hätte, so wußte er, daß er kein Wort des Vorwurfs von dem Alten dafür erhalten werde. Dieser sah das Begräbniß als die letzte Ehre an, welche er seinem Sohne widerfahren lassen konnte, und da war ihm nichts zu kostbar. Heinrich wußte, daß sogar eine innere Befriedigung und Beruhigung für ihn darin liegen werde, wenn er auch bei dieser Gelegenheit seinen ganzen Reichthum zeigte und wenn noch nachher die Leute davon sprachen, daß noch nie ein solch' großartiges und reiches Begräbniß in dem Dorfe stattgefunden habe.

Als die Wagen sich dem Dorfe näherten, kamen ihnen fast alle Dorfbewohner entgegen, an ihrer Spitze der Pfarrer und die Schuljugend. Feierlich, unter dem Geläute der Glocken fuhren sie in das Dorf ein. Dies Alles war auf Heinrichs Veranlassung geschehen, wie er allein auch die großartigen Vorbereitungen zum Begräbnisse auf dem Ackerhofe getroffen hatte.

Schon am Mittag sollte das Begräbniß stattfinden. Die Ackerbäuerin war so schwach und hinfällig, daß sie nes Bett gebracht werden mußte; ohne Widerstand ließ sie es geschehen. Auch der Ackerbauer war von der Fahrt mehr angegriffen, als er zugiaubt hatte und sich selbst zu gestehen mochte. Er bestand aber darauf, den Sohn zum Friedhofe zu geleiten trotz aller Abmahnungen seiner Freunde.

Heinrich rathe ihm, nicht ab. „Laßt ihn,“ sprach er zu den Besorgten; „wenn er sich stark genug fühlt, so wird es ihm den größten Trost gewähren.“

Der Ackerbauer hatte indeß seine Kräfte überschätzt. Standhaft hielt er sich zwar, als der Sarg auf der Hausflur aufgestellt, obgo mit Kränzen umgeben, als er mit Kränzen und Blumen umwunden wurde. Die Schulkinder kamen, brachten ihre Gaben und den Sarg auf, sangen und der Prediger hielt eine kurze Rede. Keine Thräne rann über des Alten Wangen. Er fühlte, daß er dem Schmerze nicht wehren könne, wenn er ihm einmal freien Lauf gelassen habe. Mit Gewalt bezwang er sich. Er hatte Heinrichs Arm ergriffen, um sich auf ihn zu stützen und drückte denselben krampfhaft fest. Nicht ohne Besorgniß bemerkte dieser die sich steigernde Aufregung des Alten. Er hielt sich. Als aber der Sarg unter den Gesänge der Kinder und dem Glockengeläute emporgehoben, und aus dem Hause getragen wurde, als der Zug sich auf dem Hofe hinter dem Sarge ordnete und er selbst, auf Heinrichs Arm gestützt, sich ihm anschließen wollte, brach er ohnmächtig zusammen.

Heinrich trug ihn in's Haus. Der Zug wartete auf dem Hofe. Nach kurzer Zeit kam der Ackerbauer wieder zu sich. Er wollte sich emporrichten, um den letzten Schmerz ganz zu thun; jetzt mußte er indeß selbst, daß seine Kräfte nicht ausreichten. Von Schmerz überwältigt, barg er das Gesicht in beiden Händen.

„Ich bleibe bei Euch,“ rief Heinrich, dem das Leiden des Alten in's Herz schnitt.

Der Ackerbauer wehrte dies Anerbieten zurück. „Geh', geh',“ bat er heftig, mit Mühe die Worte hervorbringend; „versag' ihm die letzte Ehre nicht. Ich kann sie ihm ja nicht geben.“

Heinrich ging.

Mit allem Prunke wurde der Todte auf dem Friedhofe in die Erde gesenkt. Alle über dem ärmsten Bettler erhob sich noch kein seinen Sarge stutzer und schwarz der Grabhügel.

(Fortsetzung folgt.)

Schwurgerichtssitzungen für die Pfalz.

I. Quartal 1868.

Sitzung vom 17. Februar.

Anklage gegen Johann Georg Ruber, 66 Jahre alt, Ackerer und Holzschneider in Hertheim, wegen vorsätzlicher Brandstiftung.

Die Ehefrau des Angeklagten, deren Wohnung etwa 45 Gänge von dem Hause des Angeklagten in der Bruchgasse zu Hertheim entfernt ist, bemerkte in letzterem am Morgen des 4. November abhin gegen 2 Uhr eine ungewöhnliche Helle und bald auch Feuerzunken. Sie weckte ihren Mann, der sofort Feuerlärm machte, worauf es erst bei dem Angeklagten lebendig wurde, und man von diesem oder seiner Frau den Ruf hörte: „Jesus, Maria, Joseph.“ Da es gerade windstill war und der Brand zeitig entdeckt wurde, hatten die rasch zusammen gekommenen Leute schon in einer halben Stunde das Feuer bewältigt, so daß bei dem Angeklagten nur ein geringer, an dem durch die beiderseitigen Oekonomiegebäude verbundenen Anwesen des Nachbars Adam gar kein Schaden entstanden. Sowohl beim Löschen, als auch bei der späteren Ortsbesichtigung bemerkte man, daß Stroh, Abfälle von Hanf in ganzen Hanfe und auf dem Scheppen mehr oder weniger dicht herumlagen, und daß das Feuer gleichzeitig an folgenden vier von einander getrennten Orten gebrannt hat; 1) im Wohn- und Schlafzimmer, Bettlade und Stroh, das polsterartig verbrannte, während Bettzeug und Strohsack, letzterer auf dem Speicher des Sohnes dem Brande verschont und unversehrt aufgefunden wurden. 2) in der hinteren Stube an 2 verschiedenen Stellen auf dem Fußboden, 3) in der hinteren und 4) in der durch einen Gang getrennten vorderen Dachkammer. Aus der hinteren Speicherkammer ging ein frisch gebrochenes Loch zum Schoppen, von wo aus eine Feuerlinie bis zur Scheuer reichte. Zur Zeit des Brandes lagen sich nur wenige Mobilien im Hause, im hinteren Zimmer stand nur eine leere Kleiderkiste; weder Frucht noch Kleider und Weißzeug waren vorhanden, während der Angeklagte seit 1864 mit 3120 fl in der Mobiliar-Feuerversicherungs-Anstalt assekurirt war. Wohnhaus und Schoppen aber zu 280 fl. versichert sind. Seine Sonntagskleider hatte er am Tag vor dem Brande zu seinem Sohne geschafft. Auch ist konstatirt, daß der Angeklagte eine Schuldenmasse von über 3000 fl. hat und in letzter Zeit zur Zahlung gedrängt wurde. Derselbe stellt auf, der Brand sei durch eine Katze, durch deren Schreien er aufgeweckt worden, verursacht und an die verschiedenen Stellen verschleppt worden, wie man denn auch nach dem Brande im hinteren Zimmer eine todte, am Schwanz und sonst angebrannte Katze fand. Der Vertheidiger des Angeklagten, Hr. Rechtskandidat Erbelding, machte geltend, es sei nicht erwiesen, es nicht einmal wahrscheinlich, daß Ruber selbst den Brand gelegt, auch in diesem Falle sei nur dem Brande, keine Gefahr für Menschenleben oder fremdes Eigenthum verbunden gewesen, sondern derselbe blos gelegt mit der Absicht, die Brandversicherungsanstalt zu schädigen. Letzteres wurde auch von den Geschworenen angenommen und der Angeklagte zu einer Gefängnißstrafe von 3 Jahren verurtheilt.

Digitized by Google

Versteigerung einer Mühle und eines Gutes.

Montag, den 2. März 1868, Morgens 9 Uhr zu Quirnbach bei Bierbrauer Adolf Munzinger lassen die Erben Peter Weingarth in Eigenthum versteigern:

A) die Neu- oder Kreuzmühle bei Quirnbach, bestehend aus: 29 Dez. Wohnhaus, Mahl- und Oelmühle, Scheune, Stallung, Schweineställen, Keller, Hof und Mühlgeräthschaften, ferner als dabei gelegen: 20 Dezim. Pflanzgarten, 89 Dez. Wiesen, 2 Tagwerk, 20 Dez. Ackerland und 106 Dez. Mühlteich und Mühlgraben.

In der Mühle wurde wegen der Nähe des Marktplatzes bisher stets eine frequente Wirthschaft betrieben.

B) 37 Tagwerk, 73 Dez. Ackerland und 4 Tagw. Wiese Hofschacher Bannes, anweit obiger Mühle, **wohlarrondirt, reiche Kalksteinlager enthaltend und zur Anlage eines Hofgutes geeignet,** kommt deshalb zuerst im Ganzen und sodann in einzelnen Parzellen zum Ausgebote.

A.

[61½] **Pasquay, k. Notär.**

Nach einer Weisung kgl. Bezirksamts vom 19. d. Mts., findet die Wahl zur Erneuerung der Gemeinderäthe von **Kusel** am **Montag, den 2. März l. J.,** Vormittags 9 Uhr im Lehrsaale der protestantischen obern Knabenschule dahier statt.

Das Verzeichniß der wahlfähigen und wählbaren Bürger liegt während 8 Tagen zu Jedermanns Einsicht auf dem Bürgermeisteramt bereit, was hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird, mit dem Bemerken, daß diejenigen jüngeren wahlberechtigten Bürger, welche ihrer Militärpflicht Genüge geleistet haben und hierüber Nachweise liefern können, vorerst den Staatsbürgereid abzulegen haben. Die Ableistung des Eides kann in den bestimmten 8 Tagen auf dem unterfertigten Bürgermeisteramt jeden Tag des Vormittags von 11 bis 12 Uhr stattfinden.

Kusel, den 20. Februar 1868.

Das Bürgermeisteramt.

[78½] **Schleip.**

Holzversteigerung.

Bis **Mittwoch,** den 26. d. M., um 1 Uhr des Nachmittags werden zu **Hoof,** im Schulhause daselbst, aus dem Gemeindewald-Schlag Baumbuschwald nachverzeichnete Hölzer versteigert:

1½ Klftr. buchen u. eichen Scheitholz,
13½ „ „ „ Stangenprügelholz,
1700 buchen Wellen.

Sauk, den 20. Februar 1868.

Das Bürgermeisteramt.

[75½] **Cullmann.**

Holz-Versteigerung.

1) **Zu Diebelkopf am 26. Februar, Nachmittags 2 Uhr:**

a) aus dem Gemeindewald-Schlag Geisberg:

43 eichen Stämme und Abschnitte 3. und 4. Cl. von 10—20" Durchmesser,
½ Klftr. eichen Mittelholz,
½ „ „ Scheitholz,
12 „ „ Stockholz,
636 eichen Astwellen.

b) aus dem **Dimbschweiler Thal an der Bledesbach:**

2½ Klftr. Erlenholz und 212 Gebund Erlen Wellen.

2) **Zu Kusel bei W. Dick am 27. Febr., Nachm. 2 Uhr:**

aus dem Gemeindewald-Schlag Hilgert:

19 eichen Stämme von 10 bis über 30 Zoll Durchmesser,
1 buchen Nutzabschnitt;
3½ Klftr. eichen Scheit- u. Prügelholz,
8½ Klftr. kiefern Prügelholz,
2652 buchen, eichen und kiefern Wellen.

3) **Zu Blaubach im Schulhause den 4. März, Nachm. 2 Uhr:**

a) aus dem Gemeindewald-Schlag Buchholz:

4 eichen Stämme.

b) aus dem Schlage Unterstwald:

224 kiefern Stämme 4. Cl.,
49½ Klftr. Kiefern Scheitholz,
2407 kiefern Astwellen.

4) **Zu Schellweiler den 9. März, Nachmittags 2 Uhr:**

aus dem Gemeindewald-Schlag Breitenbusch:

23 eichen Stämme von 12 bis 20 Zoll Durchmesser,
14½ Klftr. eichen Scheitholz, knorrig,
450 eichen Astwellen.

Kusel, den 18. Februar 1868.

Das Bürgermeisteramt.

[76½] **Schleip.**

Unterzeichneter macht hiermit die ergebenste Anzeige, daß er den hiesigen Fastnachts-Markt mit einer großen

Auswahl in Kappen

bezieht und bittet um geneigte Abnahme.

Karl Leiner,
Kürschner aus Zweibrücken.

Philipp Moll,

Leistenfabrikant

aus Zweibrücken

wird den nächsten Kusler Fastnacht-Markt halten mit allen Sorten schönen Schuh- und Stiefelleisten, Stiefelhölzer und Walthölzer.

Eine **Clarinette** ist zu verkaufen. Wo sagt die Exped. d. Bl.

Vorläufige Markt-Anzeige.

Gebr. Gross aus Zweibrücken

werden den nächsten Fastnacht-Markt wieder mit ihrem großen **Herrenkleider-Lager** beziehen.

Indem wir jetzt schon das geehrte Publikum auf diese gute Gelegenheit aufmerksam machen, das Neueste, was die Mode bietet, zu sehr billigen Preisen einkaufen zu können. Der Aufenthalt ist blos einen Tag.

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke

heilt **Dr. J. Müller,** Specialarzt in **Coburg.**

Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München.

Neue Volkshalle.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№ 9. Sonntag, den 1. März 1868.

Der Dorfteufel.

(Fortsetzung.)

Heinrich kehrte heim. Er fand seinen Herrn noch auf derselben Stelle, wo er ihn verlassen hatte. Mit einem festen Druck der Hand sprach dieser ihm den Dank aus für Alles, was er gethan hatte.

Jetzt lieh auch er sich ohne Widerrede in die Welt hinaus gehen, auch er blickte jetzt mit Gleichgiltigkeit auf Alles.

Ein trauriges, stilles Leben begann nun auf dem Hofe des Ackerbauers. Dieser lag schwer erkrankt, schwach und oft verzweifelte Heinrich, daß er wieder gesund werde. Seine Frau befand sich in demselben Zustande, in welchem sie aus der Stadt zurückgekehrt war. Nicht eine Stunde hatte sie das Bett verlassen. Sie schien nicht krank zu sein, allein ihre Schwäche nahm mit jedem Tage zu, und die Aerzte blickten auf ihren Zustand mit noch größerem Bedenken als auf den des Ackerbauers. Seinen kräftigen Körper und seiner Geist mehr zu ertragen vermochte.

In Heinrichs Hand ruhte jetzt alles. Die ganze Wirthschaft mußte er besorgen und, da er sich mit einer Ruhe und Sicherheit, als ob er nie Anderes gethan hätte, Verhältnissen und Sachen zu fügen wußte, die seinen Augen als früher kalt erschienen, so wurde sein Wirken bald allen und Alle seine Anordnungen, selbst die Knechte und Mägde brachte er mit der Zeit so weit, daß sie ihn allein und sich gehorsam hielten. Er sah, welche Verwüstung an allen gewaltet, wenn er neben den Betten seiner Herrin nur für eine Stunde sich entfernte, und über Georg mit ihm sprach.

Auch mit der Aderbäuerin verbrachte er manche Stunde, über ihren Sohn zu unterhalten, ihn zu trösten, ihm aber nie und sichen übelnahm, daß er Beides nicht zu hören.

Vier Wochen waren so vergangen, da starb die Frau, ohne vorhergegangenen Krankheit. Dieser neue Schlag traf den Ackerbauer bis in die Tiefe. Er war nun allein in Gemeinschaft vorbereitet war. Er hatte das Leben seiner Frau nur für eine Strafe und Gottesstörung gehalten, in ihren Tod hatte er nicht gedacht. Die Aerzte hatten ihn nicht darauf vorbereitet können, weil sie selbst schnelles Hinsterben des Todes nicht erwartet hatten.

Wieder mußte Heinrich ganz allein alle Verfügungen zu dem Begräbnisse treffen. Der Aderbauer betrachtete sich nicht einmal im Bette emporzurichten. Heinrich leitete die Bestattung mit der größten Einfalt und Anspruchlosigkeit, wie bei Georgs Tode.

Allein Alles war bewältigt, der noch wenigen Wochen das Leben seines Hauses und Lebens zu sein gegründet wähnte, in der Welt da. Nicht einmal zweie Verwandte besaß er! Er mußte sich auch damit und sich getröstet haben, denn seit diesem letzten Unglücksschlage war seine große Veränderung in ihm vorgegangen. So heiter und leutselig er selber gewesen war, so abweisend, verschlossen und unnahbar ger Stimmung befand er sich jetzt. Die geringste Kleinlichkeit, welche ein früheres Mal ihn nur belustigt hatte, oder nicht hatte bemerken wollen, verletzte ihn jetzt auf's Aeußerste. Heinrich wollte es um sich werben, und so sehr dieser sich bemüht war, Alles zu seiner Zufriedenheit auszurichten, so konnte er doch mit ihm sich

Der Kranke, der sich keines so großen Unrechts in seinem ganzen Leben bewußt war, daß die Strafe eines so harten Geschickes verdient hätte, und als Strafe faßte er es in beschränkter Denkweise auf, war mit sich, mit seinem Leben, mit allen Menschen zerfallen. Das lange Krankenlager machte ihn nur noch ungeduldiger, verdrießlicher und eigensinniger. Selbst die Anordnungen der Aerzte befolgte er nicht. Dem Geschicke gegenüber hatte er sich beugen müssen, ungefragt und ohne Widerstehen, den Menschen wollte er zeigen, daß er der reiche Aderbauer sei, der Niemand zu gehorchen brauche, dem Niemand eine Vorschrift zu machen hatte.

Dies machte den Verkehr mit ihm äußerst schwierig und selbst Heinrich verlor öfters die Geduld mit ihm, bis des Alten Hinfälligkeit und Leiden sein Mitleid wieder wachrief und ihn Alles vergessen ließ.

Trotzdem der Aderbauer absichtlich in seinem Eigensinne den Anordnungen der Aerzte entgegen handelte, genas er dennoch langsam wieder. Sein früherer Sinn kehrte indeß nicht wieder zurück. Je kräftiger er wurde, um so mehr wuchs auch sein Grull und Eigensinn.

Heinrich hatte, trotzdem jetzt so viel auf ihm ruhte, sich nicht das Geringste zu Schulden kommen lassen. Alles hatte unter seiner Leitung denselben regelmäßigen Fortgang genommen wie in den besten Tagen des Glückes. Der Alte sah es, als er, nachdem der lange Winter vorübergegangen war, wieder durch seine Felder hinschreiten konnte; die Saaten zeigten sich vor allen andern rein, aber gleichgiltig blickte er darüber hin. Kein Wort des Lobes hatte er für Heinrich, an dessen Fleiß schon er nur seine ganze Aufmerksamkeit hatte richten müssen, um Tadel Veranlassung gab. So verschlossen er schien, hätte er doch das Unglück, welches ihn betroffen, noch nicht verschwiegen, und während es ihn zu überwinden suchte und sich langsam verzehrte, rief jede Lust, jedes heitere Gefühl bei Anderen nur Erbitterung in ihm hervor.

Alle alte Bekannte zogen sich von ihm zurück, selbst seine früheren Freunde. Dies machte ihm nur noch eigensinniger und erbitterter. Vergebens hatte Heinrich gehofft, daß er sich mit der Zeit wieder ändern werde, allein mehr als ein Jahr war schon seit dem Tode seiner Gattin entschwunden und die Aenderung war nicht gekommen.

Wiederholt, wenn der Alte bärisch und zornig geworden war, hatte Heinrich den Entschluß gefaßt, von ihm zu gehen; allein kaum stand er ganz entschlossen da, und nur das Unglück hatte sein Gemüth so umgewandelt, daß er

Anders dachte man anders über Heinrichs Ausharren, auf den Aderbau und dieser wußte es. Mit Spott und Hohn erzählte man, der Dorfteufel, der früher einen so trotzigen und hochfahrenden Sinn gehabt habe, der durch die geringste Beleidigung sogleich auf das Aeußerste gereizt worden sei und unter keinen Herrn sich habe fügen wollen, lasse sich nun deshalb, weil dem Alten Alles gefallen, weil er von ihm zu erben hoffe, Dieser habe ja nur ganz entfernte Verwandte und es sei ihm zuzutrauen, daß er den früheren Beleidigungen zu seinen Gunsten einlege.

Digitized by Google

Der Ackerbauer rieb sich durch sein heftiges, fortwährend gereiztes Wesen mehr und mehr auf. Zusehends schwanden seine Kräfte, und je weniger er sich dies merken lassen wollte, je trotziger er seiner eigenen Gesundheit entgegenhandelte, um so hinfälliger wurde er. Gold, Branntwein und Zimmet nährte mehr verlassen und einige Wochen darauf war er sogar an das Bett gefesselt. Diese Schwerte seine Ungeduld und seinen Unmuth aufs Aeußerste. Niemand duldete er um sich außer Heinrich, und auch gegen ihn war er gereizt und barsch. Nichts geschah mehr zu seiner Zufriedenheit.

In dieser Zeit besuchte ihn ein entfernter Verwandter, der allerdings seit Jahren nicht bei ihm gewesen war.

„Ich habe gehört, daß Ihr krank seid," sprach er zu dem Ackerbauer, der seinen Gruß kaum erwidert hatte; „Ihr seid jetzt allein in der Welt, da hielt ich es für meine Pflicht, Euch zu besuchen; wir sind ja verwandt mit einander und stehen deshalb näher."

Der Alte hatte den Mann schon mit dem Arzte in das Zimmer treten sehen, daß er nur komme, weil er von ihm zu erben hoffe. Er war nicht im Stande, seine Erbitterung darüber zu beherrschen.

„Meint Ihr, daß wir einander näher stehen?" erwiderte er mit bitterem Spott. „Haha! ich mag nichts davon wissen. Seit Jahren seid Ihr nicht hier gewesen. Freilich, so lange Georg noch lebte, war hier auch nichts zu holen; aber jetzt, da ich ohne Erben bin, da ich krank daliege, nun findet Ihr Euch ein und denkt, ich soll den Notar rufen lassen, mein Testament machen und Euch zum Erben einsetzen. Haha, deshalb seid Ihr gekommen, deshalb stellt Ihr Euch theilnehmend!"

Möglichst ruhig wies der Andere, in dessen Seele doch vielleicht ein solcher Gedanke aufgeleimt war, diesen Vorwurf zurück.

„Ich habe noch nicht daran gedacht, von Euch zu erben," erwiderte er.

„Ihr werdet auch nichts erben, nichts," rief der Kranke immer aufgeregter. „Keiner meiner Verwandten soll Etwas haben, denn sie Alle meinen es nicht aufrichtig mit mir, sie Alle sehnen den Augenblick herbei, wo ich die Augen geschlossen habe, um sich in mein Vermögen zu theilen. Das Vergnügen soll Ihr nicht haben und sollte ich es an ganz fremde Menschen verschenken. Und das werde ich thun!"

Er wurde immer heftiger, bis der Verwandte erzürnt das Zimmer und Haus verließ. Auch jetzt vermochte er sich noch nicht zu beruhigen.

„Keiner von Allen soll Etwas von meinem Vermögen haben," fuhr er fort. „Es soll zusammenbleiben, wie ich es hinterlasse. Haha, ich werde morgen schon mein Testament machen!"

„Regt Euch nicht auf," bat Heinrich.

„Hierher setze Dich," rief der Alte, indem er auf einen Stuhl neben seinem Bette deutete. „Dorthin! Ich will morgen mein Testament machen. Du hast Dich meines Hofes angenommen und ich will Dich bedenken, aber das Mädchen, die Grethe, darfst Du dann nie ansehen. Sie ist eine Bettlerin, und ich will nicht — sie soll nichts mit meinem Eigenthum gemein haben."

Das Blut war Heinrich in die Wangen geflogen, als er so von dem Mädchen sprechen hörte, das er mit unwandelbarer Liebe in seinem Herzen trug. Seit langer, langer Zeit hatte der Ackerbauer Grethe mit keinem Worte erwähnt.

„Das versprich mir," fuhr er fort, „setz gib mir die Hand darauf. Ich weiß, daß Du Dein Versprechen auch halten wirst."

Er streckte ihm die Rechte entgegen.

Heinrich stand unruhig auf.

„Gib mir die Hand darauf," drängte der Kranke.

„Nein," erwiderte jetzt Heinrich fest, „von dem Mädchen lasse ich nicht."

Der Alte richtete sich mühsam empor und blickte ihn mit starrem Auge an; seinen eigenen Ohren schien er zu mißtrauen. „Du willst nicht?" rief er. „Du willst mir das Versprechen nicht geben?"

„Nein," gab Heinrich mit derselben Entschiedenheit zur Antwort.

„Auch wenn ich Dich zu meinem Erben einsetzen will?"

„Auch dann nicht!"

„Der Bettelmensch ist mir lieber als mein Hof," stieß jetzt der Ackerbauer mit ganzer Heftigkeit los. „Mir willst Du trotzen mir, der Du ohne mich nichts wärest? Nun sollen Rede frage ich Dich, ob Du mir das Versprechen geben willst," fügte er hinzu.

„Nein," erwiderte Heinrich, in dem jetzt gleichfalls der Trotz sich zu regen anfing.

„Nein, nein!" rief der Kranke mit seiner Kniestimme. „So sollst Du auch keine Stunde länger in meinem Hause und auf meinem Hofe sein. Fort, fort mit Dir!"

Zitternd vor Zorn und Aufregung zeigte der Alte mit der Hand nach der Thüre. Heinrich zögerte. Er kannte des Alten krampfhafte Aufregung.

„Fort, fort!" rief der Kranke. „Ich habe nichts mehr mit Dir zu schaffen. Auch Du magst wieder ein Bettler werden. Fort aus meinem Hause!"

Heinrich ging. Es war ihm schwerlich von dem Ackerhofe zu scheiden, der ihm seit mehreren Jahren an das Herz gewachsen war. Noch einmal stand er auf dem Hofe still. Sollte er umkehren? Der Alte war ja krank, vielleicht hatte ihn sein Zorn schon gereut. Er ging. Mit Gewalt hatte er schon seit langer Zeit seinen heftigen Sinn zurückgedrängt und mehr ertragen, als er früher für möglich gehalten hatte. Auch in ihm schlief noch ein großer Theil seines früheren Trotzes.

Er wollte zu Grethe gehen. Allein so ruhig er äußerlich auch schien, so heftig wogte es in seinem Innern. Dem nahen Walde wandte er sich zu. Unter einem Baume warf er sich dort nieder. Zum zweiten Male hatte er ein äußeres Glück von sich geschoben und ein leises Gefühl der Reue schlich sich in sein Herz ein. Da trat Grethens Gestalt im Geiste vor ihn hin und ihre großen Augen hatte sie mit wehmüthig traurigem Ausdrucke auf ihn gerichtet.

Heinrich sprang auf, um vor den eigenen Gedanken, die ihn beschlichen, sich zu flüchten. Er wußte, er konnte das Mädchen nicht verlassen, das seit Jahren seine ganze Hoffnung auf ihn gesetzt hatte. Sie — sie hatte fest an ihm geglaubt, als er noch von Allen verachtet und verspottet war. Und würde er denn selbst mit allem Reichthum des Ackerbauers glücklich geworden sein ohne sie? Würde ihn nicht stets im Stillen ein Vorwurf gepeinigt haben? Hing denn das Glück vom Geld und Reichthum ab?

Es war Abend geworden, als Heinrich endlich zu Grethe ging. Er war wieder vollständig ruhig.

Als er in das Zimmer trat, sah er sie weinend am Fenster sitzen. Sie sprang auf und eilte ihm entgegen.

„Ist es wahr, Heinrich?" rief sie, sie seinen Gruß erwiderte.

„Was soll denn wahr sein?" fragte er erstaunt.

„Es wird im Dorfe erzählt, Du wärest nicht mehr auf dem Ackerhofe," erwiderte sie. „Der Ackerbauer habe Dich fortgejagt. Ich kann es nicht glauben. Sicherlich ist es nicht wahr."

„Es ist wahr," antwortete Heinrich.

Das Mädchen schluchzte heftig. Vergebens suchte Heinrich es zu beruhigen. „Und weshalb denn?" rief es.

Heinrich zögerte mit der Antwort. Er durfte die ganze Wahrheit nicht sagen.

„Der Alte ist gereizt, ich habe Streit mit ihm gehabt," erwiderte er.

Sichtlich bin Du heftig geworden — Du konntest Dich nicht beherrschen. Weshalb hast Du ihm nicht nachgegeben?" rief Grethe vorwurfsvoll.

Ein schmerzvolles Gefühl durchzuckte Heinrich. Ihretwegen hatte er ein Glück abgelehnt, welches Tausende sicherlich nicht von sich geworfen haben würden, und nun machte sie ihm deshalb Vorwürfe.

Er verschwieg ihr, weshalb der Ackerbauer ihn so

Digitized by Google

Zorne aus dem Hause gewiesen hatte. Sie sollte es nicht wissen, aber vielleicht erst später.

„Was willst Du nun beginnen?“ fragte Gretke endlich weiter.

„Arbeiten!“ erwiderte Heinrich. „Gottlob, ich habe es gelernt und scheue nicht davor zurück. Meine Hände sollen Dich und mich vor Noth bewahren, so lange ich sie rühren kann.“

So sehr er sich auch zu beherrschen bemühte, war es ihm doch nicht möglich, die Erschütterung, welche ihn den ganzen Abend nicht verließ.

Wieder schlief er viele Jahren zum ersten Male in dem kleinen Raume desselben Hauses, wo er früher geschlafen hatte.

Früh am nächsten Morgen fing er fort. Er suchte noch keiner Arbeit, denn im Stillen fühlte er, der Ackerbauer werde doch wohl nach der Ernte Ihn schicken, und er war entschlossen, zu ihm zurückzukehren, weil er mit dem Kranken nur in seiner verlassenen Lage Mitleid fühlte. Mehrere Tage verstrichen, der Ackerbauer schickte nicht.

In dem Dorfe freuten sich die Meisten, daß der Ackerbauer endlich den Dorfteufel fortgejagt hatte. Zu lange schon war er der Gegenstand des Neides gewesen, weil die ganze Wirthschaft des Hofes in seiner Hand gelegen hatte. Nun waren auch die Gefälligkeiten vernichtet, daß der Ackerbauer ihm einen Theil seines Vermögens vermachen werde.

Heinrich sah die spöttischen und schadenfrohen Blicke, welche auf ihn gerichtet waren, wenn er durch das Dorf schritt; er bekümmerte sich indeß nicht darum. Das wußte er wohl, daß Keiner von ihnen weder den Muth hatte, ihm eine Beleidigung zu sagen, noch ihn offen herauszufordern.

Durch die Knechte auf dem Ackerhofe erfuhr er, daß die Krankheit des Alten einen bedenklichen Grad angenommen hatte.

Wieder war er schwankend, ob er nicht noch einmal zu ihm gehen sollte. Er that es nicht. Da wurde er am Abend des fünften Tages, nachdem er den Hof verlassen hatte, zu dem Kranken gerufen. Der Kranke selbst hatte den Wunsch ausgesprochen, ihn noch einmal zu sehen. Durch die Magd, welche ihm rief, erfuhr er, daß der Kranke fast schon im Sterben liege.

Ohne Zögern eilte Heinrich zu ihm. Mit Bangen öffnete er die Thüre, denn er befürchtete, ihn bereits nicht mehr am Leben zu treffen.

Das Gesicht der Thüre zugewandt und gespannt den Blick auf sie gerichtet, lag der Kranke da. Ein schwaches Lächeln glitt über sein Gesicht, als er Heinrich eintreten sah. Mit leiser Handbewegung winkte er ihn zu sich und deutete auf einen Stuhl neben dem Bette. Erschüttert ergriff Heinrich seine Rechte und hielt sie mit beiden Händen fest.

„Es ist gut, daß Du gekommen bist,“ sprach der Kranke, schwach flüsternd, mit Mühe diese Worte hervorbringend.

Heinrich vermochte nichts zu erwidern. Nur mit Anstrengung kämpfte er seine Bewegung zurück. Fest drückte er den Kranken, auf dessen Gesicht die mildernden und weicheren Züge wieder vorherrschend waren, die Hand.

„Es geht zur Neige mit mir,“ fuhr der Kranke langsam flüsternd fort. „Bald, bald ist es aus.“

„Nein, nein,“ rief Heinrich bewegt. „Ihr werdet wieder genesen.“

Mit wehmüthigem Lächeln schüttelte der Kranke den Kopf.

„Nichte mich empor,“ fuhr er fort.

Heinrich richtete den in sich halb liegenden Kranken.

„So, so! Ich habe Dir wehe gethan.“

„Laß, laß!“ unterbrach ihn Heinrich. „Ich denke nicht mehr daran. Regt Euch nicht auf!“

„Ich wollte Dir wohl,“ fuhr der Kranke nach kurzer Pause, nachdem er die letzten Kräfte gesammelt hatte, fort. „Ich meinte — es gut — aber sieh — sieh mein Testament . . . .!“

Er vermochte seine Worte nicht zu beenden, gänzlich erschöpft sank er zurück.

Heinrich sog sich über ihn, um ihm das Lager so bequem als möglich zu machen.

„Sie ruhig, spricht nicht! Es greift Euch an,“ bat er und ergriff die Hand des Kranken, welche er fest umschlossen hielt.

Noch einmal versuchte der Kranke zu sprechen; ungehindlich, kläglich, weil er seine Ende nahen fühlte, bewegte er die Lippen, keinen Laut brachte er mehr hervor. Nur noch wenige Minuten lebte er. Mit halbgeschlossenen Augen, welche sich nicht mehr öffneten, sank sein Haupt auf Heinrich's Brust, ohne Kampf. Nur einmal zuckte er noch auf, dann war das Leben für immer aus ihm entflohen.

Heinrich beugte sich über ihn. Er vermochte die Thränen, nicht zurückzuhalten, denn er hatte den Alten doch lieb gehabt. Fast die ganze Nacht hindurch blieb er neben dem Todten sitzen und Alles kehrte in seine Erinnerung zurück, was er ihm verdankte.

Schon am folgenden Tage kam das Gericht aus der Stadt, um des Ackerbauers Zimmer zu versiegeln, bis das Testament, welches er dem Gerichte übergeben hatte und am folgenden Tage in dem Wirthshause des Dorfes geöffnet werden sollte, den künftigen Besitzer bestimmt hatte. Einige Nachbarn, welche sich während der letzten Zeit von dem Kranken ganz zurückgezogen hatten, drängten sich nun hinzu, um der Wirthschaft so lange vorzustehen und die Vorbereitungen zum Begräbnisse zu treffen. Deutlich erkannte Heinrich, daß sie es nur thaten, um es ihm nicht zu überlassen. Bereitwillig trat er zurück. Es wäre obenein eine schwere Aufgabe für ihn gewesen.

(Schluß folgt.)

Schwurgerichtssitzungen für die Pfalz.

I. Quartal 1868.

Sitzung vom 22. Februar.

(Schluß.)

In derselben Nacht wurde der steinerne säulenförmige Opferstock der katholischen Kirche in Rülzheim durch einen Schießbacken, der vorher mittels Einsteigens aus einem Zimmer des benachbarten Schulhauses gehoft worden war und nebst einem anderen Hacken, einem krummgebogenen Schlüssel und 6 am Boden umherliegenden Kreuzern des andern Morgens in der Kirche gefunden wurde, erbrochen und um einen Betrag von 5 fl., meist in Kupfer- und sonstiger Münze bestehend, bestohlen. Der Angeklagte war wegen Tabaks am 22. Dezember längere Zeit im Krämladen des bestohlenen Scherrer, dessen Schwiegersohn ihn noch am Abend vor dem Diebstahl am Haus vorüber gehen sah. Am folgenden Tag hatte er in der Nähe von Jockgrim zwei jungen Leuten einen Apfel, ähnlich den in dem Scherrer'schen Keller befindlichen angeboten. Mittags war er in Jockgrim abends wieder in Jockgrim. In Folge der geschehenen Diebstahls wurde auf den Angeklagten gefahndet und derselbe am 26. Dezember Morgens gegen 8 Uhr zu Jockgrim verhaftet, und bei demselben die entwendete Geldsorte, 2 Muskatnüsse, einige Gewürznelken, 4 fl. 54½ kr., bestehend aus 220 Kupferkreuzern, einem Sechser, einem Groschen und 31 baden Kreuzern, dann 3 fl. 18 kr. und wieder 5 fl. 41½ kr. in Münze, 39 kr. an Münze in seiner Westentasche, ein Taschenmesser und ein geladenes Terzerol nebst einigen Zündhütchen gefunden. Die bei Hergen gefundene Münze wurde durch den Hausmeister Schwab als die erkannt, die der Angeklagte bei seiner Entlassung aus der Gefangenanstalt trug. Die Diebstähle bei Keiber, Schloß und in der Kirche gibt derselbe zu, sowie auch in heutiger Sitzung, in welcher die Oberin des Armenhauses

Digitized by Google

als Anzeige erschienen war, den Diebstahl der Schnalle. Bei diesem Zugeständnisse des Angeklagten beschränkte sich dessen Vertheidiger, Herr Rechtsanwalt Tiffenau, darauf, darzuthun, daß die beiden nicht zugestandenen Diebstähle bei Schenkel und Pfeifer nicht vollständig erwiesen seien, und ebenso möchte der Angeklagte von dem absichtlich unzweckmäßig geladenen Terzerol bei den Diebstählen, habe Gebrauch machen wollen; bei der mangelhaften Erziehung des Angeklagten, der schon einen Theil seiner Jugend im Gefängniß zugebracht habe und daher immer frecher die disziplinarstrafen ausgesetzt gewesen sei, sowie weil die Frage sich erheben, ob derselbe die erforderliche Unterscheidung zwischen Recht und Unrecht machen könne. Die hierwegen gestellte Frage verneinten die Geschworenen, worauf der Gerichtshof den Angeklagten als zurechnungsfähig erkannte, und ihn, da mildernde Umstände nicht vorhanden, zu einer Zuchthausstrafe von 10 Jahren verurtheilte.

Holz- und Lohrinden-Versteigerungen.

1) Am Donnerstag, den 5. März nächsthin, Vormittags 9 Uhr, zu Rehweiler im Schulhause:

aus dem dasigen Gemeindewaldschlage Steinhaufen:

186 Eichenstämme u. Abschnitte bis zu 30 Zoll Durchmesser,
5 buchen Rutholzstämme,
15 birken Rutholzstämme,
11 kiefern Stämme 4. Kl.

2) Am Samstag, den 7. März nächsthin, Vormittags 10 Uhr zu Quirnbach im Schulhause:

aus dem dasigen Gemeindewaldschlage Altenwald:

16 Klftr. buchen Scheithelz,
Stangenprügel,
1350 buchen Aftwellen,
75 gemischte Prügelwellen.

3) Am nämlichen Tage, Nachmittags 2 Uhr, ebenda:

a) aus dem Gemeindewald von Hüffler, Schlag Hodenbach, im Kühgründchen:
ca. 50 Centner Eichenlohrinden;

b) aus dem Gemeindewald von Rehweiler, Schlag Steinhaufen:
ca. 30 Centner Eichenlohrinden.

c) aus dem Gemeindewald von Quirnbach, Schlag Altenwald
ca. 20 Centner Eichenlohrinden.

Quirnbach, den 20. Februar 1868.

Das Bürgermeisteramt.
Hinkelmann.

Holz-Versteigerung.

Am Dienstag, den 10. März nächsthin, Vormittags um 10 Uhr anfangend, läßt Herr E. Getto auf seinem, in der Nähe von St. Wendel belegenen Hofe Langenfeld:

fichte und kiefern Stämme von 40—60' lang und 6—15" dick, sowie 219 fichten-Stangen von 30—50' lang und 3—7" dick, in Losen von 2 bis 3 Stück,

in Bau- und Nutzholz geeignet, gegen Zahlungs-Anstand versteigern.

Der Schlag ist ganz in der Nähe des Langenfelder Hofes und die Abfahrt sehr bequem.

Fahrnißversteigerung.

Am Dienstag, den 10. März 1868, Mittags 1 Uhr, in seiner Wohnung, läßt Nikolaus Ehr, Gutsbesitzer in Rehweiler nachbezeichnete Fahrnißgegenstände auf Zahlungsziel öffentlich versteigern:

700 Ctr. Futterheu, 40 Ctr. Streh, 100 Ctr. Kartoffeln, 2 schwere Fuhrwagen; Pflüge, Eggen und Walzen.

Baumann, Ger.-Vollz.

Verkauf.

Bei von Ehr in Rehweiler a. Gl. sind

2 gute Zugpferde,

wegen das eine, eine kleine Stute ist, sowie ein Fohlen, brauner Farbe, sofort zu verkaufen. (62)

Neueste Prämien-Anleihe

der Stadt Mailand,

genehmigt durch Decret der **kgl. Italien. Regierung** vom 11. März 1866.

Der Verkauf der **Prämien-Obligationen** ist von allen Regierungen des In- und Auslandes gestattet.

Die Haupt-Gewinne betragen 1mal Francs **100,000**, 1mal Francs **50,000**, 2mal Francs **30,000**, 13mal Francs **1000**, 13mal Francs **500**, 11,956mal Francs **100, 50, 20** etc. etc.

Beginn der Ziehung am

16. März d. J.

Nur 2 Thaler

kostet ein wirkliches **Original-Staats-Loos**, (nicht von den verbotenen Promessen) und werden solche gegen frankirte Einsendung des Betrages oder gegen Postvorschuss, selbst nach den entferntesten Gegenden von mir versandt.

Es werden nur Gewinne gezogen.

Gewinnpläne und amtliche Ziehungslisten sende nach Entscheidung prompt und verschwiegen.

Unter meiner überall beliebten Glücks-Devise

„Gottes Segen bei Cohn"

habe allein mehrere Interessenten in Deutschland die allerhöchsten Hauptpreise von 300,000, 225,000, 107,500, 152,500, 150,000, 130,000, 125,000, 103,000, 100,000 und 50,000 Thaler baar ausbezahlt.

Man beliebe sich daher baldigst zu wenden an

Lnz. Sams. Cohn

in Hamburg.

Bank- und Wechselgeschäft.

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsüchtkranke

heilt **Dr. J. Müller**, Specialarzt in Coburg.

Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Druck und Verlag der Neunkirchener Redaktion Josef Kreutzhage.

Digitized by Google

Hof- und Staatsbibliothek in München.

Neue Ideenhalle.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№ 10 Sonntag, den 8. März 1868.

Bei dem Tode des Königs Ludwig I. von Bayern.

Zumitten der Zeiten Jammer und Noth
Tönt laut durch Deutschland die Kunde:
Der König Ludwig von Bayern ist todt!
Schmerzenszuruf erschallt von Munde zu Munde.

Erhoben von Allen wohl stand er da,
Der Fürst aus dem Stamme der Scheyern,
Das deutsche Vaterland fern und nah
Beneidet um ihn unser Bayern.

Denn er war's, Germania's erlauchtester Sohn,
Der den schlummernden Genius weckte;
Seine Stirne, geziert mit der güldenen Kron'
Nur große Gedanken bedeckt.

Ein Jüngling noch, als des Eindringlings Hand
Unserer Kaiser Scepter gebrochen,
Blieb stolz dem Fremden er abgewandt,
Hat muthvoll die Schmach mitgerochen.

Als Herrscher schuf er bald ein neues Reich,
Mild sühnend, was vordem geschehen,
Seine große Seele, so stark und doch weich,
Durfte klar in die Zukunft sehen.

Palast' und Kirchen stiegen empor
Und sein Wort ertönt in herrlichen Sängen.
Im Staube wand sich der finstere Chor,
Die Thron und Kirche bedrängen.

Von Manchem erspäht, trotz der drängenden Macht,
Die dem Thron' ihn trieb zum Entsagen,
Hätte er, kühn erneuend des Reiches Pracht,
Seine stolzere Krone getragen.

Doch hat ihn auch nie die Krone geschmückt,
Die Ludwig und Albrecht besessen,
Sein Bild hat er Deutschland in's Herz gedrückt,
Und Niemand wird ihn vergessen.

Ein Name strahlt in ewigen Licht,
Und der Deutsche wird ihn stets feiern.
Den Raben das Erbaln'sen zerstört man nicht!
„Hoch Ludwig, König der Bayern!“

W..... d. Sch. Sch.

Der Dorfteufel.

Viel wurde an diesem Tage im Dorfe davon gesprochen, welche Bestimmungen wohl das Testament des Todten erhalten und wen er zum Erben seines Vermögens eingesetzt haben möge. Niemand wußte Etwas darüber. Um so gespannter sahen Alle dem folgenden Tage entgegen, an dem das Testament eröffnet werden sollte.

Dicht gedrängt voll Neugieriger war das geräumige Zimmer des Wirthshauses am folgenden Morgen, als das Gericht zur Testamenteröffnung angelangt war. Heinrich war nicht da, er saß während der Zeit bei Grethe.

„Willst Du nicht auch hinunter?“ fragte das Mädchen. „Vielleicht hat Dir der Ackerbauer doch auch Etwas vermacht.“

Er antwortete nicht. Hatte er es nicht ihretwegen ausgeschlagen? Es reute ihn nicht und dennoch überkam ihn eine eigenthümliche Stimmung.

„Geh' hin, Heinrich,“ bat Grethe bittend fort. „Ich bin doch neugierig.“

Er schüttelte ablehnend mit dem Kopfe. „Wir werden es schon erfahren,“ erwiederte er.

In diesem Augenblicke kam ein Mann in das Zimmer gestürzt, um Heinrich sofort nach dem Wirthshause zu holen. Der Ackerbauer habe ihm in dem Testamente seinen ganzen Hof vermacht.

Aufgeregt sprang Heinrich auf. Das Blut war ihm in seine Wangen geschossen. Schon wollte er zur Thüre eilen, zögernd blieb er stehen.

„Heinrich, geh', geh'!“ drängte ihn Grethe jubelnd.

„Es wird sich Jemand einen schlechten Witz mit mir machen,“ entgegnete er, und wollte sich wieder niedersetzen, allein der Bote versicherte ihm, daß er die Wahrheit spreche, und es selbst gehört habe, daß es im Testamente stehe.

Hastig aufgeregt folgte ihm nun Heinrich zum Wirthshause. Bereitwillig machten ihm Alle in dem nicht gedrängten Zimmer Platz, daß er zum Richter gelangen konnte. Aller Augen waren auf ihn gerichtet. Er wollte vollständig ruhig sein, allein seine Wangen glühten, und sein Herz schlug laut, heftig.

„Ihr seid ein Glückskind,“ sprach der Richter freundlich zu ihm. „Den Ackerbauer hat Euch seinen ganzen Hof vermacht.“

Heinrich schwieg, fast betäubt stand er da.

„Nur eine Bedingung knüpft er davon,“ sagte der Richter fort. „Ihr sollt von dem Mädchen lassen, mit welchem Ihr versprochen seid, und sollt außer einigen Legaten, welche der Ackerbauer der Kirche, der Schule und den Armen vermacht hat, seinen nächsten Verwandten zehntausend Thaler anzahlen. Wenn Ihr von dem Mädchen nicht lassen wollt, so erbt der bezeichnete Verwandte den Hof und das ganze Vermögen und Ihr bekommt nur sechstausend Thaler.“

Auch jetzt erwiederte Heinrich kein Wort. Alles schien sich mit ihm zu drehen. Er blickte sich um und erkannte die ihm Zunächststehenden nicht.

Langsam las ihm jetzt der Richter das Testament vor. Auf Heinrich's Wangen wechselten Röthe und Blässe. Er mußte sich an dem Tische, an welchem er stand, halten. Er mit Einem Worte Besitzer des Ackerhofes; er mit einem Worte der erste, reichste Mann im Dorfe? Er strich sich über die Stirne, um sich zu überzeugen, daß er nicht träume.

„Nun,“ sprach der Richter, nachdem er das Testament vorgelesen hatte, „ich brauche Euch wohl kaum zu fragen, ob Ihr auf die Bedingung des Ackerbauers, von Eurem

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Mädchen zu lassen, eingehen wollt? Es versteht sich wohl von selbst."

Heinrich hatte seine volle Fassung wieder erlangt. Er wußte, daß Alle auf ihn blickten. Dem mochte ihn noch ruhiger. „Ich werde nicht davon eingehen!" erwiederte er fest und bestimmt.

„Was!" rief der Richter erstaunt. „Ist das Euer Ernst?" „Ihr wollt, sträflich des Mädchens wegen, die reiche Erbschaft, den schönen Hof im Stiche lassen?"

„Ich werde von meiner Braut nicht lassen," gab Heinrich mit derselben Bestimmtheit zur Antwort.

Seine Worte hatten bei Allen das größte Staunen hervorgerufen.

„Besinnt Euch, übereilt nichts," fuhr der Richter mahnend fort. „Bedenkt, den ganzen Hof sollt Ihr erben, Ihr werdet ein reicher Mann und könnt Euch das schönste und reichste Mädchen zur Frau aussuchen. Ihr wäret ein Thor, wenn Ihr es nicht thätet, es würde Euch dermaleinst gereuen."

Heinrich blieb bei dem, was er gesagt hatte.

„Und Ihr wollt das wirklich zu Protokoll geben?" fragte der Richter weiter.

„Ja," erwiederte Heinrich."

Noch einmal suchte ihn der Richter, welcher wirklich glaubte, er wisse in der freudigen Aufregung selbst nicht, was er rede und thue, zu überreden, den Forderungen des Ackerbauers nachzukommen. Heinrich blieb fest. Ruhig ließ er seinen Willen zu Protokoll nehmen und unterzeichnete dasselbe.

„Er ist toll," riefen Mehrere von den Versammelten halblaut. „Des Bettelmädchens wegen den Hof nicht zu nehmen!" Die meisten dachten ebenso und dennoch vermochten sie ein Gefühl der Bewunderung nicht zu unterdrücken. Das wußten sie wohl, daß der Dorfteufel von Jugend auf einen harten Kopf gehabt hatte und daß Nichts im Stande gewesen war, ihn von einem einmal gefaßten Entschlusse abzubringen; nimmermehr hätten sie indeß geglaubt, daß er auch in einem solchen Falle standhaft bleiben werde. Keiner von ihnen Allen hätte es gethan.

Aeußerlich ganz ruhig, verließ Heinrich das Wirthshaus. In seinem Innern wogte und stürmte es und kaum verwechte er seine Aufregung zurückzuhalten. Er bereute seinen Schritt nicht, es war ihm lieb, daß er standhaft geblieben war, so sehr er auch geschwankt hatte, so nahe die Versuchung an ihn herangetreten war. Mit einem einzigen Worte war er zu Besitzer des Ackerhofes geworden und dann wäre er mehr und reicher gewesen, als alle Diejenigen, welche ihn seiner Armuth wegen früher so oft verspottet hatten.

Langsam schritt er dem kleinen Hause zu, in welchem Grethe wohnte. Im ganzen Dorfe war seine Verzichtleistung auf die Erbschaft schon bekannt. Grethe kam ihm entgegengeeilt und warf sich schluchzend an seine Brust.

„Heinrich, Heinrich, was hast Du gethan!" rief sie.

Fest und innig preßte er sie an sich.

„Und meinetwegen hast Du den Hof nicht angenommen?" fuhr sie fort. „Mich hast Du lieber als all den Reichthum?"

„Hast Du je daran gezweifelt?" warf Heinrich ein.

„Nein, nein!" rief das Mädchen in dem Uebermaße ihres Glückes. „Und Du sollst es nie bereuen! Ich will Dir diese Aufopferung lohnen!"

„Ich hätte nicht von Dir gelassen," fuhr Heinrich fort, „und hätte ich nicht einen Pfennig erhalten. Sieh', Mädchen, sechstausend Thaler hat mir der Ackerbauer vermacht! Ich habe nie auf so viel gehofft. Einen kleinen Bauernhof werde ich mir kaufen, mein sollst Du nun werden, bald, bald! Und dann tauschen ich mit keinem Ackerbauer in meinem Glücke!"

Schon wenige Tage darauf erhielt Heinrich die sechstausend Thaler ausgezahlt. Wie er gesagt hatte, kaufte er sich nahe der Stadt einen kleinen Bauernhof dafür und führte Grethe als sein Weib heim.

In der Gegend sprach man von dem Glücke des Dorfteufels, dem früher so Mancher prophezeit hatte, daß er einst sicherlich am Galgen oder auf eine ähnliche Weise stehen werde. Aber ein Thor war und blieb er dennoch, sonst hätte er, sagte man, den Ackerhof nicht im Stiche gelassen und hätte sich statt des Bettelmädchens ein anderes Mädchen zur Frau genommen.

Heinrich kümmerte sich um all das Gerede nicht. Er fühlte sich glücklich und mehr hatte er nie verlangt. Im das Dorf kam er ohnehin nicht mehr.

Zwanzig Jahre waren verflossen.

Viel hatte sich in der Zeit geändert. Zwanzig Jahre! Ein neues Geschlecht war während der Zeit herangewachsen und die Meisten der Alten, welche in dem Dorfe gelebt hatten, als der Ackerbauer gestorben war, waren ihm nachgefolgt.

Der Dorfteufel, wie Heinrich noch immer im Dorfe genannt wurde, wenn die Rede auf ihn kam, war fast ganz in Vergessenheit gekommen. Das kleine Bauerngut nahe der Stadt, welches er sich einst gekauft, hatte er schon nach wenigen Jahren wieder verkauft und sich in einer entfernten Gegend niedergelassen. Seitdem war nur einmal eine Nachricht von ihm ins Dorf gelangt, die nämlich, daß es ihm sehr wohl gehe. Das war Alles.

Der Ackerhof hatte seit der Zeit durch Todesfall und Erbschaft zweimal mit dem Besitzer gewechselt und jetzt kam er zum dritten Male in andere Hände. Derjenige, der ihn jetzt von seinem Vater geerbt hatte, war Advokat in der Stadt und beabsichtigte ihn deßhalb zu verkaufen. Der Termin zu der öffentlichen Versteigerung war schon angesetzt und bekannt gemacht.

Das ganze Dorf befand sich in Aufregung. Wer würde den Hof ersteben? Diese Frage suchten Alle im Voraus zu erforschen. In dem Dorfe selbst hatte nur Einer die Absicht, darauf zu bieten, allein es war fast mit Bestimmtheit vorauszusehen, daß er den Hof nicht bekommen werde, weil sein Vermögen zu gering war und der große Hof sicherlich um einen viel höheren Preis verkauft werden würde, als er sich bestimmt hatte. In fremde Hände gerieth er also aller Wahrscheinlichkeit nach; deßhalb hätte man so gern den jetzigen Besitzer schon jetzt gekannt, denn der Ackerbauer war der Erste im Dorfe und seine Stimme hatte bei allen Gemeindeangelegenheiten das größte Gewicht.

Der Ackerhof war freilich in den letzten Jahren sehr vernachlässigt und durch Unordnung herabgekommen. Dadurch war sein Werth indeß nur wenig verringert, denn es beburfte nur eines neuen tüchtigen und energischen Besitzers, um ihn in zwei oder drei Jahren wieder auf demselben Standpunkt zu bringen, auf dem er unter dem Ackerbauer sich befunden hatte.

Der Tag der Versteigerung war endlich herangekommen. Eine ziemlich große Anzahl Männer, unter denen mehrere sehr reiche Bauern sich befanden, hatten sich schon zeitig am Morgen im Dorfe eingestellt, um noch einmal den Hof, auf den sie bieten wollten, in Augenschein zu nehmen.

Mittags zwölf Uhr sollte die Versteigerung auf dem Ackerhofe selbst stattfinden und fast das ganze Dorf hatte sich um die Zeit dort eingefunden. Alle sahen ihr mit gespannter Erwartung entgegen.

Schon sollte dieselbe beginnen, als noch ein leichter, mit zwei Pferden bespannter Wagen durch das Dorf fuhr und vor dem Ackerhofe still hielt. Ein großer, stattlicher Mann von vierzig bis fünfzig Jahren, der selbst gefahren hatte, sprang vom Wagen und warf dem Knechte die Zügel zu. Dann trat er auf den Hof und auf die vor der Hausthüre Versammelten zu.

Aller Augen waren auf ihn gerichtet, und der Notar, der die Versteigerung leitete, hatte mit dem Beginn derselben so lange gewartet, bis er bekanntlich war.

Es war ein schöner Mann. Aus seinen Zügen sprach ein fester und schneller Sinn. Rings über den Hof hatte er sein Auge schweifen lassen; als er herankam, lüftete er leicht die Mütze zum Gruße.

Niemand hatte ihn erkannt. Da riefen plötzlich einige ältere Bauern aus dem Dorfe: „Das ist der Dorfteufel!"

Digitized by Google

und überrascht drängen sich Alle um ihn herum, um ihn zu sehen.

Der Herangetretene hatte die Worte gehört und ein Lächeln glitt über sein Gesicht. „Ja, es ist der Dorfteufel!“ erwiderte er und streckte einem Alten, den er erkannte, die Hand entgegen.

„Ich muß doch einmal ansehen, wie es hier geht,“ fuhr er fort. „Es ist schon lange her, seit ich zum letzten Male auf diesem Hofe gewesen bin, und es hat sich viel seit der Zeit verändert.“

Sein sicheres, ruhiges und freundliches Auftreten, sein ganzes Aussehen, das nur zu deutlich verrieth, wie wohl es ihm erging, hatten alle Die, welche ihn nun erkannten und die ihn früher verspottet hatten, in Verlegenheit gebracht.

„Es scheint Euch gut zu gehen?“ fragte ihn endlich einer der alten Männer.

„Nun, ich bin zufrieden,“ erwiderte Heinrich und lächelte. „Ich habe zum wenigsten in keiner Beziehung Ursache, über mein Geschick zu klagen.“

„Ihr wollt doch nicht auf den Hof bieten?“ fragte derselbe Mann weiter.

Heinrich zuckte mit der Achsel. „Vielleicht,“ entgegnete er. „Wenn er nicht gar zu hoch getrieben wird. Nun, wir werden ja sehen.“

Die Versteigerung begann.

Anfangs boten Viele darauf, je höher die gebotene Summe indeß stieg, um so mehr zogen sie sich zurück. Nur drei der reichsten Bauern boten zuletzt noch. Gespannt hatten Alle auf Heinrich geblickt. Der stand ruhig da, als wäre er nur zum Zuschauen gekommen. Jetzt trat auch er näher an den Notar heran und bot, ermuthigt und stolz blickten die drei Bauern ihn an; sie wußten, daß er, der Dorfteufel, früher ein Bettler gewesen. Heinrich achtete nicht auf sie. Mit der größten Ruhe überbot er sie.

„Wollt Ihr uns nur in die Höhe treiben?“ rief endlich einer der Bauern. „Wer soll Ihr denn? Ihr bekommt den Hof doch nicht!“

Heinrich würdigte ihn kaum eines Blickes. „Der Meistbietende bekommt ihn,“ erwiderte er. Zugleich nahm er mehrere Papiere aus der Tasche und überreichte sie dem Notar. Der sah sie durch und gab sie ihm befriedigt zurück.

Die Versteigerung wurde fortgesetzt. Erbittert boten die Drei immer höher und höher — schließlich trug Heinrich dennoch den Sieg davon. Aergerlich verließen die Ueberbotenen den Hof.

Eine Anzahl Männer drängte sich um Heinrich, den neuen Besitzer des Ackerhofes. „Ihr habt den Hof zu theuer bezahlt,“ sprach einer von ihnen zu ihm.

„Ich habe vielleicht einige tausend Thaler mehr gegeben,“ erwiderte er ruhig. „Nun, ich gebe sie gern. Ich wollte den Hof gern ersteh'n. Ich denke, wenn heute der alte Ackerbauer herabsehen könnte, er würde sich freuen, daß so viel für seinen Hof gegeben ist, und ihm verdanke ich mein ganzes Lebensglück — ja noch mehr!“

Schon nach wenigen Wochen zog der Dorfteufel mit einer hübschen, stattlichen Frau und mehreren herangewachsenen Kindern auf dem Ackerhofe ein. Die Alten in dem Dorfe nannten ihn noch immer den Dorfteufel, ins Gesicht wagte es ihm Niemand zu sagen, obschon er nur darüber gelacht haben würde. Die Jahre und das Glück, welches ihm treu geblieben war, hatten längst seinen hitzigen Kopf abgekühlt.

Ein neues Leben begann nun auf dem Ackerhofe. Heinrich hatte die nie ermüdliche Hand sich bewahrt und die Jahre hatten seinen Scharfsinn und seine Umsicht noch vermehrt. Bald war Alles wieder in denselben geregelten und blühenden Zustande, in dem er einst von diesem Hofe geschieden war.

Groß war seine Thätigkeit seinem neuen Eigenthume gewidmet, große Liebe hatte er einen Theil des Dankes dafür getragen. Das Grab des alten Ackerbauers, seiner, des seinen Frau und seines Sohnes waren gänzlich verfallen. Niemand hatte sich um sie bekümmert. An sie hatte er seine Hand gelegt, und schon nach wenigen Wochen erhob sich über den drei Gräbern, rings von einem eisernen Gitter umgeben, ein stattlicher Denkstein, der die Namen der drei unter ihm Ruhenden trug.

Bald hatte der Dorfteufel sich die Achtung im ganzen Dorfe erworben. Er trat fest, und wenn es sein mußte, streng auf, aber immer war er gerecht und das Glück hatte ihn nicht übermüthig gemacht.

Noch Jahre lang lebte auf dem Ackerhofe ein alter Mann, der von Heinrichs Familie mit der größten Liebe behandelt wurde, der hier und dort auf dem Hofe thätig war und die Arbeiter überwachte, als wäre der Hof sein Eigenthum. Man hatte längst in ihm einen früheren Gendarmen erkannt, denselben, der einst von einem Schmuggler niedergeworfen worden war. Man vermuthete ganz richtig, daß der Dorfteufel jener Schmuggler gewesen war. Welch' nähere Verbindung indeß zwischen Beiden bestand und weshalb Heinrich ihn wie seinen Vater achtete und werth hielt, das wußte nur der Alte und Heinrich selbst.

Verschiedenes.

Speyer, 4. März. Zu der ersten Prüfung der „einjährigen Freiwilligen“, die am verflossenen Montag im Realgymnasium dahier begonnen hat, haben sich 73 junge Leute eingefunden. Die Prüfung wird heute beendigt werden.

Der Maschinenbauer, illustrirte Zeitschrift für mechanische Technik und Organ für Fabrikanten, Gewerbtreibende und Techniker (Verlag von A. H. Payne in Leipzig), empfiehlt sich einem weiten Leserkreise als ein billiges und ausgezeichnetes Blatt, dessen Tendenz es ist, den für unsere Zeit so hochwichtigen, in alle Branchen des industriellen und gewerblichen Lebens eingreifenden Maschinenbau in populärer Weise zu behandeln. Der Maschinenbauer bespricht in reichhaltigen, splendid illustrirten Wochennummern das Neueste, was im In- und Auslande auf dem Gebiete des Maschinenbaues auftaucht, und liefert auf großen Folietafeln, die alle vierzehn Tage dem Blatte beiliegen, zweckmäßige Maschinen nach genauer Maßzeichnung abgebildet, so daß der Praktiker solche nach diesen Abbildungen wohl nachbauen kann. Der Maschinenbauer wird von der Post und von allen Buchhandlungen Deutschlands für den Abonnementspreis von 1 Thlr. per Quartal geliefert, kann jedoch auch in einer vierzehntägigen Heftausgabe à 5 Sgr. bezogen werden. Wir empfehlen dieses in Deutschland einzig dastehende ausgezeichnete Blatt allen unsern Lesern, die irgendwie ein Interesse am Maschinenbau zu nehmen haben, seien sie nun selbst Maschinenbauer oder überhaupt Industrielle oder Gewerbtreibende.

Holz-Versteigerung.

Am Dienstag, den 10. März nächsthin, Vormittags um 10 Uhr anfangend, läßt Herr C. Cetto auf seinem, in der Nähe von St. Wendel belegenen Hofe Langenfeld:

136 Fichten- und Kiefern-Stämme von 40—60' lang und 6—15" dick, sowie
219 Fichten-Stangen von 30—50' lang und 3—7" dick, in Losen von 2 bis 5 Stück,

zu Bau- und Nutzholz geeignet, gegen Zahlungs-Anstand versteigern.

Der Schlag ist ganz in der Nähe des Langenfelder Hofes und die Abfahrt sehr bequem.

Zur gefälligen Beachtung!

Da mir aus dem kgl. Landgestüte zwei Zweibrücken ein Hengst, arabener Race, dunkelbraun, zum Beschälen verabfolgt wurde, so bringe ich dies hiermit allen Pferdezüchtern unserer Gegend zur Kenntniß.

Wohnwegen, den 2. März 1868.

Ludwig Immetsberger.

Holz-Verkauf
in Königlichen Forsten.

Am Donnerstag den 12. März 1868, Vormittags 10 Uhr, werden zu Hohenroderhof bei dem Gastwirthe Herrn J. Weichel die bei den unten bezeichneten Distrikten bemerkten Hölzer in kleinen Losen dem öffentlichen Verkaufe ausgesetzt:

Im Burgwald: 48 Eichen-, 7 Buchen-, 8 Weichholz- und 7 Nadelholzstämme, 5 Stangen von 5—6" m. Durchm., 10 Klafter Stempelholz, 3¼ Klafter Eichen-Scheitholz, 8½ Klafter frisches Stockholz, 4½ Klafter Knüppelholz und 39 Klafter Reiser.

Im Wohler: 102 Fichten-Stämme, 43 Stangen von 5—6" m. Durchm. 45 " " 3—5" " zu Weinbergspfählen geeignet 21½ Schock Fichten-Reiten von 1—2", 16 " " " ½—1" " 2¼ Klafter Stempelholz, 8 Klafter Stockholz und 37 Klafter Reiser.

Im Stiefnater: 50 Kiefern-Stämme, 3 Nutzstangen, ½ Klafter Stempelholz, 6½ Klafter Buchen-Scheitholz, 2¼ Klafter Stockholz und 5½ Klafter Reiser.

Im Herrenroth: 64½ Klafter Reiser.

Baumholder, den 4 März 1868.

Der Königliche Oberförster,
Saalborn.

[100]

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke
heilt **Dr. J. Müller**, Specialarzt in Coburg.
Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Fahrnißversteigerung.

Dienstag, den 10. März 1868, Mittags 1 Uhr, in seiner Wohnung, läßt Nikolaus von Ehr, Gutsbesitzer in Rehweiler nachbezeichnete Fahrnißgegenstände auf Zahlungstermin versteigern:

100 Ctr. Wiesenheu; 40 Ctr. Streh, 100 Ctr. Kartoffeln, 2 schwere Fuhrwägen, Pflüge, Eggen und Walzen.

A. A.

[84½] **Pasquay**, kgl. Notär.

Holz-Versteigerung

Dienstag, den 10. März l. Jrs.
in **L. Julian** im Absessen,
Morgens 10 Uhr
55 eichen Baustämme 5. Kl.,
11¾ Klftr. buchen und eichen Scheit- und Prügelholz,
1575 buchen Stangenprügel,
400 eichen Abwellen,
1500 buchen Bohnenstangen,
ll. Zu Kouken, Nachmittags 2 Uhr:
4 eichen Baustämme 4. Kl.,
45 " " 5. Kl.,
52 " Wagnerstangen,
Mittwoch, den 11. März zu Langenbach, Morgens um 10 Uhr:
24 eichen Baustämme 3., 4. u. 5. Kl.,
10 Klftr. eichen Misse holz 2. u. 3. Kl.,
½ " " Scheitholz.

Herschweiler, den 22. Febr. 1868.

Das Bürgermeisteramt.

[80½] **Morgenstern.**

Holzversteigerungen.

Mittwoch, den 11. März l. J. bei Mittags um 12 Uhr werden zu St. Julian im Schulhause aus dem dasigen Gemeindewald, Schlag Bauwald, folgende Hölzer versteigert:

1) 35 eichen Baustämme 4 Kl.,
2) 12 " Wagnerstangen.

Am nämlichen Tage, zu Ratzweiler, Nachmittags 3 Uhr, im Schulhause kommen aus dem Gemeindewald daselbst, Schlag Ulmisreich 15 tiefern Stämme 4. Kl. zur Versteigerung.

Ulmet, den 26. Februar 1868.

Das Bürgermeisteramt.

[86⅔]

Bekanntmachung.

Vom 1. März l. J. ab wird der Verkaufspreis der Kohlen auf hiesiger Grube auf **21 Fr.** pro Ctr. herabgesetzt. (Thlr. à 108 kr.)

Breitenbacher Grube, den 26. Februar 1868.

Die Gruben-Verwaltung.

[87½] **Naumann.**

Neueste Prämien-Anleihe
der Stadt Mailand,
genehmigt durch Decret der **kgl. Italien. Regierung** vom 11. März 1866.

Der Verkauf der **Prämien-Obligationen** ist von allen Regierungen des In- und Auslandes gestattet.

Die Haupt-Gewinne betragen 15mal Francs **100,000**, 76mal Francs **50,000**, 24mal Francs **30,000**, 134mal Francs **1000**, 134mal Francs **500**, 11,956mal Francs **100, 50, 20** etc. etc.

Beginn der Ziehung am

16. März d. J.

Nur 2 Thaler

kostet ein wirkliches **Original-Staats-Loos**, (nicht von den verbotenen Promessen) und werden solche gegen baar oder gegen Postvorschuss, selbst nach den entferntesten Gegenden von mir versandt.

Es werden nur Gewinne gezogen.

Gewinngelder und amtliche Ziehungslisten sende nach Entscheidung prompt und verschwiegen.

Unter meiner überall beliebten Glücks-Devise:

"Gottes Segen bei Cohn!"

habe allen meinen Interessenten in Deutschland die allerhöchsten Haupttreffer von **300,000, 225,000, 187,500, 152,500, 150,000, 130,000, 125,000, 103,000, 100,000** und jüngst am 11. September schon wieder das grosse Loos von **50,000** Thaler ausbezahlt.

Laz. Sams. Cohn
in Hamburg.
Bank- und Wechselgeschäft.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

königl. Hof- und Staatsbibliothek in München. (R.S.)

Neue Pfälzeria.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№ 11. Sonntag, den 15. März 1868.

Der Königsmörder.

Historische Erzählung aus dem 16ten Jahrhundert von Dr. G. Klette.

I.

Im Thale von Rifsle, saß Jakob Sjurno vor der Thüre seiner kleinen Hütte und blickte mit forschendem Auge hinaus in das nächtliche Dunkel. Noch stets hielten die Dalarner Wort, doch dießmal schiene ich der Gespopte zu sein," sprach Sjurno still, vor sich, schein Einigemale in heftiger Bewegung auf und ab vor seiner Hütte, und pfiff dann nach den Wächtern seines Gehöftes, zwei grimmigen Hunden. Aber vergebens wiederholte Sjurno den wohlbekannten Pfiff, seine Hunde erschienen nicht. „Seid auch ihr mir untreu geworden? Nun, bei Gott! Wundern sollte es mich nicht, da den Menschen die Treue ein leerer Schall ist!"

Immer näher kam das Brausen des Sturmes, die alten Eichen knarrten, der Uhu ließ seinen unheilbringenden Ruf ertönen, und von den Gebirgen herab rollte das Gestein, gelöst durch die Macht des Orkanes. Mitten in dieser empörten Natur, stand mit verschlungenen Armen Jakob Sjurno; tiefe Falten lagerten sich auf seiner Stirn und sein Blick sprühte Flammen, als wollte er die undurchdringliche Finsternis erhellen. Plötzlich fuhr Sjurno empor, schlug die Hände über dem Kopf zusammen und eilte in die Hütte, aus welcher er bald darauf mit einem brennenden, knisternden Kienspahn herauseilte. Die dunkle Gluth erhellte seine Gestalt, doch nicht seinen Blick, der gräßlich wild, umherschaute. Eben wollte er seine nächtliche Wanderung in die Gebirge antreten, als eine Schaar schwedischer Reiter heransprabelte.

„Ei, Gott zum Gruß, Jakob!" rief ihm der jugendliche Führer zu, „da steht Ihr, und stiert in die Finsternis, als ob Ihr die Schmuggler erspähen und so uns einer Mühe überheben wollte." „Ja, bei Gott, es ist nicht recht geraten, keine Kriegsleute zu spionen zu gebrauchen, und sie abzujeuden, sich mit solchem Lumpengesindel herumzuschlagen."

„Oluf! Ihr seid toll! Nun hätte ich doch nicht geglaubt, Euch so bald wieder zu sehen; denn auf Rußlands eisigen Fluren hätte es doch mehr Ruhm zu erwerben, als in den öden Gebirgen von Dalarne!" So sprach Jakob Sjurno und wollte eben in seine Hütte zurückkehren, als Oluf ihm scheidend zurief: „Geht zu Bette, Jakob, ruht Euch aus, Ihr werdet es bedürfen, denn seit acht Jahren höre ich heute das erste vernünftige Wort von Euch!"

Mit fröhlichem Muthe sprengte Oluf an der Spitze seiner Schaar in das nächtliche Dunkel; Sjurno wendete sich aber nochmals zurück und sprach mit hämischen Lächeln vor sich hin: „Reitet nur, Oluf Swendson, Ihr werdet noch ganz andere Hexen vom alten Jakob, den Ihr mit Unrecht für wahnsinnig haltet!"

Kurze Zeit darauf trat Sjurno, vollständig zu einer weiten Reise gekleidet, aus der Hütte, schaute sich sorgfältig um, und als er Niemand gewahrte, warf er den brennenden Kienspahn, den er vorher zwischen einem Steinblock geklemmt, auf das dürre Strohdach seiner Hütte, welches bald in hellen Flammen emporloderte und die schauerliche Nachtlandschaft magisch erleuchtete.

„Viel Glück, Oluf Swendson! — ich denke Dein, König Gustav!" murmelte Sjurno halblaut vor sich hin, wendete seinen Blick dann von seinem in Flammen hell aufloderndem Besitzthum und eilte mit raschen Schritten dem dunklen Hafen des Dalarne zu.

Am andern Morgen saßen an dem elchenen Tische in einer Waldschenke der jugendliche Führer des schwedischen Reiter, Oluf Swendson, und ein bejahrter Mann von hohem stattlichem Wuchse, aus dessen Mienen der Adel seiner Seele sprach. „Ich habe es Euch immer gesagt," begann jetzt der alte Herr, Graf Lindholm, daß unser Vaterland das Verderbniß nicht zu schätzen weiß, und ich rathe Euch, Oluf, aus meinem, sehet zu, wie Ihr's eher je lieber, aus den Diensten dieses schwachen Gustavs kommt. Auch mich hat man verkannt, meine Besitzungen eingezogen und mir nichts gelassen, als die Freiheit, mein Vaterland ungefährdet verlassen zu dürfen. Doch Gott sei Dank, bald bin ich in Malmö und ich weine doch dort hoffentlich irgend ein mildthätigen Bootsmann finden, der mich nach Kopenhagen übersetzt. Nur fürchte ich, daß wie die Küste des Vaterlandes meinen Augen immer mehr und mehr entschwindet, auch mein Leben dahinschwindet und nicht einmal die Gebeine des edlen so treuen Grafen Lindholm, gleich denen eines Bettlers, irgend eine Ruhestätte in fremdländischer Erde finden werde!"

Bei diesen Worten perlbrückte der Greis eine Thräne, die sich langsam aus dem wehmüthig blickenden Auge über die gefurchten Wangen herabstahl, welche dann Oluf die Hand und sprach, sich erhebend, mit bewegter Stimme: „lebet wohl, junger Mann, und gebe Gott, daß es Euch glücklicher ergehe im Vaterlande, als mir!"

Oluf geleitete den alten Grafen mit allen Zeichen der Ehrfurcht hinaus, und als dieser in einer alten Karosse den Weg nach Malmö eingeschlagen, sprach der junge Kriegsmann, nachdenkend zu sich hin: „Im Vaterlande, sagte er? Ja wüßte ich nur, wo Oluf Swendson sein Vaterland hat. Ja wüßte ich weissagend, wie ich in der That heiße, denn nachgerade fängt mir an mein Name lästig zu werden, den wir einst Menschenliebe aus Erbarmen gab."

Noch stand Oluf schweigend und hinschauend, wo in den Krümmungen des Gebirgsweges der Wagen des alten Grafen immer mehr und mehr sich seinen Blicken entzog, dann wieder sichtbar wurde und endlich ganz verschwand; da sprengte auf schnaubendem Rosse ein schwedischer Dragoner heran und stattete mit militärischem Anstande den Rapport dahin ab, daß nirgends eine Spur von den gesuchten Schmugglern zu finden und die ganze Gegend unverdächtig sei. „Nun Gott sei gedankt, Oluf Swendson würde sich wahrscheinlich schlecht dabei ausgenommen haben, wenn er drei oder vier arme Kerle wie ein Bettelvogt eingebracht hätte. Reite," Graf Lindholm hatte Recht, das Schlachtfeld ist der rechte Platz für den Krieger, nicht aber die Jagd auf Spitzbuben, die oft von der gräßlichen Noth gezwungen, das rechtlose Gewerbe eines Schmugglers ergreifen müssen."

Digitized by Google

„Würdet ihr also die Schmuggler nicht festgehalten haben?“ könnte es dicht hinter ihm; es war der für wahnsinnig gehaltene Sjurne, der geisterbleich diese Frage an Oluf richtete. „So fragt den schwedischen Krieger Oluf Swendson nur ein Wölmeich, oder ein Narr! Höre dich, Sjurne, daß Oluf dich nicht in den Gebirgen von Dalarne als Schmuggler betrifft, denn bei Gott und meiner Ehre, abgleich du verrückt bist, ich würde dich ohne Bedenken dem Halseisen zu Nidkeping überliefern!“ —

„Also doch,“ murmelte Sjurne unverständlich vor sich hin, „also doch, nun gereuet es mich nicht!“ wandte sich dem Walde zu und war Olufs forschenden und verwundeten Blicken entschwunden. Jetzt hörte dieser zum Aufbruch blasen und krabte nach kurzer Frist unwillig von dannen.

Sjurne war vor einer langen Reihe von Jahren in die Gebirge von Dalarne gezogen, hatte daselbst vieles Land gekauft und zerstreut auf demselben mehrere Hütten bauen lassen, die er nach und nach alle selbst bewohnte. Oft zerstörte er fast aus Muthwillen eine dieser Wohnungen, die er dann gewöhnlich nach einiger Zeit wieder aufbauen ließ, und Niemand vermochte die Ursache zu ergründen, welche diesen Sonderling, ungeachtet er reich sein mußte, veranlassen konnte, ein so erbärmliches und an allen Freuden leeres Leben zu führen.

Es war in einer eisigen Dezembernacht vor länger als zwölf Jahren gewesen, als Sjurne, auf einem schwedischen Klepper reitend, in den Gebirgen von Dalarne eintraf, an die nächste Hütte pochte und Einlaß begehrte. Mutter Erichsen, die Bewohnerin derselben, hatte den Wanderer aufgenommen, erstaunte aber, als das jämmerliche Geschrei eines Kindes aus dem Mantel des Reitenden hervordrang. „Es ist mein Sohn, den das grellende Geschick mir von allen Gütern dieses Lebens zurückgelassen, denn mein Weib nahm der Himmel, aber diesen hier wird er verschonen, denn Großes soll er einst vollbringen.“ Mit diesen Worten hatte Sjurne einen Knaben aus dem Mantel gewickelt, und ihn lange mit ernsten Blicken betrachtet, dabei aber Einigemal so wüthend mit dem Fuße auf den Boden gestampft, daß Mutter Erichsen ein Grauen überfiel bei dem Treiben dieses unheimlichen Gastes. Dieser entledigte sich hierauf seiner prachtvollen Kleidung, die mit mehreren Orden geziert war, packte alles sorgfältig zusammen, vertraute dann am anderen Tage den weinenden Knaben der Obhut der Mutter Erichsen an, zahlte ihr ein bedeutendes Pflegergeld im Voraus und reiste in den unscheinbaren Kleidern eines Bürgers, auf dem Pferde, auf dem er gekommen, wieder ab. Drei Jahre ließ sich Sjurne nicht sehen, wohl aber monatlich erkundigungen einziehen über das Befinden und Wohlergehen des Pfleglings. Endlich kam er selbst und als Mutter Erichsen ihm berichtete, daß der kleine Jakob, so hatte Sjurne den Knaben genannt, schon ein recht hübsches Morgengebet hersagen könne und ein frommes Kind zu werden versprechr, da stampfte er, wie vor drei Jahren, wüthend mit dem Fuße auf die Erde und rief mit grollender Stimme: „Gutsblatt, du ernährst mir auch!“ Kurze Zeit darauf war es, wo Sjurne sich ganz in den Gebirgen von Dalarne niederließ und bedeutende Ländereien kaufte, auf denen er, wie schon bemerkt, mehrere, wie dort ärmliche, ärmliche, strohgedeckte Häuser bauen ließ. Jetzt richtete er sich selbst ländlich ein, nahm sich einen Diener, Tor-Butzon, einen Mann, der bereits der schwersten Verbrechen angeklagt, wie durch eine fast wunderbare Lenkung des Geschickes dem Galgen entgangen war, und nahm auch jetzt den Knaben, nachdem er Mutter Erichsen noch reichlich belohnt, in seine eigene Behausung, um, wie er sagte, ihn von nun an selbst zu erziehen.

Diese Erziehung begann er aber auf eine eben so eigenthümliche als frevelhafte Weise. Tor-Butzon mußte Gefängchen fangen und sie vor den Augen des kleinen Jakob auf das Schrecklichste martern; je mehr nun das Thier den Qual gefoltert, zappelte, und Töne des Schmerzes ausstieß, desto höhnischer wurden die Züge Sjurne's, und wenn dann der kleine Jakob sein Auge von einem solchen unmenschlichen Schauspiele schauternd und weinend abwendete, da trafen ihn die bittersten Schelkworte, da wohl auch der Stock, und zwang ihn, sich selbst zu üben in dergleichen Martern. Alle Thiere, die Tor-Butzon habhaft werden konnte, schleppte er in die Wohnung seines Herrn und hier übten sich die beiden teuflischen Menschen in der teuflischen Kunst, immer neue Qualen zu ersinnen und sie an den hilflosen Geschöpfen auszuüben. Bei diesen Verhältnissen war es nun natürlich, daß aus dem noch zu zarten, blühenden Gemüthe und Herzen des Knaben allmälig die Lehren der Frömmigkeit und Gottesfurcht, welche Mutter Erichsen ihm eingeprägt hatte, gänzlich entwichen und der Bube auf der ihm von seinen Meistern vorgezeichneten Bahn mit der Zeit glänzende Fortschritte machte. Wenn er dann selbst ein Thier mit den ausgesuchtesten Martern peinigte und bei dem Angst- und Schmerzensgeschrei desselben in wilder entmenschter Lust laut aufjauchzte, dann erst erhellten sich die finsteren, grollenden Züge Sjurnes, dann schien der Wahnsinn, der wie eine brehende Gewitterwolke auf seiner Stirne lagerte, auf Augenblicke zu schwinden. Mit Wohlgefallen betrachtete er dann den Buben, liebkoste ihn, machte ihm die prächtigsten Geschenke und munterte ihn auf, fortzuschreiten auf dieser Bahn der Lust.

(Fortsetzung folgt.)

Die deutsche Mutter Anno 1866.

Du guter Sohn, du meine einz'ge Freude
Vernimm der alten Mutter letztes Wort,
Vernimm es, theurer Sohn, dann scheide,
Dir sei's auf deinem Wege Schutz und Hort.
Es sei in dunkler Nacht dir Licht: —
„Steh' fest, mein Sohn, und wanke nicht.“

Des Vaterlandes Ehre sollst du wahren,
Mit starker Faust, mit ächtem Heldenmuth;
Sollst zittern nicht in Noth und in Gefahren,
Sollst freudig für es opfern Gut und Blut,
Wenn auch der Tod schon Kränze flicht: —
„Steh', fest, mein Sohn, und wanke nicht.“

Auch wenn das Blut das Schlachtfeld gräßlich röthet
Wenn immer lichter werden schon die Reih'n,
Denk, daß zu Haus die Mutter für dich betet,
Die in Gedanken stets wird bei dir sein.
„Steh' fest, bis dir das Auge bricht,
Mein lieber Sohn, und wanke nicht.

Wenn gleich die Feinde schrecklich auch euch stürmen,
Und man vor Pulverdampf den Freund nicht sieht,
Wenn sich die Leichen dort auf Leichen thürmen,
Bedenke nur, daß blos der Feige flieht;
Halt fest dann an Soldatenpflicht,
„Steh', fest mein Sohn, und wanke nicht.“

Und nun in Gottes Namen geh' von hinnen,
Dorthin, wo Vaterland und Ehr' dich ruft.
Der Mutter letztes Wort behalt' in Sinnen,
Bis du hinabgehst in die dunkle Gruft.
Ich bitt', dich Sohn, vergiß es nicht,
„Steh' immer fest und wanke nicht.“

Wirst dich vielleicht auch eine Kugel nieder,
Ich folge dann dir nach, mein liebes Kind,
Dort trüben, ja, dort sehen wir uns wieder,
Wo Recht und Freiheit nicht gefesselt sind.
Jetzt, lieber Sohn, reich' mir die Hand,
Geh' in den Kampf für's Vaterland.

R.....n H. B...

Digitized by Google

Schwurgerichtssitzungen für die Pfalz.

I. Quartal 1868.

Vormittagssitzung vom 2. März 1868.

Contumacialsache gegen Karl Klein, Sohn des Postboten Conrad Klein von Homburg, wegen kriminellen Diebstahls.

Der Angeklagte seit April 1865 als Postbotengehilfe bei der Expedition Homburg verwendet, hatte am 28. April 1867 ein Paquet im Werthe von 200 fl. in Papiergeld an Wirth Kappel in Homburg zu bestellen, diese he aber Nachmittags wieder zurückgebracht mit der falschen Angabe, Kappel sei nicht zu Hause. Am Morgen desselben Tages hatte Thierarzt Kopp von da in Gegenwart des Angeklagten ein Geldpaquet von 3436 Fr. in Geld an Peter Müller zum in Illzing auf der Expedition abgegeben. Etwa um ½9 Uhr Abends wurden wie gewöhnlich sämmtliche Paquete in den Postbeutel gethan und dieser von dem Angeklagten in das Schlafzimmer des Postexpediteurs im zweiten Stocke getragen, wo dieser Beutel allnächtlich in einer festen Kiste aufbewahrt wird. Der Expediteur, der einige Minuten darauf nachkam, begegnete dem Angeklagten auf der Treppe und fand dann die Kiste gehörig verschlossen. Am andern Tag erschien der Angeklagte, der auch in der Nacht nicht heimgekommen war, nicht auf dem Bureau. Sofort ergab sich auch, daß die beiden erwähnten Geldpaquete fehlten und man erfuhr, daß der Angeklagte sich mit dem letzten Zug in der Richtung nach Saarbrücken entfernt hatte. Dem Bahnportier Reith von Homburg gelang es, des Angeklagten und seines Begleiters, des Tünchers Conrad Z. von da, in Cochern bei Forbach mit dem größten Theil des Geldes habhaft zu werden und sie die Forbach zu verbringen, wo sie ihm jedoch wieder entrannten. Z. stellte sich später freiwillig und wurde wegen Hehlerei zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt. Klein wurde die Verhaftung nicht eingebracht und heute zu einer Zuchthausstrafe von 6 Jahren verurtheilt.

Vormittagssitzung vom 2. März 1868.

Contumacialsache gegen Philipp Klein, 27 Jahre alt, ledigen Maurer, Klein, Sohn der Wittwe von Paul Klein in Beckeboh, wegen vorsätzlicher Körperverletzung im Wirthshausgang.

Am 2. September abhin war der Angeklagte mit andern Gästen bei Karl Schmitt auf Wirthshaus Heute Erenkoben, als der etwas angetrunkene Waagbergeselle Philipp Flach von da auch in die Wirthschaft kam. Später erschien die Mutter des Angeklagten, um diesen heim zu holen, was eine beleidigende Aeußerung des Flach und dadurch einen Wortwechsel zwischen diesem und dem Angeklagten hervorrief, der sich im Hof fortsetzte. Zuletzt faßte Klein den Flach und warf ihn zwei Mal auf den Dungboden, und als dieser sich wieder erhoben und mit den Worten: „Ich habe Dich todt," aus der Werkstätte von Hartig eine Art geholt hatte, drängte ihn der Angeklagte und die übrigen Gäste in die Werkstätte zurück und nahmen ihm die Axt ab. Der Angeklagte schlug zuerst den Flach zu Boden und ihm dann mit einem Kannenbeschlag zwei Mal auf den rechten Unterschenkel, daß der Knochen in schräger Richtung zerbrach und blieb ein eine mehr als 60 Tage dauernde Krankheit und Arbeitsunfähigkeit desselben veranlaßt wurde. Der Angeklagte ist als ein gewaltthätiger Raufbold bekannt und schon öfter bestraft. Nach der That verließ er die Werkstätte mit den Worten: „Ich habe ihm oben ein gebrannt." Vierzehn Tage nach dem Vorfall schlug derselbe bei einer Rauferei auf der Creschener Kirchweihe mit einem Messer drein, daß ich aber bald darauf auf die Flucht begeben. Die Strafkammer erkannte gegen den Angeklagten zu einer Zuchthausstrafe von 4 Jahren.

Vormittagssitzung vom 2. März 1868.

Contumacialsache gegen Jakob Klink, 21 Jahre alt, Sohn von Jakob Klink, Ackerer und Ziegler in Kübelberg, wegen krimineller Körperverletzung.

Am Abend des Kirchweihsonntags zu Kübelberg um etwa 9 Uhr, fuhren mehrere Bruchmühlbacher junge Leute bei dem Wirth Schmidt daselbst an, wobei der Stellmacher Seybert, der den Kübelberg gebürtig, aber in Bruchmühlbach verheirathet ist, mit einem Kübelberger Burschen Namens Jakob Krupp und später mit dessen Schwager Jakob Groß Streit bekam. Eine allgemeine Schlägerei wurde jedoch damals durch das Zurückziehen des Brühmer in die Schleppe'sche Wirthschaft verhindert. Gegen 2 Uhr Morgens fing Letzterer an, sich beim Tanze in der Schmitt'schen Wirthschaft zu betheiligen, was einen Wortwechsel zwischen diesem und dem Daniel Groß, Karl Schmitt und dem Angeklagten, und spätere Thätlichkeiten veranlaßte. Bei dieser Gelegenheit nahm der Angeklagte ein Schoppenglas und warf es dem Brühmer mit aller Gewalt auf das linke Auge so, daß dieses das Blut sofort über das Gesicht herunterfloß und außer verschiedenen äußeren Verletzungen auch das Auge derart verletzt wurde, daß dessen Sehkraft vollständig für immer und vollständig zu Verlust ging und selbst eine sympathetische Erkrankung des gesunden rechten Auges zu befürchten ist. Der Angeklagte, der sogleich die That eingestand, dürfte auch eines guten Zeugnisses sich zu erfreuen hatte, hat sich der Verhaftung durch die Flucht nach Nordamerika entzogen und wurde in contumaciam zu 4 Jahren Zuchthausstrafe verurtheilt.

Verschiedenes.

Auf dem Ball im Pariser Stadthause am 13. Februar ließ ein Kammerdeputirter, welcher das neue Preßgesetz poetisch zusammenfaßte und in Reime setzte, sein betreffendes witziges Produkt unter dem Titel „die Gebote der Presse", unter dem stürmischen Beifall aller Anwesenden vor. Dabei ist zu bemerken, daß der französische Text ganz in derselben Weise, wie in den französischen Katechismusbüchern die christlichen Gebote gereimt sind, nachgeahmt ist. In freier Uebersetzung lauten diese:

Gebote der Presse.

1. Noch kann geboren, muß du schon
Erlegen schweres Kautionen.
2. Stempelgebühren Tag für Tag
Nimmt gleich der Fiskus in Beschlag.
3. Niemals bespricht mit freiestem Muth,
Was weislich die Regierung thut!
4. Die Kammer respektire stets,
Die Herrn Minister noch weit mehr!
5. Sey treuen Bürger abgethan
Streich mir, wenn er es dir erlaubt!
6. Den parallelen Kammerbericht,
Auch andre, publizire nicht!
7. Denn, wenn du selbst, so tritt in Kraft
Geldstrafe und Gefängnißhaft.
8. Geldstrafen jedesmal betrag'n
Ein Drittel deiner Kaution.
9. Der Wählerrechte abenteuern
Wirst du bespeisedirt sein.
10. Die Richter insbesondre dich gar
Vorladung auf ein halbes Jahr.
11. Erst unterdrückt dich, wenn er will,
Und macht dich dann für immer still.
12. Als krönend du diesen Regeln bei,
Sie kannst du Alles frechen sein.

Ein pikantes Vorspiel kam dieser Tage in der Nähe von Shrewsbury vor. Die Kämpfer waren zwei Weiber und der Preis des Siegers ein Schillinge. Alles ging nach der Regel, bis eine der Kämpferinnen die andere in den Arm biß, da schrieen die Secundanten ein, nicht um dem Kampfe ein Ende zu machen, sondern um einen neuen Gang zu arrangiren. Die Polizei machte dem Unfug ein Ende.

Speyer, 13. März. In heutiger Kreismarkt wurden zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

61	Säcke	Weizen	fl.	16. 20.	per Sack von netto 200 Pfd.
40	"	Korn	"	13. 15.	" " " 180 "
127	"	Gerste	"	9. 18.	" " " 160 "
10	"	Haber	"	6. 30.	" " " 120 "

Digitized by Google

Mobiliar-Versteigerung.

Freitag, den 20. März nächsthin, Nachmittags 2 Uhr in seiner Wohnung zu Diedelkopf läßt Karl Beisiegel, Instrumentenmacher:

1 Pianino, 1 Kanapee, 2 Ottomanen, 1 Tisch, 1 Bettlade, alles neu, 1 Spieluhr, 2 gebrauchte Bettladen, Clarinetten, 1 Hobelbank nebst Werkzeug, 2 Kronleuchter, 1 Weinfaß von 160 Liter und sonstige Gegenstände

auf Credit versteigern.

A. A.

[109²/₂] **Paquay,** kgl. Notär.

Holz-Versteigerung.

Donnerstag, den 19. März 1868, Morgens 9 Uhr auf dem Hubenhause, Bann Etschberg, läßt Theobald Schneider, Ackerer in Glanmünchweiler

21½ Klafter buchen Scheithol, 725 buchene Wellen

im Horstwalde, Bann Rehweiler lagernd, öffentlich auf Credit versteigern.

Kusel, den 12. März 1868.

A. A.

[111²/₂] **Paquay,** k. Notär.

Holz-Versteigerung.

Am Samstag den 21. l. Mts., Nachmittags 1 Uhr, zu Patersbach im Schulhause kommen aus dem dasigen Gemeindewald, Distrikt Sohlwald, nachfolgende Hölzer zur Versteigerung:

101 Eichen Stämme,
11 „ Wagnerstangen,
3¼ Klafter Eichen u. Buchen Scheit- und Prügel und 500 Wellen.

Altenglan, den 12. März 1868.

Das Bürgermeisteramt.

108³/₂ **Cassel.**

Holzversteigerungen.

Samstag, den 21. März 1868 werden nachbezeichnete Hölzer versteigert:

a) **um 9 Uhr des Vormittags,** im Schulhause zu **Gimsbach,** aus den Gemeinde-Waldschlägen Gutenbrunnen und Guntherrodswald:

19 eichen Bau- und Nutzstämme und 13 Wagnerstangen;

b) **um 2 Uhr des Nachmittags,** im Schulhause zu **Matzenbach,** aus dem Gemeindewaldschlage Dietelberg:

26 eichen Bau- und Nutzstämme und 11 Wagnerstangen.

Matzenbach, den 13. März 1868.

Das Bürgermeisteramt.

[112] **Glück**

Verpachtung

eines Basaltsteinbruchs zu Ulmet.

Mittwoch den 18. März lauf. Js., Nachmittags 1 Uhr auf dem Bürgermeisteilokale dahier wird der der Gemeinde Ulmet gehörige Basaltsteinbruch, Distrikt Hermersholl auf die Dauer von 5 Jahren öffentlich verpachtet.

Die nähern Bedingungen dieser Verpachtung sind hierorts einzusehen.

Ulmet, den 7. März 1868.

Das Bürgermeisteramt.

[101½] **Drumm.**

Publicität!

Anzeigen aller Art werden besorgt mit Schnelligkeit — Ersparniß von Porto und Spesen, sowie eigener Mühwaltung — Gratisbeläge — Rabatt bei größeren Aufträgen — Discretion —

Special-Contracte mit besonders günstigen Bedingungen bei Uebertragung des gesammten Insertionswesens.

Sachse & Co. in Leipzig, Zeitungs-Annoncen-Expedition.

Filialhandlungen vorläufig in: **Bern** und **Stuttgart.**

Annahme von Inseraten für die „Allgemeinen Anzeigen der Gartenlaube", Auflage 250,000 Exempl.

Insertionsbureaux franco und gratis. Correspondenz franco gegen franco.

Verkauf.

Die Kehrborner Mühle nebst Mühlwerk wird auf den Abriß verkauft. Näheres bei

Carl Drumm,
in Rathweiler.

[102²/₂]

[90⁶/₂]

Dünger-Fabrik

in Ludwigshafen am Rhein

von *Michel, Lederle & Cie.*

Controlfabrik mehrerer landwirthschaftlicher Vereine, empfiehlt zur Frühjahrssaison in anerkannt vorzüglicher Qualität unter billigster Preisnotirung:

Knochenmehle,	Kalisalze,
Superphosphate,	Weinberge-Wiesen-Dünger,
Prima Peru-Guano,	Hopfen- Tabak-Dünger.

Analysen, Preislisten und Gebrauchsanweisungen gratis.

Wegen Errichtung von Niederlagen sehen wir Anträgen entgegen.

Es wird von anderer Seite ein Superphosphat von geringer Qualität mit der ausdrücklichen Bezeichnung No 1 in den Handel gebracht. Während der Landwirth gewöhnt ist, unter Superphosphat No 1 die beste Qualität, bei welcher wir 12—14% lösliche Phosphorsäure garantiren, zu verstehen, ist diese Bezeichnung in vorliegendem Falle für die geringste Sorte nach eigener Angabe nur mit einem Gehalt von 8—10% löslicher Phosphorsäure gebraucht. Wir verfehlen nicht unsere Geschäftsfreunde und namentlich das landwirthschaftliche Publikum auf dieses Verhältniß ganz ausdrücklich aufmerksam zu machen.

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke
heilt **Dr. J Müller,** Specialarzt in **Coburg.**
Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek
(R.S.) in München.

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№ 12. Sonntag, den 22. März 1868.

Sechs Blicke.

Nach allen Seiten mußt Du blicken,
Soll recht zu leben Dir es glücken!

Blick' aufwärts, um als Sohn der Erden
Der Gottheit Abbild hier zu werden.

Blick' abwärts, Irdisches vergeht,
Nichts Erdgeborenes besteht!

Blick' rückwärts, lerne, was geschah,
Das Morgen war im Gestern da!

Blick vorwärts, auf das Ziel des Lebens,
Wie leicht ach! lebst Du sonst vergebens!

Blick' seitwärts auf die Brüder hin,
Und leb' für sie mit Christensinn!

Blick' einwärts auch in Deine Seele,
Daß es an Frieden Dir nicht fehle!

Der Königsmörder.

Historische Erzählung aus dem 18ten Jahrhundert von Dr. G. Kleike.

(Fortsetzung.)

I.

So dauerte die Erziehung des kleinen Jakob mehrere Jahre fort. Jeder, den etwa der Zufall oder Neugier in die Wohnung des ganz einsam lebenden Sjurno führte, eilte gewiß nach Kräften, recht bald wieder ein Haus zu verlassen, worin nur das Angstgeschrei grausam gequälter Thiere wiederhallte. Alle Bewohner von Dalarne hielten Sjurno für wahnsinnig und bemitleideten ihn, wenn gleich sie sein Verfahren verabscheuten, aber Tor-Buzen, den sie als Räuber und Mörder fürchteten, flehen sie, so daß zwischen Sjurno und seiner Gesellschaft durchaus kein Verkehr mit den übrigen Bewohnern von Dalarne bestand. Und dennoch war Niemand in der ganzen weiten Umgegend, der es vermocht hätte, auch nur die geringste gegründete Beschwerde, über diese abscheulichen Menschen zu erheben. Diese selbst begingen kein Verbrechen gegen das Eigenthum anderer; im Gegentheil war Sjurno oftmals ihr Retter aus Lebensgefahren oder bei einbrechender Hungersnoth; von ihm erhielten die armen Bergbewohner Schutz gegen die wilden Thiere des Waldes, die ihre Saaten verwüsteten oder ihre Heerden raubten, so wie gegen räuberisches Gesindel, was sich häufig bis in die Waldhöhen von Dalarne verirrte, und oftmals hatte Tor-Buzen mit Wehr und Waffen und der zwei mächtigen Fangbunde, die Sjurno zu Bewachung seiner Wohnung angeschafft, zum Schutze der Dalarner ausziehen müssen.

Neben jenen nur zu glücklich gelingenden Versuchen, jedes menschliche Gefühl in der Brust des Knaben zu ertödten, erhielt dieser aber andererseits die sorgfältige Ausbildung durch den menschenscheuen Sjurno. Er unterrichtete Jakob nicht nur im Lesen, Schreiben und Rechnen, sondern in mehreren Sprachen, in Erdbeschreibung und Mathematik; aber nie sprach Sjurno von Gott oder Religion und nie kam der Name des Erlösers über seine Lippen, ja es wurde in dem Unterricht sorgfältig alles vermieden, was zu Erörterungen hierüber hätte führen können.

So hatte der junge Sjurner das vierzehnte Jahr erreicht und war ein kräftiger, lebhafter Knabe mit dunkler Gesichtsfarbe geworden, den man hätte schön nennen können, wenn nicht die wildrollenden Augen die Entmenschtheit und Rohheit des Herzens verrathen hätten, während auf der andern Seite, bei den glücklichen Anlagen, mit denen ihn Mutter Natur begabt, und bei einer außerordentlich raschen und leichten Auffassungsgabe, in der Einsamkeit des Waldes, die Ausbildung seines Geistes seinen Jahren weit vorausgeeilt war.

Jetzt sendete Sjurno Tor-Buzen mit dem Knaben nach der Hauptstadt Schwedens, nach Stockholm, wo er zwei Jahre verweilen sollte, um ihm die fehlende gesellige Politur zu geben, ihn an das Treiben der Menschen aus einer andern Sphäre als der Waldbewohner Dalarnens, und an den Umgang mit ihnen zu gewöhnen, und ihn das Leben und die Genüsse der Residenz kennen zu lernen. Während dieser Zeit lebte Sjurno so möglich noch menschenscheuer und unzugänglicher als früher und immer unheimlicher wurde sein Treiben.

Auch diese zwei Jahre verschwanden in dem unendlichen Rundlauf der Zeit und war es gerade um diese Zeit, als Olof Swendson an der Spitze seiner Reiterschaar in die Gebirge von Dalarne abgesendet, um den dort überhandnehmenden Schmuggelwesen durch Einfangung der Schmuggler ein Ende zu machen, an der Hälfte Sjurnes vorbeiritt, durch das brennende Wahrzeichen aber der Mühe überhoben worden war, eine waghalsige verwegene Horde dem Arme der Gerechtigkeit zu überliefern.

Auf seinem Wege nach Malmö kam an jenem Morgen der alte Graf Lindholm auch an den noch rauchenden Trümmern von Sjurnes Hütte vorüber und schaute mit Mitleid diese Brandstätte an, die ihm ein Werk des zürnenden Geschickes zu sein schien. Eben bog er um eine Waldecke herum und das einsame Pferd vermochte nur langsam den rauhen steinigen Bergpfad hinan zu schreiten, als von eben herab ein donnerndes „Halt" ihm entgegen klinge, und ein wild aussehender, zerlumpter Kerl mit sonnverbranntem Gesicht dem Grafen zurief: „Gebt gutwillig Euer Geld, steigt aus dem Wagen, bindet das Pferd an den nächsten Baum und versucht es dann, alter Grautopf, zu Fuße weiter zu wandern, und zu vergessen, was Euch nicht mehr gehört!"

„Auch das noch," rief seufzend der arme Verbannte, dann aber eingedenk seiner früheren Tapferkeit, ergriff er mit durch die Verzweiflung gesteigerter Kraft die neben ihm liegende Büchse, spannte sie und rief dem wilden Sohne des Gebirges zu: „Komm herab, und hole dir, was du begehrst, aber wahre dich, denn beim ersten Schritt, den du vorwärts thust, kannst du dein Gehirn zerschmettert am Boden aufsuchen." Als Antwort umsausteten einige Kugeln den Grafen, aber seine Büchse trof den frechen Redner, doch nur sehr kurzen Aufschub hatte dieß gegen die Uebermacht

Digitized by Google

gewährt; da plötzlich tönten unmittelbar in der Nähe des Grafen noch zwei Schüsse und der Hall derselben hinaus, die nahm den wilden Geschrei zu Hülfe und, als sie hier, wie sich wahrscheinlich ihr Ziel nicht verfehlt hatten, den Sieg feierten, hoher Mann nebst einem kaum dem Knabenalter entwachsenen jungen Menschen, eilten von einem seitwärts zu Thal führenden Bergpfade dem Grafen zu Hülfe und waren eben ihre Büchsen wiederladend bei Vorwerk der Edelleute Acker erschien, in geistreckten Reisegalopp Olaf Swendsen mit seinen Dragonern dem Kampfplatze zupreschte, aber auch alsbald sein Sturmo von der andern Seite erschien. Viel hatten unerwartsten Succurs zogen sich die Räuber, noch einige nicht treffende Kugeln hinüber jendend, in wilder Flucht in das Dickicht zurück.

Also so alle auf dem Platze zusammen traten, an den Raubanfall gegen den Grafen Lintholm verübt worden, welchen jetzt Olaf Swendsen mit seinen Reitern, die aus dem Walde herauf galoppirten, war es wenigen eine traurige Ueberraschung, als sie ihrer ansichtig wurden, so Einem in den beiden Frauen, welche dem Grafen zu Hülfe geeilt und den ersten Beistand geleistet, plötzlich und ganz unerwartet seinen alten Diener Tor Butzen und seinen Sohn erkannte. Für den Augenblick kämpfte er jedoch die Gefühle, die ihn zu übermannen drohten, mit Kraft nieder, eilte seinen Sohn bei der Hand, und Beiden nur mit heftigem Tone, einen Befehlen, aber eben so freistigen, guten Willen bietend, eilte er raschen Schrittes seinem nächsten Hause zu. „Vater," rief er, hier angelangt, während aus seinen Augen ein unheimliches Feuer sprühte, „zu guten Werken habe ich dich nicht erzogen, wußte ich, daß du gute solche vollbringen würdest, wahrlich ich zerschmetterte dir mit dem alten Schurken dort das Gehirn, der Ungerechte, aber überlieferte die Rache dem ewigen Richter." Als jetzt der Diener einen weitläuftigen Bericht über die Verbrechnisse dieser zwei Jahre erstattete, erhoben sich allmälig die von Wuth verzerrten Züge Thyrwines, und als er im Verlaufe desselben endlich erfuhr, daß sein hoffnungsvollen Sohn in seiner Ausbildung sogar so weit vorgeschritten, daß er einst einen mächtigen Stein nach den Fenstern des königlichen Palastes geschleudert, eines derselben zertrümmert, und fast den Monarchen selbst getödtet, kann aber bei dem entstandenen Auflauf mit der Gewandheit einer Schlange den Häschern entwischt sei, da sprang der glückliche Vater der Freude gleichsam berauscht, vor seinem Sohne empor, rannte in der Stube umher, immer freundlicher und ausdrucksvoller wurden sein sonst so stieren Züge, und endlich stürmisch den verwundert drein schauenden Knaben an seine Brust drückend, rief er mit fast verklärten Zügen: „Guldblatt — Gustav — o die Rache ist doch so süß — so süß."

II.

Auf dem alten Schlosse zu Grypsholm herrschte tiefe Trauer, denn schwer erkrankte kümmrlich schmerzensvoll auf seinem Lager der einst so mächtige und reiche Graf Christian von Guldblatt; früher der Günstling des Glücks, wie des schwedischen Hofes, nun aber schon seit einer Reihe von Jahren einsam auf seinem Schlosse, trauernd und zurückgezogen lebend von den Freuden der Welt und der Gesellschaft. Es schien, als wolle der Tod, dieser unerbittliche Gläubiger des Reichen wie des Armen, endlich auch des alten Grafen sich erbarmen und ihn abberufen aus dieser Welt der Täuschungen, Trübsale, des Müßgeschickes und der Vergänglichkeit.

Ach, er wäre gern gestorben, der einst gewaltige Mann, und hätte ruhig, wie seine Ahnen, seine Seele dem Herrn befohlen, aber mit ihm erlosch das reiche und mächtige Geschlecht der Grafen von Guldblatt, erlosch der Stamm eines sehr ehrenwerthen Hauses, das sich auch rühmen konnte, eines der ältesten und edelsten Schwerdens zu sein, und zu dem so natürlich schmerzlichen Gefühl, keinen Sprossen und Stammhalter zu hinterlassen, gesellte sich das noch weit schmerzhaftere Bewußtsein, in seinem eigenen Fleisch und Blut gewühlt und das Verderben seines alten Stammes selbst treventlich verschuldet zu haben.

Seit drei Wochen, seit dem Beginn der Krankheit, die ihn jetzt hart und hoffnungslos an's Schmerzenslager fesselte, hatte der alte Graf drei der vertrautesten seiner Diener abgesendet und harrte täglich und stündlich ihrer Rückkehr mit der größten Seelenangst. Bei jedem Geräusch, das der Kranke auf dem Schlosshofe vernahm, ertönte ein Hund, bellte ein Pferd, ein Schritt, oder ein Wagenrad, sprang er aufrichtend von seinem Lager, und wenige von seinen Kindern. Jetzt am Rande des Grabes schmeichelte ihm die Hoffnung, die er einst selbst zerstört und verwünscht, daß Jahre lang unsäglische Gewissensbisse bereitet hatte. Wohl lebten einige ungeratenen Kinder, seine Diener, denn keiner brachte die erwünschte Kunde, einen Erben, eine Spur von einem Guldblatt, der dessen Namensstamm fortsetzen.

„Soll ich denn der Letzte sein, der den Glanz dieses Hauses noch schaut, und muß denn Fremdlinge dieses Blickes werden sich Fremdlinge der Güter des Guldblatts bemächtigen, sie werden der Krone anheimfallen als herrenloses Gut, und ein Guldblatt wird fortan sitzen im Rathe des Königs, keiner mehr das Schwert ziehen für sein Vaterland und keiner mehr die Ehre und den Ruhm des Hauses Guldblatt aufrecht halten im Schwedenlande."

Tief seufzte der kranke Graf, dem weniger die Last des Alters, als die Jahre lange Trauer das Haar gebleicht, die Stirn gefurcht und die Manneskraft gebrochen, durch die er einst auf den Turnieren von Friedrichshelm so ritterlich glänzte.

„So will ich denn das graue Geheimniß nicht mitnehmen in die ewig schweigende Nacht des Todes, so will ich denn noch einmal in die Augen des Weibes sehen, dem ich so treu, leider nur zu treu gedient habe!" Nach diesen Worten verlangte er kostig nach seinem Schreibzeuge und mit zitternder Hand ward er einige flüchtige Zeilen auf das Papier, siegelte dann das Schreiben und, innern es dem alten Erich, seinem treuen Leibdiener einhändigte, sprach er mit schmerzlich bewegter Stimme: „Geh', Erich Ulfers, sattle dir das beste Pferd in meinem Stalle, sattle dir mein Leibroß, meine Lieblingsstute Isaak, ferner wird sie keinen Grafen von Guldblatt mehr tragen, und die so lebe, so kannst, nach Stockholm, zum Könige Gustav. Grüße Gustav Adolf von mir, seinem treuesten Diener, und sag' ihm, wolle er dem letzten Guldblatt noch eine Gnade gewähren, so möge er es kürzlich erfüllen, um was hier ein Sterbender gebeten."

Weinend verließ der treue Diener die Befehle seines geliebten Herrn und mit sichtbarer Angst beobachtete der Kranke noch auf nach den Hofschlägen seines Leibrosses, als kurz darauf Erich mit gestiefelter Eile im sausenden Galopp nach Stockholm dahinsprengte.

In andern Morgen noch bei guter Zeit, kehrte Erich nach Grypsholm zurück, aber seine Botschaft war keine freudige, keine tröstende. Er hatte das Antlitz seines Königs nicht schauen dürfen, man hatte ihm den Brief abgenommen, und nicht einmal einer eigenhändigen Antwort, wenn auch nur mit wenig Worten, hat König Gustav den treuen Rath der Krone gewürdigt, sondern nur der Reichsmarschall hatte dem kranken Grafen mündlich die Antwort ertheilen lassen, der König Gustav befinde sich auf dem Maskenball, und könne und werde nicht den Tempel der Freude verlassen, um in ein Haus der Trauer und des Todes einzutreten. So möge denn einst dem verschollenen Guldblatt ein Rächer entstehen, und dem König Gustav ein Maskenball um Todtensaal werden", schnitt der Kranke in seiner Liebe bitte. Als er sich nach einiger Zeit etwas erholt hatte, sah sein Blick auf das Wappen seines Hauses, das dem Bett gegenüber über der Thüre des Zimmers angebracht war. „Ach," seufzte er, „die unglücklichselige drei Kugeln, die ich einst dem Wappen meiner Ahnen eingeschlagen, haben dem Geschlechte der Guldblatt nur Trauer, nicht Freude gebracht, und auch von der Ehre des Reichsthums, ist keiner mehr übrig, den verschollenen Grafen zu schenken."

(Fortsetzung folgt.)

Dienstes-Nachrichten.

Durch Regierungsentschließung vom 9. März 1868 wurde im Einvernehmen mit dem k. Generalstaatsprokurator dem Rechtspandidaten, und Untergerichtsschreiber Ludw. Wilde in Kaiserslautern die Polizeikommissairsstelle in Kusel übertragen.

Von besonderem Interesse für Musiker und Alle, die sich für Musik interessiren, dürfte die vom 1. April zu Ostern bei A. H. Payne in Leipzig und unter der verantwortlichen Redaktion des Herrn Dr. Oscar Paul erscheinende „**Tonhalle**“ sein. Dem Programm nach zu urtheilen läßt sich von dieser Musikzeitung etwas wirklich Vorzügliches erwarten, um so mehr als dieselbe nicht nur reich altiges Feuilleton, Recensionen neuer Werke, musikalische Leitartikel, musikalische Correspondenzen, sondern auch Illustrationen enthält. Jede Nummer bringt Portraits bedeutender Componisten der Vergangenheit oder Gegenwart mit kurzen Charakteristiken, oder Darstellungen neuer Erfindungen ꝛc. ꝛc. Bei dem überaus billigen Preise von 2 Thaler pro Jahr dürfte sich dieses Unternehmen gewiß in sehr kurzer Zeit des allgemeinsten Beifalls erfreuen.

Auszug

aus den Civilstandsregistern der Stadt Kusel vom Monat Februar 1868.

Geboren:

am 3. Elisabetha Katharine, Tochter der ledigen Chatharina Dehner; am 15. Anna Catharina Wilhelmina, Tochter von Jakob Hofmann, Schneider; am 16. Mathilde Juliana, Tochter von Julius Schleifer, kgl. Bezirksgeometer.

Gestorben:

am 6. Adelheid Jakob, 24 Jahre alt, ohne Gewerbe; am 7. Johann Jakob, 10 Tage alt, Sohn der ledigen Juliana Köhler; am 10. Friedrich Heinrich, 7 Monate 26 Tage alt, Sohn von friedrich Konrad Drechsler.

Verzeichniß

über die Preise, welche auf dem Getraidemarkte zu Kusel am 5. Jakob Metzger, Bäcker und Gastwirth zum Rippel; am 19. Carl Bücher, Schuhmachermeister, beide in Steinenthal, mit Juliana Heinrich, beide

Worms,

den 20. März 1868 für Fruchtarten geboten und bezahlt worden sind.

Weizen	fl.	13.	40.	per Sack von netto 200 Pfd.	
Korn	„	13.	19.	„	180 „
Gerste	„	9.	5.	„	160 „
Haber	„	6.	35.	„	420 „

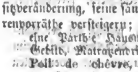
Waaren- und Möbel-Versteigerung.

Freitag den 27. März 1867, Nachmittags 1 Uhr zu Kusel in seiner Wohnung am Marktplatze läßt Ludwig Hierthes von da, wegen Aufhebens seines Geschäfts und Wohnsitzveränderung, seine sämmtlichen Waarenvorräthe versteigern; als:

eine Parthie Bayonnaer-Leinen, Gebild, Matratzenbarchent, Holzenstoffe, Boll de chevre, Flöter, Thibet, Lama, Sommer-Shawl, Fichu und Hanfpeitsch; ferner Farbwaaren, 3 Webstühle, Stahl- und Riedblätter, Spulen, Zeug- und sonstige Webereutensilien, 50 Centner Heu.

Bis zum Versteigerungstage sind die Waaren auch käuflich um billige Preise zu haben.

Sodann läßt derselbe am Montag den 30. März nächstdin. Morgens 9 Uhr, verschiedene Möbel versteigern:



1 gut erhaltenes Tafelclavier, 1 Canapee, 1 Schreibpult, 1 Uhr, 2 Seiten mit Rad, 1 Waschtisch, 1 Kinderwagen, Tische, Stühle, Bänke, 1 Küchenschrank, 1 Kochofen, sowie Küchengeschirr.

Kusel, den 18. März 1868.

Heil, d. Notar.

Hunia.

ausgelassen und in Rosen bei

Chr. L. Blitt.

Zu haben bei **J. Körper** in Kusel

ist das schwungvoll, spannende und lebhaft geschriebene Werk Ernst Pitawall's:

Wilhelm Tell.

4 Sgr. jedes Heft Prospectus gratis **jedes Heft 14 Kr Rh.**

Anerkennend und die Begeisterung der Freiheit klingt Wilhelm Tell's kecktig kühne Gestalt hervor aus dem Dunkel der Zeiten, hervor aus dem Dunkel jener grossen gewaltigen Zeit, in der sich jedes Volk sich sich riesig wehrt vom Druck des Tyrannen. — Schon bei Oesterreich es gewagt, der freien Schweiz sich zu bemächtigen, schon steht Albrecht vor den Einzäunen, ein unsres Herrscher, Zwingherren zur Knechtung seiner Männerstolzes bauen, da erheben sich die tüchtigsten Hirten zum Kampfe gegen die fremden Ritter und Herren, gelobet weich der Bösewichten sollte stehe und — während in deutschen Gauen gut rother Erde das Bohmerschuh weilet, die Uebelthäter vor's blutige Gericht der Gerechten lädt, und die geheimnißvollen Richter gespenstergleich umgehn mit Dolch und Strick, — regt der Tell in der Schweiz offen und kühn den wilden Kampf der Tollkühnheit, die Bauernfaust zerschmettert auf den Bergen, der Esser von Uri hebt Sturm, der Zorn fährt krachend durch die Felsenschlünde, Lawinen donnern in das Thal, und, Siehe da, der starke Arm des tapfern Schützen, der Herrn stürzt, die Zwingherrn der Tyrannen, sei auf ewig frei wird, frei ist die Schweiz! — Hierzu 3 wundersame Prämien:

I. Prämie: „Tell's kühne Drohung“, oder: „Mit diesen zweien Pfeil Durchschoss ich Euch wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte.“

II. Prämie; „Tell's kühner Sprung“, oder; Tell macht sich frei.

III. Prämie: „Gessler's Tod“, oder: „Ha! das ist Tell's Geschoß.“

Der letztere gelungenste Werk ist in allen Buchhandlungen zu haben, insbesondere bei **J. Körper** in Kusel.

Eine schöne Auswahl **Gesangbücher** in Sammt- und feinem Leder-Einband mit Gold- und Silberverzierung, besonders für Confirmanten geeignet, ferner eine große Auswahl schöner Bilder und Spiegel in Gold und auch in schwarzen Rahmen empfiehlt

J. Koerper.

Verpachtung.

Die an der Straße nach Diedelkopf gelegene katholische Kirchenwiese ist zu verpachten. Das Nähere bei Herrn **M. Wack.**

Ein **Hebladeschüsselt** wurde auf dem Wege von der Rittschmühle bis alten Hofschbach verloren. Der redliche Finder wolle solchen gegen Belohnung abgeben bei

Jakob Stadt

auf der Rittschmühle.

Neue Stockfische,

trocken per Pfund 12 Kr. und gewässert billigst bei **Ch. L. Blitt.**

Bekanntmachung.

Die neue Wehrverfassung, hier Abhaltung von Kontrol-Versammlungen bei den Landwehr-Compagnien betreff.

Die durch Kgl. Kriegs-Ministerial-Rescript vom 9. Februar Nro. 1941 anbefohlene erste Controlversammlung der Landwehrpflichtigen

des Cantons **Kaiserslautern** findet Samstag den 28. März, Vormittags 10 Uhr, im Locale der Fruchthalle zu Kaiserslautern;

" " **Otterberg:** Montag den 30. März, Vormittags 10 Uhr, im Stadthause zu Otterberg;

" " **Kusel** und den Bürgermeister-Aemtern Neunkirchen und Rosenbach vom Canton Wolfstein: Dienstag den 31. März, Vormittags 10 Uhr, im Stadthause zu Kusel;

der Cantone **Lauterecken** und **Wolfstein** mit Ausschluß der Bürgermeister-Aemter Neunkirchen und Rosenbach: Mittwoch den 1. April Vormittags 10 Uhr, im Stadthause zu Wolfstein;

des Cantons **Obermoschel:** Donnerstag den 2. April, Vormittags 10 Uhr, im Stadthause zu Obermoschel;

" " **Kirchheimbolanden:** Freitag den 3. April, Vormittags 10 Uhr, im Stadthause zu Kirchheimbolanden;

" " **Göllheim:** Samstag den 4. April, Vormittags 10 Uhr, im Stadthause zu Göllheim;

" " **Rockenhausen:** Montag den 6. April, Vormittags 10 Uhr im Stadthause zu Rockenhausen;

" " **Winnweiler:** Dienstag den 7. April, Vormittags 10 Uhr im Stadthause zu Winnweiler statt.

Hiebei haben zu erscheinen:

1) Die Wehrpflichtigen der Altersklassen 1836 bis 1844 einschließig, welche am 1. Februar 1868 noch nicht ansäßig waren (Artikel 86 des Wehrverfassungs-Gesetzes.)

2) Die Einsteller, welche am 1. Januar 1868 das 27. Lebensjahr noch nicht vollendet hatten, und zwar jene der Altersklassen 1846, und der jüngeren ohne Ausnahme; die Einsteller der Altersklassen 1845, und der Älteren nur dann, wenn sie am 1. Februar l. Jrs. noch nicht die Ansäßigkeit erlangt hatten. (Art. 85 des Wehrverfassungsgesetzes.)

Die von den Linien-Abtheilungen beurlaubte Mannschaft bleibt von dieser Control-Versammlung befreit.

Die Mannschaften erscheinen hiebei in bürgerlicher Kleidung und haben ihre Militär-Abschiede, Freiscine, Untauglichkeits-Zeugnisse mitzubringen.

Nach §. 21 der Vollzugsvorschriften der neuen Wehrverfassung sind die Mannschaften, welche bei der Controlversammlung ohne genügende Entschuldigung gefehlt haben, zu einer für alle Treffenden zu derselben Zeit beim Bezirksfeldwebel stattfindenden Nachkontrole zu beordern, und dem Landwehr-Bezirks-Commandanten zur eventuellen Bestrafung zu melden.

Kaiserslautern, den 13. März 1868. Das Kgl. Landwehr-Bezirks-Commando.

Job, Major.

Holzversteigerung.

Bis Montag, den 30. März, Vormittags 9 Uhr werden im Schulhause zu Rutsweiler a. Gl. aus dem dasigen Gemeindewald folgende Holzsortimente versteigert, als:

1) 33 fichene Stämme I., II. u. III. Cl.
2) 5 eichene " I., II. u. V. "
3) 40½ Klafter buchen Scheitholz,
4) 15½ " " Prügelholz,
5) 2 " eichen Scheitholz,
6) 2½ " " Prügelholz,
7) ½ " " Mischelholz,
8) 2750 buchene Astwellen,
9) 800 " Stockwellen,
10) 75 eichene Astwellen,
11) 50 erlen Wellen,
12) 13 kiefern Wellen.

Godelhausen, den 19. März 1868.

Das Bürgermeisteramt,

[120⅓] Scheuermann.

Bekanntmachung.

Bei dem Unterzeichneten sind Tünchermuster und Bordüren in allen Dessins für Tüncher und Maurer noch ganz neu und um die billigsten Preise zu verkaufen.

Ferner alle Sorten trockene Farben, sowie fertige Oelfarben.

Auch werden obige Gegenstände bis zum 7. April zur Versteigerung gebracht.

Montags, den 6. April ist die Möbelversteigerung.

Kusel, im März 1868.

Jacob Weis,

[141½] Tüncher und Anstreicher.

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke

heilt **Dr. J. Müller**, Specialarzt in **Coburg**.

Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kreinschmidt.

Digitized by Google

königl. Hof- und Staatsbibliothek
(M.S.) in München.

Neue Pfälzische Volkshalle.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№ 13 Sonntag, den 29. März 1868.

Der Königsmörder.

Historische Erzählung aus dem 16ten Jahrhundert von Dr. H. Kletke.

(Fortsetzung.)

II.

Nach kurzem, unruhigen Schlummer befahl endlich der Graf seinen Haudecaplan herbeizurufen und als der ehrwürdige, greise Prediger Rosenfeld nahte und an das Bett des Kranken trat, sprach er mit dem Tone der Rührung, aber auch des festen Entschlusses: „Mich hatte ich getröstet, ja sicher erwartet, daß Graf Guldblatt den geistlichen Trost verschmähen werde, aber Herr, seit achtzehn Jahren sah ich dieses Antlitz nicht, seit achtzehn Jahren betrat Graf Guldblatt nicht mehr die Kapelle, verrichtete nicht mehr seine Andacht zu dem Herrn."

„Ihr habt recht, ehrwürdiger Herr, aber eben darum will ich jetzt, wo bald sein Guldblatt mehr beten wird auf Erden, wo bald der letzte Spröße die morsche Hülle zur Gruft tragen läßt, des Herrn Antlitz suchen und Euch ein Geheimniß anvertrauen, das schwer lastend meine Seele seit Jahren niederdrückt und nur allein noch im Stande wäre, sie in den abgestorbenen Herzen zurückzuhalten. Darum höret mich, Kaplan, ruhig an, aber richtet nicht. — Doch ja, richtet und wenn Ihr mich auch verurtheilen möget, die Last meines Herzens muß ich herabwälzen, ich kann sie nicht mit zur Gruft nehmen."

„Rosenfeld," fuhr nach einer kurzen Pause der Graf mit matter Stimme fort, „Ihr kanntet meine Alma aus dem Hause Ankenreich, Ihr segnetet den Bund der Ehe ein, die mich auf ewig mit jenem Hause verband, und welche bestimmt war, das Erlöschen des Stammes des Grafen von Guldblatt zu verhindern. Ach, es ist eine lange Reihe von Jahren her, seit jenem Augenblicke, wo mit vollen Reizen der Schönheit des Körpers wie der Seele geschmückt, meine Alma hier einzog und so bald verblühte Hoffnung noch einmal belebte.

Ihr saht die Freude, die mich bewegte, als ich das erste Pfand meiner Liebe mit Ehe, war es gleich kein Sohn, an mein Herz drückte, als Christine mich umschlang und mich dahin wähnend, verborgen den Himmel aufwerfende, einen glücklicheren Menschen zu schaffen als mich. Unter Eurer Aufsicht wuchs Christine zu einer blühenden Jungfrau heran, und da sie eine Reihe von Jahren das einzige Pfand meiner so glücklichen Ehe blieb, so hing mein Vaterherz mit unaussprechlicher Liebe an ihr. Aber Ihr wißt auch, daß mein Stolz, daß Familienhoffnungen meinen Freuden, das Glück meines Hauses nicht bloß störten, sondern selbst zerstümmerten, als der reiche Ture Tyslöer, der Abkömmling der Oxenstierna, um die Hand meiner Tochter warb. Von dem Augenblicke an, wo mein Vaterherz Christine traf, habt Ihr meine Nähe gemieden und jetzt, am Rande des Grabes, will und muß ich die Lücke ausfüllen, die für Euch in der Geschichte meiner Familie entstanden ist.

Von der Liebe verblendet, hatte sich meine Tochter Christine mit Sture Tyslöer heimlich vermählt. — Der sah der Graf den Heimlichen scharf und forschend an, doch dieser ehrwürdige Mann legte die Hand auf sein Herz und sprach mit ruhiger Stimme: „Wohl hat mich Sture Tyslöer, wohl hehle Christine, ja selbst selbst Eure herrliche Gemahlin legte ihr Wort dafür ein, doch Kaplan Rosenfeld kannte seine Pflicht, widerstand jeder Verlockung und wies jede Anmuthung einer heimlichen Trauung fest zurück."

„Das freut mich, und ich glaube Euch jetzt," fuhr Guldblatt mit matter Stimme fort, „aber ich verberge es Euch nicht, damals hielt ich fest daran, daß Ihr die heimliche Trauung vollzogen und seitdem betrat mein Fuß nicht mehr das Haus des Herrn. Erst als die unglückliche Frucht dieser heimlichen Ehe nicht mehr zu verbergen war, erfuhr ich, wie mein eigen Fleisch und Blut mich hintergangen, und wüthete nun da in wildem Zorn, wo ich Geschehenes nicht ungeschehen machen konnte, und wo ruhige Ueberlegung mich vor größerem Unheil bewahrt haben würde. Nach einer Pfändung, bis zu welcher ein Guldblatt sich gegen sein eigenes Kind vergessen und selbst erniedrigen konnte, entfloh Christine mit dem Sprossen ihrer heimlichen Ehe, und wohl weiß ich es, daß nicht allein die ganze Umgebung, sondern meine eigene Dienerschaft glaubte, ich wäre zum Mörder an dem Sohne des Sture Tyslöer geworden. Aber hier am Rande des Grabes, wo ich bald hinabsteigen, vor das Antlitz des Ewigen treten werde, vor welchem alles Licht und Wahrheit ist, schwöre ich es, daß die Kunde lag, daß Graf Guldblatt niemals die Hände in das Blut seines Kindes tauchte, daß er nie zum Mörder wurde, und nur die Flucht meiner unglücklichen Tochter und die streng mahnenden Vorwürfe meines Gewissens eben die Ursache meiner nachherigen Schwermuth und Menschenfeindlichkeit wurde. Vergebens ließ ich durch meine verschwiegenen treuen Diener ganz Schweden durchforschen, eilte selbst nach Dänemark, aber nirgends vermochte ich eine Spur von Christine oder ihrem Kinde zu entdecken. Nach und nach legte sich die Heftigkeit des Schmerzes, die Wunden des Vaterherzens sangen an zu vernarben, ich ward ruhiger und es schien, als wolle das Glück mir noch einmal lächeln, als meine Alma — heute sind es gerade achtzehn Jahre — mir einen Knaben gebar. Damals berief mich schon am nächsten Tage des Königs Gebot nach den Gefilden von Dalarne, und heute, Kaplan, mein Gutkerben, als ich fort einst Abends spät auf einen Wahlzusammen traf und mit Grauen in ihm Ture Tyslöer, Christinens heimlichen Gemahl, erblickte. Jetzt nach durchschlichtes Fieberfrost meine Glieder, wenn ich mir das gräßliche Zerfetzen jenes Unglücklichen in das Gedächtniß zurückrufe."

„Der mannhafte Sture Tyslöer, der Sprosse des Großkanzlers Oxenstierna, war fast zum Greise gealtert, wild empor sträubten sich seine Haare, Verzweiflung, Menschenhaß hatten seine Züge gräßlich entstellt, und die zischende Stimme in meinem Innern wiederholte es wie tausendmal: „Das ist dein Werk, Graf Guldblatt! und auf, dich fällt er zurück der Fluch, mit dem du dein Kind hinausgetrieben aus seines Vaters Hause!" Tiefsinnig, den Gewissensbissen gefoltert, kehrte ich nach Gripsholm, endlich zurück, eine bange Ahnung schweren Unglückes lag wie Blei in den Gliedern, und kaum hatte ich das Schloß meines Ahnen betreten, als mir von allen Seiten die schrecklichste Gewißheit entgegen

Digitized by Google

tönte: Jakob, der letzte Sprößling meines Stammes, der Säugling, der mit neuer Hoffnung mich und mein Leben erfüllte, sei verschwunden! Und er blieb es auch! Wohl zwanzigmal verhörte ich die ganze Dienerschaft, nach allen vier Weltgegenden entsendete ich meine Boten, Tausende und abermals Tausende forschten für die geringste Kunde, doch alles umsonst, alles vergebens, leide, auch nicht die mindeste Spur, und drei Monate später entriß der Gram mir mein theures Weib, meine Alma."

Hier hielt der Graf, von tiefem Schmerz ergriffen inne, und zum Erstenmale seit dieser langen Reihe von Jahren, löste sich die starre Rinde und Thränen machten seinen dürren, versiegten Herzen Luft und schafften Erleichterung. Nach einiger Zeit, während ihn der Geistliche mitleidsvoll und schweigend betrachtet, begann er von Neuem mit feierlicher Stimme: „Nun wißt Ihr Alles, Kaplan Rosenstern; ein Mörder ist Graf Guldblatt nicht, schwer hat ihn bereits der Fluch der bösen That getroffen, gegen ihn leistet sich die Spitze des abgeschnellten Pfeils gelenkt und mit gräßlich blutigen Wunden sein Inneres zerfleischt, — aber sagt, kann er Verzeihung hoffen von allerbarmenden Vater im Himmel?"

„Des Herrn Gnade ist ewig und unendlich! Ihr habt viel gelitten, Herr Graf, Gott wird Eurer Seele gnädig sein und Verzeihung Euch gewähren, wenn Ihr den Herrn inbrünstig darum bittet!"

Da faltete Graf Guldblatt die Hände und mit ihm betete der Kaplan, salbungsvolle Worte zur Beruhigung des Leidenden sprechend.

„Sehe Ihr, Rosenstern, dort nicht die Gestalt meiner Alma?" fragte nach Beendigung des Gebetes plötzlich der Graf, nach der Thüre hinstierend, „o seht doch auch meine Christine, mit ihrem Sohne Olof und dort auch meinen Sohn Jakob. Sie winken mir! Vergeb, vergeb! Ha, jetzt wandt dort das Wappen der Auterström! Es fällt, es bricht!" —

Hier stockte die Stimme des Grafen, sein Auge schloß sich, und als der ehrwürdige Kaplan seine Hand ergriff, war der Lebensmüde, Vielgeprüfte und Schwerbestrafte zum Ewigkeitsmahl in die Wohnung des ewigen Friedens.

Tief erschüttert verließ Rosenstern die abgelebte Hülle des Grafen, dem seine treue Phantasie noch in der Stelle Hunde, die Bilder seiner lieben vorgaukelte. Auf dem Vorsaal begegnete er einem schwedischen Officier, der vom König Gustav abgesendet worden, sich zu erkundigen, wie sich Graf Guldblatt befinde. „Er befindet sich wohl, denn er hat ausgerungen den schweren Kampf mit den Irrthümern der Erde und seine Seele schwingt sich empor zu Gott, dem allerbarmenden Vater!" entgegnete ernst und feierlich der Kaplan auf jene an ihn gerichtete Frage, führte dann den jungen Krieger in ein anderes Zimmer und entfernte sich, um die nöthigen Anstalten zu der feierlichen Besetzung der Leiche zu treffen.

An demselben Abende, ruhte in dem Ahnensaale des Schlosses Gripsholm, auf erhöhtem Paradebette, zum Letzten-male angethan mit irdischem Schmucke, geziert mit mehreren Orden und mannigfach beleuchtet von wohl hohen Wachskerzen, die Leiche des letzten Grafen Guldblatt; aber keine Ehrenwache stand an dem Sarkophage des Verblichenen, nur sein alter treuer Leibdiener, Erich Ulfers, saß sanft-eingeschlummert in einer Ecke des Zimmers. — Da öffnete sich sott unhörbar eine Thüre und mit leisen Schritten trat eine düstere, mitschlendende Gestalt in den Saal, an ihrer Hand ein blühender Jüngling; es war Sturno mit seinem Sohne Jakob. Jener wird auch die gegenüberliegende Thüre geöffnet und mit klirrendem Sporentritt, der aber auf den dicken, den Boden bedeckenden Teppichen verhallte, trat der von König Gustav abgesendete Officier zum Sarge des Grafen, trat und schwiegend, und betrachtete lange in stummer Ernsthaft die Züge des Verblichenen. Es war der Reitmeister Olof Swenson, und obschon er sehr wohl Sturno erkannte und über sein Hiersein erstaunte, sann er es doch nicht für angemessen, gerade jetzt und jetzt dieserhalb eine Frage an den Dalarner zu richten. Mit leiser Stimme sprach Sturno, sich zu seinem Sohne wendend und auf den Todten zeigend: „Siehst du, Jakob, das ist der letzte Graf Guldblatt, der Mörder seines Kindes und Enkels, aber hassen sollst du den Todten nicht, denn er stand deinem Leben näher als du denkst." Jetzt hob er seine Augen zu Olof empor, der an gegenüber Seite des Sarkophages im vollen Kerzenlicht stand, und mit starrer Verwunderung blieb sein Blick auf den jungen Krieger seit haften, denn in ihm erkannte Sturno zu gewahren, wie Olof ganz die Züge des Verblichenen trug. Nicht minderes Erstaunen ergriff aber Olof, als er den fremden Mingling erblickte, welcher gerade unter dem Bilde der Gräfin Alma von Guldblatt, geordnete Kreuzen von Ankerstrom, stand, und sich beider Gesichtszüge fast in gleicher Weise ähnelten schien. Auch Sturno wurde hierauf aufmerksam, als Olof ein halblauter Ausruf der Verwunderung rauschlüpfte, noch finsterer und wilder zeigten sich seine Blicke, die er auf den Verblichenen warf, rasch ergriff er die Hand seines Sohnes und verließ mit ihm den Trauersaal.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

— Geislingen, 20. März. Ein schreckliches Unglück ereignete sich diesen Mittag auf der Eisenbahn. Der Güterzug Nr. 34, der, von Ulm herkommend, sich in der Nähe mit dem Vormittags 9 Uhr 40 Min. von hier und um 12 Uhr 24 Min. von Geislingen abgehenden Personenzug Nr. 9 etwa beim ersten Bahnwärterhäuschen auf der Steige kreuzt, kam mit großer Schnelligkeit die Steige heruntergefahren, als der Personenzug von Göppingen her eben erst in den Geislinger Bahnhof einfuhr. Aber in demselben Moment wirbelte von dem von Auftelten herabkommenden Zug eine große Staubwolke auf; man sah, es mußte ein Unglück geschehen sein — ein Krach, und die Locomotive nebst Tender kam allein, nur noch das Vordertheil eines zertrümmerten Güterwagens mit sich schleppend, zum Bahnhof; dem entsetzten Locomotivführer und Heizer stand der Todesschweiß auf der Stirn. Alles eilte den Unglücksstätte zu, wo sich das jammerwürdigste Bild grauenhafter Zerstörung darbot. Der ganze aus 21 bis 25 Wagen bestehende Güterzug lag, ein Chaos von Trümmern bildend, aus einspeichlete zerschmettert auf der gleichfalls weithin auseinander zerstörten Bahn; kein einziger Wagen war mehr ganz, und hatten sich in Haufen über- und durcheinander gethürmt. Der Zug bestand größtentheils aus Getreidewagen aus Ungarn nach Frankreich; es waren aber auch Wagen mit Langholz, Hopfenstangen und Eisenbahnschienen angehängt, und dieß Alles lag jetzt zerschmettert wild durcheinander. Aber das Entsetzlichste war der Zustand der armen Bremser und Conducteure, die den Zug begleiteten und sich auf demselben befanden. Dem einen war ein Wagenrad über den Kopf gegangen und hatte ihm den Schädel bis nach vorn und durchs ganze Gesicht herab zwischen Trümmern eingeklemmt, nur die zuckende Hand war noch lebend, auch er war todt, sowie ein dritter, der elend zugerichtet war; aber sie gehörten verhältnißmäßig noch zu den glücklichen gegen einen vierten, dem dicke Hopfenstangen von hinten durch den Leib gegangen waren und nach vorn die Rippen herausgedrückt hatten, und der dennoch qualvoll am Leben war. Man mußte ihm buchstäblich die Hopfenstangen am Leib absägen, um ihn aus denselben herauszubringen, während er vor Höllenschmerz jammervoll aufschrie und, sofort ins Spital gebracht, unter der Operation des Herausziehens des in seinem Leibe steckenden Holzes eines qualvollen Todes starb. Ein fünfter liegt gleichfalls furchtbar zugerichtet fast hoffnungslos im Spital. Einem fehlten war der Zeigefinger, den linken Hand abgerissen, ein Bremser, gegen eine Holzhenge geschleudert, schwer am Kopf verletzt; kurz alle, mit Ausnahme des Locomotivführers und Heizers, sowie des Zugmeisters und eines Conducteurs, die mit dem

Digitized by Google

Schrecken davon kamen, sind mehr oder minder verletzt, doch zum Glück außer den fünf Hauptopfern keiner lebensgefährlich. Das schreckliche Unglück war, dadurch herbeigeführt worden, daß ein französischer Güterwagen, der dritte in der Reihe, unweit des letzten Bahnwarthäuschens, kaum tausend Schritte vom Geiglinger Bahnhof, geborchen war, wodurch die hinter ihm befindlichen Wagen des im vollen Laufe befindlichen Zuges über ihn hinübergingen und alles über- und durcheinander rissen. Die Zerstörung an Wagen, Schienen, ja selbst am Bahnkörper ist auf 500 Schritte weit furchtbar, und es mußten sofort an 500 Leute von allen Seiten her requirirt werden, um mit größter Mühe und voller Nachtarbeit wenigstens die Bahn für ein Geleise fahrbar wieder herzustellen. Ein großes Glück noch, daß der Personenzug noch zurück und nicht schon auf der Steige war, er wäre sammt und sonders zu Seite und in die Tiefe geschleudert worden. Es wird allgemein geklagt, daß die französischen Güterwagen zu leicht und schlecht gebaut seien, daher auch schon in Oesterreich nur ungern verwendet werden. Präsident v. Dillenius fuhr sogleich an Ort und Stelle, und unter seiner Leitung geschahen die Maßregeln zur möglichsten Reparirung des Unglücks.

Moderne Wettwunder. Ein Eisenbahnzug, der alle Locomotiven und Wagons Europa's vereinigte (40,000 Personen und 600,000 Güterwagen), würde von St. Petersburg bis Paris reichen, und sämmtliche Locomotiven neben einander gestellt, würden aussehen wie eine Heerde Elephanten mit erhobenem Rüssel in einer Fronte von mehreren Meilen. Diese europäischen Eisenbahnen fahren über 65,000 kleine und große Brücken, darunter Riesenwerke, über Meeresarme und Städte hinweg, sie gehen 21 Meilen weit durch Tunnel unter der Erde hin. Zu den Schienen wurden 150 Millionen Centner Eisen verwendet, und zum Betrieb sind jährlich 80 Millionen Centner Kohlen nöthig. Das Eisenbahnnetz stellt eine Länge von 10,778 Meilen dar. Auf ihnen fahren 18,000 Locomotiven; der Weg, den diese jährlich durchlaufen, beträgt 6 Millionen Meilen. Rechnet man den Weg dazu, den sämmtliche Personen- und Güterwagen zusammengerechnet in einem Jahre durchlaufen, so kommen an 1000 Millionen Meilen heraus — eine Strecke, die über die Fernen des Sonnensystems hinaus führt.

(Die Schrecken der Hungersnoth.) In Algerien herrscht ein Mangel an Lebensmitteln, wie es vielleicht diese Gegenden noch nie gesehen haben, Hunderte von Arabern sind den Hungertod gestorben. Eine gräßliche Handlung melden aber jetzt die Algierer Blätter, daß nämlich in der Umgegend von Mifferphin, Provinz Oran, eine Araberin ihr zweijähriges Mädchen geschlachtet und sich und ihren Kindern zur Speise bereitet hat!! — Man möchte so etwas für ganz unmöglich halten, wenn nicht die Geschichte selbst unserer nächsten Umgegend uns Aehnliches aufbewahrt hätte. Der verstorbene Oberfestungsarchitekt Herzog erzählt in seiner Geschichte des Herzogthums Zweibrücken während des 30jährigen Krieges — nach dem Zeugnisse glaubwürdiger Schriftsteller — mehrere Beispiele von Mordthaten zur Stillung des nagenden Hungers. In Mischweiler wurde ein Bettler ermordet, um sich von seinem Leichnam sättigen zu können. In einem andern Zweibrückischen Dorfe, dessen Namen nicht genannt ist, erschlug eine Bauersfrau einen fünfjährigen Knaben, der sie öfter besuchte, schnitt ihn in Stücke und machte sich ein Essen davon zurecht. 13 Tage später ermordete sie ein 12jähriges Mädchen, das über Nacht Obdach bei ihr gefunden hatte, kochte sich das Fleisch und bewahrte das ausgelassene Fett auf. — Leider ist diese Erzählung wahr und aktenmäßig bewiesen. Die Frau wurde später prozessirt und hingerichtet. — So gräulich diese und andere erzählte Beispiele sind, reicht doch keines an die That der Araberin, die ihr eigenes Kind schlachtet und mit ihrer Familie verzehrt. — —

Zweibrücken, 26. März. Der Centner Waizen 8 fl. 59 kr. Korn 7 fl. 50 kr. Gerste zweizeilige — fl. — kr., vierzeilige 5 fl. 54 kr. Spelz 6 fl. 24 kr. Haber 6 fl. 22 kr. Wicken 4 fl. 26 kr. Kartoffel 1 fl 18 kr. Erbsen 6 fl. 20 kr. Heu 1 fl. 20 kr. Stroh 1 fl. 6 kr. Weißbrod 3 Pfd. 23 kr. Kornbrod 6 Pfd. 34 kr.

Speyer, 24. März. Der Centner Waizen 8 fl. 27 kr. Korn 7 fl. 7 kr. Gerste 5 fl. 47 kr. Spelz 5 fl. 42 kr. Haser 6 fl. 30 kr.

Neustadt, 24. März. Der Centner Weizen 8 fl. 40 kr. Korn 7 fl. 21 kr. Spelz 6 fl. 1 kr. Gerste 5 fl. 50 kr. Haser 5 fl. 50 kr.

Mainz, 27. März. Im Getreidegeschäft machte sich während der Woche keine erhebliche Veränderung bemerklich, es blieb in beinahe allen Gattungen ziemlich ruhig, so daß Käufer bei Weizen, Korn und Gerste gegen die Vorwoche am Preise etwas sparen konnten; Haser blieb gut behauptet. Am heutigen Markte beschränkte sich das Geschäft auf den Consum. Zu notiren ist: Weizen 16 fl. 45 kr. bis 17 fl. 30 kr. nach Qual., Korn 14 fl. 40 kr., Gerste 12 fl., Haser 5 fl. 15 kr., Rübsöl eff. 20 fl. 15 kr. bis 20 fl. 30 kr. ohne Faß, per Oktober 21 fl. 20 kr. mit Faß, Leinöl 23 fl., Mohnöl 35 fl., Kohlsamen 16 fl. 30 kr. bis 17 fl., deutscher Kleesamen 24 fl. bis 26 fl., Luzerne 22 fl. bis 27 fl., Bohnen 14 fl. 30 kr., Erbsen 11 fl. bis 11 fl. 30 kr., Linsen 11 fl. bis 17 fl., Wicken 9 fl. 40 kr., Repskuchen 88 fl. bis 90 fl.

In der Halle wurden vom 21. März bis 27. März zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

309 Säcke Weizen fl. 17 — kr. per Sack von netto 200 Pfd.
85 „ Korn „ 13 53 „ „ „ „ 180 „
4 „ Gerste „ 9 — „ „ „ „ 160 „
31 „ Haser „ 6 18 „ „ „ „ 120 „

Worms, 27. März. Am heutigen Fruchtmarkt wurden zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

13 Säcke Weizen fl. 16. 12. per Sack von netto 200 Pfd.
24 „ Korn „ 13. 7. „ „ „ 180 „
74 „ Gerste „ 9. 10. „ „ „ 160 „
20 „ Haser „ 6. 35. „ „ „ 120 „

Lohrinden-Versteigerung zu Altenglan.

Samstag den 4. April nächsthin, Nachmittags 4 Uhr, werden auf dem Bürgermeisterei-Locale zu Altenglan nachbezeichnete Lohrinden versteigert, als:

aus dem Gemeindewald von Altenglan
circa 70 Centner,
" " Mühlbach
circa 200 Centner,
" " Patersbach
circa 200 Centner.

Altenglan, den 25. März 1868.

Das Bürgermeisteramt.

[143½] **Cassel.**

Tapeten.

Wir beehren uns hiermit anzuzeigen, daß wir die neue Musterkarte unserer diesjährigen Tapeten und Borden bei Hrn.

Jacob Sofsky in Landstuhl

zur gefälligen Einsicht und Auswahl aufgelegt haben.

Aufträge werden daselbst jederzeit gerne für uns entgegengenommen und zu den in den Karten beigedruckten Fabrik-Preisen rasch und frachtfrei ausgeführt.

C. Hochstätter & Söhne.

[146¼] Tapeten-Fabrik in Darmstadt.

Digitized by Google

Bekanntmachung.

Alle jene Individuen der Altersklassen 1836 mit 1844, welche wegen Untauglichkeit einen Einlassungsschein in Händen haben, sind von der ausgeschriebenen Controlversammlung befreit.

Kaiserslautern, den 23. März 1868.

Landwehr-Bezirks-Commando.

Mobilien-Versteigerung.

Montag den 6. und Dienstag 7. April 1868, Morgens 8 Uhr zu Kusel in seiner Wohnung läßt **Jakob Weiß**, Tüncher allda, auf Credit versteigern:

2 zweitheilige Kleiderschränke, 1 Glasschrank, 1 Commod, 1 Pfeilercommod, 2 Stubenuhren, 7 geflochtene Stühle, 12 Lehnstühle, 4 runde Tische, darunter 3 neue, 4 viereckige Tische, 6 Bettladen mit Matratzen, 3 Nachttischchen, 3 große Spiegel mit Goldrahmen, 2 vergoldete Crucifixe, 1 gepolsterter Sessel, 1 Canapee, 1 Sessel, 1 alt Nachtkästchen eingerichtet, mehrere Bilder, 1 genullten Ofenschirm, 3 Kisse, Kanapeedecken, Bettung und Gestüch aller Art, Kleidungsstücke, 1 blauen Mantel, 1 Küchenschrank, 1 Schaft mit Anrichte, Zinn, Kupfer, Messing, Porzellan u. Eisengeschirr, Kübel, Eimer, große und kleine Waschbütten, Zuber, 12 Fruchtsäcke, 1 Handwägelchen, 1 Krautstein, 6 Cent. Heu, 6 Cent. Stroh, sodann

Farbwaaren aller Art, Leim für Tüncher u. Schreiner, fertige Oelfarben, Tüncherpinsler und Bordüren, Eisenlack, sonstige Lackfirnisse, Kastblage, Flaschen in Blech, 4 Farbmühle, 2 Leitern, 3 Farbplatten, überhaupt das vollständige Tüncherwerkzeug und sonstige Gegenstände.

Die Muster, Farbbrett und Tüncherwerkzeug kommen am 7. April zur Versteigerung.

Kusel, den 28. März 1868.

Heck, k. Notär.

[147½]

Holz-Versteigerung.

Sonntag den 4. April Nachmittags 2 Uhr, zu Altenglan bei Wirth Georg Hofmann läßt Friedrich Hofmann von Kusel

16 starke Erlenstämme von 11, 12 und 14 Zoll Durchmesser, auf Credit versteigern.

Die Stämme liegen theils oberhalb der Mühlbacher Brücke, theils oberhalb Altenglan.

Kusel, den 28. März 1868.

[149] **Heck**, k. Notär.

Mobilien-Versteigerung.

Montag den 30. März nächsthin, Morgens 9 Uhr, zu Kusel in seiner Wohnung läßt **Ludwig Hierthes** von da den noch vorhandenen Rest seiner Waarenvorräthe, sowie seine übrigen Mobilien auf Credit versteigern.

Kusel, 28. März 1868.

[148] **Heck**, k. Notär.

Lohrinden-Versteigerung zu Herschweiler.

Samstag den 4. April nächstkünftig, des Nachmittags um 3 Uhr, werden in loco Herschweiler nachbezeichnete Lohrinden versteigert, als:

Aus dem Gemeindewald Herschweiler-Petersheim ca. 25 Centner,
Aus dem Gemeindewald von Albessen ca. 40 Centner,
" " " von Herschweiler ca. 30 Centner,
" " " von Konken ca. 70 Centner,
" " " von Kreitelbach ca. 60 Centner,
" " " von Langenbach ca. 30 Centner,
" " " von Oberehrnbach ca. 160 Centner.

Herschweiler, den 21. März 1868.

Das Bürgermeisteramt.

[139½] **Morgenstern.**

Aufforderung und Warnung.

Da mein Schwiegervater **Adam Braun**, Ackerer zu Godelhausen, gesonnen ist, nach Amerika auszuwandern, so werden alle Diejenigen, welche eine Forderung an denselben zu machen haben, aufgefordert, solche binnen 8 Tagen bei dem Unterzeichneten zu übergeben, widrigenfalls dieselben nicht mehr berücksichtigt werden. Auch warne ich Jedermann, denselben nichts mehr zu borgen, indem keine Zahlung hiefür geleistet wird.

Godelhausen, den 20. März 1868.

[125½] **Daniel Faus.**

Lohrinden-Versteigerung.

Bis Samstag den 4. April nächstkünftig, um 10 Uhr, des Vormittags, wird zu Niederkirchen bei Wirth Neubeck der Ergebniß an Eichen-Lohrinden aus den Waldungen der nachgenannten Gemeinden öffentlich versteigert:

1) Saal circa 40 Centner
2) Bubach " 120 "
3) Hoof " 300 "
4) Marth " 50 "
5) Niederkirchen " 60 "
6) Osterbrücken " 130 "
7) Selchenbach " 100 "
8) Saal, den 18. März 1868.

Das Bürgermeisteramt.

[118½] **Cullmann.**

Lohrinden-Versteigerung zu Ulmet.

Samstag den 4. April nächstkünftig, des Nachmittags um 1 Uhr, werden in loco Ulmet nachbezeichnete Lohrinden öffentlich versteigert, als:

1) Gemeinde Rathsweiler Schlag Ulmetörech 30 Centner.
2) Gemeinde Oberalben " 24 "
3) Gemeinde Glanbrücken " 60 "
4) Gemeinde St. Julian Obereisenbach Schlag Baumwald " 70 "
Schlag Reiterech " 400 "

Summa 584 Centner.

Ulmet, den 26. März 1868.

Das Bürgermeisteramt.

[150½] **Drumm.**

Trauerpapier für Behörden

in der Buchdruckerei von C. Kleinschmidt.

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke

heilt **Dr. J. Müller**, Specialarzt in Coburg.

Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Expedd. d. Bl. stets vorräthig.

Königl. Hof- und Staatsbibliothek in München. (R.S.)

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№ 14. Sonntag, den 5. April 1868.

Der Königsmörder.

Historische Erzählung aus dem 16ten Jahrhundert von Dr. H. Kletke.

(Fortsetzung.)

II

Am Tage nach dem Begräbniß des Grafen saßen der Kaplan Rosenjelm und Olof Swendson in einem kleinen Gemache des prächtigen Schlosses Gripsholm, aber Keinem von ihnen Beiden wollte der herrliche Wein so recht munden, denn lange Stunden, die gefüllten Gläser unberührt. „Sage mir, Olof Swendson," begann jetzt der Kaplan, aus tiefen Nachsinnen, in das er versunken schien, gleichsam zur Wirklichkeit wieder erwachend, „sage mir nur, woher kommt Ihr denn eigentlich? Ihr werdet diese eigentlich auffallende Frage verzeihen, aber ich fühle mich durch die so überraschende Aehnlichkeit Eurer Züge mit jenen des Grafen Guldstatt, die jenem sofort bemerkbar wird und schon allerhand Vermuthungen und Reden unter der Dienerschaft hervorgerufen hat, zu ihr ganz unwillkürlich gedrängt." — „Herr, dieses glänzenden Rock wollte ich ablegen und mit Spaten und Hacke mein Brod verdienen, wenn ich das wüßte! So wenig ich mein Vaterland oder den Ort meiner Geburt kenne, eben so wenig weiß ich, wer meine Eltern waren und wie sie hießen; alles was ich über die ersten Jahre meiner Kindheit erfahren, besteht darin, daß meine Pflegeeltern mich in den Gebirgen von Dalarne gefunden, ich damals, es sind nun zwei und zwanzig Jahre her, ein Säugling von etwa sechs Monate sein mochte, und daß mir Claus Derig, so hieß der brave Geistliche, der mir sein Obdach und Aufenthalt in seinem Hause gewährte, und mich gleich einem eigenen Kinde erzog, den Namen Olof Swendson gab. Bis ich ein Knabe von sieben Jahren war, starb mein Pflegevater und ich kam nun nach Stockholm zum Obersten Lowenkjold, der eine Schwester des guten Claus Derig zur Frau hatte."

„Sonderbar, immerweiter," Kaplan Rosenjelm; „diese unverkennbare Aehnlichkeit mit dem alten Grafen, und zwei und zwanzig Jahre rechnen nun auch genau, seit der junge Gräfin Christine aus dem väterlichen Hause entlief. Wer löst den Räthsel, was hier aufgeben zu sein scheint?"

Während der Geistliche wieder in tiefes Nachdenken versiel, beschäftigten sich andererseits des jungen Kriegsmannes Gedanken eben neuem unaufhaltsam mit der so sprechenden Aehnlichkeit, die er zwischen den Zügen der Gräfin Alma und des jungen Jakob Sturno bemerkt hatte, und sonderbar, Alles lob den Wahnsinnigen, wie gemeinhin der alte Sturno zur genannt wurde, während er selbst sich, traf er mit ihm zusammen, gleichsam ganz unwillkürlich zu ihm hingezogen fühlte.

Am nächsten Tage, darauf ließ Olof mit der Nachricht von dem Ableben und der Beerdigung des alten Grafen Guldstatt nach Stockholm zum Könige zurück, und seine ganze Seele war von diesen Vorgängen so erfüllt, daß es ihm zuletzt beinahe wollte, als habe er selbst in dem Todten einen theuren Angehörigen verloren.

Tiefsinnig in diese Gedanken, so wie verlunken in den Zweifeln und Grübeleien über die Ungewißheit, in der er über seine eigene Herkunft lebte, hatte Olof die Gränze von Dalarne erreicht, als sein Pferd sich plötzlich vor einer wild aufgehenden Gestalt, die aus dem Walde hervorsprang, scheute, hoch aufbäumte, auf dem Steingerölle des Bergpfades ausglitschte, überschlug, und seinen Reiter heftig auf den harten Felsenboden zu Schmettern. Ein tiefer Schmerzenslaut entwand sich seiner Brust, und entlud gleichsam Hilfe rufend seinen Lippen, denn er fühlte seinen Arm gebrochen. Durch die Heftigkeit des Sturzes unfähig, sich irgend zu bewegen, unsicherte bald eine Anwandlung von Ohnmacht seinen Blick; wie lange er gelegen, wußte er nicht, aber noch immer nicht zur vollen Besinnung erwachend, fühlte er sich von kräftigen Mannsarmen emporgehoben und fortgetragen, auch glaubte er eine wohlbekannte Stimme, selbst ein halblautes Schluchzen zu vernehmen, ja es schien ihm, als sehe, oder bemerke er bekannte, bezeichnende Gestalten, doch vermochte nichts deutlich zu erkennen und den neuen verschwand gänzlich seine Besinnung.

Am andern Morgen lag ein kräftiger junger Mann in einem reinlichen Bette, und wenn gleich sein Antlitz von Leben zeigte, so schien er doch den ewigen Schlaf schlafen zu wollen. An seinem Bette saß ein ältlicher Mann, mit struppigem Haar und listigem Blicke, den er aber doch voll Theilnahme auf den Kranken richtete, während ein ganz altes gebrechtes Mütterchen beschäftigt war, einen kühlenden Trank zu bereiten. „Bleibt doch der alte Magnus fast zu lange heute aus," sprach die Matrone halblaut, während sie besorgt nach dem Bette schaute; „nun ich soll ihm gewiß wieder einen Gruß von dem verrückten Sturno bringen, Mutter Erichen," erwiderte gleichlam als Antwort der Mann am Bette, der kein Anderer war, als Sturno selbst. „Du sahst ihn wagen in den Thorweg des Gehöftes und langsam wendet sich das demselben ein sonderbar aussehendes Männlein herbei. Kalbe Haare leuchteten ein bleiches hageres Gesicht mit zimmetbraunlicher Haut, auf welcher sich nach den verschiedensten Richtungen Furchen und Falten kreuzten; ein rother Rock, gelbe Weste, kurze schwarze Beinkleider, weißseidene Strümpfe nebst Schnallenschuhen, große Spitzen Manschetten und ein dreieckiger Hut vollendeten ein Gemälde, das an die guten Zeiten des großen Königs lebhaft erinnert. Es war Magnus Ehrenreich, wohlbestallter Doktor der Medizin bei der Universität zu Upsala und einst der Hausarzt des alten Grafen Guldstatt, der erst vor wenigen Tagen heimgegangen war zur ewigen Ruhe. Kalt und steif betrat er das Zimmer, begrüßte die Anwesenden mit einem parteiischen Neigen des Kopfes und trat dann an das Bett des Kranken, ergriff dessen Hand und starrte schweigend in seine Züge, als wolle er darin eine ganz lange Schrift lesen. Immer nachdrücklicher wurden seine Mienen, wiederholt, als brummorte er sich selbst gestellte Fragen vernehmend, schüttelt er das greise wohlgepuderte Haupt und murmelte endlich halblaut vor sich hin: „Guldblum — Sture-Zoglar!"

„Wer nennt hier den Namen des Unglücklichen?" fragte Sturno, der dem Doktor am Bette Platz gemacht hatte, einen Schritt näher tretend. „Herr Doktor, das war einst ein herrlicher Mann, jetzt, er hat gewiß einst so ausgesehen, als ihn noch die Fülle der Jugend und Gesundheit umgab,

Digitized by Google

wie jetzt dieser Jüngling, aber das ist schon sehr lange her.“ Magnus Ehrenreich sah den Verlauten Sprecher mit einem unwilligen, fast strafenden Blicke an, so daß dieser sich ganz still niedersetzte und in jeder Stunde wechselte, während dessen brachte der Doktor seine mitgebrachten Instrumente aus und in einer kleinen Viertelstunde hatte er den gebrochenen Arm des Kranken kunstgemäß verbunden. Während diesem war Olof Svendson, denn er war es, der die Tür öffnete, in seinen todtenähnlichen Schlummer erwacht, verwundert schaute er auf Sjöurno und dann den alten Doktor, aber er war nicht im Stande seine Gedanken vollständig zusammeln, denn ein heftiges Wundfieber begann seine Sinne wieder zu verwirren. „Hab, ich doch nicht geträumt,“ begann Olof jetzt mit von Fieber, böse lallender Zunge; „Olof Svendson muß Euch alle kennen; Euch alten Mann mit dem rothen Rocke habe ich auch schon gesehen in einem großen prächtigen Schlosse, ach, und Ihr, ja Ihr seid ja Sjöurno, auch Euch kenne ich. Ihr habt mich einst gerufen und geliebkoset, aber damals sahst Ihr nicht finster aus.“

„Schweigt,“ befahl jetzt Magnus streng und gebietend, „wenn Ihr genesen wollt, denn Ruhe ist Euch dringend nöthig.“ Nachdem er noch die weiteren nöthigen Verkehrungen für Olofs Pflege getroffen, entfernte er sich nach kurzer Rast, eben so schweigsam und parteiisch, wie er gekommen. Der Kranke sank aber in jenen fieberhaften Halbschlummer, der gleiche Gränze hält zwischen Wachen und Schlafen, und eben so viel erkennen läßt von der Wirklichkeit, als er von den Gebilden der aufgeregten Fieber-Phantasie dazwischen mengt. So lag er nun da mit halbgeschlossenen Augen, regungslos, als abermals Hufstritte auf dem Gehöfte hörbar wurden, und bald darauf Graf Horn in die matt erhellte Stube trat.

Kaum gewahrte dieser den Kranken und die neben dem Bette aufgehängten Uniformstücke des schwedischen Rittmeisters, als er mit heftigem Unwillen auf Sjöurno zutrat und ihn zustoßerte: „Seid Ihr wahnsinnig, Sjöurno? Der Falke wird uns verrathen und dann gewiß der Reichsrath Euch nicht belohnen.“ Da richtete sich Sjöurno hoch auf, starrt mit durchbohrendem Blicke dem verlauten Sprecher in's Antlitz und sprach kalt und ernst: „Auch Ihr heißt Gustav! Verstehe Ihr mich?“ Ehe Graf Horn jedoch Zeit hatte, hierauf eine Erwiderung zu geben, drängten sich abermals Fremde in's Zimmer, Graf Ribbing, der Freiherr Thure-Wielke und der Adjutant Ehrenschwärd, und ohne sich weiter umzusehen rief der letztere noch halb in der Thüre: „Zu, Sjöurno, Jakob tritt in das Regiment des General Pechlin, das Offizierpatent habe ich für ihn schon in der Tasche und da soll er wohl bald Kapitän werden. Nun, was soll das, was winkt Ihr mir so viel?“ Jetzt folgte sein Blick der Bewegung, die Sjöurno machte, und jetzt erst bemerkte er sehr unangenehm überrascht, den ihm sehr wohl bekannten Hauptmann Olof Svendson. „Dalarne?“ fragte er hierauf deutsam zu Sjöurno gewendet; doch dieser antwortete mit leisem Kopfschütteln langsam „Wala!“

Bald darauf entfernten sich die Fremden, Sjöurno folgte ihnen mit Jakob, der sich bisher schweigend bei Seite gehalten, und Olof sah sich mit seinen Schmerzen allein, zwischen seine Fieberphantasie waren einige lichte Augenblicke getreten und er hatte sie alle sehr wohl erkannt, den Grafen Horn, Grafen Ribbing, den Freiherrn Thure-Wielke und den Adjutanten Ehrenschwärd, aber gleichsam unwillkürlich war er in seiner halbschlafenden Stellung, mit halbgeschlossenen Augen verharrt. „Hier muß doch ein sonderbares Verhältniß obwalten,“ sprach er still vor sich hin, „die Großen der schwedischen Krone besuchen den armen Wohnsitzinngen, ja sie behandeln ihn sogar, als wäre er ihresgleichen, und der Sohn des Verräthers von Dalarne soll Offizier werden, wonach so lange schon mancher Junker vergebens sich sehnte.“ Während er sich mühte, die Schlüssel dieses Räthsels zu finden, verwirrten sich seine Gedanken, seine Augen umflorten sich und er versank in einen tiefen Schlaf. Wie lange er in diesem gelegen, wußte er nicht; da war es ihm, als vernehme er bekannte Stimmen sprechender Personen, die der Aeltern Bette zu kräftiger Unterhaltung

[illegible]

begressen waren, ohne daß er den Sinn ihrer Rede, ja selbst auch nur ihre Worte zu verstehen mochte, denn es dünkte ihm, die redeten sie in einer fremden Sprache. Vergebens strengte er sich an, die Augen zu öffnen, vergebens sich empor zu richten, unzieht und schwer wie Blei waren seine Glieder, er vermochte keines derselben zu bewegen. Es war ihm, als sei alles ein Traumgebilde erhitzter Phantasie, und doch wußte sich Jakob ganz deutlich derselben zu erinnern, denn er hatte ja seine Stimme seines Vaters, des Oberstlieutenant Sjöerorn, deutlich gehört, er hatte Worte von Hartmannsdorf sagen: „Er liebt die Ehre, traut ihm nicht, denn sein König ist sein Idol.“ Da wechselten plötzlich die Bilder, es schien ihm, als stände Jakob Sjöurno in glänzender Gardeuniform vor seinem Bette, ergriff seine Hand und sagte: „Du siehst mich an, Olof, denn du ähnelst so sehr deinem Großen, der auf dem Paradebett im Rhuenlaale des Schlosses Gripsholm lag und von dem mein Vater sagt: „Du sollst ihn nicht hassen, denn er stand dir ins Leben nahe.“

Vergebens versuchte Olof, seinen Gaukelspielen seiner erhitzten Phantasie ein Ende zu machen, denn je mehr er sich anstrengte, desto mehr verwirrten sich seine Sinne, bis er endlich zum Tode ermattet zurück sank und abermals der Schlaf diesem allem ein Ende setzte.

III.

Mächtig donnerten die Kanonen Stockholms, von allen Masten der im Hafen liegenden schwedischen Schiffen wehte die Staatsflagge, im Hafen war ein reges Treiben von Tausenden und prächtig gekleidete Herolde durchprangten die Straßen. Auch Gustav III. sein 1772 unumschränkter Herrscher Schwedens, ritt, vom Grafen Armfelt begleitet, durch die von Menschen wogenden Straßen der Hauptstadt und freute sich der Freude seines Volkes. Zahlreiche Feste waren angesagt, herrliche Züge schon gepanzerten, Ritter durchprangten die Straßen, auf jedem öffentlichen Platze stand ein Musikchor, selbst der Thurmwächter der Liebfrauenkirche blies seinen Jubelgesang und hatte die Fahne zum Zeichen einer hohen Feier über den Balkon hinausgesteckt. Alle diese Feste, die Freude des ganzen Volkes, galten dem Frieden von Weiseld, welchen König Gustav am 11. August 1790 mit der ritterlichen Kaiserin Catharina von Rußland abgeschlossen.

Durch das Gewühl des Volkes drängte sich ein stattlicher Mann, an seiner Seite ein schwedischer Offizier, hinter diesen aber schlich in einiger Entfernung eine sonderbare Gestalt. Ganz schwarz gekleidet, während alles umher in bunten Feststeidern prangte, die Gesichtszüge starr und unbeweglich, gesterbleich das Antlitz, die Augen tief liegend, aber unheimlichen Feuer sprühend, der Gang abgemessen und bedächtig, das ganze Gebaren fast feierlich. „Seid Ihr von den Todten auferstanden?“ fragte plötzlich der Kaplan Rosenzelm, den das Gedränge des Volkes eben fort bis an den Schwarzgekleideten vorgeschoben hatte, „oder hat der Herr vor meinem Ende mich noch der Gnade gewürdigt, Euer Antlitz zu schauen, oder Sture-Tyskbit?“ Doch die schwarze Gestalt winkte verneinend dem Frager und drängte sich in den dichtesten Haufen des gaffenden Volkes, so daß Rosenzelm nicht zu folgen vermochte.

Hoch auf stattlichem Roß saß König Gustav, und war eben bei dem Palast des ehemals mächtigen Reichsrathes angelangt, als ihn der finstere, ja feindliche Blick des Grafen Horn traf, mehr aber noch als dieser Blick beunruhigte den König die Gestalt eines jungen Offiziers vom Garderegiment Pechlin, denn diese Gesichtszüge erinnerten ihn nur lebhaft an ein Wesen, das einst seinem Herzen so unendlich theuer war. „Alma,“ seufzte der König; da tauchte dicht neben dem König die geisterbleiche Gestalt jenes Unheimlichen aus dem dichten Volkshaufen auf, so daß er dessen Aufmerksamkeit auf sich ziehen mußte. Doch kaum hatte Gustav in die greiselichen Züge, in die widerstehenden Augen geblickt, als er gewaltsam die Zügel seines

Digitized by Google

Preßes zurückrief, so daß dieses hoch aufbäumte, und der König mit dem Schreckensruf: „Stuve-Tystädt!“ vom Pferde sank.

Eilig sprangen die Diener zur Hilfe ihres Monarchen herbei, man trug ihn noch dem Schlosse, aber das Fest war gestört, die Menschenmasse verließ sich und als an demselben Abende die ganze Stadt in der prachtvollsten Illumination strahlte, waren doch die Straßen fast menschenleer, denn bange Ahnungen hatte die Gemüther der Einwohner erfüllt.

Die Freudenflammen waren erloschen, die Müden zur Ruhe gegangen, nur in einem geheimen Zimmer des Reichsraths saßen noch mehrere Große der Krone, wie es schien, in eifrigem Gespräch begriffen. Da ertönte ein bekanntes Zeichen, die geheime Thüre öffnete sich und herein trat jener Schwarzgekleidete, als seiner Hand Jakob Stjurno. Ernst und gemessen begrüßte er die Versammelten, dann sprach er mit bitterer Stimme:

„Stjurno, der arme Wahnsinnige von Dalarne ist nicht mehr, er hat seine Rolle ausgespielt und von nun an tritt Stuve-Tystädt selbst wieder ein. Aber Freunde und Genossen, noch darf es nicht öffentlich geschehen, denn noch darf er nur in Eurem Kreise sagen, wie sehr er König Gustav hasse, daß er zwanzig lange Jahre Nächte der Rache ausbrütete, der Rache an König Gustav, und an dem Hause Gutelstat. Aber bald kommt der Tag der Rache, König Gustav fällt und mit ihm der Stamm der Gutelstat, dann ist Stuve-Tystädt befriedigt.

Lange nach Mitternacht saßen die Verschworenen zusammen und berhandelten über Pläne zur Ermordung ihres Königs. Viel wurde erwogen und hin und her gesprochen, nur Stuve-Tystädt verhielt sich theilnahmslos, denn sein Plan stand wie in Erzguß der Ausführung so des Ausführenden unbedenklich bei ihm fest.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Worms, 1. April. In einer gestern abgehaltenen Sitzung des hiesigen Gemeinderathes wurden von demselben 4000 fl. als städtischer Beitrag zu den Kosten verwilligt, welche die im Juni d. J. dahier stattfindende Einweihung des großartigen Lutherdenkmals veranlassen wird.

— Der „Würzb. Stadt- und Landbote“ bringt folgende Anfrage: Da auch jetzt die Frauen Würzburg's eingeladen werden gegen das neue Schulgesetz zu stimmen, wäre es da nicht auch wünschenswerth, lieber gleich die Schulpflegerin zu befragen, ob sie überhaupt eine Schule wolle? Es würde gewiß ein großer Theil dagegen stimmen und könnte da zur größeren Bequemlichkeit, eine Adresse in sämmtlichen Conditoreien Würzburg's aufgelegt werden.

— Paris, 2. April. Die Departementalblätter predigen wieder Krieg, diesmal aber gegen die Maikäfer, von denen sie große Verheerungen erwarten, wenn ihnen nicht in der Schuljugend ein ebenbürtiger Feind entgegengesetzt wird. Diese wird daher aufgerufen, einen Feldzug zu unternehmen, und dabei berechnet, daß, wenn jeder Knabe 200 fange, in jedem Departement 6 Millionen ausgerottet werden; für je 1000 Kilogramm wird den Knaben eine Prämie versprochen, die auf dem Erlös für die Käfer, welche als Dünger verwendet werden, gedeckt werden soll.

— Aus Cincinnati die Nachricht von einem furchtbaren Unglück in Lima, Ohio.“ Am 18. März verbrannt auf dem Postdampfer „Magnolia“ der Dampfkessel, und ungefähr 40 Personen, meist der gebildeten Stände, kamen elend ums Leben; theils verbrannten sie, darunter der Capitän, theils zwangen sie über Bord und ertranken.

— Genf ist durch einen großen Strike (prich: Streik, d. h. Arbeitseinstellung) der Arbeiter der Baugewerbe heimgesucht. Die Bauten ruhen. Die 44 verschiedenen Werkstätten noch arbeitenden Arbeiter sind von ihren feiernden Kameraden mit Gewalt zur Arbeitseinstellung gezwungen worden. Der Genfer Strike scheint bemnach einen ähnlichen Charakter anzunehmen. Die Zahl der Arbeiter der feiernden drei Baugewerbe wird auf circa 1500 angegeben, deren Lohn, täglich zu 6000 Fr. berechnet, die Summe von 150,000 Fr. ausmacht, welche dem öffentlichen Verkehr monatlich verloren geht.

Washington, 23. März. Das Verhör in dem Prozesse gegen den Präsidenten hat begonnen. Die Antwort des Advokaten Johnsons bestreitet alle Anklagepunkte und verlangt vom Senate einen dreitägigen Aufschub, um das Material für die Vertheidigung zu sammeln und Vorbereitungen für das weitere Verhör zu treffen, welches Gesuch jedoch vom Senate (mit 41 gegen 12 Stimmen) abgeschlagen wurde.

Zur Nachricht und Warnung.

So sehr die Concurrenz im Sinne des Wortes dem Consumenten zu Gute kommt, ebenso verabscheuenswerth ist dieselbe, wenn sie durch Nachahmung den Käufer zu täuschen sucht. — Ungeachtet allen gesetzlichen Schutzes werden die **Stollwerck'schen Brust Bonbons** in ihrer äußern Verpackung vielzeitig auf das täuschendste nachgeahmt, ja sogar die Firma des Fabrikanten hierzu mißbraucht! Bei dem industriellen Wettkampfe aller Länder in Paris, wo alle nur denkbaren Hausmittel als: Brustsyrups, Pastillen, Pectorinen, Pasten, Elixire, Extracte 2c. 2c. vertreten waren, wurde seitens der internationalen Jury nur den **Stollwerck'schen Brust-Bonbons** die Preis-Medaille zuerkannt, ein Beweis, daß die Composition des Königl. Gch. Hofraths und Universitäts-Professors Dr. Harleß noch von keiner Seite erreicht ist!

Möge daher der Leidende sich beim Kaufe von der Richtigkeit der Packung, der vollständigen Firma und dem Vorhandensein des Hof-Lieferanten-Siegels des Fabrikanten überzeugen.

Frucht-Mittelpreise.

Homburg, 1. April. Der Centner Waizen 8 fl. 50 kr. Korn 7 fl. 37 kr. Spelz 6 fl. 16 kr. Spelzkern — fl. — kr. Gerste, zweizeilige — fl. — kr., vierzeilige — fl. — kr. Mischfrucht 7 fl. 35 kr. Haber 5 fl. 25 kr. Erbsen — fl. — kr. Bohnen — fl. — kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. 18 kr. Kleesamen — fl. — kr. Weißbrod 3 Pfd. — kr., Kornbrod 6 Pfd. 33 kr.

Zweibrücken, 2. April. Der Centner Waizen 9 fl. 4 kr. Korn 7 fl. 33 kr. Gerste zweizeilige — fl. — kr., vierzeilige 5 fl. 50 kr. Spelz 6 fl. 9 kr. Haber 5 fl. 20 kr. Wicken 4 fl. 33 kr. Kartoffel 1 fl 18 kr. Erbsen 6 fl. 30 kr. Heu 1 fl. 20 kr. Stroh 1 fl. 6 kr. Weißbrod 3 Pfd. 23 kr. Kornbrod 6 Pfd. 33 kr.

Speyer, 31. März. Der Centner Waizen 8 fl. 7 kr. Korn 7 fl. 14 kr. Gerste 5 fl. 43 kr. Spelz 5 fl. 28 kr. Haber 5 fl. 48 kr.

Neustadt, 31. März. Der Centner Waizen 8 fl. 36 kr. Korn 7 fl. 23 kr. Spelz 5 fl. 49 kr. Gerste 5 fl. 51 kr. Haber — fl. — kr.

Worms, 3. April. Am heutigen Fruchtmarkt wurden zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

13	Säcke	Waizen	fl. 16.	40	per Sack	von netto 200 Pfd.
24	„	Korn	„ 14.	40	„ „	„ 180 „
74	„	Gerste	„ 11.	30.	„ „	„ 160 „
20	„	Haber	„ 6.	30.	„ „	„ 120 „

Briefkasten.

Den Einsendern der Anfrage: „Weiher-Grabenweg betr. zur Kenntniß, daß annonyme Einsendungen keine Aufnahme finden. D. Re.

Digitized by Google

Bekanntmachung.

An nachgenannten Tagen werden zu Baumholder aus den Gemeindewald-Distrikten Reichmannsdell und Hahlfels, und zwar im Walde, folgende Holzsortimente zur meistbietenden öffentlichen Versteigerung gebracht:

1) aus Distrikt Reichmannsdell am Samstag den 11. April d. J., Vormittags 9 Uhr beginnend:

25 Buchen Nutzholzstämme von 12 bis 31' lang und von 9—15" Durchm.,	3½	Klafter Buchenknüppel,
	½	Weichholzknüppel,
25 Klafter Buchenscheit,	76	gemischte Reiser;

sodann:

2) aus Distrikt Hahlfels am Freitag den 17. April d. J., Vormittags 9 Uhr beginnend:

47 Buchen Bau- und Nutzholzstämme von 12—32' lang und 8—19" Durchmesser,	28½	Klafter Buchenscheit,
	19	Knüppel,
	45½	Reiser.

Baumholder, den 31. März 1868.

Der Bürgermeister,

Heil.

[162½]

Geschäfts-Eröffnung.

Einem geehrten hiesigen und auswärtigen Publikum die ergebenste Anzeige, daß ich unterm Heutigen in dem Hause des Herrn Bettinger dahier vis-à-vis dem Marktplatze ein

Manufactur- & Colonialwaaren-Geschäft

eröffnete.

Durch eine reichhaltigste Collection der sämmtlichen in dieses Fach einschlagenden Artikeln, bin ich in den Stand gesetzt, allen Anforderungen Genüge zu leisten und halte mich unter Zusicherung reeller und billiger Bedienung bestens empfohlen.

NB. Beständig großes Lager in

Bremer und Hamburger Cigarren.

Kusel, den 1. April 1868.

Jac. Basler's.

[160⅞]

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke
heilt **Dr. J. Müller**, Specialarzt in Coburg.
Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Strohhüte

zum waschen, färben und façoniren werden besorgt durch

G. Fuchs.

[161½]

Frankfurter Börsencourse
vom 3. April 1868.

Pistolen.	fl.	9 49
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9 57½
Holl. 10 fl.-Stücke	fl.	9 54
Preuß. Cassen-Scheine	"	1 45
Engl. Souverains	"	11 56
Hochhaltig Silber p. Z. P.		
Rand-Ducaten	fl.	5 37
20 Francs-Stücke	fl.	9 30

Lohrinden-Versteigerung.

Dienstag den 7. April 1868, Vormittags 11 Uhr, wird vor dem Bürgermeisteramt dahier das Ergebniß der Lohrinden aus mehreren hiesigen Gemeindeabtheilungen öffentlich versteigert:

1) Kusel, Schlag Hilgert circa 50 Cent.
2) Bleesbach, Klup " 50 " "
3) Schweiler, Krohwiesberg 70 " "
4) Schellweiler, Burtan ca. 40 " "

Kusel, den 27. März 1868.

Das Bürgermeisteramt

Schien

[144½]

Freiburger Staats-Prämien-Anleihe.

Der Verkauf der **Prämien-Obligationen** ist von allen Regierungen des In- und Auslandes gestattet.

Die Haupt-Gewinne betragen Francs **60.000, 50.000, 45.000, 40.000, 35.000, 32.000, 30.000, 25.000, 20.000, 18.000, 16.000, 15.000, 6000, 3000, 1000, 300, 200, 100,** u. s. w.

Beginn der Ziehung am

16. April d. J.

Nur 2 Thaler

kostet ein wirkliches **Original-Staats-Loos,** (nicht von fingirten Promessen) und werden solche gegen frankirte Einsendung des Betrages oder gegen Postvorschuß, selbst nach den entferntesten Gegenden von mir versandt.

Es werden nur Gewinne gezogen.

Gewinngelder und amtliche Ziehungslisten sende nach Entscheidung prompt und verschwiegen.

Unter meiner überall beliebten Glücks-Devise

Gottes Segen bei Cohn!

habe allein meinen Interessenten in Deutschland die allerhöchsten Hauptcoupler von 300,000, 235,000, 187,500, 152,000, 150,000, 130,000, 125,000, 104,000, 100,000 und jüngst am 11. September schon wieder das grosse Loos von **50,000** Thaler ausbezahlt.

Laz. Sams, Cohn
in Hamburg.
Bank- und Wechselgeschäft.

Ein Müller zum Pfalzer wird gesucht. Näheres in der Exp. d. Bl.

Druck und Verlag der verantwortlichen Redakteurs Joseph Kreuznacht.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek (R.S.) in München.

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№. 15. Sonntag, den 12. April 1868.

Der Königsmörder.

Historische Erzählung aus dem 16ten Jahrhundert von Dr. C. Kletke.

(Fortsetzung.)

III.

Im königlichen Palaste zu Stockholm ging es an demselben Abend sehr unruhig zu; denn die Großen des Reiches mit Deputationen der Bürger und der Kaufmannschaft drängten sich in die Vorzimmer, um zu erfahren, ob der König noch lebe, ob die Duetschung, die er durch den Sturz erlitten, gefährlich sei, oder baldige Genesung hoffen lasse. Von allen Seiten erfuhr Gustav so viele Beweise von Liebe, daß sein Herz gerührt ward und er mit einer Thräne im Auge ausrief: „Ach, ich habe gute Kinder!" Vergebens suchte Graf Arnfeld ihm einzureden, daß ein Theil der Großen des Reiches, deren Uebergriffe er nicht geduldet und deren Macht er gebrochen, eine Verschwörung gegen ihn angesponnen, daß Sture-Tystädt allein zu diesem Zweck nach der Hauptstadt zurückgekehrt und von der Rachsucht dieser Menschen Alles zu fürchten und zu besorgen, daß vielleicht schon der heutige, oder einer der nächsten Tage zur Ausführung bestimmt sei. Vergebens beschwor er den König, er möge die Thore der Residenz schließen, jeden Fremden scheuen, und untersuchen, die ehemaligen Reichsräthe einziehen und ihre Papiere mit Beschlag belegen lassen. „Nichts, nichts! Arnfeld, nichts von allen dem! Ihr meint es gut mit mir, aber in Schweden gibt es keine Verräther! Und warum sollte es die auch geben? Bin ich nicht ein guter Vater meiner Schweden? Liebe ich sie nicht alle gleich? That ich je einem von ihnen etwas Böses?"

Tief auf seufzte Graf Arnfeld, aber er wagte es nicht, seinem königlichen Gebieter zu widersprechen, denn wenn er auch theilweise die tiefe Erbitterung der ehemaligen Reichsräthe von 1772 gegen König Gustav kannte, so fehlten ihm doch Beweise, um seinem Herrn die Ueberzeugung zu gewähren, daß sie etwas Schlimmes gegen ihn im Schilde führten. Noch in derselben Nacht, sobald ihn der König entlassen, untersuchte der treue Kanzler ein Liebling Gustavs, alle Wachen im Schlosse selbst, ließ sie verdoppeln, scharfe Patronen austheilen, gab die gemessensten Befehle für etwaige Fälle und sorgte, so weit als ihm möglich, für die Ruhe und Sicherheit seines Königs.

Im Gasthof zur Linde saß Sture-Tystädt mit seinem angeblichen Sohne bei verschlossenen Thüren, und aus seinem unruhigen Wesen ging hervor, daß er im Begriffe stand, Jakob eine wichtige Mittheilung zu machen. Mit bald hastigen, bald langsamen Schritten durchmaß er mehrere Mal das Zimmer, gleichsam als sei er mit sich selbst noch nicht einig; dann aber trat er plötzlich vor den gespannt harrenden Jakob hin und begann mit Anfangs etwas unsicherer Stimme, die jedoch im Verlaufe fest, hart und bitter wurde: „Jakob, du hast mich bisher Vater genannt und ich habe dich als solcher erzogen. Verdiente rechne ich mir hierbei nicht zu, denn die Lust dies jetzt nur erst ein unbedeutender Dienst des Königs geworden. Mehr zu werden und hoch zu steigen will ich jetzt in deine Hand legen. Du mußt also wissen, du bist nicht mein Sohn, ich nicht dein Vater. Du bist ein Ankerstrom aus dem Hause Guldblatt und bestimmt und dazu auserzogen, mich, deinen wahren Vater und deine Mutter zu rächen. Noch ist es nicht an der Zeit, dir den Gegenstand der Rache so bieter zu nennen, aber du wirst ihn ahnen, darum höre Folgendes:

„Der reiche Graf Guldblatt auf Grypsholm glaubte eine reine tugendhafte Jungfrau zu seiner Gattin zu erhalten, und dennoch war seine Alma ein Entehrte und ihr schändlicher Verführer der König Gustav. Du bist dieser Alma Sohn! Derselbe Guldblatt hatte auch eine Tochter. Ach, seine Christine war schön und tugendhaft wie ein Engel. Sie wurde heimlich mein Weib, da mir der Vater aus altem Familienhaß ihre Hand versagte, und gebar mir einen Knaben. Als dieß der harte, unmenschliche Vater erfuhr, mordete er mir Weib und Kind und der König versagte mir die Gerechtigkeit, denn Guldblatt war damals sein Liebling. Hiermit war aber das Maß meiner Leiden noch nicht voll. Feurig sprach ich für die Rechte des Reichsrathes und vertheidigte sie am 19. August 1772 mit dem Degen in der Hand. Dafür nahm mir der König die Besitzungen meiner Väter, strafte mich als Landesverräther, beraubte mich des Adels und freute sich, aus einem reichen Grafen einen armen Wahnsinnigen gemacht zu haben. Das that Gustav Wasa, das nennte er Gerechtigkeit, aber für den Mord meines Weibes und Kindes durch des eigenen Vaters Hand, gab es keine, als ich flehend gegen den mächtigen Grafen Guldblatt vor die Stufen des Thrones trat. Dich erzog ich zur Rache, und du wirst sie ausführen!"

„Also ein Ankarstrom, wäre ich?" fragte nachdenkend Jakob, nach dem Sture-Tystädt geendet, „und Ihr nicht mein Vater? Nun die Sache mag zusammenhängen, wie sie will, so rächt Euch mit der Sache auf mich, ich nehme meinen Mann sicher. Ueberlegen scheint mir der Zufall günstig. Heute sah mich der König, fragte mich nach meinem Namen und setzte: „Also!" Dann aber zu mir gewandt, sprach er mit bewegter Stimme: „Sjurna, Ihr sollt avanciren." Darauf winkte er mit der Hand und eilte geisterbleich weiter. Vielleicht erinnerten ihn meine Züge an die Entehrte. Wenige Schritte weiter stürzte er sodann vom Pferde. Könnt Ihr mir Papiere und Dokumente verschaffen, so will ich vor ihn treten und nicht blos den Namen, sondern auch die Besitzungen von ihm fordern, die mir von Rechtswegen gebühren, und soll er an mir Gerechtigkeit üben.

Jetzt langte Sture-Tystädt eine Brieftasche aus seinem Busen, öffnete ein verborgenes Fach darin und langte aus demselben mehrere Papiere heraus, die er Jakob übergab. „Hier hast du alle wichtigen nöthigen Papiere über deine Herkunft und Abstammung, mache davon den besten Gebrauch und dann laß uns scheiden. Doch zuvor schwöre mir, daß du Rache nehmen willst an König Gustav, daß sein Blut zur Sühne für mich fallen soll, und daß du Niemanden verräthest, daß Sture-Tystädt hier war, denn sonst bin ich wieder Sjurna, wieder der arme Wahnsinnige von Dalarne, und wer mein struppiges Haar, mein verzerrtes Gesicht, und meine ärmliche Kleidung sieht, wird in mir

Digitized by Google

dann wahrlich einst den reichen, mütterlichen Sture-Tystädt nicht wieder erkennen."

Jakob leistete den verlangten Eid auf das hl. Evangelium, dann streckte er mit gieriger Hast die ihm von seinem Pflegevater dargereichten Dokumente und Gelder ein, umarmte Sture-Tystädt und eilte, während sein Auge von teuflischer Freude glänzte, nach seinem Quartier. Von nun an nannte er sich nicht mehr Stjurno, sondern Jakob von Ankarström und wurde auch als solcher durch Vermittlung der Freunde seines Pflegevaters in die Armeeliste eingetragen.

Ein Jahr verging heimahe, ohne daß irgend Jemand Gerücht gelehen hätte, selbst in den Gebirgen von Dalarne schien er nicht mehr so oft zu sein, während die eifrigsten Nachforschungen der Polizei von Stockholm auch nicht die geringste Spur von Sture-Tystädt, dessen plötzliches Erscheinen dem Königs fast das Leben gekostet, zu Tage zu fördern vermochten. Jakob Ankarström lebte dagegen still, ruhig, eifrig und pünktlich seinem Dienst, so daß er bald den andern jungen Offizieren als Muster aufgestellt wurde.

In seinem Arbeitszimmer saß König Gustav und hielt nachdenkend einige Blätter Papier in den Händen. „Also Guldblatt ist auch nicht mehr und das ihm einst geschenkte Schloß Gripsholm ist wieder der Krone anheimgefallen! So wechselt Alles! Einst waren diese Guldblatts ein berühmtes Geschlecht, — ach Alma!" Hier versank der König in tiefes Nachdenken, wehmüthige Gefühle bemächtigten sich seiner bei der Rückerinnerung an jene längst vergangene Zeiten, und eine Thräne stahl sich heimlich über seine Wangen. Dann plötzlich erhob er sich gefaßt und mannhaft und letzte gleichsam als Beschluß seines Selbstgespräches hin; „Aber König Gustav ist unschuldig und ungerecht der Todschuld des Guldblatts. Ich habe Alma geliebt, ihn mir aber bei Gott keiner Schuld bewußt. Lebe doch nur ein einziger Sprosse dieses Hauses und hinge treu an meinem Throne und wahrlich ich wollte ihn erhöhen, daß Schweden den Liebling des Königs lieben sollte."

Da fiel sein Blick zufällig auf ein daneben liegendes Papier, was als zu seiner persönlichen Entscheidung bestimmt, bezeichnet war; er entfaltete es, las, zog dann die Klingel und befahl sodann dem eintretenden Kammerdiener mit Hast: „Graf Armfeld! sogleich!" — Kurze Zeit darauf trat dieser tapfere General ein, bemerkte mit Besorgniß die Aufregung, die sich in der Miene des Königs kund gab und sprach erschrocken: „Sire, ich harre Euer Majestät Befehle!"

„Ihr wißt doch Armfeld," begann jetzt der König mit sehr bemerkbarer Hast, „daß das mächtige Haus der Guldblatts ausgestorben ist, ja daß selbst nicht einmal mehr ein Ankarström lebt, dem ich Gutes thun könnte, und hier finde ich in dem Avancementsrapport einen Leutenant, Johann Jakob Ankarström, der ganz besonders zur Beförderung empfohlen ist. Es ist doch sonderbar, daß ich von diesem Ankarström noch nichts gehört habe. Lasset den jungen Mann doch sofort rufen.

Ehrerbietig verneigte sich Graf Armfeld und entfernte sich, des Königs Befehl sogleich in Vollzug zu setzen, während unterdessen Gustav mit unruhigen Schritten das Zimmer durchmaß. Endlich erschien Graf Armfeld wieder in Begleitung des jungen Jakob Stjurne, jetzt Jakob Ankarström. Sichtbar schrack der König zusammen, als ihm dieser junge Offizier, den er damals am Tage des Friedensfestes kurz vor seinem Unfall gesehen und dessen Gesicht durch eine ganz hervorstehende Aehnlichkeit ihn so lebhaft an Alma, Gräfin Guldblatt, geborne Freiin von Ankarström erinnert, jetzt als Jakob Ankarström vorgestellt wurde.

„Also Ihr heißet Ankarström?" — „Zu Eurer Maj. Befehl!" — „Habt Ihr auch für diese Behauptung genügende Beweise, denn so weit mir bekannt, gibt es keine Ankarström mehr, und dieses Haus ist mit den Guldblatts ausgestorben!"

Schweigend überreichte der junge Offizier dem König mehrere zusammengefaltete Papiere, welche dieser, damit in eine Fensternische tretend, langsam und aufmerksam durchlas, sie dann dem Grafen Armfeld, den er schweigend zu sich herangewinkt hatte, gleichfalls zur Durchsicht gab, während er mit gespannter Aufmerksamkeit an dessen Zügen hing. Nach einer Weile verbeugte sich Armfeld, reichte sie dem König zurück mit den Worten: „Alles in Ordnung, Sire," und nun wandte sich dieser zu Jakob und sprach mit bemeisterter Stimme: „Bittet Euch eine Gnade aus, sie soll Euch gewährt werden."

(Fortsetzung folgt.)

Der Frühlingsmorgen.

Mit Thränen grüßt den ersten Sonnenstrahl
Das blaue Veilchen, helle Thränen blinken,
Wie Diamanten klar, an jedem Halm,
An jeder Blume Kelch die Thränen winken.

Wie schüchtern tritt die liebe Morgensonn'
Des Thaues Perlen von den zarten Rosen!
Wie sanft erröthend bringt sie ihren Kuß,
Den ersten, mit verschämtem, bangem Kosen.

Ein warmer Zephyr weckt jetzt Wald und Flur
Und schäfernd streichet er durch die Gefilde,
Und froh erwacht von Schlummer die Natur,
Die Nächte Zauber flieht vor dieser Milde.

Der Lerchen Chor schwingt jubelnd sich empor
Und schmettert froh sein Liedchen in die Lüfte;
Gewürzt ist die Natur mit duft'gem Saft,
Und jeder Blum' entströmen Balsamdüfte.

Das munt're Volk der Bienlein summt daher
Und nascht den süßen Staub von Blüth und Blättern,
Die lieblich mischt sich in dies Summ und Brumm
Der schlichten Nachtigall melodisch Schmettern.

Der junge, kaum gebor'ne Schmetterling
Regt seine buntgefleckten Sammetschwingen,
Und flattert lustig fort von Blum' zu Blum',
Dem Schöpfer seinen Morgengruß zu bringen.

Wie jubelt da mein Herz vor sel'ger Lust,
Doch einsam fühl' ich mich in dieser Weite,
Noch einmal wär, für mich so schön die Welt,
Wär' dann ein treues Herz an meiner Seite.

Ja herrlich, wunderschön ist die Natur,
Doch ihre Pracht und all' ihr Reichthum schwindet,
Wenn fehlt ein gleichgestimmtes, liebend Herz,
Dann mit mir fühlt, bewundert und empfindet.

W. K...

Verschiedenes.

— Weiterstadt, 2. April. Hier hat sich der merkwürdige, vielleicht noch nie dagewesene Fall dieser Tage ereignet, daß zwei Brüder, welche einen gemeinsamen Haushalt führten, gleichzeitig todsüchtig geworden sind, wiewohl dieselben zuvor vollständig gesunden Geistes waren.

Lissaben, 2. April. Die Hauptstadt von Paraguay ist von den Brasilianern besetzt. Gerüchtweise verlautet, der Präsident Lopez werde in Bolivia eine Zuflucht suchen.

— Aus Antwerpen wird vom 4. April geschrieben: „Gestern Abend wurde die Stadt abermals durch den heftigen Knall einer Naphtha-Explosion erschreckt. Ein Canalschiff mit 200 Faß Naphtha, nach Euraghem bei Brüssel bestimmt, entzündete sich in dem Augenblicke, als man die Anker lichten wollte, um mit der Fluth abzufahren. Das

Digitized by Google

Schiff flog in Trümmern; die zwei Mann, welche dasselbe führten, flogen ebenso wie die Mosten und Fässer Naphtha eine grosse Strecke weit, die ersteren glücklicher Weise, ohne sich wesentlich zu beschädigen. Die in der Nähe liegenden vielen Schiffe hatten alle Mühe, sich aus der gefährlichen Nähe des brennenden Schiffes zu flüchten. Der Dampfer „Castor und Pollux", welcher bereits Feuer gefangen hatte, wurde bald gelöscht, ohne bemerkenswerthen Schaden zu nehmen. Das Schiff brannte bis auf den Wasserspiegel aus und erhellte durch die intensive Flamme, des brennenden Naphtha's die ganze Westseite der Stadt derart, daß man auf dem Zifferplatte der hohen Kathedrale genau die Stunde sehen konnte.

— Ein seltenes Hochzeitsfest wurde dieser Tage in Lissa, einem Dorfe im Trentschiner Komitat, von der Familie Jakob und Joseph Kohn aus Wisetin gefeiert. Sohn, Vater und Großvater standen nämlich am Traualtar. Ersterer ward seiner Kousine angetraut, dessen Vater feierte zugleich die silberne und der Großvater die goldene Hochzeit, umgeben von einer Schaar von Familiengliedern. Die Trauung vollzog Rabbiner Rabbauer, ebenfalls ein Familienmitglied, und verdient es der besonderen Toleranz halber erwähnt zu werden, daß der dortige greise kath. Pfarrer nicht nur der Einladung folgend, dem Festmahle beiwohnte, sondern auch an der Seite des Rabbiners bis zur späten Abendstunde in kollegialer Weise sich unterhielt.

Liebhaber-Theater „Frohsinn."

Im Saale des Hrn. **Wilhelm Dick**:
Montag, den 13. April 1868:

II. Vorstellung.

S'letzte Fensterl'n.

Alpenscene mit Gesang von Seidl, Musik v. Lachner.

Hierauf:

Die Brandschatzung.

Lustspiel in 1 Akt von Kotzebue.

Zum Schluß:

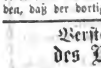
Drei Jahre nach dem letzten Fensterl'n.

Alpenscene mit Gesang von Seidl, Musik v. Lachner.

Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein

Houy, Direktor.

Versteigerung des Bockhofes.



Auf Ansuchen von Herrn **Adolph von Galhau**, Fabrik- und Gutsbesitzer in Wallerfangen, wird der im Banne von Herschweiler-Pettersheim gelegene Bockhof am

Montag und Dienstag den 27. und 28. April 1868,

Morgens 8 Uhr im Hofraume selbst zur öffentlichen Versteigerung gebracht.

Das zu versteigernde Gut enthält 144 Tagwerke oder 192 Morgen, wovon 156 Morgen Ackerland, 26 Morgen Wiesen, 6 Morgen Gebäudefläche mit Gärten und Wiese, und 4 Morgen Wege und Gebüsch.

Der Kalksteinbruch mit 6 Kalköfen und die Kiesgrube werden mitversteigert.

Die Gebäulichkeiten kommen in 3 Loosen unter Zutheilung von je 30 bis 40 Tagwerk Acker- und Wiesenland, der Rest der Güter in Loosen von 3/4 bis 1 Morgen zum Ausgebote.

Kusel, den 9. April 1868.

[177½] **Heck**, k. Notär.

Bekanntmachung.

Dienstag den 14. d. Mts., des Vormittags um 11 Uhr werden vor dem Bürgermeisteramte die bauliche Arbeiten über die Herstellung und resp. theilweise Erneuerung der Gaschesdrücke dahier zur öffentlichen Versteigerung gebracht.

Die Abbruch-, Maurer- und Zimmer-Arbeiten sind veranschlagt zu 490 fl. 51 kr.

Der Kosten-Anschlag liegt auf dem Bürgermeisteramt zu Jedermanns Einsicht offen.

Kusel, den 6. April 1868.

Das Bürgermeisteramt.

[165] **Schleip**

Holz-Versteigerung zu Mühlbach a. Gl.

Samstag den 18. April nächsthin, Mittags um 1 Uhr werden im Schulhause zu Mühlbach aus dem dasigen Gemeindewald nachbezeichnete Hölzer versteigert:

A. Schlag Kindwiese:
3/4 Klafter eichen Misselholz,
8½ " " Scheithölz,
1/4 " kiefern ditto.

B. Schlag Potzberg (Königszug.)
3 eichen Bauftämme,
37 " Wagnerstangen,
1½ Klafter eichen Scheitholz,
4½ " buchen Scheit und Prügel,
460 Gebund Wellen.

Altenglan, den 8. April 1868.

Das Bürgermeisteramt.

[172½] **Cassel.**

Bekanntmachung.

Auf Freitag den 17. l. Mts. April, Nachmittags 4 Uhr, zu Kusel in der Wirthsbehausung des Hermann Fritz, läßt Jakob Müller, pens. Lehrer allda, folgende Immobilien, Kuseler Bannes, öffentlich auf Zahlungstermin versteigern:

1) 2 Tagw. 56 Dez. (3 M. 3 Bf. 41 R.) Acker auf dem alten Wegergraben, auch an Glasers Steinkaut genannt, oben die hohe Straße, unten Jakob Schardt, der Alte. Dieser Acker, welcher bisher als Wiesen- und Kleeland benutzt wurde, kann auch je nach dem Willen der Steiglustigen in beliebigen Abtheilungen versteigert werden.
2) 24 Dez. (1 B. 9 R.) Garten an der Stadtmauer, einseits Eigenthum der protestant. Pfarrei Kusel, anderseits Carl Ph. Koch und der Staffelweg nach der Vorstadt und den Tuchrahmen.

Jacob Müller.

Gleich nach dieser Versteigerung läßt Wilhelm Rost, Hafner dahier, ebenfalls auf Zahlungstermin öffentlich versteigern:

1) 2 Dez. mit darauf stehendem Brennhaus, gelegen zu Kusel am Hinterthor, unterhalb den Staffelgärten, einseits Ph. Schlosser, anderseits Wilhelm Jakob.
2) 38 Dez. Acker Kuseler Bannes auf der Hahnbornerhöh, einseits Daniel Böhmer, anderseits Jakob Rindt.
3) 41 Dez. Wies, Dielskopfer Bannes, vor den Kornkästen, einseits Stoll von Bledesbach, anderseits Blind von Thallichtenberg; in dieser Wiese kann gute Hafnererde oder Lehm gegraben werden.

Nach dieser Versteigerung werden sodann für's laufende Jahr verpachtet die beiden Ph. Jacob Locherschen Wiesen auf der Hohwiese, Kuseler Bannes, circa 5½ Morgen oder 4 Tagwerk, 18 Dezimalen enthaltend.

Ein Mitleser zum „Pfälzer wird gesucht. Näheres in der Exp. d. B

Lohrindenversteigerung
zu Gobelhausen.

Dienstag den 14. April, Nachmittags 2 Uhr, werden in loco Gobelhausen nachbezeichnete Lohrinden öffentlich versteigert, als:

1) Gemeinde Erlchberg, Schlag Rutenbruch . . 300 Ctr.
2) Gemeinde Rhedenbergstegen, Schlag Remigiushöra . . 80 „
3) Gemeinde Hasschbach, Schlag Feld, . . 90 „
4) Gemeinde Rutsweiler, Schlag Petzberg . . 10 „

Summa 280 Centner.

Die Lohrinden gehören der I. u. II. Klasse an.

Gobelhausen, den 3. April 1868.

Das Bürgermeisteramt,
[1681/2] Scheuermann.

Strohhüte

zum waschen, färben und façoniren werden besorgt durch
[1671/2] **G. Fuchs.**

Während der
Osterfeiertage
bei
Friedrich Dick,
Bierbrauer.

Doppelbier

Russischer Flachssaamen
bei **Daniel Conrad.**

Freiburger Staats-Prämien-Anleihe.

Der Verkauf der **Prämien-Obligationen** ist von allen Regierungen des In- und Auslandes gestattet.

Die Haupt-Gewinne betragen Francs **60.000, 30.000, 15.000, 10.000, 5000, 3000, 2000, 1000**, u. s. w.

Beginn der Ziehung am

15. April d. J.

Nur 2 Thaler

kostet ein wirkliches **Original-Staats-Loos,** (nicht von den verbotenen Promessen) und werden solche gegen frankirte Einsendung des Betrages oder gegen Postvorschuss, selbst nach den entferntesten Gegenden von mir versandt.

Es werden nur Gewinne gezogen.

Gewinngelder und amtliche Ziehungslisten sende nach Entscheidung prompt und verschwiegen.

Unter meiner überall beliebten Glücks-Devise:

„Gottes Segen bei Cohn!"

habe allein meinen Interessenten in Deutschland die allerhöchsten Haupttreffer von 300,000, 225,000, 187,500, 152,500, 150,000, 150,000, 125,000, 105,000, 100,000 und jüngst am 11. September schon wieder das grosse Loos von **50.000** Thaler ausbezahlt.

Laz. Sams. Cohn in Hamburg
Bank- und Wechselgeschäft.

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke

heilt **Dr. J. Müller,** Specialarzt in Coburg.

Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Zu haben bei **J. Körper** in Kusel.

Wieder neu gedruckt und wieder vorräthig ist die vergriffene Auflage des wohlfeil in Lieferungen erscheinenden Werkes:

Maria Stuart.

14 Fr. Rh. jedes Heft. Prospect **jedes Heft 4 Sgr.**

Im glänzenden Gewande einer fesselnden Erzählung schildert Ernst Pitowall das herrliche Weib, wie es geliebt und geliebt, wie es gelitten im Kerker, wie ihr schönes Haupt, getrennt vom Rumpfe durch das Schwert des Henkers, niederrollt vom Blutgerüst. — 3 wunderschöne Prämien empfängt jeder Abonnent des Werkes „Maria Stuart", nämlich:

1) Maria Stuart bei der Nachteilette überrascht, 2) Maria Stuart's glänzende Vermählungsfeier, 3) Maria Stuart's letzte Augenblicke.

Dies interessante und spannende Werk ist in allen Buchhandlungen zu haben, insbesondere bei

J. Körper in Kusel.

Soeben erschien das nach den neuesten Veränderungen rectificirte

Zeitungs-Verzeichniß

der

Annoncen-Expedition

von

Haasenstein & Vogler

in

Frankfurt a. M., Hamburg, Berlin, Leipzig, Wien u. Basel.

9. Auflage.

Dasselbe ist eine systematisch geordnete Zusammenstellung der Titel von mehr als **6000** politischen, wissenschaftlichen, belletristischen und technischen Journalen, Kalendern, Cours- und Reisebüchern &c., soweit sie Annoncen veröffentlichen, unter Angabe des Erscheinens (wie oft per Woche — per Monat — und per Jahr), der Insertionspreise, sowie der Auflagen, wenn solche genau und annähernd zu ermitteln waren.

☞ Für ganz Deutschland, Oesterreich und die Schweiz ist jedem Lande, resp. jeder Provinz eine **Karte** beigedruckt, welche in ihren ohngefähren Umrissen die geographische Lage der im Verzeichniß als die Domicile von Zeitungen &c. angeführten Orte veranschaulichen soll.

Das Verzeichniß wird **gratis** und **franco** versandt. [71 1/2]

Logis-Vermiethung.

4 Zimmer und Küche im zweiten Stock, Kammer, Speicher und gewölbter Keller ist zu vermiethen und bis Michaeli zu beziehen bei
[1421/2] Hermann Fritz.

Frankfurter Börsencourse
vom 9. April 1868.

Pistolen	fl.	9 49
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9 57½
Holl. 10 fl.-Stücke	fl.	9 54
Preuß. Cassen-Schein	„	1 45
Engl. Sovereigns	„	11 56
Hochhaltig Silber p. 3. P.	„	— —
Rand-Ducaten	fl.	5 37
20 Francs-Stücke	fl.	9 30
Dollars in Gold	„	2 28
Russ. Imperiales	„	— —

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Reinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek
(R.S.) in München.

Neue Pfälzer Tabakszeitung.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 16. Sonntag, den 19. April 1868.

Der Königsmörder.

Historische Erzählung aus dem 18ten Jahrhundert von Dr. C. Kletke.

(Fortsetzung.)

III.

„Gnade, Sire, bedarf ich nicht, aber Gerechtigkeit! und ein gutes Recht habe ich auf die Besitzungen des Hauses Gutsblau, auf den Titel und Namen meines Vaters und die Besitzungen der Ankarström, welche mit denen der Gutsblaus von der Krone eingezogen wurden!“ sprach ehrerbietig voll, aber kraft und ernst der junge Offizier.

„Ihr verlangt,“ erwiderte der König, „bei meiner Ehre sehr viel und verlangt als Euer Recht mehr, als Euch nicht meine Gnade anzeigen kann. Ihr leid nicht der ertragbarere Sohn und so lange der Beweis noch nicht geführt ist, daß von dem Stamme der Erstgeburt kein Sprosse mehr lebt und dieser ganz erloschen ist, so habt Ihr kein Recht auf den Namen, den Adel und das Wappen der Ankarströms verliehen und ihre Besitzungen soll Ihr gleichfalls wieder erhalten, aber, was die der Gutsblaus anbetrifft, so bleiben sie bei der Krone, bis Ihr einst Kinder habt. Dann kommt wieder. Auch will ich Euch zum Hauptmann befördern, jetzt seid Ihr aber in Gnaden entlassen!“

Tief verbeugte sich Ankarström ohne ein Wort des Dankes, welches schien es, als unterdrücke er gewaltsam eine heftige Gegenrede, dann verließ er mit einem stechenden Blicke auf den König das Zimmer.

„Ein sonderbarer Mensch, dieser Ankarström,“ sprach jetzt der König zu Armfeld gewendet, der, einzig weiterer Befehle harrend, mit stummer Bewunderung über die Keckheit des jungen Mannes, der vor seinem Herrscher hatte, „hätte er nicht die mir so theuren Züge der Freiin Alma, so hätte ihn wahrlich nimmer seine verwegene Rede verziehen. Sein Blick verkündet nichts Gutes und etwas Unheimliches liegt in diesen rollenden Augen. Habt gut Obdacht auf diesen jungen Mann, Armfeld, und stattet mir über sein Betragen und sein ganzes Leben dann und wann Bericht ab.“

Erschöpft warf sich der König jetzt in einen Lehnstuhl, winkte dem Grafen mit der Hand, er sei entlassen und dieser entfernte sich schweigend.

IV.

Im Innern des Hauptmann Ankarström kochte Ingrimm und Wuth, und er nahm sich fest vor, nunmehr gerichtlich als ein Recht zu fordern, was ihm des Königs Gnade versagt hatte. Alle Glückwünsche seiner Kameraden nahm er ernst und schweigend an, und eine sehr kränkende Gegenrede erhielten sie zum Dank; als aber auch Olof Swendson zu ihm trat, ihm die Hand reichte und ihn mit seinem klaren freundlichen Blick anschaute, da war es, als schüttelte es Ankarström wie Fieberfrost, mit funkelnden Augen starrte er den Sprecher an, nahm nicht die dargebrachte Hand, sondern entgegnete mit bitterer Heftigkeit: „Entweder Ihr seid mein Bruder, Herr Olof, oder doch ein sehr naher Verwandter, aber unsere Wege scheiden, und ich bitte, verlaßt meine Gesellschaft!“

Einen jeden Andern würde Adjutant Olof Swendson mit einer Aufforderung auf Leben und Tod geantwortet haben; aber bei dem Manne, dessen Züge dem Bilde der Gräfin Alma so unverkennbar gleichen, und zu dem er sich durch ein unnennbares Gefühl hingezogen sah, vermochte er es nicht, wenn ihn auch dieser Mann feindlich entgegen trat. Eben wollte dieser Olof sich eine gütliche Erklärung ausbitten, als Adjutant Ehrenswärd hinzutrat und nun sich Olof schweigend zurückzog. Ehrenswärd überbrachte seinem jungen Freunde den Glückwunsch der Großen, der einst den ertragbarsten Jüngling zur Ausführung ihrer hochverrätherischen Zwecke benutzen wollten, und lud ihn ein, von nun an die heimlichen Versammlungen der Verschworenen recht oft zu besuchen. Auch diesen trat Ankarström schroff entgegen. „Nie, nie!“ erwiderte er heftig. „Auch unsere Wege scheiden sich und daher bitte ich, sagt dem Grafen Horn und seinen Mitgenossen, Hauptmann Ankarström hätte für einen widerjährene Unbill Rechenschaft zu fordern und Rache zu üben.“

Ehrenswärd stutzte über diese räthselhafte Antwort, drang auf nähere Erklärung und hörte nun, wie Ankarström, nach seiner Ansicht, ungerecht vom König behandelt worden sei, was wollt Ihr jetzt machen?“ fragte der Adjutant. „Klagen, klagen und immer klagen, bis der letzte Dachstein vom Schlosse Ludvig für Prozeßkosten verkauft ist, oder Ankarström sein Recht erstritten hat.“ Armer Freund!“ sprach lächelnd Ehrenswärd, „so weit wird es nicht kommen, dafür weiß König Gustav zu gern Rath, seit der Reichstag ihn die Macht nahm, hat. Wißt Ihr auch wo Mainds liegt? Es ist stets Mauern und eine ganze Lebenszeit soll dort lang, sehr lang werden, Feiendorf wenn man sung anfängt.“ Nun dann ist die Rache mein und Lotos wird sie zu nehmen wissen.“ Ehrenswärds ernste Vorstellungen, der nicht mehr fürchtete als Ueberredung, wirkten jedoch endlich so viel auf Ankarström, daß er versprach, sich zu seiner unbedeutenden Haltung hinreißen zu lassen, von nun an regelmäßig die Sitzungen der Verschworenen besuchte, immer tiefer in ihr Vorhaben eingeweiht wurde und so stufenweise den ganzen weitumfassenden Plan, zu dessen Hauptwerkzeug man ihn ausersehen, erfuhr.

Graf Armfeld hatte den Befehl seines Königs nicht vergessen, den Hauptmann Ankarström auch nicht einen Tag aus den Augen zu lassen und daraus, daß jener alle Abende, manchmal erst um Mitternacht ausging, begann er Verdacht zu schöpfen. An Olof Swendson hatte Graf Armfeld gleichfalls den Antrag gestellt, da es diesem als Kameraden um so leichter falle, den Hauptmann Ankarström zu überwachen, Swendson hatte jedoch dem General geradezu erklärt: „In die Schlacht schicke mich mein König, ich will fechten wie ein Mann, freudig will ich den letzten Tropfen meines Herzblutes verspritzen für meinen König und für mein Vaterland, aber — Herr Graf — zum Spion tauge ich nicht.“ Es war allerdings dem braven Offizier nicht verborgen geblieben, daß General Pechlin, die Grafen Horn und Ture-Bielke mit Ankarström viel heimlich verkehrten, und wenn gleich ihm dieser verdächtig vorkam, er aus diesem

Digitized by Google

Verkehr nichts Gutes ahnte, so hielt er es doch für zu ehrenhaft, Angeber und Spion zu spielen.

Bei einmal angenommener Ansicht suchte Axenstierna weiter nach und kam nun auf den Gedanken, daß Ankarström nächtlich und zwar heimliche Spielhäuser besuche, denn der Geldaufwand, den er machte, stand in keinem Einklange mit dem Einkommen, welches er von seiner Hauptmannsgage nebst dem Ertrage der ihm seit Kurzem zurückgegebenen Ankarström'schen Besitzungen, bezog, und unlautere Mittel könnten falls die Quelle sein, welcher diese Subsidien flössen; aber ein Mehreres vermochte er nicht zu ergründen.

Lange schon hatte sich die Nacht auf die Erde gelagert, aber nicht umgethan mit ihrem sternendurchwirkten Mantel, keinem Wanderer leuchtete der Mond mit seinem silbernen Strahle, es war finster in den Straßen Stockholms und dichte Finsterniß lagerte auf dem Helm. Kein Lüftchen regte sich und in dieser schweigsamen, lautlosen Stille hörte man nur dann und wann den Ruf der Hasenwache. „Itzt" wurden auch die leisen, regelmäßigen Ruderschläge eines dem Hafen nahenden Bootes hörbar; doch sie verstummten nach Kurzem wieder, als habe das Boot an irgend einer Stelle des Quai angelegt; da nahten vom Lande her zwei vermummte Gestalten, ihr Schritt war langsam und vorsichtig, aber schwer, als trügen sie eine gewichtige Last. Immer näher traten die Schritte der Freitreppe zu, und ehe die Hasenwache auf ihren „Wer da?" Antwort noch erhielt, hörte sie wie einen schweren Fall, die dunklen Gestalten waren verschwunden, aber die leisen Ruderschläge wurden wieder hörbar, wie sie sich weiter und weiter vom Hafen entfernten. Auf die Signale der Hasenwache setzten sich die Wachtschiffe zur Verfolgung der Flüchtlinge in Bewegung, doch wurde diese einerseits durch die dichte Finsterniß, andererseits aber dadurch vereitelt, daß in demselben Augenblicke von verschiedenen Punkten des Hafens aus sich Ruderschläge vernehmen ließen.

Während die Wachtschiffe den Hafen nach allen Richtungen hin durchkreuzten, war es den Vermummten längst gelungen, ihr Boot aus dem Bereiche des Hafens zu bringen. Endlich hielten sie in hoher See, legten die Ruder aus der Hand und lauschten eine Weile gespannt, ob sie auch nichts von Entdeckung zu fürchten hätten. Als jedoch die lautlose Stille durch nichts unterbrochen wurde, begann einer der Vermummten mit dumpfer Stimme: „Das Opfer liegt still, seine Gegenwehr hat ihm nichts genützt, und so laßt ihn uns denn mit der Wassernixe da unten vermählen, damit er nur ihr allein erzähle, was er hier oben gehört und was nicht nur dem alten Tor-Buzon, sondern manchem jüngern reichen Grafen und Freiherrn den Hals kosten könnte." „Hast recht," entgegnet der andere Vermummte mit gedämpfter Stimme, „es ist ein Teufelskerl der Kaplan Rosenjelm und ich hätte nicht geglaubt, daß so ein alter Kerl und ein Pfaffe so viel Kräfte und Muth besitze, und so zu fechten verstehe. Faß an Tor-Buzon, wir wollen den Kahlkopf in den ewigen Schlaf betten und machen, daß wir nach Hause kommen." Schnell ergriffen jetzt die beiden Vermummten das Opfer der Rache Anderer, und die leisen Henkersknechte warten den gebundenen und geknebelten Kaplan in das naße Fluthgrab hinab.

Im Hafen war es unterdeß lebendig geworden, die Hafenwache war in's Gewehr getreten, Patrouillen wanderten von einem Ende zum andern und der Fackeln blutrother Schein erhellte das sonst undurchdringliche Dunkel. Alle im Hafen liegenden wie einlaufenden Boote wurden visitirt, ihre Führer streng examinirt, aber nirgends ergab sich eine Spur, wer die Vermummten gewesen, die mit schwerer Last beladen zu Kahn die Flucht ergriffen hatten. Auch in den Straßen der Stadt hatte auf Befehl des Grafen Armfeld die strengste Untersuchung begonnen, auch hier streiften Patrouillen mit Fackeln nach allen Richtungen und sehr bald entdeckte man Blutspuren, die nach sorgfältigen Nachforschen von der Kaserne des Regiments Vechlin bis zum Hafen leiteten. Man forschte nun rückwärts und die Blutspuren führten bis nach dem Zimmer des Hauptmann Ankarström. Graf Armfeld, dem hiervon sofort Rapport abgestattet wurde, begab sich sogleich, von mehreren Offizieren des Stabes begleitet, selbst nach der Kaserne, aber man fand Ankarströms Zimmer verschlossen. Unter Leitung des Regimentsauditors wurde nunmehr die Thüre gewaltsam eröffnet, sämmtliche Papiere des Hauptmanns versiegelt und dieser, da man in dem Zimmer selbst noch Blutspuren, so wie auch die blutbefleckte abgebrochene Spitze einer Klinge fand, in derselben Augenblicke, als er endlich am frühen Morgen heimkehrte, arretirt.

Indessen Nacht wanderten zwei Männer landeinwärts von Stockholm mit riesigen Schritten, und kaum hatten sie das Dunkel des Waldes erreicht, als sie ungeachtet der undurchdringlichen Finsternis, des Weges kundig, die gebahnte Straße verließen und in die rauhen felsigen Waldpfade einlenkten. Noch tiefer hinein müssen wir, doch bis zur Axelshöhle ist es nicht mehr weit; wir haben diese bald erreicht und mit ihr von den langersehnten Scharfen Gustavs Sicherheit gefunden. Sprach einer der Zweierer und bahnte sich jetzt mit dem Schwerte einen Weg durch das verworrene Gedicht. Nach kurzen Anstrengungen erreichten sie eine Waldanhöhe, noch einige Schritte weiter und sie saßen in einer so sicher verbergenden, als selbst verborgenen Höhle, wo keines Spähers Auge die flüchtigen gesucht, aber auch nicht zu entdecken vermocht hätte. Es war Sture-Tystedt, jetzt wieder Sjurne, der Bahnstunge von Dalarne, und sein Diener, Tor-Buzon, einst Erzieher des Hauptmann Ankarström.

„Noch verstehe ich Euch nicht, Herr, was Ihr eigentlich seit Jahren mit dem fremden Buben, dem Ankarström, vorhabt, denn wenn ich Rache zu üben habe, so nehme ich sie selbst und ein junger Mitwisser ist oftmals mehr schädlich, als nützlich!" sprach Tor-Buzon, nachdem sie sich von ihrem angestrengten Marsche durch einen tiefen Schlaf, in den sie nun im ersten Augenblick der Ruhe verfielen, da sie seine Wohlthat seit mehreren Tagen nicht genossen, wieder erholt hatten. „Dich Tor kann ich wohl mit meinen Plänen bekannt machen, obwohl ich sie der Ankarström selbst geheim gehalten und ihm nur so viel mitzutheilt habe, als ihm gerade zu wissen nöthig war," sprach Sture-Tystedt so leise, als hätten selbst die Bäume des Waldes Ohren. „Siehe mir nahm ein Guldblatt mein Weib und Kind und ermordete sie, ich mußte alle Rache nehmen an ihm; aber den Vater meiner Christine wieder zu morden war mir zu geringe Rache. Ich stahl ihm also seinen einzigen Sohn, erzog ihn, das Böse zu lieben, und eingeweiht in meinen Racheplan, sollte er den eigenen ihm unbekannten Vater morden, dann aber wollte ich vor ihn hintreten, ihm das Wort „Vatermörder" in die Ohren donnern, und wenn er sich dann in Verzweiflung in den eigenen Stahl gestürzt, mit dem Gefühle gesättigter Rache aus dem verwaisten Hause eilen. Anders hatten es jedoch die Mächte der Hölle beschlossen. — Jetzt nahm mir König Gustav meine Standes- und Adelsehre, mein Hab und Gut, ich war ausgestoßen von der Welt und der reiche angebetene Graf Sture-Tystedt verwandelte sich in den armen Wahnsinnigen, Sjurno im Thale Riffels, in Dalarens Gebirgen. Ich änderte nun meine Rechnung. Gustav sollte mir seinen Raub mit seinem Leben bezahlen, aber nicht ich, sondern ein Sohn seines ehemaligen Günstlings und seiner geliebten Alma, ein Sprosse Guldblatts, sollte den königlichen Adler fällen und der Vater sollte nun den verlorenen Sohn erst wieder finden, sterbend als Königsmörder auf dem Blutgerüst. Doch abermals mußte ich meine Rechnung ändern; ein Opfer meiner Rache war seiner entrückt, Guldblatt auf Gripsholm starb zu früh für meine Pläne, und mir bleibt nur noch König Gustav; so wie der letzte Sprosse des Hauses Guldblatt, das untergehen muß, Zu meinen Absichten paßt aber gerade der Wille des jetzt ganz ohnmächtigen Reichsrathes. Wenn dann der Schädel Ankarströms vom Rade herabblickt, wenn König Gustav im blutigen Purpur ruht, und der schwedische Reichsrath wieder in seine alte Macht eingesetzt, ich aber wieder im Besitz meines Adels, meiner Würden und Güter bin, dann ist meine Rache vollendet und im Wonnegefühl ihrer Befriedigung will ich meine wenigen Tage verleben. Nun weißt du alles, Tor-Buzon, ich habe mich von deiner Treue

Digitized by Google

übergezogt und — da nicht schweigen. Um aber diese Pläne nicht schließlich [illegible] mit so lange Jahre gedeckt und jetzt vor Vollendung, wohe sind, kurz vor dem letzten entscheidenden Momente noch scheitern zu sehen, mußte Kopenhagen selbst diese Nacht seine Thore und die Wasserwege [illegible] wenn der alte Schlesier hatte einen Theil des Geheimnisses des Reichsrathes erlauscht und es genug von Verrath zu sprechen!

Die That selbst vor Gerichte, wolle Gebhardt Jacob Jor-Burgen jedoch ohne ein Wort des Hasses, nur auf dem Gesichte des Räubers und Mörders malte sich der Schein eines Widerwillens, der wahrlich nicht aus einer Regung des besseren Gefühles entstand, sondern aus dem Aerger, einen noch Schlechteren gefunden zu haben, der ihm die Meisterschaft streitig machte.

Bei Anbruch der Nacht verließen die beiden würdigen Spießgesellen den schützenden Versteck und eilten auf unwegsamen unbetretenen Waldpfaden ihrer Heimath, den Waldhöhen Dalekarliens zu.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

— Worms. Die Enthüllungsfeierlichkeiten des Lutherdenkmals finden nicht, wie irrthümlicherweise bekannt gemacht wurde, am 24., 25. und 26. Juli, sondern am 24., 25. und 26. Juni statt.

— In letzter Woche haben sich in Cassel nicht weniger als drei Soldaten wegen freundlichen Entgegenkommens preußischer Offiziere entleibt. Aehnliches verlautet aus andern annektirten Ländern.

— Traunstein, 13. April. Die Hinterbliebenen des k. Revierförsters Kracher, der heute ein neues Schloß, dem soeben geben wir der Natur desselben das Geleite zur letzten Ruhestätte, die große Alteration groß mit Macht in das Leben der noch rüstigen Frau, ein Lungenschlag mochte ihrem Dasein rasch ein Ende.

— Bekanntermaßen tragen unsere Damen jetzt Puppenhüte, die entweder wie die überlangenwachsen Firnhändel über den Kopf liegen oder die Stirne bis zur Nasenwurzel bedecken. Die Freundinnen der Mode werden sich über einen ganz frischen Fortschritt auf diesem Gebiet erfreuen, denn wie vor wenig Jahren der Hut am Hinterkopfe kapuzenartig zu haften pflegte, so tragen jetzt Pariserinnen denselben so vor dem Gesicht, daß man durch ein Paar in der Hutkrempe angebrachte Löcher ausschaut, daß nächstens aus dem Hut die vollständige Larve werden dürfte. Eine große Zahl von Damen gewinnt durch diese neumodische Behütung unendlich, wie auch durch die Umreifung alle häßlich Gewachsenen außerordentlich gewonnen. Der neue Hut hat nebenbei noch einen Vortheil, daß der Schleier dadurch erspart wird.

Das „Wiener Tagblatt" schreibt: Der gewesene Rechnungsbeamte Thomas Rehard starb der einigen Tagen in seiner Wohnung in Währing in einem Alter von 73 Jahren. Derselbe war nie verheirathet und blieb ein Menschenfeind bis zu seinem Tode; er wohnte allein und sorgte für alle seine Bedürfnisse selbst. Sogar in einem Menschen in seiner Nähe duldete, so sehr hatte er die Thiere, besonders Hunde und Kätzen. Als er sein Ende herannahen fühlte, sandte er zu einem Arzte und zugleich auch zu einem Sargtischler. Nachdem der Arzt die Unheilbarkeit der Krankheit eingestanden, ließ er den Tischler sofort das Maß zu seinem Sarg nehmen und verlangte denselben in kürzester Frist geliefert. Als nun der Sarg in das Haus gebracht wurde, richtete er ihn zum Gebrauche ein und verbrachte seine letzten Lebenstage darin. Seine Verwandten, welche kurz vor seinem Ende zu ihm kamen, würdigte er keines Wortes. Nach seinem Tode untersuchte man seine Habseligkeiten, fand jedoch nur das Nothwendigste, aber kein Geld und ebenso keine Werthpapiere, obwohl er von den Interessen seines Vermögens und von seiner Pension lebte. Alles Suchen war vergebens; endlich machte man sich an den Sarg und hier fand man unter Holzspänen ein Paket, in welchem sich gegen 60 Gulden in Banknoten und 9000 Gulden in Metalliques befanden, welche der arme Todte, sie Niemanden gönnend, mit sich begraben lassen wollte.

In einem Hamburger Hotel suchte sich die Bretter Lauter Schauspielerin A. Gippert.

— Aus dem Bayerischen wird gemeldet, daß der Zug der Durchzug von Auswanderern bei weitem stärker angenommen. Tagtäglich ziehen über unsere Grenze ohne zwölf Wagen mit Koffern und Kisten beladen, denen ganze Karawanen folgen. Die Auswanderung dürfte heuer eine der stärksten werden, welche die Schiffsrheder verzeichnen. In Linien sind sämmtliche Dampfschiffe bis Mitte Juni alle Passagieren vergeben, und nach eingelangten Berichten von dort muß jetzt schon für die Monate Juli bis Sept. vorgemerkt werden.

— Dublin, 16. April. Der Vize-Lieutenant der Grafschaft Westmeath ist ermordet worden.

— Amsterdam, 6. Juli. Gestern Nachmittag hatte ein Dienstmädchen in einem Hause der Kaisergracht, das Kleider seiner Herrschaft in Brand zu stecken. Von Schrecken verwirrt, rannte sie auf die Straße, wo ihr zum Glücke ihr Herr begegnete, der die Geistesgegenwart und Muth hatte, sie zu ergreifen und mit ihr in die Gracht (den Kanal) zu springen. Beide wurden sogleich wieder aus dem Wasser gezogen, und das Mädchen ist mit unbedeutenden Brandwunden davongekommen.

Handelsberichte.

Worms, 17. April. Man hält die kühle und feuchte Witterung eher den Feldern für günstig als nachtheilig und erklärt sich daraus den geringen Eindruck, welchen die in letzter Woche Seitens Frankreichs abgeschlossenen Verkäufe an benachbarten Märkten gemacht haben. Auch langen täglich, mit Ausschluß von Hafer, die übrigen Körnerfrüchte so reichlich aus Ungarn an, daß von Mangel ernstlich keine Rede sein kann. Hafer behingt hartnäckig die volle Notiz. Mehl verhält sich immer noch ruhig. Oel ohne Umschlag. Branntwein gut. Wir notiren heute: Weizen pfälzer 16 fl. 45 kr. bis 17 fl. 15 kr., ungar. 17 fl. bis 18 fl., Roggen pfälzer 14 fl. 30 kr., Gerste 11 fl. 30 per 100 Kil., Mehl in der Partie 14 fl. 30 kr., Roggenmehl 14 fl., Roggenvorschuß 15 fl., Weizenvorschuß 19 per 70 Kil., Rüböl ohne Faß 21 fl. per 50 Kilo., Branntwein (50%) 31 fl. per 160 Liter.

Mainz, 17. April. Für Getreide war während der Woche wenig Begehr, jedoch wurde Weizen in kleinen Posten zu beinahe unveränderten Preisen genommen. Korn verkehrte in flauer Haltung und gab im Preise nach. Gerste wenig begehrt, jedoch behauptet. Hafer blieb ziemlich fest und unverändert. Am heutigen Markte war der Umsatz für Korn wieder etwas lebhafter, sonst aber wenig lebhaft. Zu notiren ist: Weizen 16 fl. 30 kr. bis 17 fl. 15 kr. nach Qual., Korn 14 fl. 15 kr., Gerste 11 fl. 30 kr., Hafer 6 fl. 20 kr., Rüböl unverändert still, ab 20 fl. 30 kr. ohne Faß, per Oktober 20 fl. 45 kr. bis 21 fl., mit Faß, Leinöl 23 fl., Mohnöl 36 fl., Kohlsamen 16 fl. 30 kr. bis 17 fl., Kleesamen ruhiger und unverändert. Hülsenfrüchte preishaltend. Bohnen 14 fl. 30 kr. bis 14 fl. 45 kr. Erbsen 11 fl. bis 12 fl. Linsen 11 fl. bis 18 fl. Wicken 9 fl. 30 kr. Repskuchen 90 fl. bis 95 fl.

In der Halle wurden vom 8. April bis 17. April zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

231	Stücke	Weizen	fl. 17 20 kr.	per Sack dort netto 200 Pfd.
124	„	Korn	„ 13 30 „	„ „ 180 „
2	„	Gerste	„ 9 10 „	„ „ 160 „
14	„	Hafer	„ 6 56 „	„ „ 120 „

Digitized by Google

Versteigerung.

Freitag den 24. dss. Mts., Nachmittags 3 Uhr werden vor dem unterfertigten Bürgermeisteramt **600 Pfund hänfenes Garn** öffentlich versteigert.

Kusel, den 15. April 1868.

Das Bürgermeisteramt.
[184¹/₂] Schleip.

Der Vorbereitungskurs an hiesiger Lateinschule beginnt den 1. Mai. Das Nähere bei dem Lehrer dieses Kurses Herrn **Kranzfelder**, oder bei

dem kgl. Subrektorate.

Verkauf.

Ein Haus in dem verkehrreichen Städtchen Kirn, Station der Rhein-Nahe Eisenbahn, in welchem seit langen Jahren Gast- verbunden mit höchst frequenter Schenk-Wirthschaft betrieben wurde, ist des hohen Alters des Besitzers wegen zu verkaufen.

Das Haus, zu welchem Gärten, Gartenhaus mit Kegelbahn, sowie Stallungen und Oekonomiegebäuden gehören, bildet eine Ecke der belebtesten Straße, eignet sich daher zu jedem Geschäfte, besonders da unmittelbar vor dem Hause die Jahrmärkte abgehalten werden.

Auf Wunsch kann das Haus auch allein, sowie die übrigen Zugehörigkeiten getrennt abgegeben werden. Anzahlung gering, Termin nach Belieben.

Innen-Leuten, als Wirthen, Bäckern, Metzgern, Kaufleuten ꝛc. ist hier Gelegenheit geboten, eine sichere rentable Existenz zu gründen.

Nähere Auskunft ertheilt

Philipp Andres
in Kirn.
[185]

Ich habe noch eine Partie Waaren zu ganz billigen Preisen abzugeben.

Zahlungen können noch 14 Tage an mich und dann an die Geschwister Binger gemacht werden.

Etwaige Forderungen erbitte ich mir binnen 8 Tagen. Meine Wohnung ist jetzt bei Geschw. Binger im 3. Stock.

Kusel, 14. April 1868.

L. Hierthes.
180

Bekanntmachung.

Am Mittwoch den 22. April d. Jrs., Vormittags 8 Uhr beginnend, werden aus den der Gemeinde Baumholder gehörigen Gemeindewald-Distrikten Billmog, Stubenmichel, Reichmannsdell, Pfaffenrech, Dachslöcher, Flürchen und Auersbach, und zwar im Walde selbst, folgende Holzsortimente zur meistbietenden öffentlichen Versteigerung gebracht:

31 Kiefern Bau- und Nutzbaumstämme von 15—39" lang, und 6—11" Durchm.
8 Kiefernstangen von 4—5 und 5—6" Durchm.
2 Birkenstangen von 5—6" Durchm.
114 Klafter Buchenknüppel,
77¹/₂ „ Weichholz und Kiefernknüppel,
416 „ Buchenreiser,
97 „ Weichholz und Kiefernreiser.

Im Distrikte Billmog wird mit der Versteigerung begonnen.

Baumholder, den 11. April 1868.

Der Bürgermeister,
[181 ¹/₂] **Heil.**

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke
heilt **Dr. J. Müller**, Specialarzt in **Coburg.**
Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Stadt-Theater in Kusel.

Im Saale zum Preußischen Hof.

2. Probe-Vorstellung

der Zweibrücker Gesellschaft, unter der Direction von August Schroth.

Dienstag den 21. April 1868:
Zum ersten Male:

Doctor Wespe.

Vier für Einen.

Original-Lustspiel in 5 Aufzügen von Roderich Benedix.

Preise der Plätze: 1. Platz 24 kr. 2. Platz 12 kr. 3. Platz 6 kr.
Kassa-Oeffnung 7 Uhr. Anfang präcis 8 Uhr.

Zu haben bei **J. Körper** in **Kusel.**
Wieder neu gedruckt und wieder vorräthig ist die vergriffene Auflage des soeben in Lieferungen erscheinenden Werkes:

Maria Stuart.

14 Kr. Rh. jedes Heft. Prospect **jedes Heft 4 Sgr.**

Im glänzenden Gewande einer fesselnden Erzählung schildert Ernst Pitawall das herrliche Weib, wie es gelebt und geliebt, wie es gelitten im Kerker, wie ihr schönes Haupt, getrennt vom Rumpfe durch das Schwert des Henkers, niederrollte vom Blutgerüst. — 3 wundervolle Prachtstücke empfiehlt jeder Abonnent des Werkes „Maria Stuart", nämlich:

1) Maria Stuart bei der Nachttoilette überrascht, 2) Maria Stuart's glänzende Vermählungsfeier, 3) Maria Stuart's letzte Augenblicke.

Dies interessante und spannende Werk ist in allen Buchhandlungen zu haben, insbesondere bei **J. Körper** in **Kusel.**

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek in München.
R.S.

Neue Pfalzia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№ 17. Sonntag, den 26. April 1868.

Der Königsmörder.

Historische Erzählung aus dem 18ten Jahrhundert von Dr. C. Kletke.

(Fortsetzung.)

IV.

Die Verhaftung Ankarströms begannen mit aller Strenge; er sollte bekennen, woher die Blutspuren in seinem Zimmer, bis von da aus bis nach dem Hofen leiteten, und woher die blutige Abgebrochene Degenklinge rühre; doch fest und standhaft behauptete Ankarström eben so seine Unschuld, als Unkenntniß des Vorgefallenen. Schon früh am Abende wollte er seine Wohnung verlassen und haben von der ganzen Sache keine Wissenschaft haben. Zeugen gegen ihn waren nicht aufzufinden, und als Lure-Bielke ausjagte, der Hauptmann habe bei ihm die Nacht im Spiel verbracht, und endlich noch der Adjutant Olaf Swenzlon das Zeugniß ablegte, ihm gegen neun Uhr auf der Straße begegnet zu sein, wie er sehr nach Hause, Ankarström aber ausgegangen sei, so fehlte es an jedem redlichen Beweise seiner Schuld. Allein der Verdacht, sprach zu stark gegen den Angeschuldigten, als daß das Kriegsgericht ihn hätte bewegen finden können, ihn gänzlich freizusprechen, ihn in seine Stellung wieder eintreten zu lassen, und ihm für den unschuldig erlittenen Arrest volle Entschädigung zu gewähren, wie Ankarström mit Heftigkeit forderte, und beschränkte sich demnach darauf, die ganze Sache zur unmittelbaren Entscheidung des Königs vorzulegen und den Angeklagten seiner Gnade zu empfehlen. Dieser erinnerte sich des jungen Ankarströms und seiner damaligen trotzigen Forderung, aber auch, daß er der Sohn der Gräfin Aluna sei, und es erging demnach auf dem Cabinet des Königs ein Urtheilsspruch dahin;

daß der Hauptmann Johann Jakob von Ankarström wegen mangelnder Beweise von der Anschuldigung, einen Mord begangen zu haben, zwar für jetzt freigesprochen, auch aus königlicher Gnade seiner Haft entlassen, wie im Besitz des ihm verliehenen Adels und seiner Güter zu belassen, im Uebrigen seines Ranges und Postens als Hauptmann im Regiment Pechlin zu entsetzen sei."

Nach Wache wurde trotz Ankarström aus dem Gefängniß, forderte jetzt mehrmals seine Wiedereinsetzung in seinen Hauptmannsrang mit Bezug auf seine Freisprechung als ein ihm zustehendes Recht, doch wiederholt damit abgewiesen, und bedeutet, daß das, was ihm belassen worden, gleichfalls nicht aus seinem Recht, sondern lediglich aus königlicher Gnade stamme, schloß er sich immer enger an Graf Horn und die übrigen Verschworenen an.

Am 15 Januar 1792 Abends war das Berathungszimmer der Verschworenen im Hause des Grafen Horn bell erleuchtet, eine große Menge der Verschworenen vom Adel und aus den Großen des Reiches waren hier versammelt, noch einmal zählten sie die Summe der königlichen Soldaten, wie sie es nannten, auf, und noch einmal alle Maßregeln zum glücklichen Herbeiführung einer Revolution, die den Reichsrath zur höchsten Würde wieder erheben sollte. Da trat Ankarström ein, und nun wurde die Versammlung erst recht lebendig. Düster flackerten die Kerzen auf dem schwarz behangenen Tische, gleich gespenstischen Wesen lagen verhüllt die Verschworenen im Kreise herum; da trat mit feierlichem Ernst Ankarström an die Tafel, berührte mit den Fingern seiner rechten Hand das vor ihm liegende Evangelium und schwor mit einem feierlichen Eide:

„daß König Gustav Wasa III. zu ermorden, so bald sich ihm die erste passende Gelegenheit darbieten würde."

Neun Hände der Hochverräther hoben gewaltsam den Eid geleistet, als Graf Horn, Graf Ribbing, der Freiherr Lure-Bielke und alle anderen Verschworenen ihn umarmten, ihm Beistand bis in den Tod versprachen, und jeder die Mittel anpriesen, die er angewendet, eine wirksame Revolution herbeizuführen. Sollte der Königsmörder auch wirklich ergriffen werden, so wollten die Verschworenen ihn befreien und nicht allein Vergebung und Zurückerstattung aller Besitzungen der Gutsbesitz- und Ankarström, sondern auch die Erhebung zu den höchsten Staatsämtern sollte seine Belohnung für diese verruchte Mordthat sein.

Im Sonnenschein seines künftigen Glückes sich spiegelnd, sah in Gedanken versunken, saß Ankarström in seinem Zimmer, als Graf Horn in Staatsuniform hereintrat, und ihm mittheilte, wie gegen 16. Januar 1792, also schon an dem heutigen Tage, das Schauspiel gehen werde, und daß er bereits für sich und seinen besten Freund Ankarström eine Loge in der Nähe der Königsloge gemiethet habe. Ankarström verstand den Wink, aber an demselben Abende wich der Adjutant Olaf Swenzlon nicht von seines Königs Seite, ja er stand so zwischen ihm und den beiden Verschworenen, daß für diesmal der verruchte Plan unausführbar blieb. Mißmuthig kehrte Graf Horn aus dem Schauspiele zurück; als aber am nächsten Morgen der König nach seinem Lustschlosse Haga abreiste, fuhren dicht hinter ihm in einem prächtigen Staatswagen Graf Horn und Ankarström, anscheinend ganz unbekümmert um des Königs Treiben mit seinem Hofstaate. Noch an demselben Abende zwischen zwei vermummte Gestalten das Lustschloß Haga, erstiegen eine kleine Mauer, die bis unter das Fenster eines matterleuchteten Zimmers hinaufführte.

„Siehe den König sitzen, ein Druck durch's Fenster und wir sind hinein!"

„Halte, Ankarström! Himmel, was sehe ich! die Züge des Königs sind bleich, keine Bewegung in seinen Mienen, sein Auge matt, herabgesunken, die Farbe seines Gesichtes in geisterhaft und geisterstich. Den hat der Schlag gerührt, und so fahre denn hin du Rache, sie reicht jenseits des Grabes!"

Auch Ankarström glaubte sich zu überzeugen, daß der König nicht lebe und so eilten sie denn Beide herab von der Mauer und eilten im vollsten Carriere zurück nach Stockholm. Aber hier schien es, als hätten die Verschworenen ihr schwores Vorhaben vergessen, denn kein Aufruhrgeschrei wurde gehört, keine Bärmtrommel ertönte, keine Compagnie von der ganzen Garnison stand unter dem Gewehr, außer den wenigen gewöhnlichen Wesen, und selbst über der Kaserne des Regiments General Pechlin lag eine friedliche Stille. „Der König ist todt!" rief Graf Horn mit lauter

Digitized by Google

Stimme, bald wiederholte sich der Ruf von allen Seiten und schon versammelte sich eine Menge Volkes, um das Unglaubliche zu hören und zu besprechen, als zu dem Thore von Haga herein ein Adjutant auf schnaubendem, schäumendem Rosse sprengte. „Der bringt gewiß die Unglücksbotschaft!“ erscholl es von allen Seiten, und Jedermann umringte denselben. Als Sekretär Otto Sparrfeldt, tausend Fragen bestürmten ihn, wenn, wie, woran König Gustav in Haga gestorben sei? „Er lebt,“ rief der Adjutant, „ich habe ihn Morgens bei mir, die er mit eigenhändig gab, er lebt und befindet sich wohl!“ — Da erscholl Jubel von allen Seiten und nur wenige, sehr wenige, mochten mit vereinzelt ein dumpfes Murren. Noch zweifelten Viele, ob auch die Aussage des Adjutanten wirklich in Wahrheit beruhe, als aber nach drei Tagen der König wieder gesund und wohlbehalten in Stockholm anlangte, von wo er nach Gefle zur Eröffnung des Reichstages abging, da mochten sich Horn und Ankarström die bittersten Vorwürfe, daß sie sich ohne nähere Untersuchung durch den Schein hatten täuschen lassen.

Von nun an ließ Graf Horn seinen innigsten Freund, so nannte er Ankarström — nicht aus den Augen, Beide wohnten zusammen, genossen gemeinschaftlich alle Vergnügungen und harrten sehnsuchtsvoll der Rückkehr des Königs von Gefle.

Diese erfolgte endlich; es wechselten und drängten sich Feste auf Feste, Lustbarkeit auf Lustbarkeit, denn die Zeit des Carnevals ging ihrem Ende entgegen. Die Vorbereitungen zur letzten Carnevalsmaskerade, welche am 16. März 1792 stattfinden sollte, wurden mit einem Eifer betrieben, als wolle jeder den Andern überbieten, und mit inniger herzlicher Sehnsucht erwartete die schwedischen Schönen den Abend, wo sie bei dem Strahle von Hunderten von Kerzen selbst strahlen und glänzen und den königlichen Hofsaal in seiner Pracht sehen würden.

Gustav III. stand in seinem Zimmer im Schlosse, umgeben von einigen Beamten seines Hofstaates, als ein Kammerdiener hereintrat und ein versiegeltes Briefchen mit dem Hinzufügen überreichte, solches habe eben ein Knabe überbracht, sei aber ohne Aufenthalt wieder davon geeilt. Schon wollte der König das Schreiben, das auf so sonderbare Weise bestellt worden, gar nicht erbrechen, sondern in die lodernden Flammen des Kamins werfen, als Graf Armfelt ihn ehrfurchtsvoll darauf aufmerksam machte, daß es doch vielleicht eine Angelegenheit von Wichtigkeit betreffen könne und zum Verbrennen noch immer Zeit sei. „Du hast recht, Armfelt, wahrscheinlich ein Narrenstückchen, dem Könige am letzten Carnevalstage aufgebunden. Doch laß uns sehen, was das Briefchen enthält.“

Der König erbrach es und las nun laut: „Es warnt Sie Jemand, sich am heutigen Abende vor gewissen Verschwornen zu hüten. Ich hasse Sie, Sire, aber ich verabscheue den Meuchelmord.“

„Diese Warnung verdient keine Beachtung,“ fügte rasch der König nach Beendigung der Lesung hinzu, „denn sie ist mit keiner Unterschrift versehen. Ich bin ja auf dem Balle mitten unter den Meinigen, von welchen ich auch nicht Einen absichtlich beleidigt habe. Sollte aber dennoch durch Verrathe mein Tod beschlossen worden sein, so können sie mich ja auch anderwärts eben so gut treffen, als auf dem Balle. Mein Leben steht in Gottes Hand!“

Bald darauf bemerkte Gustav weiter: „Sagte ich nicht, ein Fastnachts-Scherz und nichts weiter!“ winkte dem Grafen Essen und das anonyme Warnungsschreiben zu sich steckend, begab er sich nach dem Maskenballe.

In heiteren Accorden ertönte die Ballmusik, unzählige Gruppen lustiger Masken schwärmten in buntem Gemische umher, der Narr an der Seite des Weisen, der Polichinello vertraulich Arm in Arm mit einem ehrwürdigen Geistlichen, lustige Dirnen, alte Matronen umflatternd und sie neckend. Hier nahte ein Zug edler Ritter, dort eine heranziehende Schauspielertruppe, hier ein schmachtender Minnesänger, dort eine alte Kokette, kurz hier erschien die ganze Welt im Kleinen und dieses Miniaturgemälde war hier, wo es die reinste Freude athmete, ein gemüthlicher Spaß behaglicher anzuschauen als es das ganze verpfuschte Original.

Nur einsam und dem Anscheine nach keinen Antheil an der allgemeinen Freude nehmend, schritt ein schwarzer Domino, den Hut mit einer blutrothen Feder geziert, durch das Gedränge des fröhlichen Haufens hin, indem der Schein des Polichinellkittels, wie die weiße Gretchenkrause der Marion und die winkenden Mienen der Schönen mit gleichem Ernste ihn, und schritt bei einzige Trauernde in diesem Tempel der Freude zu sein. In einiger Entfernung von dieser düsteren Maske bewegten sich sechs die sieben Andere, mit den Augen den Schwarzen unablässig verfolgend. Wer sie aufmerksam betrachtete, mußte ungewiß werden, ob sie die Bertrauten dieses Einsiedlers, oder ihm gefährliche heimliche Späher seien.

Während die Tänzer einen immer größeren Kreis für ihre Touren, oftmals zum Mißlaun durch Scherze errangen, verlor sich die einsame Maske in dichten Gewühle der Menge und Alles blickte nun nach den feurigen Tänzern oder nach der Hostege hinauf, wo der geliebte König mit seinen hellen, klaren Augen auf die Freudengenüsse seiner Kinder lächelnd hinabschaute. Neben ihm saß Graf Essen, sonst war die Loge leer. Wohl mochte Gustav eine gute Viertelstunde Zuschauer des heitern Vergnügens gewesen sein, als er sich zu Graf Essen wendete, und lächelnd ihm zurief: „Kommt, Graf! Ich habe mich in meinem Vertrauen nicht getäuscht; wäre wirklich ein Anschlag auf mein Leben gemacht worden, so würde man ihn hier, wo ich mich bisher ganz allein mit Euch befand, am leichtesten ausgeführt haben.“ Mit freundlichem Lächeln verließ der König die Loge und begab sich, gefolgt von Graf Essen, nach dem Ballsaale hinab.

Kaum betrat Gustav den Kreis der wogenden Masken, als sich eine Menge derselben an ihn heranwendete, und ehe er es verhindern konnte, war Graf Essen von ihm getrennt. Da nahte plötzlich eine stattliche Maske dem König, trat an ihn heran, flüsterte ihm auf die Schulter und rief mit verstellter Stimme in heiterndem Tone: „Gute Nacht, Maske!“ — In demselben Augenblicke fiel ein dumpfer Schuß und von allen Seiten des großen gothischen Saales erscholl der Schreckensruf: „Feuer! Feuer!“ Die ganze Gesellschaft befand sich in dem Zustande der vollkommensten Verwirrung, und drängte sich mit der größten Hast nach allen Ausgangspforten, als es plötzlich aus tausend Kehlen erscholle: „Der König ist verwundet!“

Der Kalkblüthsaal im Kreise dieser Verwirrenen war König Gustav selbst. Mit ruhiger fester Stimme gab er den Befehl, sofort sämmtliche Thore Stockholms, so wie die Thüren des Saales schließen und jede Maske sich demaskiren zu lassen, dann aber ihren Namen und Stand aufzuschreiben. Graf Essen sorgte für die augenblickliche Befolgung dieser Befehle, Graf Armfelt aber, sonst unerschüttert über die schreckliche That, sorgte dem Könige, der sich mit raschem Schritt in ein anstoßendes Kabinet ging und sich hier auf ein Sopha setzte.

Der König war durch den Schuß, der nur mit dumpfem Knalle losgegangen, verwundet, aber nicht eine Kugel hatte ihn getroffen, sondern eine ganze Ladung scharfer Nagelspitzen war in seinen Leib gedrungen. Langsam wurde der König nach Hause geführt, aber trotz seiner Schwäche befahl er noch, seinen Mörder, wenn man seiner habhaft würde, so gehinde als möglich zu bestrafen, etwaige Mitwisser und Verschworene von jeder Strafe frei zu lassen.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

In Innsbruck ist wie man der „Allg. Ztg.“ schreibt der Hauptmann Gredler ein Wiener Kind, vom Kaiser-Regiment verschieden. Im Feldzuge von 1806 hielt er am Montbuello, an der Spitze von nur 4 Kompagnien, ohne Geschütz 5 Stunden lang, und als die letzte Patrone ver-

Digitized by Google

schossen war, eine zehnfache mit Kanonen versehene und von Garibaldi in Person geführte Uebermacht in Respect und warf sie schließlich zurück. Er wurde damals Ritter des Maria-Theresien-Ordens und als solcher sechs Freijahre erhoben.

Der Dampfer Seagull ist auf dem Michigansee mit Verlust von 50 Menschenleben verbrannt.

Bei der Prüfung, durch deren günstiges Ergebniß die Zulassung zum einjährigen Freiwilligendienst bedingt ist, fragte der Examinator im Gesellschaft einen der jüngsten Aspiranten, wer die Stadt Rom erbaut habe. Der Aspirant stockte. Der Examinator, in der humanen Absicht, ihm auf die Fährte zu helfen, sagte: Romulus — Cäsius — Cajus und zwei. Sagen Sie mir wenigstens den Einen, in dessen Namen das Wort Rom die erste Silbe bildet. Alle Ro — Rom — . . . Plötzlich ging ein Schimmer der Erleuchtung in der Miene des nachsinnenden Aspiranten auf und jauchzend Tones rief er: Romeo und Julie!

Bericht über das Preis-Ausschreiben zur Begründung einer deutschen National-Handschrift.

Mein im November vorigen Jahres erlassenes „Preis-Ausschreiben zur Begründung einer deutschen Volksschrift“ hat einen glänzenden Erfolg gehabt. Soweit die deutsche Zunge klingt, ist mein Aufruf mit Sympathie und Begeisterung aufgenommen worden. Der Deutsche hat es gefühlt, daß Deutschland auch in seiner Schrift einig sein müsse. Der Zweck meiner Thätigkeit für Anbahnung eines allgemeinen deutschen Schriftzuges ist durch das Zusammenwirken der besten Kräfte vollständig erreicht. Ich kann meine Genugthuung über diese allgemeine Theilnahme nicht aussprechen, ohne zugleich den deutschen Geist zu loben, der in seinem Streben für alles Hohe, Edle und Schöne rühmend anzuerkennen.

Durch die Betheiligung der besten Kräfte ist es mir gelungen, die schönste, nach Form und Geist ausgezeichnetste Schrift zu erlangen, eine Schrift, die sich ebenso durch echten deutschen Charakter, wie durch Leichtigkeit, Klarheit und Schreibfähigkeit auszeichnet. An dem Preis-Ausschreiben haben sich aber auch fast alle Jünger der Schreibschriftkunst, welche diese Meisterschaft bereits durch Herausgabe von Werken über Schreibkunst bethätigt haben, betheiligt. Ich nenne hier nur die Namen: Professor Dr. Schrigley in Tübingen, Hofkalligraph Lindner in Berlin, von Zeichnen in Dresden, Lehrer F. E. Feuerstein in Sagan, Hofkalligraph Greiner in Wien, Kalligraph M. D. Koch in Hamburg, Lehrer A. M. Hübscher in Basel, Lehrer J. H. Jäger in Kassel, Rektor Pechner in Bamberg, Maler Hohnegen in München, Gymnasiallehrer Goldy in Gotha, Professor Dessel in Wien und Andere.

Nachdem nun durch meine eigenen, Vereins- und Schriftkundigen unter Beirath des Unterzeichneten aus dem eingegangenen reichen Vorrathe eine Auswahl mustergiltiger Handschriften vorgenommen, nachdem ferner diese Auslese je nach der speziellen Beschaffenheit der Originale theils photographirt, theils lithographirt, theils autographirt worden, sind die vervielfältigten Exemplare heute an 50 sachverständige Preisrichter versandt worden. Das Resultat wird ohne Zweifel in wenigen Wochen bekannt gemacht werden können.

Die Zusammenstellung der eingegangenen Concurrenzschriften hat folgende Ergebnisse geliefert: Im Ganzen sind 754 Concurrenz-Objekte eingegangen. Unter den Concurrenten befinden sich 174 Lehrer, 109 Beamte (unter diesen sind acht Ministerial-Beamte), 61 Kaufleute, 38 Künstler, (Maler, Kupferstecher, Lithographen u. s. w.) 34 Collegraphen, 31 Schuldirektoren, 18 Gymnasiallehrer, 12 Militär-Personen (darunter sind sieben Offiziere), 10 Geistliche, 9 Postbeamte, 9 Gymnasiallehrer, 8 Professoren, 7 Lehrerinnen, 2 Förster, 1 Gutsbesitzer, 1 Justizrath. Die Uebrigen haben ihren Stand nicht angegeben. Nach den Staaten vertheilen sich die Concurrenten folgender Weise: Preußen liefern 267 Preis-Alphabete, Sachsen 109, Oesterreich 90, Bayern 65, Baden 30, Württemberg 28, Schweiz 14, Hamburg 24, Sachsen-Weimar 15, Mecklenburg-Schwerin 14, Oldenburg 12, Rußland 10, Sachsen-Coburg-Gotha 9, Hessen-Darmstadt 7, Anhalt 7, Bremen 7, Schwarzburg 6, Braunschweig 6, Sachsen-Meiningen 5, Mecklenburg-Strelitz 2, Lübeck 2, Luxemburg 2, Frankreich 2, Holland 2, Amerika 2.

Gespannt wäre nun meine Aufgabe gelöst. Es kommt nun aber eine schwierigere Lösung in Frage, nämlich die Einführung dieser Nationalschrift in Schule und Haus. Um auch dieses Ziel zu erreichen, werde ich von der gekrönten Preisschrift zwei Ausgaben veranstalten: eine für Schulen, und eine für das Haus. Bezüglich der ersten Ausgabe werde ich mich mit der Lehrerwelt direkt in Verbindung setzen, über die zweite Ausgabe findet der Leser im Inseratentheile dieses Blattes nähere Aufklärung. Und so erlaube ich mir denn alle Leser auf mein in diesem Blatte befindliches heutiges Inserat, welches über die Preisschrift nähere Mittheilungen macht, aufmerksam zu machen.

Nach Schönfeld bei Leipzig, im April 1868.

Adolph Henze,
Direktor des Centralbureaux f. gerichtl. Schrift-Vergl.

Frucht-Mittelpreise.

Speyer, 21. April. Der Centner Waizen 8 fl. 26 kr. Korn 7 fl. 11 kr. Gerste 5 fl. 23 kr. Spelz 5 fl. 10 kr. Hafer 5 fl. 30 kr.

Neustadt, 21. April. Der Centner Weizen 8 fl. 33 kr. Korn 7 fl. 31 kr. Spelz 6 fl. 13 kr. Gerste 5 fl. 51 kr. Hafer 5 fl. 30 kr.

Handelsberichte.

Worms, 24. April. In der jüngsten Woche verhielten sich ausnärtige Käufer für Weizen etwas zurückhaltender, ohne daß hierer Umschwung den Werth dieses Artikels merklich geschmälert hätte. In Gerste wird augenblicklich wenig nach dem Mittel- und Niederrhein gehandelt, wohingegen, da der locale Bedarf ebenfalls ein schwacher ist, die etwas reichere Zufuhr einen leichten Druck auf den Markt übt. Roggen bedingt immer noch die volle Notiz. Auch Hafer bleibt lebhaft gefragt. Dagegen herrscht auffallenderweise für Mehl nur matte Stimmung, die gegenüber den ungarischen, täglich wachsenden Angeboten, so rasch keiner lebhaften Tendenz Platz machen dürfte. Branntwein geht still um. Oel sehr geschäftslos. Wir notiren heute: Weizen pfälzer 17 fl., ungar. 17 fl. 30 kr. Roggen pfälzer 14 fl. 30 kr., bis 14 fl. 45 kr. Gerste pfälz. 11 fl. 30 per 100 Kil., Hafer 6 fl. 45 kr. bis 7 fl. Mehl in der Partie 14 fl. 30 kr. — Weizenverschnitt 18 fl. 30 kr., Roggenverschnitt 14 fl. 45 kr., Roggenmehl 14 fl., per 20 Kil., Rüböl ohne Faß 20 fl. 30 kr. per 50 Kilo., Branntwein (50%) 34 fl. 30 kr. per 160 Liter.

Mainz, 24. April. Weizen, obwohl nicht stark begehrt, blieb während der Woche in Preise behauptet, ebenso Korn, welches nur einen schleppenden Abgang hatte. Gerste in den verschiedenen Qualitäten, zu Brau- und Mahlzwecken blieb auch ziemlich unverändert. Auch Hafer bleibt Frage, aber zu nicht erhöhten Preise. Am heutigen Markte war das Geschäft zur Besorgung des Localbedarfs ziemlich belebt. Zu notiren ist: Weizen 16 fl. 20 kr. bis 17 fl. 15 kr. nach Qual., Korn 14 fl. 10 kr. bis 14 fl. 15 kr., Gerste 11 fl. 15 kr. bis 12 fl., Hafer 6 fl. 20 kr., Rüböl unverändert, ffs. 20 fl. 15 kr. ohne Faß, per Oktober 20 fl. 45 kr. bis 21 fl. mit Faß, Leinöl 23 fl., Mohnöl 35 fl., Leinsamen 16 fl. 30 kr. bis 17 fl. Kleesamen ohne Aenderung, ebenso Hülsenfrüchte, Repskuchen 92 fl.—96 fl.

In der Halle wurden vom 18. April bis 24. April zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

265 Säcke Weizen fl. 17 21 kr. per Sack von netto 200 Pfd.
105 „ Korn „ 13 44 „ „ „ „ „ 180 „
5 „ Gerste „ 8 36 „ „ „ „ „ 160 „
19 „ Hafer „ 6 34 „ „ „ „ „ 120 „

Digitized by Google

Verkauf.

Ein Haus in dem verkehrreichen Städtchen Kirn, Station der Rhein-Nahe Eisenbahn, in welchem seit langen Jahren Gast- verbunden mit höchst frequenter Schenk-Wirthschaft betrieben wurde, ist des hohen Alters des Besitzers wegen zu verkaufen.

Das Haus, zu welchem Garten, Gartenhaus mit Kegelbahn, sowie Stallungen und Oekonomiegebäuden gehören, bildet eine Ecke der belebtesten Straße, eignet sich daher zu jedem Geschäfte, besonders da unmittelbar vor dem Hause die Jahrmärkte abgehalten werden.

Auf Wunsch kann das Haus auch allein, sowie die übrigen Zugehörigkeiten getrennt abgegeben werden. Anzahlung gering, Termin nach Belieben.

Jungen Leuten, als Wirthen, Bäckern, Metzgern, Kaufleuten ꝛc. ist hier Gelegenheit geboten, eine sichere rentable Existenz zu gründen.

Nähere Auskunft ertheilt

Philipp Andres

[185] in Kirn.

Bei J. Stalter auf dem Erntzweierhof ist die Sommer-Schafweide (von jetzt bis Michaeli) zu vermiethen.

Es können 180 Stück Hämmel eingeschlagen werden.

Verkauf.

Von der Markt-Commission zu Baumholder können circa 2 Centner schöner blauer Kleesamen à 6 Silbergroschen per Pfund und 1 Centner deutscher Kleesamen à 5½ Silbergroschen per Pfund abgegeben werden. [193]

40—50 Centner Kornstroh

sind zu verkaufen bei

Fr. Hoffmann.

Frankfurter Börsencourse

vom 24. April 1868.

Pistolen	fl.	9 49
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9 57½
Rand-Ducaten	fl.	5 37
20 Francs-Stücke	fl.	9 30
Holl. 10 fl.-Stücke	fl.	9 54
Preuß. Cassen-Schein		1 45
Engl. Sovereigns	fl.	11 56
Hochhaltig Silber p. 3. P.		— —
Dollars in Gold		— —
Russ. Imperiales		— —

Stadt-Theater in Kusel.

Im Saale zum Preußischen Hof.

Vorstellung

der Zweibrücker Gesellschaft, unter der Direction von August Schroth.

Dienstag den 28. April 1868:

Zum ersten Male:

Nachtigall und Nichte.

Posse in 1 Akt von Rudolph Dahn.

Hierauf:

Das Fest der Handwerker,

oder:

Der blaue Montag.

Posse mit Gesang und Tanz in 2 Akten von Louis Angely.

Zum Schluß:

Feuerwehr-Galopp:

Aufgeführt von sämmtlichem Personal.

Preise der Plätze: 1. Platz 24 kr. 2. Platz 12 kr. 3. Platz 6 kr.

Kassa-Oeffnung ½ 8 Uhr. Anfang präcis 8 Uhr.

Abonnements-Billet für den ersten Platz das Dutzend zu 4 fl. (für die Dauer der Saison gültig) sind in meiner Wohnung bei Herrn Bäcker Keller zu haben.

A. Schroth, Director.

Deutsche Preis-National-Handschrift.

Um die gerühmte Preis-National-Handschrift auch wirklich zum Gemeingute der deutschen Nation zu machen, habe ich beschlossen, für Erwachsene jeden Alters und jeden Berufes

einen brieflichen Selbstunterricht im Schönschreiben,

bei welchem die Preisschrift zum ersten Mal zur Anwendung kommt, herauszugeben.

Ich lade nun alle, Schlechtschreibende wie Gutschreibende, welche sich diese schönste und schreibfähigste aller Handschriften aneignen wollen, zur Betheiligung ein. Daß Jeder nach dieser meiner Methode in kurzer Zeit schön und fließend schreiben lernt, kann ich verbürgen.

Dieser briefliche Unterricht besteht aus 6 Lieferungen, von denen alle 14 Tage eine den Abonnenten durch die Post franko zugesandt wird. Jede Lieferung kostet 10 Sgr., der ganze Cursus also 2 Thaler. Es ist den Betheiligten frei gestellt, den Betrag entweder zur Hälfte mit 1 Thlr., oder vollständig mit 2 Thlr. an den Unterzeichneten, welcher jetzt schon Bestellungen und Abonnementsbeträge annimmt, einzusenden. Auch nehmen alle Buch- und Kunsthandlungen Aufträge an.

Als Andenken an die Zeitperiode, in welcher diese deutsche National-Handschrift entstanden, erhält Jeder, welcher den Selbstunterricht beziehe, bei Zusendung der letzten Lieferung einen „Bericht über das Preis-Ausschreiben zur Begründung einer deutschen Nationalhandschrift mit einer Auslese der schönsten zur Konkurrenz eingesandten Musteralphabete" unentgeltlich.

Neu-Schönefeld bei Leipzig, im April 1868.

Adolph Henze,

Director des Centralbureaux f. gerichtl. Schrift-Vergl.

Deutsche Preis-National-Handschrift.

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke

heilt **Dr. J. Müller,** Specialarzt in **Coburg.**

Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kreutzhaidt.

Digitized by Google

Neue Pädagogia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“

№ 18. Sonntag, den 3. Mai 1868.

Der Königsmörder.

Historische Erzählung aus dem 18ten Jahrhundert von Dr. G. Klette

(Schluß.)

IV.

Der schwarze Domino mit dem blutfarbenen Federschmucke, er, der den Schuß auf den König gethan, war in dem allgemeinen Gedränge glücklich entkommen, aber, auf die Straße hinausgetreten, hielten ihn die Furien der Hölle an, nagten an seinen Gewissen und der Wahn mit dem sonst ruhmlichten Herzen klopfte mit den Zähnen, als schüttelte ihn Fieberfrost, während seine Beine schlotterten, und er nicht wagte, auch nur einen der Vorübergehenden anzusehen. Sein Leben war der Nemesis verfallen, denn schon am nächsten Morgen traten die Diener der Gerechtigkeit in sein Zimmer, versiegelten seine Papiere und führten ihn in ein dunkles Gefängniß.

Hier saß der verabscheuungswürdige, zuletzt mit seinen schweren Ketten. Es war Ankarström, das Werkzeug des Hasses des ehemaligen Reichsrathes, das blinde Werkzeug des alten Sturno und sein eigener Rächer, der nun mit dem Fluche des Königsmordes belohnt, vergebens versuchte, frei nach dem Gemälde seines Verbrechens hinaufzublicken, denn das Bewußtsein seiner ungeheuren frevlen That zog den irrenden Blick immer wieder hinab nach dem Boden, wo sich seinem Geiste die unheimlichen Pforten der Hölle offen zeigten.

Ankarström hatte sich durch einen Zufall selbst verrathen. Ein besonderes Messer, welches er für den Fall, daß der Schuß fehl gehe, zur sicheren Vollendung der teuflischen That bei sich führte, hatte er in dem Maskensaale verloren, und dieß zu seiner Entdeckung geführt, denn auf die sofort angestellten Nachforschungen über den Besitzer dieses eigenthümlich geformten Messers hatte ein Messerschmid bereits angezeigt, wie er solches erst kürzlich für den Hauptmann von Ankarström angefertigt, worauf dann seine Verhaftung erfolgt war.

Furchtlos bekannte er sich zu der Frevelthat und nach ihm wurden die Grafen Horn und Ribbing, General Pechlin, und Obristlieutenant Ehrhorn gleichfalls gefänglich eingezogen. Der Freiherr von Turo-Bielke hatte sich seiner Gefangennahme durch Verzichtung entzogen und auf den wahnsinnigen Sturno aus Dalarne, der wieder in der Hauptstadt umherschlich, war auch nicht der geringste Verdacht gefallen.

Bereits den zwölften Tag lag König Gustav auf seinem Schmerzenslager, manche gefährliche Operation war schon an ihm vollzogen worden, aber dennoch wehrten sich stündlich seine Schmerzen und der Engel des Todes schwebte mit seinem rauschenden Fittig über dem Haupte des Königs. Da trat am dreizehnten Tage Graf Armfeld behutsam in das Krankenzimmer, der König erkannte ihn sogleich, und fragte hastig, wer sein Mörder sei. „Johann Jakob von Ankarström,“ sprach Armfeld tief bewegt.“ „O, Gott! Alma!“ Mit diesen Worten war das Leben des Gemordeten entflohen, und in stummem Schmerz umstanden das Sterbelager Gustavs die Aerzte und Hofbedienten, im ganzen Lande aber herrschte die tiefste Trauer und tausend Flüche und Verwünschungen trafen den verruchten Mörder.

Nur kurze Zeit währte der Proceß des Königsmörders und hart, aber gerecht war das Urtheil, das die Richter über ihn sprachen. Während sechs Tagen mußte er, nachdem am ersten Tage der Henker sein Wappenschild zerbrochen und mit Füßen getreten, täglich zwei Stunden am Pranger stehen, ward jedesmal mit Ruthen gezeißelt und am 27. April 1792 sollte die Hinrichtung stattfinden. Das Urtheil lautete bezüglich dieser dahin, daß ihm die rechte Hand, womit er die Mordthat begangen, dann aber der Kopf abgeschlagen und der Körper endlich geviertheilt werden sollte.

An jenem Tage, wo Ankarström nach der Ausstellung am Pranger die Ruthenstreiche von dem Henker erhielt, wo sich sein Rücken krümmte und sein Blut in purpurnen Strömen von denselben herabfloß, umstand eine unzählige Menge Volkes das Hochgericht und tausendfach erscholl der Ruf: „Das wird dem adeligen Fleische wohl thun.“

Unter der gaffenden Menge ragte ein sonderbarer Mann hervor; er schien schon bei Jahren, aber dunkel war dennoch sein Haar und hing wild struppig umher. Dicke Augenbrauen beschatteten das tief liegende Auge, aus welchem eine teuflische Freude hervorblitzte. Unverwandten Auges blickte er nach dem Hochgericht hinauf und bei jedem Hiebe des Henkers lachte teuflischer sein Blick, bei dem herabströmen des herausgegeißelten Blutes arbeiteten seine Muskeln fieberhaft und sein ganzes Wesen bekundete eine höllische Freude über die Marter des Verbrechers. Auch an dem Tage der Hinrichtung stand der grausenvolle Fremdling in dem dichten Kreise der Menge, und als die Hand von dem Schlage des Richtschwertes fiel, als der Kopf herabrollte, der Henker ihn der gaffenden Menge zeigte und der Fremde bemerkte, wie der Königsmörder noch die Augen im abgetrennten Kopfe umherrollte, da schrie der unheimliche Zuschauer ein hellschallendes Gelächter auf, und gleichsam in einem Freudenkrampf arbeiteten alle seine Gesichtsmuskeln. Selbst der rohste Matrose drängte aus der Nähe dieses Gräßlichen fort und erst spät, als die Menge sich schon lange verlaufen, als der geviertheilte Körper längst auf's Rad geflochten ausgestellt war, entfernte sich der geheimnißvolle Fremdling, noch einmal hell aus der entmenschten Brust auflachend.

V.

Auf dem Wege nach den Gebirgen Dalarnes schritt eine hohe, kräftige Mannesgestalt; es war dieselbe, welche bei der Hinrichtung des Königsmörders eine so teuflische Freude empfunden; aber nicht mehr lachend eilte er seines Weges, sondern furchtbar umherstierend in dem Dickicht der Wälder, als fürchte er, aus jedem Stamme werde ein Rachegott erscheinen und seine schwarze, verruchte Seele heimholen zur ewigen verdienten Strafe. Es war der Freiherr Sture-Tystidt, derselbe, der einst unter der Maske eines Wahnsinnigen und unter dem falschen Namen Sturno, Pläne der Rache schmiedete gegen den Grafen Gutdblatt und dem König Gustav, der den jungen Jakob Gutdblatt stahl, und ihn zur Rache und zum Königsmorde erzog, um durch den Tod Gustavs und die Hinrichtung Ankarströms seiner Rache ein

Digitized by Google

volles reichliches Opfer zu bringen. Sein matter Geist, seine rollenden Augen, seine durchbohrten Ohrlappen und wieder abwechselnden Gefühle, die sich in Ungeduld, Aufgeregtheit, der Wahnsinn keine erborgte Maske mehr sei, daß er ihm wirklich anheimgefallen und die rächende Nemesis den erreicht hatte, der freventlich den Ratschluß des Ewigen hatte [illegible] wollen. Alles war in dieser Stube Nacht und Dunkel, und nur einen einzigen Gedanken vermochte er zu fassen, und dies war das Bewußtsein, ein hundertfacher Mörder. Jeder Wanderer, der dem Schrecklichen begegnete, wich scheu aus Furcht, und so erreichte er, gejagt von den unendlichen Qualen des erwachenden Gewissens, die Gebirge von Dalarne. Endlich verließen seine Kräfte, in sehr ihn auch die Furcht des Wahnsinnes unaufhörlich vorwärts treibt, und er tritt in eine am Wege stehende einsame Waldschenke, wo dort finden sie in einem Winkel der Gaststube ein Paar Stiefel, auch welches er sich hinwirft; seine Augen schließen sich und zum Erstenmale seit der Schauderscene am Hochgericht genießt er die Wohlthat des Schlafes.

Kurz nach ihm betrat ein Offizier, der eben auf Standesrechten Reise angekommen, und, dasselbe seinen Diener übergeben, die Gaststube, ohne den fremden Schläfer zu bemerken. Da rollte auch ein Reisewagen heran, hielt vor dem Wirthshause und ihm entstieg an der Hand einer adelichen, stattlichen Dame ein reizendes junges Mädchen. Dem Offizier eilte freudig den Ankommenden entgegen und empfing sie am Wagen, sie verlegen, sie begrüßend. „Ich komme, Herr Olof Swensson, Ihnen hier die Tochter des Kaplans Rosenfelm zu übergeben, auf der ich bis jetzt, seit dem Tode ihres Vaters Mutterstelle vertreten. Sie empfangen in dem Mädchen ein Kleinod, bewahren sie es als solches und seine Gott, dann den Dank Eurer Herzen.“ Gerührt faßte Olof der Dame die Hand und geleitete die beiden Fremden in's Zimmer. „Sie verzeihen, Herr Swensson,“ sagte nun die ältere Dame das Wort, „aber Ihre Gesichtszüge wohnen mich an längst vergangene glückliche und doch sehr unglückliche Zeiten. Ach, auch ich hatte einen Sohn und ein unerklärbares Geschick hat mir ihn entrissen.“ Hier weinte die Fremde, nachdem der erste Schmerz trüber Erinnerungen etwas gelindert; knieete Egberte Rosenfelm und Olof Swensson vor der Dame nieder und baten um ihren Segen. Schon hatte sie die Hand erhoben, als sie plötzlich auf dem Halse Olofs ein purpurrothes Mal bemerkte, welches beim Niederbeugen des Kopfes sichtbar wurde, und mit dem Freudenrufe: „O Gott, mein Sohn!“ sank sie ohnmächtig nieder. Hastig war Olof aufgesprungen, und als es seinen und Egberte's vereinten Bemühungen endlich gelungen, die Ohnmächtige wieder zum Leben zurückzurufen, wurde eine Scene gefeiert, die keines Sterblichen Feder zu beschreiben vermag.

Nachdem der erste und heftigste Rausch der Freude etwas sich gemäßigt hatte, begann die Mutter ihrem wiedergefundenen Sohn ganz kurz ihre Schicksale zu erzählen mit folgenden Worten:

„Ich bin Christine, die Tochter des verstorbenen Grafen Guldblatt, und Gattin des einst mächtigen und geehrten Fehrn. Sture-Tystadt.“ —

Bei diesen Worten erhob sich plötzlich eine unheimliche Gestalt aus einem dunklen Winkel des Zimmers, der Verrückte war erwacht, hatte diese Worte vernommen, und stürzte nun aus seinem Versteck hervor auf die drei Glücklichen zu. „Du bist Christine,“ schrie er, „und das ist mein Sohn? Du lügst, lügst! du bist die reiche Sture-Tystadt. Ich bin das ist meine Christine, ach ja, so lächelte mein Sohn,“ sprach er wehmüthig fort, dann, aber schrie er plötzlich mit fürchterlicher Stimme: „aber ich, ich bin der Mörder eines Guldblatt, ich bin der Mörder Rosenfelms, der Mörder Gustavs- und Ankarströms! Wehe! hundertfach Wehe!“ Wild rollten seine Augen, nach einem glühenden Blick warf er auf Weib und Kind, dann, stürzte er fort, zum Zimmer, zum Hofe hinaus, wie von den Furien der Hölle gepeitscht. Olof war ihm schnell nachgeeilt, kam aber gerade an den steilen Abhang des Berges, von Lindö an, als Sture-Tystadt sich seinen Händen entführt hatte von der felsigen Klippe, und hier im schauderlichen Grunde lagen die zerschmetterten Glieder des Unglücklichen.

Tiefer Schmerz erfüllte die Menschen, die einen Augenblick vorher [illegible] Jubel geschrien, als aber die Kunde der Größe derselben gemildert, verbanden der Priester das liebende Paar, und in Kreis der glücklichen Kinder sehte die Mutter, [illegible] der Engel des Todes abrief, um sie sanft hinüber zu führen in jenes Land der Ruhe und des Friedens, wo die seligen Geister nichts von Rache wissen.

Olof Swenson machte nie seine Ansprüche auf den Titel und Rang der Grafen von Guldblatt, sowie auf ihre Besitzungen geltend, und so blieb dieß Geschlecht, so wie das der Ankarströms in Schweden erloschen.

Schein und Wahrheit.

Lebensbild in Novellenform von C. Baldamus.

VI.

Als er gegen Abend den Fluß überschritten hatte, aber der Mutter Auge ruhet so nieder, [illegible] Zwei deutsche Grenadierbataillone zogen unter dem Schall kriegerischer Musik die Ufergasse herauf, gefolgt, und lagert von einer schaulustigen Menge, deren Zahl mit jedem Augenblicke durch die Neugierigen wuchs, welche die schmetternden Klänge der türkischen Musikgeräthe herangezogen. Unter diesen Schaulustigen, welche zum Theil aus größerer Entfernung herangezogen, befand sich auch ein Mann hoch in den Fünfzigen, mit dunklem sonnverbranntem Teint, in schwarzer sonntäglicher Tracht; die beinahe wie Trauer aussah, ein Mann, in dessen gutmüthigen ernsten Zügen neben einer tiefen Wehmuth ein Ausdruck von Angst und Unsicherheit, von innerer peinlicher Unruhe sich geltend machte. Einen Knaben von etwa zwölf Jahren an der Hand führend, eilte er, wie von instinktmäßiger Sehnsucht angezogen, der militärischen Truppe so schnell entgegen, als es seine offenbar zuvor gebrochene Gesundheit erlaubte. Auf einer Hand treppe Posto fassend, stierte er mit dem schwarzen unsteten Auge die heranschreitenden Kolonnen, und eine wilde Freude, ein gewisser Stolz überfloß seine Züge, als die stattlichen Reihen in schaurgerader Linie und mit dem sicheren Takte eines Uhrwerkes daherschritten, die Trommeln wirbelten, die Blechinstrumente schmetterten, die Waffen blinken im Scheine einer untergehenden Julisonne, und das ganze ausdrucksvolle Schauspiel eines militärischen Aufzuges sich vor seinen Augen entfaltete. Da kam die Fahne heran, ein ehrwürdiges Banner mit den Landfarben Hohenburgs, zerschossen in manchen heißen Schlacht, gebleicht von mancher Schlachtensonne und vom Nachthau manches Biwouaks, und ihr Anblick regte den Alten mit einem Male gewaltig auf. Den Knaben mit beinahe jugendlicher Kraft von der Erde emporreißend, ihn auf seinen Arm setzen und mit ihm sich in die vorderste Reihe der Zuschauer drängen, welche zu beiden Seiten der Straßen Spalier machten — war für den Alten das Werk eines Augenblicks.

„Sieh, sieh, Joseph!“ rief er dem Kleinen in englischer Sprache zu, „da ist die Fahne, die Fahne, von der ich dir so oft erzählt. Es ist mein Regiment. Bei diesem Korps haben Dein Papa und ich gestanden, mit dieser Fahne haben wir bei Alpern gesochten und bei Gilling, bei Regensburg! Sieh' mir hin, die Fahne, die schöne Fahne!“ Das Gesicht des Mannes strahlte bei diesen Worten vom Widerscheine schöner Erinnerungen, eine Thräne perlte in den grauen dichten Backenbart des Alten herab; und der Offizier des ersten Zuges, welcher des Alten lebhaftes Andrucken gehört, blickte sich mit Interesse nach dem Fremdlinge um, der den schmucken Knaben auf dem Arme hielt.

Digitized by Google

– „Sieh nur Wenzel," sagte der Kleine, „der schöne Offizier hat Dich freundlich gegrüßt! Kennst Du ihn denn? wie heißt er? war er schon damals Dein Offizier?"

„Der Kroatiner?" sagte Wenzel lächelnd und salutirte militärisch, „o nein mein Knabe! der war noch nicht auf der Welt, da Dein Vater und ich dem Kaiser dienten! Bitte Dich, es sind über fünfundzwanzig Jahre! Aber sieh nur die Fahne!"

– „Die Fahne? O die gefällt mir nicht! Sie ist zu zerrissen und zerfetzt. Meine Mama nannte ihr Gefallen sinken. Dort hinten schwebt eine prächtigere neue, die will ich mir besehen. Aber sieht Du die junge Lady in dem Wagen dort neben dem jungen Herrn, die den stattlichen Offizier so eben begrüßt hat? Wie schön sie ist, Wenzel, wenn die Offiziere den Hut und die Soldaten präsentiren vor ihr schwenken

(Fortsetzung folgt.)

Vorschlag des Herrn Schuldenmachers.

Der St. Stephanskirche zu Wien vertheilte vor einigen Tagen eine schon bejahrte Dame Geld an hülfsbedürftige Frauen, und zwar zwei Gulden. Diese Vertheilung dauerte so lange, bis sie einen Betrag von tausend Gulden erreicht hatte. Die Vertheilung berücksichtigte nur solche Frauen, welche sehr ärmlich gekleidet waren; alle die, welche irgend anständige Kleidung an sich trugen, wurden zurückgewiesen. Befragt, warum sie diese Wohlthat selbst, und in der Kirche ausübe, gab die Dame zur Antwort, daß sie einem Gelübde nachkomme und der bisher Beschränkung des Wohlthuns auch Ueberzeugung habe, daß das Geld an wirklich arme Frauen, welche ihr die Vorsehung sendet, vertheilt würde.

Der alte Kaiser Ferdinand I. vollendete am 19. d. sein 75. Lebensjahr. Der Familienvater hat es ihm, weil er sich, während des Revolutionssturmes, zur nachsicht erweisen, zum Vorzug und die Krone und sein Neffe Franz Joseph I. besitzt im 2. Dezember 1848 den Thron. Seinem weisen Ahnherrn, dem Kaiser, ohne jemals nach Wien zu kommen, im Schlosse Hradschin zu Prag' Man erzählt von ihm, er habe in A. in Verein auf seinen Neffen geäußert: „Die Lombardei verlieren, Venetien verlieren, das hat ich auch gethan."

(Ein Wörterbuch), in des Wortes voller Bedeutung wurde Minutoli in einer Vorstadt Berlins der Joseph-stadt, entdeckt. Das Schusal hatte die seltsame Lebsprüge Tochter seit sechs Menschen in einem finsteren Kabinet eingeschlossen und derselben nur jeden dritten Tag Speise und Trank gereicht. Doch Speise kann man das nicht nennen, denn das mißhandelte Kind aß essen bekam, waren Brodrinden und von der Mutter bereits abgenagte Knochen. Die Kleidung des Mädchens bestand in einem zerrissenen Hemd. Als man, durch eine Nachbarin aufmerksam gemacht, den Kerker des armen Geschöpfes entdeckte, fand man dasselbe in einem furchtbaren Zustande; abgemagert, schmutzig, mit glotzenden Augen und dem Wahnsinn nahe. So viel man bis jetzt von dem Mädchen, das kaum zu sprechen fähig ist, herausbringen konnte, wurde die Mutter aus Eifersucht zu diesem Schritte getrieben. Die Alte war nämlich der Meinung, daß ihr Geliebter nun der Tochter sein Herz zugewendet habe, und wollte diese deßhalb aus der Welt schaffen.

(Kaiserl. Theater.) Wie wollen nicht verschweigen, daß der Einsprache der Freitagsvorstellung die Theaterwache zu besprechen.

Der französische Titel, und noch dazu ein Drama, hatten uns nie gelockt, dies eine Mal wurden wir gemacht. Zu Anfang der Vorstellung waren wir gedankenlos und fanden ein Charaktergemälde, das bis zur letzten Scene in Spannung erhielt. Alles wurde, wie auch nicht anders zu erwarten war, in richtiger und schöner Auffassung uns Bild für Bild vorzuführen; mit den Leistungen Eben des Zuschauer gelebt, gelitten und geliebt; eine Lobpreisung kann es wohl nicht für die Rollen der Hortense, des Charles d'Arbel und des Maurice geben.

Nicht so war es mit der Sonntagsvorstellung. Sie ließ kalt, obwohl „Jane Stern" alles aufbot, die Handlung in Fluß zu bringen. „Nachtigall und Richte" und „das Fest der Handwerker" haben wieder befriedigt; im ersteren hätte es zwar nicht geschadet, wenn die Rolle der Richte besser besetzt gewesen wäre, im letzten war „Kluck" wahrhaft lesbar.

Der Direction möchten wir übrigens rathen, in Wahl und Zahl der Possen und Lustspiele vorsichtig und sparsam zu sein, obwohl sehr anderstalls wieder bedauern, dadurch Hrrrn Alkinus weniger in seiner vreigenen, gesunden und von Innen herauswachsenden Komik zu sehen. Die Cassa wird die beste Illustration zu diesem Rathe geben.

...

Ludwig Gerber, Hufschmied von Dennweiler will mit seiner Familie nach Nordamerika reisen.

Speyer, 28. April. Der Centner Waizen 8 fl. 27 kr. Korn 7 fl. 8 kr. Gerste 5 fl. 31 kr. Spelz 5 fl. 17 kr. Hafer 3 fl. — kr.

Neustadt, 28. April. Der Centner Weizen 8 fl. 18 kr. Korn 7 fl. 15 kr. Spelz 5 fl. 44 kr. Gerste 5 fl. 46 kr. Hafer — fl. — kr.

Zweibrücken, 30. April. Der Centner Waizen 8 fl. 56 kr. Korn 7 fl. 36 kr. Gerste zweireihige — fl. — kr., vierreihige 6 fl. 6 kr. Spelz 6 fl. 15 kr. Hafer 5 fl. 31 kr. Widen 4 fl. 40 kr. Kartoffel 1 fl. 18 kr. Erbsen 6 fl. 38 kr. Heu 1 fl. 20 kr. Stroh 1 fl. 12 kr. Weißbrod 3 Pfd. 23 kr. Schwarzbrod 3 Pfd. 32 kr.

Heu-Versteigerung.

Freitag den 7. Mai 1868, Nachmittags 2 Uhr zu Kusel in der Wohnung von Herrn Baumeister Wahl werden auf dessen Ansuchen

100 Centner Wiesenheu

auf Credit bis Martini l. Js. versteigert.

1211] **Heck, l. Notär.**

Im Steinbruch des Unterzeichneten, zwischen Theweiler und Lonken, finden mehrere Abrichter dauernde Beschäftigung.

Ch. Rabinger.

Die schon seit vielen Jahren in Kusel und Umgegend rühmlichst bekannte **Tapetenmusterkarte der Herren Gebrüder Scherer** in Heidelberg, die sowohl ihrer Reichhaltigkeit als Schönheit wie auch den Billigkeit wegen allgemein anerkannt ist, habe ich von Herrn Kaufmann **J. Schlosser** übernommen.

Aufträge werden nach den in den Karten beigedruckten Fabrikpreisen sofort und frachtfrei besorgt.

1211] **J. Wolf.**

Frankfurter Börsencourse vom 1. Mai 1868.

Pistolen	fl. 9 42	20 Francs-Stücke	fl. 9 30
Preuß. Friedrichsd'or	fl. 9 57½	Holl. 10 fl.-Stücke	fl. 9 54
Kais. Ducaten	fl. 5 37	Preuß. Cassen-Schein	fl. 1 45
		Engl. Sovereigns	fl. 11 56
		Hochhaltig Silber p. Z. P.	fl. — —

Digitized by Google

Verkauf.

Ein Haus in dem verkehrtreichen Städtchen Kirn, Station der Rhein-Nahe Eisenbahn, in welchem seit langen Jahren Gaste verbunden mit höchst frequentirt Schenk-Wirthschaft betrieben wurde, ist des hohen Alters des Besitzers wegen zu verkaufen.

Das Haus, zu welchem Garten, Gartenhaus mit Kegelbahn, sowie Stallungen und Oekonomiegebäuden gehören, bildet eine Ecke der belebtesten Straße, eignet sich daher zu jedem Geschäfte, besonders da unmittelbar vor dem Hause die Jahrmärkte abgehalten werden.

Auf Wunsch kann das Haus auch allein, sowie die übrigen Zugehörigkeiten getrennt abgegeben werden. Anzahlung gering, Termin nach Belieben.

Jungen Leuten, als Wirthen, Bäckern, Metzgern, Kaufleuten ꝛc. ist hier Gelegenheit geboten, eine sichere rentable Existenz zu gründen.

Nähere Auskunft ertheilt

Philipp Andres

[185] in Kirn.

Stadt-Theater in Kusel.

Im Saale zum Preußischen Hof.

Vorstellung

der Zweibrücker Gesellschaft, unter der Direction von August Schroth.

Mittwoch den 6. Mai 1868:

Damenkampf,

oder:

Die Verschwörung der Frauen.

Lustspiel in 3 Akten von Olfers.

Preise der Plätze: 1. Platz 24 kr. 2. Platz 12 kr. 3. Platz 6 kr.
Kassa-Oeffnung ½8 Uhr. Anfang präcis 8 Uhr.

Abonnements-Billet für den ersten Platz das Dutzend zu 4 fl. (für die Dauer der Saison gültig) sind in meiner Wohnung bei Herrn Bäcker Keller zu haben.

A. Schroth, Director.

Unvorhergesehener Hindernisse wegen findet die Vorstellung statt Dienstag (wie bisher), am Mittwoch statt.

Zu haben bei **J. Körper** in Kusel.
Wieder neu gedruckt und wieder vorräthig ist die vergriffene Auflage des wohlfeil in Lieferungen erscheinenden Werkes:

Maria Stuart.

14 Kr. Rh. jedes Heft. Prospect jedes Heft 4 Sgr.

Im glänzenden Gewande einer fesselnden Erzählung schildert Ernst Ottwald das herrliche Weib, wie es gelebt und geliebt, wie es gelitten im Kerker, wie ihr schönes Haupt, getrennt vom Rumpfe durch das Schwert des Henkers, niederrollt vom Blutgerüst. — 3 wunderschöne Petiten empfängt jeder Abonnent des Buchs „Maria Stuart", nämlich:

1) Maria Stuart bei der Nachttoilette überrascht, 2) Maria Stuart's glänzende Vermählungsfeier, 3) Maria Stuart's letzte Augenblicke.

Dies interessante und spannende Werk ist in allen Buchhandlungen zu haben, insbesondere bei

J. Körper in Kusel.

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke
heilt **Dr. J. Müller,** Specialarzt in Coburg.
Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Mein Lager in allen Sorten

Sonnenschirme

neuester Façon, zu äußerst billigen Preisen, bringe in empfehlende Erinnerung.

Kusel, im Mai 1868.

Fr. Knapp.

Freiburger Staats-Prämien-Anleihe.

Der Verkauf der **Prämien-Obligationen** ist von allen Regierungen des In- und Auslandes gestattet.

Die Haupt-Gewinne betragen Frc. 60,000 50,000, 45,000, 40,000, 35,000, 32,000, 30,000, 25,000, 20,000, 18,000, 16,000, 15,000, 6000, 5000, 4000, 3000, 2000, 1000, u. s. w.

Beginn der Ziehung am

14. Mai d. J.

Nur 2 Thaler

kostet ein wirkliches **Original-Staats-Loos,** (nicht von den verbotenen Promessen) und werden solche gegen frankirte Einsendung des Betrages oder gegen Postvorschuss, selbst nach den entferntesten Gegenden von mir versandt.

Es werden nur Gewinne gezogen.

Gewinngelder und amtliche Ziehungslisten sende nach Entscheidung prompt und verschwiegen.

Unter meiner überall beliebten Glücks-Devise:

„Gottes Segen bei Cohn!"

habe allein meinen Interessenten in Deutschland die allerhöchsten Haupttreffer von 300,000, 225,000, 187,500, 152,500, 150,000, 130,000, 125,000, 103,000, 100,000 und jüngst am 11. September schon wieder das grosse Loos von **50,000** Thaler ausbezahlt.

Laz. Sams. Cohn
in Hamburg.
Bank- und Wechselgeschäft.

Bei J. Statter auf dem Ernstweilerhof ist die Sommer-Schafweide (von jetzt bis Michaeli) zu vermiethen.

Es können 180 Stück Hämmel eingeschlagen werden.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kreis in Kusel.

Königl. Hof- und Staatsbibliothek in München. (R.E.)

Neue Pfälzer Idyllen.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№ 19. Sonntag, den 10. Mai 1868.

Schein und Wahrheit.

Lebensbild in Novellenform von C. Baldamus.

(Fortsetzung.)

I.

„Märchen!" sagte Wenzel; die Soldaten präsentiren nicht vor ihr, sondern vor dem alten Herrn neben ihr, der vielleicht ein General oder ein höherer Offizier ist. Laß ihn nur näher kommen, daß ich ihn mit meinen blöden Augen sehen kann, so will ich Dir sogleich sagen, was er ist!" In diesem Augenblicke fühlte Wenzel einen Ruck an der Brusttasche seines Rocks, drehte sich rasch um, ließ den Knaben herabgleiten, tastete mit den Händen nach der Tasche und rief: „Meine Brieftasche mit meine Uhr! ich bin bestohlen! Ein Gedränge, ein Aufsehen entstand, dienstfertige Leute in Zivilkleidern und Polizeidiener erkundigten sich nach seinem Verlust, und umringten ihn, bestürmten ihn mit Fragen. „Hundert Gulden Münze Dem, der mir meine Brieftasche wieder zurückbringt!" rief Wenzel, und beschrieb sie. Eine Bestürzung und Entmuthigung, eine Unruhe und Spannung hatte sich des Mannes bemächtigt, welche sich kaum beschreiben lassen. Er war wie verrückt, und Mehrere der Umstehenden hielten ihn dafür.

„Joseph, lieber Knabe!" sagte er zu dem Kleinen, „Du stehst, was mir begegnet ist. Kehre rasch nach Hause zurück — jedes Kind kann Dir das Gasthaus zum goldenen Schlüssel zeigen — und warte, bis ich heimkomme. Sage aber der Großmutter ja Nichts, hörst Du! Die arme Mrs. Walden würde aufs Neue unruhig werden und ist ohnedem schon so sehr angegriffen . . . schweige also von dem, was mir passirt ist, und ich werde wohl bald wieder bei Dir sein!" Damit wies er dem Knaben die Straße bis zu dem Gasthause, wo er mit seiner Begleiterin am Abende zuvor abgestiegen war, und der Knabe erschreckt und bestürzt, verwirrt von dem was ihn umgab, sah den alten Wenzel mit einigen Polizeidienern der Praterstraße und Ferdinandsbrücke entgegeneilen um sich auf die Polizei zu begeben.

Die Wiener Polizei ist bekanntlich nicht die schlechteste der Welt, und war besonders zu der Zeit, von welcher wir reden, sehr gut organisirt. Die Begleiter Wenzel's, welche ihm die Polizeibüffelle zeigen wollten, nachdem er bei dem Distriktskommissär seine Angabe gemacht, versicherten ihn daher, es werde gar nicht fehlen, daß er binnen Kurzem wieder in den Besitz seines Eigenthums komme. Auch auf dem Polizeiamt, wo man ihn artig empfing, ward ihm dieselbe Zusicherung, denn ein Fremder, welcher hundert Gulden Münze für die Wiederbeschaffung seiner Brieftasche aufwenden konnte, welcher einen englischen Paß besaß, war schon einer artigen Behandlung und Rücksicht gewiß. Der Beamte, welcher ihn empfangen hatte, war besonders artig, und erkundigte sich mit der feinen Höflichkeit eines Weltmannes einige Fragen, welche nicht gerade indiskret waren, sondern der bekannten Wiener Gemüthlichkeit und Gastlichkeit zugeschrieben werden konnten

„Sie sind wohl kein gebotener Engländer, Mr. Wenzel, da Sie so fertig deutsch sprechen?" fragte der Beamte.

„Ja, — nein! stotterte Wenzel verlegen; ich bin eigentlich ein Oesterreicher, aber seit 25 Jahren im Auslande."

„Ein Oesterreicher? Ei, um so eifriger werden wir sein, unserem Landsmanne wieder zu seinem Eigenthume zu verhelfen!" versetzte der Beamte lebhaft. „Sie haben wohl ihr Vaterland nur in der Absicht aufgesucht, hier den Abend ihres Lebens in Ruhe zu beschließen, um im Kreise der Ihrigen die Früchte Ihres Fleißes zu verzehren?"

„Wenzel schüttelte den Kopf und sah verlegen vor sich nieder! „Verzeihens, Gnaden!" sagte er; „ich habe keine Verwandten mehr, wenigstens weiß ich keinen. Verwandten hab' ich auch nicht viel, und der Kreditbrief, welcher in meinem Taschenbuch war, enthält nicht meine Ersparnisse, sondern den Rest des Vermögens einer Waise und einer hülflosen alten Frau, welche ich hierher gebracht habe, um sie den Verwandtrn zuzuführen, die sie hier noch haben. Auch ist es nicht der Kreditbrief allein, noch die paar Banknoten, welche in meinem Taschenbuche waren, die für mich den großen Werth haben, sondern Papiere, wichtige Familienpapiere, welche die Herkunft des Knaben beweisen, der hier seinen Großvater suchen soll."

„Wirklich? Sie machen mich ordentlich neugierig, Herr Wenzel! Und von welcher Art waren diese Papiere?"

„Ich weiß nicht genau, versetzte der Alte ausweichend. „Doch war ein Brief darunter, überschrieben an meinen theueren Vater, den Major Franz Vogel, vom Regiment Schwarzenberg, und mit der Unterschrift Louis Vogel. Außerdem zwei Briefe, zwei Trauscheine in englischer Sprache, einige Miniaturbilder in kleinen Medaillons und ein englischer Paß, lautend auf Mr. Francis Creß, von Ibertpur in Indien."

„Und wer ist dieser Mr. Creß?" fragte der Polizeibeamte anscheinend unbefangen, obwohl er, seit er die Namen der Familie gehört, gedoppeltes Interesse an dieser Angelegenheit hatte.

„Das . . . bin ich!" sagte der Fremde zögernd. „Es ist mein eigener Name. Besondere Verhältnisse bestimmten mich, in London vom belgischen Consul mir einen Paß unter anderem Namen zu nehmen. Es thut dieß mit meinem Auftrage zusammen . . ."

„Aha, ich verstehe! Sie wollen Ihre Nachforschungen mehr incognito anstellen, um desto sicherer zu sein! Sie hatten Recht erwiderte der Beamte leichthin. „Aber dürfte ich mir wohl die Frage erlauben: wen sie denn eigentlich hier suchen? Wollten Sie sich überhaupt über den Zweck ihres Hierseins näher auslassen? Ich frage Sie hier als Privatmann, nicht als Beamter. Sie kommen aus Indien, Sie müssen ein Leben voll merkwürdiger Schicksale hinter sich haben, das mich ebenso sehr interessirt, als Ihr ehrwürdiges Aeußere und die Schwermuth Ihres Angesichts. Bedenken Sie, welche Veränderungen während Ihrer Abwesenheit von hier sich zugetragen haben, wie mühsam vielleicht ihre Aufgabe ist, — würden sie da vielleicht nicht wesentliche Vortheile von der Unterstützung eines Mannes ziehen können, welcher sich ein Vergnügen daraus machen dürfe, Ihnen mit seiner ausgedehnten Bekanntschaft und seinem Einflusse zu dienen?

Der alte Wenzel blickte dem Beamten forschend ins Gesicht, und zauderte mit der Antwort. Aber die ernsten Züge dieses Herrn waren wohlwollend, sein Benehmen, sein Alter und

Digitized by Google

Stand sprachen so sehr zu seinen Gunsten, daß er sich veranlaßt sah, die Theilnahme dieses Mannes nicht von sich zu weisen. Mit warmem Danke nahm er es an, sobald des Himmels Segen auf das Haupt des Beamten hernieder, und eine Thräne fiel aus Wenzel's Auge auf Herrn v. Grinding's Hand.

„Weinst du, Herr v. Grinding, daß Wenzel Vogel will Ihnen Alles sagen. Der liebe Gott schickt mir in Ihnen meinen Rettungsengel; ja wohl, wenn die Hölle Ihn gröbten, da ist die Hülfe am nächsten. Sehen Sie, gnädiger Herr, ich habe eben jenen Major Franz Vogel, der Anno 9 bei Regiment Schwarzenberg Infanterie stand, ich bin der erstgeborene des Knaben, den ich bisher gehalten habe, um dessen Vater Anno 9 nach dem Frieden von den Todten geflohen ist, da er als Lieutenant bei Deutschmeister Grenadieren stand."

„Vogel? Vogel?" wiederholte Herr v. Grinding, und nahm einige Bücher aus dem Schranke, um darin nachzuschlagen. „Das ist schon sehr lange her, daß es Mühe bedarf wird, diesen Herren aufzuhalten zu machen. Wissen Sie denn gewiß, ob er überhaupt noch lebt?"

Wenzel zuckte die Achseln. „Mein Herr, der Sohn jenes Major Vogel ist todt; seit vielen Jahren hat er von seinem Vater nichts mehr erfahren, und ich möchte glauben, er hat selbst nicht ganz genau gewußt, ob er noch lebte, sagte er. „Vielleicht ist es aber dennoch der Fall, wirwohl der Herr ein starker Siebziger sein muß."

Herr v. Grinding blätterte nochmmer in seinen Büchern, „ich finde im Staatskalender und der Armeeliste keinen höheren Offizier dieses Namens mehr, mein Better," sagte er, „und auch unter den Pensionairen führt keiner diesen Namen. Die Kriege bis 1815 haben unter den kaiserlichen Offizieren tüchtig aufgeräumt, Jahre ist es allerdings möglich, daß er sich ruhig noch lebt, — vielleicht in einem Gnadenasyle. Das läßt sich leicht ermitteln, und ich werde mir alle mögliche Mühe geben, Ihnen darüber Gewißheit zu verschaffen. Aber vergessen wir das Dringendste nicht, was Sie jetzt zu thun haben — Sie müssen Ihren Kreditbrief unschädlich machen. Wissen Sie den Namen des Bankiers, an den er ausgestellt war?"

Wenzel verneinte verlegen. „Er war englisch geschrieben," sagte er, und das kann ich nicht gut lesen; ich habe mir deßhalb heute Morgen den kleinen Mr. Joseph mitgenommen, der ganz vortrefflich geschult ist. Vielleicht weiß er —"

„So fragen Sie ihn —. Doch nein! das würde die Sache noch mehr verzögern. Wissen Sie was, Herr Wenzel, oder Herr Cress, ich gebe Ihnen einen Polizeibeamten mit, welcher Sie der Reihe nach bei den verschiedenen Bankiers herumführt; um 11uhr Uhr haben Sie die Güte mich wieder zu besuchen, und ich sage Ihnen Näheres über den Herrn Vogel, den Sie suchen!" Er schellte und gab dem eintretenden Polizeibeamten Befehle, die sich auf das bezogen, was er Wenzel versprochen hatte. „Ihr laßt mir dem Menschen keinen Augenblick aus dem Gesicht," flüsterte er ihm aber noch besonders zu, „ich muß jedes Wort wissen, was er und zu wem er es gesprochen hat!"

Kaum hatte Wenzel noch unzähligen Danksagungen den Rücken gekehrt, so schellte Herr v. Grinding mit einem eigenthümlichen Lächeln von Neuem. „Meinen Neffen!" sagte er zu dem eintretenden Diener, und schrieb hastig die Depeschen. Wenzel's zu Ende. Gleich darauf erschien ein eleganter junger Mann von ungefähr 28 Jahren, und fragte demüthig und ehrfurchtsvoll nach des Oheims Befehlen.

„Da, lies!" sagte Hofrath, während er seine Toilette machte, um die Kanzlei zu verlassen! „die Aufsindung dieses Taschenbuchs kann Dich einige hunderttausend Gulden kosten! Der verlorene Sohn kehrt zwar nicht heim, um von Vater mit einem Schmause empfangen zu werden; aber der Enkel ist dem Großvater, vielleicht ein noch heiligeres Vermächtniß!"

„Mein Gott! wie soll ich das verstehen?" rief Adolph v. Grinding.

„Du liebe Zeit! wie wenig Kombinationsgabe für einen Polizeimann!" sagte Herr v. Grinding spöttisch. „Die Sache ist ja ganz klar. Der Sohn des Generals, des Gatten Deiner lieben Tante, jener Tangenichts Louis, der einst im Felde desertirte, hat nach Verfluß von 25 Jahren, die ihm den Generalpardon zusicherten, ins Vaterland zurückkehren, und mit seinem Vater sich ausjöhnen wollen; da ist Freund Haide dazwischengetreten und hat Deinem Onkel Generalade die kommentable Szene erspart, so Dich Dein Erbtheil gekostet hätte. Statt des Deserteurs kommt nun sein Sohn zum Vorschein,Ange aus Indien, in Begleitung einer Großmutter und eines ehrlichen dummen Teufels von Diener, der sich gleich beim ersten Ausgang hier die Brieftasche mit den wichtigen Papieren stehlen läßt, wovon er keine Ahnung hat, die Sache beginnen soll. Wenn die Briefsache nicht dergestalten verwickelt wäre, daß sie Dir zum Nachtheil, da Du nicht so glücklich bist, wie Deine Cousine Therese, welcher der Herr Gemahl sich ungesäumt zum Mitgift von sechzigtausend Gulden ausgesetzt hat!"

Adolph v. Grinding war der Schreck gleich gewesen; seine Hand zerknitterte das Papier, das ihm der Herr Bureaudiener gereicht hatte, seine Hände zitterten, sein fierer Blick suchte das Auge des Oheims. „Verdammt" murmelte er; der Oheim hat für den verlorenen Sohn zwar in seinem Testamente ein Pflichtheil ausgewiesen; allein wer steht dafür, daß er das Testament nicht vernichtet, wenn der Junge wirklich sein Enkel ist.

„Allerdings dafür kannst Niemand stehen! Solche hiesige deutsche Degenklöpfe haben oft barocke Launen, mein Herr Neffe!" versetzte der Hofrath kalt.

„Aber ich bitte Sie, bester Onkel, was ist da zu machen?" fragte Adolph beinahe zähneklappend und rathlos.

„Zu machen, Adolph? Je nun, es hängt Alles davon ab, ob man der Briefsache und ihres Inhalts wieder habt wird!" versetzte der Hofrath, bedächtig eine Prise nehmend. „Fürder, ob man mit dem alten Herrn Wenzel etwas beginnen? Der gute Mann ist sehr dumm, daher vermuthlich auch ehrlich, und nicht zu fürchten. Aber ohne Geld, ohne Papiere, ohne faktische Beweismittel haben die Aussagen des Alten kein Gewicht, und sind die Leute arm, sind sie auf fremder Unterstützung angewiesen oder ohne Paß, so existirt für sie der Schub, als die legalste Weise, sie sich vom Halse zu schaffen. Es kommt nur darauf an, wer diese Sache vom Polizeiwegen zu betreiben hat!

„Wie? Sie meinen also, bester Oheim? Sie wollten? —"

„Ich meine Nichts und will Nichts, mein lieber Neffe!" versetzte der Hofrath eiskalt; „ich habe mit dem Alten nur privatim gesprochen, wie ich jetzt mit Dir rede! Wohlgemerkt, ich sage Dir nicht, was man thun solle, sondern was man thun könnte. — Herr Aktuarius v. Grinding, Sie werden die Herbeischaffung der Briefsache und ihres Inhalts den Polizei wegen betreiben. Heute Abend um sechs Uhr erwarte ich den Bericht des Herrn Aktuarius!" Damit nahm der Hofrath Hut und Stock und verschwand aus der Thüre, Adolph v. Grinding athmete freier auf; er hatte seinen Onkel verstanden. — —

Während der alte Wenzel auf der Polizei war und von da bei den verschiedenen Bankiers die Runde machte, war der kleine Joseph in den goldenen Schlüssel zurückgekehrt, und hatte die Großmutter wieder aufgesucht. Der schmucke Knabe wußte zwar nicht, was für eine hohe Bedeutung Wenzels Verlust für ihn hatte; aber die Unruhe und Spannung des Alten hatte düstere Ahnungen in ihm angeregt, und nicht ohne einiges Bangen betrat er das in einer kleinen Gasse der Leopoldstadt gelegene Gasthaus. Die Großmutter weinte und klagte wie gewöhnlich, als er zurückkehrte und erschrak beinahe über seine unverminderte Rüstheit.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Kaiserslautern, 5. Mai. In einer am 27. v. Mts. zu Neustadt abgehaltenen Versammlung der Vertreter der

Digitized by Google

pfälzischen Schützengesellschaften beschlossen dieselben, zu dem in Wien stattfindenden deutschen Schützenfeste 100 Gulden in einem Stück als Gabe zu stiften. Ebenso wurde beschlossen, das pfälzische Schützenfest nächstes Jahr hier in Kaiserslautern abzuhalten.

"Zweibrücken, 3. Mai. Der k. Untersuchungsrichter am hiesigen Bezirksgerichte veröffentlicht folgendes Ausschreiben: „Am 19. April l. J. des Nachmittags wurde in St. Martin, einer Gemeinde des Kantons Blamont in Frankreich, eine Kiste in der Nähe der Wohnung seiner Eltern gepackt. Dieser That sind Selbstzünder, oder sogenannte Petarden, welche mit einem Wagen rollten, der mit Leinwand bespannt war an welchem ein Grauschimmel angespannt war, das ungefähr 8 Jahre alt, männlichen Geschlechts, hoch, breit, blond, hat graue Augen, einen kleinen Mund und kurzen Leib, und war bekleidet mit einem blaufarbenen Jäckchen und Rock und weißen Hosen. Es trabt ziemlich schnell und gibt auf den Namen Bucephal."

(Wahrheit.) Es heißt als sicher die Nachricht mitgetheilt, daß die Leiche des Oberstleutnants vermißten Herrn Major Mader und die in Gmünd heute Vormittag gefunden worden ist.

— Steinfurt, 27. April. Das sogenannte dicke Kind, Thaddeus, des Bäckers Volk daher, befindet sich mit seinen Eltern in der Leipziger Messe, um dort zur Beschauung ausgestellt zu werden. Das Kind ist jetzt sieben Jahre alt und wiegt beinahe 180 Pfund.

Wien, 29. April. Julie Ebergenyi hat gestern ihre Strafe angetreten. Sie hatte nämlich die Denunziation angenommen, indem sie jenen gegen sie ziemlich grob gewordenen Dr. Neuda, der sie wegen Verbrechens der Verläumdung verklagt hatte, als offenen Feind einer Rechtsverhältniß hatz, als diesfalls die Strafzeit von dem Tag der Urtheilspublikation zählt. Im Lauf einer Unterredung, welche Julie Ebergenyi heute mit ihrem Vertheidiger hatte, und in der sie ihm zu wiederholtenmalen mit den überschwänglichsten Worten ihren Dank aussprachte, überreichte sie dem Dr. Neuda eine schon verfaßt gewesene Anweisung an ihre Familie auf Bezahlung von 1500 fl. aus ihrem Privatvermögen. Dr. Neuda wies diese Anweisung mit Entschiedenheit zurück und achtete nicht darauf, daß seine Clientin durch diese Sendung ziemlich indignirt schien. Charakteristisch für die Verzweiflung, es sei, daß dieselbe durch den Verlust des Advokaten abwenden getreten zu sein scheint, und daß sie sich angelegentlichst bei ihrem Vertheidiger erkundigte, ob auch dem Grafen Choransky der Adelsverlust drohe, nicht minder charakteristisch ist, daß sie heute um die Erlaubniß hat, den Bericht über die Samstag beendete Schlußverhandlung in einem hiesigen Journal, wo zu suchen und stellen, dieser Bericht auch noch in schon gegen sie zugelegt sein. Johanna Zechmeister, welche bekanntlich eine geheime Correspondenz mit der verhafteten Julie v. Ebergenyi zu vermitteln versucht hatte, ist wegen dieser Uebertretung letztinstanzlich zu einem Monat Gefängniß verurtheilt worden. Gegen Agathe v. Ebergenyi, die Schwester der Verurtheilten, schwebt noch der Prozeß wegen ähnlicher Uebertretung.

— Das Centralcomite für das Sängerfest in Chicago, welches vom 16. bis 21. Juni begangen wird, unterhandelt mit den verschiedenen Dampfergesellschaften, um den deutschen Sängern ganz oder theilweise die freie Ueberfahrt zu erwirken. In Amerika werden dieselben alles frei haben, und in New York durch die dortigen vom Bunde angehörigen Vereine, die gegen 300 Sänger zum Feste entsenden, empfangen und im Triumphe nach Chicago geleitet werden. Für das Sängerfest sind einstweilen folgende deutsche Lieder zur Aufführung bestimmt: 1. Auf offener See, von Mehring, 2. Deutsches Volkslied, von Abt, composirt für 100 Sängerstimmen in Terzen, 3. „Macht der Kunst" von Silcher, 4. „Der Kinderbaum", Volkslied, 5. Schlacht-Hymne aus der Oper „Rienzi" von R. Wagner.

— 6 Rom, 5. Mai. Der Papst hat den Aegidi, vorzüglich sich auch Israeliten befanden, welche während der letzten Cholera-Epidemie sich ausgezeichnet, Ehrenmedaillen verliehen.

Frucht-Mittelpreise.

Speyer, 5. Mai. Der Centner Waizen 8 fl. 6 kr. Korn 5 fl. 3 kr. Gerste 5 fl. — kr. Spelz 5 fl. 30 kr. Haber — fl. — kr.

Neustadt, 2. Mai. Der Centner Waizen 8 fl. — kr. Korn 7 fl. 11 kr. Spelz 5 fl. 46 kr. Gerste 5 fl. 43 kr. Haber 5 fl. 25 kr.

Zweibrücken, 7. Mai. Der Centner Waizen 8 fl. 52 kr. Korn 7 fl. 18 kr. Gerste zweireihige — fl. — kr., vierreihige 6 fl. 20 kr. Spelz 6 fl. 7 kr. Haber 5 fl. 36 kr. Wicken 6 fl. 30 kr. Kartoffel 1 fl 18 kr. Erbsen — fl. — kr. Heu 1 fl. Roggenstroh 1 fl. 12 kr. Weißbrod 3 Pfd. 22 kr. Kornbrod 6 Pfd. 22 kr.

Ausschreiben.

Theodor Böhmer, Sattler in Kusel, beabsichtigt in seinem Hause in Diedelkopf, an Rothselbach gelegen, Nro. 2262 eine Gerberei zu errichten, und hat um Concession hiefür nachgesucht.

Zur Vornahmung über dieses Gesuch wird **Tagsfahrt auf den 12. kommenden Monats, des Vormittags 9 Uhr auf dem Bureau** der unterfertigten Behörde zur Einsicht der Betheiligten offen.

Kusel, den 29. April 1868.

Königl. Bezirksamt,
Clostermeyer.

Tapeten

aus der Fabrik von C. Hochstetter & Söhne in Darmstadt empfiehlt zu Fabrikpreise.

Kusel. **J. Körper.**

Versteigerung.

Freitag den 15. Mai nächsthin, des Nachmittags 2 Uhr, dahier zu Kusel in der Wirthsbehausung von L. Häberle läßt Frau Jakob Grub Wittwe von hier auf Credit versteigern:

eine Parthie Daubhölzer u. liefere zweizöllige Diele, etwas Wagnerholz, 14 Fäßer, zu Pumpbüchsen geeignet, eine Parthie Fruchtkäste, eine Chaise mit Glasverdeck samt ein und zwei jährigen Fahren, 1 Bettlade, 6 Stühle, 1 polirt. Tisch, 1 weißer, polirter Kleiderschrank.

Kusel. **Bet. Rikel.**

Land-Havana und Bremer Cigarren

ächt und billigst bei
[230] **J. Körper.**

Im Steinbruch des Unterzeichneten, zwischen Schweiler und Konken, finden mehrere Arbeiter dauernde Beschäftigung.

Ch. Rabinger.

Digitized by Google

Versteigerung.

Bis nächsten Freitag den 15. d. Mts. des Nachmittags um 3 Uhr, werden vor dem unterfertigten Bürgermeisteramt

ca. 160 Pfund hänfenes Garn

aus der Armenbeschäftigungs-Anstalt auf Gebot öffentlich versteigert.

Unmittelbar nach dieser Versteigerung werden die aus dem Nachlasse der Wtw. Jacob dahier herrührende Hausmobilien, bestehend in Bettung, Kleidungsstücke, Oefen u. dgl., sowie ferner mehrere noch ganz neue Kleidungsstücke für Männer, 4 Röcke, Westen und Hosen, Stiefeln, Sack und Halstücher u. dgl. öffentlich verzeben — gegen Baarzahlung.

Kusel, den 6. Mai 1868.

Das Bürgermeisteramt.

[226½] Schrey.

Verpachtung.

Freitag den 15. ds. des Nachmittags 3 Uhr, in der Wirthschaft von Karl Hierthes läßt Frau **Louis Venzino** dahier folgende Wiesen und Kleeäcker für die diesjährige Schur auf Zahlungstermin verpachten:

Rammelsbacher Bann:

Tiefenbach	8½ Morgen.

Diedelkopfer Bann:

Rohwiese in Abtheilungen	4¾ Morgen,
daselbst	½ „
Kornkäschen	½ „
daselbst Erdfant	½ „
Dimichweiler (Wehr)	½ „
daselbst	¼ „
daselbst von A. Seifried	3 „
daselbst von Binger	3 „
daselbst Baumstück	1 „
Inselwies	1¾ „
Kandelwiese	1¼ „

Kuseler Bann:

Brühel	½ Morgen,
daselbst	½ „
daselbst	¾ „
daselbst	1 „
im unteren Brühel	¾ „
Wahlenwiese	¾ „
Seigenacker	1¼ Morgen,
Holler	2 „
Höfchen	3 „
Thälchen	1 „
Baumgarten	1 „
Hechwiese von D. Neu	¾ „
Weibergraben	1¾ „
Strängen	1 „
Untergailbach	2 „
Obergailbach	2¼ „
daselbst	1½ „

Kleeäcker:

Holler	1¾ Morgen,
Hechwiese	3½ „
Tuchrohn	1¾ „
Schindkaut	1¾ „
Hahlchbach	2½ „
daselbst am Stich	5¼ „
Röschbach bei Aug. Reiz	2 „
Heerdchen	2¼ „
Neuenberg	1½ „

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke

heilt **Dr. J. Müller**, Specialarzt in Coburg.

Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Stadt-Theater in Kusel.

Im Saale zum Preußischen Hof.

Vorstellung

der Zweibrücker Gesellschaft, unter der Direction von August Schroth.

Auf vielseitiges Verlangen:

Dienstag den 12. Mai 1868:

Anna-Lise,

oder:

Vier Jugendjahre aus dem Leben des alten Dessauer.

Historisches Lustspiel in 5 Akten von Hermann Hersch.

Preise der Plätze: 1. Platz 24 kr. 2. Platz 12 kr. 3. Platz 6 kr.
Kassa-Oeffnung ½8 Uhr. Anfang präcis 8 Uhr.

Abonnements-Billet für den ersten Platz das Dutzend zu 4 fl. (für die Dauer der Saison gültig) sind in meiner Wohnung bei Herrn Bäcker Keller zu haben.

A. Schroth, Director.

Freiburger Staats-Prämien-Anleihe.

Der Verkauf der **Prämien-Obligationen** ist von allen Regierungen des In- und Auslandes gestattet.

Die Haupt-Gewinne betragen Frc. **60,000 50,000, 45,000, 40,000, 35,000, 32,000, 30,000, 25,000, 20,000, 18,000, 16,000, 15,000, 6000, 5000, 4000, 3000, 2000, 1000**, u. s. w.

Beginn der Ziehung am

14. Mai d. J.

Nur 2 Thaler

kostet ein wirkliches **Original-Staats-Loos**, (nicht von den verbotenen Promessen) und werden solche gegen franko Einsendung des Betrages oder gegen Postvorschuss, selbst nach den entferntesten Gegenden von mir versandt.

Es werden nur Gewinne gezogen.

Gewinngelder und amtliche Ziehungslisten sende nach Entscheidung prompt und verschwiegen.

Unter meiner überall beliebten Glücks-Devise:

„Gottes Segen bei Cohn!"

habe allein meinen Interessenten in Deutschland die allerhöchsten Haupttreffer von **300,000, 225,000, 187,500, 152,500, 150,000, 130,000, 125,000, 103,000, 100,000** und jüngst am 11. September schon wieder das grosse Loos von **50,000** Thaler ausbezahlt.

Laz. Sams. Cohn in Hamburg.

Bank- und Wechselgeschäft.

Logis-Vermiethung.

Der untere Stock des vorm. Scharb'schen Hauses mit Hof, Stall und Garten, für eine Bäckerei eingerichtet und zu jedem Ladengeschäft geeignet, ist auf mehrere Jahre zu vermiethen. Das Nähere bei Chr. Braun dahier zu erfragen.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kreutzschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek
(R.S.) in Mün.

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 20. Sonntag, den 17. Mai 1868.

Schein und Wahrheit.

Lebensbild in Novellenform von C. Baldamus.

(Fortsetzung.)

I.

„Wo ist Wenzel?“ fragte sie; „warum kommt Du ohne ihn, mein Kind!“

„Er hat mich heimgesandt, Großmutter,“ versetzte Joseph; „er kann mich auf seinen Gängen nicht gebrauchen! Aber gib nur Acht, liebes Großmütterchen, er wird bald nachkommen!“

„Gebe Gott, daß er bald kommt!“ sagte Mrs. Walden. „Der Himmel weiß, ich bin nicht unbescheiden in meinen Ansprüchen, ich habe schon viel Opfer bringen lernen, ich habe mich in eine Lage geschickt, die mir nicht vor der Wiege vorgesungen worden ist, — aber eine Spelunke wie dieses Gasthaus hier ist mir noch nicht vorgekommen. O, Kind!“ setzte sie mit einem tiefen Seufzer hinzu, „was für Ungemach haben wir seit Deiner Mutter Tod nicht schon ausgestanden, und was mag uns noch bevorstehen!“ O, daß ich die unglückselige Reise nach diesem Deutschland niemals unternommen hätte! . . . Diese miserablen Wirthshäuser ohne Komfort, mit ihrem Lärm und Gestank nach Tabak und noblauch, diese groben, nur auf Trinkgelder erpichten Kellner! O Gott, wenn ich mich zurückdenke in unser Hotel in Singapur, nach unseren Gärten in Malaca mit den herrlichen Gärten und luftigen Bungalos. (Sommerhäusern), so wenn ich mich nur um wenige Monate zurückversetze in die kleine freundliche Cottage, welche wir in der Nähe von Brighton bewohnten — welch ein greller Kontrast mit dieser Reise und dem Leben in diesen jämmerlichen Deutschland! . . . O Joe, bedenke nur um Deinetwillen hab' ich es gethan, damit Du, der Sohn eines Gentleman, auch ein Gentleman werdest!“ . . .

„Liebe Großmama,“ sagt der Kleine und schmiegte sich zärtlich an die unmuthige kränkliche Frau; „ich weiß es ja, wie gütig Sie sind, und was Sie mir zu Liebe thun! Ich, wie arm wäre ich seit Papa's frühen Tode, wenn ich Sie nicht hätte und den guten alten Wenzel! Aber wenn ich einmal ein Gentleman bin, beste Großmama, wenn wir Papa's Vater gefunden haben, und er wirklich ein reicher, vornehmer Herr ist, — dann, lieb Großmütterchen! dann will ich Dir auch erst vergelten! dann sollst Du wieder in einer vierspännigen Kutsche fahren, und das Haus soll von Dienern wimmeln, wie einst in unserem großen Hause in Indien!“

„Guter Knabe!“ rief die alte Dame gerührt, und ihr Antlitz strahlte von Freude über des Kindes Zuversicht. — „Ja,“ murmelte sie, „Du bist ein geborener Gentleman! Deines Vaters Anmuth und Deiner Mutter Stolz haben sich in Dir verkörpert! Joseph, wenn Du je arm würdest, ich könnt' es nicht ertragen!“

Der Knabe trat ans Fenster, um der kränklichen Frau die Unruhe zu verbergen, welche er über das lange Ausbleiben des alten Dieners empfand. Nach einer langen Pause hörte er die Großmutter laut seufzen, und sich umwendend, sah er Thränen in ihren Augen. „Liebste Großmama! Freunde, — was ist Ihnen?“

„O Nichts, mein Kind!“ gar Nichts . . . meine alte Krankheit regt sich wieder, — die böse böse Sucht kommt her, erzähle mir, was Du vorhin auf Deinem Spaziergang gesehen! Ist Leben so schön wie Elfleth, oder nur wie das Westend von London, wo Deines Vaters Freunde wohnten, die alten Offiziere?“

„Nichts ganz, liebe Großmama!“ versetzte der Knabe, und hub an zu erzählen von den Soldaten mit den fliegenden Fahnen und der rauschenden Musik, die er gesehen, und wie ihm Wenzel gesagt, das sei das Regiment, worin er mit dem Vater gedient habe. Und wie dann Wenzel so plötzlich sehr erschrocken sei und sich beklagt habe, daß irgend ein Taschendieb ihn bestohlen!

„Bestohlen!“ rief Mrs. Walden. „O Himmel, wie Du mich erschreckst! Wenn es wahr wäre, wenn er den Kreditbrief verloren hätte! . . . Er würde in den Bankier gehen, dessen verwunschenen deutschen Namen ich nicht behalten konnte! O, meine Ahnung! meine Ahnung!“

„Er hat nur seine Uhr verloren!“ entgegnete Joseph. „Beruhigen Sie sich doch, liebe Großmama! die Leute sagten Alle, er werde sie wieder bekommen; die Polizei sei hier so gut! Wenzel rief mir noch zu: er werde sogleich wieder kommen!“

„Warum ging ich doch nicht selbst!“ jammerte die Dame; „warum mußten mich diese peinliche Sicht und die Folgen der Reisestrapazen im Zimmer zurückhalten! Hätte ich mir doch denken können, daß der alte Ostindier sich unter den Rädern wälzen und der Gefahr aussetzen werde, bestohlen zu werden! O meine Ahnungen! meine Ahnungen!“ . . .

Der kleine Joseph erschrack. Die Befürchtungen seiner Großmutter erhoben seine eigenen banger Befürchtungen zur Gewißheit, und er bereute, die Großmutter mit seiner Nachricht erschreckt zu haben.

„Du scheinst nicht von ihm gehen zu sollen, mein Kind!“ sagte Mrs. Walden gütiger. „Du begreifst nicht, welch wichtige Papiere Wenzel hatte! Unser ganzes Vermögen trug er in seiner Tasche. Wenn es ihm gestohlen worden wäre, würden wir verloren sein, denn Niemand kennt uns hier, und Deinen Großvater haben wir noch nicht gefunden. Aber ich fürchte noch mehr! dieser alte Grobkopf, den Dienern war mir nie hold; ich mochte ihn nie leiden, denn ich war ihm um des Ansehens und Einflusses willen, in welchen er bei Deinen Vater stand! . . . Wenn er ein Schurke wäre! . . .“ setzte sie leise hinzu, und erschrack selbst über diesen Argwohn.

Zum Glück gab der Kellner ihren Gedanken eine andere Richtung, welcher sich erkundigen wollte, ob die gnädige Frau auf ihrem Zimmer speisen wolle oder d'unten an der Fremdentafel. Joseph verdolmetschte der Großmutter diese Frage, denn die gute Frau verstand kein Deutsch; sie entschied sich für das Speisen auf dem Zimmer, und ließ sich servieren. Es war gerade ein Festtag, und die süßen Mehl- und Fastenspeisen der berühmten Wiener Küche mundeten auch der fremden Dame, deren Gaumen von den Leckerbissen der englischen und indischen Küche verwöhnt war, zumal die gute Frau etwas stark für geistliches Wohlbehagen eingenommen war. Nach der

Digitized by Google

Tafel versank sie in das gewohnte Mittagsschlafchen, nachdem sie noch eine Weile über Wenzel's Ausbleiben geschmollt. Joseph sah aber die Großmutter kaum eingenickt, so schlich er behend, eilte auf die Straße hinab und ließ die Blicke nach allen Richtungen hinschweifen, ohne aber im Gewühl der Spaziergänger und Geschäftigen etwas von dem alten Wenzel zu entdecken.

Eine Erklärung überkam den Knaben in der fremden Stadt. Schon zweimal war er über die Ferdinandsbrücke bis zum Rothenthurmthor und wieder bis zum Praterthor gegangen, ohne etwas von Wenzel zu sehen. Die glänzenden Equipagen, die vielen Reiter, die an ihm vorüberstritten, regten seine Neugierde nicht an; er wartete Viertelstunden lang an den Ecken der auf die Jägerzeil einmündenden Straßen und musterte die Vorübergehenden, aber Wenzel kam noch immer nicht. Nicht daß er gegen Wenzels Treue irgend einen Verdacht hegte, denn der alte Mann war dem Knaben alles, er liebte ihn mehr als die wundersüße, von ewig wechselnden Launen geplagte Großmutter, — nein, er fürchtete für ihn, ob ihm nicht ein Unglück zugestoßen, denn er erschrack manchmal und drückte sich unwillkürlich an die Mauer, wenn ihm die wilde unheimliche Gestalt eines Slovenier's oder ungarischen Bauern, oder eines Krainers oder Gränzers begegnete. Der Abend war mittlerweile hereingebrochen, lange Wagenzüge rollten in Eile die Jägerzeil entlang, dem Prater zu, wo in dem Bach'a Sommercircus heute die gefeierte Mademoiselle Armandine ihre Benefizvorstellung gab. Wehmüthig blickte der verwaiste Knabe den herrlichen Equipagen mit den schmucken Pferden nach, auf denen hie und da ein Mohr, meist aber ein reichbetreßter Jäger hinterauf stand. In seiner frühen Jugend war auch er mit Vater und Mutter in solchen Wagen gefahren, umgeben von allen Genüssen des Luxus und Reichthums. Schmerzliche Bilder schrecken Glückeswechsel zogen an ihm vorüber, und er versenkte sich in dieselben, als plötzlich ein Tilbury von der Praterstraße herab in die Jägerzeile einbog, worin ein schöner junger Offizier in der kleidsamen Uniform der Grenadiere mit seinem Diener saß; Joseph blickte mechanisch dem Wagen entgegen, da erkannte er in ihm den Offizier, der sich heute nach Wenzel umgeblickt, als dieser ihm die alte Fahne so stolz gezeigt, und dem Knaben schoß der Gedanke durch den Kopf, ob der Herr Offizier ihm vielleicht nicht Auskunft über den alten Wenzel geben könnte, als der Einzige, welcher sich etwa Wenzels Physiognomie gemerkt, zugleich als die einzige mitfühlende Seele, welche der Knabe in der weiten Stadt kannte. Eilig sprang er auf den Trotoire dem Tilbury nach, und hielt lange gleichen Schritt mit ihm, denn die Wagenreihe war so dicht, daß sie sich eine Zeit lang stemmte. Die ganze vornehme Welt schien heute die schöne Armandine beehren zu wollen. Drunten aber, in der Nähe des Praterrondells, wo der Wagenknäul sich löste, verlor Joseph das Tilbury aus den Augen, es verwickelte sich in das Chaos, und eilte auf den freien Raum heraus. Jetzt sah, jetzt verlor er den Offizier wieder, da sah er ihn hinter sich, und entschlossen, ihm nachzugehen, bis er irgendwo halte, wo er ihn anreden könne, wagte er sich mitten unter die Wagen hinein. Da fuhr plötzlich eine schöne Britschka, von zwei trefflichen Pferden gezogen, die ein dicker Kutscher in reicher Livree lenkte, im raschesten Trabe der beiden edlen Rosse von der Franzensbrücke daher, den anderen Wagen zuvorkommen, der Grenadieroffizier trieb sein Pferd an, grüßte achtungsvoll die schöne Dame, die in der Britschka saß. Joseph blickte instinktmäßig ebenfalls dorthin, gerieth zwischen den Wagen hinein, verlor den Kopf im betäubenden Hufschlag und Räderrollen um ihn, und ehe er sich's versah, kam er unter die Pferde der Britschka, ward zu Boden geworfen, und hörte über sich den lauten Angstruf einer weiblichen Stimme. Ein stechender Schmerz auf dem Rücken war Alles, dessen er sich erinnerte, als ihn mitleidige Vorübergehende vom Boden aufhoben. Sonst fühlte er sich unverletzt; die fremden Menschen, welche um ihn her standen, machten ihn vollends bestürzt. Die Einen schalten ihn, daß er sich unter die Wagen hineingewagt, die Anderen bemitleideten ihn, besonders die Frauen, schalten weiblich auf das schnelle Fahren der Vornehmen, das die harmlosen Spaziergänger gefährde, und reimlichen dem erschreckenen Joseph vom Staube. Dieser fühlte sich beengt, und bange darüber, daß er so viel Aufmerksamkeit erregte; die beiden Equipagen, die ihn allein interessirt hatten, waren verschwunden. Er wußte nichts Besseres zu thun, als sich durch rasche Flucht den Betäubungen zu entziehen, und welchen er deutlich wurde, und die zusammengelaufenen Gaffer verliefen sich wieder, als sie sahen, daß dem Knaben kein Unfall begegnet, daß er noch im Staube war, auf eigenen Füßen wegzulaufen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Mai.

Ja wir steh'n im Wonnemonat!
Rings umweht uns lauer Duft,
Und mit tausend Wohlgerüchen
Füllet sich die Maienluft.
Alles um uns steht im Glanze —
Nebeldampf dem Frühling weicht —
Alles, alles duftet Freude
Rings so weit das Auge reicht.

Ueberall, so weit man siehet,
Herrschet frohe Heiterkeit.
Ach, daß doch nur ewig währte
Diese schöne, gold'ne Zeit!
Doch wie lange wird es dauern,
Bis der Nordsturm eisig weht,
Bis der stolze Baum entblättert,
Und bis nackt die Erde steht.

Mag der Nordsturm eisig wehen,
Er verwehet einstens auch,
Und den lauen Sommerlüften
Weicht des Winters Nebelrauch.
Bunt bekleidet sich die Erde,
Frisches Grün sprießt wieder auf,
Und der Mai er herrscht von neuem
In der Zeiten Wechsellauf.

Anders ist's mit jenem Male,
Den das Leben dar uns beut,
Nutzet ihn so lang ihr könnet,
Denket: morgen ist nicht heut'!
Haltet fest, was fest ihr habet,
Er entflieht oft unvermeint,
Und so manchem Mergens Freuden
Abends trüb die Sonne scheint.

Jener Mai, er kommt nicht wieder,
Wo das Leben und noch lacht,
Jener Lenz ersteht nicht wieder
Aus der langen Winternacht.
Ist er einmal erst vorüber,
Dann das Leben auch erstirbt,
Nur aus ödem Zwergesbüsche
Einsam noch die Grille zirpt.

Bleibet frisch und haltet muthig
Lebens Stürme ab heut euch,
Trinket aus der Dichtung Schale,
Wenn das Antlitz sorgenbleich!
Haltet fest, so lang ihr könnet,
Eurer Tugend frohes Glück:
Wem sie einmal erst entflohen,
Der gewinnt sie nie zurück.

C.

Digitized by Google

Verschiedenes.

In Hamburger Bahnhof hat sich gestern ein tragischer Vorfall ereignet. Kurz vor Abgang des ersten Zuges nach Ludwigshafen schoß ein junger Mann einem jungen Mädchen, wie es heißt, eine frühere Geliebte, eine Pistolenkugel durch den Kopf und wollte auch sich selbst durch einen Schuß in die Brust tödten, was ihm jedoch nicht gelang. Die Unglückliche sollen aus der Gegend von Pirmasens sein.

München. Aus unserem Lande sind in den letzten Jahren viele Kunstdenkmäler ins Ausland verschleppt worden. In Folge dessen hat die Regierung eine Maßregel getroffen zu dem Zwecke, solche Kunstdenkmäler und Alterthümer dem Lande zu erhalten. Es ist zu dem Ende eine Commission von Sachverständigen gebildet worden, welche unter der unmittelbaren Leitung des Kultusministers stehen wird und welcher ein Generalconservator als Mitglied beigegeben wird. Dieser hat alljährlich einzelne Theile des Königreichs zu bereisen, um in Bezug auf Architektur, Skulptur, Malerei und Kunstindustrie denkwürdige Werke zu verzeichnen und bezüglich der Erhaltung oder Nutzbarmachung derselben geeignete Vorschläge zu machen. Die Function eines Generalconservators ist dem Professor und Conservator des Kupferstichkabinets, Dr. v. Heinel-Altenek, übertragen worden.

Durch eine schreckliche Katastrophe ist von neuem der Beweis geliefert, daß das Leben der Reisenden in den Vereinigten Staaten durch Fahrlässigkeit von Beamten, schlechten Zustand der Verkehrsmittel und Mangel an Rettungsapparaten, wenn ein Unfall sich ereignet hat, fortwährend auf dem Spiele steht. Am 9. April Abends verließ der Raddampfer „Sea-Bird“, zu der auf dem Michagan-See fahrenden Mauitowoc und Chicago-Dampferlinie gehörig, mit etwa 100 Passagieren Milwaukee. Um halb 7 Uhr Morgens geriethen die auf dem Deck in der Nähe der Damen-Kajüte aufgestellten Frachtstücke, Fässer und Streh, in Brand. Kaum 5 Minuten, nachdem man das Feuer bemerkte, stand schon der ganze hintere Theil des Schiffes in vollen Flammen. Keine Anstrengung wurde gemacht, um die Maschine zum Stillstand zu bringen und da zudem das Steuerruder nach Backbord gestellt, plötzlich seinen Dienst versagte, so fuhr der Dampfer mit voller Kraft im Kreise herum. Eine unbeschreibliche Konfusion entstand. Die meisten Frauen und Kinder waren noch in ihren Kabinetten und verbrannten dort. Die andern Passagiere drängten sich auf das Verdeck und wurden mit Ausnahmen von 20, welche ins Wasser sprangen und ertranken, ebenfalls von den Flammen ereilt. In Kurzem war das Schiff bis auf den Wasserspiegel niedergebrannt. Nur 3 Personen, welche über Bord gesprungen, hatten sich durch Anklammern an Schiffstrümmer gerettet. Die Zahl der verloren gegangenen Menschenleben schätzt man auf 80 bis 90.

Programm

für das Schülerfest auf dem Peyberge

am 26. Mai nächsthin.

Das Fest beginnt um 8 Uhr und wird eröffnet mit einem

1) Festmarsch der Musikgesellschaft Daubermann vom Thurme herab.
2) Begrüßung der Lehrer und Festgäste.
3) Männerchor (Preis und Anbetung ꝛc. von Witz.)
4) Ouverture aus dem Freischütz.
5) Ansprache an die Schuljugend.
6) Chorgesang der Schüler (Ich hab' mich ergeben ꝛc.
7) Männerchor (Wer hat dich, du schöner Wald ꝛc.)
8) Freigewählter Vortrag der Musikgesellschaft.
9) Chorgesang der Schüler (Einen goldenen Wanderstab ꝛc.
10) Allgemeiner Gesang mit Instrumentalbegleitung (Heil dir im Siegerkranz ꝛc.
11) Musik nach Verlangen.
12) Chorgesang der Lehrer (die Kapelle von Kreutzer.)

N.B. Für Speisen und Getränke wird bestens gesorgt.

Zu recht zahlreicher Betheiligung ladet hiermit freundlichst ein

Das Comite:

Dürr. Gobel.

Ausschreiben.

In der Nacht vom 12. auf den 13. d. M., wurden von der Bleiche zu Oberseifenbach 3 Stück ungebleichtes hänfenes, ½ breites, 25, 20 und 25 Ellen langes Fiemeltuch, von welchen das eine am Ende 8—9 Ellen weißgebleichten Baumwolleneinschlag hatte, entwendet.

Indem ich vor dem Ankaufe dieses Tuches warne, ersuche ich zugleich alle Polizeibehörden um Nachforschung und Mittheilung etwaigen Resultates. Verdächtig ist eine Mannsperson, wobrscheinlich von Dittweiler, mittlerer Größe, in den 30er Jahren, mit blonden Haaren und blondem kleinen Schnurbärtchen, röthlicher Bluse, gränlichen Hosen und weiß und schwarz gestreiftem Strohhut.

Kusel, den 16. Mai 1868.

Der k. Landrichter,

Kuby.

Wiesen-Verpachtung.

Dienstag den 19. Mai, Mittags 4 Uhr, dahier zu Kusel bei Bierbrauer Hierthes läßt Friedrich Hoffmann von hier folgende im hiesigen Banne gelegene Wiesen auf 1 Jahr verpachten:

72 Dezimalen in der Rothelbach, 80 Dezm. am Freithof; — 57 Dezim. in der Lehrwies; — 57 Dezim. auf Seitenacker; — 52 Dez. an der Rutbeich; — 43 Dez. ober der Walkmühle; — 57 Dez. am neuen Berg; — 72 Dez. auf der Acht.

[243½] **Heck**, k. Notär.

Versteigerung.

Montag den 18. Mai 1868, Nachmittags 2 Uhr, zu Bledesbach im Schulhause läßt Philipp Pindt junior, Bäcker in Kusel, öffentlich auf Zahlungstermine versteigern, als:

Plan Nro. 624: 71 Dezimalen Acker auf der Haide, 5. Gewann, neben Friedrich Becker.

Plan Nro. 423: 83 Dezimalen Acker rechts am Kuseler Weg, neben Nicolaus Decker und Fahrt.

Plan Nro. 1726½: 50 Dezimalen Acker am Geleberg, 5. Gewann, einseits Peter Ritz, anderseits Jacob Wild.

Alles Bledesbacher Bannes.

Kusel den 13. Mai 1868.

A. A.

[235½] **Pabquay**, k. Notär.

Kleeäcker und Wiesen zu verpachten bei

[245] **Paul Binger.**

Ein **Esel** steht mit Geschirr zu verkaufen bei

Chr. Gilcher.

Bekanntmachung.

Samstag, den 23. Mai 1868, des Nachmittags 1 Uhr, zu Hüffler, vor der Wohnung des Adjunkten Obliger werden folgende Mobiliargegenstände gegen baare Zahlung, zwangsweise versteigert:

2 Tische, 10 Stühle, 2 Lehnbänke, 1 Tisch mit Pult, 1 Küchenschrank, 1 Butterfaß, 2 Eisenöfen, 64 Schenkfläschchen, 1 Waschhütte, 2 Gährfässer, 1 Wechsafen mit Deckel, verschiedene Zaßbauben, 1 kleinerer Trog, 1 Käsapparat, sodann 5 leere Bierfässer verschiedener Größe und endlich 6 größere Fässer mit Bier, zusammen circa 2442 Liter enthaltend.

Kusel, den 14. Mai 1868.

[241] **Kipp**, k. Gerichtsbote.

Digitized by Google

Verpachtung.

Mittwoch den 20. Mts., um 3 Uhr Nachmittags, in der Bierbrauerei von C. Hierthes kommen folgende Wiesen zur öffentlichen Verpachtung:

1) 69 Dezim. Wiese in der Gaißbach,
2) 1 Tagw. 12 Dezim. allda,
3) 1 Tagw. 46 Dezimalen, in der Schwalbach,
4) 4 Morgen 18 Ruthen in den Haischbach.

In 4 Abtheilungen ohne Obst.

A. A.

[236] **C. Hierthes.**

Verpachtung.

Freitag den 22. d. Mts., um 4 Uhr Nachmittags, in der Bierbrauerei von Ph. Koch kommen zur öffentlichen Verpachtung:

I. die Wiesen von **Ph. Koch sen.** Erben:

am Michelsches Garten 1 Tagw. 84 Dez.
in der Gaißbach 2 „ 11 „
in der oberen Gaißbach 2 „ 80 „
in der unteren Gaißbach 1 „ 7 „

II. Von **Carl Emrich** Wittwe:

Das Heugras der Wiese auf der Acht ca. 3 Morgen, in mehrere Loose abgetheilt.

III. Von **Elisabetha Emrich:**

a. Das Heugras von 39 Dezimalen Wiese im Brühl und von 36 Dez. Wiese auf Holler.
b. Den ewigen Klee von 73 Dez. Acker allda.

IV. Von **Theodor Emrich:**

Das Heugras einer Wiese im Brühl, 45 7/10 Dez. und von 1 Tagw. 85 Dez. Wiese auf der Läuswies oder am Vogelsgesang.

Den ewigen Klee von 83 9/10 Dezim. Acker auf Holler 2. Gew.

V. Von **Carl Wolf:**

Das Heugras a. einer Wiese an der Ruheich 77 Dez., einer Wiese in der Haischbach 47 Dez. und 6. einer Wiese obig der Walkmühle 46 Dez. d. den ewigen Klee eines Ackers am Roßberg 2 Tagw. 42 Dez. in 5 Loose abgetheilt.

VI. Die Wiesen der **Kirchschaffnei:**

a. in der Ruhwiese am Kirchweg 1 Tagw. 22 Dez.,
b. in der Haischbach 1 Tagw. 9 Dez.,
c. in der unteren Kuhwiese 1 Tagw.

Wohnungsvermiethung.

Die Logis, in welchem derzeit Theodor Wahmer und König wohnen, sind zu vermiethen und auf Michaeli zu beziehen. Näheres bei Wittwe **Schwinn.**

Gicht, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke

heilt **Dr. J. Müller,** Specialarzt in **Coburg.**

Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Zu haben bei **J. Körper** in **Kusel:**

Der

Jäzer von Königgrätz.

1 Sgr. jeder Bogen. Prospect. 3 Sgr. 12 Xr. Rh. jedes Heft.

In einem ferneren Gedichte soll nun wohl unmittelst die unsere Erzählung noch kurz von den gewaltigen Ereignissen des Sommers 1866, und wie die drückende schwüle Luft ein nahes Gewitter ersetzt, ahnen läßt auch schon eine Ahnung von den kommenden Ereignissen in der Bevölkerung mit Wetterschnelle belebten, plötzlich die friedlichen Tag und bei Nacht blutdürstige, Schwerdtlieder und Kettenlieder, heraus schallen, Commando, heraus! wunderschönen Preußen — Hurra! Hurra! Hurra! Preußen siegen! — Wie Schlachtlied von Rudolph Lindau singt der Musikdirector von dem Dresden bei Langensalza bis zu dem Tage von Königgrätz und — ein Zeichen der geweihten Begeisterung, welche die Seele des Autors — können wir die stolzen Sieger von Nachod und Gitschin im Glanze ihres Ruhmes, an den Gestaden der Elbe und des Todtes!

Königl. Hof- und Staatsbibliothek in München.

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 21. Sonntag, den 24. Mai 1868.

MÜNCHEN 27 MAI 1868

Schein und Wahrheit.

Lebensbild in Novellenform von C. Baldamus.

(Fortsetzung.)

I.

Doppelt wehmüthig suchte Joseph sich in den Straßen zurecht, bis er den „goldenen Schlüssel“ wieder erreicht hatte. Er fand die Großmutter in fieberischer Unruhe um ihn; sie hatte schon Leute des Gasthauses nach ihm ausgesandt, um ihn aufzusuchen, und begrüßte den Heimkehrenden mit Vorwürfen über die Angst, die er ihr bereitet. Joseph verschwieg ihr seinen Unfall klüglich, um sie nicht noch mehr zu erschrecken. Er entschuldigte sich damit, daß ihn die Langweile fortgetrieben, als Großmama geschlafen habe; dann habe er sich verlaufen, bis er endlich nur mühsam wieder den Heimweg gefunden. Wenzel war noch nicht wiedergekehrt, und die Großmutter deßhalb noch mehr aufgeregt und in Sorge, als am Mittag. Die Nacht brach ein, rückte vor, aber der Erwartete blieb noch immer aus. Mrs Walden hatte den Knaben zu Bette gebracht und brünstiger und ernster mit ihm gebetet, als dieß wohl seit Jahren der Fall gewesen, dann hatte sie sich mit ihrer Taschenbibel hingesetzt, um aus diesem Buch der Bücher Trost zu suchen, aber sie fand ihn nicht: die bange Unruhe, welche sie quälte, wollte nicht weichen, und in all' ihre Gedanken drängte sich die Angst, der Argwohn, der alte Wenzel könnte treulos, könnte zum Betrüger an ihr und ihrem Enkel geworden sein, und sich mit den Summen davongemacht haben, die sie ihm anvertraut. Sie weinte vor Bangigkeit und überwältigt von dem Bewußtsein ihrer hilflosen Lage, und doch konnte sie eine Anwandlung von Hoffnung nicht unterdrücken. Jeden Schritt auf der Treppe oder dem Flur hielt sie für den des alten Dieners, und sah sich immer wieder getäuscht. Oft trat sie an des Knaben Bett, der ruhig zu schlummern schien, lauschte seinen Athemzügen, und seufzte unter Thränen: „Armer Jee, was hast Du verschuldet, daß Dir schon in Deiner Kindheit so herbe Gefährungen aufgebürdet sind! Der Herr segne Dich, und gebe Dir Stärke sie zu tragen! Und Du, meine Gerda! geliebte theure Tochter, die mir der Tod zu frühe geraubt für mich und ihn, bete Du vor dem Thron des Ewigen für ihn! Unschwebe ihn wie ein guter Engel der Hülfsleistkeit, worein und der unerforschliche Rathschluß Gottes versetzt hat! Mir aber gib Muth, vielen Muth, und Geduld, o Gott, die Prüfungen zu ertragen, die meiner harren!“

Der Knabe schlief aber nicht, wie seine Großmutter wähnte, er hörte vielmehr Alles. Den Armen schmerzte der Rücken, in welchen ihn der Hufschlag eines Pferdes oder der Sitz der Wagenachse getroffen; aber mehr als der körperliche Schmerz quälte ihn die Sorge; er war alt genug, um zu begreifen, daß der Großmutter Befürchtungen sehr bedenklich sein mußten, wenn sie die Frau aus ihrer Anhänglichkeit an leibliche Wohlfahrt und Behaglichkeit herauszuscheuchen vermochten. Ja, noch mehr! er liebte den alten Wenzel so sehr, um ihn wissen zu können, und Joseph litt doppelt, wenn er an den Zweifel dachte, welchen die Großmutter in Wenzels Treue setzte. Der Kleine belete auch ernster und brünstiger noch als die Großmutter! Keine Gedanken weltlichen Sinnes und eitler Hoffart mischten sich in seiner Seele reinen Aufschwung zu jenen lichten Höhen, wo seine theuren Eltern waren! — Aber im Rathe Dessen, der sein Gebet hörte, war beschlossen, daß es noch nicht erhört werden solle.

Die Nacht verrann; der Mond versank im West und die Sterne erbleichten, als der kleine Joseph endlich einschlief. Seine Großmutter war schon vor ihm auf dem Sopha eingeschlummert, um — noch rathloser und beängstigter zu wachen —.

Mittlerweile verbrachte auch Wenzel eine schlaflose Nacht im Gefängnisse. Den einem Polizeibeamten begleitet, hatte er im Fiaker bei den verschiedenen Bankiers der Hauptstadt die Runde gemacht, und hatte die Pferde beinahe zu Tode hetzen lassen, ohne einen Erfolg zu haben. Ihm lag vor Allem daran, um fünf Uhr pünktlich wieder bei Herrn v. Grinding zu sein. Er triefte von Schweiß, als er todesmatt und fast noch nüchtern auf dem Bureau des Hofrathes antam, wo dieser noch nicht eingetroffen war. Die Stunde, während deren Wenzel ihn erwartete, däuchte ihm eine Ewigkeit, an peinlicher Spannung und Unruhe. Er grollte sich selbst, er überhäufte sich mit den bittersten Vorwürfen, daß er, hingerissen von alten Erinnerungen beim schmerzlich süßen Wiedersehen der alten Kaiserstadt und der Truppe, unter welcher er selbst früher gedient, so sehr aller Vorsicht vergessen, daß er sich hatte bestehlen lassen, und zwar um das Unersetzlichste, was er hatte. Thränen des Schmerzes und Aergers rannten ihm die gebräunte Wange, als er so mit starken Schritten im Vorzimmer auf- und abging, oder in der Fensternische in den Wolkenzug stierte.

Endlich kam der Hofrath in Begleitung seines Neffen. „Nun, mein Herr!“ rief er Wenzel entgegen, „Sie haben sich vergebliche Mühe gemacht; der Kreditbrief ist noch nirgends vorgezeigt worden? für die Zukunft ist er unschädlich gemacht und das Individuum, welches ihn präsentiren würde, könnte uns nicht mehr entgehen. Seien Sie indessen froh, daß ihnen außer jenen Papieren von privativem Werthe auch einige von allgemeinem Werthe kassenweise worden sind, denn nur mittels dieser letzteren konnen Sie die Spur des Thäters ermitteln und wieder in den Besitz jener gelangen. Inzwischen kann ich ihnen schon einige Hoffnung geben: nach einer Meldung, die sich so eben erhalte, sind heute bei einem jüdischen Geldwechsler in der Alservorstadt englische Banknoten umgesetzen versucht worden, deren Werth ungefähr mit demjenigen Ihrer vermißten übereinstimmt. Da der Wechsler den Verkäufer genau zu schildern im Stande ist, und die Polizei bereits ihren Argwohn auf gewisse Personen geworfen hat, so wird es nicht fehlen, daß wir binnen weniger Tage Ihren Verlust wieder ersetzen können!“

„Das gebe Gott!“ sagte Wenzel sichtlich ermuthigt. „Zweifeln Sie nicht, gnädiger Herr, daß ich gewiß nicht undankbar sein werde.“ Die Familie, welcher Sie sich verpflichten, wird gewiß eine reiche Belohnung auf die Wiederbringung jener wichtigen Papiere legen, und der Herr, welchen wir suchen, der Vater meines verstorbenen Brodherrn, wird nicht minder baarthar sein, wenn er wenigstens statt des Sohnes den Enkel wiederfindet!“

Digitized by Google

„Sie scheinen Ihrer Sache sehr gewiß zu sein, Herr Wenzel!“ sagte Herr von Grinding, nicht ohne einen leichten Anflug von Ironie.

„Ich bin überzeugt“, sagte der alte Mann, „daß es so ist!“ Der Vater des Herrn Hencock, wie mein Brodherr sich nannte, — eben jener Herr, der Anno 9 Major bei Schwarzenberg Infanterieregiment war, ist gewiß noch am Leben. Englische Kaufleute, durch welche Herr Hencock bisher schreiben ließ, haben's ihm außer Zweifel gesetzt, er soll sogar eine hohe Militärcharge bekleiden. Ich glaube es wohl, daß der Himmel, denn mein Herr hat es auch geglaubt, hat Güter und Vermögen und Reichthum und Alles im Stich gelassen und ist nach Europa gegangen, um seinen Vater aufzusuchen, sich mit ihm zu versöhnen und wo möglich bei ihm den Rest seines Lebens zu verbringen. — Wollte Gott, er hätte es zu Ende führen können, was der heißeste Wunsch seines Lebens war!“ setzte Wenzel wehmüthig hinzu. —

„Und warum konnte er es nicht?“ fragte Herr von Grinding.

„Das Unglück, das ihn sein Leben lang verfolgte, wollte es nicht!“ versetzte Wenzel. Herr Hencock war schon in Europa angekommen, als er die Nachricht erhielt, daß das Haus Alexander u. Comp. in Calcutta, welchem er von Singapore aus alle seine Ersparnisse und sein ganzes Baarvermögen anvertraut hatte, Bankerott gemacht; es mögen jetzt vier Jahre her sein! Diese Nachricht, die may ihm in London bestätigte, traf ihn wie ein Donnerschlag. Er mußte nach Indien zurück, um wenigstens noch Etwas zu retten, denn nicht nur sein eigenes Vermögen, — auch das seiner zweiten Frau und seiner Schwiegermutter, Mrs. Walden, stand auf dem Spiele. Er ließ daher seinen älteren Sohn aus erster Ehe, den er mit sich genommen hatte, in England zurück auf einer der großen Schulen, reiste nach Boulogne und von da mit Postpferden nach Marseille, von dort mit Dampfschiff nach Aegypten, von Alexandria nach Suez, und von da, der Himmel mag wissen, wie, nach Madras, das er in 78 Tagen erreichte. Wen sollt' kam er nach Kalkutta, aber die Reisestrapazen und die Sorgen warfen ihn auf's Krankenbett, die er nach Schritte gegen die Alexander'sche Masse thun konnte, denn die Gläubiger waren entsetzlich, nach Amerika oder Europa, wollte mein Herr wissen. Glücklicherweise hatte er mich bei seiner Familie zurückgelassen, als er nach Europa reiste, und mir war es gelungen, noch einen schönen Theil der Kapitale zu retten, den ich aus der Bank gegen hatte, als man schon an ihrer Solidität zweifelte. Mein Brief hatte Mr. Hencock jedoch nicht mehr getroffen. Aber Eines hatte ich nicht retten können, so wenig als Mr. Hencock selbst. Mein Herr hatte kurz vor seiner Abreise nach Europa seine Besitzungen in Singapur verkauft, den Erlös davon in Jute angelegt, und diesen auf Schiffen Alexanders nach Europa gesandt. Diese hätten die Ladung für eigene verkauft, und so war mein Herr betrogen — statt hunderttausend Pfund blieben ihm kaum noch sechstausend, die ich gerettet hatte. Er machte auf's Neue einige Spekulationen, welche einschlugen, und drang jetzt darauf, mit dem Rest seines Vermögens nach Europa zurückzukehren; er konnte dort noch behaglich von dem leben, was ihm geblieben war, wie er sagte, und Mrs. Hencock, die eine schöne stolze Frau war, drang selbst darauf, denn sie konnte es nicht ertragen, daß man sie nun in Armuth sehe, wo sie früher in Glanz und Herrlichkeit gelebt hatte. Leider aber war das nicht der einzige Schlag, der meinen guten Herrn getroffen hatte. Mrs. Hencock konnte den Verlust des Vermögens nicht verschmerzen, sie siechte, seit wir Kalkutta verlassen hatten, und mein Herr beobachtete und hütete sie so sorgfältig, daß sie selbst wir lange Zeit, einging, daß sie schwermüthig geworden war, und den Verstand verlorene hatte. Endlich brachten wir sie nach England, allein sie war nun so leidend, daß man sie zuletzt in eine Irrenanstalt zu Bewes bringen mußte. — Kurz darauf, — wir wohnten in der Nähe von Brighton auf dem Lande, weil Hencock in der Nähe seiner Gattin und Schwiegermutter bleiben wollte, — kam eines Abends der Sheriff der Grafschaft in Begleitung zweier Constables, und fragte nach Mr. Francis Hencock, dem Sohn meines Herrn aus erster Ehe, um ihn zu verhaften. Der unglückliche junge Mann, von hitzigem Temperament und unbesonnenem Wesen, hatte auf einer kleinen Reise in einem Seebade auf der Insel Wight einen Herrn getroffen, in welchem er einen der Brüder Alexander aus Kalkutta erkannt haben wollte; er hatte ihn zur Rede gestellt, einen Wortwechsel mit ihm gehabt, und als der Fremde läugnete, der zu sein, für welchen ihn Francis erkennen wollte, und Francis einen Lügner schalt, ihn mit dem Stocke niedergeschlagen. Man ward er als Todtschläger verfolgt. Sie können sich den Schmerz des armen Vaters denken; ich sage Ihnen, in Einer Nacht ward er ergraut und seine Stimme, Gerte, wie der Schall von einem gebrochten Topf. Der gebeugte Vater klagte sich selber an, daß er das Verbrechen des Sohnes verschuldet habe; er hatte ihn durch seine zweite Heirath aus dem Vaterhause vertrieben; Francis war schon zwölf Jahre alt gewesen, hatte eine stolzer, eigensinniger, trotziger Knabe, als die Stiefmutter ins Haus kam; er war ihr unfreundlich begegnet, denn die Leute gaben ihr und ihrer Mutter Schuld, sie haben den Mr. Hencock mit List in ihre Netze bekommen. Aber verzeihen mir Euer Gnaden, ich gerathe da ins Plaudern hinein, während wichtigere Dinge zu besorgen sind!“

„Bitte, erzählen Sie weiter, Herr Wenzel!“ sagte der ältere Herr v. Grinding. „Sie wissen ich durch Ihre Schilderung dieser Familienverhältnisse unsere Theilnahme in hohem Grade zu gewinnen. Und vielleicht ist es gut, wenn Sie uns auch die geringsten Umstände dieses Familiendrama's nicht verhehlen, da solche gerade am meisten geeignet sind, uns bei unserem einzuschlagenden Verfahren zu leiten. — Der Sohn des Herren Hencock lebt also noch? er ist vielleicht so glücklich gewesen, ins Ausland zu entkommen?“

„So ist es, gnädiger Herr!“ entgegnete Wenzel. „Er entkam nach Frankreich, und schrieb von dort an seinen Vater, den er um Verzeihung anflehte. Was ihm Mr. Hencock geantwortet, weiß ich nun zwar nicht, aber es muß nicht viel Gutes gewesen sein, denn Mrs. Walden machte den guten Francis nie leiden. Ich habe selber nicht wieder von ihm gehört. Bald darauf starb Mrs. Hencock, aber mein armer Herr sollte noch immer nicht dazu kommen, sein Vaterland aufzusuchen. Eine böse Lebertrankheit, — die Aerzte erklärten sie für eine Folge jener mühsamen und elterlichen Reise nach Indien, — fesselte ihn lange ans Bett; er konnte kaum seine Geschäftsbriefe schreiben. Da betraf ihn ein neuer Unfall; die Bank, in welcher er seine Gelder niedergelegt hatte, stellte ihre Zahlungen ein. Er mußte einen schlimmen langwierigen Prozeß beginnen, und erhielt am Ende nur noch einige tausend Pfund. Dies verschlimmerte seine Krankheit, die Aerzte konnten ihn nach Cheltenham, und dort erlöste ihn vor zwei Monaten unerwartet ein Herzschlag!“

„Armer Mann!“ sagte Herr von Grinding mitleidig. „Er starb also unversöhnten Dinge! Hat er sich denn niemals brieflich an seine Verwandten in Oesterreich gewendet?“

„Ich weiß es nicht,“ erwiderte Wenzel, „aber ich bezweifle es. Er pflegte immer zu sagen: er wolle nicht als Bettler in seine Heimath zurückkehren. Auch äußerte er einmal, er glaube seinen Vater gefunden zu haben, aber er wolle sich ihm nur Aug' in Auge zu erkennen geben, und unabhängig von seinen Kindern. Zudem war ja Mr. Hencock in seinen jüngeren Jahren und in Kriegszeiten von der Fahne desertirt, und mochte schon darum keine Lust haben, seinen Aufenthalt zu verrathen, denn wenn ihn der Kaiser auch nicht hätte greifen lassen können, und als Deserteur aburtheilen, so hätte es meinem guten Herrn doch keineswegs zum Ruhme gereichen mögen, wenn es unter die Leute gekommen wäre.

„Gresi,“ pflegte er immer zu sagen, „wenn ich einmal als ein reicher Mann nach Oesterreich zurückkehre, so bekomme ich leicht Gnade vom Kaiser, auch wenn nach dem Kriege kein Generalpardon ausgeschrieben worden sein sollte!“

Die beiden Polizeibeamten sahen sich bei diesen Worten des Alten, die ihm in seiner Treuherzigkeit entschlüpft waren, behutsam an, und selbst Wenzeln entging der schadenfrohe Blick des Jüngeren nicht. „Allerdings, allerdings!“ sagte der ältere Herr v. Grinding, als er den Diener fragend

Digitized by Google

werden sah; „man nimmt, bey der Vorkommnisse gegenwärtig leichter, denn es ist nichts Seltenes, daß die Deserteurs jener Zeit als wohlhabende Leute zurückkehren. — Aber noch eine Frage, mein lieber Herr Wenzel! haben Sie etwa directe Aufträge an Jemanden hier, um Ihnen den Vater ihres Herrn wieder aufzufinden zu helfen? Oder sind Sie im Besitze wichtiger Familienpapiere, welche die Wahrheit Ihrer Angaben und die Aechtheit der Personen unwiderleglich darthun? Sie können sich denken, daß wir das nothwendig zuvor wissen müssen."

Wenzel schüttelte traurig den Kopf. „Leider habe ich nichts Derartiges!" sagte er. „Mr. Hencock war ein verschlossener einsylbiger Mann, und hat mit mir früher nie über diese Sachen gesprochen. Erst später wurde er mittheilender, als ihm schon mehrere, daß er nicht mehr lange zu leben habe, oder er starb so unerwartet, daß er mir nicht mehr Alles sagen konnte, was er auf dem Herzen hatte. So beruht denn alle Hoffnung der Mrs. Walden und des armen Joseph auf mir. Ich sollte zuerst auf der Hofkriegsstelle nach dem Vater fragen, hernach bei den Offizieren Inquiriren und den alten Befehlten meines seligen Herrn, und wenn all das fehlschlagen sollte oder unser Gewissen, so hatte ich mir vorgesetzt, in die Zeitungen eine Aufforderung nach dem Herrn Major einrücken zu lassen, und ihm zu melden, die er zuverlässige Nachrichten über seinen Sohn erhalten könne."

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

St. Kasel, 23. Mai. Nächsten Dienstag Vormittag wird auch in unserer Stadt die kirchliche Feier des 50jährigen Bestehens der bayerischen Verfassungs-Urkunde — von Maximilian Joseph I. gegeben — stattfinden.

In Homburg a. d. Ohm gerieth gestern (22. Mai) das Gebäude des in der Baumgasse des Herrn C. Weber aufgestellten Spektakels in Dampfkessels, wobei zwei Personen verletzt wurden.

Selbstbetrachtung. Der sechzigjährige Scharfrichter Matthäus Strasser, der im Jahre 1849 der Held des Arader Trauerstoges gewesen und damals eine Anzahl ungarischer Generale und Honvedoffiziere am Galgen aufknüpfte, hat sich am 16. l. M. in Pesth im Elisabethenspital selbst erhenkt.

Belgische Blätter enthalten folgenden Brief eines Metzger Lebellings aus Verviers an seine Eltern: „Es gefällt mir hier sehr gut, mein Meister hat mir schon die Haut abziehen lassen und mir gesagt, wenn ich so fortfahre, so würde er mich zu Ostern schlachten lassen. Neues weiß ich nicht zu schreiben, als daß es mir gut geht, und daß man neulich im Walde zu Polleur einen Mann an einem Baume hängen gefunden hat, ich hoffe, mein Brief wird Euch ebenso finden. Euer dankbarer Sohn Jean."

Das Schülerfest auf dem Potzberge kann der allgemeinen kirchlichen Feier des Bestehens der bayerischen Verfassungs-Urkunde wegen am 26. d. M. nicht stattfinden; dasselbe wird deßhalb Tags darauf, Mittwoch den 27. d. M. abgehalten werden.

Das Comité.

Frucht-Mittelpreise.

Zweibrücken, 22. Mai. Der Centner Waizen 8 fl. 25 kr. Korn 6 fl. 11 kr. Gerste zweireihige — fl. — kr. vierreihige — fl. — kr. Spelz 5 fl. 12 kr. Hafer 5 fl. 36 kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffel 1 fl. 10 kr. Erbsen — fl. — kr. Heu 1 fl. 20 kr. Stroh 1 fl. 12 kr. Weißkorn 3 Pfd. 21 kr. Kornbrod 6 Pfd. 28 kr.

Speyer, 19. Mai. Der Centner Waizen 7 fl. 58 kr. Korn 6 fl. 17 kr. Gerste 5 fl. 4 kr. Spelz 5 fl. 4 kr. Hafer 5 fl. 46 kr.

Handelsberichte.

Worms, 22. Mai. Es kann nicht nyumbern, wenn Angesichts der für die Feldfrüchte so überaus günstigen Witterung, alle Cerealien im Werthe sinken. So erhalten denn während der Woche bei gänzlicher Geschäftslosigkeit Weizen und Roggen weitere Preisverschlechterungen, während Gerste ohne Abnehmer blieb. Das Mehlgeschäft befindet sich in gleichem Stadium, da die meisten Bäcker nicht ohne Vorrath und daher nur den niedrigsten Limiten geneigt zu machen sind. Branntwein matt. Wir notiren heute: Weizen pfälzer 15 fl. bis 15 fl. 30 kr., unga. 17 fl. 15 kr. Roggen pfälzer 12 fl. 15 kr. Gerste pfälz. 9 fl. 45 kr. (nominell) per 100 Kil., Hafer 5 fl. 30 kr. Mehl in der Partie 13 fl. Weizenvorschuß 19 fl. Roggenmehl 11 fl. 30 kr. Roggenvorschuß 13 fl. per 70 zoll. Mehl ohne Faß 20 fl. per 50 Kilo. Branntwein (50%) 30 fl. per 160 Liter.

Mainz, 22. Mai. Das Getreidegeschäft während der Woche bewegte sich in sehr engen Grenzen, da bei fortherrschender matter Stimmung die Speculation ziemlich unthätig bleibt und der Consum nur das Nöthigste ankauft. Der heutige Markt brachte mäßige Zufuhren und verlief in matter Haltung. Zu notiren ist: Weizen 15 fl. 30 kr. bis 16 fl. 15 kr. rein nach Qual., Korn 12 fl. 10 kr. bis 12 fl. 40 kr. Gerste 10 fl. bis 10 fl. 30 kr. Hafer 6 fl. 10 kr. Rüböl ell. 19 fl. 30 kr. ohne Faß, per Oktober 20 fl. mit Faß. Kohlsamen geschäftslos. Mehmol 34—35 fl. Leindl 22 fl. 30 kr. bis 23 fl. Bohnen 14 fl. 60 kr., Erbsen 10 fl. 30 kr. bis 11 fl., Linsen 10 fl. bis 15 fl., Wicken 9 fl. 20 kr., Kleesamen geschäftslos. Rapskuchen 92 fl. bis 96 fl.

In der Halle wurden vom 16. Mai bis 22. Mai zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

194 Sack Weizen fl. 15 48 kr. per Sack von netto 300 Pfd.
71 „ Korn „ 11 21 „ „ „ „ 180 „
3 „ Gerste „ 8 — „ „ „ „ 160 „
18 „ Hafer „ 6 15 „ „ „ „ 120 „

Auszug

aus den Civilstands-Registern der Stadt Kusel
vom Monat April 1868.

Geboren:

Am 13. Elisabetha, T. von Carl Cleres, Fabrikarbeiter von Diedelkopf; am 18. Elisabetha Theresia, T. von Jakob Linn, Hausknecht von Wiebach; am 21. Friedrich, S. von Daniel Müller, Taglöhner; am 22. Anna Carolina Friederica, T. von Franz Binder, kgl. Studienlehrer an der Lateinschule; am 29. Johann Heinrich, S. von Johann Heinrich Eberle, Bedienter von Kandel.

Gestorben:

Am 2. Jacob Henni sen., Maurer, 69 Jahre alt; am 8. Carl Keller, Maurer, 22 Jahre alt, ledigen Standes; am 18. Philipp Kretzscher, 12 Jahre alt, von Jettenbach; am 19. Sophie Reiß, ohne Gewerbe, 63 Jahre alt, Ehefrau des Carl Benz, Schuhmacher; am 23. Elisabetha Bürtel, ohne Gewerbe, 38 Jahre alt, ledige Dienstmagd von Hammelsbach; am 29. Julius Beuerum, 5 Jahre alt, Sohn der ledigen Veronica Beuerum; am 29. Bertha Bellmer, 31 Jahre alt, Ehefrau des Fortgeschiedenen Gehülfen Julius Michael.

Verehelicht haben sich:

Am 2. Wilhelm Wimin, Rothgerber, mit Amanda Maria Jacobi; am 15. Mathias Joseph Hubert Nitzen, Kaufmann von Zweibrücken, mit Aurelia Sophie Kessler, am 22. Carl Joseph Andreas Margerot, praktischer Thierarzt, mit Franziska Victoria Binger von Rammelsbach; am 27. Ludwig Bell, Bildhauer, mit Magdalena Jacobina Reiß.

Digitized by Google

Verpachtung von Kleeäckern.

Nächsten **Montag** den 25. Mai, Nachmittags 4 Uhr zu Kusel bei Bierbrauer Hierthes läßt Herr Einnehmer **Binger** von da die diesjährige Klee- und Ohmeterndte verpachten von

5 Morgen, 28 Ruthen in der Schwindelbach am Weg nach dem Maiweilerhof in 2 Loosen, und von 3 Morgen jenseits der Schwindelbach.

Kusel, den 21. Mai 1868.

Heck, k. Notär.

Mobilien-Versteigerung.

Freitag den 29. Mai 1868, Nachmittags 1 Uhr zu Kusel in der Wohnung der Erblasserin im bayer. Hof werden die zum Nachlasse der ledigen **Katharina Durst** gehörigen Mobilien, als:

ein Bett mit Bettlade, Getäch, 2 Kisten, Stühle und sonstige Hausmobilien, 1 Ofen, Küchengeräthe, Kleider und Hemden abtheilungshalber versteigert.

[256½] **Heck**, k. Notär.

Land-Havana und Bremer Cigarren

ächt und billigst bei

[230] **J. Körper.**

Logis-Vermiethung.

Der untere Stock des vorm. **Schlarb**'schen Hauses mit Hof, Stall und Garten, für eine Bäckerei eingerichtet und zu jedem Ladengeschäft geeignet, ist auf mehrere Jahre zu vermiethen. Das Nähere bei **Chr. Braun** dahier zu erfragen.

Gesuch.

Ein braver Junge kann sogleich in die Lehre treten bei

Fr. Decker, Wagner in Kusel.

Zu vermiethen.

Eine Wohnung im zweiten Stock bei **Geschwister Binger.**

Wiesen-Verpachtung.

Einige Wiesen zu verpachten bei

Wittwe **Joanni.**

Ein Mitleser zum „Pfälzer wird gesucht. Näheres in der Exp. d. Bl.

Vieh- und Krämermarkt zu Kusel

Morgen Montag den 25. Mai.

Per Paquet 4 Sgr. oder 14 Kr. — Gegen Husten und Brustleiden

Stollwerck'sche Brust Bonbons.

Wie auf allen früheren Industrie-Ausstellungen, wohin der Hof-Lieferant Franz Stollwerck sein seit Decennien berühmtes Fabrikat sandte, so ist demselben auch auf der Pariser Welt-Ausstellung die in dieser Branche einzig ertheilte Medaille zuerkannt worden. Es ist dies ein neues Glied in der langen Kette von Anerkennungen, welche sich diese Brust-Bonbons erworben, und dürfen sich Hals- und Brustleidende mit um so größerer Zuversicht dieses Hausmittels bedienen. Man beliebe sich nur durch die vielen Fälschungen nicht täuschen zu lassen, und bemerke sich zur Entnahme die Depots in Kusel bei **Chr. L. Blitz**; in Baumholder bei **Wilh. Conrad**; in Lauterecken bei **W. L. Cullmann.**

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke

heilt **Dr. J. Müller**, Specialarzt in **Coburg.**

Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Zu haben bei **Jakob Körper** in **Kusel**

ist das in Polnisch und Hütte Anklang findende Werk des Grafen St. Grabowski:

Die Jungfrau von Orleans.

4 Sgr. jedes Heft. Prospect. **jedes Heft 14 Kr. Rh.**

Johanna d'Arc, die gottbegnadete Jungfrau, die Hirtin aus dem Dorfe Dom Remy, verlässet plötzlich ihre Heerde, die sie gewichtet in den Bergen Frankreichs, verlässet Eltern und Geschwister, sagt ihrer theuren Heimath Lebewohl; denn Zeichen, die ihr Gott verkündet, befehlen ihr, das Vaterland zu retten, das Vaterland, das in Gefahr. — Der Brite hat mit seinen Scharen das schöne Frankenland fast ganz erobert, erobernd drang er vor bis Orleans. — Johanna d'Arc gebrechet der Erscheinung, die ihr im Traum erschienen und befahl: „In Erz die Glieder sich zu schnüren, mit Stahl zu decken ihre zarte Brust, das gottgeweihte Schwert sich umzugürten und Frankreichs Drittanne in den Kampf zu tragen. — Und wie gebannt von einer höhern Macht, wankt, weicht, erbebt der Engländer, an flatterndt gottgewirbter Fahne sieht er die Jungfrau — Allen voran, furchtlos heranschreiten gegen die Feinde — in ihre Reihen Furcht und Schrecken senkend. — — — Und nun, wie wunderbar! Johanne, die, an kriegerischen Ehren reich, hierauch den König Karl nach Rheims geführt zur Krönung, sie muß, der göttlichen Mission getreu, der sie gehorsam bis zu ihrem Ende, zum Schluß den zarten, jungfräulichen Leib den Flammen übergeben!"

Sie, die das Vaterland gerettet, sie, die besiegt den stolzen Briten, sie stirbt den Tod durch Henkers Hand! Gleich' unverdienter Tod, gleich' grausles Schicksal!

Hierzu 3 wunderschöne Prämien;

1. Prämie: Johanna im Kampfe vor Orleans.
2. Prämie: Johanna vor dem Könige in Rheims.
3. Prämie: Johanna auf dem Scheiterhaufen in Flammen.

Dies fesselnd geschriebene Werk ist in allen Buchhandlungen zu haben, insbesondere bei **Jakob Körper** in **Kusel.**

Logis-Vermiethung.

4 Zimmer, worunter 2 möblirte, sind sogleich zu vermiethen. Näheres bei der Expedition do. Bls.

Beachtenswerth!

Ich besitze vortreffliche Mittel gegen nächtliches Bettnässen, sowie gegen Blasenkrankheiten und Schwächezustände der Geschlechtsorgane.

Spezialarzt Dr. **Kirchhoffer** in **Kappel**, Canton St. Gallen (Schweiz).

Wohnungsvermiethung.

Die Logis, in welchen derzeit Theodor Böhmer und König wohnen, sind zu vermiethen und auf Michaeli zu beziehen. Näheres bei Wittwe **Schwinn.**

Frankfurter Börsencourse

vom 22. Mai 1868.

Pistolen	fl. 9 49
Preuß. Friedrichsd'or	fl. 9 57½
Rand-Ducaten	fl. 5 38
20 Francs Stücke	fl. 9 29
Holl. 10 fl. Stücke	fl. 9 54

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kirschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek in München (R.S.)

Neue Pidaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 22. Sonntag, den 31. Mai 1868.

MÜNCHEN 1 JUN 1868

Schein und Wahrheit.

Lebensbild in Novellenform von C. Balbamus.

(Fortsetzung.)

I.

„Dieser Mühe sind Sie leider überhoben, mein lieber Wenzel!“ sagte der Hofrath mitleidig zu ihm. „Wir haben Nachfragen angestellt und die Armeelisten nachgeschlagen, und daraus entnommen, daß beim ersten Feldzug in Frankreich ein Obristlieutenant Vogel geblieben ist, und die letzte Rangliste der Armee kann Sie überzeugen, daß es keinen höheren Militärbeamten dieses Namens mehr gibt!“

„Ist es möglich?“ rief Wenzel, und seine Gestalt sank ordentlich zusammen, „sind wir also umsonst gekommen? Ist mein Herr hintergangen worden? . . . Aber nein! ich kann's nicht glauben! Es dünkt mich ganz unmöglich, daß wir Alle umsonst gehofft und uns gefreut haben sollen!“

„Ich begreife wohl, wie schwer es Ihnen fällt, an diese Enttäuschung zu glauben!“ versetzte Herr v. Grinding; „aber ich fühle auch die Pflicht, Ihnen alle Beweismittel an die Hand zu geben, damit Sie sich selbst überzeugen können. Uebrigens ist Ihre weitere Nachforschung vielleicht nicht ganz nutzlos, denn möglicherweise könnte noch die Hauptclassifikation des Majors oder Obristlieutenants irgendwo in öffentlicher Verwaltung stehen, und so wenigstens dieß den Erben gerettet werden!“

„O ja, das wäre wenigstens Etwas!“ sagte Wenzel, der darin doch einigen Trost sah.

„Sie begreifen, mein lieber Herr Wenzel,“ fuhr der Hofrath freundlich fort, „daß wir meine Amtsgeschäfte nicht die nöthige Muße gönnen, um Ihnen persönlich bei Ihren Nachforschungen helfen und beistehen zu können. Aber ich verspreche Ihnen nochmals all meinen Einfluß und meine Verwendung, wenn Sie irgend meiner bedürfen; und um Ihnen zu beweisen, daß es mir wirklich Ernst ist, Ihnen nach Kräften zu dienen, so empfehle ich Sie dem besonderen Schutze meines Neffen, der Beamter auf meinem Bureau ist und von mir die gemessenste Weisung hat, Nichts unversucht zu lassen, um Ihnen nützlich zu sein!“

Wenzel überhäufte den Hofrath mit Dankesbezeugungen, und ließ sich nicht wehren, ihm unter Thränen die Hand zu küssen, der sich endlich diesem Ueberquellen der redlichsten Gefühle bei dem Alten durch raschen Abschied entzog.

„Kommen Sie nun, mein lieber Herr Wenzel,“ sagte Adolph v. Grinding, als er sich mit diesem allein sah; „lassen Sie uns schnell noch einmal nach der Polizei-Oberdirektion fahren, um nachzusehen, ob kein neuerer Bericht vorliegt, der uns auf die Spur des Diebes führt. Hernach haben Sie die Güte, mein Gast zu sein, denn Sie bedürfen offenbar der Leibesstärkung!“ — Wenzel wollte dieß ablehnen; man erwartete ihn daheim mit Ungeduld, da er bald wieder zurückzukehren versprochen. Herr v. Grinding lächelte und meinte, er sei diesem Einwurf längst zuvorgekommen, habe Mrs. Walden sagen lassen, daß ihn, Wenzel, dringende Geschäfte abhalten, weßhalb sie sein Ausbleiben entschuldigen möge. „Sehen Sie, Herr v. Wenzel,“ sagte er, „ich kann Sie nicht von mir lassen. In Ihrem Gasthaus hab' ich bereits einen Vertrauten postirt, der dafür sorgen muß, daß man sich genau nach Jedermann umsieht, der mit Hülfe Ihrer verlorenen Papiere sich etwa dort Ihres Gepäcks bemächtigen, oder der Ihnen dort nachforschen wollte. Und zudem, sehen Sie, könnten wir ja nach dem, was Ihnen mein Onkel gesagt hat, gar leicht jeden Augenblick auf die Polizeidirektion gerufen werden, um dort durch Sie bestätigen zu lassen, daß Ihre Papiere, wenn man sie wieder findet, auch die rechten, ächten sind, und nicht die nachgemachten. Denn leider gibt es so seine abgefeimte Gauner hier, daß sie, wenn sie Ihre Briefstasche gefunden hätten, die ächten Papiere behalten und Ihnen täuschend nachgeahmte hineinlegen würden, um Sie nicht nur um die Wechsel und andere Werthpapiere, sondern auch um die hundert Gulden zu betrügen, die Sie auf die Wiederherbeischaffung derselben setzten. Solche Spitzbuben wissen wohl, daß man in der Herzensfreude, über die Entdeckung solcher Dinge gewöhnlich nicht so sorgfältig prüft, ehe man gibt; und schon darum will ich als Rath und Warner an Ihrer Seite bleiben!“

„Für den guten Wenzel lag allerdings gesunder Menschenverstand in diesen Mittheilungen, als daß er sich gesträubt hätte. Herr v. Grinding, der Neffe, war gar zu lieutelig, ein so feiner gewandter und gebildeter junger Herr, der sein Amt so gut zu versehen schien, daß man ordentlich Vertrauen zu ihm gewann. Da er mit Zuversicht verhieß, daß die Briefstasche längstens binnen 48 Stunden wieder herbeigeschafft sei, so schwanden Wenzels Befürchtungen in dieser Hinsicht mehr und mehr, und wegen des angeblichen Todes von Josepha Großnatter beruhigte ihn Herr v. Grinding ebenfalls. „Die Naughties seien in Kriegszeiten wohl nicht immer genau geführt worden, meinte er; da sei der Fall wohl denkbar, daß der Major vielleicht nach dem Feldzug von 1809 seine Entlassung genommen, ein Gut gekauft, in den Zivilstand zurückgetreten sei, — kurzum, die Möglichkeit sei nicht ausgeschlossen, daß der Gesuchte noch immer am Leben sein und aufgefunden werden könnte. Besonders bei dem Diner, welches die Beiden zusammen in der ungarischen Krone einnahmen, wußte Adolph v. Grinding den alten Dieners volles Vertrauen zu gewinnen. Er behandelte ihn mit so vieler Rücksicht, mit solcher feinen Vertraulichkeit, er hörte ihm so aufmerksam zu, wenn er von den Verhältnissen seines Brodherrn oder seinen eigenen äußeren Schicksalen erzählte, daß Wenzel des Erzählens kein Ende finden konnte, um so mehr, als ihm der feurige Ungarwein die Zunge weidlich löste. Zwischenhinein ließ ihn v. Grinding wissen, daß er der englischen Sprache vollkommen Herr sei, und zwei Jahre in London gelebt habe, um die trefflichen Polizei-Einrichtungen London's kennen zu lernen. So verging der Abend rasch. Die vornehmen Gäste in dem Speisesaale der „Ungarischen Krone“ wechselten; endlich schien Herr von Grinding, von welchem die anderen Gäste immer entfernt blieben, einen Bekannten gefunden zu haben, der sich zu ihnen gesellte, und welchen er ins Gespräch zog. „Herr v. Schartner,“ sagte er endlich zu diesem, „Sie würden mir einen großen Gefallen thun, wenn Sie sich auf ein halbes

Digitized by Google

Stündchen meines Freundes nur annehmen wollten! Ich muß nothgedrungen einen Ausgang machen, der mir von höchster Wichtigkeit ist. Ich ersuche Sie, sich Beide recht gut unterhalten, besonders wenn Sie, mein lieber Herr v. Wenzel, meinem Freunde, der ein großer Reisender ist, von Ihrem schönen Indien erzählen wollen. — Ich gebe Ihnen mein Wort, daß Sie Ihre Freiheit wieder erhalten und Sie, König Lauf und die letzte Nachtrapport noch eine günstige Nachricht, mit welcher Sie, Herzog, nach Hause gehen können. In einer Viertelstunde bin ich wieder zurück!"

Wenzel nickte, und erzählte mit behaglicher Geschwätzigkeit dem Herrn v. Scharinner von seinen Reisen. Rosen, Nelken, Jagden u. s. w. in Ostindien; dieser war ganz entzückt, und stieß auf Augenwinke mit dem Alten an. Der Glücksritter machte einige Kavaliere auf die Beiden aufmerksam, sie blickten von Zeit zu Zeit nach ihnen hin, und suchten dies doch zu verbergen. Endlich kam Einer um den Andern auf und verlieh leise den Spielsaal.

Mittlerweile hatte sich Adolph v. Grinding in einen Fiaker gesetzt, und war nach der Vorstadt Landstraße hinausgefahren, wo er vor dem schönen Hause hielt, das der pensionirte Generalmajor Damoiseau bewohnte. Im Salon traf er den Oheim, der mit dem Hausherrn und einigen Aelteren Herren beim Lhombre saß.

„Ah, da kommt ja Adolph!" rief der Generalmajor. „Und Du kommst allein? — weiß Du denn nicht, daß Therese erwartet, Du werdest sie zu der Bach führen? Gib Acht, Du hast heute sehr bei ihr eingebüßt!"

„Desto unangenehmer für mich, weil ich unschuldig bin, lieber Oheim!" sagte Adolph. „Sie wissen, so selbst des Kaisers Dienst geht über Minne, und Sie sehen mich sogar hier in Dienstgeschäften!"

„Hier in meinem Hause?" rief der Veteran. „Was hat denn die Polizei in meinem Hause zu schaffen?"

Der Subalterne sucht seinen Chef," entgegnete Adolph, „mit einem Worte: ich suche meinen Oheim, den Hofrath!"

„Der Dich erwartete," sagte dieser kalt, und stand vom Spieltisch auf. „Sie müssen mir schon vergeben, mein lieber General, wenn ich mir erlaube, einige Minuten meinem Neffen in einem Nebenzimmer Audienz zu geben. Die Sache ist dringend!"

„In Gottes Namen!" sagte der Hausherr gutmüthig. „Gott sei dem armen Teufel gnädig, der Euch Beiden in die Krallen fällt!" der Fürst Staatskanzler hat keine feinern Spürhunde als Euch?

„Das klingt wie ein Segenswunsch!" sagte der Hofrath ironisch, und setzte im Nebenzimmer hinzu: „Es ist, als müßte ihm das Ohr klingeln, so nahe geht's ihn an! Nun, was bringst Du?"

Die Kunkerenz der Beiden dauerte lange, und Adolph entfernte sich, ohne von der Spielgesellschaft Abschied zu nehmen. Der Hofrath spielte so kalt und ruhig wieder fort, als er zuvor gethan. Aber in der „ungarischen Krone" zeigten sich bald darauf die Folgen dieses Zwiegespräch.

Ein Mann von militärischem Aussehen, aber in Zivilkleidern trat in das Billet, und erbat sich unter Verweisung einer grünen Karte die Erlaubniß, sich die Gäste betrachten zu dürfen. Als er mit ziemlich stummen Bewühen, indessen langen zu erscheinen, in jene Ecke des Speisesaales gelangte, wo Wenzel noch immer mit dem lustigen enthusiastischen Herrn v. Scharinner plauderte, ward der Letztere dem Anderen einen bedeutsamen Blick zu, und winkte mit den Augen nach Wenzel hinüber. Einige Minuten darauf trat ein Kellner zu Wenzel und flüsterte ihm erschrocken ins Ohr: „Da draußen, Gnaden, ist ein Herr von der Polizei, der Sie zu sprechen wünscht. Bitt' Ihn, nur kein Aufsehens, Gnaden!"

„Von der Polizei? Gut; ich komme gleich!" versetzte dieser leise, und verabschiedete sich eilig von seinem Gesellschafter. Als er hinauskam auf den Flur, fand er drei Leute statt des Einen. „Nun fragte er den ältesten derselben, der Zivilkleider trug, „haben Sie den Rechten gefunden?"

„I denk schon, versetzte der Angeredete humoristisch, vorausgesetzt, daß Sie „Ein Herr Wenzel sind, der im goldenen Schlosse in der Leopoldstadt logirt. Wollens nur mitkommen! Marsch!" Damit nahm er ihn am Arm und führte ihn zur Treppe.

„Zurück, Herr!" sagte Wenzel, den diese empörte, ich kann mich nicht Gottes! Ich bin Ihnen durchaus nicht vor der Polizeidirektion gerechtfertigt!"

„Ja, wo'r gar nix nimmt, o ja!" versetzte der Polizeidiener, „Sie müssen halt mit, Sie machen kein Affront machen. Wenn's gutwillig mitgehen, ist's besser, sonst müssen wir Ihnen halt Gewalt anthun!"

„Aber was soll denn das heißen?" rief Wenzel. „Ich will auf die Polizeidirektion gebracht werden!"

„Dahin sind wir halt genug kommen," war die Antwort.

„Aber Sie sind offenbar im Irrthum, mein Herr!" rief Wenzel. „Sie werden mich doch nicht für einen Verbrecher halten, während ich mit der Betrogene bin!"

„Das kann schon sein! Betrogen sind Alle, die ich arretiren muß, wenn sie glauben, sie könnten mir echappiren!"

„Sie mich arretiren? mit welchem Rechte? auf wessen Befehl?"

„Werden's schon erfahren, Mueseh Deserteur! jetzt nur vorwärts, Herr Gefreiter Wenzel! Gref. von Hoch- und Deutschmeister-Grenadieren, desertirt im März Anno 40!"

Wenzel fuhr zusammen, und stieß unwillkürlich eine Verwünschung aus. Ich bin verrathen! dachte er, und sein nächster Gedanke ging auf Flucht. Mit einer Doppelfaust schlug er dem höhnischen Burschen zu den Nacken, daß er die Treppe vollends hinunterstürzte, und sprang über ihn hinweg der Hausthür zu, aber unter vier warfen sich zwei Männer auf ihn, und rissen ihn zu Boden, nachdem sie ihn mit einem Schlag über den Kopf betäubt. Ehe er sich's versah, lag er, von derben Fäusten gehalten, im Wagen, der mit ihm und seinen Begleitern die Stockwache zurollte. —

Zehn Uhr schlug's auf der Pendule in Baron Damoiseau's Salon, als die alten Herren ihr Spielchen aufgaben, und zwei davon sich entfernten. Der Hofrath blieb, und wollte Adolph noch erwarten, der noch dem Circus von der Bach geeilt war, nachdem er seine Amtsgeschäfte erledigt, um seine Cousine von dort abzuholen. Offenbar hatte er etwas auf dem Herzen, denn er brachte die Rede auf Familienangelegenheiten. Endlich sagte er: „Apropos, Baron! ich soll heute von wegen meines Neffen mit Ihnen reden! Sie wissen, Adolph wird demnächst befördert, er ist dreißig Jahre alt, zum Polizeidirektor in Grünn bestimmt, und sieht sich jetzt um eine Frau um!"

„So?" erwiederte der General einhilflig. „Von allem wußte ich kein Wort. Je nun, er kann eine gute Partie machen, denn er macht schnell Carriere!"

„Man kommt ihm auch von mehreren Seiten sehr entgegen," sagte Herr v. Grinding nachlässig; „aber er gibt nicht viel darauf — er hat seine Wahl schon getroffen!"

„Desto besser! wenn es ihm an Kasse fehlt, um seine Uebersiedlung und erste Einrichtung zu bestreiten, so mag er auf mich rechnen!"

„Er rechnet in anderer Weise auf Sie!" entgegnete der Hofrath sehr anzüglich. „Sie müssen ihm zugeben, daß der Junge immer guten Geschmack bewies; das hat sich auch bei seiner Wahl bethätigt — Sie sollen seinen Freierwerber machen, Baron!"

„Ich? — Sie spassen, Hofrath. Ich qualifizire mich schlecht zu solchen Dingen, denn Sie wissen, ich bin eine Art Misanthrop."

„Der der Zukünftigen Adolph's hat das Nichts zu sagen. Niemand hat größeren Einfluß auf sie als Baron Damoiseau, der ihr Oheim und Vormund in Einer Person ist — mit Einem Worte: Adolph wirbt um Thereserens Hand!"

Der Generalmajor sprang so rasch vom Stuhle auf, als sein Podagra es erlaubte. „Alle Wetter!" rief er,

Digitized by Google

„Was Sie sagen? Meine Liebe, Intrigue unter meinen Augen, und ohne daß ich etwas gemerkt hätte? — Bah, das kann nicht sein! Theodolinde ist noch ein Kind!“

„Ein Kind, welches Sie, aber nicht viel Monate unter achtzehn. So sind die Männer, Baron, denn Sie wissen, unsere heutigen Blumen welken schnell.“ Der Baron schwieg nachdenklich, und stocknadelte auf dem Tische. Die jungen Leuchten liefen sich, Herr v. Grinding fort; „Adolph, ein ganz junger Mensch, will verlieben. Haben Sie nicht bemerkt, daß er sehr attentiv, einfällig ist, daß er sich bleichen wie, daß er Ihre Nähe sucht, daß er Ihnen gegen Adolph hat, unwillkürlich seine Herzensangelegenheit zur Entwickelung gebracht, — ich wüßte keine junge Dame, mit welcher man Pläne schmieden könnte, und die überzeugt, daß ein junger Mensch nicht unwürdig halten, die Jugend zu heiraten, welche Sie erzogen haben! Machen wir die Sache fertig — ich darf ich Ihnen Hoffnung geben?“

(Fortsetzung folgt.)

Mei Schnuppdewackdus.

Jedem Narr — des sich ree Süß —
Dem duht sei Kopp gefallt;
Nun ich bin ich hätt en meinde Dus
Das gröchte Wohlgefalle.

Mach ach je uff unn mennt e Preiß
So duftig wie e Veilche,
Das schmeckt, wie wann e Mädel süß
Verliebt weeß uff ehr Mäulche.

Sitz in der Gesellschaft ich heim Wein,
Duh an mei Dus nor klepp,
Do kummt e Leber, zuppt e nein,
Die Nas sich well se stoppe.

Doch ich e Gebabsdi mit zum Disch,
Der derf mer net draus schnuppe;
Nor Eine, der honorig sich,
Derf in mei Dus mer puppe.

Doch meiner Alle will die Schnuppe
Am wenigschte besage.
Drumm duht se nach de ganze Dag
Se schelte unn se klage.

„Heh mer nor jetzt se schnuppe uff,
Du lieber alks Eens trinke,
„Dann e Süffer duht so arig net,
Wie so e Schnuppe stinke!“

Doch leicht mer Geld der unnüh Dreck
Fer in de Nas se stoppe?
Ich nemm der noch die Dus e weg
Und duh der se verkloppe.

Leicht hot se se nach weggeschafft,
Unn wollt mer domit trage;
Viel hab ich mer e Dutz voll kauft,
Jetzt duht se's doch nit nuge.

Mein Nochber klag ich als mei Lacht —
Sunscht möcht ich mich dron denke —
Oh sitzt der, mach der nor ree Gracht,
Unn duh Dich nett zor kränke!

Mei Alte macht mer's grad e so,
(Mer sagt als: Gleich Gottsinner.)
Mein muß se howwe, se sinn de
Verschiedenes.

— Die Maikäfer verfolgt man jetzt nicht bloß des Schadens wegen, den sie anrichten, sondern um Nutzen aus ihnen zu ziehen. Ein Berliner Naturforscher sagt darüber: „In unserer Zeit bereitet man aus Maikäfern eine Suppe, welche als exquisite Kranke von großem Werth sein, krebsähnlich schmecken und sehr angenehm duften soll. Sodann werden die Maikäfer zur Mast für Schweine, Hühner, Enten und zur Bereitung eines vorzüglichen Düngers benutzt. Maßgebende Berechnungen machen es nun möglich, die Vermehrung der Maikäfer in wenigen Jahren auf eine ungeheure Menge dieselben erscheinen, Polar, nur ein offenmächtiger Befehl in der Stadt Zwang, der mache für das Einsammeln der Maikäfer Preise ausgesetzt hat, wurden bis jetzt nicht weniger als 210 Simri eingeliefert.“

Crescenz-Versteigerung.

Freitag, den 5. Juni 1868, Nachmittags 3 Uhr zu Kusel bei Bierbrauer Koch läßt Herr Bahnwärter Wack von da die diesjährige Crescenz von nachbeschriebenen an Sonne von Kusel gelegenen Gütern, versteigern, als:

das Gras und Ohmet von 1 Tagw. Wiese ober der Walkmühle, neben Bernhard Jung und Schmied Heller;

das Gras und Ohmet von 2½ Morgen Wiese oberhalb der Walkmühle am Pfad, neben Koch; die erste und zweite Haug-Kleefrucht;

von 3½ Morgen am obersten Heller Gewann; desgleichen nebst dem Hafer und Gras von 2½ M. am Kümmlingerech, neben Koch; die Spelz von 3½ Morg. am Herrenberg, neben Wittwe Jeanni, und das Korn, und der Kohlrabi von 4½ Morgen, in der Erbsenhell, neben Jacob Gruber.

Kusel, den 28. Mai 1868.

Heck, L. Notar.

Crescenz-Versteigerung.

Nächsten Dienstag den 2. Juni, Mittags 1 Uhr zu Altenglan bei Wirth Georg Hoffmann läßt Friedrich Hoffmann von Kusel die diesjährige Crescenz von nachbeschriebenen Gütern, Altenglaner Bannes, auf Credit versteigern, als:

das Korn von 130 Dezimalen an der Metzelaut, — von 94 Dez. auf der Grummetwiesen — von 56 Dez. unterm Sahlwald; die Spelz von 94 Dez. gegen den Bruchwald und von 96 Dez. an der Höhe;

den Hafer von 72 Dez. ober der Mühlbachwiese, und 87 Dez. in den Hofenbell;

das Gras und Ohmet von sämmtlichen Wiesen.

Kusel, den 29. Mai 1868.

Heck, L. Notar.

Bekanntmachung.

Freitag den 5. Juni nächsthin, des Vormittags 10 Uhr zu Kusel auf dem Marktplatze werden folgende Mobiliargegenstände gegen baare Zahlung zwangsweise versteigert:

1 Tisch, 1 nußbaumener Kleiderschrank, 1 Hausuhr, 1 Waschkommode, 2 Stühle, 1 Kleiderschrank mit Aufsatz, 6 Lehnstühle, 1 Küchenschrank, 2 Küchenschränke, 1 Feder-Bett, 24 Servietten und ein grüner Tuchmantel.

Kusel, den 27. Mai 1868.

[266] Kipp, L. Gerichtsbote.

Logis-Vermiethung.

2 Zimmer, das eine im zweiten, das andere im dritten Stock, nebst Speicher und Keller sind zu vermiethen und bis Michaeli zu beziehen bei

Jacob Becker sen.

Digitized by Google

Creszenz-Versteigerung.

Dienstag den 2. Juni 1868, Nachmittags um 4 Uhr zu Kusel in der Wirthschaft von Karl Hierthes, lässt Frau Wittwe Heinrich Schlosser die diesjährige Bodencreszenz nachfolgender Liegenschaften versteigern:

a. Ewige Kleeäcker.

1) 2½ Morgen am Bängerchen in 3 Abtheilungen.
2) 1½ Morgen am Mühlberg neben den Weg.
3) 20 Dez. am Neuenberg, neben Carl Sahm.
4) 49) Dez. am Rodenberg.

b. Wiesen.

5) 2 Morgen in der Schwindelbach, neben Ludwig Reis und Friedr. Reis.
6) 1¼ Morgen ober dem Heidebach neben dem Weg.
7) 1 Morgen in der Gallbach, neben L. Benzino.
8) 41 Dez. dabei.
9) 32 Dez. auf dem Bruch.
10) 40 Dez. am Brühl, am Bahnhof.
11) 28 Dez. auf'm kleinen Holler.

K. A.

[603/3] **Paquay**, kgl. Notar.

Gras-Versteigerung.

Mittwoch den 3. Juni 1868, Nachmittags 2 Uhr zu Attenglan bei Wirth Jakob Klink lässt Herr Pfarrer Müller das diesjährige Heu- und Ohmetgras von circa 8 Tagwerken Pfarrwiesen, in circa 14 Abtheilungen auf Zahlungstermin versteigern.

K. A.

[259½] **Paquay**, kgl. Notar.

Ein Müllerknecht zum „Pfälzer Mühl" gesucht. Näheres in der Exp. d. Bl.

Beehre mich ergebenst anzuzeigen, daß ich vom 1. Juni ab mein

Photographisches Atelier

in hiesiger Stadt, im Hause des Herrn Wilhelm Dick eröffnen werde.

Aufenthalt kurz. Preise billigst. Achtungsvollst

J. Stützel,
Photograph in Zweibrücken.

[261½]

Gicht-, Hämorrhoiden- und Gleichsuchtkranke
heilt **Dr. J. Müller**, Specialarzt in **Coburg.**
Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Soeben erschien das nach den neuesten Vereinbarungen rectificirte

Zeitungs-Verzeichniß

der

Annoncen-Expedition

von

Haasenstein & Vogler

in

Frankfurt a. M., Hamburg, Berlin, Leipzig, Wien u. Basel.

9. Auflage.

Dasselbe ist eine systematisch geordnete Zusammenstellung der Titel von mehr als **6000** politischen, wissenschaftlichen, belletristischen und technischen Journalen, Kalendern, Cours- und Reisebüchern ꝛc., soweit sie Annoncen veröffentlichen, unter Angabe des Erscheinens (wie oft per Woche — per Monat — und per Jahr), der Insertionspreise, sowie der Auflagen, wenn solche gemacht und annähernd zu ermitteln waren.

☞ Für ganz Deutschland, Oesterreich und die Schweiz ist jedem Lande, resp. jeder Provinz eine **Karte** beigedruckt, welche in ihren ohngefähren Umrissen die geographische Lage der im Verzeichniß als die Domicile von Zeitungen ꝛc. angeführten Orte veranschaulichen soll.

Das Verzeichniß wird **gratis** und **franco** versandt. [71½]

Freiburger Staats-Prämien-Anleihe.

Der Verkauf der **Prämien-Obligationen** ist von allen Regierungen des In- und Auslandes gestattet.

Die Haupt-Gewinne betragen Frc. **60,000**, **50,000**, **45,000**, **40,000**, **35,000**, **32,000**, **30,000**, **25,000**, **20,000**, **18,000**, **16,000**, **15,000**, **5000**, **5000**, **4000**, **3000**, **3000**, **1000**, u. s. w.

Beginn der Ziehung am

15. Juni d. J.

Nur 7 Thaler

kostet ein wirkliches **Original-Staats-Loos**, (nicht von den verbotenen Promessen) und werden solche gegen frankirte Einsendung des Betrages oder gegen Postvorschuss, selbst nach den entferntesten Gegenden von mir versandt.

Es werden nur Gewinne gezogen.

Gewinngelder und amtliche Ziehungslisten sende nach Entscheidung prompt und verschwiegen.

Unter meiner überall beliebten Glücks-Devise:

„Gottes Segen bei Cohn!"

habe allein meinen Interessenten in Deutschland die allerhöchsten Haupttreffer von **300,000**, **225,000**, **187,500**, **152,500**, **150,000**, **130,000**, **125,000**, **103,000**, **100,000** und jüngst am 14. Mai schon wieder den allergrössten Hauptgewinn ausbezahlt.

Laz. Sams. Cohn
in **Hamburg.**
Bank- und Wechselgeschäft.

Einladung zum

BOCK

über die Pfingstfeiertage bei

Ad. Munzinger
in Ottenbach.

Frankfurter Börsencourse

vom 27. Mai 1868.

Pistolen	fl.	9 49
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9 57½
Rand-Ducaten	fl.	5 38
20 Francs-Stücke	fl.	9 29
Holl. 10 fl.-Stücke	fl.	9 54
Preuß. Cassen-Schein	"	1 45
Engl. Sovereigns	"	11 55
Dollars in Gold	"	2 28

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek (R.E.) in München.

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№ 23. Sonntag, den 7. Juni 1868.

Schein und Wahrheit.

Lebensbild in Novellenform von C. Baldamus.

(Fortsetzung.)

„Sie überraschen mich, Hofrath!" entgegnete der Generalmajor. „Sie wollen mich überrumpeln! Gemach, Herr v. Grinding. „Lassen Sie mich erst mit dem Mädchen reden. Thereſe hatte nie ein Geheimniß vor mir; ſie iſt noch zu jung, um mir etwas zu verhehlen; ich will ſie nicht in ihrer Wahl beſchränken, aber ich wünſchte, daß ſie noch reifer würde, bevor ſie aus meinem ſtillen Hauſe in die geräuſchvollen Kreiſe der großen Welt eingeführt wird!"

„Das heißt: Sie wollen dieſe Frage nicht jetzt ſchon erörtern, ſondern poreglten!" ſagte Herr v. Grinding. Je nun, wie Sie wollen. Adolph iſt, wie mir ſcheint, ſeiner Sache ſchon zu gewiß, um für ſeinen Erfolg zu fürchten. Er iſt ſtolz, ohne ehrgeizig zu ſein — eine ſeltene Eigenſchaft bei unſeren heutigen jungen Männern, — er vertraute mir auf eine Weiſe an, die mich ihm doppelt lieb gewinnen ließ, — ich wies ihn an Sie, weil ich weiß, daß Sie ihm gewogen ſind, aber er gab mir keine Beweggründe an, aus welchen er meine Vermittlung wünſchte, ich habe meinen Auftrag vollzogen. Vielleicht iſt es gut, wenn ich ihn nun direkt an Sie wende!"

„Und warum?"

„Weil ich auf ein Vorurtheil ſtoße, womit Sie ihm Unrecht thun!"

„Ein Vorurtheil von meiner Seite?" fragte der Baron, — „nicht daß ich wüßte!"

„Adolph iſt arm — Sie ſollen Fräulein Thereſe von Granthal mit einer reichen Mergengabe bedacht haben!" ſagte Herr v. Grinding betonend. „Sie werden mir nicht glauben wollen, daß es mehr die perſönlichen Eigenſchaften Ihrer Mündel, als deren Geld iſt, welche Adolphs Wahl beſtimmten!"

„Da irren Sie ſehr, Herr Hofrath!" erwiderte der Baron. „Was Thereſe von mir erhalten hat, das ſteht für Adolph noch in Ausſicht. Er iſt ein Schweſterkind meiner verſtorbenen Frau, wie Thereſe, und ich ſchätze ihn hoch, um ihm niedrige Abſichten zuzutrauen!"

„Sie halten aber ſein Anliegen für ein rein materielles . . ."

„Rechnen Sie das meiner Unbefangenheit zu!" ſagte der General. „Die Mittheilung, welche Sie mir machten, kam mir in anderer Weiſe unerwartet. Klatterlos, wie ich bin — Sie kennen ja meine Familienverhältniſſe — habe ich vor etwa zwölf Jahren die Waiſe meiner Schwägerin zu mir ins Haus genommen, um mir eine Pflegerin für meine alten Tage und ein Weſen zu gewinnen, über welches ich den Drang der Vaterliebe ob ertragen könnte, der in mir vielleicht um ſo mächtiger iſt, je bedarflicher mir in meiner zweiten Spätlingsehe der Kinderſegen verſagt blieb. Seit einigen Jahren iſt mir Thereſe in meiner Muſe und gezwungenen Unthätigkeit eine doppelte Tröſtung. Können Sie mir's da verdenken, wenn ich die drohende Ausſicht, meine Pflegerin und Genoſſin zu verlieren, etwas erſchrack?"

„Nicht doch, dieſe Aufklärung befriedigt mich nicht nur, ſondern wird meinen Neffen veranlaſſen, Ihnen zu beweiſen, daß Sie, wenn Thereſe wirklich ſeine Empfindungen theilt, nicht eine Tochter verlieren, ſondern durch dieſe auch noch einen Sohn erwerben. So haben Sie am Ende bei der Aenderung der Dinge gewonnen, denn ſo wie ich Adolph's Stimmung und Geſinnung beurtheile, opfert er Ihnen lieber ſeine Laufbahn, als Thereſens Hand, und was hinderte Sie denn, dem jungen Paar einige Zimmer in Ihrem geräumigen Hauſe anzuweiſen, und ſo Beide zu täglichen Genoſſen zu haben?"

„Sie ſind ein verdammt gewandter Diplomat, liebe Grinding!" ſagte der General lächelnd. „Gut denn, ich will mit meiner Nichte reden. Schicken Sie mir Adolph übermorgen, — nicht morgen! Morgen iſt einer jener Tage, wo ich mit meinen Erinnerungen gerne allein bin! Ich muß das Pärchen konfrontiren."

Herr v. Grinding lächelte und nahm Abſchied; hatte aber die Saluthüre noch nicht erreicht, als Thereſe hereintrat, und an des Oheims Hals flog.

„Wie? Du kommſt allein, Thereschen?" fragte der Oheim. „Und wo bleibt denn Adolph?"

„Ich habe ihn nicht geſehen, Onkelchen!" entgegnete Thereſe. „Die Junge Herren halten nicht Wort, und fehlen, wo man ſie am nöthigſten braucht. Ah, Herr von Grinding! Ihre Dienerin! Schmähen Sie nur recht Adolph, daß er nicht Wort hielt. Gerade heute hätte ich ihn ſo gerne zum Begleiter gehabt . . . Denken Sie ſich, meine Herren, ich habe einen Unglücksfall veranlaßt!"

„Einen Unglücksfall?" riefen Beide, und der General ſagte: „Darum alſo dieſe Verſtörtheit auf Deinen Zügen? Was iſt Dir denn begegnet?"

„Ich habe einen armen Knaben überfahren!" ſagte Thereſe, und ihre Stimme zitterte noch bei der Erinnerung an dieſes Ereigniß. „Stephan fuhr ſo beſeſſen auf das Rondell am Prater ein, daß ein armer Knabe unter die Pferde gerieth, und nur durch ein Wunder dem Tode entging . . . Ich hörte einen Schrei, ſah aus dem Wagen, und die großen ſchwarzen ſchönen Augen des Knaben, ſo voll Seelenangſt und Verwurf, ſchweben mir noch immer vor dem Blick, und ich kann ſie nicht mehr loswerden! — In meinem Leben vergeſſe ich dieſe Scene nicht. Wie die Leute auf dem Platze ſchrieen! Wie Aller Augen auf mich geheftet waren, und Verwünſchungen aller Art an mein Ohr ſchlugen! O Sie müſſen Stephan ernſtlich verweiſen, beſter Onkel!"

„Aber der Knabe? iſt er todt? iſt er verletzt?" fragte der General, und man merkte ſeiner Stimme an, daß er gelaſſen erſcheinen wollte.

„Und Sie könnten glauben, daß ich dann noch zu der Bach gegangen wäre, wenn ich den Knaben todt oder verletzt gewußt hätte?" erwiderte Thereſe. „O, das wäre unmenſchlich, barbariſch geweſen! — Nein, ich habe mich wohl thöricht betragen, aber deſſen wäre ich nicht fähig geweſen! Der Schreck, die falſche Scham über das Geſchrei und Schelten der zuſammengelaufenen Maſſe machten mich ſo betäubt, daß ich Stephan noch raſcher fahren hieß. Als wir aber vor dem Circus hielten, ſandte ich den Lakaien

Digitized by Google

mit dem Befehl zurück, nach dem Knaben zu sehen und Alles aufzubieten, daß ihm alle mögliche Hülfe und Unterstützung zu Theil werde. Hätte ich mich nicht wirklich geschämt, ich wäre wieder umgekehrt. Da kam Graf Schieck zu mir heran, und brachte mir die Beruhigung, daß dem Knaben kein Leid widerfahren sei; er sah meinen Schreck, führte mich zu seiner Mutter in eine Loge, und ließ sich bewegen, noch einmal auf den Schauplatz des Unfalles zurückzukehren, und von Neuem Nachforschungen anzustellen. — Der ganze Abend war mir verdorben; durch die rauschende Musik hörte ich nur des Knaben gellenden Angstschrei, sah im Lichterglanz und Flitterprunk nur seine schönen angstvollen Augen, und erschrak, so oft ich mich ermahnte, weil ich die Schreckensnachricht fürchtete, daß der Kleine gestorben sei. Ich hatte gar keinen Sinn für die Vorstellung, so sehr sich auch der Graf und seine Mutter Mühe gaben, mich zu bewahren, verschiedene Augenzeugen hatten den Grafen zwar versichert, daß der Knabe selbst frisch und munter beimgegangen sei; aber ich ward dennoch von Viertelstunde zu Viertelstunde immer unruhiger, so daß ich am Ende den Grafen bat, mir einen Fiaker zu besorgen, und er und seine Mutter mich gegen meinen Willen nach Hause begleiteten!"

„Na, beruhige Dich nur, meine Liebe!" sagte der General liebreich. „Wenn der Knabe noch allein und munter heimlief, so ist er offenbar mit dem bloßen Schrecken davongekommen. Man soll ihn morgen aufsuchen, denn er wird sich nicht in die Erde verkrochen haben, und ein ordentliches Schmerzensgeld soll ihm nicht entgehen. Ueberhaupt muß Du die Sache nicht so ernst nehmen, mein Kind; solche Vorfälle sind in allen großen Städten häufig."

„Und haben selten wirklich gefährliche Folgen!" setzte Herr v. Grinding hinzu. „Legen Sie sich zu Bette, liebe Therese, trinken Sie ein paar Gläser Zuckerwasser, um die aufgeregten Nerven abzuspannen, und schlagen Sie den Unfall aus dem Sinne. Der kleine Range war sicher einer jener angehenden Taugenichte, welche sich obsichtlich überfahren oder überreiten lassen, um das öffentliche Mitleid und die Munificenz unter deren Wagen sie sich werfen! Geben Sie Acht, morgen Früh vor dem Tag steht schon die ganze Familie vor Ihrer Thüre, und bittet und fleht Ihnen vor, bis Sie ein paar Dukaten als Mundpflaster auf die Stirnen legen, die der Vater gestern Abend noch mit dem Kutscher dem kleinen Taugenichts gebauen, damit das Schmerzensgeld desto reicher falle!"

„Nicht möglich!" sagte Therese beinahe unwillig. „Wie sollte ein Mensch, ein Kind, sogar sein Leben und seine gesunden Glieder daran wagen, um sich einen solchen Betrug zu erlauben?"

„Meine Erfahrungen beweisen meine Behauptung," gab der Hofrath zur Antwort. „Man hört auch nie, daß ein Fiaker einen solchen Knaben überfahren habe; immer waren es adelige Equipagen mit Bivreautschern, zumal wenn nur Frauen darin saßen!"

„Aber dieser Knabe gehörte nicht zu dieser Klasse!" versicherte Therese. „Er war so anständig gekleidet, wie es nur von Kindern anständiger Familien zu erwarten ist, und in seinem frischen schönen Gesicht lag auch nicht der leiseste Zug von jugendlicher Verworfenheit. Nein, die Polizei sollte nicht dulden, daß die reichen und vornehmen Leute durch solch' roiches Fahren die Fußgänger gefährden, und namentlich Stephan..."

„Bah, der hat gewiß seine Schuldigkeit gethan!" rief der General. „Der Bursche ist einer der geschicktesten Kutscher, und hat es heute wieder erprobt, denn ein Anderer als er hätte den Jungen zu Brei gequetscht. Lege Dich zur Ruhe, laß den Arzt rufen, mein Kind! Du bist heute zu aufgeregt!"

„Aber Sie müssen Stephan einen ernsten Verweis geben, Oheim. Denn ich werde Adolph keine Ruhe lassen, bis er Stephan einsperren lassen wird, wenn Sie ihn unmotivirt!" — „Gute Nacht, lieber Onkel! Gute Nacht, Herr Hofrath!"

„Ein kleines Trotzköpfchen, das!" sagte der Hofrath, als sie fort war.

„Im Grunde aber ein treffliches Gemüth!" sagte der Onkel stolz.

„Ganz gewiß! gerade das Uebermaß an Herzensgüte macht das Fräulein heute ungerecht. Morgen, wenn das Beteiligen kommen und ihr vorwimmern, werden schon die Instituten bei ihr schwinden, besonders wenn ich eine vertraute Person zu Ihrem Hausmeister stelle und Sie bei Zeiten entlassen lasse. Aber die Gräfin Scheideck und ihr Sohn werden sich Mühe geben, dem jungen Fräulein Graf noch zu guter Ehe anzuflehen. Der Herr Graf sind den Zufall glücklich preisen, der ihm gebessert hat!"

„Wie so?" fragte der General.

„Je nun, ich sollte wohl schweigen, um nicht, als Mandatar meines Neffen, in den Verdacht selbstsüchtiger Motive zu kommen," sagte der Hofrath. „Allein ich halte es, Ihnen gegenüber, für meine Pflicht, der Gräfin und ihrem Sohne entgegenzuarbeiten. Die Dame ist auf der Spähe nach einer Erbin für den Grafen Alfred, und es brennt sie auf, den Räzin, demselben eine tüchtige Partie zu verschaffen. Vielleicht wird der Herr Sohn dann leidiger, und außerordentlich kann man wenigstens dem drohenden Ruin vorbeugen!"

„Leidiger, drohender Ruin?" wiederholte der General. „Wie soll ich das verstehen? Die Familie gilt für eine sehr reiche, sehr anständige!"

„Manches scheint viel und ist nur geschwellen, sagt Göthe!" versetzte Herr v. Grinding. „Mit einem Worte: Graf Alfred ist ein Spieler, dem Farv- und Boullotte in mancher Nacht schon eine ganze Erbschaft gekostet haben. Vergeblich waren der Mutter Vorstellungen, vergeblich die Warnungen von Freunden, — der junge Thor, von überwitziger Leidenschaft hingerissen, stürzt sich blindlings in sein Verderben. Er weiß, daß seine Mutter ihn mit einer Affenliebe hätschelt, als einzigen Sohn, der ihr von vieren geblieben ist; sie ist eine Frau von Geist und seinem Verstand, die kluger Weise ihn vor der ganzen Welt als Muster herausstreicht, anstatt ihn zu prostituiren, wie ein beschränktes Weib thun würde, weil sie sich selbst zu sehr schmeichelt, in einer schönen, liebenswürdigen und reichen Schwiegertochter Arznei für ihr Herz und Verdrießen zu finden! — Leider aber kennt man des jungen Mannes stille Sünden schon sie sich allgemein!"

„Armer Graf!" sagte der Baron kopfschüttelnd. „Ein Spieler ist der unglücklichste Mensch unter der Sonne, der am tiefsten gesunken. Aber ich kann's kaum glauben, ein so tüchtiger, ernster Charakter, ein so hochgebildeter, erbenteter Cavalier, einer der besten Offiziere des Heeres! Und sein Vater, lange Zeit mein Kamerad, war einer der trefflichsten Männer!"

„Nicht alle Söhne gleichen den Vätern, das beweisen nahezu gelegene Beispiele!" sagte Herr v. Grinding ernstlich. „Mag die Welt in ihm ein Muster und Inbegriff aller Tugenden sehen, — ich weiß es besser; ich habe Thatsachen. Glauben Sie mir, Herr Baron, die Wiener Polizei kennt alle stillen Sünden der hiesigen Kavaliere und mancher Vater thäte wohl, uns hie und da bei der Wahl seines Schwiegerschnes zu Rathe zu ziehen. Manche unglückliche Ehe würde dadurch verhütet!"

„Aber Ihre Amtsgeheimnisse, Herr Hofrath!" sagte der General lächelnd.

„Je nun, mit dieser Treue geht's wie mit der mancher schönen Frau! Ihr sich einen Freund zu verbinden, liegen wir, sie manchmal, weil wir sie nicht brechen dürfen. Inzwischen rechne ich natürlich auf Ihre Discretion, Herr Baron!"

„Seien Sie unbesorgt; ich werde Therese morgen warnen und wegen Adolph's mit ihr reden!" Herr v. Grinding verabschiedete sich, und der General ging zu seiner Nichte, um nach ihrem Befinden zu sehen. Das schöne Mädchen lag im Nachtkleide auf ihrem Divan, und sah sehr bleich und angegriffen aus; ein leichtes Fieber schüttelte sie, und ihre Augen hatten den gewohnten Glanz und fröhlichen naiven Ausdruck nicht mehr.

„Nicht wahr, lieber Onkel! Sie sonken Stephan!" hub sie an, — „ich versichere Sie, nicht ein Zoll hat gefehlt, so wäre das Wagenrad über den armen Knaben hingegangen und hätte ihm den Kopf oder die Beine zerschellt!"

Digitized by Google

„Bah, das ist eben ein Beweis von Stephans Meisterschaft, daß es nur bei drei Beulen blieb!“ sagte der Onkel leichthin.

„Eine schöne Meisterschaft, wenn ihn die Pferde zuvor niedertreten!“

„Das hat der kleine Rang nothwendig erfordert!“ sagte der Baron. „Solche jugendliche Gauner wissen Eure Empfindsamkeit recht gut auszubeuten, und dabei alle Gefahr für sich zu vermeiden! Gib Acht, wenn Du morgen die Eltern kommen siehst, um das Schurkenzeug des Knaben markten hörst, gestützt auf das Zeugniß irgend eines armen Teufels von Wundarzt, der um einen Gulden bezeugt, daß der Junge am Sterben liegt. — wenn Du vollends erfährst, wer die biederen Eltern des Knabenwurms, — dann wirst Du die Angst verneun, welche Du Dir gemacht hast! Wäre ein wirkliches Unglück geschehen, so hätte die Polizei bereits Stephan angegriffen!“

„Aber zu spät, denn der Knabe wäre dann todt und keine Sühne könnte ihn erwecken. Mir däucht aber, das eben sei mit ein Zweck der polizeilichen Institutionen, daß man dem Uebel vorbeuge durch geeignete Vorbeugungsmaßregeln und Gesetze, und durch gerechte Handhabung der Letzteren gegen Alle ohne Unterschied!“

„Darin hast Du allerdings recht, allein ich rathe Dir, diese Vorbeugung bei dem Hofrath v. Grindling an den Mann zu bringen. Du kleine Rebellion!“

„Es wäre doch tauben Ohren gepredigt, lieber Onkel!“ sagte Therese. „Dieser kalte, höhnische Polizeimensch mit seinem scharfen Verstande und seiner Sucht, Jeden nur Mauquenthuns und Kränkendes zu sagen, war mir immer fatal; aber heute hat er mich besonders getrübt. Dieser herzlose grausame Selbstsüchtling! Wie Sie nur sein Echo sein mochten, Onkelchen!“ setzte sie unmuthig hinzu.

„Ei, ei, das war ein hartes Urtheil über Deinen künftigen Oheim Polizeiamtmann!“ sagte der General lächelnd. „Wenn er das wüßte, der sich so sehr um Deine Wohlfahrt beschäftigt, Undankbare! Sind Dir denn alle Polizeibeamte so fatal?“

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

London, 30. Mai. Gestern tödtete sich ein preußischer Arzt, Namens Emil Albrecht, 23 Jahre alt, durch eine Dosis Morphium, weil er wegen Diebstahls eines Ringes verhaftet werden sollte. Man fand bei ihm ein Doctor-Diplom von der Berliner Universität und einen Streifen Papier, auf welchem er ein Lebewohl an seine Geliebte, eine junge Engländerin, niedergeschrieben hatte.

Schwurgerichtssitzungen für die Pfalz.

II. Quartal 1868.

Schluß der Anklagesache gegen Ehefrau Schäfer und Consorten von Berghausen wegen Brandstiftung.

Erst am 29. Mai konnten die Debatten beginnen. Zuerst führte der Vertheidiger der Ehefrau Schäfer, Herr Rechtskandidat Erbelding, aus, daß nicht erwiesen sei, daß der Brand durch Menschenhand und vorsätzlich gelegt wurde, noch weniger aber, daß solches durch die angeklagte Schäfer geschehen sei, die ja kein Interesse dabei habe. Auch die vorgebrachten Verdachtsmomente bewiesen nichts, da die Kasse nach Friedrichsheim wirklich zu dem von den Angeklagten angegebenen Zweck stattgefunden habe; Eheleute Ruppel seien immöglichen Vermögensumständen und von ihren Gläubigern bedroht gewesen, darum sei die Kiste nach Neustadt und ins Pfandhaus gewandert, darum hätten die Verschleppungen stattgefunden. Herr Rechtskandidat Lang, als Vertheidiger des Theilnahme angeklagten Georg Ruppel, berief sich im Allgemeinen auf die Ausführungen des Vertheidigers der Ehefrau Ruppel. Herr Rechtskandidat Tillmann, stellte außerdem auf, die Angeklagte habe unter dem Einfluß ihres Mannes und ihrer drückenden Vermögenslage nicht mit voller Zurechnungsfähigkeit gehandelt. Zur Beantwortung dieser Frage kam es jedoch nicht, da sämmtliche Angeklagte freigesprochen wurden.

Sitzung vom 30. Mai.

Anklagesache gegen Jakob Day, 42 Jahre alt, ledigen Glaser, zu Fußgönheim wohnhaft, wegen Nothzuchtsversuchs.

Gegenwärtige Verhandlung hatte noch gestern Abends begonnen und wurde heute fortgesetzt. Der Angeklagte stellt die ihm zu Last gelegte Thathandlung entschieden in Abrede. Dessen Ruf ist kein guter, obschon er, wenn auch öfters polizeilliche so doch noch nicht zuchtpolizeilich bestraft worden, und gilt derselbe als arbeitsscheu. —Die Vertheidigung hatte Herr Advokat Keller für denselben übernommen. Derselbe warnt die Geschworenen, nicht zu viel Werth auf den Leumund des Angeklagten zu legen, sie dürften sich nur fragen, ob der Beweis erbracht sei, sie hätten aber in dieser Hinsicht nur einen Zeugen, die angeblich Angegriffene, die den Day an der Stimme erkannt haben will, sich aber getäuscht haben könne; übrigens sei das von derselben erzählte Vorkommniß noch lange kein strafbarer Versuch. Die Geschworenen erklärten auch den angeklagten Day des ihm zur Last gelegten Verbrechens für nicht schuldig.

Zweibrücken, 4. Juni.

Der Centner Waizen 7 fl. 54 kr. Korn 5 fl. 34 kr. Gerste zweireihige — fl. — kr., vierreihige — fl. — kr. Spelz 5 fl. — 6 kr. Haser 5 fl. 19 kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffel 1 fl. — kr. Erbsen — fl. — kr. Heu 1 fl. 20 kr. Stroh 1 fl. 12 kr. Weißbrod 3 Pfd. 20 kr. Kornbrod 6 Pfd. 26 kr.

Handelsberichte.

Worms, 5. Juni. Die Situation unseres Geschäftes ist seit voriger Woche keine bessere geworden. Ein durchdringender Regen verschachte noch in den letzten Tagen den Rest von Besürchtung vor eintretender Dürre und übte wiederholt Druck auf alle Getreidearten. Es geht daher auch nur das Nothwendigste um und sieht vor der Ernte, wenn keine außergewöhnlichen Ereignisse Platz greifen, kein Umschwung in Aussicht. Für Mehl herrscht durchaus keine Frage; es mehren sich täglich die Angebote in dieser Branche. Oel still. Branntwein ebenfalls ohne Leben. Wir notiren heute: Weizen pfälzer 10 fl. 20—40 kr., Gerste pfälz. 9 fl. 45 kr. (nemmiert) per 100 Kil., Haser pfälzer 5 fl. 30 kr. bis 5 fl. 40 kr. Mehl in der Partie 12 fl. bis 12 fl. 15 kr. Weizenverschuß 19 fl. Roggenmehl 11 fl. 30 kr. Roggenverschuß 13 fl. per 70 Kil. Rüböl ohne Faß 20 fl. per 50 Kilo. Branntwein (60%) 29 fl. bis 29 fl. 30 kr. per 160 Liter.

Mainz, 5. Juni. Die Lage im Getreidegeschäft hat sich während der Woche nicht verändert. Der heutige Markt war schwach befahren, die Stimmung blieb aber gedrückt. Zu notiren ist: Weizen 14 fl. bis 14 fl. 30 kr. nach Qual., Korn 10 fl. 30 kr. Gerste 9 fl. 30 kr. bis 9 fl. 50 kr. Haser 5 fl. 40 kr. bis 5 fl. 45 kr. Rüböl unverändert. 19 fl. ohne Faß, per October 19 fl. 30 kr. mit Faß. Mehlbl. 34—35 fl. Leinöl 22 fl. Hülsenfrüchte vernachlässigt; Bohnen 14 fl. Erbsen 10 fl. bis 10 fl. 30 kr. Linsen 9 fl. 30 kr. bis 15 fl. Widen 9 fl. Kleesamen ruhig, deutscher 22—25 fl., luzerne 23—27 fl. Rapskuchen 92 fl. bis 95 fl.

In der Halle wurden vom 30. Mai bis 5. Juni zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

156 Säcke Weizen	fl. 14 52 kr.	per Sack von netto 200 Pfd.	
67 „ Korn	„ 10 31	„ „ „ 180 „	
12 „ Gerste	„ 8 14	„ „ „ 160 „	
12 „ Haser	„ 6 30	„ „ „ 120 „	

Digitized by Google

Crescenz-Versteigerung.

Mittwoch den 10. Juni 1868, Nachmittags 2 Uhr zu Mammelsbach in der Wirthschaft von J. Bier läßt Herr **A. Heinrichs**, Kaufmann in Osthofen die diesjährige Bodencrescenz nachbezeichneter Liegenschaften, bei der **Ritschmühle** gelegen, öffentlich versteigern, nämlich:

a) Bann **Kuselː**

Pl.-Nro. 664½: 1 Tagw. 1 Dezim. Wiese in der Bruchhölle, einseits dem Kuselbach, anderseits Pl.-Nro. 665;

Pl.-Nro. 664½: 71 Dez. Wiese allda, zwischen den Anstößern und D. Braun's Erben;

Nro. 699: 73 Dezim. Wiese in der Bruchhölle, auch Klegarten genannt, unterhalb dem Hofraute;

Pl.-Nro. 725: 77 Dez. Wiese in der untern Kehrwiese, unten Gebrüder Schleip oben Carl Hoffmann;

Pl.-Nro. 760: 36 Dezim. Wiese im Höfchen, einerseits dem Mühlteich, anderseits J. Fink;

Pl.-Nro. 781: 60 Dez. Wiese allda, zwischen L. Benzino und Friedrich Fuchs I.;

Pl.-Nro. 815: 1 Tagw. 8 Dezim. Wiese und Gebüsch daselbst, oben Nro. 816, unten die Anstößer.

b) Bann **Rammelsbachː**

Pl.-Nro. 726: 1 Tagw. 23 Dezim. Acker und Wiese in der Bruchhölle, oben D. Braun's Erben und nachliegendes Stück.

Pl.-Nro. 727: 1 Tagw. 1 Dezim. Wiese allda, neben vorstehendem Stück und Anstößern.

A. A.

[276] **Pasquay**, kgl. Notär.

Die Lungenschwindsucht

wird naturgemäß, ohne Ausnahme, durch mein Medicamente geheilt. Adresse: Dr. **H. Hoffmann** in **Mannheim.** (Gegen Einsendung franco.) [222]

Publicität!

Anzeigen aller Art werden besorgt mit Schnelligkeit — Sparsamkeit von Porto und Spesen, sowie eigener Mühewaltung bei größeren Aufträgen — Discretion. —

Special Contracte mit besonders günstigen Bedingungen bei Uebertragung des gesammten Insertionswesens

Sachse & Co.

in Stuttgart, Leipzig & Bern.

Zeitungs-Annoncen-Expedition.

Annahme von Inseraten für die: Allgemeinen Anzeigen der „Gartenlaube", Auflage 230,000 Exempl.

Insertionsbedingungen franco und gratis. Correspondenz franco gegen franco.

Freiburger Staats-Prämien-Anleihe.

Der Verkauf der **Prämien-Obligationen** ist von allen Regierungen des In- und Auslandes gestattet.

Die Haupt-Gewinne betragen Frc. **60,000 50,000, 45,000, 40,000, 35,000, 32,000, 30,000, 25,000, 20,000, 18,000, 16,000, 15,000, 6000, 5000, 4000, 3000, 2000, 1000,** u. s. w.

Beginn der Ziehung am

15. Juni d. J.

Nur 2 Thaler

kostet ein wirkliches **Original-Staats-Loos,** (nicht von den verbotenen Promessen) und werden solche gegen frankirte Einsendung des Betrages oder gegen Postvorschuss, selbst nach den entferntesten Gegenden von mir versandt.

Es werden nur Gewinne gezogen.

Gewinngelder und amtliche Ziehungslisten sende nach Entscheidung prompt und verschwiegen.

Unter meiner überall beliebten Glücks-Devise:

„Gottes Segen bei Cohn!"

habe allein meinen Interessenten in Deutschland die allerhöchsten Haupttreffer von 300,000, 225,000, 187,500, 152,500, 150,000, 130,000, 125,000, 103,000, 100,000 und jüngst am 14. Mai schon wieder den allergrössten Hauptgewinn ausbezahlt.

Laz. Sams. Cohn in Hamburg

Bank- und Wechselgeschäft.

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke

heilt **Dr. J Müller,** Specialarzt in **Coburg.**

Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Zu haben bei **J. Körper** in **Kusel**

ist das in weit über 100,000 Exemplaren im Laufe weniger Monate verbreitete, in allen Kreisen der Gesellschaft Aufsehen erregende und einzig in seiner Art geschriebene, fesselnde Werk:

Der Jäger von Königgrätz.

1 Sgr. jeder Bogen. Prospect. 3 Sgr. = 12 Xr. Rh. jedes Heft.

In einem ernsten Gedrängebilde Böhmens entwickelt sich unsere Erzählung, noch fern von den gewaltigen Ereignissen des Sommers 1866, und wie die drückende schwüle Luft ein nahes Gewitter anzeigt, ebenso liegt auch schon eine Ahnung von den kommenden Ereignissen in der Bevölkerung; mit Blitzesschnelle beschreiten plötzlich die Eisenbahnen drei Tag und bei Nacht Bataillone, Schwadronen und Batterien; fertig! schallt das Commando, fertig! tönt das Signal von hellschmetternden Trompete, es wirbeln die Trommeln und brausl! han Kolben fester gepackt geht's mit lautem, todesverachtendem Hurrah! Wohl schwankt der Sieg; denn kriegsgeübt und tapfer sind Beide, doch schnell, schneller, eh' wir's gedacht, naht der Tag der Entscheidung, der blutige Tag, der große Tag von Sadowa! — Wir folgen dem kühnen Zuge der Main-Armee von dem Treffen bei Langenselza bis zu dem Tage von Würzburg und — ein Zeichen der gerechten Unparteilichkeit des Autors — schauen wir die stolzen Sieger von Jessa und Custozza im Glanze ihres Ruhmes, an den Stätten der Gefahr und des Todes!

Hierzu 4 wunderschöne Prämien:

1) Romeo und Julia. 2) Othello und Desdemona. 3) Die überraschten Oesterreicher. 4) König Wilhelm im Granatenfeuer von Königgrätz.

Dies interessante, zeitgemäße und spannende Werk ist in allen Buchhandlungen zu haben, insbesondere bei

J. Körper in **Kusel.**

Logis-Vermiethung.

2 Zimmer, das eine im zweiten, das andere im dritten Stock, nebst Speicher und Keller sind zu vermiethen und bis Michaeli zu beziehen bei

Jakob Becker jun.

Schmied in der Hintergasse.

Frankfurter Börsencourse

vom 4. Juni 1868.

Pistolen	.	fl.	9 49
Preuß. Friedrichsd'or	.	fl.	9 57½
Rand-Ducaten	.	fl.	5 38
20 Francs-Stücke	.	fl.	9 29
Holl. 10 fl.-Stücke	.	fl.	9 54
Preuß. Cassen-Schein	.	"	1 45
Engl. Souverains	.	"	11 55
Dollars in Gold	.	"	2 28
Russ. Imperiales	.	"	9 50

Druck und Verlag des verantwortlichen Redacteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek (R.S.) in München.

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

Nr. 24. Sonntag, den 14. Juni 1868.

Schein und Wahrheit.

Lebensbild in Novellenform von C. Baldamus.

(Fortsetzung.)

Thereſie ſah den Oheim ernſt und betroffen an, aber ohne Verlegenheit; es lag in dem Tone des Generals eine gewiſſe ſauerube Ironie, deren Ziel ihr nicht entging. „Alle, lieber Oheim" entgegnete ſie ruhig; „Alle, ſofern ſie dem Hofrath gleichen oder nach ihm ſich bilden. Ich kann einem Menſchen ſeinen Beruf nicht zum Vorwurf machen, denn er iſt im Grunde unſchuldig daran; ich kann den Menſchen vom Beamten trennen; aber es wäre mir unmöglich, einen Mann auch nur Freund zu nennen, dem nicht nur der Beruf die Pflicht auferlegte, dem Freund zu verrathen, wenn er den Zwecken zuwiderhandelte, denen der Beamte dient, — ja, dem ein ſolcher Verrath ſogar innere Befriedigung gewähren würde!"

Der alte Herr lachte laut auf über die ſittliche Entrüſtung, welche Thereſiens Worte durchglühte, bot ihr gute Nacht und trückte mit einem ironiſchen Lächeln in ſein Zimmer. „Im Grunde hat ſie ganz recht," murmelte er vor ſich hin. „Mich überläßt es auch eiskalt, wenn ich mit ihm allein bin, und ich bin doch kein Hafenſuß. Aber er iſt ein treffiſcher Lhombrenr!"

Als Denis, der alte Kammerdiener des Generals, ihn entkleidete, brach der alte Herr in einen Sturm von Verwünſchungen über den Satanskerl von Kutſcher aus, deſſen unſinnige Eile beinahe einem Menſchen das Leben gekoſtet, Denis kannte übrigens den Charakter ſeines Herrn zu gut, als daß er auch nur ein Wort über den Vorfall verloren hätte, ſondern ließ den General ſeine Galle erſchöpfen.

„Aber zum Henker, Denis! warum redeſt Du denn nicht?" rief der General ergrimmt. „Da ſchwatze ich ſchon eine halbe Stunde an Dich hin, und Du ſchweigſt wie ein Stock! Zum Donner, haſt Du denn kein Wort des Tadels oder der Entſchuldigung für dieſen Tölpel von Kutſcher? Du findeſt es am Ende noch recht, daß dieſer Kerl, um nur zehn Minuten früher in ſein Bierhaus zu kommen, ein Menſchenleben gefährdet? der meinem armen Mädchen ſo viel Schreck und Alteration bereitet, daß ſie mir beinahe krank wird? — Teufel! Du kannſt doch dieſe Brutalität nicht entſchuldigen?"

„Keineswegs," ſagte Denis ruhig. „Monſieur ſagten aber Stephan, als Sie ihn annahmen: er bekomme den Abſchied, wenn er ſich je einmal einen Wagen vorfahren laſſe, und Sie wollten den Kaiſer ſelber nicht zum Kutſcher, wenn er nicht im Trabe durch einen Wagenkäuel fahren könne!"

„So? das iſt alſo die Antwort, die Du in Deinem alten Kopf für den verwünſchten Schlingel ausgeheckt haſt, falls ihm die Polizei verdienterweiſen einen Dankzettel anhängen wolle?" rief der General erboſt. Denis gab aber keine Antwort, ſondern kniete ſo raſch nieder als ſeine Hüftlähmung es erlaubte, und wollte ſeinem Herrn die Stiefel ausziehen, um ſie mit den Flanellſtrümpfen zu vertauſchen. „Ah, zum Henker! laß mich doch!" rief der General mit einem Schmerzensſchrei, „hab' ich Dir nicht ſchon hundertmal geſagt, daß ich meine Stiefeln beſſer anziehen kann, als Du? Aber Du wirſt wohl nur beweiſen, daß ich ein gichtbrüchiger Greis bin, der aus ſchwarzer Galle und Aergerüberdruß ſeinem Kutſcher aufträgt, über anderer Leute Kinder hinzufahren und ihre geſunden Gliedmaßen zu gefährden!"

„Haben Monſieur ſonſt noch etwas zu befehlen für heute Nacht?" fragte Denis gelaſſen und zog ſich reſpektvoll nach der Thüre zurück, um dem Unmuthe ſeines Herrn auszuweichen.

„Nein, Alter! geh' zu Bette! Du weißt, Du brauchſt um meinetwillen nicht die halbe Nacht aufzubleiben! Schicke mir Franz her und geh' zu Bette! — Zum Henker mit dem ganzen gottloſen Geſindel!" fuhr er noch brummend hinter ihm her. Der Diener ſchon draußen war. Ehe Denis aber noch die Treppe erreicht hatte, tönte ſchon wieder ein Ruf des alten Herrn an ſein Ohr: „Heda, Denis! komm' herein, Denis!" rief es, doch minder unwirſch. „Du ſtellſt mir morgen in aller Frühe Nachfragen über den Knaben und ſeine Eltern an, Denis! Nimm Franz den Lakaien oder Stephan mit. Die, damit er Dir die Stelle zeigen und des Knaben Freundin herſtellen kann, falls Ihr ihn auffindet. Die grüne Börſe dort auf meinem Schreibtiſche nimmſt Du mit. Dir, und läßt ſie den Leuten, wenn ſie arm ſind — als Abſchlagszahlung auf Schmerzensgeld für den überfahrenen Kleinen, hörſt Du? — Und dem Kutſcher ſagſt Du: er möge ſich's ſein Lebtag lang zur Warnung dienen laſſen, vorſichtiger zu ſein, wenn er in meinen Dienſten bleiben wolle! Ueber dieß Alles aber halte Dir im Hauſe reinen Mund, und beſonders vor Babette, Thereſiens Kammerkätzchen und Beichtſeherin in ihrer ſentimentalen Thorheit! Sonſt riefire ich, daß alle Beſtellungen der Stadt ſich unter meine Pferde werfen! Und nun gute Nacht, Denis, geh' zu Bette!"

„Gute Nacht, Exzellenz!" ſagte der Diener, und nahm die Börſe mit, und in dem Tone ſeiner Stimme lag Etwas, aus welchem der General erkannte, daß der alte Grimmbart, wie er ihn gewöhnlich nannte, ihn vollkommen verſtanden habe.

Leider aber fand General Damoiſeau drei Tage ſpäter die grüne Börſe mit noch unberührtem Inhalte wieder vor. „Heda, Denis," rief er ſeinem wortkargen Almeiener im barſcheſten Tone zu, „hat denn der kleine Range kein Schmerzengeld annehmen wollen?"

„Nicht doch, Exzellenz!" verſetzte Denis. „Trotz unſerer eifrigſten Bemühungen und der Unterſtützung der Polizei hat es uns nicht gelingen wollen, das arme Kind ausfindig zu machen. Wir haben Augenzeugen aufgeſucht, und von ihnen erfahren, daß der Kleine ſtolz davon gegangen und den neugierigen Blicken ſich entzogen hatte, ehe noch Jemand hatte erfragen können, wem er denn eigentlich angehöre."

„Verdammte Dummköpfe! Du und die Anderen, und Thereſiel murrte der Alte. „Sie hätten wenigſtens anhalten und fragen können, wo der Kleine wohne! So habt Ihr alſo Nichts ausgerichtet?"

„Gar Nichts," verſetzte Denis.

III.

Acht Tage waren ſeitdem vergangen, und wir finden

Digitized by Google

Mrs. Walden und ihren Enkel in einer ärmlichen Wohnung wieder, gegen welche sie die Zimmer im goldenen Schlüssel vertauscht. Es war ein trüber dunkler Kummer im Hintergrunde eines jener großen Höfe, welche in Wien so häufig sind, in den ebenerdigen Stockwerken am Ende einer engen finstern Treppenflucht gelegen. Die wenigen Geräthe ließen die Armuth und Unordentlichkeit der Bewohner noch mehr fallender erscheinen. Links. Walden lag auf dem Feldbette, das den hintersten Theil der Stube einnahm, der Vorhang, welcher eine Art Alkoven von der Stube abschnitt, war zurückgeschlagen, und ließ die alte Frau in der trüben Dämmerung kaum erkennen. Und das war ihr eben erwünscht, denn sie weinte still vor sich hin, um den Knaben nicht zu erschrecken, der am Fenster saß, und in Robinsons Grube las, — jenem zauberhaften Buche, das uns aus den Jugendtagen herüberwinkt, wie ein unauslöschlicher schöner Stern.

Der kränkliche Frau hatte sich ein großer Kleinmuth bemächtigt, seit ihr Schicksal so schnell eine so unerwartete Wendung genommen, und in der That hätten auch Kartenreden dazu gehört, um diesen Wechsel mit Gleichmuth zu ertragen. Als sie am Morgen nach jener Angstnacht erwachte, und endlich mit Mühe einen Kellner herbeigebracht, bemerkte sie an dem insolenten Benehmen dieses Dieners, daß man sie für einen unsicheren Gast hielt. Sie gestand sich auch, daß das Ausbleiben ihres Dieners und ihre mehrfach zu erkennen gegebene Unruhe über dasselbe nicht eben geeignet sei, Zutrauen zu erwecken. Aber sie ahnte nicht, was unterdessen vorgegangen war. Am Abend zuvor war ein Unteroffizier des Polizeiwachtkorps bei Herrn Stiegl, dem Besitzer des goldenen Schlüssels, gewesen, und hatte sich angelegentlich nach der englischen Familie erkundigt, welche bei ihm wohnte, und am Ende gar in Wenzels Zimmer geführt zu werden gewünscht, wo er den Koffer desselben betrachtet, und sich dann ohne ein weiteres Wort entfernte. Das machte Herrn Stiegl gewaltig stutzig, und nun vollends das beständige Nachfragen der alten Dame nach dem ausbleibenden Diener, ihre Angst, der Umstand, daß sie nicht einen Fuß aus dem Hause setzte, um Wenzel zu sehen, obwohl das Wetter prachtvoll zu nennen war: Kurz, Herr Stiegl witterte Unrath, setzte am Ende mit dürren Worten noch im Laufe des Morgens seine beiden Gäste auf's Pflaster, und behielt des Dieners Koffer als Faustpfand für die Zeche, welche er aus Mitleid mit Mrs. Walden nicht in englischen Pfunde oder Banknoten annehmen wollte. In einem noch beschiedeneren Gasthause, welches die Ausgewiesene nun mit ihrem Neffen bezog, hatten die Armen, von einem dunklen unerklärlichen Verhängniß verfolgt, dasselbe Schicksal, und wagten in einem dritten den Versuch gar nicht zu erneuen, sondern ließen sich durch den Lohndiener des zweiten ihre jetzige Wohnung miethen, und übersiedelten hieher. Die Vorausbezahlung der Miethe und die Anschaffung der dringendsten Möbeln auf dem Trödelmarkt hatte das baare Kapital der Mrs. Walden erschöpft, der Kummer über das Erlebte, und die Unruhe wegen Wenzels hatten sie auf's Krankenlager geworfen, und nun lag sie da, des Elends und Mangels ungewohnt, und murrte gegen die Vorsehung. Die Dürftigkeit des Zimmers und dessen unwohnliche Beschaffenheit erhöhten noch die Verstimmung der Kranken.

„Joseph!“ rief sie endlich mit matter Stimme, „Joseph, hast Du auch wirklich den Brief an den Gesandten besorgt?“

„Gewiß und wahrhaftig, liebe Großmutter!“ versetzte der Knabe. „Ich warf ihn selbst in die Brieflade in der Tabakstraße.“

„Und noch keine Antwort!“ seufzte die alte Frau.

„Sollte auch der Vertreter Sr. großbritannischen Majestät sich nicht um uns kümmern, was bliebe uns dann noch übrig! War wirklich Niemand hier, während ich schlief, mein lieber Joe?“

„Keine Seele,“ entgegnete der Knabe, „und ich kam keinen Augenblick aus dem Zimmer.“

„So gehe jetzt hin nach dem „goldenen Schlüssel“ und erkundige Dich bei dem Kellner, dem ich die halbe Souverain schenkte, ob noch keine Nachricht von Mr. Wenzel eingetroffen ist!“

„Sogleich, liebe Großmutter!“ sagte Joseph, klappte sein Buch zu, und nahm sein Hütchen vom Nagel, das er sauber bürstete.

„Ja, mein Kind,“ fuhr die alte Frau, wie er sorgfältig mit Dir war, hatte das gedacht, mein Söhnchen, daß Du die Schuhe und Kleider werdest reinigen müssen! Deine Eltern würden sich freuen Dich zum Gentleman!“

„O, das wäre mein geringster Kummer, liebe Großmama!“ sagte der Knabe wehmüthig lächelnd. „Wie gerne wollte ich jene niedrigsten Dienste thun, wenn ich dadurch mit den guten Wenzel wieder herbeischaffen könnte. Ich, Großmama! glauben Sie mir, es ist ihm ein Unglück zugestoßen, denn sonst wäre er längst wieder bei uns. Sie wissen gar nicht, wie viel verbrecherische Menschen hier herumlaufen, mit wilden schwarzen Bärten, schmutzigen braunen Gesichtern, wie die Kulis, und schlechten Kleidern. Fürwahr, Großmama, es ist so, entsetzliche Menschen, wie jene Seeräuber, welche wir in Singapur zum Tode führen sahen!“

„Und hier erwartete ich Heil für Dich!“ rief Mrs. Walden mit schmerzlichen Kopfschütteln. „O, Thörin, die ich war, die einem Phantom nachjagte! Ich hätte wissen sollen, daß mit Deines Vaters Tode alle Hoffnung zu Ende war, seine Angehörigen auszunehmlichen. Das, was uns nach so vielen Verlusten geblieben, hätte hingereicht, um in England bescheiden auf dem Lande leben und Dir eine sorgsame Erziehung geben zu können! Du hättest dann in reiferen Jahren allein und mit den erworbenen Beweismitteln Deines Großvaters und Deine Familie aufsuchen können, und wärest wohl glücklicher gewesen, denn einem schönen muthigen Jünglinge öffnet sich die Welt eher als einem armen verwaisten Knaben! So mußt Du jetzt für meine Thorheit mitbüßen, Du armer Joseph, der Du Deinen Großvater liebtest! — Ja, Thorheit war's, daß ich mich von Wenzel beschwatzen ließ, denn je mehr ich mir's jetzt überlege, desto unzweifelhafter wird mir's, daß er nur in böser Absicht uns hieher brachte! Er wollte uns beseitigen, und dann hülflos im Elende lassen!“

„Großmama!“ fiel ihr der Knabe beinahe heftig ins Wort, „verschonen Sie sich nicht an dem guten Diener! Wie treu war er stets gegen Papa! wie viel vertraute dieser ihm an! Und er sollte untreu gegen uns geworden sein, die ihm mein theurer Vater als das höchste Kleinod auf die Seele band? O nein, nein, nimmermehr!“

„Du bist noch ein Kind, Joe! Du entbehrst noch aller Welterfahrung und Menschenkenntniß,“ entgegnete Mrs. Walden, „ich habe den südrischen Alten länger gekannt und beobachtet als Du! Wie hatte er sich in das Vertrauen Deines Vaters einzuschleichen gewußt! wie beherrschte er ihn beinahe, der sich sonst von Niemand lenken ließ, und wie viel bittres hat er Deiner Mutter in ihrem Ehestande zu bereiten gewußt! — Arme Lora! wan hätte oft glauben sollen, der alte Murrkopf sei seinem Vater lieber, als seine treue gute Frau!“

„Ich gehe nach dem Gasthause, liebe Großmama!“ sagte Joseph; „aber ich werde eilen, daß ich recht bald wieder bei ihnen bin und hoffentlich mit guten Nachrichten! Good bye!“ Er küßte sie und ging, aber noch war er keine fünf Minuten fortgewesen, als der Knabe mit einem Herrn zurückkehrte, welcher ihn im Hofe unten nach der Wohnung der Großmutter befragt hatte.

„Ein Herr von der Gesandtschaft, liebe Großmutter!“ rief er fröhlich, als er den Fremden ins Zimmer geführt hatte, und diesem einen Stuhl anbot. „Sehen Sie nun, Großmama, daß ich meinen Brief pünktlich bestellt?“

„Haben Sie Dank für die Güte, Sir, womit Sie mich in diesem armseligen Winkel aufsuchen!“ hub Mrs. Walden verlegen an, denn sie bemerkte, wie der Fremde ebenfalls betreten und verwirrt bald die dürftigen Möbeln der Wohnung, bald die beiden Bewohner forschend musterte. „Sie sind mir ein wahrer Rettungsengel!“

Digitized by Google

Dafür gebührt der Dank nicht mir, Mrs. Walden, sondern dem sehr ehrenwerthen Mr. Jamefon, dem Sekretär der Gesandtschaft Sr. großbritannischen Majestät, in dessen Auftrag ich zu ihnen komme!“ erwiderte der Fremde in sehr geläufigem Englisch, aber doch mit ausländischem Accente. „Ich habe die Ehre, mich ihnen vorzustellen als den deutschen Sekretär der großbritannischen Gesandtschaft August Stark. Der erste Sekretär der Gesandtschaft verbindet, Sie selbst zu besuchen, hat mich beauftragt, Ihnen einen Besuch zu machen, und aus Ihrem Munde die näheren Umstände des traurigen Anlasses zu erfahren, welcher Sie genöthigt hat, sich an den Vertreter Sr. Majestät zu wenden. Sie dürfen darauf rechnen, daß derselbe Alles aufbieten wird, Ihnen zu helfen!“

Ein Wink der Großmutter entfernte den Knaben, und Mrs. Walden erzählte dem Sekretär Alles, beantwortete alle seine Fragen und beobachtete ängstlich den Eyfolg ihrer Mittheilungen in der Miene des Sekretärs. Dieser erschien nach allen seinen Aeußerungen ein ganz gewandter Geschäftsmann in sein, und erwarb sich dadurch das Vertrauen der Dame in hohem Grade.

„Madame,“ sagte er endlich, „Ihre Erzählung gränzt ans Wunderbare; fürwar, spräche nicht aus allen Einzelheiten derselben die Wirklichkeit vorliegender Thatsachen, man wäre geneigt, zu wähnen, daß man einen Bulwer'schen Roman leje. Ich werde nach den schriftlichen Notizen, welche ich über Ihre Aussagen genommen, dem sehr ehrenwerthen Mr. Jamefon Bericht abstatten. Wir wollen die Polizei aufbieten, um Ihnen daß Gewünschte zu verschaffen, obwohl ich fürchte, diese werde Ihren Erwartungen nicht entsprechen!“

„Wie so? darf ich Sie vielleicht bitten, mir Ihr Urtheil über das Verschwinden unseres Dieners zu sagen!“

„Ich wage nicht zu urtheilen, Madame!“ versetzte Herr Stark; „aber ich fürchte, dieser verschwundene Mr. Wenzel Fraurie Greß wird sich als Schwindler herausstellen. Wien ist ein allzugelegener Ort zu einem Bubenstück! in wenigen Stunden läßt sich die Grenze Ungarns erreichen, in diesen dünnbesiedelten Gegenden keine sorgfältige Polizei möglich ist; in drei Tagreisen gelangt man nach Triest, von wo aus ein Verbrecher fast täglich Italien oder die Levante erreichen kann. — An eine Untat, die an dem Vermißten selbst verübt oder worden wäre, glaube ich nicht. Wien ist kein London oder Paris, hat keine solchen Uebelthäter oder Räubmörder. Ich argwöhne, Sie sind einfach betrogen worden, indem man Ihr blindes Zutrauen mißbrauchte, zu welchem Sie bei einem solchen Manne und noch dessen Vergangenheit allerdings Grund haben könnten!“

„Leider klage ich mich selbst des Mangels an Behutsamkeit an,“ sagte Mrs. Walden; „aber ist denn gar keine Möglichkeit vorhanden, in den Besitz unserer Gelder zu gelangen?“

„Man rühmt die hiesige Polizei sehr,“ sagte Herr Stark achselzuckend; „aber die Anzeige kommt sehr spät — der Verbrecher hat einen großen Vorsprung. Indeß soll unser Eifer nun um so größer sein. Kann ich Ihnen inzwischen irgendwie dienen?“ setzte er hinzu und zog seine Börse. „Sie sollen wo möglich noch heute Antwort von der Gesandtschaft erhalten!“

„Ich danke Ihnen verbindlich, Sie,“ sagte Mrs. Walden. „Ich habe glücklicherweise noch einige englische Banknoten; sollten Sie die Gewogenheit haben, mir dieselben umwechseln zu lassen, so könnten Sie mich sehr verpflichten!“

„Mit Vergnügen,“ sagte Herr Stark. „Nehmen Sie inzwischen gefälligst meine Börse, Madame! Haben Sie vielleicht Briefe nach England, die ich Ihnen besorgen könnte?“ — Mrs. Walden nahm das Anerbieten dankbar an, und versprach zu schreiben, damit er dieselben morgen erhalte. „Ich habe noch wohlhabende Verwandte in England,“ sagte sie; „sie billigten meinen Reiseplan nicht, und riethen mir ab. Aber ich weiß, im Nothfalle finde ich bei ihnen noch eine Zuflucht!“ —

In der That konnte man es der alten Frau nicht verdenken, wenn sich ihrer eine Verzagtheit, ein gewisser Unmuth bemächtigte, als sie sich in der Lage sah, beinahe Almosen annehmen zu müssen. Sie hatte bessere Tage gesehen. Ihr Gatte, ein früherer Offizierskoch, war einer der ersten Europäer gewesen, welche sich in Singapur angesiedelt; er hatte erst ein Gasthaus etablirt und sich später zum reichen Plantagenbesitzer emporgeschwungen, doch hatten Verluste verschiedener Art sein Vermögen wieder zu Dem heruntergestimmt, was man in Indien Wohlhabenheit nennt, als er starb. Mr. Hencock, nach Bildung und Charakter ein Gentleman und allerwärts geachtet, war zum Vormunde der einzigen Tochter bestellt worden, weil er als Nachbar ein Freund des Verstorbenen gewesen war. Mrs. Walden hätte dem jüngeren Wittwer noch immer ihre Hand gereicht, aber Hencock wollte hievon Nichts wissen, und die Mutter suchte nun den Vorwand für die Mündel einzunehmen, mit welcher er als Vermögensverwalter in beständige Berührung kam. Mr. Hencock's Haus war eines der ersten in Singapur gewesen, und der Glanz und die Fülle desselben prahlte auch auf Mrs. Walden zurück, obwohl der Gouverneur von Singapur sie noch als Wäscherin des Offizierstisches eines Regiments der Kompagnie gekannt hatte; man mußte sie nun mindestens in der Gesellschaft passiren lassen, denn ihr Schwiegersohn war in diesem Punkte sehr empfindlich. Und so hatte sie wenigstens mittelbar den Zweck erreicht, mit dem Reichthum auch Ansehen zu verbinden. — Man trägt wohl Ungemach in jungen Jahren mit Fassung, weil man noch hofft; aber in reifen und nach günstigen Lebensverhältnissen in den Kampf mit dem Leben zurückgestoßen zu werden, ist sehr schmerzhaft, nagt am Marke.

Dennoch fand Joseph bei seiner Rückkehr die Großmutter weit getrösteter und gefaßter, als bei seinem Weggehen. Selbst seine Nachricht, daß man im Gasthause von Wenzel noch gar Nichts erfahren hatte, nahm sie mit ziemlicher Ergebung hin, und begnügte sich mit einem vielbedeutigen Kopfschütteln und den Worten: „Ich glaube, daß er nicht mehr zum Vorschein kömmt;“ Sie bemerkte nicht, wie der arme Joseph erbleichte, wie blaß sein Mund war, und wie sein Auge fieberig zuckte. Aus eigenem Trieb und einer trügerischen Ahnung, im Gasthofe etwas über Wenzel's Schicksal erfahren zu können, war er dorthin geeilt! Die hätte es ihn gereut, den alten lieben Mann von dem schmählichen Verdachte reinigen zu können, welchen seine Großmutter gegen ihn hegte! Obwohl seine Nachfrage erfolglos, so trieb ihn jetzt der Wunsch nach Hause, den Gesandtschaftssekretär noch zu treffen; er wollte ihm erzählen, wie Wenzel bestohlen worden, u. dgl.; auch er hoffte von dem einflußreichen Beamten. Darum beschleunigte er seine Schritte so sehr. Aber der Arme sollte bemerken, daß er bei seinem Unfall unter den Pferden seiner bedeutender verwundet worden war als er geahnt hatte; das Athmen verursachte ihm Beschwerde, sein Rückgrat schmerzte und hinderte ihn bald an raschem Zuschreiten, so daß er mehrmals auf der hohen Treppenflucht anhalten und sich verschnaufen mußte, um nicht hinzusinken. Und dennoch hielt er es für seine Pflicht, der Großmutter dieß geheim zu halten. Hatte die alte Frau ja doch schon genug an ihrer eigenen Krankheit zu tragen, und an dem Unglücke, das Beide betreffen; wofür noch ihren Schmerz erhöhen!

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Z Kusel, 13. Juni. Die im letzten Freitagsblatt wegen des überfahrenen Kindes gebrachte Nachricht sind wir heute in der Lage dahin zu berichtigen, daß das Kind nicht todt sondern blos gequetscht ist, und der Thäter sich bereits selbst bei der zuständigen Behörde gemeldet hat.

Entgegen der Nachricht der Düsseld. Z. über das Schicksal der Düsseldorfer Gemäldegallerie in München bemerkt die „Hoffmann'sche Korresp.“ „auf Grund verlässiger Mittheilungen“, daß von Seite der bayerischen Regierung dieser Gegenstand ebenfalls nicht unbeachtet geblieben ist, vielmehr seit geraumer Zeit die Materialien und Nachweisungen über die Eigenthums- und Rechtsverhältnisse jener Gallerie vollständig gesammelt und vorbereitet vorliegen, der sorgfaltigsten

Digitized by Google

Prüfung durch Sachverständige unterstellt wurden, und diese Prüfung zu der vollständigen Ueberzeugung geführt hat, daß das Recht des bayrischen Staates auf jene Bilder mit Erfolg gar nicht anzufechten ist.

— Leipzig, 2. Juni. Der Direktor des Central-Bureaus für gerichtliche Schriftvergleichungen, A. Henze in Neu-Schönfeld bei Leipzig, welcher bekanntlich einen Preis von 100 Thlr. auf die beste deutsche National-Handschrift ausgesetzt, machte über die Entscheidung des Preisrichterkollegiums folgendes Resultat bekannt. Von 50 Preisrichtern, welche ihre Gutachten über die ihnen vorgelegten Konkurrenzschriften abgaben, haben sich 33 zu Gunsten des Konkurrenz-Alphabetes des Gymnasial-Lehrers Grosky in Kottbus entschieden und seine Schrift des von H. ausgesetzten Preises würdig erachtet. Veränderungen an Grosky's Schrift, welche die Majorität des Preisrichtercomito zur Bedingung machte, sind angenommen und im Geiste der Grosky'schen Schrift ausgeführt worden. H. wird nunmehr in einem von ihm herauszugebenden brieflichen Schreibunterricht die Preisschrift in Anwendung bringen.

— Wien, 2. Juni. Von Seite der kaiserl. Familie sind jüngst silberne Service im Werth von 50,000 fl. an die beiden Advocaten abgegangen, welche die Vertheidigung des Kaisers Maximilian geführt, und welche jede Belohnung in Geld abgelehnt haben. Gleichzeitig hat der Beichtvater des verurtheilten Kaisers ein kostbares Pectorale erhalten.

— Aus dem St. Thomas-Spital in London ist ein ärztlicher Assistent ausgetreten worden, nachdem er überführt worden, ein Stück Fleisch von einem menschlichen Leichnam zubereitet und verzehrt zu haben.

— Die Altersperioden der Geschöpfe. Die Professoren Faraday und Flourens behaupten übereinstimmend, das natürliche Menschenalter sei auf 100 Jahre zu berechnen. Nur Krankheiten und unvorsichtige Lebensweise vermindern dieses Maß. Mit 20 Jahren ist der Mensch vollkommen ausgewachsen, das Kameel mit acht, das Pferd mit fünf, der Löwe mit vier, der Hund mit zwei, das Kaninchen mit einem Jahr, und jedes dieser Geschöpfe lebt naturgemäß fünfmal länger, als die Periode des Wachsthums beträgt.

— Ein japanesischer Romanschriftsteller, Kiayle Bakin hat vor Kurzem ein Werk von 106 Bänden vollendet, welches 38 Jahre brauchte, um durch die Presse zu gehen.

— Für Badende möge als abschreckendes Beispiel dienen, daß sich ein als tüchtiges Schwimmer bekannter junger Mann in Lyon dieser Tage damit rühmte, auch nach mehrjähriger Wasserzeit ungetrunken haben zu können. Er trank tüchtig und wiederholt viel, begab sich darauf an die See, tauchte hier ein Dutzend Mal im Wasser, als er unterkam und schwebt man ihn bald wieder heraus bekam, so verschied er doch nach wenigen Minuten.

Frucht-Mittelpreise.

Zweibrücken, 12. Juni. Der Gentner Waizen 7 fl. 48 kr., Korn 5 fl. 38 kr., Gerste zweizeilige — fl. — kr., vierzeilige — fl. — kr. Spelz 5 fl. 21 kr. Hafer 5 fl. 19 kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffel 1 fl. — kr. Erbsen — fl. — kr. Heu 1 fl. 20 kr. Stroh 1 fl. 12 kr. Weißbrod 3 Pfd. 20 kr. Kornbrod 6 Pfd. 26 kr.

Worms, 12. Juni. In Folge einer Zurückhaltung, welche an ungarischen Märkten in der letzten Woche zu beobachten war, hatte es vor einigen Tagen auch bei uns den Anschein, als wollten sich Weizen und Roggen befestigen. Die fruchtbare Witterung, welche eine vorzügliche Ernte in Aussicht stellt, drückte aber wiederholt auf die Haltung der Eigner und führen wir daher durchweg wieder vorwöchentliche Preise an. Wir notiren heute: Weizen pfälzer 14 fl. bis 15 fl., ungr. 15 fl. Roggen pfälzer 10 fl. 20—40 kr., Gerste pfälz. 9 fl. 45 kr. (nominell) per 100 Kil. Hafer pfälzer 5 fl. 30 kr. bis 5 fl. 20 kr. Mehl in der Partie 12 fl. bis 12 fl. 15 kr. Weizenausbruch 19 fl. Roggenmehl 11 fl. 30 kr. Roggenausbruch 13 fl. per 70 Kil. Rüböl ohne Faß 20 fl. per 50 Kilo. Brennöl (50%) 29 fl. bis 29 fl. 30 kr. per 160 Liter.

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke
heilt **Dr. J. Müller**, Specialarzt in **Coburg.**
Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Soeben erschien das nach den neuesten Veränderungen rectificirte
Zeitungs-Verzeichniß
der
Annoncen-Expedition
von
Haasenstein & Vogler
in
Frankfurt a. M., Hamburg, Berlin, Leipzig, Wien u. Basel.
9. Auflage.
Dasselbe ist eine systematisch geordnete Zusammenstellung der Titel von mehr als **6000** politischen, wissenschaftlichen, belletristischen und technischen Journalen, Kalendern, Cours- und Reisebüchern &c., soweit sie Annoncen veröffentlichen, unter Angabe des Erscheinens (wie oft per Woche — per Monat — und per Jahr), der Insertionspreise, sowie der Auflagen, wenn solche gewesen und ermittelt waren.
☞ Für ganz Deutschland, Oesterreich und die Schweiz ist jedem Lande, resp. jeder Provinz eine **Karte** beigedruckt, welche in ihren ohngefähren Umrissen die geographische Lage der im Verzeichniß als die Domicile von Zeitungen &c. angeführten Orte veranschaulichen soll.
Das Verzeichniß wird **gratis** und **franco** versandt. [714/1]

Verkauf.

Unterzeichnete hat eine noch neue Chaise, ein- und zweispännig zu fahren, nebst 2 Pferdegeschirr dazu, billigst zu verkaufen.
Frau Wittwe **Daniel Neu.**

Beachtenswerth!
Ich besitze vortreffliches Mittel gegen nächtliches Bettnässen, sowie gegen Blasenkrankheiten und Schwächezustände der Geschlechtsorgane.
Spezialarzt **Dr. Kirchhoffer**
in Kappel
Canton St. Gallen (Schweiz).

Frankfurter Börsencourse
vom 11. Juni 1868.

Pistolen	fl. 9 48
Preuß. Friedrichsd'or	fl. 9 57½
Rand-Ducaten	fl. 5 38
20 Francs-Stücke	fl. 9 28½
Holl. 10 fl.-Stücke	fl. 9 54
Preuß. Cassen-Scheine	„ 1 46
Engl. Sovereigns	„ 11 55
Dollars in Gold	„ 2 28
Kais. Imperiales	„ 9 50
Hochhaltig Silber p. z. P.	„ —

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kirchschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek (R.S.) in München.

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№ 25. Sonntag, den 21. Juni 1868.

Schein und Wahrheit.

Lebensbild in Novellenform von C. Baldamus.

(Fortsetzung.)

Währenddem hatte Adolph v. Grindling seinen Oheim aufgesucht, um ihm Mittheilungen über den Stand der Angelegenheit des Deserteurs Wenzel Greß zu machen. Der Hofrath war einige Tage auf seinem Gute bei Baden gewesen. — „Nun, wie steht's um den armen Mr. Wenzel?" fragte er ironisch.

„Der Alte ist wohnsinnig geworden, sagte er; ich erfuhr, daß man ihn in das Garnisonslazareth in der Währinergasse gebracht, weil es nicht möglich war, ihn selbst in Eisen ruhig zu erhalten. Von dem Augenblicke an, da man ihn der Wache am Karolinenthor übergeben hatte, bis auf diese Stunde, hat er jede Antwort hartnäckig verweigert, und jede Gelegenheit benützen wollen, um sich selbst zu transsoniren. Selbst Gewalt hat er nicht verschmäht, obwohl er dabei den Kürzern zog."

„Wie natürlich! lachte der Hofrath. „Unsere Grenadiere und die böhmischen und galizischen Bauernlümmel verstehen keinen Spaß, und bekommen wegen Delikatesse in der Behandlung von Arrestanten keine Prämien. — Also verrückt? Desto besser für Dich, Messe! Man wird dem Alten nun um so weniger glauben, und seine Behauptungen für Ausfluß einer fixen Idee halten! Und die Papiere sind also noch nicht zum Vorschein gekommen?"

„Noch keine Spur!" entgegnete Adolph. „Entweder sind sie bereits vernichtet worden, oder in die Hände eines sehr schlauen Abenteurers gefallen, der ihren Werth kennt und zu benützen weiß!"

„Was mich nicht unlieb wäre!" sagte der Hofrath, „denn alsdann hätten wir ihn bald; man könnte dann die ächten Papiere vernichten oder behalten, und dem Burschen falsche unterschieben, durch die er sich auf ein Jahrzehnt in sicheren Gewahrsam brächte. Aber es ist noch ein anderer Fall denkbar; daß sie nämlich in die Hände eines dummen Teufels gefallen wären, der sie auf einen Umweg in die Hände des Generalmajors brächte, um durch diese ehrliche Handlung mehr zu verdienen, als durch eine Schurkerei, und dann wärest Du der Gepellte!"

„Allerdings," versetzte Adolph kleinlaut, „das wäre doppelt fatal, denn ich glaube, ich bin gegen diesen alten Diener schon etwas zu weit gegangen!"

„Wie so?" fragte der Hofrath.

„Je nun, die Angst um die Familie, die seiner Obhut anvertraut war und deren einzige Stütze er bildet, deren Lage ohne Mittel und Freunde ihm also eine peinigende Unruhe bereiten muß, — die Mißhandlungen, die Täuschungen, die ihm widerfahren, der Mißbrauch seines Vertrauens, — die Schauer der Einzelnhaft, — das Alles zusammen kann doch einen Menschen um den Verstand bringen!"

„Besonders wenn er so wenig hatte, wie dieser Mann!" sagte der Hofrath kalt, „und wenn derselbe schon eine sehr ausgesprochene Disposition dazu hatte, weil er schrecklich in Ostindien schon einmal durch Sonnenstich sein Bischen Hirn verbrannt. — Wenn Dir's vor dem Betrug schon jetzt wurmt, mein Neffe, so hättest Du ihn eben unterlassen sollen!"

„Aber Sie wissen ja, Oheim, daß Sie selbst . . . mir dazu riethen, die Hand boten!" sagte Adolph betroffen.

„Bursche!" donnerte ihn der Hofrath zornig an, „laß mich das nicht wieder hören! Habe ich Dir irgend etwas gerathen? Hätte ich irgend einen Vortheil davon gehabt oder verlangt? Bin ich ein Mann, der zu Betrügereien die Hand bietet? — Thor! wenn ich eine Schurkerei begehen wollte, so würd' ich sie geschickter angreifen und mich am allerwenigsten Dir anvertrauen. Aber einen Streich der Art hinausführen will, wie Du ihn unbesonnen unternommen, der muß hartgesotten und gegen jede unzeitige Sentimentalität wohlverwahrt sein; sonst bleibt er auf halbem Wege stehen und liefert sich selbst der Justiz und der öffentlichen Verachtung in die Hände. Geh' jetzt; ich will die Sache ignoriren, so lange ich muß! Will übrigens nur noch amtlich davon hören!"

Adolph war wie angedonnert, und bis sich auf die Lippen. „Aber Sie wissen ja, Oheim, daß Sie selbst mit der Untersuchung übertrugen!" sagte er gepreßt. „War das nicht ein deutlicher Wink?"

„Wenn ich amte," sagte der Hofrath kalt, „so pflege ich zu befehlen, nicht zu winken! — Unbesonnener, kurzsichtiger Thor! verdient das Vorwürfe, was ich an Dir gethan? hätte ich die Untersuchung einem Andern übertragen sollen, der vielleicht aus purer Gutmüthigkeit dem Generalmajor einmal Nachricht davon gegeben hätte, was's auch nur in der Absicht gewesen, dadurch sie und da von dem alten Herrn zu Tische gezogen zu werden?"

„Vergeben Sie mir, lieber Onkel!" sagte Adolph endlich gedemüthigt, denn er stand wie auf Nadeln; „lassen Sie mich wenigstens nur noch eine Frage thun: soll man die alte Dame, die Großmutter des angeblichen Enkels des Generalmajors, aus Wien verweisen? soll man sie wegen Armuth mit dem Schub . . ."

„Eine Engländerin mit dem Schub?" rief der Hofrath entrüstet; „Jesus Maria! bist Du denn toll, Junge? soll Dir die Gesandtschaft auf den Hals kommen und die Sache noch verwickelter machen? willst Du die ganze Kanzlei des Foreigne Office aufhetzen zu diplomatischen Notenwechsel, zu Vorstellungen des Staatskanzlers? — Nicht mit einem armen Teufel von Irländer, mit einem Bedienten möchte ich so verfahren, geschweige denn mit einer Frau von Bildung, vielleicht von guter Familie, die möglicherweise eine große und wohlhabende Verwandtschaft hat, — einen Vetter im Parlamente, der die Sache dort anregen würde, dem in den Zeitungen zu Gebote stehen? — Mensch, wofür bist Du denn in England gewesen, wenn Du die Macht der Presse und der Oeffentlichkeit daselbst nicht einmal kennst? das hiege der Dame den Bestand aller einflußreichen Personen verschaffen! Alle Weiber werden zu ihren Gunsten Zeter schreien!"

„Aber wenn sie hier bleibt, wie leicht kann der Zufall sein Spiel treiben?" sachte Adolph. „Sie ist arm und krank, sie hat sich schon an die Gesandtschaft gewendet . . ."

„Alle Wetter!" rief der Hofrath.

„Der Brief ist derselben jedoch nicht zugekommen!" fuhr Adolph fort.

„Ah so! ei, das hätte die Sache sehr verschlimmert. Man könnte der Dame einen Arzt schicken, der ihr streng gebiete, sich

Digitized by Google

ꝛc. herrschen; wenn ein freundlicher Philanthrop sie unterstützte, daß sie wenigstens vor den dringendsten Mängeln geschützt ist, so würde sie allmählich an ihr Unglück sich gewöhnen, und mit dem Gedanken an die Vereitlung ihrer Hoffnungen vertraut, sich in Jahr und Tag, wenn alle möglichen Versuche zu ihrem Gunsten angeblich fehlgeschlagen haben, sich zur Heimkehr nach England bewegen lassen, wenn sie nicht schon zuvor von andere Seite beeinflußt worden ist," setzte er mit einer bezeichnenden Handbewegung hinzu. „Man könnte, wenn sie gehörig herunterkommt ist, die Nutzanwendung von jenem Hunde in der Fabel auf sie anwenden, welcher mit einem Stück Fleisch in der Schnauze an den Bach kam, und nach dem Spiegelbilde desselben im Wasser schnappend, sein eigenes verlor. Es möge sich nun, ob der Zweck des Opfers auch wert sein war. Doch, wie gesagt, das ist kein Rath, sondern nur eine Kombination von Eventualitäten, und die mange mich nicht in diese Sache!"

Adolph's Züge waren während dieser Aeußerung seines Oheims, welche dieser so unbefangen wie möglich gethan hatte, sehr schnell ruhiger und heiterer geworden, und er flüsterte diesem etwas in die Ohren, als der Hofrath geendet.

„Wirklich?" fragte der Hofrath, „nun, das heißt ich antiquirt! Der Mensch kann Alles, wenn er nur will, und die Armuth ist der größte Fluch, mein Neffe; ohne Geld ist selbst das Talent nur ein Messer ohne Heft; es muß des Fiedlers warten, der es zum Gebrauche herrichtet. Und Du bist arm, Adolph; Du weißt, von mir erhältest Du keinen Dank, denn ich brauche das Meinige und habe meine Verwandtenpflicht gethan, indem ich Dich erziehen ließ. Mehr kann ich nicht thun. Du hast Gaben, Kenntnisse, laß Dir die Armuth einen Sporn sein, sie anzuwenden, damit Du bei Zeiten vorwärts kommst. Apropos, wie steht Du denn mit Thereſe?"

Adolph zuckte die Achseln. „Sie ist noch ein Kind im Stücke der Gefühle," gab er zur Antwort. „Sie behandelt mich, wie noch mit der alten Vertraulichkeit einer Gespielin, allein alle meine Bemühungen, ihr näher zu kommen, waren vergebens. Nicht heutige Blicke, nicht leise Seufzer, zärtliche Händedrücke und Anspielungen können sie sich untreu machen, — und ich möchte oft glauben, es sei Berechnung, Vorbedacht dabei, im Spiele!"

„Hm, möglich! aber ich glaube es nicht," sagte der Hofrath. „Ihre Stunde hat eben noch nicht geschlagen, und Nichts ist schneidiger, als mit Glück und dem vertrauten Tone eines Freundes in den leidenschaftlichen des Liebenden übergegangen. Die Schuld Deines geringen Erfolges mag an Euch Beiden liegen! Ihr seht Euch zu oft — vielleicht eine Trennung wäre von Werth! der Onkel geht zu bald auf's Land oder in ein Bad! — Und Du hast mit dem Baron gesprochen, was sagt er?"

„Er verweis mich an Thereſen," versetzte Adolph. „Er wollte nichts damit zu thun haben; er stehe dem Alter der Leidenschaften zu fern, um es zu begreifen; er habe selbst nie recht geliebt; er wolle der unbefangenen Thereſe den schönen Lebenslenz nicht vergällen, indem er sie an Verhältnisse und Pflichten erinnere, wovon das Bewußtsein, und vorzüglich der Drang schon einmal von selbst erwachen werde. Er verweis mich an die Zeit, und — Sie wissen, welch' eherne Kälte und Unbeugsamkeit der alte Herr haben kann, wenn er es darauf anlegt! ich zog unverrichteter Dinge wieder ab!"

(Fortsetzung folgt.)

Einen Tag lang die Wahrheit.

I

Vor einigen Monaten ließ ich mich zu einer Reise nach London überreden, wo ich in einer mir innig befreundeten Familie vierzehn Tage zubrachte.

Eines Tages ging ich mit zwei jungen Engländern meinen Freunden, einen berühmten Prediger zu hören, der beim Volke außerordentlich beliebt war, obgleich er die bittersten Wahrheiten nicht sparte.

Die Kirche war gedrängt voll, und der Prediger hatte zum Text seiner Rede den Bibelspruch gewählt: „Der Lügner wird zum Feuertod verdammt werden, die ganze Ewigkeit hindurch, weil er ein einem Ort von Feuer und Schwefel brennen."

Er schenke weder Reich noch Arm, weder Alter noch Geschlecht. Schon Doctor Johann Knox sagte er seinen Zuhörern, sie seien alle Lügner, sie belügten sich selbst, belügten ihre Freunde, belügten Jedermann, in ihrem Hause, in ihren Verhandlungen; belügten Gott sogar in seinem Gotteshause. Ihre Handel und Wandel beruhe auf Lügen, die Kinder selbst, wie sie noch reden könnten, lügten schon durch Zeichen. Seine Vortrag war äußerst beredt, er bat zuletzt seine Zuhörer mit Thränen, von einer so verderblichen Gewohnheit abzulassen, und nur mehr die Wahrheit zu reden — wäre es auch nur auf eine Woche, auf einen Tag!

Nach der Predigt hatten meine Freunde folgendes Gespräch miteinander:

„Nun, ich habe genug gehört," sagte George Morris. „Uebrigens hatte ich die Predigt gar nicht nöthig, um zu wissen, daß ich immer die Wahrheit sage."

„Glaubt Du?" sagte Carl Davy.

„Gewiß. — Zweifelst Du etwa daran?"

„Gott behüte! — Sie," fuhr Carl Davy lächelnd fort, „da hast du gleich ein Beispiel, daß ich nicht immer genau sage, was ich denke, denn was ich jetzt denke, ist nicht angenehm zu sagen."

„Davy, ich will nicht hoffen, daß du meine Wahrheitsliebe in Zweifel ziehst, ich würde dies von Niemand dulden."

„Es ist auch manchmal gefährlich," fuhr Davy fort, ohne sich durch die Unterbrechung seines Freundes irre machen zu lassen.

„Erkläre dich," sagte Morris, „es liegt etwas Beleidigendes in deinen Worten."

„Du hast sehr Unrecht, lieber Morris," antwortete Carl; „ich wollte nichts weiter sagen, als daß du wenn du immer die Wahrheit sagst, ein Mirakel von Moralität oder vielmehr ein Ungeheuer von Ungeselligkeit bist."

„Ich habe niemals gelogen; so lange ich auf der Welt bin, erinnere ich mich dessen nicht," sagte Morris ernst. „Gibt es auch etwas Höllischeres, als die Lüge?" fuhr er erregt fort, „nichts ist schändlicher, niederträchtiger."

„Ich bin ganz deiner Meinung. Aber wenn die Wahrheit, so schön und liebenswürdig sie an und für sich ist, auch nur einen Tag allein in London herrschen wollte, entstünde ein Durcheinander wie man noch nie gesehen hat."

„Lieber Davy, du thust mir wehe!"

„Es ist möglich, aber ich behaupte, die Wahrheit allein würde die ganze Welt drunter und drüber bringen; die Zerstörung Jerusalems, die Plünderung Roms, die Schreckensherrschaft wären nur ein Kinderspiel gegen die Verwirrung, die die Wahrheit in vierundzwanzig Stunden anrichten würde. Es wäre die vollständigste Auflösung, ein reines Chaos."

„Davy nie werde ich glauben, daß die Welt so verderbt ist, nein, niemals," rief Morris.

„Selbst die Bibel bestätigt dies, denn es heißt: Wenn das Licht auf der Erde leuchten wird, ist das Gericht nahe; denn die Erde wird nicht mehr bewohnbar sein."

„Meinetwegen, ich kann trotzdem deine Theorie nicht annehmen."

„Nun, mein lieber Morris, machst du den Versuch nicht? Verpflichte dich eine Woche lang, oder auch nur einen Tag lang die Wahrheit zu sagen, und du wirst sehen, was geschieht."

„Was soll denn geschehen?"

„Ich will es dir vorher sagen, ohne gerade ein Prophet zu sein: Wenn du, George Morris, Neffe und Erbe des ehemaligen Kaufmannes John Morris, Verleiher der Fräulein Louise Brown, des reizenden Mädchen von der Welt, und Kommis im Magazin der Herren Weiß, Schwarz, und Co. sagst nur einen Tag lang die Wahrheit zu sagen, so wirst du von deinem Prinzipal davon gejagt; und wenn

Digitized by Google

Braut verabschiedet, und von seinem Onkel entlassen werden. Und wenn du das Experiment fortsetzen willst, wirst du als ein gesellschaftlicher Narr in ein Narrenhaus eingeliefert werden."

„Glaubst du denn, ich verkenne die Gewogenheit meines Onkels, die Neigung, Vertrauen und Zutrauen meines Prinzipals der Fälschheit? — Willst du etwa damit sagen, daß ich alle diese Vortheile verliere, wenn ich eine Woche aussetzig wäre?"

„Ja, das ist ganz genau, was ich meine."

„Ich habe nicht viel Lust, die eine gute Lehre anzuhören, Larry."

„Ganz recht, und damit die Probe noch interessanter wird, verspreche ich mich, obgleich ich nicht reich bin, daß, wenn du mir drei, Chrenwort gilt, eine Woche lang die Wahrheit zu sagen, und es einen Tag lang thust, ohne alle diese Vortheile zu verlieren, fünfhundert Livres als Schadenersatz für alles, was du gelitten, zu zahlen."

„Ich brauche deine fünfhundert Livres nicht," sagte Morris.

„Oder, wenn ich recht gehabt habe, gibst du mir Waaren in diesem Betrag."

„Es handelt sich nicht um Waaren."

„Da du weder geben noch nehmen willst, so mache ich dir einen andern Vorschlag. Für dein Wort verspreche ich dir nie mehr an Louise Brown zu denken, außer um ihr ein Hochzeitsgeschenk zu einer Verheirathung zu machen."

„Darauf gehe ich ein," antwortete Morris, ihm die Hand reichend.

Abgemacht!

„Ja, aber ich verstehe darunter, daß ich nur die Wahrheit sagen muß, nicht daß ich Jedem seine Fehler und Thorheiten vorhalten soll."

„Gewiß nicht, du sollst nur die fragen, die man an dich richtet, der Wahrheit gemäß antworten."

„Gut, aber du darfst auch nicht unsere Geheimnisse herausfordern, Fragen an mich zu richten, die ich unpassich beantworten müßte."

„Nein, auf Ehre," sagte Corks, „es soll ganz fremd verfahren werden. Niemand soll vor Unruhe oder Verlegenheit etwas davon erfahren. Du brauchtest darfst den Fragen nicht auszuweichen, unter dem Vorwand die Wahrheit antworten zu müssen."

Sicherlich nicht. Wann fangen wir an?"

„Wann steht Du gewöhnlich auf?"

„Um Zehen Uhr."

Morgen also den 6. März, willst Du mir die Wahrheit sagen, und ich verspreche dir, am 13. des Monats bist du in Verlam."

Morris lächelte ungläubig. „Ehe wollen nun meinen Abschiedsquartier anzeichnen, und trennen uns dann, gegenseitig gute Nacht wünschend. Im Einschlafen dachte ich an die Probe, die Morris bestehen sollte, und nahm mir vor, der Sache aufmerksam zu folgen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Ruf der Mutter.

Nun ich allein in einer stillen Stunde,
Dann zeigt sich her zu mir ein theures Bild,
Mein Herz verwundet aus dem geliebten Munde
Die alten, Worte wieder leis und mild.
Wenn winterlich der Stürme Wuth erscholl,
Dann rief die Stimme wohl, die längst verhallt,
Aus jenem Mutterherzen sorgenvoll:
Bleib hier mein Kind, da draußen ist es kalt!

Sie streichelte die frischen Kinderwangen
Und herzt' und küßte mich zu Ernst und Lust,
Und als ich bald darauf hinweg gegangen,
Da weinte sie so sehr an meiner Brust.
Ich wußte nicht, wie tief der Mutter Schmerz,
Wenn sie vom Kind sich scheidet mit Gewalt,
Doch hat es bald mir wieder schwer aufs Herz:
Bleib hier mein Kind, da draußen ist es kalt!

Der Liebesruf ist nimmer mir verklungen,
Er hat das Leid von Sehnsucht mir gezähmt,
Wenn wie die Welt roh von Kampf durchrungen,
Und mahnte mich an das vergess'ne Glück.
Die klopfte mir das Herz und schlug so warm,
Und wohl wie fröhlich bin ich heimgewandt!
O Seligkeit im lieben Mutterarm,
Und in der Welt da draußen, ach, wie kalt!

Nun ist sie todt, und unter grünen Matten
Liegt schlafend sie in tiefer, tiefer Ruh,
Ich sah mit ihr der Jugend Glück begraben
Und sah mit Thränenlosen Augen zu.
Sie gönnt mir nicht, o nein, ein Engel schwebt
Im Himmelsglanz hernieder die Gestalt:
Mein liebes Kind, wenn dich des Schmerz durchbebt,
Komm du zu mir, da draußen ist es kalt!

Verschiedenes.

— Osnabrück, 15. Juni. Die Osnabrücker Anzeige erzählen: „Die Tochter eines Bürgers von Osnabrück hatte vor einigen Wochen Hochzeit gehalten und befand sich schon auf dem Brautlager, um mit ihrem jungen Manne nach dessen Wohnorte zu reisen, als sie das Unglück hatte, von Krämpfen befallen zu werden, die ihre Kräfte verminderten. Durch diesen Vorfall verlor sie die Sprache und konnte wochentang keinen Laut hervorbringen. Am 8. Juni führte ihr Mann sie außerhalb der Stadt spazieren, da sie zufällig nach dem Kasernenthurm und bemerkte, daß er brenne. Ein heftiger Schrei durchdrang sie. Plötzlich rief sie aus: „O Flammen! Seit jenem Momente hat sie wieder die Sprache."

— In Moskau hat ein seit 20 Jahren daselbst angesiedelter Ingenieur, Namens Stollenberg, eine Entdeckung gemacht, die, wie die Berl. Ztg. meint, zu einer der wichtigsten der Neuzeit werden kann. Er erregt nämlich und hat es auf der dortigen Gartenausstellung bewiesen, die bisher gebräuchlichen Brennmaterialien, beim Kochen, Holz, Torf, Kohle, Gas ꝛc., durch eine Leitung von Luft durch Kohlenwasserstoffgas in einem einfachen Apparate, wo die Luft sich entzündet und dann als ein ganz gestreckter Flamme brennt. Einen Kochherd mit solchem Apparate stellt er jeden Tage lang, von 10 Uhr Morgens bis Abends 6 Uhr, mit die Bequemlichkeit des ganzen Hauses hingestellt. Zum Kochen der Speisen wurde das Kochen der Speisen bewirkt, die rascher als sonst von der intensiven Hitze gar wurden und während der ganzen Zeit nur für 5 R. Kohlenwasserstoffgas erforderten. Eine reine blaue Flamme hat eine Normal-Kerzen-Leuchtkraft, als bei bisher im Gebrauch befindliche Gas. Die Hauptsache bei Anwendung ist Erfindung des neuen Brennmaterials und die Erzielung derselben Resultate mit einer verhältnißmäßig viel geringeren Flamme.

— Die Genossenschaftswesen in England. Wie oft, und Gegenstand in Deutschland das Genossenschaftswesen in England in die niederen Volksklassen eingedrungen, wie bereits ganzer Ernstens aus Armuth verwachsen ist, ergibt sich daraus, daß derselbe dem Arbeiter den Lebensunterhalt, die Kleidung, selbst die Wohnung liefert, seinen Unterricht, theilweise seine Erziehung besorgt, und die Ursache ist, daß er dagegen sehr Ueberschüsse sammelt, während früher die Einnehmer nicht zureichen wollten. Die Genossenschaften sind in Londons Stadtgut im Besitz von Kornmühlen, die bereits größer Hauptmühlenhäuser nicht nachstehen und gleichwohl dem Arbeiter alle Vortheilnisse weitester bieten; sie rentiren besser als viele bedeutende Geschäfte, da sie auf einen sicheren und sicheren Absatz rechnen können. Man kann sich

Digitized by Google

einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß die gedachten Verkaufsläden, sowie die der nordenglischen Vereine in anderen Städten im Jahr 1866 einen Gesammtumsatz von 38 Millionen Thaler gemacht haben. Daher kommt es aber auch, daß die Genossenschaften immer mehr bemüht sind, sich eigene Lokale zu erwerben, indem sie namentlich auch Vereinshäuser bauen, in denen Erdgeschoß die Verkaufsladen, Comptoirs und Werkstätten angebracht sind, während das obere Stockwerk die Lese- und Unterrichtszimmer, desgleichen einen großen Saal für Versammlungen, Vorträge und gesellige Unterhaltung enthält. — In Alzier ist kürzlich die erste Werkgenossenschaft, die der Steinhauer, in's Leben getreten.

Frankfurt, 17. Juni. Bei der heute begonnenen und fortgesetzten Ziehung 1. Classe 154. Stadtlotterie wurden folgende höhere Treffer gezogen: Nr. 10045 2000 fl. 23387 400 fl., Nr. 2977 10,000 fl., Nr. 24411 400 fl.

Ansbach, 15. Juni. Bei der heute stattgefundenen Gewinnstziehung des Ansbach-Gunzenhauseuer Eisenbahn-Anlehens sind auf die nachstehenden Nummern die beigesetzten Gewinnste gefallen: Serie 3034 Nr. 44: 16,000 fl.; Serie 1529 Nr. 4: 2000 fl., Serie 4184 Nr. 9. 500 fl.; Serie 226 Nr. 32, Serie 2670 Nr. 11, Serie 3642 Nr. 16, Serie 4184 Nr. 14, Serie 4184 Nr. 17 je 100 fl. rc.

Handelsberichte.

Mainz, 19. Juni. Während der Woche trat im Getreidegeschäft keine wesentliche Veränderung ein. Der Begehr war nicht sehr ausgedehnt, Offerten lagegen auch nicht dringend, wodurch Preise sich ziemlich behaupten hielten. Am heutigen Markte waren Zufuhren ziemlich stark und Preise bei schwachen Umsatze etwas matter. Zu notiren ist: Weizen 14 fl. bis 14 fl. 45 kr. Korn 10 fl. 20 kr. bis 11 fl. Gerste 9 fl. 30 bis 45 kr. Hafer 5 fl. 50 kr. Rübsl fortwährend ruhig, aber etwas fester, ctr. 19 fl. 15 kr. ohne Faß, per Oktober 19 fl. 30 kr. mit Faß. Leinsl 22 fl. 30 kr. bis 45 kr. Mohnsl 34—36 fl. Hülsenfrüchte vernachlässigt und unverändert, ebenso Kleesamen, Rapskuchen 90 fl. bis 92 fl.

In der Halle wurden vom 13. Juni bis 19. Juni zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

294 Säcke	Weizen fl.	14 49 kr.	per Sack von netto 200 Pfd.
208 „	Korn „	9 17 „	180 „
21 „	Gerste „	7 20 „	160 „
2 „	Hafer „	6 37 „	120 „

Versteigerung.

Freitag den 26. Juni nächstihin, Nachmittag 2 Uhr zu **Kusel** in der Bierbrauerei von Wilhelm Dick läßt H. Franz Lang, Baumunternehmer,

6 Fuhrpferde, 2 zweispännige und 1 einspännige **Wagen**, sowie verschiedenes Pferds- und Fuhrgeschirr

auf Credit versteigern.

Kusel, den 18. Juni 1868.

[290] **Heck**, k. Notär.

Unterzeichneter ist beauftragt, die Ausstände seines verstorbenen Onkels Carl Binger zu erheben. Derselbe ersucht auch alle, welche noch Rechnungen auszumachen haben, solche bald einzureichen.

Louis Binger.

Wegen vorgeschrittener Saison verkaufen wir

Strohhüte

zum Fabrik-Preis.

Gebr. Römmig.

Frankfurter Börsencourse vom 18. Juni 1868.

Pistolen	fl.	9 48
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9 57½
Rand-Ducaten	fl.	5 38
20 Francs-Stücke	fl.	9 28½
Holl. 10 fl.-Stücke	fl.	9 54
Preuß. Cassen-Schein	„	1 45
Engl. Sovereigns	„	11 55
Dollars in Gold	„	2 28

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke

heilt **Dr. J. Müller**, Specialarzt in **Coburg**.

Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Prüfet alles und wählet das Beste.

Auf der jüngsten Pariser Welt-Ausstellung wurde den

Stollwerck'schen Brust-Bonbons

für ihre vorzüglichen Eigenschaften die alleinige Preis-Medaille zuerkannt und dadurch wiederholt die noch von keinem ähnlichen Fabrikate erreichte Vollkommenheit glänzend constatirt.

Depots befinden sich in allen Städten des Continents à 14 kr. per Packet stets vorräthig in Kusel bei **Chr. L. Blitt**; in Baumholder bei **Wilhelm Conrad**; in Lauterecken bei **W. L. Kuhlmann**. [1076]

Soeben erschien das nach den neuesten Veränderungen rectificirte

Zeitungs-Verzeichniß

der

Annoncen-Expedition

von

Haasenstein & Vogler

in

Frankfurt a. M., Hamburg, Berlin, Leipzig, Wien u. Basel.

9. Auflage.

Dasselbe ist eine systematisch geordnete Zusammenstellung der Titel von mehr als **6000** politischen, wissenschaftlichen, belletristischen und technischen Journalen, Kalendern, Cours- und Reisebüchern rc., soweit sie Annoncen veröffentlichen, unter Angabe des Erscheinens (wie oft per Woche — per Monat — und per Jahr), der Insertionspreise, sowie der Auflagen, wenn solche genau und annähernd zu ermitteln waren.

Für ganz Deutschland, Oesterreich und die Schweiz ist jedem Lande, resp. jeder Provinz eine **Karte** beigedruckt, welche in ihren ohngefähren Umrissen die geographische Lage der im Verzeichniß als die Domicile von Zeitungen rc. angeführten Orte veranschaulichen soll.

Das Verzeichniß wird **gratis** und **franco** versandt. [71½]

L. Häberle hat eine Scheuer zu vermiethen.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 26. Sonntag, den 28. Juni **1868.**

Schein und Wahrheit.

Lebensbild in Novellenform von C. Balbamus.

(Fortsetzung.)

„Laß die Hoffnung nicht sinken, Neffe!“ sagte der Hofrath; „kein Baum fällt auf den ersten Streich. Suche Dich bei dem Baron zu insinuiren, vertraue ihm an, daß Du Deine schöne Carriere verlassen, Dein Heil in der Diplomatie versuchen möchtest, wenn Deine Neigung kein Hinderniß wäre, — suche seine Fürsprache bei dem Erbprinz Karl nach, und wenn es Dir gelingt, mit dem Posten eines Gesandtschaftssekretärs, Geschäftsträgers oder Generalkonsuls bekleidet zu werden, so wird um Therese, und veranlasse mit ihr den Oheim, Euch nach Eurem künftigen Aufenthalte zu folgen. Ich weiß, er ergriffe eine solche Gelegenheit mit Freuden, und Ihr Beide würdet dem Baron Alles ersetzen, was er hier genießt!“

„Und er wäre ganz in meiner Hand!“ sagte Adolph.

„Ich würde dann keine fremden Einflüsse auf ihn mehr fürchten, denn ich könnte ihnen vorbeugen oder begegnen! — Aber ist es wirklich Ihr Ernst, daß ich meine seitherige Carriere verlassen soll, lieber Onkel?“

„Und warum nicht, Adolph?“ versetzte der Hofrath. „Du hast eine gute Schule gemacht, und der Fürst Staatskanzler weiß brauchbare Leute zu schätzen. Mit einer schönen, reichen und liebenswürdigen Frau macht man noch einmal so leicht Carriere; Du weißt, ich bin überzeugt, Du gewinnst bei Thereschen und ihrem Onkel, wenn Du eine andere Laufbahn einschlägst. Im Grunde kannst Du nur der Name Deines Hauses, denn die Diplomatie ist die Sicherheitspolizei der Staaten en gros! — Ich rathe Dir aber, wie gesagt, zu Nichts; Deine eigene Erwägung muß Dir zeigen, auf welcher Seite am meisten Vortheil zu gewärtigen ist!“ Damit entließ er seinen Neffen.

Noch spät am Abende suchte ein Diener in Livree Mrs. Walden in ihrer abgelegenen Wohnung auf und überreichte ihr einen Brief von Herrn Starr, dem deutschen Sekretär der britischen Gesandtschaft, samt der beträchtlichen Geldsumme in Silber, welche der genannte Herr gegen die Banknoten der Mrs. Walden umgetauscht. Er verhieß ihr die kräftigste Unterstützung der Gesandtschaft, und versprach in einigen Tagen wieder persönlich bei ihr vorzusprechen und sie von dem Ergebnisse seiner Erkundigungen mündlich zu benachrichtigen. Und so groß ist die Macht der Hoffnung, daß schon diese vage Zusage eines Gentleman hinreichte, die arme Frau wieder mit Vertrauen und Fassung zu erfüllen.

IV.

Ein schöner Julimorgen lachte vom Himmel, und die laue Luft trieb die Wohlgerüche des blühenden Gartens in den geöffneten Fenstern herein, als Therese leisen Schrittes in das Zimmer des Oheims trat, gefolgt von dem alten Denis, dessen Auge heute mit noch innigerer Liebe und Verehrung auf dem schönen Mädchen hing, als sonst. Heute war ja der Namenstag seines Herrn, der achtundsiebenzigste.

„Nur lieber, Mademoiselle!“ flüsterte der alte französische Kammerdiener, „hier muß der Blick der Erzellenz am ersten auf das Bild fallen. Hier sucht die Erzellenz auch jeden Morgen die Briefe und Zeitungen, welche eingelaufen und auf dem kleinen Sopha pflegt er sie dann zu lesen, ehe er zum Frühstück in das Speisezimmer hinüber kommt. Allons, Henriette, bringen Sie die übrigen Sachen herein!“

„Und nun die Staffelei!“ sagte Therese zu dem Alten, als sie eine Menge kleiner Gaben, Nadelarbeiten ihrer Hand, und prachtvolle Blumensträuße und Zierpflanzen mit Hülfe Henriettens und des Dieners auf dem runden Tische zu einer anmuthigen Gruppe geordnet. Die elegante Staffelei von Ahornholz ward hinter dem Tische aufgestellt, und Therese setzte ein kleines Aquarellbild, ein altertümliches Schloß inmitten einer reichbewaldeten Gebirgslandschaft darstellend, darauf und rückte es in die günstigste Beleuchtung. Denis öffnete ein Fach des Schreibtisches seines Herrn und setzte zwei Miniaturbilder dazu, deren eines eine wundervoll schöne, junge Frau mit gepudertem Haar und Schönheitspflästerchen das andere einen holden Knaben von 6—8 Jahren von Meisterhand gemalt, zeigte, über dem Aquarellbilde auf.

„So! und nun kommen Sie, Mademoiselle rasch hinter die Portiere, welche ins Bibliothekzimmer führt, während ich gehe, den gnädigen Herrn zu wecken! . . . Aber was interessirt Sie denn das Bildchen hier so sehr, von dem Sie keinen Blick verwenden?“ setzte er betroffen hinzu, denn Thereselens Auge hing wie mit magischer Gewalt angezogen, an dem Miniaturbild des Knaben. „Sie wissen ja, es ist heute der längst vermißte Louis!“

„Welche Aehnlichkeit!“ stammelte sie, welche frappante Aehnlichkeit! Diese dunklen wunderbaren Augen! Dieser Mund! Die braunen Locken! Welches räthselhafte Spiel der Natur!“

„Wen? wem reden Sie denn, Mademoiselle?“ fragte Denis bescheiden.

„Denis! so ist der Knabe, den ich neulich überfahren habe, wie er leibt und lebt, nur jünger! nur reicher gekleidet!“ sagte sie und eine tiefe Aufregung hob und senkte ihren Busen. „O, nun begreif' ich, warum ich diese Züge so bekannt fand, warum ich sie nicht aus dem Gedächtniß verbannen konnte! Aber ich hatte dieses Bild nicht oft genug gesehen! — Denis, lieber Denis! Zwillingsbrüder können sich nicht mehr gleichen, als dieses Bild und der arme Knabe!“

„Den wir nicht wieder aufgefunden haben?“ fragte der Greis hastig. „Wenn es ein Sohn des Herrn Louis wäre, Mademoiselle! wenn wir ihn gerade deßhalb nicht gefunden hätten? doch nein! das wäre nicht möglich! Aber reden Sie doch mit Monsieur, mein Fräulein erzählen Sie ihm das!“ . . .

„Denis!“ rief der General aus dem Nebenzimmer, der ob dem Sprechen erwacht war, und: „ich komme, Erzellenz!“ rief der Alte, winkte Therese zu, hinter den Vorhang der Bibliothekthüre zu treten, und eilte in das Schlafzimmer des Generals. Wenige Minuten hernach trat dieser im Schlafrocke an Krückstocke heraus, und sein erster Blick fiel betroffen auf die ausgestellten Angebinde auf die Staffelei.

„Denis, was ist das?“ fragte er hastig.

„Erzellenz, es ist heute der 31. Juli, St. Germain, Ihr Namenstag!“

„Ach ja, ja doch, aber hier? hier!“ rief er mit den

Digitized by Google

Krückenstock nach der Staffelei deutend, auf welche er so eilfertig zutrat, als es seine Kraft erlaubte. „Mein Gott, das ist ... das ist ... Palmyrissa! Denis, sieh hier, es ist Palmyrissa — alter Knabe, welche Fee hat denn die dirken Einfall gegeben, mich damit zu überraschen?“

„O, nicht ich! Erzellenz! nicht ich! rief der Greis mit feuchten Augen. „Der alte Denis hat nur Freudentränen dazu getan, den Himmel um heutigen Tag erleben sich, und seine heißen Glückwünsche für Sie, Herr Baron!“

„Und Valerie!“ rief der General mit tief Stimme zitterte vor Rührung; „meine süße Valerie! und .... auch Er! — Gib mir einen Stuhl, Alter, und — laß mich eine Weile allein!“

Da saß er nun vor den Bildern der Gegenstände und Personen, an welche sich für ihn so liebe traute Erinnerungen knüpfen! Die Bilder seines ersten Weibes, seines einzigen Sohnes, und das Bild seiner Heimath, des Schlosses Boismoussu im Lyonnais. In seiner Seele quollen Erinnerungen und Gefühle auf, die ihn, den starken Greis mit der Stirne von Erz, bis zu Thränen erschütterten; seine Hände faltete sich, seine Lippen flüsterten Laute, welche geliebten Namen glichen, und sein Blick hing gierig an den Farben, die sich hier zu Gestalten vereinigten.

„Ja, da sind die Bäume, unter denen Du als Kind gespielt, und den Vögeln gelauscht, Alter!“ flüsterte er mit einem wundersamen weichen Tone. „Dort die Berge, die Du als Jüngling in Waidmannslust durchstrichen, dort die Kapelle, wo Du mit ihr vor den Altar tratest, mit dem Weib Deiner Jugend! — O Valerie! Engel! Duldrin! wie habe ich an Dir gefrevelt! Wie viel erlittest Du von meiner Wildheit, meiner Zorngier, und wie sanft und still ergaben ertrugst Du die Härten meines Charakters! Was mochtest Du von Deiner Sternenheimath herab von mir denken, als ich ihn verstieß, der das einzige Band unserer Liebe und die lebendige Erinnerung an die schönen Tage war, welche wir einst, ach! nur so kurze Frist und in so raschem Fluge! — dort in jenen Mauern, am Ufer der Loire verbrachten! — O Valerie! o mein Louis! wie steht der schwache verlassene Greis nun vor Euch, die Ihr ihn mit vorwurfsvollem Auge anblicket! Vergebli! dem Verwerfen, dem wilden grimmigen Thor, der Euch die Heimath zur Hölle gemacht, in welchem Ihr von jeher nur den Tyrannen fürchten mußtet, nie den Gatten und Vater lieben konntet! .... Wie feige, wie schändlich handelte Der an Euch, der Euer Beschützer sein sollte! .... Seine Stimme erstarb in Schluchzen, und er blieb lange Zeit gesenkten Hauptes vor ihnen sitzen, — ein peinlicher Anblick. Endlich nahm er die Bilder herab, küßte sie, drückte sie an Herz und Stirn, und geberdete sich wie Einer, der nach langer Abwesenheit seine Lieben wiedersieht und dem sich in die Freude des Wiedersehens Gewissensbisse, Erinnerungen von Unrecht, das er gegen sie begangen, mengen, — Unrecht, das er jetzt doppelt schmerzlich und reuevoll fühlt, weil sie es ihm vergessen und verziehen zu haben scheinen.

„Onkel! bester Onkel!“ flüsterte ihm endlich eine weiche Stimme ins Ohr und die zärtlichste seine Hand strich ihm die Thränen von den brannen Wangen, und aufblickend sah er in zwei treuliche Augen, — in liebe Augen, die mit der innigsten Zärtlichkeit und Sorge an ihm hingen. „So habe ich Sie ja noch niemals gesehen, liebster Oheim! Und Sie thun sich wahrlich Unrecht!

„Du da, Therese?“, fragte der General. „Und Du hast mich belauscht?“

„Ich hatte kein Arg dabei, guter Onkel! Ich wollte Ihnen nur einen Glückwunsch bringen, und die Wirkung beobachten, welche meine kleinen Angebinde machen würden! Aber lassen Sie mich das Bild hier wegnehmen, das Ihnen so viel Schmerz bereitet hat! Ich dachte Ihnen nur Freude damit zu machen!

„Alles von Dir? Ei, und das hab' ich nicht sogleich errathen? Ich konnte wähnen, es komme von Denis?“

„Da haben Sie recht errathen! Er gab mir die Idee, verschaffte mir eine Skizze davon und ergänzte sie aus seinen Erinnerungen!“ sagte Therese.

„Gutes liebes Weib, Du, welche Meisterschaft in der kleinen unermüdlichen Hand, welche Naturtreue im Auge! Du verwollkommnest Dich ja von Tag zu Tage. Und hier die reichen Farben deiner Liebe! welche Mühe, welchen Fleiß haben sie Dich gekostet? Und mit welchem Geschmack ausgelegt! O, ich bin recht undankbar, daß ich mich verlassen meine Augen über die Vortheilung Dir zu geben! Und Du mir nicht schon seit Jahren dies Bildes stehen, welches der Himmel mir vorenthielt, weil — weil ich sie nicht zu erretten, nicht durch Liebe mich zu fesseln verstand!“

„O, wie ungerecht, lieber Oheim! wer hätte mehr Liebe als Sie, wenn auch nur mehr im Innern! Sagt ich Ihnen nicht noch neulich im Ernste: Ihre Liebe müsse mehr eine stumme heißen, wie man auch von einer tatenlosen Wärme spricht?“

„Kleine Schmeichlerin! diese Liebe ist allerdings latente, sie ist vergangen!“

„Nein, nein! ich strafe Sie Lügen! Ich widerlege Sie mit Deinen, was ich soeben gehört! Welche Liebe haben Sie von jeher an mich arme Waise verschwendet! mit welchen Wohlthaten haben Sie mich überhäuft! Habe ich noch je meine Eltern vermißt, seit ich in Ihnen einen zweiten Vater gefunden habe.

Er drückte einen Kuß auf ihre weiße klare Stirn, welche sich an seine Schulter schmiegte, als Therese zu ihm aufblickte mit einem Auge voll der innigsten Empfindung. „Du bist eine dankbare, gute Tochter!“ sagte er; „Du vergißt nur überreich, was ich für Dich zu thun im Stande war. — Aber, meine Liebe,“ fuhr er trübe fort, „es war nicht immer so bei mir! Man wird erst weich, wenn man alt wird, und all die Stützen gebrochen sind, die uns die Natur gegeben hat. Früher, meine gute Therese, war ich anders, erbittert über mein Mißgeschick, über frühe zerstörte Hoffnungen auf Lebensglück, war ich ein Despot, und wüthete in meinem Fleische. — Sieh', jene beiden Wesen, die theuersten, die mit der Himmel anvertraut — sie könnten zeugen von meiner Tyrannei! Aber komm', auch Dir will ich's erzählen — es ist meine Buße am heutigen Tage!“

(Fortsetzung folgt.)

Einen Tag lang die Wahrheit.

George Morris wohnte bei seiner Tante und seinem Onkel, die beide unverheiratet und ein wahrer Tyrann dieser Art Leute waren: rund und dick, und prächtiger Laune, so lange ihnen Alles nach Wunsch ging; sie liebten ihren Neffen, wenn er unterthänigen gegen sie war, und selbst dann noch, wenn er es nicht war.

Als George nach Hause kam, war bereits alles zu Bett. Er ging daher leisefuß auf sein Zimmer und legte sich schlafen, ohne die Widerwärtigkeiten zu ahnen, die ihn morgen treffen sollten.

Des andern Tags stund er wie gewöhnlich auf, kleidete sich an und kam in das Speisezimmer. Die Tante bereitete das Frühstück und der Onkel las die Zeitung.

„Guten Morgen Tante, guten Morgen Onkel, wie geht's?“ fragte er eintretend.

„Ei, guten Morgen George, sehr gut, und wie?“

Er wollte eben antworten: ich danke, sehr gut, als ihm einfiel, daß er gelogen habe, deute nur die Wahrheit zu sagen; und da er sich nicht ganz wohl fühlte, sagte er:

„Nicht ganz gut, ich habe Kopfweh.“

„Was, du hast Kopfweh? in deinem Alter? Gott verzeihe mir, die jungen Leute von heutzutage sind zum Erbarmen,“ entwickelte der Onkel. „In deinem Alter wußte ich nicht, daß ich einen Kopf habe außer beim Kämmen, und selbst jetzt noch, sieh mich an, wie ich aussehe.“

„Prächtig!“ hatte George schon auf den Lippen, aber seines Schwures eingedenk, antwortete er aufrichtig:

„Nicht besonders.“

„Wie?“ rief der Onkel ganz verletzt.

Digitized by Google

„Ich sage Onkel, daß Sie nicht besonders gut aussehen?"

„Wie so? Ich sehe nicht gut aus? Warum nicht?"

„Weil Sie zu fett sind, der Hals ist zu kurz, das Gesicht zu rund und —"

„Wir droht ein Schlaganfall, nicht wahr?"

„Ja, Onkel."

„Bei meinem heiligen Namenspatron," rief der Onkel vor Zorn und Unwillen fast erstickend —

„O George," sagte die Tante ganz bestürzt, „wie kannst du so etwas sagen!"

„Er hat mich gefragt, und ich habe geantwortet, was wahr ist," sagte der junge Mann.

„Ja, er wünscht meinen Tod," rief der Greis.

„Nein, Onkel," erwiderte George, „ich wäre außerordentlich betrübt, d. h. wirklich betrübt, wenn Sie stürben."

„Wirklich betrübt? Ich glaube, du wärst auch wirklich erfreut über die letzte Erbschaft, auf die du rechnest."

„Gewiß, Onkel."

„Heiliger Namenspatron!" rief der Onkel, indem er mit langen Schritten auf und ab rannte, „es kommt immer besser, es häuft Beschimpfung auf Beschimpfung mit unerhörter Frechheit."

Dann blieb er vor seinem Neffen plötzlich stehen, und sagte ihn mit vor Zorn zitternder Stimme:

„Was soll das heißen, Herr?"

„Ich habe nur die Wahrheit sagen wollen."

„Undankbarer, Herzloser!" zu rufen Herr Morris vor Wuth.

„George, George," rief die Tante, „warum begegnest du mir so? Was haben wir dir gethan?"

„Ich sage nur die Wahrheit, liebe Tante."

„Du weißt wohl, daß du nicht denkst, was du sagst."

„Ja, gewiß, Tante."

„Du Ungeheuer, willst du und tödten?" schrie jetzt die Tante, fiel auf einen Stuhl und brach in einen Strom von Thränen aus.

„Ich will dich nicht tödten, liebe Tante, ich sagte nur, daß ich nicht unterdrücken wäre, wenn mein Onkel stürbe. Es ist nicht natürlich, daß ein junger Mann vor Gram umkäme, wenn Gott ihn seinen Onkel oder seine Tante nimmt."

„Scheusal, Rabenschwärzester, wie kannst du so reden. Deine schrecklichen Worte machen mir das Herz erstarren," rief die arme Frau.

„Laß ihn, Marie, rede kein Wort mehr mit ihm," schrie der alte Morris, indem er sich in den Lehnstuhl warf, und sein mit Schweiß bedecktes Gesicht abwischte.

„Wir haben eine Schlange in unserm Busen großgezogen, die uns tödten wird. — doch es ist das Kind meines armen Bruders Jakob, seinen Andenken zu Liebe will ich ihm verzeihen, wenn er seine Worte bereut und zurücknimmt."

„Du hörst es, George," sagte die Tante, indem sie sich die Augen trocknete, und ihren Neffen bittend anblickte, „sage daß dieses ein Scherz war, daß du kein Wort davon denkst. Ich bin auch fest davon überzeugt."

„Aber liebe Tante, ich kann meine Worte nicht zurücknehmen, weil sie nur der Ausdruck meiner Gedanken sind."

„Fort von hier, nicht einen Augenblick bleibe länger in meinem Hause. Mein Testament, und will ich sogleich zerreißen, nicht einen Schilling hast Du von mir zu erwarten. Ich lasse meiner Schwester eine lebenslängliche Rente, das übrige vermache ich alles den Spitälern. Fort von mir," schrie Morris wüthend, und stieß seinen Neffen zur Thüre hinaus.

„Ich bitte dich, John," sagte die Tante, „lasse ihn doch erst frühstücken; es ist nicht gesund mit nüchternen Magen zu den Reden hinauszugehen."

„Frühstücken! nicht einen Bissen soll er mehr bei mir genießen, und müßte er vor Hunger sterben," schrie der Onkel, ganz außer sich von Zorn.

Thränen traten George in die Augen, er war versucht sich seinem Onkel und seiner Tante in die Arme zu werfen, wie es als Kind gethan, wenn er sie unglücklich war, ihr Mitgefühlen zu erregen.

Aber er hatte sich verbindlich gemacht, sich nicht zu entschuldigen, wenn er die Wahrheit gesagt habe. Er nahm daher seinen Hut, und sagte nur:

„Lebe wohl Onkel, lebe wohl Tante."

„Welch undankbarer Herz," seufzte Johann Morris bitter, „man sah wie schmerzlich er in seinen innigsten Gefühlen verletzt war."

„Wie schaudert die Haut davor! armer Bruder!" sagte die Tante weinend.

„Was hat ihn wohl angewandelt, sich so gegen uns zu betragen."

„Ich weiß nicht," sagte die Tante ganz in Verzweiflung. „Aber vielleicht ist der arme Junge nicht recht bei sich, er klagte, er sei nicht ganz wohl, sein Betragen war so sonderbar, daß — Als er fortging, bemerkte ich etwas so Wirres in seinem Blicke," fügte die arme Frau in ihrer aufgeregten Einbildung hinzu.

„Meinst Du?" fragte der Onkel beunruhigt.

„Gewiß," erwiderte die Tante, ich wundre mich auch gar nicht darüber, den ganzen langen Tag Spitzen und Bänder abmessen und Abends noch über den Rechnungs-Büchern sitzen! Da hat du etwas geschieden gethan, unsern armen Neffen in den Augenblick aus dem Hause zu jagen, wo er unserer am meisten bedarf!"

„Was, er ist eben so wenig ein Narr wie ich und Du. Er hat nur seinem schlimmen Gang gefolgt, ich will nicht mehr an ihn denken," rief John, dem der Zorn aufs Neue kam.

„Du wirst sehen, er ist närrisch geworden, wie hätte er uns sonst so verletzende Dinge gesagt? Hat er das jemals gethan?"

Unterdessen will ich ihn nie mehr seh er meine Schwelle betreten," sagte Morris.

(Fortsetzung folgt.)

Dreisylbige Charade.

Gar oft hat man im Felde
Zumal in alter Zeit
Wenn Feind dem Feind sich nahte,
Mich Erste schnell gemacht.

Die Erste und die Zweite:
Aus Neu und Gottesfurcht
Verließ ich meine Heimath,
Zog aus zu Gottes Ehr'.

Die Sünden zu bereuen,
Die ich verschuldet hab',
Eil ich mit reuigem Herzen
Zu des Erlösers Grab.

Das Dritte ist ein Körper,
Hart, leblos, wohlbekannt.
Das Ganze ist ein Städtchen
Vorn in dem Bayerland.

Im dreißigjährigen Kriege
Da ging sein Ruhm zu Grund.
Nun noch ein hoher Felsen —
Thun früh're Größe kund.

Neuestes.

Worms, 24. Juni, Abends. Die ganze Stadt ist aufs Festlichste geschmückt, besonders der Festplatz; vorwiegend zeigt sich auf demselben die norddeutsche Flagge. Trotz des regnerischen Wetters ist der Andrang der Theilnehmer ein unerwarteter. Kanonensalven und ein Choral vom Thurme der Dreifaltigkeitskirche leiteten die Vorfeier, die in drei Kirchen stattfand, ein. Das Fischerpförtchen Luther's ist illuminirt. Das Wetter ist heute Abend besser und verspricht dauernd gut zu werden.

Digitized by Google

Worms, 25. Juni, Morgens. An der Vorfeier in der Festhalle nahmen gestern Abend ungefähr 3000 Personen Theil. Die Stimmung war eine sehr gehobene. Decan Keim von Worms begrüßte die Gäste mit einer Ansprache, in welcher er darauf hinwies, der Sinn des Denkmals sei der, daß jeder Mensch frei seiner Ueberzeugung leben könne. Es sprachen dann Schlottmann Namens der Hallenser Theologen, Professor Schenkel Namens der Heidelberger Theologen.

Worms, 25. Juni. Heute scheint die Sonne freundlich über Worms. Tausende von Fremden ziehen ein durch die Thore, die trüben Gesichter von gestern sind verschwunden und wahre Freude lacht dagegen aus denselben. Um 5½ Uhr verkündeten und schon die Glocken und damit Choralmusik vom Thurm den Anbruch des Hauptfesttages. Am Bahnhofe und in der Carmeliterstraße sammelt sich das Volk, um die Fürsten zu empfangen; Kopf an Kopf stand Alles gedrängt voll. Zunächst langte Se. Maj. der König von Württemberg an. Mit demselben Zuge trafen auch die bei der Enthüllung mitwirkenden Sänger aus Heidelberg, Mannheim, Speier u. s. w. ein. Extrazug um Extrazug von Alzey, Ludwigshafen und Mainz schütten fortwährend Fremde herbei, so daß, nach nicht zu hoch gegriffener Berechnung, schon um 9 Uhr aus den verschiedensten Richtungen mindestens 15,000 Personen allein mit der Bahn eingetroffen waren. Daneben zog und ziehen zu Fuß und zu Wagen auf allen Landstraßen Tausende hieher, unaufhörlich schon seit Tagesanbruch. Auch die Dampfboote bringen fortwährend Fremde.

Kurz nach 9 Uhr langte der Extrazug an, welcher den König von Preußen, den Großherzog von Hessen, den Großherzog von Sachsen-Weimar und den Kronprinzen von Preußen hieher brachte. Die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften waren, gleich den vorher angekommenen Fürsten, in Uniform erschienen und von großem Civil- und Militärgefolge begleitet. Den König von Preußen umgaben allein 18 hochgestellte Herren. Der Commandeur des großh. 1. Infanterie-Regiments mit dem gesammten Officierscorps waren zum Empfang auf den Bahnhofe erschienen, woselbst eine Compagnie Soldaten aufgestellt war. Der Zug fuhr unter den Klängen der Militärmusik und lebhaften Hochs in den Bahnhof ein. Der Prälat, Herr Dr. Zimmermann, der großh. Regierungsrath, Herr Pfannebecker, der Bürgermeister, der Adjunct, eine Deputation des Ausschusses des Luther-Denkmal-Vereins, die Künstler u. s. w. waren ebenfalls anwesend, um die erlauchten Fürsten zu begrüßen, welche nach kurzem Aufenthalt sich zu Wagen direct zum Gottesdienste in die Dreifaltigkeitskirche begaben.

Worms, 25. Juni, Nachm. Nachdem der Gottesdienst beendigt war, nahmen die Fürsten das Dejeuner bei Pfannebecker ein, das Gefolge dejeunirte in der Festhalle. Um halb 3 Uhr traf die Spitze des Festzuges auf dem Festplatze ein. Voran gingen zahlreiche Gesangvereine mit ihren Emblemen, es folgten weißgekleidete Jungfrauen mit Kränzen, die Schuljugend, 2000 Geistliche, dann zahlreiche Deputationen von Städten und Fakultäten, die auf den Tribünen Platz nahmen. Den Festplatz füllten circa 15,000 Menschen, in der Stadt sind 80-90,000 Fremde. Um 1 Uhr hatten die Fürsten, von Hochrufen begrüßt, auf den Festsitzen. Der Großherzog von Hessen-Darmstadt saß neben dem König Wilhelm, der Großherzog von Sachsen-Weimar neben dem König von Württemberg, der Kronprinz von Preußen neben dem Prinzen Wilhelm von Baden. Die Einladungsrede Oppermann's gibt einen Geschichte des Denkmals mit Berücksichtigung auf die Gegenwart. Dekan Keim begrüßt zunächst die Fürsten, nennt König Wilhelm den „Schirmherrn der evangelischen Kirche in und außer Deutschland" das Fest sei ein universal-evangelisches. Um 2 Uhr sank unter tausendstimmigem Jubel und Gesang des Liedes „Eine feste Burg" die Hülle von Denkmal. Der Eindruck des Kunstwerks ist ein gewaltiger. Es folgt die Ansprache und Uebergabe des Denkmals an die Stadt Worms durch den Präsat Dr. Zimmermann aus Darmstadt. Der Bürgermeister von Worms, Brück, ein Katholik, hebt die Verdienste Luther's um die Menschheit hervor, preist seinen sittlichen Werth und seine Verdienste um die deutsche Sprache, nennt Luther den Ehrenbürger von Worms. Während der Rede besichtigen die Fürsten das Denkmal. Ein allgemeiner Gesang schließt die Feier um 3 Uhr. Je beiden Präsidenten des Ausschusses, den Herren Dekan Keim und Dr. Eck, sowie den Secretär Ehelmann wurden bereits Orden verliehen von dem König von Preußen und Großherzog von Hessen. Die beiden ersteren erhielten außerdem das Ehrenbürgerrecht der Stadt Worms.

— Heidelberg, 19 Juni. In heutiger Strafkammer-Sitzung kam unter Anderm die Untersuchung gegen den Stadt. jur. Joh. Hochmuier aus Homburg und den Arch. Heinr. Joh. Roth aus Steinbach wegen Zweikampfes zur Verhandlung. Hochmuier wurde zu einer auf der Festung zu erstehenden Kreisgefängnißstrafe von 10 Wochen, Roth zu einer solchen von 12 Wochen verurtheilt.

Speyer, 23. Juni. Der Centner Waizen 6 fl. 52 kr. Korn 4 fl. 55 kr. Gerste 4 fl. 8 kr. Spelz 4 fl. 21 kr. Haber 5 fl. 10 kr.

Zweibrücken, 25. Juni. Der Centner Waizen 7 fl. 10 kr. Korn 5 fl. 5 kr. Gerste weißrippige — fl. — kr., vierzeilige — fl. — kr. Spelz 5 fl. 24 kr. Haber 5 fl. 18 kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffel 1 fl. — kr. Erbsen — fl. — kr. Heu 1 fl. 20 kr. Stroh 1 fl. 12 kr. Weißbrod 3 Pfd. 18 kr. Kornbrod 6 Pfd. 24 kr.

Holz-Versteigerung in Kusel.

Montag den 29. l. Mts., Morgens um 8 Uhr im Versteigerungslokale bei Wilhelm Dick dahier, werden aus dem Stadtwalde, Schlag Hilgert, folgende Holzsortimente öffentlich versteigert:

16 Eichen-Wagnerstangen,
50 „ Gerüststangen,
25 „ Gartenspähle,
650 „ Schälholz-Wellen.

Kusel, den 23. Juni 1868.

Das Bürgermeisteramt.
Schiely.
[292/3]

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke
heilt **Dr. Müller**, Specialarzt in Coburg.
Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Beachtenswerth!
Ich besitze vortreffliche Mittel gegen nächtliches Bettnässen, sowie gegen Blasenkrankheiten und Schwächezustände der Geschlechtsorgane.
Spezialarzt Dr. **Kirchhofer**
in Kappel
Canton St. Gallen (Schweiz).

Frankfurter Börsencourse
vom 26. Juni 1868.

Pistolen	fl.	9 48
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9 57½
Rand-Ducaten	fl.	5 38
20 Francs-Stücke	fl.	9 28½
Holl. 10 fl.-Stücke	fl.	9 54
Preuß. Cassen-Schein	fl.	1 45
Engl. Sovereigns	fl.	11 50
Dollars in Gold	fl.	2 28

Druck und Verlag der verantwortlichen Redaktion Joseph Kranzbühler.

Digitized by Google

Neue Dioskuria.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 27. Sonntag, den 5. Juli 1868.

Schein und Wahrheit.

Lebensbild in Novellenform von C. Baldamus.

(Fortsetzung.)

Adolph v. Grindingham eben, um ebenfalls den Oheim zu seinem Namenstage zu beglückwünschen, als der General nach dem Frühstück seine Erzählung anheben wollte. Herr v. Damoiseau lud seinen Neffen ein, diese Mittheilung anzuhören, und Adolph war hiezu gerne erbötig, da es sehr in seinem Interesse lag, über das Verhältniß des Generals zu seinem verschollenen Sohne etwas mehr zu erfahren, als die zusammenhanglose und nur aus Hörensagen geschöpfte Darstellung des Hofrathes v. Grindingham hatte bekannt werden lassen.

Es war indeß keine sonderlich romantische, sondern eine beinahe alltägliche Geschichte, welche die beiden aufmerksamen Zuhörer des Generals erfuhren, die Geschichte der ersten Folgen jugendlichen Ungehorsams und Leichtsinnes, und eines sorgenlosen Schwebenlassens und Mitschwimmens auf den Wellen der Zeit und des herrschenden Tones. Herr v. Damoiseau, aus einer alten Adelsfamilie des nördlichen Languedoc entsprossen, hatte in jungen Jahren als Offizier in einer Provinzialhauptstadt Frankreichs ein junges Frauenzimmer kennen gelernt und verführt, indem er ihr seine Hand versprochen, was nach der frivolen Sitte jener Zeit eben nicht für ein großes Verbrechen galt. Unversehens aber erstand der Verführten ein Rächer in einem jungen Manne, der wenige Wochen zuvor als Volontair in das Regiment Royale Navarre getreten war und diese Handlungsweise dem jungen Kapitän auf eine Art vorgeworfen hatte, daß er nicht umhin konnte, ihm Genugthuung zu geben, nachdem der Polemiker dargethan, daß er ein Sohn des Präsidenten d'Harville sei, der als Opfer der Ungunst der Pompadour in einem der Staatsgefängnisse gestorben war. Unglücklicherweise verzögerte der verlangte Nachweis über die Identität seines Gegners die Beilegung des Ehrenhandels durch den Degen so sehr, daß inzwischen der Befehl zum Ausmarsche des Regiments nach Flandern anlangte und die Kriegsgesetze zur Geltung kamen. Hippolyte d'Harville verwundete den Gegner schwer und rettete sich durch die Flucht. Der Baron aber hatte dem über diesen Ausgang tiefbetrübten d'Harville gelobt, die Verführte, seine Schwester noch in extremis zu heirathen und wieder zu Ehren zu bringen, seine Zusage, die er gewissenhaft erfüllte. Valerie d'Harville, die seither von den wenigen Resten des Vermögens ihrer Eltern, welche sie aus dem Schiffbruch des Glückes ihres Vaters gerettet, und von dem Ertrage ihres Talents im Fächermalen und weiblichen Arbeiten bei einer alten Dienerin gelebt hatte, ward Baronin Damoiseau de Valmoulin, und es gelang ihrer unermüdlichen, aufopfernden Liebe, das Leben Desjenigen zu retten, der ihrer gekränkten Ehre wegen beinahe von der Hand ihres Bruders gefallen war.

Diese hingebende Treue, welche die Kränkung und Kälte des treulosen Geliebten mit Aufopferung vergalt, erstaunte mit Groll, machte einen tiefen Eindruck auf Baron Germain und er erörterte es mit Geschmack, daß nach seiner Genesung seine eigene Familie dieser Heirath wegen mit ihm brach, weil er eine glänzendere Zukunft dadurch verscherzt und ehrgeizige Pläne, welche sein Vater auf dieses Sohnes Heirath mit einer Andern gehegt, vereitelt hatte. Allerdings hatte er durch die Verbindung mit der Tochter eines in Ungnade Gefallenen, die Gunst des Hofes verwirkt; aber er bereute dieß damals nicht, quittirte den Soldatendienst, und zog sich mit seiner schönen jungen Frau in ein einsames Thal Cevennen in der Nähe seiner Heimath zurück, wo er von einer geringen Kompetenz genügsam und anspruchslos lebte. Einige Jahre später zahlte sein stolzer Vater der Natur den Tribut durch seinen Tod, und Germain's ältere Bruder, der als Familienhaupt den Glanz des Hauses an Hofe repräsentiren mußte, suchte an den halbverstorbenen Bruder wieder gut zu machen, was des Vaters Grimm an ihm gefrevelt. Nun als Gattin des Barons anerkannt, verbrachte Valerie mit ihrem Gatten und den einzigen Kinde einige der schönsten Jahre ihres Lebens in dem Schlosse Balmeuflin, welches Louis seinem Bruder eingeräumt hatte. Das Glück dieser Frau, welche ein Engel an Sanftmuth und Ergebung war, würde wohl vollkommen gewesen sein, wenn Germain minder heftige Leidenschaften oder sein jovanalitges jähzorn erregbares Temperament mehr in seiner Gewalt gehabt haben würde. Allein neben einer stets mißtrauischen Eifersucht und rasch aufloderndem Hitze quälten den unglücklichen Germain besonders noch die Dämonen der Eifersucht und des unbefriedigten Ehrgeizes dort in der ländlichen Abgeschiedenheit, am Busen einer schönen, an Reizen aller Art reichen Natur, an der Seite einer schönen, treuen, tugendhaften und frommen Frau hätte er so glücklich sein können, wenn er das besessen hätte, was damals allen höheren Klassen der Gesellschaft in seinem Vaterlande ohne Ausnahme mangelte, nämlich Genügsamkeit und sittlichen Ernst, Achtung vor Moral und Religion. So aber erfüllten die Gedüfte des Familienkreises, die ländlichen Erholungen sein Weben nicht ganz; jede Nachricht aus Paris oder Versailles erfüllte ihn mit einer gewissen Bitterkeit; er bedauerte jeden Bekannten, der ein ehrenvolles Amt erhielt, und gerann sich im Stillen, auch er hätte sich so emporschwingen und mit anderen messen können, ohne jene Heirath, die er je länger, desto mehr für eine Art Bürde ansah. Und dennoch war er nicht unbanthar genug, dieses Bedauern laut zu gestehen, sondern verhehlte seinen innern Zwiespalt, und ließ ihn nur mittelbar in seinen düsteren Stimmungen und aufwallenden Aeußerungen von Groll und Bitterkeit zu Tage treten.

Der armen Valerie entging der Ursprung und die Quelle dieses zerfallenen Gemüthszustandes nicht; sie suchte, wiewohl vergebens, die hochgehenden Wogen dieser Leidenschaften zu besänftigen, und duldete stille; sie ahnte, daß nicht Haßgier, Neid, gemeiner Ehrgeiz, sondern unerfüllter Thatendrang und unbefriedigte Thatkraft, sodann aber auch das Verzichten auf den Umgang mit den Gefährten seiner Jugend und ebenbürtigen Personen dieses innere Mißbehagen ihres Gatten veranlaßt hatten. Sie duldete gerne und ohne Murren die Ausbrüche seiner Gereiztheit; aber sie merkte mit tiefem Schmerze, wie des Vaters Strenge und schroffe Aufgeregte je länger desto mehr im Gemüthe ihres Sohnes die Keime der kindlichen auf Vertrauen gegründeten Liebe ertödte, und neben der Furcht auch einen gewissen Trotz in dem Knaben erweckte.

Digitized by Google

Mitten unter diesem eitlen Schmen des Vaters und den oft drückenden Prüfungen und Sorgen der Mutter sah Valerie's Schwager plötzliche Anderung in Paris, und die Güter fielen an Germain. Das lockende Ziel, welches Germain seit Jahren vorgeschwebt, war nun erreicht. Er war reich, Haupt einer angesehenen Familie, — alle Ehrenstellen standen ihm offen. Nur wenig berührt von dem Verwirrte durch den Tod, Elite er nach Paris, wo der Reichthum und der Rang den selber Verschmähten sogleich wieder Freunde warben. Er ließ sich bei Hofe vorstellen, und wurde mit Auszeichnung aufgenommen, denn der gutmüthige König hatte mit Interesse die Geschichte von Germain's ehelichen Verhältnissen vernommen, und äußerte den Wunsch, auch Diejenige kennen zu lernen, welcher der Baron ein solches Opfer gebracht. Leider dauerte der Glückssonnenschein nicht sehr lange. Valerie war noch immer schön; an Frische und Gesundheit, an natürlichen Reizen überragte sie die Mehrzahl ihrer Nebenbuhlerinnen; auch war ihre naive Munterkeit wieder zurückgekehrt, seit sie ihren Gemahl wieder heiter und zufrieden sah. So war sie am Hofe eine eigenthümliche und originelle Erscheinung, die Anfangs um so mehr Aufsehen erregte, weil sie mit seltener Zuversicht und frischem Muthwitze des übrigen Hofstaates und der strengen Etiquette beinahe spottete. Aber bald sah sie ein, daß ihr Platz nicht am Hofe war. Die Lockerheit der Sitten, der zweifelhafte Ton in der Hauptstadt, die Herrschaft der Unsittlichkeit und Sinnlichkeit am Hofe selbst trieben ihr das Herzblut in die Wangen. Oft bat sie ihren Gemahl, wieder in die Einsamkeit von Valmouthe zurückkehren zu können; allein ihre Zunge sträubte sich, ihm den wahren Grund davon zu nennen: nämlich die schamlosen Anträge und leicht zu ergründenden Bemerkungen gewisser hochgestellter Herren, deren Ausgezeichnet für sie bereits unangenehm war. Da weihte eines Tages bei einem ländlichen Feste der Zufall den Gemahl in die Netze ein, welche der Tugend seines Weibes gestellt waren, und er vergaß sich so weit, den unverschämten Beleidiger seiner Frau zu züchtigen, weil dieses die blutige Genugthuung verweigerte. Aber das Opfer seines Zornes war eine allmächtige Person am Hofe, und Germain mußte fliehen, wollte er nicht in der Bastille oder einem andern Staatsgefängnisse für immer verschwinden. Und er floh, erreichte Holland, und hielt sich unter einem fremden Namen verborgen; bis ihm ein Brief an den edlen Joseph II., dem er sich anvertraute, ein Asyl in Oesterreich sicherte. Erst später verzihnte er sich mit Valerie, die ihm mit ihrem Sohne gefolgt war, um sein Schicksal zu theilen; sie überzeugte ihn von ihrer Unschuld, und starb, während Dumouriez 1788 unter Habsburgs Fahnen den Krieg wider die Türken mitmacht.

Louis, der Sohn Valerie's, war schon früh von instinktmäßiger Furcht gegen seinen Vater eingenommen worden; diese Furcht war später, als der heranwachsende Knabe nach des Vaters Flucht die schöne stille Mutter so innerlich leiden und dulden sah, und die Quelle dieser Seelenkämpfe in seinem Vater sehen mußte, zum Mißtrauen und einem gewissen Groll gegen seinen Vater geworden. Die Entfremdung zwischen Beiden wuchs, als der Knabe nach der Mutter Tode in einer adeligen, von Geistlichen geleiteten Pension untergebracht wurde, und den soldatisch-strengen düstern Vater nur selten zu Gesichte bekam, und dann mehr als einen rigorosen Kontroleur über seine geistigen und intellektuellen Fortschritte, denn als einen zärtlich besorgten Vater erkannte. Der Knabe hatte überhaupt mehr von der träumerischen Weichheit der Mutter, als von der Zähigkeit und Hitze des Vaters; er lernte trefflich und gerne, und sein Charakter und inneres Leben machten in ihm mehr die Neigung zu sanfteren Beschäftigungen, zum Beruf eines Gelehrten rege, als zum Soldatenstande, für welchen ihn sein Vater bestimmt hatte. Nichtsdestoweniger ward der Jüngling doch durch des Vaters Wunsch aus dem stillen Bereich seiner Studien herausgegriffen und in einem Regimente als Junker untergebracht; für ihn begann nun der rauhe Ernst des Soldatenstandes und des Kriegsdienstes, gegen welche er eher entschiedene Abneigung, als einige Vorliebe verspürte. Er diente einige Jahre dem Kaiser, wiewohl mit Widerstreben und ohne sonderliche Auszeichnung, allein noch dem unglücklichen Kriege von 1809 gegen Frankreich, wo alle Tapferkeit und die größten Opfer des kaiserlichen Heeres eine schmachvolle Niederlage der österreichischen Waffen nicht verhindern konnten, verließ der Sohn, damals zum Manne gereift, plötzlich und wahrscheinlich in Folge eines jähen Entschlusses die Fahnen seines Kaisers, und lud den Verdacht einer schimpflichen Desertion auf sich. Was dieser tollen Entschluß hervorgerufen: ob Unzufriedenheit mit seinem äußern Schicksal, innere Mißstimmung, Abneigung gegen seinen Stand, welchen er allerdings früher hatte aufgeben wollen, woran ihn aber stets der Vater strenger Gegenbefehl gehindert hatte, — oder endlich, ob ein äußeres Verhältniß des jungen Mannes zur Tochter eines gefangenen französischen Offiziers, welcher der Lieutenant Louis Degel einen Mittelsmann erwiesen haben sollte, — Niemand wußte es; am wenigsten der Vater des Deserteurs, welcher einen rechtfertigenden Brief seines Sohnes ungelesen den Flammen übergehen und einen späteren mit seinem väterlichen Fluche und der Drohung beantwortet hatte, er werde den Aufenthalt des fahnenflüchtigen Feiglings alsbald den Behörden übergeben, sobald er ihn vernahme.

Diese Schritte hatte der Vater allerdings in der ersten Entrüstung gethan, — eine Entrüstung, in welcher er sich als Soldat und Gentmann, und auch darum berechtigt glaubte, weil er dem österreichischen Kaiserhause sich auch für das Asyl verpflichtet fühlte, welches ihm durch Josephs II. Gnade in seinen jüngeren Jahren gewährt worden war.

Von diesem Ereignis an wuchs die innere Düsterkeit und Bitterkeit des Barons. Keinerlei äußere Erfolge, nicht eine zweite Ehe mit einer liebenswürdigen und reichen Gemahlin vermochten den nagenden Wurm in seinem Innern und das Gefühl seiner Vereinzelung zu beschwichtigen. Als nach der Leipziger Schlacht Deutschland frei war und die siegreichen Heere der Verbündeten über Frankreichs Gränzen vorgingen, um den Weltverheerer sogar vom Throne seines Vaterlandes zu stürzen, nahm der Baron seinen Abschied als Generalmajor Vegel v. Vogelwerd; er hatte es nicht über sich vermocht, innerhalb der Gränzen seines Heimathlandes die Waffen gegen Frankreich zu führen, und Kaiser Franz ehrte die Gründe seines erprobten treuen Offiziers. Unter der Restauration erhielt der Generalmajor von den Bourbonen seine konfiszirten Güter zurück, und nahm nun seinen ältesten Namen wieder an, obwohl er es nicht schicklich fand, an den Hof der Bourbonen zurückzukehren. Selber lebte er in seinem stillen Schmerze, den er aber zwiefach meist im Busen verschloß und nur höchst selten bei besonderen Anlässen, wie z. B. der heutige gewesen, vor fremden Augen zeigte.

„Seht, meine lieben Kinder," schloß der Greis und sein Ton erstarkte allmählich wieder, „das ist der bittere Vorwurf, welcher mich immer und immer wieder gegen mich selbst empört. Einen Sohn verstoßen zu haben! Wem hätte dieß weniger begegnen sollen, als mir, der ich aus eigener Erfahrung die Wucht eines Vaterfluches kannte? Thor, der ich war, daß ich mich von meiner wilden Hitze hinreißen ließ. Meine Verwünschung hat ihn ins Unglück gestürzt, hat sich ihm wie eine schwere Last an die Ferse geheftet, ihm den Schlaf von seinem Lager geschreckt, den Labetrecher vergiftet, und zum Haß gegen den Vater aufgereizt, welchen der Himmel züchtigt für den Frevel, welchen er sich einst gegen seinen eigenen Vater erlaubt!"

(Fortsetzung folgt.)

Einen Tag lang die Wahrheit.

(Fortsetzung.)

Das ist die erste Lehre, dachte George, indem er sich nach dem Magazin begab. Seit einer Stunde erst rede ich die Wahrheit und schon hat mich mein Onkel vom Hause gejagt und enterbt. „Ach, verzeihen Sie, Fräulein Robinson."

Digitized by Google

„Ha, ha, ha! — An wen dachten Sie denn? Herr Morris," fragte Fräulein Robinson.

„An meinen Onkel und an meine Tante," antwortete George, indem er mechanisch den Blick auf den sonderbaren Aufzug der Fragestellerin warf.

„An Ihren Onkel und ihre Tante! welch' musterhafter Neffe. Aber was betrachten Sie denn so, etwa meinen Hut?"

„Ja."

„Nun, da Sie dies so offen sagen, wie gefällt er Ihnen? Wie steht er mir?"

„Er ist an und für sich hübsch, aber wie scheint, er steht Ihnen nicht."

„Und warum doch, mein Herr ich bitte."

„Weil er nicht für sie gemacht ist."

„Und warum? ich möchte es wissen, Sie gelten dafür, sehr viel Geschmack zu haben; antworten Sie nur aufrichtig."

„Nun denn, offen gesagt, ich finde ihn zu elegant, zu jugendlich für Ihr Alter und zu schön für eine Kammerjungfer."

„Was hör' ich! Findet denn Mein Herr Gevatter" rief Fräulein Robinson, die sich vor Aerger kaum halten konnte.

„Ich errathe es an Ihrem Gesichte, an Ihren Haaren, an Ihren matten Augen. Alle drei zusammen sind unleserliche Zeichen."

„Herr Morris, Sie wollen mich beleidigen!"

„Gewiß nicht Fräulein Robinson, aber sie fragen mich um meine Meinung und ich sage sie Ihnen unverholen."

„Also nach Ihnen bin ich eine plumpe, alte, lächerlich gekleidete Person."

„So etwas der Art."

„Sie sind ungezogen, einfältig und unwissend," rief Fräulein Robinson und warf ihm einen Blick tiefster Verachtung zu, indem sie fortging.

„Da haben wir's," dachte George, „noch eine Feindin, die ich mir gemacht habe, indem ich die Wahrheit gesagt. Und dazu noch für eine Feindin, die Kammerjungfer von Fräulein Helene Lysle, die ich um alles in der Welt nicht hätte beleidigen mögen. — Um alles in der Welt? Es ist gut, daß ich das nicht laut gesagt habe, denn das ist eine Unwahrheit, für etwas Wichtiges lägt mir nichts daran, sie zu beleidigen, obgleich ich es nicht muthwillig thun möchte. Was ist es doch um die Gewalthaft der Lügens! Wenn wir andere nicht belügen, belügen wir uns selbst, oft sogar ganz unmöthiger Weise. Der Teufel habe die Wahrheit, sie wird mir noch Händel genug zuziehen. Wenn mir nur die ganze Woche lang Niemand eine Frage stellte oder eine Bemerkung machte!" Mit diesen Gedanken gelangte er an das Magazin der Herren Weiß, Schwarz und Comp. ein bedeutendes Schnittwaren-Geschäft.

Unterdessen hielt Fräulein Robinson alle ihre Bekannten an und sagte ihnen:

„Hätten Sie je geglaubt, daß Herr Morris impertinent wäre? Ich habe ihn heute Morgen begegnet, als ich einen Auftrag von Frl. Lysle zu Weiß und Schwarz trug, er beschimpfte mich auf offener Straße."

„Nicht möglich Fräulein Robinson," entgegnete Louise Brown, eine der Ersten, die ihr in den Weg kamen. „Er, sonst so sanft und bescheiden."

„Bescheiden oder nicht, er hat mich gröblich beleidigt ich bin überzeugt, er war betrunken."

„Ein so ordentlicher junger Mensch! wie können Sie dieß glauben, zumal zu dieser Stunde!"

„dann ist er närrisch geworden," erwiderte die wüthende Kammerjungfer.

„Aber wie hat er Sie den beleidigt? was hat er denn gethan?"

„Das mögen Sie errathen," antwortete Frl. Robinson, die keine Lust hatte, so unangenehme Wahrheiten zu wiederholen.

Louise Brown war ganz betroffen, daß ein so hübscher junger Mann wie Morris einer Person wie Frl. Robinson den Hof machen möchte.

Das Gespräch wurde mit Variationen zehn oder zwölfmal wiederholt, so daß in weniger als zwei Stunden das ganze Stadtviertel überzeugt war, es sei dem armen George Morris ein Unglück zugestoßen.

George trat in das Magazin.

„Herr Morris," sagte der Principal, „Sie kommen spät, da es aber nicht für gewöhnlich geschieht, so will ich es nicht bemerkt haben. — Da vielen Sie diese Seidenstoffe sorgfältig in Paquete, heute Abend muß man sie zu Frl. Lysle schicken, damit sie wählen kann; wenn Sie dieselben selbst hintragen wollten, wäre es mir angenehm. Es kommt Ihnen zwar nicht zu, ich weiß es selbst, es aber ich vertraue dem Ausgeber nicht gerne so werthvolle Stoffe an, er ist erst seit ein paar Tagen im Geschäft. Zudem ist Frl. Lysle eine unserer besten Kunden, diese Aufmerksamkeit wird sie sehr freuen."

„Mit Vergnügen," sagte George ganz glücklich, einmal eine höfliche und zugleich wahre Antwort geben zu können. Der arme Mensch war bereits so weit gekommen, daß er den Mund nicht aufzuthun wagte, aus Furcht eine Beleidigung zu sagen oder sich einen Feind zu machen.

„Fräulein Lysle," fuhr der Principal fort, „wird übrigens nicht böse sein, Sie in ihrer Mitte zu sehen. Ich habe bemerkt, daß, wenn sie kömmt, sie sich immer nur an Sie wendet und bei den Andern einen Vorwand sucht wieder zu gehen, mit dem Bemerken, ein andermal zu kommen. Ach, wie ist es doch so angenehm fünf und zwanzig Jahre alt zu sein und frische Haare und einen blonden Schnurrbart zu hab n," fuhr Herr Weiß fort und strich mit der Hand über seinen kahlen Schädel.

Das Blut schoß George Morris in die Wangen und er antwortete offen:

„Das ist wahr, mein Herr."

Der Principal sah ihn überrascht an.

Der eitle Geck, dachte er! Aber nein, ich habe ihn in Verlegenheit gebracht, indem ich ihm zu verstehen gab, daß eine junge reiche und schöne Dame ihn hübsch findet.

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade in vor. Nr.

„Wallenstein."

Verschiedenes.

— Worms, 1. Juli. Wie zu erwarten stand, sind die Einnahmen, welche das am Luthersteste abgehaltene Concert nebst Generalprobe, die Sitzplätze bei der Enthüllungsfeierlichkeit des Lutherdenkmals u. s. w. einbrachten, sehr beträchtlich. Zeigt sieht schon fest, daß der Verkauf der Trübsenplätze auf dem Festplatze ca. 4100 fl. ertrug.

— Dem „Rousel Vaudois" wird aus Mandon folgendes, an's Wunderbare streifende Ereigniß gemeldet: Der Sohn eines in Deneyz wohnenden Familie Despierax, ein Knabe von 11 Jahren, fieng ein Paar Tauben auf das Dach des väterlichen Hauses sich niedergelassen. Sofort erwacht in ihm der Gedanke, die Tauben zu fangen, und er kletterte schnell bis zur First des Daches empor, um sein Vorhaben auszuführen. Aber die Tauben fliegen fort; der Junge will nach ihnen haschen, verliert das Gleichgewicht, kollert die steile Dachbedachung hinunter in die Tiefe. Sein Schwesterchen, ein Kind von 9 Jahren, hat das Fall gesehen, stürzt hinzu und will den Bruder mit seinen Aermchen auffangen. Das Kind wird natürlich unter der Wucht des Sturzes zu Boden gerissen und man glaubte beide Kinder todt. Da erheben sich Beide unversehrt vom Boden; die Vorsehung hat die Hingebung und Geistesgegenwart eines Kindes nicht unbelohnt gelassen.

(Ein eigenthümlicher Unfall) ereignete sich vor Kurzem in Medisch. Der dortige Apotheker Meyndt sah im Garten einen großen schwarzen Käfer, er wollte ihn fangen, griff ihn jedoch ungeschickt an. Der Käfer, der wahrscheinlich von einem Aase kam, stach den Apotheker. Kalte Umschläge und Ausbrennen der Wunde, Mittel, die sogleich angewendet wurden, nützen nichts; nach wenigen Tagen war Herr Meyndt eine Leiche.

Digitized by Google

Mainz, 3. Juli. Getreide erfuhr während dieser Woche beinahe gar keine Preisänderung, das Geschäft darin war aber auch von keiner Bedeutung. Heute sind die Preise: Weizen 14 fl. bis 15 fl. Korn 10 fl. 15 bis 40 kr. Gerste 9 fl. 30 bis 40 kr. Hafer 6 fl. 10 kr. bis 15 kr. Rüböl wenig verändert, eff. 19 fl. 15 kr., per Oktober 19 fl. 15 bis 30 kr. Neuer Reps noch ohne Geschäft.

In der Halle wurden vom 27. Juni bis 3. Juli zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

540	Stck.	Weizen	fl.	14	24	kr.	per Sack von netto 200 Pfd.
180	"	Korn	"	9	25	"	" 180 "
7	"	Gerste	"	7	4	"	" 160 "
36	"	Hafer	"	6	3	"	" 120 "

Holzversteigerung.

Freitag den 10. Juli nächsthin, Nachmittags 4 Uhr zu **Kusel** in der Wirthschaft von Julius Koch lassen die Eigenthümer der Waldparzelle Sampferch folgende Holzsortimente öffentlich auf Zahlungstermin versteigern, als:

350 Schallwellen,
325 Laubwellen,
525 Bohnenstangen,
190 kleine Stangen und
60 größere ditto.

Kusel, den 3. Juli 1868.

A. A.

[276] **Pasquay**, kgl. Notär.

Minderversteigerung.

Mittwoch den 8. Juli nächsthin, Vormittags um 9 Uhr, im Kanzlei-Locale des Bürgermeisteramts zu Altenglan, wird die Herstellung und resp. Erweiterung des Leichenhofes zu Patersbach an den Wenigstnehmenden versteigert:

I. Loos: Erd-, Maurer- und Steinhauerarbeiten incl. der nöthigen Fuhrleistungen veranschlagt zu . . 836 fl. 35 kr.

II. Loos: Das Eisengitterwerk von Feineisen mit Anstrich, veranschlagt zu 45 fl. 36 kr.

Plan, Kostenanschlag u. Bedingungen liegen dahier zur Einsicht offen.

Altenglan, den 27. Juni 1868.

Das Bürgermeisteramt.

[302½] **Cahet.**

Publicität!

Anzeigen aller Art werden besorgt mit Schnelligkeit — Ersparniß von Porto und Spesen, jowie eigener Mühwaltung — Gratisbeläge — Rabatt bei größeren Aufträgen — Discretion.

Special Contracte mit besonders günstigen Bedingungen bei Uebertragung des gesammten Insertionswesens.

Sachse & Co.

in Stuttgart, Leipzig & Bern.

Zeitungs-Annoncen-Expedition.

Annahme von Inseraten für die Allgemeinen Anzeigen der Gartenlaube, Auflage 250,000 Exemplare.

Insertionsaufträge franco und gratis befördert Haasenstein & Vogler

Ein Mitleser zum „Pfälzer wird gesucht. Näheres bei der Exp. d. Bl.

Holz-Versteigerung.

Samstag den 11. Juli nächsthin,

I. zu Quirnbach im Schulhause, Morgens 9 Uhr,

aus dem dortigen Gemeindewald, Schlag **Altenwald:**

a. 45 schälteichene Gerüststangen,
b. 65 " Baumstangen I. Kl.,
c. 250 " Prügelwellen.

II. zu Hüffler im Schulhause, Nachmittags 2 Uhr,

aus dem dortigen Gemeindewald, Schlag **Hodenbach, Abth. Kübgründchen:**

a. 114 schälteichene Wagnerstangen,
b. 216 " Baumstangen II. Kl.,
c. 4³/₄ Klafter buchen Scheitholz II. Kl.,
d. 2 " " Astprügelholz,
e. 1400 Gebund buchen Astprügelwellen,
f. 200 " " "
g. 958 " eichene Schälprügelwellen.

Quirnbach, den 4. Juli 1868.

Das Bürgermeisteramt:

Hinkelmann.

Billigstes illustrirtes Familienblatt!

250,000 Auflage. Wöchentlich 2 Bogen in gr. Quart. Auflage 250,000.

Mit vielen prachtvollen Illustrationen.

Vierteljährlich 15 Sgr. Mithin der Bogen nur ca. 5½ Pfennige.

Hierzu die Feuilleton-Beilage **„Deutsche Blätter"** nach Belieben apart 6 Sgr. vierteljährlich.

Nur einige wenige Titel mögen darthun, daß wir auch im dritten Quartale unsern Lesern eine interessante Auswahl von Erzählungen und Aufsätzen zu bieten haben. In der Schlacht von Lissingen. Erzählung von H. Schmid. — Die Brüder. Novelle von A. Wilbrandt. — Eine historische Erzählung der neueren Zeit von Levin Schücking. — Ein Stückchen aus dem Leben der Gartenlaube. Von v. Falken-Plechecki. — Die Zunftlocht in Paris. Von Joh. Scherr. — Die Arbeiter der deutschen Nordpolexpedition. Von Otto Ule. Mit Illustrationen. — Blätter aus Island's Sternenbuch. Von H. Hahn. — Das Opernschicksal einer Schicksalsoper. Erinnerungen des Professor Rockel an Beethoven. — Der Dictator der Republik Benedig. Von Adolf Stahr. — Ein Künstler ohne Arme. Mit Illustration.

Außerdem hoffen wir, obwohl die talentvolle Verfasserin augenblicklich noch sehr leidend ist, die bereits angekündigte Erzählung von E. Marlitt „Reichsgräfin Gisela", deren Composition schon weit vorgeschritten, noch im Laufe des nächsten Vierteljahres beginnen zu können.

Die Verlagshandlung von Ernst Keil in Leipzig.

Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke

heilt **Dr. J. Müller**, Specialarzt in **Coburg.**

Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№ 28. Sonntag, den 12. Juli 1868.

Schein und Wahrheit.

Lebensbild in Novellenform von C. Baldamus.

(Fortsetzung.)

„O nicht doch, bester Onkel!“ rief Adolph. „Verbannen Sie doch diese finstere, gehässige Weltanschauung, die eines Christen unwürdig, an die schrecklichen rächenden Götter des Alterthums erinnert! — Wie können Sie im Ernste an ein drohendes Verhängniß glauben, das über Ihnen walte? Gestehen Sie nicht allgemein und mit Recht für einen der biedersten, edelsten, ehrenhaftesten Männer unseres Heeres? sind Sie nicht ruhmwürdig bekannt als einer der ritterlichsten Charaktere? Und zeugen nicht all' die Einzelheiten und kleinen Züge Ihres Lebens, wie Sie uns solche so eben erzählt, auf's Beredteste davon? Nicht war, Louise, der Oheim thut sich selber bitter Unrecht?“

„Gewiß, lieber Onkel!“ sagte Therese. „Wie schön und edel war es, daß Sie Ihre Valerie heiratheten und lieber dem Zuge des Herzens als der Stimme der Selbstsucht und der Weltklugheit folgten . . .“

„Brich ab, brich ab, mein Kind!“ rief der General unmuthig; „gerade in diesem Stücke widerspricht Dir mein Gewissen. Ich handelte an Valerie Anfangs so schmählich, daß hernach meine Pflichterfüllung gegen sie mir mehr zur Beschämung als zum Verdienste gereichte. Von derher schreibt sich mein Unglück und das Verhängniß, welches auf Louis ruht — er ist in Sünden empfangen worden!“

„Oheim, wie grausam!“ rief Adolph. „Vergessen Sie doch nicht, daß Ihr erster Entschluß, sich Valeriens zu entledigen, der eines Mannes von Stande war, welcher inmitten einer frivolen leichtfertigen Jugend aufgewachsen, dem schlimmen Beispiele so vieler Altersgenossen folgte . . .“

„Laß das, Adolph, Du kleiner Anwalt des Satans! Das stehst Du mit den Augen des Leichtsinns an, ich mit denen der Wahrheit, daher der Unterschied. Wäre die Ursache nicht gewesen, hätte ich die Folgen nicht zu bereuen, und vor meinem Gewissen werden all Deine Beschönigungsversuche nicht Stich halten!“

„Laßt uns davon abbrechen!“ sagte Herr v. Damoiseau. „Ihr wißt nun, was mich manchmal so raub und unwirrich, und solche Tage, wie der heutige, bei mir selten macht. Es ist ein Leben ohne Ziel, wenn man ohne Kinder, am späten Grabesrande steht, und mir ist oft,“ setzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu, mir ist oft recht bange vor den Jenseits, wenn ich mir vorstelle, daß Valerie mir drüben entgegentreten und ihren Sohn, ihren Louis von mir begehren wird!“

„Sie sollten sich nicht selbst den Abend Ihres Lebens mit solchen Gedanken trüben, Oheim!“ sagte Herr v. Grinding. „Es sind Ausgeburten trägen Blutes und grübelnder Einsamkeit, die den Spleen weckt. Wie mögen Sie sich selbst anklagen für das, was Ihr Sohn gethan? Hat er nicht selbst — ob aus Leichtsinn und Thorheit, und aus wohlerwogenem Vorbedacht, das sei unentschieden — hat er nicht selbst eines der heiligsten göttlichen Gebote mit Füßen getreten und den kindlichen Gehorsam gekreuzigt? Und mag er nicht später, als er sein Unrecht einsah und bereute, wohl gesühnt haben, daß er zu schwer gesündigt, als daß er wieder heimkehren konnte?“

„Mag sein, mag sein! Aber den Vatersfluch, — bedenkt, den Fluch eines Vaters, hat er nicht verdient?“

„Was ist dieser Fluch? Ein Wort, das verhallt, eine vollkommene Phrase zwar, aber kein Blitzstrahl, sondern eine tönende Schelle!“ rief Herr v. Grinding. „Schreiben Sie diesem Worte keine andere als eine nur augenblickliche Wirkung bei. Es lassen sich zu viele andere Möglichkeiten aufstellen, die den armen Frevelen in sein Verderben führen, als Ihr Fluch. Vergegenwärtigen Sie sich nur die psychologische Stimmung des armen Menschen. Roh ist leichtsinnig und vielleicht von irgend einer thörichten Liebelei verlockt, von der Jagd, zu der er geschworen, so muß ihm der Fluch zu gewichtig, zu unbegreift und unberechtigt erscheinen, und er schlug ihn um so eher in den Wind. Wer aber ihr beute, was ich nicht behaupten will, ein trotziges verstecktes Gemüth und sein Ausschlag das Ergebnis von Vorbedacht, so setzte er Trotz gegen Trotz, und schüttelte den Staub von seinen Füßen äußerlich wie innerlich Schwelle. Dazu der allgemeine Krieg zu jener Zeit, die Verschiedenheit aller staatlichen Verhältnisse in Europa, — wie kann es Sie befremden, daß er spurlos verschollen ist? Gewiß haben Sie keine Mühe gespart, ihn wieder ausfindig zu machen?“

„Wohl that ich dieß, allein je öfter, desto erfolgloser, denn oft, wenn ich mich schon im Besitze der bestimmtesten Nachrichten über ihn wähnte, die ich mit schwerem Gelde erkauft, sah ich mich von Schwindlern betrogen. Daher der fatale Zwiespalt in mir zwischen Sehnsucht und Mißtrauen, so oft sich mir ein neuer Schimmer von Hoffnung zeigt, seine Spur auffinden, und wo nicht ihn, so doch seinen etwaigen Hinterbliebenen das Uebel zu vergelten, das ich ihm in jähem Zorne gethan?“

Herr v. Grinding schüttelte wehmüthig lächelnd den Kopf. „Ich kenne ein bewährtes Mittelchen mit Ihnen, Herr Oheim,“ sagte er, „ein doppeltes, möchte ich sagen. Auch Sie, den ich seither für so stark, so unbeugsam und eisenfest gehalten, haben also auch Ihre Achillesferse? Und weßhalb? Weil auch Sie der größten Thorheit der Menschheit unterthan sind, der Ungenügsamkeit!“

„Wie so?“ fragte Herr v. Damoiseau.

„Nun? ist es etwas Anderes als Ungenügsamkeit und ein gewisser Grad von Selbstsucht, daß Sie sich mit Illusionen wegen der möglichen Auffindung eines Verschollenen, und mit vielen künstlichen Selbstvorwürfen wegen einiger Thatsachen in der fernen Vergangenheit plagen, — wegen Thatsachen, die im Rathe der Vorsehung beschlossen waren und Sie nur zum blinden Werkzeug eines höheren Willens stempelten, — während der Ihnen und um Sie her ein äußeres und inneres Leben erblüht, um das Tausende Sie beneiden würden? Ist es nicht eine Art Ungenügsamkeit, daß Sie Theresiens tochterliche Liebe und Zärtlichkeit so ganz übersehen über dem Trugbilde, dem Sie nachjagen? denn gesetzt, es geschähe heute das Unmögliche, daß Ihr Sohn sich wiederfände, — können Sie glauben, daß fünfundzwanzig Jahre der Trennung keine wesentliche Aenderung in seinem Benehmen hervorgebracht haben sollten, daß Alles, was die Vergangenheit birgt, aus seinem Gedächtnisse mit Einemale ausgelöscht sein werde in der ersten Sekunde des

Digitized by Google

Wiedersehens, wie man die Freudenstriche auf der Schiefertafel auswischt!…"

„Du magst nicht Unrecht haben!" versetzte Herr v. Damoiseau und fuhr mit der Hand über die Stirn. „Es liegen zu viel Jahre und Thatsachen zwischen uns, als daß wir uns so unbefangen wie ehedem wieder begegnen könnten… Je nun, Du wirst darüber nicht leiden, meine gute Therese; Du sollst mich nicht undankbar finden!"

„O, wie könnt' ich das jemals, lieber Onkel!" rief sie, das schöne Mädchen, und nahm seine Hand, um sie gütig weren Sie von jeher gegen mich. Adolph übertreibt und wird ungerecht gegen Sie, indem er sich zu meinem Lobredner aufwirft!"

„Nicht weniger als ungerecht, liebe Cousine!" rief Adolph lebhaft; „ich meine es nur gut mit dem lieben Oheim, und will ihm durch offenen Freimuth zeigen, wie es indem er seinen eitlen Wünschen und den Trugbildern seiner verstimmten Einbildungskraft nachhängt, die reinsten Freuden und Genüsse des Familienlebens versäumt, und ich bitte darum bestraft."

„Und wie willst Du das beweisen?" fragte der Greis mit Interesse.

„Haben Sie denn so sehr Ursache, das Schicksal anzuklagen, daß es Ihnen leibliche Erben versagt hat," fuhr Herr v. Grinding mit Wärme fort, „so lange Sie Therese um sich haben? Hängt es nicht von Ihnen ab, durch die liebe treue Cousine auch einen Sohn zu gewinnen, unter Ihren Augen einen kleinen Familienkreis sich bilden zu sehen, in dessen Anschauung und Mitgenuß seiner Freuden Sie die alten schönen Tage Ihres ersten Ehestandes von Neuem in Erinnerung und Jubilo durchleben werden? Ich Therese nicht ganz geschaffen, der gute Genius eines Hauswohnes zu werden und einen Gatten beatidenswerth glücklich zu machen?"

„In der That!" sagte der Greis nickend. „Ein trefflicher Franchen wird sie abgeben. Aber ich verliere dabei, denn sie wird natürlich mehr dem Manne anhangen, als mir!"

„Sie könnte Ihnen vielmehr nur noch einen Sohn dazu erwerben, und mit diesem vielleicht Ihnen den Lebensabend zu verschönern, bester Oheim!…" —

„Ich glaube kaum, wie könnte ein Dritter, Fremder mir so anhänglich werden, wie meine gute Pflegetochter, die man schon seit neun Jahren unter Einem Dache mit mir lebt!" sagte der Greis etwas.

„Wenn es nun aber kein Fremder wäre, — wenn ich, ich Sie um Ihre Zürprache bäte?…" fragte Herr v. Grinding, und haschte nach der Hand seiner Cousine, die, schon seit einigen Minuten verlegen zu Boden geblickt und unbehaglich auf ihrem Stuhle hin- und hergerückt, nun aber mit einem jähen Ausruf der Ueberraschung aufsprang und aus dem Zimmer eilte.

„Du hast sie erschreckt, Adolph!, und die Ueberrumpelung ist mißlungen!" sagte Herr v. Damoiseau lächelnd. „So, so, Du Schelm! also dahin mündete der lange Umweg?…

„Nicht doch, nicht doch! ich bezweckte keine Ueberrumpelung. Nur die Gunst des Augenblicks rief mir gebieterisch auf die Lippen, was ich schon lange in der Brust getragen. Und Sie können mir unmöglich zürnen, wenn ich, in so nahem Freundesumgang, mit dem herrlichen Wesen, am wenigsten blind war für Thereses vielfache seltene Vorzüge, wenn ich diese verzeihliche Selbstsucht einer Hoffnung, auf die Hand meiner Cousine in mir großzog! — Und nun das verhängnißvolle, wie so schwierig gewordene Geständniß einmal geschehen, wollen Sie nicht auf's Neue meinen Fürsprecher machen, bester Oheim? Sollte Therese nochmals so grausam und schüchtern sein, mir ausweichend zu antworten?"

„Lassen wir das, Neffe!" sagte der General etwas rauh. „Du kennst meine Ansicht hierüber; ich mag mich nicht in solche Dinge legen, und zum wenigsten heute, wo Du offenbar Thereses Zartgefühl verletzt hast. Ueberlassen wir es der Zeit, und den ruhigeren Nachsinnen des Mädchens. Wie kann diese zürnische Eile!…

Die Zeit kommt, bester Oheim, Sie mögen glauben, es ist nicht Hast noch Ungeduldigkeit von meiner Seite. In diesen Tagen entscheidet sich mein Schicksal, und Thereses Entschluß kann wesentlichen Einfluß darauf haben!"

„Inwiefern?"

„Ich habe eine andere Laufbahn eingeschlagen, habe unlängst die Stelle eines Generalkonsuls in Messina beworben," versetzte Adolph. „Der Staatskanzler hat mir Aussicht gegeben, daß ich reussire, und ich bin ihm herzlich dankbar, denn seit ich wußte, daß mein Stand gewissen mir theuren Personen ein Gegenstand des Anstoßes war, ist er mir noch unerträglicher geworden, als zuvor. Daß ich reussirte mit Erfolg, die mir heute Früh mitgetheilt worden, in Verbindung mit den verlockenden Aussichten, mit dem Zauber von Thereses Nähe und der Illusion, es möchte vielleicht das heutige Fest noch eine persönliche Bedeutung für mich gewinnen, … all dies zusammen riß mich hin zu der Indiskretion, daß ich begann, Sie um Ihre Fürsprache Ihre Nachsicht hoffen!…"

„Sicher!" versetzte Damoiseau. „Je nun, meinen Glückwunsch, Herr Generalkonsul! Dieser Entschluß stellt Dich in meinen Augen sehr hoch, denn ich weiß, Du hast ihm schöne Aussichten geopfert. Sei ohne Sorgen wegen Therese; ich werde Deine Sache bei ihr führen, wenn sie so gethan sein sollte. Ist's gut?"

„Und Sie geben mir keine weiteren Hoffnungen, bester Onkel? Sie wollen den ganzen Frühling meiner vollen Träume mit einem Frosthauch entlauben machen?" rief Adolph schmerzlich. „Ich hatte es mir schon ausgedacht, Therese und Sie miteinander nach dem göttlichen Messina, Sizilien, Umgebungen zu entführen, welche hier fortwährend so peinlich auf Sie einstimmen, wo so viele Gegenstände Sie an vergangene Zeiten und verschiedene Verhältnisse erinnern, ich hatte mir die Innigkeit eines Zusammenlebens gedacht, wo drei Herzen, durch die reinsten Empfindungen untereinander verbindet, inmitten weltfremder Menschen unter einem paradiesischen Himmelsstriche und gegen außen abgeschlossen, sozusagen ganz in einander aufgehen könnten, — wo Therese und ich kein höheres Streben kennen würden, als Ihnen nach Kräften den Lebensabend zu erheitern!… Und nun sind diese Hoffnungen zerstört, zerplatzt wie ein Feuerwerk!"

„Nicht doch, Adolph, es ist nicht so hoffnungslos! Bedenke, daß Therese noch jung ist und Du nicht abgeneigt zu werden. Sie lebt wohl noch einen Andern, und ich verrathe ihn, glaub' ich. Weiter Gott, ich könnte mir die nothgedrungene Resignation durch den Gedanken erleichtern, daß dieser Nebenbuhler eines solchen Wesens würdig wäre!"

(Fortsetzung folgt.)

Einen Tag lang die Wahrheit.

(Fortsetzung.)

„Ich muß Ihnen noch etwas sagen, Herr Morris," sagte der Principal, „es ist aber ein Geheimniß, kommen Sie hierher."

Der junge Mann folgte ihm in einen Winkel des Magazins hinter einen Stoß Waaren.

„Ich möchte gerne der Erste sein, der es Ihnen mittheilt, und da ich diesen Morgen ausgehen muß, könnte ich sonst keine Gelegenheit mehr finden."

George sah seinen Principal mit gespannter Neugierde an. Dieser sah sich nach rechts und links um und begann:

„Vergangenen Samstag breitete ich mit meinen Associe's im Goldenen Engel, wir sprachen bei Gelegenheit von Ihren Leistungen, Ihrer Thätigkeit und dachten, daß es für unser Haus ein Gewinn wäre, Sie als Theilhaber am Geschäft aufzunehmen."

Digitized by Google

„Oh, mein Herr!“ rief George im Gefühl lebhaften Dankes.

„Schon gut, schon gut,“ sagte der Principal ihn unterbrechend. „Geben Sie acht, daß man Sie nicht hört und lassen Sie nichts merken. Sie wissen, Herr Schwarz tritt zurück und ich werde dann allein das Haupt des Geschäfts sein.“

„Möchten Sie es recht lange sein!“

„Dann einen Mann wird also unsere Firma sein: Weiß, Brown, Morris und Comp.; wenn Sie nichts dagegen einzuwenden haben.“

„Herr Weiß, meine Dankbarkeit —“

„Ich weiß, ich weiß,“ sagte dieser. „Die Andern wollen Ihnen eine Ueberraschung damit machen, sagen Sie also nichts, daß ich es Ihnen mitgetheilt habe.“

„Seien Sie unbesorgt mein Herr, aber sie würden mich fragen.“

„Sie werden Ihnen vor Ende des Monats nicht davon sprechen. Jetzt sind Sie so gut und bedienen Sie diese Damen.“

Herr Weiß ging und Morris nahm wie gewöhnlich seinen Platz hinter der Ladenpudel.

„Sind Sie gewiß, mein Herr, daß diese Farben nicht ausgehen?“ fragte eine alte Dame, auf ein Stück Baumwollenzeug deutend.

„Ich bin im Gegentheil gewiß, daß sie aufgehen, antwortete der Commis.

„Aber ist sind doch, als wahrscheinlich ausgenommen, wohl wissen Sie denn, daß sie es nicht sind?“

„Weil vergangene Woche eine Dame ein Kleid davon gekauft hat und sich beklagte, daß die Farben ausgegangen seien.“

„Daran hat sie nicht gethan, aber Sie sollten die Stoffe nicht schlechthin ausgeschrien, wenn sie dessen nicht gewiß sind.“

„Das ist ganz wahr, meine Dame.“

„Wie, sind diese Etiquetten noch nicht umgehängt, sagte Herr Weiß, der es an der Zeit fand, sich ins Mittel zu legen. Nehmen Sie dieselben gleich weg, Morris; was wir für ächtfärbig garantiren, muß es auch sein.“ „Was wünschen Sie sonst noch Madame?“

„Nichts, ich danke, ich komme ein andermal wieder, und sie ging. Sobald sie fort war, lachte Herr Weiß den Vorn. Er zog die Augenbrauen zusammen, als er sah, daß Morris die Etiquetten abriß.

„Lassen Sie das, rief er, was hat Sie angewandelt, dieser Dame zu sagen, die Stoffe seien nicht ächtfärbig.“

„Es ist die Wahrheit, Herr. Madame Roper war da und hat gesagt, braun wie sie waren, sind sie weiß geworden.“

„Das brauchten Sie nicht zu sagen, die Dame hätte es wohl selbst gesehen, wenn sie ein Kleid gekauft hätte.“

„Aber dann wäre es zu spät gewesen.“

„Was thut das Ihnen? Wenn man einem Jeden sagen wollte, nehmen Sie das nicht, das ist nicht ächtfärbig, nehmen Sie jenes nicht, das ist verbrannt ꝛc., dann dürften wir den Laden bald schließen. Ich muß mich wundern, daß Sie nicht geschlichtet sind, nachdem Sie doch schon so lange bei uns sind. Daß aber so etwas nicht mehr vorkommt!“

Der arme George! Er hatte kaum die Zeit sich ein wenig zu erholen, als sein Muth von Neuem auf die Probe gestellt wurde.

„Mein Herr,“ sagte eine Dame auf ihn zugehend, zeigen Sie mir doch von dem Flanell, der in der Auslage ist zu fünf und vierzig Kreuzer die Elle.

George hoffte einen Augenblick, man werde den Flanell ohne weitere Fragen nehmen.

„Ist es ganz derselbe?“

„Ganz derselbe.“

„Und ganz —“

„Nein — es ist Wolle und Baumwolle.“

„Wieso nein? Warum zeichnen Sie ihn denn für ganz Wolle aus? um die Leute zu fangen? Uebrigens, Flanell um diesen Preis, wenn er nicht gar zu sehr eingeht — was meinen Sie?“

„Ich muß gestehen, daß es bedeutend eingeht.“

„Woher wissen Sie das?“

„Meine Tante hat davon gekauft und er ging so ein, daß sie ihn nicht brauchen konnte.“

„Es ist sehr artig, daß Sie sich davon in Kenntniß setzen,“ bemerkte die Dame und ging.

„Ich kann Ihnen andern zeigen, der nicht eingeht,“ sagte der Commis und suchte sie zurückzuhalten.

„Ich danke, später vielleicht,“ erwiderte die Dame, die alles Vertrauen verloren hatte.

Herr Weiß, der das Gespräch gehört hatte, war hochroth vor Zorn.

„Sie haben dieselbe Dummheit noch einmal begangen,“ sagte er mit verhaltener Wuth, „haben sie denn heute ganz den Kopf verloren? Warum haben Sie der Dame gesagt, daß der Flanell nicht ganz Wolle ist und eingeht?“

Weiß sie mich gefragt hat, ich habe ihr die Wahrheit sagen müssen.“

„Die Wahrheit!“ rief der Principal.

In diesem Augenblicke kamen mehrere Damen auf Morris zu und Herr Weiß zog sich zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Ersterben.

Wann die Stürme durchsausen die finstere Nacht,
Und der Regen die Fenster peitscht mit Macht,
Und die Bäume ich biegen und ächzen:
Wenn gelinde Wind'r vom Pfade flieh'n,
Laut rollend und schäumend die Ströme zieh'n,
Und schaurig die Raben krächzen:

Dann ringet der Sommer im Todeskampf,
Dann stöhnt die Natur im Schmerzenskrampf,
Und Alles, was da lebt und webt,
Hört bangenden Herzens den Streit und bebt,
Weiß, Sommer wird unterliegen —
Der Winter, der Winter muß siegen!

Dann sinken die Blätter kalb vom Baum,
Bedecken des Grases gewelkten Raum,
Und die letzten Blumen erfterben,
Allmächtig verstummt der Herzen Schlag,
Und stille wird es in Fluren und Hag —
Ein todes fahles Verderben!

Der Strom fließt traurig die Leichen von dann',
Die Blumen, die er so lieb gewann;
Die hat er sie oft sanftsäuselnd gegrüßt,
Und hat sie umarmt, und hat sie geküßt —
Nun müssten sie alle erblichen,
Und wurden modernde Leichen.

Und die Menschenherzen zucken im Weh,
Hoch wogen sie auf wie im Sturme die See,
Sie möchten dem Winter wehren;
Sie bäumen sich auf und sinken hinab
Und finden ein kalt, ein eisig Grab; —
Sie müssten der Winter verehren.

Erstarrend der Liebe hochgeborne Gluth,
Gefühlt die Herzen heißwallendes Blut,
Kalt ruhet die einst so bewegte Brust,
Es schweiget die Klage, es schweiget die Lust,
Verstummt ist Wogen und Pochen —
Des Lebens Blüthe gebrochen.

Sie wollte dahin wie des Jahres Kranz,
Wie die Blätter und Blüthen im Wellentanz,
Wie die grünenden Auen und Haine;
Und so wie die Blume nicht wiederkehrt,
Die der Winter, der frostige Hand verzehrt,
In ihrem wonnigen Scheine:
So sank sie dahin, kehrt nimmer zurück,
Des Lebens Stern und einziges Glück,
Und das Herze, das einst so gehegt u. geptlegt,

Digitized by Google

Statt ihrer den Tod im Herzen trug,
Den Tod, den kalten, den Leichen, —
Wie der Strom der Blüthen Leichen!

Du armes Herz, wie bist du heraubt
Des Liebsten, was du gekannt und geglaubt!
Ja, grolle und zürne, du mußt es!
Der Strom, der Blüthenleichen begräbt,
Der kennt die Leiden, die du erlebt,
Die Größe des argen Verlustes!
Ja, thu' es dem Leidensgenossen gleich,
Und eile hinweg aus des Todes Bereich,
Stürz' dich in des Lebens wogendes Meer,
Da wird dein Herze des Kummers leer,
Da wirst du Vergessenheit trinken,
Wenn nicht — verzweifelnd versinken.

H. . . . . d. M.

Worms, 10. Juli. per Malter Waizen à 200 Pfd. — fl. — kr.; Korn à 180 Pfd. 9 fl. 10 kr.; Gerste à 160 Pfd. 7 fl. 30 kr.; Spelz à 120 Pfd. — fl. — kr.; Hafer à 120 Pfd. 6 fl. 45 kr.

Möbel-Versteigerung.

Montag, den 13. Juli 1868, Morgens 9 Uhr, zu Kusel in der Wohnung des nachgenannten Wittwers werden die zur Gütergemeinschaft von **J. J. Julius Michael** und **Bertha Vollmer** gehörigen Mobilien öffentlich auf Credit versteigert, nämlich:

1 Chiffonier, 1 Bettlade mit Bettzeug, 1 Tisch, 1 Commode, 1 Nachttischchen, 6 Rohrstühle, 1 Küchenschrank, 1 Oien, Kleider, Hemden, Handtücher, Leintücher, Tischtücher, Bettlisen und Ueberzüge, 2 Matrazen, Schmucksachen, Blech- u. Porzellangeschirr und andere Haus- und Küchengeräthschaften.

[315½] **Paquany**, k. Notär.

Guts-Verpachtung.

Das Hofgut „**Meternachtshof**" mit schönen Oeconomie-Gebäulichkeiten ¼ Stunde von der Stadt **Kusel** an der Eisenbahn gelegen, circa 72 bes. sische Morgen Acker- und Wiesenland enthaltend, und worauf 250 Stück tragbare Obstbäume stehen, ist auf sechs Jahre sofort zu verpachten, oder auch zu verkaufen.

Näheres durch den Eigenthümer

Egid Heinrichs
in Otthosen, (Rheinhessen.)

Kirschen ohne Stiel zum Brennen kauft **Friedr. Dick,**
Bierbrauer.

Ein Mitleser zum „**Pfälzer**" wird gesucht. Näheres bei der Exp. d. Bl.

Auszug
aus den Civilstands-Registern der Stadt Kusel vom Monat Juli 1868.

Geboren:

Am 4. Jakob, Sohn von Johann Wiesrich, Fuhrmann. Philipp, S. von Jakob Mathieu, Dienstknecht von Neuschaub. Am 10. Elisabetha Emma, Tochter von Johann Dick, Feldarbeiter von Forsthaus-Lindach. Am 13. Jakob, S. v. Jakob Buchner, Kappelschmied. Am 15. Karolina, T. v. Joseph Friedrich Siebert, kgl. Bezirksamts-Assessor. Am 17. Georg Heinrich, S. v. Georg Heinrich Basler, Apotheker. Am 18. Philipp, S. v. Philipp Reinhardt, Zimmermann von Rammelsbach. — Emil Jakob, S. v. Friedrich Jakob Faul, Bäcker. Am 19. Jakob, S. v. u. Karl Braun, Strumpfwarenfabrikant von Altenglan. Am 26. Luise, T. v. Friedrich Johann Dick, Zimmermann.

Gestorben:

Frau) Emil Winger, k. Steuer- und Gemeinde-Einnehmer lebig, 54 Jahre alt. Am 9. Jakob Lebel, 4 Jahre 5 Monat alt, S. v. Jakob Lebel, Schuster. Am 10. Robert Bernhard, 1 Jahr 5 Monate alt, S. der ledigen Katharina Bernhard. Am 12. August Heinrich Jung, 5 Jahre, 11 Mona'e alt, S. v. August Jung, Schuster. Am 18. Christ. Gunther, Schuhmachers, ledig, 20 Jahre alt. Am 23. Friedrich Wilhelm Reis, 4 Jahr alt, S. v. Ludwig Reis, Fabrikarbeiter. Am 26. Maria Eva Siegmeier, ohne Gewerbe, 64 Jahre alt, Ehefrau des Johann Heinrich Köhler, Taglöhner.

Verehelichungen hatten keine statt.

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke
heilt **Dr. J. Müller**, Specialarzt in **Coburg.**
Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Soeben erschien das nach den neuesten Veränderungen rectificirte

Zeitungs-Verzeichniß
der
Annoncen-Expedition
von
Haasenstein & Vogler
in
Frankfurt a. M., Hamburg, Berlin, Leipzig, Wien u. Basel.
9. Auflage.

Dasselbe ist eine systematisch geordnete Zusammenstellung der Titel von mehr als **6000** politischen, wissenschaftlichen, belletristischen und technischen Journalen, Kalendern, Cours- und Reisebüchern ꝛc., soweit sie Annoncen veröffentlichen, unter Angabe des Erscheinens (wie oft per Woche per Monat — und per Jahr), der Insertionspreise, sowie der Auflagen, wenn solche genau und annähernd zu ermitteln waren.

☞ Für ganz Deutschland, Oesterreich und die Schweiz ist jedem Lande, resp. jeder Provinz eine **Karte** beigedruckt, welche in ihren ohngefähren Umrissen die geographische Lage der im Verzeichniß als die Domicile von Zeitungen ꝛc. angeführten Orte veranschaulichen soll.

Das Verzeichniß wird **gratis** und **franco** versandt. [711½]

Zu haben bei **J. Körper** in **Kusel.**
Dürfen neu gedruckt und wieder vorräthig ist die vergriffene Auflage des vollstell in Lieferungen erschienenen Werkes:

Maria Stuart.

14 Kr. Rh. jedes Heft. Prospect jedes Heft 4 Sgr.

Ein glänzenden Gewande einer fesselnden Erzählung schildert Ernst Ritamall das tragische Weib, wie es geliebt und geliebt, wie es gelitten im Kerker, wie ihr schönes Haupt, getrennt vom Rumpfe durch das Schwert des Henkers, niederrollt vom Blutgerüst. — 3 wunderschöne Prämien empfängt jeder Abonnent des Werkes „Maria Stuart", nämlich:

1) Maria Stuart bei der Nachttoilette überrascht. 2) Maria Stuart's glänzende Vermählungsfeier, 3) Maria Stuart's letzte Augenblicke.

Dies interessante und spannende Werk ist in allen Buchhandlungen zu haben, insbesondere bei **J. Körper** in Kusel.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek (R.S.) in München.

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№ 29. Sonntag, den 19. Juli 1868.

Schein und Wahrheit.

Lebensbild in Novellenform von C. Baldamus.

(Fortsetzung.)

„Wie meinst Du das Adolph?“ fragte der General, und seine Stirne runzelte sich. „Auf Wen zielt diese Anspielung?“

„Ich nehme meine Aeußerung zurück, wenn es eine Anspielung war, lieber Oheim! Ich will hinter dem Rücken des Betheiligten nichts Ungünstiges über ihn sagen — selbst wenn ich es beweisen könnte, daß ich Recht habe. Nur fürchte ich, die arme Cousine läßt sich vom Schein blenden, und muß über kurz oder lang bereuen, das Opfer einer Berechnung geworden zu sein!“

„Sprichst Du von Graf Scheidel, Apolph, so drücke Dich deutlicher aus. Ich liebe die dunklen Andeutungen nicht!“

„Ihre Frage bestätigt meinen Verdacht, und erspart mir die Antwort, bester Oheim! Stellen Sie ihn mir gegenüber, und ich werde ihn anklagen, daß er ein Verschwender und Spieler ist, und Therese vor der Mutter des Grafen warnen. Inzwischen leien meine Aeußerungen nicht gethan!“

Zu sehr gelegener Zeit für Herrn v. Grinbing wurden einige alte Waffenbrüder des Generals gemeldet, welche gekommen waren, ihn zu seinem Namenstage zu beglückwünschen, und Adolph entfernte sich rasch.

V.

Mittlerweile hatte die arme Mrs. Walden den Kelch des Ungemachs und der bittern Armuth und Verlassenheit bis zur Hefe leeren müssen. Zu dem früheren Unglück war noch ein neues hinzugekommen. Wenige Tage, nachdem ihr der Diener des Herrn Stark die ausgetauschte Geldsumme überbracht hatte, war der größte Theil derselben gestohlen worden, während der kleine Joseph Abends nach dem bescheidenen Speisehause gegangen war, um das gemeinschaftliche Abendbrod zu holen. Die Großmutter, welche er sonst einzuschliegen pflegte, wenn sie das Bett hütete, war in der Dämmerung eingeschlafen, und erst erwacht, als der Knabe vor der erbrochenen Kommode den Raub entdeckt und einen Schrei des Entsetzens ausgestoßen hatte. Sogleich war Joseph nach dem Polizeikommissär geeilt, hatte diesen sammt seinem Schreiber beigeholt und ein Protokoll war aufgenommen worden, das übrigens zu nichts Anderem führte, als die Noth der fremden Frau nun fast allen Hausgenossen bekannt, und den Miethsherrn für seinen Miethzins besorgt zu machen, weßhalb er es vorzog, der Fremden das Logis zu kündigen, und dem Polizeibeamten einen sehr deutlichen Wink zu geben, daß der angebliche Diebstahl gar nicht möglich gewesen, und nur ein Vorgeben der verschmitzten alten Frau sei, womit sie vielleicht Gott weiß was habe bezwecken wollen. Dieser Verdacht, wie wenig begründet er auch war, fand bei dem Polizeibeamten ein geneigtes Ohr; war es ja doch unwahrscheinlich, daß man zwischen Tag und Dunkel in einem bewohnten Zimmer und in Anwesenheit einer alten Frau eine Kommode sprenge, ohne daß diese erwache, und fand doch die Gemächlichkeit des Kommissärs in den mangelnden Verdachtsgründen gegen irgend Wen als Thäter, und in diesem rückwärts weisenden Verdacht einen willkommenen Vorwand, die Sache ad acta zu legen. Kurzum, als der kleine Joseph etwa nach Verlauf einer Woche bei dem Beamten wieder nachfragte, warf ihn dieser zornmüthig beinahe aus seiner Amtsstube, und gab ihm auf den Kopf Schuld, entweder habe ihm Mrs. Walden belogen, oder Er, Joseph, habe die Großmutter bestohlen. „Schleun' Dich, daß Du fortkommst, Du klaans Galgnhändl,“ rief er, „oder i laß Dir'n Rapport mit'm Haslinger af'n Buckl schreibn!“

Dieses Ereigniß und seine Folgen hatten natürlich sowohl die Sorgen und die Noth der armen Frau vermehrt, als auch dem armen Knaben vielen Kummer und Drangsal durch die ungünstige Laune der Großmutter verursacht. Mißtrauen ist ja der gewöhnliche Gefährte des Unglücks, und seit Mrs. Walden einen Brief an Mr. Starf, den Sekretär der englischen Gesandtschaft, von der Post zurückerhalten hatte, mit dem amtlichen Bedeuten, daß ein solcher Mann in ganz Wien nicht aufzufinden, und noch weniger bei der Gesandtschaft Sr. Majestät angestellt sei, seit also Ihr Glaube an den einzigen Freund und Beschützer wankend geworden war, welchen sie in der deutschen Hauptstadt hatte, erzeugten sich in ihrem verbitterten Gemüth und ihrer krankhaft erregten Phantasie die düstersten Gedanken des Argwohns gegen ihre Umgebung und die ganze Menschheit. Sie übertrug ihre bittere Weltanschauung auch auf den Knaben, und sprach eines Abends, als sie eine andere Wohnung in einem noch entlegeneren Stadttheil bezogen hatten, denselben Verdacht gegen Joseph aus, welchen schon der Kommissär gegen den Knaben ausgesprochen hatte. Joseph war Anfangs allzusehr betroffen über den unerhörten Frevel, dessen die Großmutter ihn beschuldigte, als daß er sich hätte vertheidigen können; hernach aber widerlegte er die Anschuldigung mit einem Stolze der Entrüstung, welcher über seine Jahre ging, und bewies seine Abweisenheit; endlich aber überwältigte ihn der Gram, von seiner einzigen mütterlichen Anverwandten so schnöde mißkannt worden zu sein, und er gab seinen Schmerz in lautem Weinen entlastenden Abzug, so daß Mrs. Walden ihn reumüthig um Verzeihung bat, und ihn unter Thränen liebkosend, das Unglück anklagte welches sie ungerecht gemacht habe.

Allein trotzdem haftete der Argwohn noch immer wie eine fixe Idee in ihrer Seele, und wollte sich nicht daraus verbannen lassen. Zuweilen mußte sie sich Gewalt anthun, um ihn nicht von Neuem zu äußern, und so oft Joseph von einem Ausgange heimkehrte und die meist heißhungrige Großmutter mit einem Kusse begrüßte, heroh sie argwöhnisch seinen Mund und Athem, um zu erspähen, ob er nicht genascht habe. Der Hauptargwohn der Mrs. Walden blieb aber noch immer auf den so räthselhaft verschollenen Wenzel gerichtet, und es verging kaum ein Tag, wo sie nicht den Knaben kränkte, indem sie von Neuen wieder gehässige Anklagen auf den Abwesenden häufte, und ihn sogar anklagte, der Dieb auch desjenigen Geldes gewesen zu sein, welches ihr der vorgebliche Mr. Starf umgewechselt. So räthselhaft hier auch des Letzteren Auftreten und Wiederverschwinden gewesen war, so war sie doch nicht in Verlegenheit, sich dasselbe zu erklären. Daß er kein gewöhnlicher Mensch, noch ein gemeiner Betrüger gewesen, das hatte sie aus seinem Betragen, so wie aus dem Fall mit dem Geld ersehen. Sie konnte sich also seinem

Digitized by Google

Bekehre mit ihr und sein geheimnißvolles Benehmen, nur mittels einer Art Fiktion erklären, welche sie sich instinktmäßig über ihn gebildet, indem sie, von einer wunderbaren unbewußten Intuition geleitet, ihn für einen ihrer Gegner, für ein Familienglied des Hauses von Mr. Hencod's Vater hielt.

Unter dem Druck dieser Verhältnisse litt nun der Knabe unsäglich. Die feuchte dumpfe Luft des Hofes, welche zu der Dachstube heraufreichte, der unerträgliche Geruch der engen Winkel, die Hitze des Daches, die kümmerliche Nahrung hätten allein schon hingereicht, sein körperliches Wohlbefinden zu stören, wenn auch nicht ein heftiger periodischer Schmerz in Rücken und eine peinliche Engbrüstigkeit dazu gekommen wären, welche Joseph selbst sich nur als Folge seines Falls bei dem Ueberfahrenwerden erklären konnte. Manch' liebe Nacht wand er sich in Schmerzen auf seinem schlechten Lager, und mühte sich, sein Wimmern zu verbeißen, um den leichten Schlummer der Großmutter nicht zu stören! Und oft saß er noch bis Mitternacht bei der schlaflosen Gichtbrüchigen und las ihr aus einem der wenigen Bücher vor, welche Mrs. Walden mitgebracht, bis er oft kaum mehr reden konnte vor Erschöpfung. Er konnte sich, so jung er war, die große Veränderung doch leicht erklären, welche mit seiner Großmutter vor sich gegangen war. Früher, in den Zeiten des Reichthums und Ueberflusses, war Mrs. Walden die Zärtlichkeit selbst gewesen, und hatte den Enkel aus reiner Affenliebe oft verhätschelt. Dann, als die trüberen Wolken an ihrem Lebenshimmel aufzogen, war sie ernst, ja beinahe melancholisch geworden, und hatte in weinerlicher Wehmuth ihre Zuflucht zum Beten genommen, das aber häufig nur in mechanisches Plappern ausartete. Nun aber, da schwerere Heimsuchungen auf ihr lasteten, fand sie auch in ihrer Frömmigkeit keinen Trost mehr, eben weil diese keine innere, innig andächtige, überzeugte war, sondern sie seufzte und murrte über das ihr beschiedene doppelt schwere Loos, und geiferte sich — vielleicht unbewußt — darin, den hülflosen Knaben durch ihre tyrannische Launen zu quälen. Trotz der unwandelbaren Liebe, womit er sie Tag und Nacht pflegte, bekam der arme Knabe doch selten ein freundliches Wort von seiner Großmutter; vielmehr gab sie, im krankhaften Unmuth und Unverstand ihres Siechthums, ihn zuweilen auf den Kopf schuld, er sei der Urheber all ihres Unglücks, denn sein Vater habe sie verlassen anlaßt, ihre friedliche Heimath zu verlassen und ihr in fremde Länder zu folgen und ihre schönen Besitzungen dem größten Wagniß und sicheren Verluste auszusetzen, der sie nun dem dringendsten Mangel preisgebe. Oft schmitt es dem armen Knaben tief ins Herz, wenn er — vor Schmerz selbst schlummerlos, sich in eine Ecke seines Strohlagers drückte und Schlaf heuchelnd den schmerzenden Rücken an die kalte Wand preßte — nun die Großmutter auf dem ruhelosen Lager sich murrend hin und herwälzen und den Tod als Befreier anrufen hörte, oder wenn er vernahm, wie sie in halblautem Selbstgespräch bittere Vorwürfe auf seines theuren Vaters Andenken häufte.

Und neben diesen Verwirrungen der Charakterschwäche von Seiten der Großmutter mußte Joseph nun auch bemerken, wie leichtsinnig, ja selbstsüchtig die Großmutter mit dem Wenigen schaltete, was unter den erlittenen Verlusten ihnen noch geblieben war. Eine Laune, ein krankhaftes Gelüste des Gaumens mußte befriedigt werden, auch wenn es den Verkauf oder die Verpfändung eines letzten lieben Andenkens erforderte, denn immer schwebte die alte Frau in der Hoffnung, ihre fernen Verwandten in Indien oder ihre Bekannten in England würden sich beeilen, ihr die Unterstützung angedeihen zu lassen, um welche sie sie gebeten hatte. Aber sie ahnte nicht, daß ihre Briefe nach England niemals an ihre Adresse gelangten, und diejenigen nach Indien viele Monate brauchten, bis sie dorthin kamen, und dann nichts weniger als große Geneigtheit von Seiten der Adressaten fanden, einer armen Frau in dieser weiten Ferne zu helfen. Ein Land, wo die potenzirteste Selbstsucht herrscht, wo Jeder nur darnach trachtet, in der geringst möglichen Zeit den größmöglichen Reichthum zu erraffen, ist dem Almosengeben abhold; und manche der Verwandten hatte Mrs. Walden in früheren Zeiten durch ihr hochmüthiges Wesen gekränkt, und Andere mochten wohl denken, eine Unterstützung, welche sie der Bittstellerin reichten, könnte diese in den Stand setzen, wieder zurückzukehren, wo sie ihnen dann um so länger und gewisser zur Last liege. Kurzum, die erwarteten Unterstützungen blieben aus, und die nackten Wände zeigten bald, daß den Armen nichts mehr geblieben war, um in Geld verwandelt zu werden.

So standen die Sachen zwischen Großmutter und Enkel. Die Kranke, welche unter dem Druck ihres Unglücks sich noch für kränker hielt, als sie wirklich war, schien nicht zu bemerken, oder bemerkte nicht, wie bleich und hager der zuvor so frische Joseph geworden war, wie seine Stimme dünn und heiser, sein lebhaftes Auge trüb und eingesunken geworden war, und der Rücken sich leicht gekrümmt, der Kopf eine seitliche Neigung angenommen hatte. Aber Joseph fühlte es wohl, daß innerlich etwas an ihm zehre; er wieb die Gesellschaft seiner Altersgenossen ängstlich, seit er fühlte, daß er seine Kraft nicht mehr mit der ihrigen messen und ihren Mißhandlungen nicht mehr abwehrend begegnen konnte; denn er war das Marterholz, der Sündenbock der Gassenjungen der Nachbarschaft, seit er sich, — im Bewußtsein seiner Würde als Sohn eines Gentleman, was ihm ja die Großmutter unzählige Male ins Gedächtniß rief, und abgestoßen von der Rohheit der Nachbarskinder, — von ihnen entfernt hielt. Seitdem er gar in kindlicher Arglosigkeit einigen Weibern der Mitbewohner die Schicksale seiner Eltern und seines kurzen Lebens beschrieben und den Reichthum geschildert, der seine Wiege umgeben, hieß er bei den Gassenjungen der Vorstadt Wieden, wo Mrs. Walden, nach verschiedenen Umzügen, sich endlich übersiedelt hatte, nur das „klaane Nabobert oder Mogulert, oder das indische Prinzerl", und ward, wo er sich sehen ließ, mit diesen und ähnlichen Spitznamen und den frühen Ausgeburten wienerischen Gassenwitzes geneckt und gejagt. Ja, die Erbitterung der Jugend stieg, je ärmlicher das Aussehen, je fadenscheiniger die Kleidung des Armen wurde, der einst so reich und glücklich gewesen sein wollte.

Und wenn den armen Knaben eine Rotte Gassenjungen von der Straße aus bis beinahe vor die Thür seiner engen Wohnung mit Stöcken und Steinwürfen verfolgte, so konnte die Großmutter aus Unkenntniß der Sprache und Mißstimmung wohl gar sagen, wenn er wort- und athemlos in die Stube trat und keuchend in den schlechten Strohstuhl sank: „Ei, ei, Du böser nichtswürdiger Junge! da läßest Du mich Stunden lang hülflos liegen, und spielest und raufest Dich mit den Gassenjungen, Deinen Kameraden? Ich sage Dir, Joe, ich höre Deine Stimme aus allen heraus, obwohl Du vielleicht wähnst, Deine alte taube Großmutter erkenne sie nicht. Aber ich kenne sie wohl, und wenn mich der liebe Gott zu sich genommen hat zu Deinen armen Eltern, — dann wird Dir erst glühendheiß einfallen, Knax, wie sehr Du Dich an Deiner alten Großmutter versündigt hast, und ich will den lieben Gott bitten, daß er Dir Deine Sünden vergebe!" — Auf solche Vorwürfe hatte Joseph keine Antwort; sie schnitten ihm tief in die Seele, aber die Großmutter war so hülflos und betrübt, — Entschuldigung genug für ihre schlimme Laune.

(Fortsetzung folgt.)

Einen Tag lang die Wahrheit.

(Fortsetzung.)

„Ist das wirklich französische Seide, die in der Auslage ist," fragte eine Dame.

„Nein Madame," murmelte George, indem er bis an die Stirne erröthete.

„Ich sagte es gleich, obgleich der Stoff so ausgezeichnet ist," wahrscheinlich ein Irrthum?

„Nein Madame."

Digitized by Google

„Wieso? Wollen Sie damit sagen, daß es absichtlich geschehen ist?"

„Ja Madame."

„Und warum zeichnen Sie Ihre Waaren falsch aus?"

„Um sie theurer zu verkaufen."

„Das ist ja gestohlen!" rief die Dame aus.

„Ich weiß es," mußte der wahrheitsliebende Commis bekennen.

„Und ist das bei Ihnen Sitte?"

„Ja Madame."

„Das ist entsetzlich! Aber warum sagen Sie mir das alles? Haben Sie sich mit Ihrem Principal entzweit?"

„Nein, ich bin nie mit ihm so gut gestanden, als heute Morgen."

„Das ist merkwürdig. Aber warum gestehen Sie das alles ein?"

„Weil Sie mich fragen und ich Ihnen die Wahrheit sagen muß."

„Wunderbar, und sagen sie immer die Wahrheit?"

„Jetzt, ja Madame."

„Und weiß Ihr Principal das."

„Ohne Zweifel nein."

„Ich glaube es gerne. Aber was ist denn das eigentlich für Seidenzeug, den Sie mir für Lyoner verkaufen wollten?"

„Es ist englischer Seidenzeug von geringer Qualität."

„Und was ist die Elle werth?"

„Einen Gulden dreißig Kreuzer."

„Und Sie verkaufen sie zu zwei Gulden dreißig! fast noch einmal so theuer! Das ist ja unerhört . . . Nie werde ich diesen Boden mehr betreten und auch allen meinen Bekannten dasselbe rathen." Und damit stieß sie die Stoffe zurück und ging.

Dieser Scene wohnte nicht nur Herr Weiß bei, sondern auch seine Associe's. Alle riefen wie aus einem Munde:

„Was soll das heißen, Herr!"

„Sind Sie närrisch, wollen Sie uns ruiniren?" fragte Herr Schwarz.

„Sie haben uns in einer Stunde um fünftausend Gulden geschadet. Sie vertreiben alle Kunden. Was sicht Sie an?"

„Man fragt mich und ich antworte die Wahrheit," sagte Morris, ganz betrübt von dieser Flut von Vorwürfen.

„Die Wahrheit! Was wollen sie damit sagen? Sie behaupten, daß unsere Etiquetten falsch sind," sagte Herr Schwarz.

„Daß wir die Käufer über die Qualität der Waaren täuschen!" rief Herr Weiß.

„Daß dies bei uns gebräuchlich ist," fügte Herr Brown hinzu.

„Es ist die Wahrheit meine Herren, und ich muß die Wahrheit sagen, sollte ich auch darüber zu Grunde gehen," schrie George ganz außer sich.

„Verlassen Sie unser Magazin," sagte Herr Weiß.

„Fort, Unglücklicher!" schrie Herr Schwarz.

„Und betreten Sie nie wieder unser Haus," fuhr Herr Brown fort. Morris griff nach seinem Hut, sprang über den Ladentisch, nahm das Stück Seidenzeug, das er zu Frl. Lyole zu tragen versprochen hatte und ging aus dem Magazin.

„Schön, sagte Morris zu sich selbst, als er auf der Straße stund, noch sind es nicht sechs Stunden, daß ich der Wahrheit gemäß rede und ohne etwas anderes begangen zu haben, hat mich mein Onkel enterbt und mein Principal fortgeschickt. Wird das Uebrige auch eintreffen? Wird auch Louise mich fortschicken, wenn ich ihr irgend eine unangenehme Wahrheit sage? Und sollte man mich wirklich als einen gefährlichen Narren im Irrenhause einsperren?

Wie dumm war ich doch eine solche Verpflichtung einzugehen! fuhr Morris fort. Was anfangen — wohin gehen? Das beste wird sein sobald als möglich ins Irrenhaus zu kommen, da wenigstens wird man mich nicht fortjagen, weil ich die Wahrheit sage, im Gegentheil, je mehr ich sie sage, desto mehr wird man mich närrisch glauben und um so mehr fest halten. Aber unterdessen was thun?

„Schenken Sie mir einen Penny, Herr," sagte ein Bettler sich ihm nähernd.

„Nichts da, siehst Du nicht, daß ich selbst arm bin?"

„Ich habe keine Arbeit, Herr."

„Desto besser, ich auch nicht."

„Es ist nicht meine Schuld, Herr."

„Ist es etwa die meinige?"

„Ich habe zwölf Kinder, Herr, und die drei letzten sind Drillinge."

„Dann bist Du reicher als ich, der ich keine habe. Wie kannst von mir etwas verlangen?"

„Um Brod zu kaufen, Herr."

Du sollst es haben," sagte Morris und gab ihm eine Guinee, nachdem er ihm einen Penny verweigert.

Er ging zum goldenen Engel, wo er sein Paquet hin tierließ, mit dem Bemerken, es gegen Abend zu holen. Nach dem er dann gefrühstückt hatte, ging er zu seiner Braut.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

— Speier, 17. Juli. Dem Vernehmen nach ist auf Antrag des Lehrercollegiums des k. Gymnasiums dahier laut höchster Ministerial-Entschließung dem Schüler der Oberklasse und Zögling des bischöflichen Convikts, Georg Krell, die goldene Preismedaille zuerkannt worden. Derselbe hat nämlich in sämmtlichen Klassen des Gymnasiums und in allen Unterrichtsfächern die erste Note und den ersten Platz erhalten. Der preisgekrönte Schüler ist der Sohn des Schullehrers Krell in Kaiserslautern, und diese gewiß seltene und hier verdiente Auszeichnung seit langer Zeit zum zweiten Male verliehen worden. Der im Jahr 1865 preisgekrönte Schüler der Anstalt, Job von Oberhofstadt, ist bereits mit Tod abgegangen.

Landwirthschaftliches.

* Stand der Früchte. Aus Ungarn wird berichtet: der Waizen unterlag zwar scheinbar der Gefahr, daß er schlecht verblühen werde. Man versprach sich daher trotz des üppigen Standes einen untergeordneten Körnerertrag. Jetzt aber, wo die Ernte bereits ihren Anfang genommen hat, ist man zu der Ueberzeugung gelangt, daß dieselbe sehr gut ausfallen wird; denn der Schnitt liefert nicht allein viele Gebinde, sondern dieselben zeigen auch ein volles Aussehen. Für den Tabak ist die Witterung äußerst günstig gewesen. Treten nicht störende Zwischenfälle ein, so kann man mit Sicherheit auf einen reichen Ertrag rechnen. Auch der Weinstock läßt nichts zu wünschen übrig. Seine Blüthe ist bei sehr reichem Gescheinansatze bestens verlaufen und die Beeren haben bereits eine ansehnliche Stärke erlangt. — Böhmische Blätter schildern den Stand der Feldfrüchte in einem sehr günstigen Lichte. Die Roggenernte ist bereits in Angriff genommen und liefern reichen Ertrag in Körnern und Stroh. Der Stand der Hackfrüchte insbesondere derjenigen der Kartoffeln wird als ausgezeichnet geschildert und an Futterstoffen ist eher Ueberfluß als Mangel. Die Obstbäume hängen, mit Ausnahme der Orte, wo schwere Wetter geschadet haben, so übermäßig voll, daß sie massenhaft mit Stützen versehen werden müssen. Noch selten sollen in einem Jahrgange Raupen und andere Insecten weniger Schaden angerichtet haben, als heuer. — Schlesien ist massenhaft von sehr schweren Wettern theilweise von verheerenden Wolkenbrüchen heimgesucht worden. Was von Felderzeugnissen gereitet, wurde steht gut, insbesondere gehen Korn und Waizen sehr gut aus, auch die Knollengewächse sind befriedigend und an Futter ist kein Mangel. Hannover, Mecklenburg überhaupt die Nordküstengegenden sehen guten Ernten entgegen. Dort scheint auch der Gerstenertrag quantitativ und qualitativ besser zu werden, als es in südlichen Gegenden der Fall ist. In Thüringen sollen die Körnererträge einen weit über Mittel gehenden Ertrag liefern und die übrigen Feldfrüchte sich eines schönen Standes erfreuen. Auch die Obsterträge sollen sehr reichlich auszufallen versprechen. In Süddeutschland sieht man ebenfalls reichen Ernten entgegen.

Digitized by Google

Rheinhessen, die bayerische Pfalz, die badische Bergstraße haben bereits den Roggen völlig abgelegt und den Schnitt des Weizens in Angriff genommen. Beide Körnergattungen fallen besser aus als man es glaubte hoffen zu dürfen, insbesondere erweist sich das Körnergewicht sehr hoch und auch der Strohertrag ist sehr stark. Nur über die Gerste wird stark geklagt. Sie ist theilweise schon abgeerntet, ihr Körnerertrag ist gering und die Qualität befriedigt nicht. Dagegen stehen Kartoffeln, Rüben und die Futterkräuter ganz vortrefflich. Auch die Tabakskelder versprechen reiche Ernte und der Stand des Hopfens läßt nichts zu wünschen übrig. Der Weinstock aber steht ganz vorzüglich. War auch sein Wachsthum bei Beginn des Frühjahrs wenig versprechend, so entwickelte er sich in der Folge ungemein schnell, erfuhr ein regelmäßiges Verblühen und setzte reichlich Frucht an, die bereits ohne jedwede Störung ihre völlige Größe erlangt hat.

Zweibrücken, 16. Juli. Der Centner Waizen 7 fl. 31 kr. Korn 4 fl. 52 kr. Gerste zweireihige — fl. — kr., viereihige — fl. — kr. Spelz 5 fl. 4 kr. Haser 5 fl. 30 kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffel — fl 56 kr. Erbsen — fl. — kr. Heu 1 fl. 20 kr. Stroh 1 fl. 12 kr. Weißbrod 3 Pfd. 19 kr. Kornbrod 6 Pfd. 24 kr.

Speyer, 14. Juli. Der Centner Waizen — fl. — kr. Korn 4 fl. 56 kr. Gerste 3 fl. 54 kr. Spelz 4 fl. 46 kr. Haser — fl. — kr.

Handelsberichte.

Worms, 17. Juli. Die abwechselnd durch Regen unterbrochene Witterung der letzten Woche förderte das Wachsthum, beziehungsweise die Reife verschiedener Feldfrüchte um ein Bedeutendes. Unter diesem Einfluß konnten sich die letzten Preise nicht durchweg behaupten; dieß gilt hauptsächlich von Waizen, der etwa 1½ fl. niedriger gehandelt wird. Ueber Qualität und Ausfall der neuen Gerste werden wir später berichten, da man erst auf einigen leichteren Feldern mit dem Schnitt beschäftigt ist. Hoffen wir von dem Ergebniß der Gerstenernte das Beste, da unser Exportgeschäft sich voraussichtlich wieder diesem Artikel zuwenden wird! Im Augenblick wird der Consum nur schwach unterhalten, daher von namhaften Umsätzen, weder in Getreide, Mehl noch den übrigen Handelsartikeln die Rede ist. — Wir notiren heute: Weizen pfälzer 14 fl. Roggen pfälzer 10 fl. Gerste pfälzer — fl. per 100 Kilo, Haser pfälzer 5 fl. bis 5 fl. 6 kr. Mehl in der Partie 12 fl. Blumenmehl — fl. Roggenmehl 10 fl. Weizenverschuß 17 fl. Roggenverschuß 11 fl. 15 bis 30 kr. per 50 Kilo. Rüböl ohne Faß 20 fl. per 50 Kilo. Branntwein ohne Faß (50%) 28 fl. per 160 Liter. Reps- und Mohnkuchen stark begehrt und nach Gewicht von 60 bis 78 fl. erstere, letztere von 85 bis 95 fl. bezahlt.

Mainz, 17. Juli. Die Ernte ist im vollen Gang und ist man mit dem Ergebniß derselben, wie man allgemein hört, zufrieden. Das Geschäft während der laufenden Woche war wieder nicht bedeutend, in Waizen ging nur das Nöthigste im Lokalverkehr um, in Roggen einige Partiechen neue Waare, welche nach dem Mittelrhein Weiterbeförderung fanden. Die Zufuhren zum heutigen Markt waren sowohl in alter wie neuer Waare ziemlich stark und die Stimmung matt. Zu notiren ist: Weizen 13 fl. 45 kr. bis 14 fl. 30 kr. Korn 10 fl. bis 10 fl. 10 kr. Gerste 9 fl. 50 kr. bis 10 fl. Haser 6 fl. 10 kr. Rüböl matt, jedoch mit etwas mehr Frage, eff. 18 fl. 45 kr. bis 19 fl., ohne Faß, per Oktober 19 fl. bis 19 fl. 15 kr. mit Faß, Rohblumen 14 fl. bis 14 fl. 10 kr.; Leinöl 22 fl. 30 kr.; Mohnöl 34 fl. Hülsenfrüchte geschäftslos, ebenso Kleesamen. Repskuchen 85 fl. bis 90 fl.

In der Halle wurden vom 11. Juli bis 16. Juli zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

433	Säcke	Weizen	fl.	13	28	kr.	per Sack von netto 200 Pfd.
345	„	Korn	„	8	52	„	„ „ „ „	180 „
8	„	Gerste	„	6	56	„	„ „ „ „	160 „
26	„	Haser	„	6	28	„	„ „ „ „	120 „

Prämien-Märkte zu Baumholder

am Dienstag den 21. Juli und am Freitag 14. August.

An vorbemerkten diesjährigen hiesigen Viehmärkten werden an Besitzer des schönsten, zu Markt gebrachten Rindviehs Geldprämien in folgender Weise vertheilt:

1) Am 21. Juli:

a. Für Kühe: 5 Hauptpreise von 4, 3½, 3, 2½ und 2 Thaler.
6 Nebenpreise von je 1 Thaler.

b. Für trächtige Rinder oder Kalbinnen:
6 Hauptpreise von 4½, 4, 3½, 3, 2½ und 2 Thaler.
5 Nebenpreise von je 1 Thaler.

2. Am 14. August:

Für Zuchtstiere: 7 Hauptpreise von 5, 4½, 4, 3½, 3, 2½ und 2 Thaler,
6 Nebenpreise von je 1 Thaler,

und erhalten außerdem die Wärter der prämirten Thiere Trinkgelder.

Unter Bezugnahme auf die besondern Programme werden Viehbesitzer des In- und benachbarten Auslandes zu zahlreicher Beschickung der beiden Märkte freundlichst eingeladen.

Der Bürgermeister,

[316c] **Heil.**

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke

heilt **Dr. J Müller,** Specialarzt in **Coburg.**

Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

im Saale des Unterzeichneten **heute Abend 8 Uhr** bei gut besetzter Tanzmusik, wozu höflichst einladet

Hermann Frik.

Bohnenschneid-Maschinen

empfiehlt **Chr. Dick.**

Zu gefälligen Aufträgen, als Beitreibung von Schuldforderungen, Vertreten am Gericht 2c. empfiehlt sich bestens

Baumholder, im Juli 1868.

Fr. Koch,
Geschäftsmann.

Lehrlings-Gesuch.

Ein braver Junge kann sogleich in die Lehre genommen werden bei

Wilh. Schütz,
Schlosser in Kusel.

Ein Mitleser zum „Pfälzer" wird gesucht. Näheres bei der Exp. d. Bl

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek
(R.S.) in München.

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№. 30. Sonntag, den 26. Juli 1868.

Schein und Wahrheit.

Lebensbild in Novellenform von C. Baldamus.

(Fortsetzung.)

Ein liebes Spielzeug für den armen Knaben und ein Andenken, welches ihn noch an den alten Wenzel erinnerte, war ein Zeisig gewesen, den ihm der Alte mitgebracht, um dem Knaben die lange Reise zu verkürzen. Oft in schweren trüben Stunden war der kleine Vogel des Knaben Trost; er hüpfte so munter in seinem grünen Bauer umher, er sang so fröhlig in die finstere Kammer herein, als ob er seinem kleinen Gebieter und Joseph's neuen Muth einsprechen wollte. Aber die Großmutter ward mehr und mehr dem kleinen Thiere gram; sein Schwettern machte ihr Kopfweh, behauptete sie, und der unnütze Vogel sei Joseph's lieber, als seine kranke arme Großmutter, die ihm so viel gesperrt. Da geschah's, daß der Vogel stiller und krautiger wurde, und auf seinem Stäbchen saß, ohne sich zu rühren, und das muntere Köpfchen unter den Fittig barg, und alle Liebkosungen seines Herrn verschmähte. — Er ist krank, dachte Joseph; die schlechte Luft und die Schwüle dieser Kammer und die Aussicht auf die trüben Dächer und die nackten Wände thun ihm nicht gut. Und eines Nachmittags, als die Großmutter eingeschlafen war, nahm er das Vogelbauer mit dem kranken Thierchen und ging mit stummer nach dem Glacis. Und seltsamer Weise, ob nun die frische Luft und das Grün der Bäume das kleine Wesen wieder angeheimelt oder die Sonnenwärme ihm wohlgethan, — der Zeisig ließ wieder einige seiner munterſten Laute hören. Dann aber verſank er wieder in sein dumpfes Hinbrüten, setzte sich traurig auf das Stängchen und schaute so wehmüthig hinaus durch die Drahtstäbe, als ob er dächte: was hilft mir die Aussicht, wenn ich der Freiheit beraubt bin! Da nahm ihn Joseph heraus, hielt ihn in der Hand und vergegenwärtigte sich stumm des Vögeleins Lage in der Gefangenschaft, und der Großmutter Groll auf den kleinen Waldsänger so lebhaft, daß ihn die Lust anwandelte, ihm die Freiheit zu schenken. Wenn ich nun bald sterben sollte, dachte Joseph, und der Gedanke trieb ihm eine stille Thräne ins Auge, — wer wird sich da des armen Schelmchens annehmen? Ist es nicht grausam, daß ich ihn Angesichts dieser Möglichkeit seiner Freiheit beraube? — Und unwillkürlich öffnete sich seine Hand, und der kleine Waldvogel verspürte kaum, daß der Druck aufhöre, so entzückte er die lange ungenützten Schwingen und war mit etlichen hastigen Flügelschlägen auf dem nächsten Baume, von wo herab er einen schmetternden Siegesruf erschallen ließ.

Zwischen Reue, Wehmuth und innerer Zufriedenheit schwankend, kehrte Joe nach Hause zurück. Es war ihm leichter, daß er dem Vöglchen die Freiheit geschenkt; aber es fiel ihm nun auch erst ein, daß er jetzt ganz einsam sei, und keinen Freund und Tröster mit sich habe, und wie sehr würde ihn weinen, als er das leere Käfig in den Winkel stellte. —

„Geh', verkauf es!" sagte Mrs. Walden; „was nützt uns der leere Kasten? Um das Geld, welches Du erlöst, wollen wir einen kräftigen Rinderbraten essen!" Und als Joseph sich auch durch diese Aussicht nicht trösten ließ, setzte sie hinzu: „Unnützer Junge, Du wirst ihn den häßlichen unruhigen Schreihals, der mich beinahe zum Haus hinausgetrieben hätte. Würde aber der liebe Gott für gut finden, mich zu sich zu nehmen, wie ich ihn Tag und Nacht bitte, so würdest Du keinen Tropfen Wasser für Deine alte Großmutter vergießen, die Dich erzogen, und sich um Deinetwillen alles Ungemach und Herzeleid hat gefallen lassen. Du bist ein undankbarer Mensch, Joseph; aber um Deiner willen, die im Himmel sind, vergebe ich Dir!" —

Eines Tages sandte ihn die Großmutter aus, um sich nach englischen Familien zu erkundigen, etwa in Wien lebten, und Joseph erstrapte nach langer Mühe die Canzlei der englischen Gesandtschaft in der Löwelgasse. Aber man gab dort dem armen Knaben wenig Bescheid, denn die Dienerschaft, meist aus Deutschen bestehend, kümmerte sich nicht um den schlecht gekleideten Knaben, und nur dem Mitleid eines Groom, der nicht größer und älter war als er, verdankte er die Kunde, daß in der Vorstadt Landstraße einige reiche englische Familien wohnten. Mühsam erfragte er diese Vorstadt, und betrat einen Stadtheil, den er zuvor gar nicht hatte nennen hören, und dessen breite Hauptstraßen mit den schönen palastähnlichen Gebäuden auf ihn einen freundlichen Eindruck machten. Wie wenn in einem dieser Häuser der Großvater wohnte, den er hier zu finden gehofft hatte, — wenn er ihn jetzt durch ein glückliches Ungefähr träfe, hätte dann nicht alles Leid der Großmutter und das Seinige ein Ende! Dieser nedende Gedanke schoß ihm durch den Kopf, als er so die Straße entlang schlenderte, und sich die schönen Häuser betrachtete, deren viele jetzt ganz leer waren. Er fragte in mehreren Häusern, ob hier keine englischen Familien wohnten, aber die barbeißigen Hausmeister, die in ihm einen Bettler witterten, wiesen ihn mit Spott und Grobheiten ab. Endlich hielt er gegenüber einem Hause von mäßiger Größe und schöner italienischer Bauart. Der breite vergoldete Balkon der Beletage, durch Schlingpflanzen, exotische Gewächse und ein reiches Zelt zur Laube umgeschaffen, und das blecherne Vordach über dem Hauptthurgang erinnerten ihn an die schönen Häuser, die er im Westend zu London gesehen, und er muthmaßte: hier müßten offenbar Engländer wohnen. Eben wollte er auf das Seitenthor dieses Hauses zugehen, als daraus eine schöne Equipage mit zwei raschen Schimmeln herauskam, vor der Hausthüre hielt, und gleich darauf eine vornehme junge Dame aufnahm, die von einem jungen Herrn in den Wagen gehoben wurde. Der Anblick dieser Dame erschreckte Joseph. „O Himmel!" rief er, „das ist ja die Dame, welche in dem Wagen saß, der mich überfuhr!" Und schon wollte er auf denselben zueilen und die schöne junge Dame näher betrachten, als der Diener den Wagenschlag schloß, auf den Rücksitz sprang, und die muthigen Pferde den Wagen so rasch weiter trugen, daß Joseph's flüchtiger Blick kaum noch Herrn Staal in dem jungen Herrn erkannte, welcher sich der jungen Dame gegenüber gesetzt.

Als er endlich von seiner Verwunderung zurückkam und sich bei einem alten Mütterchen erkundigte, ob diese Dame keine Engländerin gewesen, sagte diese: „Nein, mein Bübchen! das schmucke Fräulein ist die angenommene Tochter von dem reichen General mit dem welschen Namen, dem das Haus hier gehört, und heißt Fräulein v. Granthal. Gnaden, und

Digitized by Google

der bei ihr drinne sitzt, das ist der Herr v. Grinding, Braden, mit dem das gnädige Fräulein Ihre Nichte verheirathet wird!" Damit trippelte das Mütterchen kopfnickend weiter.

„Keine Engländerin?" seufzte Josephe. „Wie froh wär' ich gewesen, in ihr eine Landsmännin zu treffen. Und Mr. Stark heißt also Herr v. Grinding — Grinding? Das klingt weit englischer als Grandhall. Ich hätte gar zu gerne erfahren, ob sie sich jenes Unglückstags noch erinnert, denn in meinem ganzen Leben werde ich der Angst [illegible] mit welcher sie sich nach mir umblickte!" Damit machte er sich wehmüthig auf den Heimweg.

Fast um dieselbe Stunde traten zwei Offiziere in einem Nachbarhof aus einer der fashionablen Restaurationen und beobachteten unschlüssig die Vorübergehenden. Da sahen sie den ganzen Wagen vorüber, dessen wir oben erwähnt, die Blicke der Dame und des einen der Offiziere begegneten sich, der Offizier grüßte, die Dame verneigte sich, ein freundliches Erröthen flog über ihre Züge, und fand einen Widerschein in dem Erglühen des schönen jungen Mannes, der dem davonrollenden Wagen nachblickte.

„Ein sehr verbindlicher Gruß für eine Verlobte!" sagte der andere Offizier lachend. „Sahst Du nicht, welch zärtlichen Blick Dir der Herr Bräutigam zuwarf?"

„Bräutigam? Verlobte? Von wem sprichst Du denn?" fragte der Angeredete.

„Je nun, von wem anders als dem schönen Fräulein v. Grandhall, das so eben mit dem Polizeirath v. Grinding seinem Verlobten, vorüberfuhr?"

„Therese verlobt? Sprich, Trautmannsdorf ist das Dein Ernst?"

„Vollkommen! Verbürgen kann ich es zwar nicht, aber ich hörte gestern Abend im Zirkel der Gräfin A., daß diese unbeständige Polizeinatter eines der schönsten und liebenswürdigsten Mädchen heimführen soll; der arme Bursche ist schon Gegluckwünschungen angenommen! Kein Wunder daher, wenn er über den freundlichen Gruß, den Du davongetragen, in eine Art süßer Wuth gerath; sein Benehmen muß ihm sagen, welche schlechte Figur er neben Dir spielt!"

„Der andere Offizier roch nicht, aber sein Gesicht hatte sich rasch verdüstert, sein Auge einen unsteten finstern Blick in der Richtung hingesandt, in welcher der Wagen verschwunden war, und er biß sich unwillkürlich in die Lippen.

Trautmannsdorf bemerkte es und fragte:

„Was hast Du denn, Scheibed? Kommt Dir diese Nachricht so überraschend? oder — ich glaube gar, Du bist in die schöne Grandhall verliebt?"

„Hermann, weißt Du wirklich, daß es wahr ist? oder glaubt Du selber an Deine Nachricht?" fragte Graf Scheibed.

„Ich wiederhole Dir, was ich gehört, Alfred," versetzte Trautmannsdorf befremdet. „Aber ums Himmels willen, sage mir nur, wie kommst Du mir vor? Seit einer Minute bist Du ganz sachfahl geworden! Bist Du wirklich der Verrath ne? Doch nein, sie hätte Dich sonst nicht so freundlich grüßen können!"

Graf Scheibed fuhr mit der Hand über die Stirne und zog den Freund am Arme fort. Er mühte sich, seinem Angesicht eine gewisse Kälte und Festigkeit zu geben; aber man sah wohl, in seinen Busen stürmte und rechte es noch.

„Hermann," sagte Scheibed, „hasse mich ein Kind, aber wenn Deine Nachricht wahr ist, so ist mir ein Stück von meinem Leben genommen. Ich liebe Therese wirklich, und ihr Beim war das Ziel meiner kühnsten Wünsche."

„Du kennst sie also näher?" fragte Trautmannsdorf; „und Du hast Deine Zeit so schlecht benützt, Dich von diesem Hinkebein, dieser tückischen Natter umstricken zu lassen?"

„Ich sah das Fräulein früher nur selten; vor einigen Wochen aber bot mir ein Zufall Gelegenheit, ihr, die eine Jugendfreundin meiner Schwester ist, einen kleinen Dienst zu erweisen. Seither sah ich sie mehrmals bei meiner Mutter, weil sie die Bekanntschaft mit meiner Schwester erneuert, lernte sie sonstigen im Hausleben kennen, wo sie auf mich noch einen größeren Eindruck machte als im Salon, und ihr unbefangen freundliches, herzliches Betragen gegen mich und mir Muth und Grund zu hoffen, daß sie mir nicht gleichgültig sei. Ich brennte, hatte in ihr mein Ideal verwirklicht gefunden."

„Und dennoch überflügelt worden?" fragte Herr v. Trautmannsdorf. „Wer Teufels wird denn in Deinen Umständen mehr sein, als — Offizier? Er war ja so gut, und vornehmes Mädchen will, welche Illusion könnte dann noch bewährt sein? Hast Du Dich niemals erklärt?"

„Nein," antwortete Scheibed erröthend; „im Hause meiner Mutter konnte und durfte ich nicht, das Haus von Thereesens Onkel hat sich mir nicht geöffnet, wie artig ich auch seine Bekanntschaft gesucht, und an tritten Orten haben wir uns in der letzten Zeit nicht gesehen!"

„Aber um Gotteswillen, sie hat doch dem ob, zu schreiben?" fragte Trautmannsdorf unwillig; wofür sind denn Tinte und Papier und Posten [illegible]?"

„Du verspöttest, versetzte Herr v. Scheibed zögernd, „daß Therese eine Erbin ist und die Freundin meiner Schwester, und daß ich der jüngere Sohn eines armen Grafenhauses bin! Es war mir Bedürfniß, den meiner Seite, aber ich brachte es nicht über mein Selbstgefühl, Grundsätzen untreu zu werden, welche mich mein Vater durch Lehre und Beispiel achten gelernt."

„Dumm ja doch!" sagte Trautmannsdorf halb unwillig; „ich kenne Dein Zartgefühl, und schätze es; aber es darf nicht zu weit gehen, es dürfen nicht andere darunter leiden, am wenigsten jenes herrliche Mädchen."

„Therese? wie so denn?"

„Glaubst Du denn, sie werde mit jenem Menschen glücklich sein, wenn sie ihn mit Dir vergleicht, Alfred?" fragt der Andere. „Sie müßte blind sein, wenn sie das nicht einsähe. Ich kenne diesen Menschen, wir sind zusammen erzogen worden; schon als Knabe war er ein Schmeichler, Heuchler und Denunziant, ein charakterloser selbstsüchtiger Schwächling. Wie kann er Sinn haben für die geistigen Reize und Eigenschaften, oder sie höher schätzen als die Mitgift, die ihm Fräulein v. Grandhal zubringt! Geh', geh'. Du hast das Unglück eines ganzen theuren Menschenlebens auf dem Gewissen, wenn Du nicht weiter gehst!"

„In diesem Tone redete er dem Freunde zu, haarklächlich den Argwohn selbstilgend, Herr v. Grinding möge wohl seiner Beute nicht so sicher sein, weil sonst Therese gewiß nicht gewagt haben würde, den Gruß seines Nebenbuhlers zu erwidern. Besonders aber machte er geltend, daß ein Wesen wie Therese an der Seite eines solchen Mannes nie glücklich sein könnte, weil er ihr nicht auf die Dauer die Mannigfalt Denk- und Handlungsweise verbergen könne. So kamen die beiden Offiziere auf den Gedanken, sie sie auf einmal die Gelegenheit des Generals Damöiseau der Hochlinger's Musikhandlung anhören und Therese allein aufsuchen, und in das Gewölbe treten sahen. „Höre, Alfred," rief Trautmannsdorf plötzlich, dessen Augen auf einen nahen Blumenladen gefallen waren; „ich habe einen Einfall: Du kaufst hier ein Bouquet und läßt es hier durch einen Knaben überreichen, ob sie es annimmt oder nicht, entscheidet Alles. Willst Du?"

Nach einigen Bedenken willigte Graf Scheibed ein: schnell ward das Bouquet gekauft, und Trautmannsdorf sah sich eben nach einem Jungen um, der es überbringe, als er unseren kleinen bekannten Joseph die Straße daher kommen, ob dem Augenblick der Equipage vor Hochlinger's Gewölbe plötzlich stehen bleiben und dieselbe mit neugierger Ueberraschung betrachten sah.

(Fortsetzung folgt.)

Einen Tag lang die Wahrheit.

(Fortsetzung.)

Louise Brown war achtzehn Jahre alt, ihr Gesicht war rosig, die Augen blau und stets war sie frisirt wie ein Pup-

Digitized by Google

penkopf in einen Friseurladen. Sie war geschickt und schlau im Handel, hätte aber äußerdem nur mittelmäßige Geistesgaben und eine oberflächliche Bildung.

Seit einem Jahr ungefähr war sie mit George Morris verheirathet, der in seiner Eigenschaft als Erbfeindes Oukels und Commis im Hause Dean, Schwarz und Comp. als eine gute Partie von den Mädchen dieses Standes angesehen wurde. Die Hochzeit war auf den dritten Mai festgesetzt.

Morris hatte sich vor dem artigen Thun Louisens blenden lassen und sich überredet, ihre blauen Augen, ihr rosiges Gesicht und ihre anmuthigen Manieren waren Bürge eines guten liebevollen Naturells. Er hatte gehofft, ihr etwas eigenwilliger humor deute auf Beständigkeit und häuslichen Sinn. Es fiel ihm nicht bei, daß dies auch Trägheit, Eigenliebe und Selbstüberhebung sein könne.

Er sagte den Entschluß, ihr seiner verschwiegenen freien Freundin seinen Kummer mitzutheilen.

Als Morris eintrat, war Louise eben beschäftigt einen Pariser Modehut nachzuahmen, Niemand war sonst im Zimmer.

„Gut du endlich da," sagte sie, ohne aufzustehen und ihm entgegen zu gehen. „Du bist gestern nicht gekommen, wahrscheinlich weißt Du bei Deiner Freundin Frl. Robinson?"

„Ich war in der Kirche, ich wollte den Prediger Sturm hören," sagte George, sie überrascht anschend.

„Ja und Frl. Robinson begegnen . . . Es scheint, die Commis und die Kammerjungfern geben sich rendez-vous bei dem extravagantten Prediger."

„Ich verstehe Dich nicht Louise, Sturm ist nicht extravagant und unter seinen Zuhörern sind Leute aus allen Ständen."

„Das hindert nicht, daß Frl. Robinson . . .

„Nun, unterbrach sie George; „sudem scheinst Du aufgebracht über mich, willst Du mir wohl sagen warum?"

„Ah, ich kenne Deine Tücken! . . . ich habe schon Dinge von Dir gehört, Frl. . . .

„Louise! ich bin nicht glücklich . . . und Du machst mir ganz unverdiente Vorwürfe, im Augenblick wo ich des Trostes am meisten bedarf."

„Ah, ich weiß Dir macht Leiden, — oder hast Du Dich vielleicht mit Fräulein Robinson brouillirt?"

„Da haben wirs, dacht ich wirs doch. Wozu bist Du denn eigentlich hierher gekommen? Du hättest besser gethan Dich mit Deiner Kammerjungfer abzugeben."

Louise. Du weißt nicht was Du sagst," rief Morris erröthend und sich bedeutend Lage.

Louise fühlte, daß sie zu weit gegangen war. Sie glaubte kein Wort von der Geschichte, die ihr Frl. Robinson erzählt hatte, sie hatte nur so obenhin gethan, ihren Bräutigam zu necken. „Sie reichte ihm alle die Hand und sagte:

„Vergieb George, wenn ich mich geirrt habe, ich hatte allen Grund dazu. Letzte Dir, daß diese Person heute Morgen in mein Zimmer kam und sich rühmte, Du habest ihr eine Erklärung gemacht."

George erzählte nun die eingetretenen der Scene zwischen ihm und Frl. Robinson.

Louise glücklich über diese Widerlegung lachte von ganzem Herzen. Nachdem dieser Anfall von Fröhlichkeit vorüber war, brachte sie sich die Thränen ab und sagte:

„Aber warum hast Du mir denn das alles gesagt, George?"

„Weil ich Dich liebe und ich habe ihr der Wahrheit gemäß geantwortet."

„Ja die Wahrheit ist nicht immer gut zu sagen, es ist nicht immer klug. Du hast Dir aus der Verlegenheit der Frl. Lysle eine Todfeindin gemacht, sie wird ihre Herrin überreden, nicht mehr in Deinen Laden zu kaufen, das heißt nicht mehr bei meiner Mutter."

„Es ist sehr wahrscheinlich, und doch ist es nicht die einzige Kundschaft, die ich seit heute Morgen gemacht habe."

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Bei der hessischen Station Mainz und den pfälzischen Stationen Kaiserslautern, Neustadt, Landau, Dürkheim, Speier Ludwigshafen ꝛc. werden vom 17 bis incl. 5. August Vergnügungsbillete zu allen fahrplanmäßigen Zügen nach Basel und zurück ausgegeben, welche bis zum 19. August zur Rückfahrt Giltigkeit haben. I. Klasse 8 fl. 52 kr., II. Klasse 6 fl. 18 kr. III. Klasse 3 fl. 56 kr.

— Die Prüfungen zur Aufnahme in das protestantische Schullehrer-Seminar zu Kaiserslautern beginnen am Montag den 3. August, Morgens 7 Uhr, im Seminargebäude daselbst.

— Kaiserslautern, 23. Juli. Bei Gelegenheit der Unionsfeier am 2. August hat die Direction der Pfälz. Eisenbahnen eine Fahrtsermäßigung von 50% bewilligt.

(Taubstumme) gibt es seit 1846, und Anfänge von China 546,000 in der Welt. Also kommt auf 1856 Menschen ein Taubstummer. Unter den Ursachen dieses Uebels steht obenan ganz bestimmt nachgewiesen die Ehe in verbotenen Graden der Verwandtschaft. In China, wo solche Ehen verboten sind, kommt Taubstummheit fast nicht vor.

[Ein sonderbares Gedränge] herrscht in Bukarest. Am Georgstage werden dort vor den Schranken niederen Ranges Waagen in einfachster Form aufgehängt, auf denen der Werth seine Stammgäste abwägt. Derjenige, welcher während des Jahres an Körperfülle und somit auch an Gewicht zugenommen hat, erhält zur Belohnung die Zeche an diesem Tag frei, welche die im Laufe des Jahres abgemagerten bezahlen müssen.

Der Redaktions-Aspirant. Der „Pilot", ein Journal für Seeleute und Leute, die es werden wollen, publizirte vor Kurzem folgendes Inserat: „Ein Redakteur wird hier ein literarisches Journal gesucht. Für die Zeit, wo er im Gefängnisse sich befindet, wird doppelter Gehalt in Aussicht gestellt."

Er: Mein Fräulein, darf ich Ihnen meinen Arm anbieten?

Sie: Ich danke sehr, ich habe schon zwei.

Vater, warum nimmst Du so viele Zeitungen mit nach Amerika und gar noch die officiellen, über welche Du immer so geschimpft hast?" — „Deswegen, mein Sohn, um sie die Luft zur Rückreise zu vertreiben. Es ist mich schon Heimweh anwandelt, sein ich einen Leitartikel. Ich bin dann sicher, daß uns das Heimweh gründlich vergeht." — „Dann, lieber Vater, packe auch die Steuerzettel vom letzten Jahre mit ein."

Vater, Mutter ich kriege e bös Maul!"

Mutter. „Das möcht nit, Lorl, das ist unsere Familienkrankheit."

„Der Cantor eines kleinen Städtchens, der mit dem Apotheker todtfeind gelegnet war, lief um ihn zu ärgern, bei jedem Begräbnißzuge, der bei der Apotheke vorüberging, seine Schüler das alte Lied singen: „Für'n Tod sein Kraut gewachsen ist ꝛc."

Aufrichtigkeit. Bittet: Ich bin schuldlos Herr, um etwas Kleines.

Herr X.: Pack er sich. — Bittet: Aber ich kann doch zum Betteln nicht meinen ganzen Sonntagsstaat anziehen.

„Was gelacht? „Ich stellte vor mein Fenster", sagte ein Bürgersmann zu einem Polizisten, einen Kasten mit Erde und viele Kresse und Pfeifen hinein. Was glauben Sie nun, Herr Polizeidiener, was ich damit will?" — „Ich denke, Sie wollen Kresse und Pfeifen anpflanzen", meinte der Polizist. „Nein, keineswegs, ich wurde von Ratten belästigt angefeindet, musste meinen Katzen nachkommen und Speise bereiten. Das ist daraus entstanden.

Ein Schwabe zu einem Juden, der mit seinen Waaren zu ihm kam, fragte ein Schwabe einen Herrn, zu dem er lange gesprochen,

ohne eine Antwort erhalten zu haben. E. „Nicht im Geringsten“ entgegnete Dieser; „Sie sehen ja, ich höre nicht darnach hin.“

Räthsel.

Es ist ein Festung gewesen,
Drin Peter strikt der Soldat;
Den hat eine Kugel erlesen
Zum Ziele, nach Gottes Rath.

Doch ist er sagte, sein Amen,
Sie schrieb er, zu zeigen treu,
Der fernen Liebsten den Namen
Der Festung getheilet in Drei.

Handelsberichte.

Neustadt, 21. Juli. Der Centner Weizen 6 fl. 7 kr, Korn 4 fl. 38 kr. Spelz 4 fl. 47 kr. Gerste 4 fl. 32 kr. Haber — fl. — kr.

Speyer, 21. Juli. Der Centner Waizen 6 fl. 32 kr. Korn 4 fl. 29 kr. Gerste 4 fl. 26 kr. Spelz 4 fl. 24 kr. Haber 5 fl. 33 kr.

Worms, 24. Juli. Ungeachtet der etwas steifen Berichte des ungarischen Marktes wird der schwache Bedarf in Getreide zu sehr beschidenen Coursen an unserem Markte gedeckt. Mit dem Gersten-Export wurde im Lauf der Woche schon hie und da der Versuch gemacht; wie bärtsen angesichts der bis jetzt vorgekommenen Qualitäten auf guten Erfolg hoffen. In allen anderen Artikeln bleibt es noch wie vor still. Wir notiren heute: Weizen pfälzer 13 fl. 45 kr. bis 14 fl. 20 kr. Gerste pfälzer (neue 9 fl. 40 kr. bis 30 kr. (nach Qualität) per 100 Kilo. Roggen pfälzer (neuer) 10 fl. Haser pfälzer 5 fl. bis 5 fl. 6 kr. Mehl in der Partie 12 fl. 30 kr., Blumenmehl 17 fl. Roggenmehl 10 fl. 30 kr. Weizenvorschuß 17 fl. Roggenvorschuß 11 fl. 30 kr. per 50 Kilo. Rüböl ohne Faß 30 fl. per 50 Kilo. Branntweig ohne Faß (50%) 28 fl. per 160 Liter.

Mainz, 24. Juli. Im Getreidegeschäft war es während der Woche ziemlich ruhig, da sich zum Versandt von neuer Waare noch wenig Aussicht zeigt und der Consum sich schon ziemlich auf dem Lande versorgen kann. Der heutige Markt war schwach besahren, trotzdem war die Stimmung nicht animirt. Zu notiren ist: Weizen 13 fl. bis 14 fl. 30 kr. Korn 10 fl. Gerste 10 fl. bis 10 fl. 10 kr. Haser 6 fl. 10 kr. Rüböl ruhig, eff. 19 fl. bis 18 fl. 45 kr. ohne Faß, per Oktober 19 fl. bis 19 fl. 15 kr. mit Faß, Kohlsamen 14 fl. bis 14 fl. 30 kr.; Leinöl 22 fl. 30 kr. bis 45 kr. Mohnöl 34 fl. Hülsenfrüchte wenig beachtet, Bohnen 14 fl. 50 kr. Erbsen 10 fl. Linsen 9 fl. bis 15 fl. Wicken 9 fl. 15 kr. Kleesamen, geschältlos, Repskuchen 85 fl. bis 90 fl.

In der Halle wurden vom 18. Juli bis 24. Juli zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

459	Säcke	Weizen	fl. 13	2 kr.	per Sack von netto 200 Pfd.
88	„	Korn	„ 9	7 „	„ „ „ 180 „
6	„	Gerste	„ 7	3 „	„ „ „ 160 „
15	„	Haser	„ 6	27 „	„ „ „ 120 „

Bekanntmachung.

Die Ausbehnung der Wehrpflichtigen der Altersklasse 1847 betreff.

Laut Entschließung des kgl. Staatsministeriums des Innern und des kgl. Kriegsministeriums vom 8. dieses Monats Nro. 8194 findet die Aushebung der Altersklasse 1847 in Gemäßheit des Art 94 des Wehrverfassungs-Gesetzes noch in diesem Jahre statt und werden sämmliche Wehrpflichtige der Altersklasse 1847 aufgefordert, sich vom **1. bis 14. August** bei ihrem Bürgermeisteramte zur Aufnahme in die Urliste anzumelden und hiebei und jedenfalls während dieser Frist bei Vermeidung des Ausschlusses bei verspäteter Anmeldung etwaiger Ansprüche auf gänzliche oder zeitweise Befreiung von der Wehrpflicht, oder auf einstweilige Aussetzung der Einreihung vorzubringen und so weit möglich zu begründen.

Die von den Gemeindebehörden hergestellten Urlisten sind in der Frist vom 29. August bis 11. September incl. in der Gemeinde zur Einsicht öffentlich aufgelegt und müssen Einsprüche gegen ihre Richtigkeit oder Vollständigkeit innerhalb dieser Zeit bei der Gemeindebehörde angemeldet werden.

Wehrpflichtige, welche der ihnen obliegenden Anmeldepflicht nicht nachkommen, unterliegen nach Art. 76 Abs. 1 des Wehr-Verfassungs-Gesetzes einer Geldstrafe bis zu 10 fl.

Der Tag der Messung, Visitation und Loosung der Wehrpflichtigen kann dermalen noch nicht genau bestimmt werden, wird aber in die Zeit vom 15. bis 31. Oktober dieses Jahres fallen.

Kusel, den 21. Juli 1868.

Königl. Bezirksamt,
[329] **Clostermeyer.**

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke
heilt **Dr. J Müller**, Specialarzt in **Coburg.**
Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Ein Schriftsetzer
kann sogleich Condition erhalten in der Buchdruckerei von
J. Kleinschmidt in Kusel.

Bohnenschneid-Maschinen
empfiehlt
Chr. Dick.

Steigleitern
von jeder beliebigen Länge sind vorräthig bei **Friedrich Decker**
Wagner in Kusel.

Protokolle
zur Wahlvornahme der Feldgeschworenen sind zu haben in der Exped. dieses Blattes.

Ein solider junger Mann kann sogleich in die Lehre treten bei **Friedrich Knapp,**
Dreher und Schirrenfabrikant
in Kusel.

Lehrlings-Gesuch.
Ein braver Junge kann sogleich in die Lehre genommen werden bei
Wilh. Schütz,
Schlosser in Kusel.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Staatsbibliothek
in M

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№ 31. Sonntag, den 2. August 1868.

Schein und Wahrheit.

Lebensbild in Novellenform von C. Balhamus.

(Fortsetzung.)

„Bebo, Kleiner, bist Du pfiffig genug, einen Auftrag zu bestellen, der Dir einige Zwanziger einbringt?“ fragte er den Knaben, dessen gesundes Wesen und verständige Antwort Trautmannsdorf günstig für ihn stimmten.

„Ich stehe mit Vergnügen zu Diensten, Herr Offizier!“

„Hast Du die Dame in das Magazin treten sehen, die in jenem Wagen gekommen ist?“

„Die mit dem Strohhut und Rosischleier, Fräulein v. Granthal?“ fragte Joseph; „o ja! ich sah sie.“ Und der soll ich wohl den schönen Blumenstrauß hier bringen, Herr Offizier?“

„Pfiffiger Junge! bist Du denn ein Sohn Cagliostro's, daß Du das schon errätst?“

„Nein, Herr Offizier! aber ich sah vor einer Viertelstunde diesen Herrn jene Dame grüßen!“

„Kleiner Schelm! ich glaube Du willst Naderer werden,“ sagte Trautmannsdorf; „hat uns der Bursche am Ende gar belauscht? Wirklich denn, Du gibst der Dame den Strauß, und sollte sie Dich fragen, woher er komme, so sagst Du: er komme von einer Dir fremden Dame.“

Joseph hielt die Hand hinten, welche er schon nach dem Strauße ausgestreckt, in Verlegenheit, Herr Offizier, wenn ich das sagen soll, kann ich Ihnen nicht gefällig sein; ich werde nicht lügen. Mein Vater hat es mir verboten, und mein Vater war ein Gentleman!“

„Und ein Narr bist Du, glaub' ich!“ rief Trautmannsdorf unmuthig. „Was kann Dir daran liegen, was Du sagst!“

„Laß ihn, Freund!“ fiel ihm Scheibel ins Wort und blickte verwundert den Kleinen an. „Der Junge hat Grundsätze; das gefällt mir. Und obendrein, wenn er nicht sagte, von wem der Strauß käme, hat unser Beginnen ja gar keinen Zweck. — Du magst also der Dame sagen: der Graf Scheibel, welcher so eben in dem Blumenladen gegenüber sei, fasse sich ihr empfehlen, und sie höflich bitten, diese Blumen von ihm anzunehmen. Willst Du dies ausrichten?“

„Recht gerne; ich werde es pünktlich bestellen,“ versetzte Joseph.

„Dort oben an der Ecke werden wir auf Dich warten;“ Joseph ging plaudernd zu der Dame, die eben aus dem Magazin trat, und überreichte ihr den Strauß mit den Worten, die man ihm aufgetragen, neben dem Diener, welcher den Wagenschlag geöffnet hielt. Fräulein v. Granthal war sichtlich überrascht, und blickte unschlüssig bald auf die herrlichen Blumen, bald auf die schönen bleichen Züge des Knaben, der sie mit unverkennbarem Interesse und einem zutraulich fragenden Wesen anblickte, das sie sich gar nicht zu erklären vermochte. Endlich sah sie die peinliche, verlegene dieser Situation, sie erglühte tief und stammelte: „Diese Blumen sind zu schön für mich . . . aber ich werde sie behalten . . . melde dem Herrn Grafen meinen freundlichen Dank, lieber Kleiner, und nimm dieß für Dich!“ Damit drückte sie ihm einen neuen Gulden in die Hand, stieg rasch in den Wagen, der Schlag ward geschlossen, die Pferde zogen an, und betroffen starrte Joseph der Dame nach, in welcher er nun unbezweifelt diejenige erkannt hatte, unter deren Wagenpferde er damals gerathen war. Sie hatte ihn also nicht mehr erkannt, wie er sie; sie hatte ihn freigebig genug abgelohnt, aber keine Frage an ihn gerichtet, wie er gedacht hatte, allein schon die wenigen gleichgültigen Worte, welche sie mit ihm gesprochen, hatten ihn wunderbar ergriffen und träumerisch gemacht, so daß eine geraume Weile verging, bevor er sich erinnerte, daß er dem Grafen Scheibel über das Ergebniß seiner Mission Bericht erstatten müsse, und der bezeichneten Straßenecke eilte.

Der Graf war aber mittlerweile schon anderweitig über den Erfolg seines Angebinds aufgeklärt worden. Therese war nämlich durch Zufall wieder an ihr vorübergefahren, hatte ihm mit dem Bouquet einen Gruß zugewinkt und ihn mit einem sittig verschämten Blicke und hohem Erglühen gegrüßt. „Hermann, Dein Gericht hat gelegen!“ sagte er zu seinem Freunde. „Siehst Du nun, daß sie noch nicht verloht ist?“

„Ich wünsche Dir Glück, Freund! Du bist Hahn im Korbe!“ sagte Trautmannsdorf. „Nun nütze die günstige Zeit, und setze Dich in ihren Besitz, ehe Du Deinen Nebenbuhler aufreizest, mit Dir zu wetteifern?“

„Wie sie schön ist!“ sprach der Graf zerstreut vor sich hin; „dieser Liebreiz, diese stille züchtige Anmuth ihres ganzen Wesens!“

„Und dieses treffliche Wesen sollte jenem Menschen zufallen, dem der Schöpfer schon den Stempel seines Werthes, als Warnemal auf die Stirne gepräat?“ sagte Herr v. Trautmannsdorf lebhaft: „Führwar, Mensch, ich benede Dich um Dein Glück, und wenn Du nicht rasch zugreifst, wäre ich fast versucht, mich zu Deinem Nebenbuhler aufzuwerfen?“

Mittlerweile kam Joseph heran, und berichtete über die Aufnahme, die sein Strauß gefunden. Graf Alfred's Augen leuchteten von einem edlen Stolze, als er bei des Knaben Bericht seinen Freund fragend anblickte, und er wollte eben mit herzlichen Dankesworten gegen den Knaben seine Böse ziehen und diesem ein Geldstück aufnöthigen, als der Knabe artig, aber entschieden diese Art der Belohnung ablehnte. „Ich danke Ihnen Herr Offizier,“ sagte er; „ich habe Ihnen diesen kleinen Dienst gerne gethan, aber nicht um Geld. Dieses darf ich nicht annehmen; ich bin kein Lausbursche, sondern der Sohn eines Gentleman!“ Damit lüftete er sein Hütchen und wollte gehen. Aber der Graf rief ihn zurück. „Hollah, mein Kleiner! wir wollen nicht so undankbar gehen!“ sagte er. — Hast Du vielleicht Freude an Bilderbogen?“ fragte er ihn, denn sie standen so eben einem Bilderladen gegenüber, an welchem Lithographien von Trentinentes, Schlachten und Soldatenbilder zu hängen. „Willst Du einige von mir zum Andenken annehmen?“

„Sie sind sehr gütig — ich kann allerdings ein wenig malen,“ stotterte Joseph, dem ein genußes angebotenes Zartgefühl verbot, die Freude auszusprechen, welche er über ein solches Anerbieten empfand, — eine Freude, welche sich aber gleichwohl in seinem lebhaften Auge genugsam verrieth.

„So kommt mein kleiner Gentleman!“ sagte Graf Scheibel, und führte Joseph bei der Hand in den Bilderladen. Er richtete mit sichtlichem Interesse und Wohlgefallen noch

Digitized by Google

einige Fragen über seine Eltern und Verhältnisse an den Kleinen, die dieser verständig und bescheiden beantwortete, ließ ihn einige Schlachtenbilder ansehen, und wollte ihn noch mehr aufnöthigen, aber Joseph sagte: „Ich danke Herr Graf; ich habe mehr als genug. Ach wie freue ich mich darauf, diese schönen Bilder hier zu illuminiren; in meinem Leben habe ich keine so schöne in der Hand gehabt. Wie schön die kleine weiß springenden Pferde sind, und wie lebhaft diese Gefechtsscene. Aber der Offizier da vorne ist verzeichnet, nicht wahr? das ist keine natürliche Haltung. Einem, der fällt!"

„Sieh, sieh, Trautmannsdorf, er hat Formensinn! die Stellung ist allerdings schlecht, und die Vertheilung des Lichtes mißlungen! Aber weißt Du die Bilder nicht bekommen, wenn Du die illuminirtest, meine kleine Knabe? Verdienst Du Dich denn auf's Malen?"

„O ja, ein wenig, mit Gottes, meine Großmutter hat es mich gelehrt, und ich habe schon viele kleine Landschaften kolorirt."

„So nimm' von mir dieses farbige Blatt als Muster mein Kleiner, und sag' mich mal sehen, was Deine Kunst werth ist, wenn Du es vollendet hast!" sagte Herr v. Trautmannsdorf, und legte ein kolorirtes Exemplar von einer der schwarzen Lithographiren des Knaben hinzu.

Der Knabe war überfroh und selig so reich beschenkt worden zu sein, und wußte seinen Dank kaum Worte zu geben. Die Offiziere verließen ihn, und Schreibel sagte ihm noch, daß er am andern Tage um diese Stunde hier vorräthermmen werde, und vielleicht noch einen Auftrag für ihn habe; Joseph versprach pünktlich zu kommen.

Dieses Zusammentreffen hatte in drei Menschen heitere Gedanken und holde Träume wachgerufen. Graf Alfred's Schritt war elastischer, seine Haltung stolzer als je, als er an der Kaserne, wohin ihn zunächst Dienstverhältnisse gewiesen, nach Hause eilte; um seinen Mund und sein dunkles Auge lagerte sich ein wilcher weicher Zug, und sein Auge suchte mehr die Wolken als die Erde.

Dieses Erdleben in Gramthal war nachgerade sich nach Hause gekommen, so sehr ihr die Auszeichnung schmeichelte, so war sie doch gewaltig mit sich im Zweifel, ob es nicht sehr ungeschickt und unschicklich von ihr gewesen, das Bouquet anzunehmen, und sie machte sich Vorwürfe, daß sie sich habe überumwelen lassen. Aber ein gewisses Etwas hatte in ihrem Herzen Fürsprache für den Grafen bei ihr eingelegt, und nicht geschmeichelte Eitelkeit allein, oder des Knaben schönes bittende und vertrauliche Augen hatten sie zur Annahme bestimmt. Der Graf Alfred nicht ein sehr schöner Mann, ein vollendet ritterlicher Kavalier, ein sehr edler Charakter, fast zu ernst, zu wissenschaftlich und gelehrt für einen Mann seines Standes, von allen geliebt, die ihn näher kannten, am meisten aber, je scheinbar abgöttisch von seiner Mutter und seinen Schwestern. Und welch eine Bürgschaft für seinen Werth als sittlicher und geistiger Mensch lag gerade darin in Ueberdem hatte sie im Kreise der gräflichen Familie ihn in solch gewinnenden Bilde kennen gelernt, daß sie auch zwar schon ungewöhnlich oft an ihn gedacht und sein Bild im Stillen stets mit einem Seufzer neben ihrem Vater Adolph v. Gründing gestellt hatte, so oft ihr derselbe nahe kam. Und welch ein Kontrast zwischen der sittlichen manneskräftigen Figur des schönen Soldaten mit dem edlen freien Antlitz, auf welchem Verstand und Seelenadel thronten, neben einer warmen Begeisterungsfähigkeit, dem Reflex eines gesunden Herzens und Gemüthes, — und der hageren dünnen Gestalt des Vaters, mit seinem lahmen Fuß, dem kalten zahlen Gesicht mit den unruhigen, tiefliegenden, stechenden Augen, die er durch seine Brille oder versteckten, als scheuten zu wollen schien? — Fürwahr, wenn sie bedachte, daß der Oheim jetzt seiner Adolph's Werbung unterstützte, schmückte es ihr gleichsam die Brust zusammen, und sie wünschte, in der Graf möchte einen entscheidenen Schritt beim Onkel thun.

Am frohesten war aber der kleine Joseph; nun hatte er doch einen nützlichen Zeitvertreib für die peinliche Langeweile neben den Lager des Großmutter, er hatte Gelegenheit zur Uebung in einer Kunst, die ihm sich war, und die er heute schon Hoffnungen darauf — vielleicht später ihn in den Stand setze, etwas damit zu verdienen. Mit großem Leichtsinn und Geschwätz als sonst nahm er der Großmutter Vorwürfe hin, die sie ihm machte, weil er gar keine Adresse englischer Familien mitgebracht und den Zweck seiner langen Abwesenheit so ganz vergessen hatte.

„Aber liebe Großmama, was wollen sie denn eigentlich mit diesen Adressen?" fragte der Knabe, nachdem das Gewitter am Horizont der Stimmung seiner Großmutter sich allmählig verzogen hatte.

„Undankbarer Knabe!" jammerte sie mit ihrem gewöhnlichen weinerlichen Tone; „ich wollte thun, was einer Dame von Meinung das Allerdrückendste ist .... ich wollte betteln! muß betteln!"

„Betteln?" rief Joseph, und es klirrte ihr Glas auf, „Großmutter betteln?" wiederholte er mit gerungenen Händen.

„Ja, betteln!" sagte Mrs. Walden schluchzend. „So weit hat mich Dein verschwender Vater und meine kurzsichtige Gutmüthigkeit gebracht. Betteln muß ich, für Dich und mich. Ich kann es nicht mehr länger ertragen, so an Allem Mangel zu leiden, was auch nur zu den bescheidensten Lebensgenüssen gehört. Unsere Diener waren besser gehalten als wir, hatten bessere Kost, schöneren Wohnung und mehr Comfort, und es waren nur Diener, Leute aus dem mob. Unsere Kultis in Indien waren glücklicher als wir. Ach, der liebe Gott hat uns schwer geprüft — er hat mich ganz verlassen. Wir können Nichts kaufen, wir sind aller Hülfsmittel gar, wenn uns nicht gute Menschen und Landsleute helfen in dieser fremden Stadt. Betteln muß ich, weil Du zu stolz, zu ungeschickt dazu bist, Knabe!"

„Reden sie doch nicht so, Großmutter!" sagte Joe; „Sie tödten mich mit diesen Reden. Wie kann ich das thun? Sie halten ja immer noch Geld, oder Geldeswerth, wenn wir etwas bedurften. Und vielleicht, vielleicht und Jemand zu dem Gnade, welches wir am Abend unserer Ankunft auf dem Bollwerk gehalten wußten, und das wir leihen, bei mich wieder bekommen haben, weil Weazel die Scheine hatte. Ich habe heute Mr. Start gesehen, ich kenne seine Wohnung, ich will ihn aufsuchen, und er wird gewiß wieder sich Ihrer erinnern und uns behülflich sein, daß wir nicht zu Grunde gehen müssen. Die Leute hierzulande sind freilich sehr seltsam. Als ich im Gesandtschaftshotel nach Mr. Start fragte, wollte ihn Niemand kennen, aber der Groom sandte mich in einen Stadttheil, wo ich ihn doch sah. Vielleicht haben Sie mir, ich finde ihn wieder — auf, — ich schaffe Ihnen Hülfe, ich habe hier schon gute Menschen gefunden, und der liebe Vater im Himmel wird uns auch nicht verlassen. Spricht er nicht zu uns in seinem Bibelworte: Verkauft man fünf Sperlinge nicht um zween Pfennige, und doch ist vor Gott derselbigen keiner vergessen? Darum fürchtet euch nicht, denn ihr seid besser denn viele Sperlinge?"

„Ach das sind leere Wort!" rief Mrs. Walden. „Sie trösten mich nicht mehr; denn ich mein Gott war, bisher vergeblich; man möchte zweifeln an der Vorsehung, wenn man sich in mein Unglück hineinsetzt. Womit habe ich dies Elend verschuldet? War ich nicht allzeit fromm und mildthätig, und gab den Armen nach meinem Vermögen?"

So jammerte sie noch fort, aber Joseph gewann es nicht über sich, diesen Anfall länger anzuhören. Die stolze Großmutter betteln! für sie und ihn keine andere Wahl mehr, als Hungertod, oder der Anspruch fremden Mitleids! So jung er war, er fühlte doch schon das Schaudervolle dieser augenblicklichen Lage, auch ohne die Tragweite der Folgen bemessen zu können. Die Wucht des Unglücks drückte ihn fast darnieder. Er floh hinaus in einen dunklen stillen Winkel, sich auszuweinen; er betete, wie ihn einst die Mutter gelehrt, und das kindliche Vertrauen auf Gott fand in der innigen Brust ihren rechten Gedanken und schlichten Worte, daß das Bewußtsein ihrer bittern Lage, das Gottvertrauen stärken ihn. Vielleicht dachte er, vielleicht gelingt es mir, durch Kolorien einige wenige Kreuzer zu verdienen, welche sie andern Unterhalt bringen, vielleicht

Digitized by Google

heiten und gute Menschen, der Graf Scheidek, oder Mrs. Stark, wenn ich ihn wieder ausfindig machen kann. Darum nur geschosst, armes Joseph, war ja Dein Namensbruder im Alten Bunde auch gut, ein Knabe, und doch zu hohen Thaten berufen, und der Knabe David erschlug ja den mächtigen Riesen, und der Gott ist ja kein Ding unmöglich! — Das erhob, das stärkte ihn. Er suchte seine Horden vor dem wenigen Reif des Gewächses, wovon sie sich auch meistentheils nährten, — ein Glück, daß es sie noch häufig benutzen, so wurden sie wenigstens um einen Erlös zu hirten, und wären in diesem Fall Angst dem Tandler verfallen gewesen. Er sagte ihr von seinen Bildern, und wollte, und ein treuses Auge, ein natürlicher Instinkt lieh ihm die Farbentöne des Originals deutlich und getreu ablauschen, und auf die Kopie übertragen. Erst die Dunkelheit unterbrach seinen Fleiß, die früheste Morgenstunde sah ihn wieder am Fenster vor seiner Arbeit, und als die Sonne ihre Mittagshöhe erreicht, überschaute er mit stiller Freude und innerer Befriedigung das nahezu vollendete Bild.

Die Stunde nahte nun, wo ihm Graf Scheidek ein Stellbichein gegeben. Joseph hat die Großmutter um Erlaubniß, in die Stadt gehen zu dürfen, um zu versuchen, ob ihm der Silberhändler auf diese Probe seiner Kunstfertigkeit nicht einige Arbeiten anvertraue. Mrs. Walden lächelte ihm hinter, und zweifelnd ins Gesicht. Er sah die Großmutter verwundert an, und es schwerzte ihn, glauben zu müssen, ihr Zweifel könnte ihm gelten. Aber dennoch ging er, erwartete vor dem Silberladen auf den Grafen lange, lange; er flickte sich reparaturbedürftig noch allen Seiten an, und kam nicht bei Sauppagnard und die Schirmantz eines Offiziers erblickt. Endlich kam der Graf, aber in bürgerlicher Kleidung, die ihn besser kleidete und in welcher ihn Joseph nicht eher wieder erkannte, als bis ihn Graf Scheidek ansprach.

(Fortsetzung folgt.)

Einen Tag lang die Wahrheit.

(Fortsetzung.)

Nun, der Anfang ist nicht übel, was gibt denn noch?"

Morris erzählte nun was ihm ihn der Frühe mit seinem Onkel begegnet war und wie man ihn fortgeschickt hatte, und das alles, sagte er am Schluß, weil ich gestanden habe, daß wenn mein Onkel oder meine Tante stürbe, ich nicht unterstützt wäre und die Erbschaft, die sie mir hinterließen, mich freuen würde.

Louise Brown lachte nicht mehr; sie empfand den Verlust eines Vermögens, auf welches sie gerechnet hatte, tief. Sie konnte ihren Aerger nicht verbergen und sagte im vorwurfsvollem Tone:

„Du hast Du mich scheelsten gehen! wie konntest Du nur so einfältig sein einem reichen Onkel zu etwas zu sagen, abgesehen davon, daß es grausam und unbarmherzig war, daß Du denn ganz den Kopf verloren?"

„Ich sagte es Dir schon, man hat mich gefragt und ich mußte die Wahrheit antworten."

„Die Wahrheit ist nie gut sagen, in diesem Falle wenigstens als je. Wenn mich meine Tante fragt: Louise, was wünschst Du thun, wenn ich stürbe? — was glaubst Du daß ich antworte? Etwa gar: Tante, dann würde ich Dich beerben! Nein, im Gegentheil, ich werfe mich in ihre Arme und sage: Neben Sie mir nicht davon, Tante, Sie brechen mir das Herz. Wenn ich sie verlöre, würde ich mir die Augen auswinnen, in einem Monat folgte ich ihnen ins Grab."

„Und Deine Tante glaubt Dir?"

„Sie glaubt mir, und hält mir um so weniger Geld auf, um mich um so mehr zu bereichern."

„Was Du da sagst, Louise, ist empörend," sagte der junge Mann traurig. „Ich hätte nie geglaubt, daß Du so falsch und gefühllos wärest."

„Das ist keine Falschheit, das ist nur Klugheit, das sind Rücksichten, die man seinen Verwandten schuldig ist; und so böse ich auch bin, Herr Tugendheld, bin ich es doch nicht genug, diejenigen zu verletzen, die mich erzogen haben und mich lieben."

„Ich muß Dir nun den ganzen Umfang meines Unglücks mittheilen: der Bruch mit meinem Onkel ist noch nicht alles."

„Noch nicht alles!" rief Louise, die Augen weit aufmachend. „Fahr nur fort, von Dir kann mich nichts mehr überraschen."

Morris erzählte jetzt, wie er von seinem Principal fortgeschickt worden war.

„Nicht übel, Du hast also entschieden den Kopf verloren," antwortete das junge Mädchen, während über seine Thorheit.

„Eines weiß ich," fuhr sie aufgeregt fort, „wenn Du die geringste Zärtlichkeit für mich hattest, würdest Du Dich nun so benommen, daß wir einen Monat nach der Hochzeit im Elend dastünden."

„Tadelst Du mich denn, daß ich die Wahrheit gesagt habe?"

„Oh die Wahrheit!" rief Louise mit verächtlichem Lächeln, „ja, ich tadle Dich. Es ist ein Unsinn, den Kunden die Wahrheit zu sagen, und sie wären thöricht sie von uns zu erwarten. Wenn ich sie ihnen sagen wollte, dürfte ich morgen meinen Laden schließen. Sieh der da mache ich einen Hut und verkaufe ihn doppelt so theuer, wenn ich sage, es ist von Paris. Was hilft das meinen Kunden, ist er nicht eben so schön, als wenn er aus den Händen einer Pariserin kame? Um seinen feinen Weg in der Welt zu machen, muß man nicht so verwöhnt sein."

„Das ist traurig," sagte George, „ich wußte nicht, daß Offenheit gefährlich wäre. Mehr Wahrheitsliebe, ich wundere mich über Ihre zarten Gewissen. Sie scheinen ganz plötzlich davon befallen zu sein, wer weiß, wie oft Sie mich schon belogen haben."

„Ich, Ich belügen," rief Morris. Da erinnerte er sich, daß er manchmal in seiner Bewunderung Ausdrücke gebraucht habe, die sicherlich übertrieben waren. Er hatte ihr gesagt mein Engel, mein Leben, meine Seele, und das alles war sie nicht. Sie war nur ein hübsches Mädchen, das er aufrichtig zu lieben glaubte. Er wußte daher antworten:

„Es ist wahr, Louise, ich habe Dich manchmal belogen, aber es soll nicht mehr geschehen."

„Meiner Treu," rief das Mädchen mit Entrüstung, „ich bin gewiß, daß Du auch gelogen, wenn Du sagtest, Du liebst mich."

„Nein Louise, das ist die Wahrheit."

„Sie Du liebst mich wirklich, ich bin Dir sehr verbunden dafür. Aber warum hast Du mich denn angelogen?"

„Ich habe gelogt, daß Du die schönste auf der Welt bist, und das ist nicht wahr."

„Gut, und dann?"

„Ich habe Dich einen Engel genannt, was wieder nicht wahr ist."

„Nun, und was sonst noch?"

„Mein Leben, meine Seele . . . das alles bist Du nicht, meine liebe Louise."

„Und wenn Du mir gesagt, Du stürbest, wenn ich Dich nicht heirathen wollte, so war dies falsch wie alles Uebrige?"

„Ja Louise."

„Nach diesem Geständniß, hoffe ich, wirst Du Deinen Hut nehmen und gehen?"

„Nein, liebe Louise, ich gehe nicht, denn wenn Du auch kein Engel und keine tadellose Schönheit bist, so bist Du doch ein gutes, hübsches Mädchen, und wenn auch mein Leben nicht von Deiner Beständigkeit abhängt, so liebe ich Dich doch aufrichtig, und ich wäre sehr unglücklich, wenn ich auf Dich verzichten müßte," sagte Morris ernst.

„Ich muß mich wohl dadurch sehr geschmeichelt fühlen. Endlich bist Du doch einmal aufrichtig," sagte Louise.

„Ich bin es immer gewesen, Louise, ich habe Dich nie täuschen wollen. Diese unverschämten Ausdrücke der Bewunderung waren, wenn auch nicht ganz richtig, doch nur die Uebertreibung einer wirklichen Zuneigung," sagte George im bittenden Tone.

Digitized by Google

Du hast mich nie geliebt, oder wenigstens liebst Du mich jetzt nicht mehr; sonst würdest Du diese Ausdrücke, deren Du mich nicht mehr würdig erachtest, nicht für Uebertreibungen halten. Du liebst eine Andere, so viel ist klar.

Morris schwieg einen Augenblick, er durchforschte alle Falten seines Herzens, dann sagte er:

„Nein Louise, — ich liebe Niemand auf der Welt — so sehr als Dich."

„Du scheinst Deiner Sache nicht sehr gewiß zu sein. O, ich verstehe, Du bewunderst irgend eine Frau, die Du mir vorziehen würdest, wenn auch nicht Hindernisse trennten. Hab ich errathen?"

Das Blut schoß Morris in's Gesicht und im Augenblick nachher erblaßte er. Er schien verlegen und stotterte endlich:

„Louise, gekonnt noch wenn Du diese Frage an mich gerichtet hättest, hätte ich nein gesagt und Dich belogen, wie es für die Welt hundertmal gesetzlich ist. Heute aber muß ich die Wahrheit sagen und ich antworte: ja."

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

— Aus Detheheim, 29. Juli, wird dem Pf. K. geschrieben: Das Jahr 1868, das für unsere Stadt ein segenbringendes zu werden versprach, hat uns in kurzen Zwischenräumen viel Unheil gebracht. Kurz nach einem partiellen Schlosserschlag, der manchen Weinberg hart mitnahm, folgte die große Ueberfluthung und Versandung der unteren Stadttheile am 28. Juli. Aber so entsetzlich wie gestern haben die entfesselten Elemente seit Menschengedenken noch nicht gewüthet. Gegen 10 Uhr Nachts stürzte unter Donner und Blitz der Regen in Strömen längs der Gebirgskette von Neustadt bis Dürkheim nieder. Ein dumpfes Brausen verkündete die Ankunft der Waldgewässer, die, mit rasender Geschwindigkeit Felsen und Bäume mit sich fortreißend, die tiefliegenden Weinberge in ein Felsen- und Sandmeer verwandelten. Die Mühle im Mühlthale stürzte, nachdem die Mauern zum Theil fortgerissen, in sich zusammen, ebenso die weiter untenliegende Wappenschmiede. Räder, Fensterkreuze, Theile einer Kinderbettlade, ein Stückfaß ꝛc., Obstbäume und schwere Balken, lagerten sich weit unter dem Thale auf einem vorher prachtvollen jungen Weinberg, der jetzt ein Felsenmeer bildet, ab. Trotzdem daß man die Häuser verschanzt, drang die Fluth in Keller und Stuben. Alles niedereilend, was ihrem Lauf hinderlich war, Garten- und Hofmauern zusammen schmetternd. Ein braver Bürger, der eben sein Hofthor sprießte, wurde bei dieser Arbeit überfluthet, da seine Hintermauer einstürzte, und sammt seiner 19jährigen Tochter in den Keller geschleudert, wo sie ertranken, ehe Hülfe gebracht werden konnte. Die Scheue verstürzte eben, daß Jeder, der helfen könne, seinen Mitbürgern beistehe, Wasser und Schutt aus Keller und Stuben zu entfernen.

— Mainz, 27. Juli. In Rüdesheim wurde bereits neuer 1868er Wein aus Frühlingsburgundertrauben gekeltert, verzapft und getrunken.

Mittel gegen zudringliche Weinhändler. Gutsbesitzer: Ich habe ihnen nun schon dreimal gesagt, daß ich keinen Wein brauche!

Weinhändler: Es ist meine erste Reise, bitte, nur eine Viertelsohm —

Gutsbesitzer: Was verdienen Sie denn an dem Viertelsohm?

Weinhändler: Nicht viel, höchstens 1 Thaler.

Gutsbesitzer: Hier haben Sie einen Thaler. Lassen Sie mich nun aber auch in Ruhe.

Landwirthschaftliches.

Concentrirter Weinbergsdünger. Man hat am Rheine sich überzeugt, daß die Anwendung des Peruguanos zur Düngung von Weinbergen wohl eine kräftige Holzwuchsfähigkeit zur Folge hat, daß aber das Wachsthum der Trauben nicht in gleichem Verhältnisse dadurch gefördert wird, andererseits hat man sich auch hinlänglich überzeugt, daß die alleinige Anwendung von guter Holzasche oder phosphorsauerhaltigen Düngemitteln wohl die Traubenbildungskraft, weniger aber die Holzwuchsfähigkeit begünstigt. Du aber der Mineralien die Holzwuchsfähigkeit und die Traubenbildungskraft gleichwerthig erachtete muß, so muß er auch bei der Zufuhr von Düngemitteln diesem Verhältnisse Rechnung tragen. Aus diesem Grunde hat man seit einigen Jahren sich mit der Herstellung eines sogenannten Weinbergguanos befaßt, der, weil er neben den treibenden Stoffen auch Kalk und Phosphorsäure in entsprechender Menge enthält, nicht verfehlen konnte, sehr wirksam zu sein. Die seit den 8 Jahren angestellten Versuche lassen außer allem Zweifel, daß der Weinbergsguano (pro Morgen etwa 3 Ctr.) von gutem Erfolge begleitet ist.

Für Hausfrauen. Nicht selten ist es der Fall, daß Würste, Schinken, u dgl. aufzubewahrende Eßwaaren schimmlich werden, wenn sie nur einige Zeit in einem, etwas mit dumpfsaurer Luft erfüllten Raume sich befinden. Um diesem Uebelstande ganz vorzubeugen oder da, wo er eingetreten ist, zu beseitigen, ist nichts empfehlenswerther, als gewöhnliches Kochsalz in einem Teller nur mit so viel Wasser zu übergießen, daß eine dreiartige Lösung des Salzes erfolgt. Wenn man schimmlige Würste mit diesem Salzbrei dünn auftreicht, verschwindet der Schimmel sofort und nach einigen Tagen überziehen sich die Würste mit überaus feinen Salzkrystallen die jeder weiteren Schimmelbildung vorbeugen. Dasselbe Verfahren ist auch sehr zu empfehlen um den zeitweilig in den Gelenken der Schinken auftretenden Schimmel zu beseitigen und solchen vorzubeugen.

Auflösung des Räthsels in vor. Nr.

Wie die Feilung geheißen, wo Peter einst fiel.
Weil ihn eine Kugel erlesen zum Ziel —
Dieß kann ich nicht sagen — mir sind nur allein
Die wenigen Wort' im Gedächtniß geblieben,
So sterbend er an die Geliebte geschrieben,
Und die sich beschränken auf: „Peter war dein".

Worms, 31. Juli. An unserem Ufer nehmen mehrere Fahrzeuge die Probesendungen neuer Gerste auf, von welchen man sich besten Erfolg verspricht. In der That schenkt man diesem Artikel seit voriger Woche stete Aufmerksamkeit und steigerte seinen Werth um 30—45 kr. Mit Roggen und Weizen dagegen ist es ruhig. Auch Mehl verkehrt nur schleppend in kleinen Partien. Oel und Branntwein matt. — Wir notiren heute: Weizen pfälzer 13 fl. 30 kr. bis 14 fl. Gerste pfälzer (neue 10 fl. 15 kr. bis 20 kr. (nach Qualität) per 100 Kilo., Roggen pfälzer (neuer) 9 fl. 45 kr. Hafer pfälzer 5 fl. bis 5 fl. 6 kr. Mehl in der Partie 12 fl. 30 kr. Blumenmehl 17 fl. Roggenmehl 10 fl. 30 kr. Weizenvorschuß 17 fl. Roggenvorschuß 11 fl. 30 kr. per 50 Kilo. Rüböl ohne Faß 20 fl. 30 kr. per 50 Kilo. Branntwein (50%) 28 fl. per 160 Liter.

Mainz, 31. Juli. Während der Woche blieb es mit Getreide wieder recht ruhig. Die Speculation hält sich fern, da man billigere Preise erwartet; ebenso kauft der Localbedarf immer nur das Nöthigste. Der heutige Markt verlief in ruhiger Haltung bei mäßigen Zufuhren. — Zu notiren ist: Weizen 13 fl. 10 bis 20 kr. Korn 10 fl. Gerste 10 fl. 10 bis 20 kr., alles neue Waare; Hafer 6 fl. bis 6 fl. 10 kr. In Rüböl wenig Verkehr, eff. 18 fl. 45 kr. ohne Faß, per Oktober 19 fl. bis 19 fl. 15 kr. mit Faß. Leindl 22 fl. Mohnöl 34 fl. Kopfsamen 14 fl. bis 14 fl. 30 kr. Hülsenfrüchte ohne Geschäft. Kleesamen fester gehalten. Repskuchen 84 bis 87 fl.

In der Halle wurden vom 24. Juli bis 31. Juli zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

449	Säcke	Weizen	fl.	13	38	kr.	per Sack von netto	200 Pfd.
123	„	Korn	„	8	49	„	„ „ „	180 „
1	„	Gerste	„	7	40	„	„ „ „	160 „
22	„	Hafer	„	6	24	„	„ „ „	120 „

Druck und Verlag des verantwortl. Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek in München. (R.S.)

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№ 32 Sonntag, den 9. August 1868.

Schein und Wahrheit.

Lebensbild in Novellenform von C. Balbamus.

(Fortsetzung.)

„Nun mein kleiner Gentleman," redete er ihn freundlich in englischer Sprache an; „Du hast pünktlich Wort gehalten, — ich danke Dir. Aber laß uns in den Laden hier treten, — ich bringe Dir einen neuen Auftrag!" Und da er die kleine Mappe bemerkte, welche Joseph unterm Arme trug, fragte er ihn nach dem Zweck derselben, und verlangte theilnehmend die Malerei zu sehen, welche Joseph mitgebracht. Diese Arbeit eines so jungen Menschen überraschte ihn durch ihre Vollendung; war sie auch Kopie, war sie doch keine ängstlich maschinenmäßige, sondern eine freie Arbeit, den Schwung, die ersten Regungen eines sich entwickelnden schönen Talentes verkündend. Graf Alfred belobte ihn und ermuthigte seinen Fleiß. „Uebe Dich nur, mein lieber Knabe," sagte er; „Du hast schöne Anlagen und kannst es weit bringen; Herr Müller, der Besitzer dieses Ladens, soll Dir alle mögliche Unterstützung angedeihen lassen, deren Du bedarfst. Die Kosten davon decke ich gerne, mein artiger Kleiner!"

„Sie sind so gütig, Mylord!" versetzte der Knabe mit seltsam froher Rührung „Der liebe Gott lohne es Ihnen — ich kann es nicht. Aber wenn ich so unbescheiden sein dürfte, eine Bitte an Sie zu thun . . ."

Der Graf versprach im Voraus deren Gewährung, und Joseph bat ihn nun um seine Fürsprache bei dem Bilderhändler, daß ihm dieser eine Beschäftigung und Gelegenheit ertheile, mit seinem Malen eine Kleinigkeit zu verdienen, falls man seine Arbeit schon eines Lohnes würdig halte.

„Wie, mein Kleiner?" rief der Graf; „Du bist schon gelbsüchtig?"

So freundlich dieser leichte Vorwurf auch gemacht ward, bereitete er dem Knaben eine tiefe Verlegenheit, und trieb ihm Wasser in die Augen. „O, nicht doch Herr Graf!" stammelte er. „Es ist nicht für mich; aber meine arme Großmutter ist krank, und unsere Geldmittel sind knapp, und wir möchten vielleicht einmal an einem Sparpfennige froh sein, wenn unverhoffte Noth einträte . . ." Er gewann es nicht über sich, dem freundlichen Gönner zu sagen, wie groß die Noth schon jetzt sei; — das wäre ja beinahe wie Betteln erschienen.

„Nun, das ist ein Anderes, mein Lieber;" versetzte Graf Alfred gerührt. „Diese Fürsorge für die Zukunft macht Deinem Verstand und Deinem Herzen Ehre. Ich will deinetwegen mit dem Besitzer dieses Ladens reden, und ihm Deine Probe zeigen. Willst Du nun mir einen Freundesdienst dagegen leisten? — Du kennst die Dame, der Du gestern die Blumen übergabst?"

„Fräulein von Granthal? Ei gewiß!"

„Und Ihre Wohnung in der Vorstadt Landstraße?"

„Ein großes Haus, von hier aus auf der linken Straßenseite, mit einem italienischen Balkon voll Blumen und Vogelkäfigen?"

„Dasselbe; und Du warst wohl schon darin?"

„Nicht doch, aber ich sah sie gestern mit einem hageren schwarzen Herrn in die Kutsche steigen, und den Herrn erkannte ich."

„Herrn v. Grinding? Du kennst ihn also?" fragte Graf Alfred betreten.

„Ich weiß nicht, ob er wirklich so heißt, obwohl ihn mir eine alte Frau auch so nannte. Als er meine Großmutter besuchte, nannte er sich Mr. Stark, deutscher Sekretär der Gesandtschaft Sr. britischen Majestät; aber er ist seither nicht wieder dagewesen, und habe ihn auch nicht auffinden können. Selbst in der Gesandtschaftskanzlei in der Löwelgasse wußten sie nichts von ihm!"

„Du irrst Dich wohl in der Person, mein Knabe!" sagte Graf Alfred verwundert. „Der Herr, welcher gestern mit Fräulein v. Granthal fuhr, war ein Herr v. Grinding, — ein hagerer Mann . . ."

„Mit einem düstern stechenden Blick, dem man nicht gerne begegnet; auch hinkt er ein wenig! Ei, ich kenne ihn wohl, und es ist derselbe, der unter dem Namen Stark oder Schark sich bei der Großmutter einführte, und Namens der englischen Gesandtschaft uns versprach, daß er uns wieder zu unserem verlornen Gepäcke und den anderen Sachen verhelfen wolle. Die Großmutter gab ihm die Papiere, welche sie noch hatte, um unser gutes Recht zu beweisen und uns zu legitimiren; aber er ist nicht wieder gekommen, und ich bin recht bange, seit ich weiß, daß er zwei Namen führt!"

„Seltsam!" sagte Graf Alfred kopfschüttelnd und sehr verwundert. „Dahinter steckt Etwas, das mir verdächtig ist!" — Er schien sich eine Weile zu besinnen, dann fragte er: „Und Du weißt also wirklich sonst Nichts von ihm?"

„Nein, — doch ja, jene alte Frau sagte mir: er sei der Verlobte der schönen Dame, welcher er gegenüber saß."

Der Graf biß sich auf die Lippen und schwieg; aber sein Blick haftete forschend auf dem Knaben, der ihn erwartungsvoll, doch offen anblickte. „Jenun, ich will es wagen!" murmelte er und fuhr dann laut fort: „Ich habe hier einen Brief an das Fräulein v. Granthal zu bestellen, der aber nur in ihre Hände kommen darf, und um welchen besonders jener Herr v. Grinding nichts wissen soll, weil ich vermuthe, daß er mir persönlich abhold ist. Fühlst Du den Muth und die Geschicklichkeit in Dir, diesen Auftrag nach meinem Wunsche zu bestellen?"

„Ei gewiß!" versetzte Joseph lebhaft, denn der Gedanke, mit dem Fräulein reden, und sich ihr erkennen geben zu können, regte ihn sehr an. „Sie sollen mich geschickt und verschwiegen finden; und Herr Stark soll Nichts von mir erfahren, während ich mich nach ihm erkundigen will. Wenn er meine gute Großmutter hintergangen hätte . . ."

„Mir bangt, es ist etwas Derartiges!" sagte der Graf. „Morgen oder übermorgen sollst Du mir Alles erzählen, lieber Knabe, und ich werde Dir und Deiner Großmutter gerne jede Unterstützung angedeihen lassen, die in meinen Kräften steht. — Hier hast Du den Brief; während Du ihn bestellst, will ich mit Herrn Müller über Dein Anliegen reden, und ich sage Dir zum Voraus die Gewährung Deiner Bitte zu. Nun bestelle Deine Sache geschickt und verschwiegen!"

Joseph ging, die Freude bestügelte seine Schritte; er fühlte nicht die drückende Sonnengluth, den Staub der Straßen, noch den Schmerz in seiner Brust, den ihm das rasche

Digitized by Google

Gehen immer verursachte. Er dachte nur an Eines: an die Freude, die sanfte, schöne, junge Dame zu sehen, in welcher er sicherlich eine Beschützerin finden würde, wenn er sich ihr zu erkennen gäbe als den Knaben, den ihre Pferde einst überrannt. Wenn er ihr das Schicksal seiner Großmutter und das räthselhafte Verschwinden des armen Wenzel erzählte, da bot sie gewiß all ihren Einfluß bei Mr. Stark auf, um diesem die Erfüllung seiner Zusagen gegen Mrs. Walden wieder ins Gedächtniß zu rufen; dann hatte ja vielleicht alles, alles Leid ein Ende.

Inzwischen sprach Graf Alfred mit dem Bilderhändler, der des Knaben Arbeit ebenfalls verwundert betrachtete, und Laum glauben wollte, daß es das Werk eines noch so jungen Künstlers sei. „Der Knabe hat einen seltenen Farbensinn," sagte er; „wenige der Leute, welche sich gewerbsmäßig mit dem Kolorirten befassen, haben diesen künstlerischen Instinkt; ich werde ihm gerne einige Aufträge geben!"

„Sie werden mich dadurch zu großem Dank verpflichten," mein Herr!" sagte der Graf. „Ich hoffe, diese Gelegenheit, einigen Ertrag seiner Arbeit zu sehen, wird dem kleinen ein nützlicher Sporn zu fernerem Eifer sein. Beschäftigen Sie ihn, mein Herr! ich verpflichte mich zur Erstattung aller Kosten für Daßjenige, was Sie nicht für hinreichend gelungen halten, um es veräußern zu können. Ich interessire mich mehr und mehr für den Knaben! Hier einstweilen eine kleine Summe, von deren Verwendung Sie mir gelegentlich Rechnung ablegen können, und die ich gerne wieder erneuern werde, wenn sie erschöpft ist!" — Der Kaufmann war's wohl zufrieden, sagte zu, und der Graf ging. —

In ungemein kurzer Zeit hatte Joseph die Verstadt erreicht, und ob schon von Weitem das Haus, das das Ziel seiner Wanderung war. Bei all seiner Freude pochte ihm doch das Herz vernehmlich in der Brust und immer lauter, je näher er dem Hause kam. Er hatte sich seinen Plan recht schön ausgedacht, aber je näher der Augenblick des Handelns heranzog, desto bänglicher und schüchterner ward ihm sein Herz. Nachdem er eine kleine Weile vor dem Hause gezaudert, faßte er endlich den Muth, auf die Klinke zu drücken, aber erschrack gewaltig, als er hörte, wie der Zug an der Thürklinke eine Glocke in Bewegung setzte. Noch eine Weile ging die Thüre auf, und ein kühler Luftzug kam dem erhitzten Knaben entgegen, und schreckte ihn beinahe zurück. Mit unsichern Schritten betrat er die Halle, wo er sich hinter der innern Glasthüre einem dicken jämmigen Kerl von Hausmeister oder Thürsteher gegenüber sah.

„Pop Kreuzhimmellappermest, was schaffst den Du dahinn, Du unglegents Kraxmannd!" rief ihm der Diener entgegen: „i glaub der jung Herr Baronerl hom a Bettbriefarl im Sack und wollt da drobn terminirn gehn? Außi, seg' i, oder i will mit'm Stanbbesn heimvijirn. He, aas schofits hier?"

„Ich möchte zu Fräulein v. Granthal," stotterte Joseph.

„Und was wollts beim Fräuln Gnadn schaffn? rief der Diener mit gesteigerter Stimme.

„Ich . . . ich bin der Knabe, der an der Jägerzeil unter die Pferde gerathen ist," sagte Joseph. „Ich soll mit dem Fräulein reden."

„Es wollts Schmerzengeld holn? So? Na, mir da könnt Jeder kommn und mir an Bärn aufbinden wolln. Habts Zeugn, daß es derselbig seid?" hub er sodann sein Verhör mit dem Knaben an, welches zu dem Ergebniß führte, daß er den Knaben die Hintertreppe hinauf in den zweiten Stock wies, wo er nach Franz, dem Lakaien des Fräulein fragen sollte, der ihn dann melden werde. Darauf kehrte der Diener wieder in die Gesindestube zurück, wo eben der Tisch abgeräumt wurde. Schüchtern wie ein Dieb schlich er die Bediententreppe hinan, und bebte abermals zusammen, als droben die Glocke der Vorthüre sein Eintreten verkündete Niemand regte sich in dem weiten hohen Flur, wo schöne Vasen, Gemälde und Gypsfiguren den Reichthum des Eigenthümers verkündigten. Lange wartete er; endlich kam eine Magd daher und fragte nach seinem Begehr. Er nannte es, und diese sprang fröhlich überrascht und eilig den Gang hinab: „He, Franzl, Sopherl!" rief sie, „der Bub is da, den's gnädige Fräuln überfahren hat! kommts schnell! Schleun' Di, Franz, und melds der Gnadn!"

Ein Paar Mägde und Stubenmadeln kamen herbeigesprungen, und beschauten sich den Knaben, und schon wollte Eine, des Dankes ihrer Herrin gewiß, ihn bei dieser melden, als der Lakai dazu kam. „Ei wos Millionenschwerenuth!" rief er beim Anblick des Knaben, und seine Hand holte zu einer derben „Dachtl" aus, „Du unnützer Tagdieb Du! Di soll ja gleich a polnisch Dundewetta derschlagn. Glaubst wohl i sei a Narr, daß i Di nümme kennet? Bist Du nit der sakrische Lausenättl, der gestert dem gnädign Fräuln den Blumenstrauß von dem Bettelgrafn spendirt hat? Und jetzt hast Di mit Lugn da herein gschlichn, Du ungerupfts Galgnhäundl Du! Schleun' Di, daß d' fortkimmst, oder 's regent Dachtn, eh' d' ia Minute älter bist. Bin i doch gestert gnua derschokt'n wordn wegen Deim Malefi-Blumenstrauß. Jetzt sollst's Binderlohn dafür kring'n!" Und damit schlug er denn mit einem derben Haselstock auf den Knaben, den er während seiner Standrede am Arm gehalten und beinahe außer Athem geschüttelt hatte, und stieß ihn die Hintertreppe hinunter, ohne Erbarmen auf Kopf und Schultern des Flüchtigen die Hiebe niederhageln lassend, und die über den Lärm herbeigeeilten Mitdiener aufforderend, den Knaben Gassen laufen zu lassen.

Athemlos und halb ohnmächtig stand unser kleiner Freund erst still, als er unter den Bäumen bei'm Invalidenhaus und Kanalhafen angelangt war, und seine Füße den Dienst versagten. Sein Herz blutete ihm ob der rohen und brutalen Züchtigung nicht nur, die er zum erstenmal in seinem Leben erlitten, sondern auch ob der Vereitlung all der Hoffnungen, die er auf diesen Besuch gesetzt. Man hatte ihn also für einen Betrüger gehalten, und als solchen abgelohnt, und auch der Zweck war verfehlt, dessen Erfüllung er dem Grafen zugesagt. Muthlos schwankte er dem Kohlenmarkte zu, wo er in dem Gewölbe des Bilderhändlers seinen Gönner noch zu treffen hoffte. Die fröhliche Nachricht, die ihn hier erwartete, tröstete ihn nur wenig, denn er wollte sich überreden, er habe sie noch nicht verdient. Das leichte feine Papier in seiner Tasche drückte ihn wie Zentnerlast, und in stillen Gram und Schmerz verlieh er die Stadt, unschlüssig, was er mit dem Brief beginnen solle.

Die Großmutter hörte mit Freuden, daß ein Gentleman sich ihres Enkels angenommen; von der Aussicht auf Verdienst wagte er ihr noch nichts zu gestehen. Am andern Tage, zur gewöhnlichen Stunde, wartete Joseph vergebens auf seinen Gönner; er kam nicht. Am dritten Tage sagte ihm der Bilderhändler: der Graf sei dagewesen, habe nach seinem kleinen Schützling gefragt, sich nach dessen Wohnung erkundigt, und ob er Nichts für ihn hinterlassen, und dann erklärt, daß er ungesäumt abreisen müsse, aber bald wieder von sich hören lassen werde!"

„Abgereist?" fragte Joseph in ungeheuchelten Schmerze; „abgereist? das trifft sich sehr unglücklich. Und können Sie mir nicht sagen, bis wann der Herr Graf wieder zurückkehren wird?"

„Leider nein, mein liebes Herrchen!" sagte der Kaufmann; „er hat mir aber aufgetragen, Ihnen immer hinreichende Beschäftigung zu sichern. Fragen Sie'mal gelegentlich wieder nach; wenn der Herr Graf in Wien ist, spricht er öfter hier vor!"

Den Knaben quälte jetzt die Sorge um den Brief, welchen er nicht hatte bestellen können. Er konnte ihn nun auch dem Grafen nicht zurückgeben, weil er dessen Wohnort nicht kannte, und doch machte es ihn unruhig, denselben nicht bestellt zu haben. Das Haus auf der Landstraße wagte er nicht wieder zu betreten; schon der Gedanke an die brutale Mißhandlung durch die Dienerschaft machte ihn halb ohnmächtig vor Entrüstung; auch durfte er nicht hoffen, das Vorurtheil der Dienerschaft gegen ihn widerlegen zu können. Mehrere Male stellte er sich Stunden lang dem Hause gegenüber, aber es war wie ausgestorben; die Gardinen waren zugezogen, die Fensterblenden herabgelassen, die Laube auf dem

Digitized by Google

Balkon stand leer. Endlich erfuhr er von einer Obsthöckerin, daß der General mit seiner Nichte und Dienerschaft auf's Land gezogen sei. Nach langem Hin- und Herdenken kam er zu dem Entschlusse, den Brief des Grafen, der weder Adresse noch Wappen auf dem Couvert trug, zu überschreiben, und dem ersten besten Briefpostkasten anzuvertrauen, weil dieß sicher der einfachste Weg sei, bei richtiger Adresse dem Fräulein den Brief in die Hand zu spielen. Diesen Entschluß führte er auch aus.

(Fortsetzung folgt.)

Einen Tag lang die Wahrheit.

(Fortsetzung.)

„Warum nimmst Du denn Deinen Hut nicht und gehst?“ rief das Mädchen mit Erbitterung, die dießmal nicht erheuchelt war.

„Weil ich Dir erst erklären muß, was ich so eben gesagt. Glaube mir Louise, ich liebe Dich wahrhaft, ich würde es sonst nicht sagen. Ich habe meine Kindheit und meine Jünglingsjahre in Gesellschaft eines Mädchens zugebracht, die nun auch herangereift ist. Sie ist schön, ohne eitel zu sein, unterrichtet ohne Prävanterie, reich ohne Hochmuth. Wenn es ein vollkommenes Weib in der Welt gibt, ist sie es, Louise.“

„So geh doch lieber gleich zu ihr und sag ihr das alles selbst, als daß Du mich durch ihr Lob insultirst.“

„Sei nicht böse, Louise, Du verlangtest die Wahrheit, ich sagte sie. Diese Frau ist nicht für mich, ihr kömmt vielleicht eine Grafen- oder Herzogskrone zu . . . was weiß ich, ich habe meine Gedanken nie zu ihr erhoben, ich habe es nie gewagt, sie zu lieben.“

„Das ist zu arg! Du verlangst mich zur Ehe und stellst mir das als etwas dar, was diese Frau erniedrigen würde. Das Maaß ist voll, fort von hier,“ schrie Louise Brown, indem sie den Ring, den George ihr gegeben, vom Finger nahm und auf den Boden warf.

„Aber Louise, wenn Du mich hören wolltest, würdest Du Dich überzeugen, daß Du gar keinen Grund zur Eifersucht hast. Ich habe nie einen Augenblick daran gedacht, daß ich diese Jugendfreundin heirathen könnte. Ihr Andenken leuchtete mir wie ein Stern und leitete mich durch die Klippen der Jugend, es hat nur dazu gedient mich Deiner würdiger zu machen. Nimm Deinen Ring zurück,“ fuhr George fort, indem er ihr denselben wieder an den Finger stecken wollte, „und sei überzeugt, daß ich Dir immer treu sein werde.“

Aber Louise zog ihre Hand hastig zurück und warf den Ring zum Fenster hinaus.

„Nein,“ rief sie, „ich will kein halbes Herz, das mir aus zweiter Hand zukäme. Suche dein unvergleichliches Ideal auf, hieher brauchst Du nicht mehr zu kommen. Ich wußte schon, daß Du nicht viel taugst, jetzt weiß ich, daß Du gar nichts taugst. Und daß Du es nur weißt, ich habe Dich nie geliebt und jetzt hasse und verachte ich Dich . . . Ich will nicht hoffen, daß ich rufen muß, um Dich von hier fortschaffen zu lassen?“

Getäuschter Ehrgeiz und gekränkte Eitelkeit waren wohl die Hauptursachen von Louisens Zorn, aber es lag so viel Bitterkeit und Bosheit in ihren Blicken und ihren Worten, daß Morris keinen Augenblick länger mehr über ihren wahren Charakter im Zweifel war. Er stand auf und sagte würdevoll und kalt:

„Leben Sie wohl, Fräulein, Sie sind nicht die Louise die ich geträumt hatte . . . ich bin eben so sehr getäuscht gewesen, als Sie es zu sein behaupten. Gott sei Dank, es ist nicht zu spät. Es ist zwar eine bittre Lehre, die ich da erhalte, aber ich bedaure es nicht, im Gegentheil ich danke Ihnen.“

George Morris war noch wie betäubt über die Entdeckung von solchem Egoismus und solcher Doppelgängigkeit in dem Charakter Louisens und rannte, ganz in sich versunken, durch die Straßen, als er an einen Herrn stieß, der ihm entgegen kam.

„So gib doch Acht, George, aber bist Du wirklich ein solcher Narr, wie man sich in der ganzen Stadt erzählt?“

„Du bist es, Davy?“

„Du hättest mich beinahe umgerannt. An wen dachtest Du denn?“

„Rede mir nicht davon. Noch ist der Tag nicht halb zu Ende und schon . . .“

„Ich hatte es Dir gesagt, und ich warne Dich, wenn Du nicht Obacht gibst, bist Du binnen zwei Stunden als Narr eingesperrt. Deine arme Tante sucht Dich überall, was sie in Deinem Magazin erfahren hat, war nicht darnach sie zu beruhigen. Sie ist überzeugt, und macht es Jedermann glauben, daß Du den Kopf verloren hast. Anders kann man sich Dein Betragen von heute Morgen gar nicht erklären, als daß Du närrisch geworden bist, und sie sind besorgt, Du möchtest ein Unglück anrichten.“

„Ich begreife ihre Angst vollkommen, Karl, denn ich bezweifle, daß je ein Mann sich selbst so viel geschadet hat als ich mir seit sechs oder sieben Stunden, während welcher ich die Wahrheit sage.“

„Mich überrascht nichts,“ aber wie willst Du die Probe fortsetzen. Die Nachricht, daß Du närrisch geworden bist, ist in der ganzen Stadt verbreitet, man sucht Dich, um Dich von einem Arzt examiniren zu lassen; da Du nun Deinem Versprechen zu Folge keinerlei Erklärungen geben darfst, so bleibt Dir nun die Wahl, das Stadtviertel zu verlassen, oder Dich im Irrenhaus einsperren zu lassen.“

„Komme was da wolle,“ sagte George ganz verzweifelt. „Immerhin will ich nach Streatham gehen, wo ich Geschäfte habe.“

„Je eher, je besser, erwiederte Davy, ich will Dich nicht aufhalten.“

„Auf Wiedersehen.“

Die Freunde drückten sich die Hand und jeder ging seines Weges.

George holte im goldenen Engel sein Paquet ab und fuhr dann in einem Omnibus nach Streatham, wo Fräulein Lysle, die reiche Erbin, wohnte.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

* Kusel, 8. August. Gestern hatte der feierliche Schluß des Schuljahres $18^{67}/_{68}$ für die hiesige Lateinschule statt; der zahlreiche Besuch und die lebhafte Theilnahme zeigten, welches Interesse die Bevölkerung den Bestrebungen dieser Schule widmet. Wir können nicht umhin, den Leistungen im Allgemeinen hier die gebührende Anerkennung zu zollen; Gaben die Declamationen Zeugniß von dem Streben, daß das Gesprochene von den Schülern auch verstanden werde, daß die Bildung des Verstandes Zweck der Anstalt, so zeigten die musikalischen Vorträge, worunter einige, die für das jugendliche Alter der Spieler als vorzüglich bezeichnet zu werden verdienen, daß nicht minderes Aufmerksamkeit der Pflege des Gemüthes gewidmet wird.

Bezüglich der Wahl der im Chor gesungenen Lieder insbesondere hätten wir gewünscht, daß dieselbe mehr auf frische, lebhafte, dem jugendlichen Gemüthe entsprechendere Stücke gefallen wäre und bezüglich der Zeichnungen, daß mehr Gewicht auf sauberes, genaues, detaillirtes Auszeichnen als auf das Ausmalen und Tuschen gelegt würde, wobei jedoch nicht verkannt werden will, daß auch in diesem Zweige einzelne sehr brave Leistungen sich zeigen. Mögen die Herrn Lehrer in ihrem edlen Streben fortwirken, der Segen wird nicht fehlen!

** Kusel, 8. August. Heute Nachmittag nach 4 Uhr fuhr der erste Eisenbahnzug, beladen mit Baumaterial, im hiesigen Bahnhof ein.

— Berlin, 5. August. Ein furchtbares Verbrechen wurde heute hier entdeckt. Der Buchbinder und Galanteriewaaren-Arbeiter Melchior in der Stallschreiberstraße 58 hatte

Digitized by Google

vermuthlich aus Nahrungssorgen, seine Frau, seine 20jährige, seine 14jährige Tochter und seinen 10jährigen Sohn ermordet. In der Stube herrschte ein starker Gasgeruch, doch man fand an einzelnen Leichen auch Schnitt- und Erdrosselungswunden. Die Leiche des Uebelthäters soll auch bereits, jedoch nicht im Hause, vorgefunden sein. Verschiedene in der Wohnung vorgefundene Zettel geben den Entschluß des Melchior kund, seiner Familie das Leben zu nehmen und sich dann auch zu tödten. Er erklärt, daß er 400 Thlr. Schulden habe.

— Wien, 1. Aug. Eine Patrouille der Schützenwache fand spät Abends in der Nähe der Festhalle einen steierischen Schützen zusammengekauert und stöhnend liegen. Auf die besorgte Frage der jungen Wachmannschaft, was dem Manne eigentlich zugestoßen sei, erwiederte er: „Der Magen thut mir gar so stark drücken," auf die weitere Frage: von was? antwortete er: „ich hab' 28 Paar Schützenwürstel mit Kreun gessen." Nur mit großer Anstrengung konnte der Würstelvertilger auf die Beine gebracht und auf denselben erhalten werde, bis man einen Lohnwagen fand, der ihn in seine Wohnung brachte.

— Liebe Frau, schrieb ein Schütze aus Wien in seine schwäbische Heimath, der Lord in Hemdsärmeln ist nichts hier ist's so heiß, daß sich die Schauspielerinnen im Carltheater fast ganz ausziehen und die schöne Helena zieht sich fast gar nicht an; ich sehe es jeden Abend. — Lieber Mann, lautete die telegraphische Antwort der erschrockenen Frau, dieje Hitze ist fürchterlich, schüttele den Wiener Staub von den Füßen und eile umgehend heim, aber umgehend.

— Ischl, 3. August. Fürst Gagarin, Adelsmarschall von Moskau, und dessen Sohn sind durch Unvorsichtigkeit heute im Mühlbach ertrunken.

Ordens-Verleihung.

Se. Maj. der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden, unter dem 6. August dem königl. Landrichter A. Nickel in Speyer den Verdienstorden vom heil. Michael zu verleihen.

Zweibrücken, 6. Aug. Der Centner Waizen 6 fl. 24 kr. Korn 4 fl. 21 kr. Gerste zweireihige — fl. — kr., vierreihige — fl. — kr. Spelz — fl. — kr. Hafer 4 fl. 5 kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffel 1 fl — kr. Erbsen — fl. — kr. Heu 1 fl. 20 kr. Stroh 1 fl. 12 kr. Weißbrod 3 Pfd. 17 kr. Kornbrod 6 Pfd. 22 kr.

Versteigerung eines Hofgutes.

Herr **Adolph v. Gaiha**u, Fabrikbesitzer in Wallerfangen, läßt am **Mittwoch** und **Donnerstag, den 26.** und **27. August 1868,** Morgens 8 Uhr auf seinem zur Gemeinde Herschweiler-Pettersberg gehörigen

Bockhofe einen Theil dieses Hofgutes, nämlich: die Gebäulichkeiten, Gärten, 141 Morgen Acker- und 31 Morgen Wiesenland nebst einem großen Kalkfteinbruch mit 6 Kalköfen und 3 Morgen Acker dabei versteigern.

Die Gebäulichkeiten werden in 3 oder auch in 2 Loosen unter Zutheilung von je 40 bis 50 Morgen Acker- und Wiesenland, der Rest der Güter in Loosen von ¾ bis 1 Morgen parcellenweise zur Versteigerung gebracht.

Kusel, den 8. Aug. 1868.

Heck, k. Notär.

Möbel-Versteigerung.

Freitag, den 14. August 1868, Nachmittags 2 Uhr zu Kusel in ihrer Wohnung läßt die Wittwe des verlebten Baders **Karl Rohl**

1 Kanapee, 1 Commode, 1 Tisch, 1 Kleiderschrank, 1 Küchenschrank, 1 Küchenschaft, Bettladen, 1 Nachttisch, Bettzeug, Spiegel, Bilder, Wasserzuber, Porzellan- und Zinngeschirr, Pfannen und andere Haus- und Küchengeräthschaften

öffentlich auf Credit versteigern.

A. A.

[34₁] **Paquay**, kgl. Notär.

! Landstuhler Ernte-Markt!

Ich empfehle zu dem am kommenden **Sonntag den 9. August** stattfindenden **Erntemarkt** eine Partie **feine Kleiderstoffe** zu **8, 10, 12, 14, 16, 18, 20, 22** und **24 kr.** die Elle; eine prachtvolle Auswahl der feinsten schwarzen und farbigen **Thybets;** schönste und kräftigste **Lambrechter Tuche** und **Buckskins, Hosendrell's** und halbwollene **Hosenzeuge, Biber** und **Calmuc's, Baumwollenzeuge** und **Barchent** ꝛc. ꝛc. in schönster und bester Qualität zu bedeutend ermäßigten Preisen.

Landstuhl, im August 1868.

[339½] **Jacob Sofsky.**

Preis-Medaille der Pariser Welt-Ausstellung 1867
für sämmtliche Artikel.
Die chemisch-rationelle Weinveredlung
für rothe und weisse Weine aller Länder.
***C. Kraus & Comp.* in Mainz,**
Dampf-Alcoholisir-Anstalt.
Gebrauchsanweisungen und Preiscourant franco gegen franco.

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke
heilt **Dr. J Müller,** Specialarzt in **Coburg.**
Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Neue Fässer
zu verkaufen.

Der Unterzeichnete hat eine größere Partie schöne neue in Eisen gebundene Fässer, in der Größe von ½, 1, 2 und 3 Ohm, zu verkaufen.

Peter Kunz,
Küfermeister in Baumholder.

Frankfurter Börsencourse
vom 6. August 1868.

Pistolen	fl.	9 46-48
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9 58½-59½
Rand-Ducaten	fl.	5 37-39
20 Francs-Stücke	fl.	9 30½-31½
Holl. 10 fl.-Stücke	fl.	9 54-56
Preuß. Cassen-Schein	„	1 44⅞-45¼
Engl. Sovereigns	„	11 53-57
Dollars in Gold	„	2 27-28
Hochhaltig Silber p. Z. P.	„	— —

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek
in M.
(R.S.)

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 33. Sonntag, den 16. August **1868.**

Schein und Wahrheit.

(Fortsetzung.)

VI.

Die Ursache der raschen Abreise des Grafen Scheidek von Wien beruhte auf der Versetzung zu einem Regiment, das an der böhmisch bayerischen Gränze in Kantonirung lag. Die Versetzung selbst lief es sehr zweifelhaft, ob sie den Charakter einer Verbannung oder den einer Beförderung trug; aber der unbedingte Gehorsam, welchen der Soldatenstand erheischt, zwang den Grafen, dem Befehl seiner Oberen Folge zu leisten, wie bitter auch schmerzlich für ihn auch der Abschied von Wien war, wo ihn so innige Bande der Liebe und so verlockende Hoffnungen zurückhalten wollten. Er reiste so schnell als möglich, denn die erhaltene Ordre der Oberhofkriegsstelle war dringend. Es blieb ihm nicht einmal mehr Zeit, all seine Abschiedsbesuche persönlich zu machen, und bei den Wenigen seiner Oberen, wo es diese that, trat er eine auffallende befremdliche Kälte und Förmlichkeit. Dieß machte ihn nachdenklich. Auch bei dem Generalmajor Demoiseau fuhr er vor, fand aber die Familie abgereist. Bange Zweifel quälten ihn, ob sein Brief auch wirklich Thereze zugekommen sei, und welche Aufnahme er bei dem Fräulein gefunden habe, — Zweifel, welche ihn vorerst gleichgültiger gegen die Gründe seiner Versetzung machten, und ihn auf der raschen eintönigen Reise sehr brütenvollen. Eine unbestimmte Ahnung wollte ihn beinahe glauben machen, sein Exil hänge vielleicht zusammen mit seinem Verhältnisse zu Thereze; nur hatte er gegen deren Oheim einen ungegründeten Verdacht. In der Ursache irrte er sich nicht, allein im Urheber; dieser war Herr v. Grinding. Durch Thereziens Lakaien, welchen er schon seit einiger Zeit in seinem Solde hatte, um Alles zu erfahren, was Thereze that oder erlebte, war ihm der Vorfall mit dem Blumenstrauß verrathen worden, und der Umstand, daß Tereze dieses unschuldige Angebinde des Grafen angenommen und demselben durch Gruß und Blick hernach dafür gedankt, hatte ihn auf's Höchste erbittert. Er hatte es seinem Oheim erzählt, und sich dessen Rath erbeten. Dieser hies ihn ruhig sein, er wolle den Grafen schon entfernen; jener Blumenstrauß solle für den Grafen schmerzliche Dornen tragen. Der Hofrath sammte den Grafen Alfred; dieser war nicht sonderlich beliebt bei seinen Vorgesetzten, wie man es denn damals nicht gerne sah, daß Offiziere sich mit ernsteren Studien, besonders der exakten Wissenschaften, der Geschichte, Literatur u. s. w. beschäftigten. Sein Freimuth, seine klaren Ansichten über Welt und Zeit, sein Umgang mit mehreren sehr talentvollen jüngeren Gelehrten, welche größere Reisen ins Ausland gethan, hatten ihn in den Ruf eines Liberalen, eines unruhigen Kopfes, eines Polen- und Franzosenfreundes gebracht. Durch den Hofrath wurden angebliche Gerüchte über den Grafen und Ansichten eingetragen, welche darthaten, Graf Alfred sei der Herausgabe eines Werkes nicht fremd, welches der Politik Oesterreichs abgeneigt sei, und daß sich leicht Spuren ermitteln ließen, welche noch weiter führen würden, wenn man in der Abwesenheit des Grafen eine behutsame geheime Untersuchung einleitete. Das wirkte; die rascheste Versetzung des Verdächtigen war die nächste Folge davon. Zu gleicher Zeit machte Adolph's Onkel auch Herrn v. Demoiseau mit der Geschichte des Blumenstraußes bekannt, natürlich auf eine Weise, und so daß er den Generalmajor mehr ahnen ließ als benachrichtigte, daß ein inniger es Verhältniß zwischen Thereze und dem Grafen existire, und daß der gute Oheim vielleicht düpirt werde. Damit packte, er, wie er wohl wußte, Herrn v. Demoiseau an seiner wundesten Stelle, seinem Ehrgeiz und Selbstgefühl. Angestellte Verhöre, erst mit Thereze, dann mit der Dienerschaft, bestätigten die Thatsache, daß das Fräulein ein Bouquet angenommen; warum sollten nun nicht auch die übrigen Umstände, welche die Polizeispürnase des Hofraths aufgebracht und die er aus Schonung oder Schadenfreude nicht mittheilen wollte, wahr sein? — Genug, er verwies Thereze ihr Benehmen, als eine unzeitige Unschicklichkeit, und rieth ihr an den Grafen nicht mehr zu denken, da dieser ein extravaganter Charakter, ein Spieler und Wüstling sei, und niemals des Oheims Einwilligung erhalten werde. — Guter Oheim! Du warst ein schlechter Menschenkenner, sonst hättest Du wissen müssen, welch' ein wunderliches Ding es um ein Frauenherz ist. Wie es sein Ova's Zeiten besonders nur nach dem Verbotenen lüstern ist und an Allem Antheil nimmt, was vermeintlich um seinetwillen leidet oder unglücklich ist; wie es mit ahnungsvollem Instinkt die Feinde seines Ideals erräth, und wie also Thereze sich jetzt überreden wollte, des Oheims Groll sei nur von Adolph's Eifersucht angeregt worden.

Die Abreise auf eines der Güter des Generalmajors, wohin Adolph in den Staubsterien nachkommen und die weitere Entwicklung seines noch immer unentschiedenen Geschickes abwarten, zugleich aber auch die Verlobung mit der Cousine um jeden Preis erreichen wollte, — Theresens Einsamkeit in der ländlichen Stille der Berge, nährten ihre Anhänglichkeit an den Grafen, den sie besser kannte als der Oheim, und der ihr so werth geworden war. Nein, Alles mußte trügen, wenn er, der ernste, hochgebildete, bescheidene Mann, der gegen die Güter der Erde so gleichgültig und so voll edler Resignation war, wenn er ein Spieler sein sollte, und für einen Wüstling gar war es zu männlich, zu gediegen, zu blühend. Ihr Vorurtheil gegen Vetter Adolph stieg zur Abneigung, zum Argwohn und ihre Verehrung für Graf Alfred zu einem wehmüthigen Kultus, seit sie am gleichen Pöstlage den Brief Alfred's, seine Abschiedskarte und einen Brief von Alfreds Schwester erhalten, welche ihres Bruders auffallende Versetzung in ein ferneß Kantonnement meldete.

Die Untersuchung gegen den Grafen kam indessen nicht zu Stande, Hofrath v. Grinding, der damit betraut worden war, die nöthigen Indizien zu sammeln, war zufrieden damit, ihn durch Entfernung vermeintlich unschädlich gemacht zu haben; dazu im Begriffe, nach Karlsbad abzureisen, das der lebenslustige Junggeselle alljährlich besuchte. Wie hätte er da sein Gehirn noch anstrengen sollen! Adolph war ja zudem ein talentvoller Junge, und konnte schon zum Ziele kommen, wenn er seinen Landauerleutnant am Damoiseau's Gute recht benützte! — Doch er solle sich verrechnen.

Es war ein früher Septemberabend nach mehrtägigem Regen. Die Wolken hingen nieder über den Bergen des Klattauer Kreises, als der Lieutenant Graf Scheidek beim einsamen Studierlämpchen in der großen Stube des Bauernhofes saß, der ihm zum Quartier angewiesen worden war.

Digitized by Google

Das Buch, das vor ihm lag, fesselte seine Gedanken nicht, welche weit fortschweiften zu seiner Vaterstadt, zu seiner Mutter, seinen Schwestern, und zu ihr, von der er zwar keine Antwort auf seinen Brief erhalten hatte, aber von welcher er durch seine Schwester wenigstens so viel erfahren, daß er ihr zugekommen, daß sie mit dem Oheim nach Baden-Baden gereist sei, und daß der Letztere leider sie begleite, bevor er den ihm anvertrauten Posten im Auslande antrete. Sie in Baden, wo ihre Schönheit und Anmuth stets einen frischen Kreis von Anbetern und Bewunderern um sie versammelt wußte, wo sein Nebenbuhler, nun einem ehrenvollen Posten befördert, stündlich an ihrer Seite weilte — und Er, der arme Lieutenant, hier unter Bauern, auf elendem Gehöft, bestimmt zur Feuerwache mit seinem Zug von Reitern als Soutien zu dienen gegen Schwärzer und Strolche, welche seit einiger Zeit die Grenzgegend unsicher machten und gelegentlich sogar Raubzüge mit bewaffneter Hand verübten, — Er, hieher verbannt, ohne zu wissen warum. Fürwahr er wahr des Dienstes im Heere überdrüssig.

Draußen schlug der Regen an die Fenster, der Donner grollte durch die Forsten und Berge, der Hofhund heulte in die schwarze Nacht hinein, und die Uhr wies die Stunde, wo er seine Runde auf den paar Gehöften antreten mußte, welche den Leuten seines Zuges als Quartiere und Anlehnungspunkte für die Aufstellung dienten. Im Stalle stampfte schon das gesattelte Roß, aber der Graf zögerte noch immer. Er scheute nicht das Wetter, wie unwirthlich es auch draußen stürmte. Vielmehr erwartete er seinen Diener, den er heute Früh nach der Kreisstadt gesandt hatte, weil Posttag war und er Briefen und Nachrichten der Seinigen entgegensah. Nazi hätte längst dasein können, der Zeit nach, und der Vereinsamte, dem der Schwadronskommandant als jüngstem Offizier des Regiments, und wohl auch in Folge besonderer Weisungen und Urlaubsbriefe von Wien, die ferner und schlechteste Station gegeben, hätte er gar zu gerne noch ein Paar freundliche Zeilen der Seinigen durchgelesen, um daran auf seinem einsamen nächtlichen Ritte zu zehren. Aber es half Nichts; die Stunde war schon vorüber, der Dienst rief. Er drückte den Helm auf den Kopf, schnallte den Säbel über den Mantel, setzte neue Zündung auf die Steinpistolen, und ritt mit seinen zwei Chevauxlegers und dem Bauern, der ihm als Führer diente, davon, der Dienstpflicht zu genügen. —

Mitternacht war schon vorüber, als er heimkehrte. Die Briefmappe auf dem Tische erheiterte den Ermüdeten mehr als der gedeckte Tisch mit dem Wildbraten und Bierkruge daneben. Hastig öffnete er, und fand Briefe der Mutter, den Schwestern und den eines bewährten väterlichen Freundes, den er lange schon erwartet hatte, weil er von ihm Aufklärung über den Grund seiner Ungnade hoffte. Eben wollte er den geistigen Genuß vor dem leiblichen Zuthun einnehmen, als Pferde in den Hof ritten, und bald darauf Sporenklang und Männertritte in der Küche die Ankunft einer Reiterabtheilung verkündeten.

Was mag es geben? dachte der Graf, und blickte halb ärgerlich, halb wehmüthig auf das Abendbrod, von welchem er vielleicht verscheucht werden sollte, als er aber mit der Kerze unter die Thüre trat, sah er seinen alten Wachtmeister Tuczek regentriefend und mit einem niedergeschlagenen verlegenen Weisen vor sich. „Was wollen Sie noch so spät, Wachtmeister?“ fragte der Lieutenant. „Ist der Teufel los mit den Schwärzern?“

„Nein, verzeihn, Gnadn Herr Lieutenant, stotterte der alte Schurbart verlegen. „Wir los mit den Paschern; aber mir los halt 'was passirt, sonst wäret i mit so frei Eur' Gnadn noch so spat z'stören. Darf i reden, Gnadn Herr Lieutenant?“

„Kommt herein, macht's Euch bequem! Euch ist doch nichts zugestoßen, Wachtmeister? Eure Stimme bebt ja ordentlich!“

„Mir nix, mir nix, gottlob! Oder nein, 's wäret mer liaba, 's wär' mir gschegn. Bassamatt — so 'n alter Kerl, und so a Dummheit begehen!“

„Nun? und was ist denn geschehen?“ So redet doch!“

„O, Gnadn Herr Lieutenant, hab in an Mann derschossn! Bassamterackes!“

„Einen Mann, einen Mann von der Schwadron? Zum Donner, Wachtmeister, wie ist denn das zugegangen? Das wird eine schöne Geschichte abgeben!“

„Mir Schwadron!“ sagte der Wachtmeister. „Mir halt nur a Viehlist gwaan, und das i mi mit Fleiß abtun, aber der sokrische Kerl hot halt an Putz im Sack gehabt, und das wird a schöns Geschichte geb. I hab mi halt derhalbn glei zum Arrest melden wollnt!“

„Also wenigstens keinen von meinen Leuten!“ sagte der Graf leichter aufathmend; „je nun, mit dem Arrest wird sich's schon finden. Aber wie ist denn das zugegangen?“

Und nun erzählte der Wachtmeister, wie er — bald nach dem der Lieutenant seinen Posten visitirt — mit zwei Reitern ausgeritten, um seinerseits die gewohnte Runde bei den verschiedenen Streifwachte zu machen; wie er dann im Walde von einem Jäger auf dem Anstande erfahren, daß kurz zuvor ein kleiner Karren heblings auf einem wenig bekannten Holzpfade bergein gefahren sei, der Gränze zu, und das Ganze sehr verdächtig aussehen. Der Jäger habe ihn darauf angewiesen, einem kleinen Wässerchen zu folgen, das den genannten Holzsteig kreuze, und denselben zu verlegen, was er noch recht gut könne. Dem Wachtmeister war dieser Wink hinreichend gewesen, um ihn zu befolgen; er ritt das Waldthal an dem Bache hinauf, der Hufschlag der Pferde erstarb im Gras und weichen Boden der Wiesen, und die Reiter hatten kaum den bezeichneten Steg erreicht, als droben von Berge her schon das Räderkarren und der Hufschlag des Pferdes die Richtigkeit der Angabe des Jägers verkündeten. Der Wachtmeister sandte einen seiner Begleiter über den Bach hinüber mit der Weisung, den Wagen erst anzurufen, wann derselbe schon an ihm vorüber sei, und sich mit seinem Roß bis dahin ruhig im Dunkel zu halten, während er mit dem andern Reiter sich hinter einem Erlenbusch versteckte, und dort der Dinge harrte, die kommen sollten.

(Fortsetzung folgt.)

Beim Wandern.

Zum Wandern zog mein Herz und Sinn,
Mich schon in früher Jugend hin,
Es trieb mich aus dem Vaterhaus
Weit in die schöne Welt hinaus.
Nun zieh' ich froh durch Dorf und Thal
Und durch die hohe Stadt zumal —
Und sing' ein Lied den Andern
Vom frischen, freien Wandern.

Du frische Maid im Lockengold
Und mit dem blauen Aeuglein hold,
Wie lächelst Du den Wandersmann
So lockend und so schelmisch an!
Für Deiner roi'gen Lippen Kuß
Ich Dir ein Liedlein singen muß,—
Dir sing' ich eins vom Triebe
Der jungen, süßen Liebe,

Doch Schenke in dem schwarzen Haar,
Was bring' ich Dir zum Tanke dar?
Es geiß Dein rother Rebensaft
Durch meine Adern neue Kraft;
Du willst dafür nicht trübes Geld,
Ein Lied nur hast Du Dir bestellt: —
Dir sing' ich eins vom Rheine
Und seinem Feuerweine.

Und die ihr mir gedrückt die Hand,
Kam ich auch her aus fernem Land,
Die fröhlich ihr hier scherzt und trinkt
Und hoch mit mir den Becher schwingt;

Digitized by Google

Stoßt an dem deutschen Land und Reich
Gilt dieser Klang so voll und weich;
Euch sing' zu seinem Preise
Ich meine schönste Weise.

Und Gott, der es so schön gewacht
Mit Bergen, See'n und Eichenpracht,
Der blühend Land und Band und frei
Und drin die Menschen lieb und treu,
Der von der Alpe bis zum Meer
Still segnend schwebt darüber her —
Ihn will im Himmel droben
Ich singend ewig loben.

W. A.

Einen Tag lang die Wahrheit.

(Fortsetzung.)

V.

Helene Lysle, die Eigenthümerin der Rosenvilla, war die Tochter eines alten Schullehrers, bei dem Morris den ersten Elementarunterricht genossen. Da in seiner Schule Knaben und Mädchen beisammen waren, sahen Helene und George sich täglich und schlossen innige Freundschaft. Später trat Morris ins Geschäft bei Herr Weiß und Comp. und Helene half ihrem Vater in den schwierigen Berufe des Lehramtes. Endlich starb der Greis und seine Tochter war gezwungen, Unterricht im Englischen und im Klavierspielen zu geben. Jahrlang lief sie von einer Stunde zur andern, dem Regen und Schnee ausgesetzt, Abends ganz erschöpft vor Müdigkeit in ihre ärmliche Wohnung heimkehrend.

Eines Tages, als sie traurigen als gewöhnlich nach Hause kam, erwartete sie ein Advokat mit Ungeduld. Er brachte ihr die Nachricht, daß ihr Großonkel, der jüngste Bruder ihres Großvaters, in Neu-Orleans gestorben sei und ihr ein Vermögen von anderthalb Millionen Fr. hinterlassen habe, die er im Handel erworben.

So gelangte Helene Lysle, die arme Lehrerin, die sich kaum das Nöthigste verdienen konnte, plötzlich zu einem Vermögen, wie wenig verwöhnte Damen eines besitzen.

Helene war damals zweiundzwanzig Jahre alt, sie entging also jeder lästigen Vormundschaft und konnte gleich über ihr Vermögen verfügen. Aber sie wurde deshalb weder stolzer noch anmaßender. Ihr Geschmack am Landleben machte sie geneigt, Landen zu verlassen, wo sie anderseits durch die Anhänglichkeit an ihre alten Freunde und Bekannten zurückgehalten wurde. Um nun allem Rechnung zu tragen, kaufte sie eine Villa in Strandham und bot eine ihrer Bekannten, Frau Cajsod, deren mißliche Lage sie kannte, bei ihr zu wohnen.

Helene Lysle richtete das Haus mit einfacher Eleganz her und lebte ganz bescheiden. Sie wollte nicht, daß ihre ehemaligen Freunde, die sie oft zu sich einlud, bei ihr einen Luxus sähen, an dem sie nicht gewöhnt waren. Den Ueberschuß ihres Einkommens verwendete sie zu guten Zwecken. Umsonst bemühten sich die Damen einer höheren Klasse, die Tochter eines Beckers zu verhindern, Hausschule Konversation in ihrem Schutz zu nehmen, Helene war zu stolz sich protegiren zu lassen, selbst nicht von einer Herzogin. Seit zwei Jahren hatte sie ihren Onkel beerbt und war im Augenblick der Erzählung also vierundzwanzig Jahre alt. Sie war von mittlerer Größe und von angenehmen Manieren; ihre braunen Haare, ihre dunklen, dicht beschatteten Augen posirten gut zu dem ernsten Ausdruck, den eine Reihe Jahre mühevoller Arbeit ihrem Gesicht gegeben.

Helene war eben im Salon, als ein Bedienter ihr meldete, daß George Morris mit einem Paquet Seidenzeug da sei und sie zu sprechen wünsche.

„Führen Sie Herrn Morris herein und übergeben Sie Frl. Robinson das Paquet.

Helene ging Morris entgegen und reichte ihm freundlich die Hand.

„Miß," sagte sie, „Sie George! Seit wo Ihnen wohne ich hier und heute besuchen Sie mich zum erstenmal; ist das schon von einem alten Freunde?"

„Ich glaubte den Umständen gemäß so handeln zu müssen, Fräulein," erwiderte der wahrheitsliebende junge Mann.

„Aber warum denn," fragte Helene, sich auf ein Kanapee niederlassend und George auffordernd ein Gleiches zu thun.

Die Verschiedenheit unserer Stellungen erlaubte mir nicht, Sie ferner zu besuchen."

„Aber warum denn, ich sehe keinen Grund ein."

„Ich würde in der Welt in der Lage sein, als ein Eindringling angesehen sein."

„Von wem? Von mir gewiß nicht."

„Von denen, die Sie umgeben, Fräulein, und die sich gewiß nicht geschmeichelt fühlen würden, in Ihrem Salon den Commis wieder zu finden, der sie des Morgens im Laden bedient hat."

„Dann wird sie Niemand zwingen, wieder zu kommen. Wer bin denn ich? Ist das Verdienen, das ich geerbt, nicht im Handel gewonnen? Meine ganze Sympathie gehört denen, aus deren Mitte der Zufall mich gerissen. Ich suche mich nicht in der großen Gesellschaft einzudrängen; wenn Vornehme mir Avancen machen, so nehme ich sie bescheiden an und bitte entgegen den Freunden meiner Kindheit, die mein etwa bei mir trifft, artig zu begegnen."

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

— Bei der Feuerwehr-Versammlung. Michele. I lag so wia dia Feuerwehrlant' des viele saure Bier vertraga könnet, des se in sich nei g'schüttet hent.

Jokele. Narr, stopfe denn net, daß se Gurta um da Leib tragat, so kannt's da Bauch net verreißa.

— Kurzweilige Fragen. Was ist das Beste an einem Schweinskopfe? — Antwort: Das Schwein.

Nach welchen Bergen sehnen sich die Wanderer? — Antwort: Nach den Herbergen.

Welches Kalb thut Einem oft die besten Dienste? Antwort: Der Vorrath.

Welcher Unterschied ist zwischen einem feigen Menschen und einem Jahrgang? — Antwort: Beide reifen aus.

Nürnberg, 13. Aug. (Hopfenmarkt.) Der heutige Hopfenmarkt war mit circa 30 Ballen neuer Waare, größtentheils bayrischer Landhopfen, versehen, welche noch nicht gehörig getrocknet, zu 62—68 fl. rasch vergriffen waren. Einige Ballen Württemberger erlösten 75—77 fl. In 1867r Waaren blieben Eigner fest und wollen zu den bisherigen Preisen nicht abgeben, während Käufer noch immer zurückhalten und bisher für Speculation wenig zu kaufen scheinen. Die Umsätze in 1867r sind heute bis Mittag kaum nennenswerth, da die vorhandenen Vorräthe zu hohen Limiten erhalten haben, als daß die Käufer dieselben bewilligen können. Es sind nur einige Käufe von 38—40 fl. bekannt. Nachfrage nach neuer Waare ist ziemlich bemerkbar. Nachschrift. Der Umsatz in 1867r entziffert sich jetzt 50 Ballen. Neue Waare ist Laufe des Morgens angekommen, erlöste Auswahl 1ma 75 fl., ausnehmsweise 80 fl.

Worms, 14. Aug. In der kurzen Spanne Zeit, welche zwischen dem jüngsten und heutigen Berichte liegt, ergab sich auf dem Gebiete des Getreidehandels nichts Neues. Die Verhältnisse in Gerste gehen in demselben Umfang rheinabwärts vor sich, wie damals mitgetheilt, nur ist der Preis im Steigen begriffen. Weizen und Roggen verkehren in matter Haltung. Auch mit Mehl ist's wieder etwas ruhiger geworden ohne am Werthe wesentlich eingebüßt zu haben. Hafer geht allmählich angesichts der fruchtbaren Witterung zurück. Wir notiren heute: Weizen pfälzer 12 fl. Gerste pfälzer 10 fl. 20 kr. bis 10 fl. 30 kr. per 100 Kilo, Roggen pfälzer 9 fl. 45 kr. Hafer pfälzer 5 fl. 30 kr.

Digitized by Google

Mehl in der Partie 12 fl., Blumenmehl 17 fl. Roggenmehl 10 fl. 30 kr. Weizenvorschuß 16 fl. Roggenvorschuß 10 fl. 45 kr. per 150 Kilo. Mais ohne Faß 18 fl. 45 kr. Kolatz 29 fl. Weizkl 29 fl. per 150 Kilo. Brannteinlin (50%) 29 fl. 30 kr. bis 30 fl. 30 kr. per 100 Liter.

Mainz, 14. Aug. Für Weizen machte sich während der Woche etwas mehr Frage geltend, ohne daß im Preise eine nennenswerthe Erhöhung eingetreten. Gerste bleibt ebenfalls gefragt und fest im Preise. Korn und Hafer aber bleiben matt. Der heutige Markt verlief ziemlich ruhig ohne daß sich in der Stimmung eine Aenderung bemerkbar machte. Zu notiren ist: Weizen 12 fl. 45 kr. bis 13 fl. Kern 9 fl. 45 kr. bis 10 fl. kr. Gerste 10 fl. 30 bis 45 kr. Hafer 5 fl. 30 kr. neuer, 6 fl. alter. Rüböl unverändert, ctr. 18 fl. 45 kr. ohne Faß, per Oktober 19 fl. mit Faß. Leinöl 22 fl. Mohnöl 32 bis 33 fl. Kohlsamen 14 fl. 15 bis 30 kr. Kleinsamen fest, deutscher 23—27 fl. Neue Hülsenfrüchte noch nicht am Markte. Repskuchen 82 bis 86 fl.

In der Halle wurden vom 8. Aug. bis 15. Aug. in folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

268 Stäcke Weizen	fl.	12	37	kr.	per Sack von netto 200 Pfd.
60 „ Korn	„	8	46	„	„ „ „ 180 „
2 „ Gerste	„	8	10	„	„ „ „ 160 „
15 „ Hafer	„	5	50	„	„ „ „ 120 „

Frucht-Mittelpreise.

Da im letzten Kuseler Fruchtmarktbericht der Preis bei Spelz und Hafer unrichtig angegeben ist, so sehen wir uns veranlaßt, denselben verbessert nochmals zu bringen.

Kusel, 14. August. Der Centner Weizen — fl. — kr. Korn 4 fl. 31 kr. Gerste 4 fl. 30 kr. Spelz 3 fl. 46 kr. Haber 3 fl. 36 kr. Erbsen — fl. — kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. — kr. Ein Kornbrod 22 kr. Butter 30 kr. Eier 12 Stück 16 kr. Heu — fl. — kr. Rindfleisch 14 kr. Kalbfleisch 16 kr. Schweinefleisch 16 kr.

Zweibrücken, 13. Aug. Der Centner Waizen 6 fl. 7 kr. Korn 4 fl. 17 kr. Gerste zweizeilige — fl. — kr. vierzeilige 4 fl. 8 kr. Spelz 4 fl. 1 kr. Haber 3 fl. 59 kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffel 1 fl. — kr. Erbsen — fl. — kr. Heu 1 fl. 20 kr. Stroh 1 fl. 12 kr. Weißbrod 3 Pfd. 17 kr. Kornbrod 6 Pfd. 21 kr.

Speyer, 11. Aug. Der Centner Waizen 6 fl. 23 kr. Korn 4 fl. 35 kr. Gerste 4 fl. 57 kr. Spelz 4 fl. 4 kr. Haber 3 fl. 47 kr.

Neustadt, 8. August. Der Centner Weizen 6 fl. 28 kr. Korn 4 fl. 32 kr. Spelz 4 fl. 36 kr. Gerste 4 fl. 46 kr. Haber 4 fl. 24 kr.

Distriktspolizeiliche Vorschrift.

Den Bau der Eisenbahn von Landstuhl nach Kusel betr.

Die unterfertigte Behörde
in Erwägung,

daß von nun an täglich Arbeitszüge zu unbestimmten und unbestimmbaren Stunden die Bahn passiren;

daß aus der Unvorsichtigkeit des mit der Sache noch nicht vertrauten Publikums Gefahr für Menschenleben droht,

beschließt

auf Grund des Art. 76 des Polizei-Strafgesetzes:

„Es ist bei Vermeidung einer Geldstrafe bis zu 15 fl. oder einer Arreststrafe bis zu 5 Tagen verboten:

1) den Bahnkörper zu begehen, oder zu überschreiten, außer an Wegübergängen, es sei denn im Beisein oder mit spezieller Erlaubniß eines Bediensteten der Bahngesellschaft;

2) die Bahnhöfe zu betreten, in so weit dieselben durch angebrachte Plakate für das Publikum als gesperrt erklärt sind;

3) bei Wegübergängen die Bahn zu überschreiten oder auf der Bahn zu verweilen, sobald dieselben wegen Herannahen eines Zugs gesperrt worden sind."

Gegenwärtiger Beschluß bleibt bis zur Eröffnung der Bahn resp. bis zur Publikation der oberpolizeilichen Vorschriften für die Sicherheit des Bahnbetriebes in Giltigkeit.

Kusel, den 11. August 1868.

Königl. Bezirksamt,
gez. **Closterneyer** und **Siebert.**

Wein

per Schoppen 6, 8, 12, 16 und 18 kr., über die Straße 1 kr. billiger, bei **L. Höberle.**

Nur für Herren!

Die concessionirte Kunsthandlung von

J. L. Reusing in Frankfurt a. M.,

versendet gegen Posteinzahlung von Thlr. 2. Pr. Crt.

25 prachtvolle Photographien

von **Frauengruppen** in reizender Stellung;

darunter die **pikantesten Tableaux.**

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke

heilt **Dr. J. Müller**, Specialarzt in **Coburg.**

Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Soeben erschien das nach den neuesten Veränderungen rectificirte

Zeitungs-Verzeichniß

der

Annoncen-Expedition

von

Haasenstein & Vogler

in

Frankfurt a. M., Hamburg, Berlin, Leipzig, Wien u. Basel.

9. Auflage.

Dasselbe ist eine systematisch geordnete Zusammenstellung der Titel von mehr als **6000** politischen, wissenschaftlichen, belletristischen und technischen Journalen, Kalendern, Cours- und Reisebüchern &c., soweit sie Annoncen veröffentlichen, unter Angabe des Erscheinens (wie oft per Woche — per Monat — und per Jahr), der Insertionspreise, sowie der Auflagen, wenn solche genau und annähernd zu ermitteln waren.

☞ Für ganz Deutschland, Oesterreich und die Schweiz ist jedem Lande, resp. jeder Provinz eine **Karte** beigedruckt, welche in ihren ohngefähren Umrissen die geographische Lage der im Verzeichniß als die Domicile von Zeitungen &c. angeführten Orte veranschaulichen soll.

Das Verzeichniß wird **gratis** und **franco** versandt. [71/1]

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

königl. Bibl. und Staatsarchiv (R.S.)

Neue Pfälzer Volksschule.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 34. Sonntag, den 23. August **1868.**

Schein und Wahrheit.

(Fortsetzung.)

Das Wägelchen kam immer näher, den holperigen Steig herab. Ein Mann führte den Gaul an der Kinnkette, ein Anderer saß zusammengebückt zwischen den Leitern des Karrens, halb in einen Strohhund verkrochen. Der am Roß vorne wagte kaum recht aufzutreten, so scheu und heimlich kam er daher im fahlen Zwielicht des gewölkverhangenen Mondes. Jetzt war der Karren auf dem Steg. — „Halt, wer da?“ donnerte es hinter ihm, und der Heimreiter sprengte aus seinem Versteck hervor. Wie ein Blitz sprang der Mann vom Wagen, und wollte über den Steg davon. Da kam der Wachtmeister mit dem andern Reiter aus dem Busch und sperrte den schmalen Pfad am jenseitigen Ufer. „Halt, ergib Dich, Bursche!“ Statt dessen führt der Angerufene einen mächtigen Schlag nach dem Braunen des Wachtmeisters, greift rasch und besonnen dem Thiere in die Zügel, und will es rücklings in das tief eingeschnittene Bett des Flusses stürzen. Der verdutzte Tuczek sieht die Gefahr, er hat nicht mehr Zeit, den Burschen zu warnen, sein Karabiner knallt, und der verdächtige Flüchtling stürzt durch die Brust getroffen, todt zusammen. Man wußt ihn auf den Karren, kutschelt den Fuhrmann, und fährt nach der nächsten Mühle; dort untersucht man den Todten, findet Papiere in fremder Sprache, in einem Theil der Kleider Goldstücke eingenäht, verhört dem Bauer, der von dem Versprechen einer runden Summe verlockt, es hatte unternehmen wollen, den Fremdling auf einsamen Wegen über die Gränze zu bringen, und der über dieses jähe Entwicklung nicht wenig bestürzte Wachtmeister weiß sich nicht anders zu heifen, als mit der Leiche und dem gefangenen Bauer nach dem Quartier seines Vorgesetzten zu reiten, und sich als Arrestanten zur Untersuchung zu melden.

Graf Scheideck trat dann hinaus in die Tenne, wo der Karren mit der Leiche stand, und schaute in ein noch junges, nicht unschönes Todtengesicht, dem noch in seiner Leichenstarre die Spuren der wildesten Leidenschaft und früherer Verworfenheit aufgeprägt waren. Noch war der Mund in wilder Energie zusammengeklemmt, noch die Fäuste trotzig geballt, die Sterne gerunzelt — die Hand Gottes hatte den Todten in seinen Sünden dahin genommen. Ein Dolchmesser, ein paar Hakenschlüssel und Dietriche, die man bei dem Todten gefunden, und ein Paß, wovon das zweite Blatt herabgerissen war, bestätigten scheinbar den Verdacht, der auf ihm lastete und den des Erschossenen Betragen hervorgerufen. — Die Aussage des Fuhrmanns und der beiden Reiter bestätigten des Wachtmeisters Darstellung der nächtlichen Katastrophe, und Graf Alfred sah wohl ein, daß der alte Unteroffizier ziemlich unschuldig sei.

„Ich finde keinen Grund, Euch in Arrest zu nehmen, Wachtmeister,“ sagte er;„ Ihr habt Eure Schuldigkeit gethan, und waret im Falle der Nothwehr. Sperrt einstweilen die Tenne zu, und ruft morgen am Tage den Richter aus dem nächsten Orte, und den Gerichtsarzt, wir wollen dann schon sehen, was weiter zu thun, und der Bericht wird nicht ungünstig für Euch ausfallen, Alterchen! Gute Nacht!“

Der alte Wachtmeister fühlte einen Zentnerstein von sei, ner Brust genommen, und legte sich weit ruhiger auf's Stroh, seit er seinen Offizier überzeugt sah, daß der Erschlagene ein verdächtiger, wo nicht gar ein gefährlicher Mensch gewesen sei. Graf Alfred aber war froh, endlich allein zu sein. Nach schnell eingenommenem Imbiß, legte er sich mit seinem Briefschaften auf die Ofenbank, und vertiefte sich in deren Lektüre. Die Briefe der Mutter und Schwestern athmeten die innigste Zärtlichkeit und Sehnsucht nach dem Bruder und Sohn, und das größte Bedauern mit der strengen Dienstpflicht, welche ihn so ferne von den Seinigen und in so unleidlichen Verhältnissen festhielt; auch erwähnten sie unter den mancherlei Nachrichten über Freunde und Bekannte eines neuerdings wieder auftauchenden Gerüchts, daß Fräulein v. Granthal nun wirklich mit Adolf v. Grinding verlobt, und der Letztere nach Baden-Baden abgereist sei, um daselbst seine Verlobte zu besuchen; von Thorele aber sei, in ihren neueren Briefen, dieses Umstandes noch mit keiner Silbe gedacht worden. Diese Nachricht verursachte dem Grafen ein unsägliches Unbehagen. — Wenn ich bei ihr wäre, ein gelegentlich ausgetauschtes Wort, ein Blick, ein Händedruck könnten viel verrätheln, viel für mich gewinnen. So aber bin ich abwesend, und er Abwesende hat ja immer Unrecht. „Therese! Therese! flüsterte er, „warum soll es denn nicht sein dürfen, daß wir uns angehören? warum treunt uns ein unerbittliches Schicksal, das Dir Reichthum, mir die Abneigung Deines Oheims beschied? Warum scheitern meine Wünsche und Hoffnungen an leeren Vorurtheilen? ...“ Er versank in ein trübes Hinbrüten, aus welchem er sich erst gewaltsam wieder aufraffte, als sein Auge unter den Zeitungen noch einige andere Briefe erspürte. „Vom Feldmarschall-Lieutenant Hötza?“ rief er, als er Wappensiegel und Adresse des einen betrachtet, und darin die längst erwartete Antwort seines Paten und väterlichen Gönners, eines Freundes und Waffengefährten seines verstorbenen Vaters erkannt hatte. Hastig erbrach er das Couvert, und las:

„Mein lieber Pathe! Die unumwundene Darstellung Ihrer persönlichen Verhältnisse hat meine Ansicht von der Sache geändert, und die Mittheilung der Gräfin Scheideck wesentlich ergänzt. Ich habe alle Erkundigungen angestellt, welche in meiner Gewalt standen, um den Grund Ihrer Ungnade zu erfahren. Er beschränkt sich auf die wage Verdächtigung, daß Sie sehr viele der im Auslande erschienenen Schriften gegen Oesterreich gekauft und gelesen, und daß Sie der Herausgabe einer Schmähschrift über die k. k. Armee „nicht fremd“ seien. Ich bin überzeugt, daß letztere Behauptung Lüge ist, denn Sie sind zu ritterlich, mein lieber Alfred, um Ihren Namen zu verschweigen, und länger einem Verbande anzugehören, welchen Sie nicht achten können, oder dessen herrschender Geist Ihnen mißfällt. Ueberhaupt ein schlechter Vogel, der sein Nest beschudet, und zu diesen Vögeln gehören Sie nicht. — Ich theile nun Ihre Entrüstung, und will Ihnen zeigen, wie sehr ich an dem Ihnen zugefügten Unrechte Antheil nehme. In Ihnen ist das ganze Offizierkorps der Armee gekränkt; man opfert wackere Degen, die mit Herz und Hand, mit Blut und Leben dem Hause Habsburg dienen, einem verdammungswürdigen System geheimer Polizei, einem Denunciations-

Digitized by Google

weisen, gegen welches sich das innerste Ehrgefühl des Mannes und besonders des Soldaten empört. Das dürfen wir nicht zugeben. Neun höhere Offiziere haben mit mir ein Memorandum an die Hofkriegsstelle eingegeben, worin wir verlangen, daß künftig kein Offizier mehr ohne vorausgegangenen Spruch eines Ehrengerichts aus seinem Regimente versetzt werden, und daß insbesondere Ihr Fall, der freilich dann eine Causa célèbre werden wird, ungesäumt an ein Ehrengericht von Offizieren Ihres Regiments oder einer fremden Garnison gebracht werden solle. Wir verlangen ferner, daß Sie einstweilen beurlaubt werden, bis Ihr Urtheil gesprochen, von welchem Ihre ganze Zukunft, die Ehre Ihres Namens oder eine lebenswierige Schmach abhängen. Diesen Urlaub können Sie in den nächsten Tagen entgegensehen; dann eilen Sie ungesäumt hieher, stellen sich dem Ehrengericht und folgen mir nach Baden Baden, wohin ich in den nächsten Tagen abreise. Wenn mich anders meine Vermuthungen nicht täuschen, so war es darauf abgesehen, an Ihnen ein Bubenstück auszuführen, Ihrem Namen einen bleibenden Makel anzuhängen, und Ihnen so für immer zu schaden. Diesen elenden Streich aber wollen wir mit Gottes Hülfe vereiteln. So wahr ich bin

Ihr treuer Freund und Gönner

Hegg, F.-M.-L.

„Edler treuer Freund!“ rief Graf Alfred tief ergriffen. „Wie preise ich das Andenken meines wackeren Vaters, der mir solche Freunde hinterließ! Ja, er hat Recht; die Wahrheit muß am Ende siegen, und der Frevler und seine Urheber ans Licht kommen.... Man wollte mich kompromittiren, vielleicht um mir Thereleens Hand für immer unerreichbar zu machen. Aber wer hatte daran ein Interesse? Grinding?.... Nein er ist ein Mann von Erziehung; ist keiner solchen Schurkerei fähig. Und doch möcht' ich bezweifeln, ob ich einen persönlichen Feind habe!...“ Er sann lange nach, aber er dachte selbst zu edel, um Jemanden beargwöhnen zu können. — „Je nun!“ murmelte er endlich; „gleichviel, wer es auch sein mag — ich vergebe ihm, wenn nur die Wahrheit an den Tag kommt! Ich möchte nicht für ein Königreich einen solchen Vorwurf auf dem Gewissen haben!“

Es lagen noch weitere Briefe dabei, worunter der schon angekündigte Urlaubspaß des Divisionskommando's mit der Weisung für Alfred, sich unverweilt nach Wien zu begeben und vor dem Kommando seines früheren Regiments zur Verantwortung zu stellen. Die Form dieser Maßregel war eine schroffe, unangenehme, aber der Graf nahm sie um ihres Zweckes willen mit Resignation hin. — Dann beschäftigte er die Papiere, welche man der Leiche des verdächtigen Fischtlings abgenommen. Es waren der Kreditbrief eines Londoner Kaufmannshauses auf einen Wiener Bankier über eine sehr bedeutende Summe; ferner verschiedene Briefe meist geschäftlichen Inhalts, in englischer Sprache geschrieben, bezüglich auf deponirte und wieder erhobene Gelder, und den Verkauf eines kleinen Besitzthums in einer der südlichen Grafschaften: einige englische Banknoten von ein und fünf Pfund Sterling, und endlich ein umfangreiches Packet in einem, mit großem Wappensiegel verschlossenen Packete, das nur die einfache Aufschrift trug: A mon cher père.

(Fortsetzung folgt.)

Einen Tag lang die Wahrheit.

(Fortsetzung.)

„Fräulein, was Sie da sagen, ist sehr schön und überrascht mich von Ihrer Seite nicht. Aber ich — es ist eine unausführbare Theorie, Ihre neue Stellung zwingt Sie, Ihre alten Freunde zu vernachlässigen.“

„Niemals!“ erwiederte Helene. „Aber warum nennen Sie mich „Fräulein?“ Zur Zeit als wir Beide bei meinem armen Vater in der Schule waren, nannten wir uns Helene und George,“ später, in den Tagen meiner Noth und Arbeit, sagten wir eben so. Warum bin ich jetzt „Fräulein?„ Soll ich Sie „Herr George“ nennen?“

„Nein, nein, nennen Sie mich George, ich bitte Sie,“ rief der junge Mann, der bis an die Stirne erröthete.

„Dann nennen Sie mich Helene wie ehemals, ihre Freundin Helene. Ja George,“ fuhr sie fort, „seien wir Freunde, ich habe keine Geschwistern und . . . ich werde nicht heirathen, George, seien Sie und Ihre Frau mir Bruder und Schwester. Ich habe gehört, Sie sind im Begriff zu heirathen, es freut mich, daß Sie diese getommen sind, weil ich heute ein Geschenk für Ihre Braut bereit gelegt habe.“

In diesem Augenblick erschien ein Bedienter und meldete: Die Marquise von Bredalbane und Lord Eduard Bilbraham!

George nahm seinen Hut um zu gehen.

„Nein, gehen Sie noch nicht, ich habe Ihnen noch so viel zu sagen, ich bitte bleiben Sie, bis sie fort sind.“

George verneigte sich und zog sich ganz bewegt in eine Ecke des Salons zurück, wo er nach einem Stereoskop griff.

Die Marquise von Bredalbane ging mit vieler Herzlichkeit Helenen entgegen und begeizte ihr die aufrichtigste Freundschaft. „Zu Morris' großem Erstaunen schien Fräulein Lysle davon geehrt und geschmeichelt.

Lord Bilbraham bewies ihr auch die größte Aufmerksamkeit. Sie sprachen von Bällen und Gesellschaften, von der Heirath des Grafen L. und von neu einstudirten Opern. Die Marquisin fragte Fräulein Lysle, warum sie nicht mit Md. Cassack in die Stadt käme und übergab ihr schließlich eine Einladungskarte zu einem Liebhabertheater. Dann nahm sie unter den Versicherungen lebhafter Zuneigung Abschied.

„Nun,“ sagte Helene als sie allein waren zu Morris, „was denken Sie von all dem?“

„Ich denke,“ antwortete George, „daß die Marquise ein wichtiges Interesse im Auge haben muß, daß sie hierher kömmt und sich so liebenswürdig zeigt.“

Diese Ansicht ist nicht sehr schmeichelhaft für mich. Wer sagt Ihnen denn, daß meine persönlichen Verdienste nicht hinreichen, mir ihr Wohlwollen zu gewinnen?“

„Weil, wenn Sie noch eine arme Lehrerin wären, Ihre Verdienste noch zehnmal größer sein könnten, ohne daß sie darauf achteten. Da Sie aber jetzt ein bedeutendes Vermögen besitzen, so wiederhole ich, die Dame muß einen wichtigen Grund haben, hieher zu kommen, denn die Marquise ist nicht die Frau, Leute, die nicht ihres Ranges sind zu besuchen.“

„Sie sind von einer trostlosen Aufrichtigkeit, George. Aber was glauben Sie denn, daß sie im Auge hat?“

„Ihre anverthalb Million, womit sie die Schulden ihres nachgeborenen Sohnes, des Lord Bilbraham, zu zahlen gedenkt, denn sie hat schon vergebens gesucht, ihn in der Armee oder in der Marine unterzubringen. Sie glaubt, ein Mädchen ohne Geburt, ohne Familie müßte sich glücklich schätzen gegen ihr Vermögen die Ehre einzutauschen ihre Schwiegertochter zu sein und sich Lady Eduard von Bilbraham nennen zu hören, wenn dies auch nur ein leerer Titel ist.“

„Indessen hätte ich nur mehr einen Schritt zur Grafenkrone; wenn der ältere Bruder Eduard Bilbrahams stürbe, fiele sie mir zu. Meinen Sie nicht, daß sie mir gut stünde?“

„Ganz und gar nicht, Helene.“

„Warum?“

„Weil Sie nicht die Manieren, das „je ne sais quai“ wie sie's heißen, haben, das nur die Geburt verleiht . . . und weil man Ihnen immer noch die „Lehrerin“ ankennt.“

„Wahrhaftig, Herr Morris, ich weiß nicht, was ich an Ihnen mehr bewundern muß: Ihre Artigkeit oder Ihre Scharfsichtigkeit“ sagte Fräulein Lysle verblüfft.

„Meine Worte sind nicht höflich, ich weiß es,“ erwiederte Morris, „aber sie sind der Ausdruck der Wahrheit. Ich möchte mich deutlicher erklären können, aber ich hoffe. Sie verstehen was ich sagen will.“

Digitized by Google

Ja . . . und wenn die Sachen so stehen, so wundre ich mich nur wie die Marquise mich zur Schwiegertochter nehmen möchte."

(Fortsetzung folgt.)

In einer Zeitung finden wir folgende **Gedächtnißverse** zur Einprägung der neuen Maße und Gewichte.

1. Längenmaaße.

Des Maaßes Einheit gibt uns ab
Das Meter oder deutsch: der Stab.
Ein Hundertstel des Meters heißt
Ein Centimeter, daß du's weißt!
Ein Tausendstel an und für sich
Heißt Millimeter oder Strich.
Zehn Meter bilden — o wie nett! —
Das Dekameter (deutsch: die Kett').
Willst du ein Kilometer hab'n,
Mit Tausend Metern ist's gethan.

2. Flächenmaaße.

Das Meter, ist so fern's quadrat'sch,
Mißt flächlich jeder Kladderadatsch.
Quadrat'scher Meter hundert sind
Ein Ar — das ist doch deutlich, Kind?
Grad hundert Ar sind ein Hectar —
Ich denk', das ist dem Dummsten klar.

3. Körpermaaße.

Das Meter, wenn es kub'sch ist, mißt,
Was körperlich zu messen ist.
Ein Tausendstel davon — denk' an! —
Heißt Liter oder einfach Kann'.
Ein halbes Liter heißt schlechthin
Ein Schoppen — 's ist nicht viel darin.
Brauchst, Söhnlein, einen Scheffel du,
Der Liter fünfzig nimm dazu;
Doch hundert bilden, merk' dir das,
Ein Hectoliter oder Faß.

4. Gewichte.

Gewichtes Einheit bildet am
Bequemsten wohl das Kilogramm.
In tausend Theil' theilst du's mit Wonn',
Ein Gramm ist jeder Theil davon.
Auf's Decagramm (auch Neuloth geht
— Merk' dir's genau — der Gramme zehn.
Jedoch ein Decigramm benamm'
Den zehnten Theil du eines Grammes.
Centi- und Milligramm, o Sohn,
Was das ist, sagt der Name schon.
Jetzt sag ich dir noch kurz und rund:
Ein halbes Kilogramm heißt Pfund.
Ein Centner wird, wie allbekannt,
Die Summ von hundert Pfund genannt,
Zwei tausend Pfund sind eine Tonn' —
Nun geh! du weißt genug davon.

Schwurgerichtssitzungen für die Pfalz.

3. Quartal 1868.

Anklage gegen Melchior Orth, 23 Jahre alt, Sohn der Wittwe von Michael Orth in Birkweiler, wegen vorsätzlicher Körperverletzung im Verbrechensgrade.

Am 4. April abhin kehrte der Angeklagte mit noch andern Landwehrleuten von Birkweiler von der Control-Versammlung von Landau heim, wobei sie den beurlaubten Soldaten Johannes Huhn begleiteten. Letzterer gerieth mit dem Angeklagten in Disput und Handgemenge, das sich aber bald wieder legte. Als der Angeklagte jedoch sah, daß hiebei seine Rocktasche zerissen worden war, ging er wieder auf Huhn los, doch rissen ihre Begleiter sie auch hier auseinander. Bald geriethen aber beide wieder aneinander. Während nun Heinrich Bittighöfer von Birkweiler den Huhn zurückzuhalten und ein gewisser Kleinmann den Angeklagten zu wehren suchte, gelang es Letzterm, sich einen Augenblick von Kleinmann los zu machen. Er erhob seinen am Ende mit Eisen beschlagenen Stock und führte einen Schlag nach Huhn, welcher jedoch den Bittighöfer, der gerade den Kopf etwas gewendet hatte, mit solcher Gewalt an das rechte Auge traf, daß dieses sofort zu bluten anfing. Der Angeklagte bedauerte nun den nicht gewollten unglücklichen Ausgang und führte den Verwundeten selbst zum Bezirksarzt nach Landau zurück. Bittighöfer war in Folge des Schlages 67 Tage arbeitsunfähig und besitzt Sehkraft bedeutend vermindert. Der Angeklagte ist gut beleumundet, hatte aber an dem Tage des Vorfalls etwas getrunken gehabt. — Dessen Vertheidiger, Herr Rechtskandidat Rosenberger, führte aus, das Orth seinen Freund Bittighöfer nicht habe treffen wollen, daß die That sohin kaum vorsätzliche Körperverletzung sei, jedenfalls könne demselben der unglückliche Erfolg nicht angerechnet werden, da er ihn nicht gewollt habe und nicht habe voraussehen können. Gegen Huhn habe er sich eben nur gewehrt und habe die Grenzen der Nothwehr nicht überschritten. Ebenso habe er sich, wie seine übrigen Kameraden, in angetrunkenem Zustand befunden und sei durch die nicht endenden Nergeleien von Huhn gereizt gewesen. Die Geschworenen kamen nicht zur Beantwortung der ihnen gestellten Unterfragen, indem sie den Angeklagten einfach freisprachen.

Sitzung vom 19. August.

Anklage gegen Wilhelm Degünther, 19 Jahre alt, Dienstknecht von Harxheim, wegen Mords.

Der Angeklagte, ein als verwahrlost und bösartig geschildeter Bursche, war mit der als etwas leichtfertig bekannten Maria Müller von Dalsheim im Hessischen zu Wachenheim in Diensten gestanden und in vertrauten Umgang mit ihr getreten. Trotzdem, daß dieser Umgang bei der Müller Folgen hatte, wollte Letztere doch denselben nicht fortsetzen, weil ihr Vater dagegen war, was dem Angeklagten nicht gefiel. Derselbe wurde eifersüchtig auf den Neffen seines Dienstherrn, wozu jedoch kein Grund vorgelegen sein soll, und mißhandelte und bedrohte die Müller deßwegen. So äußerte er bei seinen Dienstlenten und bei verschiedenen andern Zeugen zum Oefteren, er werde dieselbe noch todtschlagen. Am Nachmittag des 25. Juni abhin war die Müller im Feld mit Arbeit beschäftigt. Anstatt mit den Pferden zum Ackern zu fahren, wie der Beschuldigte beauftragt war, nahm derselbe eine Hacke und begab sich in die Gegend, wo er die Müller vermuthete. Als er sie entdeckte, schritt er auf sie zu, schlug ihr mit der Hacke auf den Rücken, und als sie Hilfe rufend zu entfliehen suchte, mehrmals auf den Kopf, was er auch noch that, als sie auf den Boden zusammengesunken war. Als er sich dann überzeugt hatte, daß sie todt war, äußerte er noch: „da liegt das schiechte Mensch, jetzt geht hin und zeigt mich der Gendarmerie an." Er eilte heim, kleidete sich um und ging dann nach Harxheim, wo er Abends verhaftet wurde. Die Schläge waren nach dem bezirksärztlichen Gutachten theilweise unbedingt und augenblicklich todtbringend, mit einem stumpfen Werkzeug und mit größter Gewalt zugefügt. Der Angeklagte gestand nach der Verhaftung die gräßliche That mit den Worten ein: „Sie hat bestehen müssen und wenn sie auch jetzt noch lebte, würde ich sie umbringen." Später jedoch modifizirte er sein Geständniß, erklärte er habe die Müller nur ordentlich durchprägeln, nicht aber tödten wollen, und leugnete die vorhergegangenen Drohungen oder suchte sie als nicht ernst gemeint hinzustellen. Der Vertheidiger des Angeklagten, Herr Rechtskandidat Erbelding, suchte hieraus und aus der Eifersucht, mit der der Angeklagte in hohen Grade geplagt war, zu beweisen, daß derselbe nur im Affekt, nicht mit überlegtem Entschlusse und nicht mit der Absicht, die Müller zu tödten, gehandelt habe, und daß äußerdem seine Zurechnungsfähigkeit im hohen Grade geminbert gewesen sei. Die Geschworenen erklärten den Degünther jedoch des Mords für schuldig und verneinten die Frage wegen geminderter Zurechnungsfähigkeit. Da derselbe noch minderjährig ist, so wurde statt der Todesstrafe nur lebenslängliche Zuchthausstrafe vom Schwurgerichtshofe gegen ihn ausgesprochen.

Digitized by Google

Verschiedenes.

— Speier, 21. Aug. Von den 118 jungen Leuten, die sich der Prüfung für den einjährigen Freiwilligendienst hier unterzogen haben, haben 48 dieselbe nicht bestanden. Unter den 70 als befähigt Erklärten befinden sich 8, denen das Prädikat „besonders befähigt" ertheilt werden konnte. Soviel wir über die Prüfung in den einzelnen Gegenständen erfahren haben, sind die geprüften auffallender Weise in der deutschen Sprache verhältnißmäßig am schwächsten gewesen; namentlich in der Ortographie und in der Satzbildung war es zum Theil sehr schlimm bestellt, wie denn auch im Deutschen 48 die Note unter III. gegeben werden mußte. In der Geographie dagegen wurde eine merkliche Besserung gegen die letzte Prüfung wahrgenommen. Zwei hatten das Privilegium der regulativmäßigen Naturverpflegung nachzusuchen, welche Bergünstigung an die Note „besonders befähigt" geknüpft ist, es konnte jedoch nur Einem das Gewünschte zugestanden werden. — Weltaus das größte Contingent hatte der Kaufmannsstand gestellt: es waren 92 Kaufleute, 4 Bezirks- und Rentamtsschreiber, 3 Gerber, 3 Bierbrauer, 2 Gymnasiasten, 1 Bäcker, 1 Färber, 1 Hutmacher, 1 Dreher, 1 Roßhaarspinner, 1 Gärtner, 1 Goldarbeiter, 1 Mechaniker, 1 Bautechniker, 1 Seiler, 1 Eisenbahnassistent und 3 ohne angebenen Beruf.

Würzburg, 18. Aug. Das hübsche Dörfchen Waldbüttelbronn (vom Kriege 1866 her bekannt, wo es viel durch Einquartirung und Cholora gelitten) hat ein neues Unglück getroffen. Zum zweitenmal in diesem Jahre brach ein bedeutender Brand aus, der etwa die Hälfte des Dorfes (gegen 60 Gebäude, worunter viele Scheunen mit reichstem Erntesegen) in Asche legte. Das Feuer wüthete gestern von 4 bis 9 Uhr, wo es den Anstrengungen der zahlreichen Feuerwehren gelang, ihm Einhalt zu thun. Vieles ist nicht versichert. Man muthmaßt Brandstiftung.

* * * Jemand hörte, daß Rubens mit einem einzigen Pinselstriche ein lachendes Kindesantlitz in ein weinendes habe verwandeln können. — „Dazu brauche ich nicht einmal einen Pinsel, das kann ich mit dem Besenstiel," entgegnete er trocken.

Worms, 21. August. Die Woche verlief für Weizen und Roggen wieder recht ruhig, während Gerste in allen Quantitäten gerne in Ladung genommen wird. Hafer und Fütterungsartikel aller Art finden kaum Beachtung. Mehl erfreut sich dagegen seit Kurzem einiger Frage, die nach den vorhandenen Anzeichen nicht von Beitand sein dürfte. Zu Oel ist nichts zu thun; die geringen Umsätze geschehen zur Notiz. Braunntwein still: Wir notiren heute: Weizen pfälzer 12 fl. 15 kr. bis 12 fl. 45 kr. Gerste pfälzer 10 fl. 20 kr. bis 10 fl. 30 kr. per 100 Kilo., Roggen pfälzer 9 fl. 45 kr. Hafer pfälzer 5 fl. 30 kr. Mehl in der Partie 12 fl. Blumenmehl 17 fl. Roggenmehl 10 fl. 30 kr. Weizenvorschuß 16 fl. Roggenvorschuß 11 fl. per 50 Kilo. Rüböl ohne Faß 18 fl. 30 kr. bis 19 fl. Leinöl 29 fl. Mohnöl 32—33 fl. per 50 Kilo. Branntwein (50%) 29 fl. 30 kr. bis 30 fl. per 160 Liter.

Mainz, 21. Aug. Zu Anfang der Woche war Weizen in guter Haltung, welche aber durch niedrigere fortwährende Notirungen und stärkere Offerten wieder nachließ. Gerste blieb zwar ziemlich behauptet, es fehlte aber dennoch an Kaufluft. Korn und Hafer verliefen matt und geschäftslos. Der heutige Markt verlief ruhig, nur gegen Ende desselben war Weizen wieder etwas gefragter. Zu notiren ist: Weizen 12 fl. 30 kr. bis 13 fl. Korn 9 fl. 45 kr. bis 55 kr. Gerste 10 fl. 35 bis 45 kr. Hafer 5 fl. 30 kr. bis 50 kr. Rüböl unbelebt, eff. 18 fl. 45 kr. ohne Faß, per Okt. 19 fl. mit Faß. Kohlsamen 14 fl. 15 bis 30 kr. Leinöl 21 fl. 30 kr. Mohnöl 32 fl. Hülsenfrüchte noch ohne Geschäft. Kleesamen matter, deutscher 24—28 fl. Rapskuchen 82 bis 86 fl.

In der Halle wurden vom 15. Aug. bis 21. Aug. zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

300 Säcke Weizen fl. 12 32 kr. per Sack von nette 200 Pfd.
94 „ Korn „ 8 42 „ „ „ „ „ 180 „
8 „ Gerste „ 7 36 „ „ „ „ „ 160 „
69 „ Hafer „ 5 13 „ „ „ „ „ 120 „

Künstliche Dünger!

Superphosphat (Sauerkalk) Knochenmehle etc.

aus der rühmlichst bekannten, von sämmtlichen Landwirthschaftlichen Vereinen bestens empfohlenen Düngerfabrik des Herrn **G. C. Zimmer,** vormals **Clemm-Lennig** in **Mannheim,** bei

C. L. Blitt in Kusel.

Für den angegebenen Gehalt wird garantirt. [357]

Preis-Medaille der Pariser Welt-Ausstellung 1867
für sämmtliche Artikel.

Die chemisch-rationelle Weinveredlung

für rothe und weisse Weine aller Länder.

***C. Kraus & Comp.* in Mainz,**

Dampf-Alcoholsir-Anstalt.

Gebrauchsanweisungen und Preiscourant franco gegen franco.

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke

heilt **Dr. J Müller,** Specialarzt in **Coburg.**

Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Verkauf.

Beste Qualität **Torf** aus dem Staatsgebäude bei Landstuhl ist zu haben bei **Michael Burgard** in Steinwenden.

Im Stalle des verstorbenen Einnehmers **C. Binger** stehen noch 5 Stück Rindvieh zu verkaufen, worunter 2 gute **Milchkühe** und 1 **trächtiges Rind.**

Logis-Vermiethung.

Eine Wohnung im dritten Stock — Zimmer und Küche — ist zu vermiethen und bis Michaeli zu beziehen bei **Carl Bens.**

Frankfurter Börsencourse vom 21. August 1868.

Pistolen	fl.	9	47-49
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9	58½-59½
Rand-Ducaten	fl.	5	36-38
20 Francs-Stücke	fl.	9	29½-30½
Holl. 10 fl.-Stücke	fl.	9	54-56
Preuß. Cassen-Schein	„	1	44⅞-45⅛
Engl. Sovereigns	„	11	54-58
Dollars in Gold	„	2	27-28
Hochhaltig Silber p. Z. P.		—	—
Russ. Imperiales	„	9	48-50

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 35. Sonntag, den 30. August **1868.**

Schein und Wahrheit.

(Fortsetzung.)

Waren die zuerst geprüften Papiere schon geeignet, in dem Grafen den Argwohn zu erwecken, daß der Besitzer dieser Schriften nicht auf rechtmäßige Weise in deren Besitz gekommen, so verhärtete ihn die Adresse des dicken Packets. Wenn der Erschlagene vielleicht hier Geständnisse ablegt, welche für seine Eltern von Werth waren, warum sollte er sich nicht das Siegel erbrechen, um den Namen, Stand und Wohnort der auf so jähe Weise in Trauer versetzten Eltern zu erfahren? — Gesagt, gethan! Er erbrach das Couvert, ohne das Siegel zu verletzen, und las den Anfang eines Schreibens, das — mehr eine Memoire als ein Brief — den Leser im höchsten Grade fesselte.

„Mein theurer, schwergekränkter Vater,“ — so begann die Schrift, die in französischer Sprache abgefaßt und von der Hand eines älteren Mannes geschrieben schien, — „wenn Ihnen die Hand eines treuen Dieners diese Blätter zustellt, ist der reumüthige Sohn, der heimahe nach Verlauf eines Menschenlebens wieder vor Sie zu treten wagt, Ihnen schon nach dem Ort vorangeeilt, wo wir Alle einst Rechenschaft geben müssen von dem Dichten und Trachten unseres Erdenlebens. Mein Tod wird dann die Schuld gesühnt haben, welche mir der Herr über Leben und Tod abzutragen nicht verstattete, und drei hülflose Wesen erben sich ergebung, welche Sie mir nicht mehr theilen konnten. Mögen sie in Ihnen den Versorger finden, welchen sie in mir nicht mehr finden konnten, weil ein widriges Geschick mir am Ziele meines Lebens raubte, was rastlose Thätigkeit und Entsagung mir in den Jahren der Kraft und in den Tagen des Glückes unter einem fernen Himmelsstriche erwerben, zwei Söhne, Blut von Ihrem Blut, mein Vater, und eine schwergeprüfte Frau, deren Glück Schiffbruch gelitten, weil sie sich an Ihren unglücklichen, vom finstersten Verhängniß verfolgten Sohn anschloß!“ ....

So begannen diese Blätter, dann folgte die Schilderung eines Lebens voll Kummer und Prüfungen, Leiden und Abenteuern, unterwischt mit lichten Stellen, wo Gatten- und Vaterfreuden Rosen und Lilien in den Dornenkranz des Dulders wanden, der das bittere Brod der Verbannung in der Fremde aß.

Der Schreiber schien in den Jahren, wo des Jünglings heißes Blut und drängender Thatendurst sich mit der erwachenden Besonnenheit des Mannes um die Herrschaft über den Menschen streiten, im kaiserlichen Heere gedient zu haben. Nach dem unglücklichen Feldzuge von 1809, wo die kläglichen und unverständigen Anordnungen des Herrwesens den Heldenmuth eines herrlichen Heeres zum Nachtheil des Vaterlandes gelähmt hatten, schien er von einem bitteren Groll gegen die staatlichen Verhältnisse der Monarchie erfüllt gewesen zu sein, unter deren Fahne er focht. Franzose von Geburt und durch Charakter, verehrte er mit schwärmerischer Begeisterung die Waffenthaten seiner Heimath und den Ruhm seines Vaterlandes, und knirschte in die Fesseln, welche väterliches Machtgebot und Beispiel seinen Willen angelegt. Er fühlte, daß drüben unter dem Aar der großen Armee sein Platz sei, — nicht unter den Fahnen mit Habsburgs Doppelader, — und die frühere Abneigung gegen das Waffenhandwerk war bei ihm noch gesteigert durch die schlechten Erfolge des Heeres, welchem er angehörte. Da kam zu dem innern Kampf der Liebe zu Ruhm und Vaterland mit dem Band der Pflicht noch ein neues Pathos hinzu. In einer Garnisonsstadt unfern der Gränze hatte er die Tochter eines französischen Offiziers kennen gelernt, welche dem schwerverwundeten gefangenen Vater gefolgt war und diesen verpflegte. Sie war dem halben Landsmann dankbar, der sich ihres Vaters mit der hochachtungsvollen Theilnahme eines jüngeren Kriegers annahm, und manche Stunde an seinem Lager verbrachte, mit jugendlichem Feuer der Bewunderung, und aber auch mit bitterem Schmerzgefühle der eigenen thatenlosen Nichtigkeit, des alten Kriegers Schilderungen seiner Kämpfe in Italien, Deutschland, Aegypten, Spanien lauschend, und aus dem Umgang hatte sich eine innerliche Neigung der beiden jungen Leuten, und allmählig sogar eine leidenschaftliche Liebe entwickelt. Diese Neigung war auf ihrem Höhepunkt, als der Friede und die Wiedergenesung des Bataillenchefs Missolonp das liebende Paar trennten; Virginie mußte aus ihres Geliebten Arme gerissen und vom Vater in den Wagen gehoben werden, als der Moment der Abreise gekommen war. Beiden däuchte der Abschied einer für's Leben, und eine fürchterliche Entmuthigung und Reaktion übermannte den jungen Offizier, der in der Geliebten zuerst jene vertraute Seele gefunden hatte, welche unserem Dasein erst die Weihe gibt, die ihm Alles an Liebe war, was er seit dem Tode der Mutter vermißt. Wie ein schwer Erkrankter wankte er nach Hause, als der Wagen seinem Gesichtskreise entrückt war, und verschloß sich gegen die Außenwelt mit seinem Gram. Und diesem weckte ihn die Botschaft, daß die Heeresabtheilung, zu welcher er gehörte, nach einer fernen Provinz des Reiches abziehen sollte, um dort einen trägen, ruhmlosen und einförmigen Garnisondienst zu versehen. Die Aussichten, durch Tapferkeit und Streben sich eine Stelle zu erringen, welche ihn vom Vater unabhängig machte, waren ferner als je gerückt, — der Umgang mit dem französischen Krieger hatte alle jene schlummernden Triebe und Keime nationalen und individuellen Ehrgeizes in ihm erweckt, die Liebe zu Ruhm und Vaterland, die Bewunderung der glänzenden Waffenehre im Heere des siegreichen Kaisers, das Verwünschen seiner Verpflichtung gegen Frankreich, seiner Muttererde — kurzum all die einzelnen Momente, welche die innere Gährung und den Kampf in ihm zum Ausbruche brachten. Eines Morgens, nach einem Gelage, in welchem er vergebens den nagenden Wurm im Busen zu ertödten getrieb, führte er den tollen und frevlen Entschluß aus, lieber mit Virginien, als ohne sie unglücklich zu sein. In Begleitung eines tollkühnen Burschen, der früher sein Diener gewesen, und mit einer antiken Treue an seinem Herrn hing, entwich er, erreichte noch die voreanreisenden Lieben, und fand bei Virginiens Vater eine freundliche Aufnahme, denn Mosolonp wußte wohl, daß er in dem jungen Offizier seinem Kaiser einen wackeren Degen zuführte.

Aber der Schritt, welchen der Schreiber dieser Memoiren gethan, führte ihn nicht zum gewünschten Ziele. Man bot ihm eine Lieutenantsstelle, allein Napoleon liebte es nicht

Digitized by Google

daß seine Subalternoffiziere heiratheten, und jede Erlaubniß dazu mußte von ihm ausgehen. Es war vorauszusehen, daß er sie„dem neuübergetretenen Hiern. Offizier noch weniger geben würde als vielen Anderen, die schon in seinen Schlachten fochten. Dazu war Massaloup's Regiment nach Spanien bestimmt, und er nicht gesonnen, die Tochter vorthin zu nehmen, wo der erbitterte „Kampf bis aufs Messer" wüthete; sie sollte vielmehr in einer Provinzialstadt bei einer entfernten Verwandten bleiben. Dieß und andere Bedenken persönlicher Art brachten Louis von seinem Entschlusse ab, im französischen Heere Dienste zu suchen; — er fühlte, daß die Möglichkeit einer Ausdehnung mit seinem Vater dann unmöglich dahin wäre, und bereute schon halb und halb den gethanen Schritt, der ihn selbst in den Augen der französischen Offiziere nicht hoch stelle. Nach Virginiens Abreise folgte er dieser nach Caen, entschlossen, sich dem Studium der Heilkunde zu widmen, und fand bei einem Apotheker ein Unterkommen. Wenige Monate später kehrte sein Begleiter Wenzel aus Spanien zurück, wo er einen Sonnenstich bekommen hatte, und als dienstuntauglich entlassen worden war, denn er hatte sich, minder skrupulös als sein Herr, — unter den Adlern der großen Armee eingereiht. Dem ehrlichen Böhmen gefiel's nicht im welschen Lande, und auch seines Herrn Stern wollte noch nicht aufgehen. Da kam die Nachricht vom Tode des Oberst Massaloup, der in einem Hinterhalt spanischer Guerillas gefallen war. Sein Tod veranlaßte die verwaiste Virginie, dem Gelichten ihre Hand vor dem Altar zu reichen und nach Amerika zu folgen, wohin ihn vage Hoffnungen und ein unstiter Sinn trieben. Wenzel begleitete das junge Paar, das Amerika nicht erreichte, weil ihr Schiff von einem englischen Kreuzer aufgebracht wurde. Nach mancherlei Erlebnissen und Abenteuern in England entschloß Louis nach Ostindien, indem er als Feldapotheker sich einem dorthin bestimmten Truppenkorps anschloß, und dort ein neues Vaterland fand. — —

Der Schlaf, welcher kurz vor Tagesanbruch sein Recht an den ermüdeten Grafen Alfred geltend machte, unterbrach seine fesselnde Lektüre. Die Sonne stand schon hoch, als er erwachte, mit den herbeigeholten Behörden die nöthigen Schritte wegen des Unfalls mit dem Wachtmeister that, und diesen mit den erforderlichen Papieren an das Depotkommando abfertigte. Das Memoire behielt er zurück, weil er es noch nicht ausgelesen und es ihn mit einem unbegreiflichen, fast magischen Interesse anzog. Aber die verschiedenen Ereignisse des Tages, die Ankunft des ihn erwartenden Offiziers, die Uebergabe des Dienstes, und die Vorbereitungen zur Reise nach dem Hauptquartier und von da nach Wien, hinderten ihn an der Vollendung der Lektüre, und so kam das Memoire mit anderen Papieren in seinen Reisepult, und ward vorerst im Drang sonstiger wichtigerer Geschäfte und Verrichtungen und hernach über der Eile und den Zerstreuungen der Reise vergessen. Denn die Einrichtung von der Polizeidienst an der Gränze, der unangenehmsten Schattenseite des Soldatendienstes im Frieden, und die Aussicht auf das Wiedersehen der Seinigen beschleunigten seine Heimkehr um ein Nahmhaftes.

VII.

Nach Verfluß von wenigen Wochen langte Graf Scheideck eines Abends von Basel und Freiburg in dem paradiesischen Baden an. Er war nun frei; seine Untersuchung vorüber und der Spruch des Ehrengerichts, welches in Linz aus Offizieren der dortigen Garnison berufen worden war, hatte eine glänzende Rechtfertigung für ihn geliefert. In Wien hatte er sich nur einen Tag aufgehalten. Mutter und Schwestern kaum begrüßt, denn der Gouverneur, bei welchem er sich zu melden gehabt, hatte ihn unverweilt nach Linz gewiesen. Natürlich hatte er an den kleinen Joseph, seinen Schützling, nicht gedacht; die Sorgen und Nothwendigkeiten, die auf ihn selber eindrangen, hatten ihn des Knaben vergessen lassen, denn jenseits des Ehrengerichts winkten ihm entweder Festungshaft oder Freiheit mit einem Urlaub zur Reise ins Ausland, und damit die Möglichkeit, im Gewühl des fashionablen Badelebens Therese wieder zu sehen, und gerechtfertigt, siegreich, über die Kabale erhaben, vor sie treten zu können. Und außer der Anziehungskraft Theresens trieb ihn noch die Dankbarkeit gegen seinen wackern Pathen, den Freiherrn v. Hügg, dorthin. Mit dem Urlaubspasse, einem fünfmonatlichen Gehalte und einer Beisteuer aus der mütterlichen Börse, in der Tasche, hatte er in rascher Fahrt Steiermark, Salzburg, die bayrischen Alpen und das Vorarlberg durchjagen, den Bodensee umreist, und das Rheinthal von Konstanz bis Breisach durchwandert, und kam nun mit heitersten Sinne und voll gespannter Erwartung, mit wahren Schwalbengefühlen im Busen, zu Baden an, wo er im Zähringer Hofe zur Noth noch ein bescheidenes Stübchen im obersten Geschoß fand.

Die Saison war in ihrer Blüthe, die Zahl der vornehmen Badegäste größer als je, die Witterung trotz des Spätsommers noch überaus günstig. Die Promenade und die Säle des Kurhauses wogten von Gästen und Alfred hatte Mühe, im Gewühle den Baron Hügg zu finden, welchen er in seiner Wohnung nicht getroffen hatte. Endlich erblickte er ihn auf den Stühlen vor der Restauration, seine Aufmerksamkeit dem Gewühle um ihn her zugewendet. Das Wiedersehen war überaus wohlthuend. Der treffliche Veteran freute sich herzlich über den Spruch des Ehrengerichts, den er schon vernommen, und verhieß dem jungen Freunde ein paar fröhliche Wochen in Baden. „Sie werden die Unbilden schon vergessen in diesem bunten Karnevalsreihen des Badelebens und im Genuß der herrlichen Natur, die sich hier rings entfaltet, lieber Alfred," sagte er, „Alle Wetter! wie schmuck Sie sind! wie die paar Reisetage die Wangen gebräunt und einen kecken Ton der Kraft über Ihre Züge gelegt haben. Meiner Treu! Sie werden hier Glück machen! ... Apropos, ein gewisses Fräulein ist nur noch einige Tage hier, — da müssen Sie die Zeit nützen!"

(Fortsetzung folgt.)

P, verzweifle nicht am Glücke.

O, verzweifle nicht am Glücke,
Ob geräuscht auch viel und oft!
Niederschwebt's auf goldner Brücke
Plötzlich dir und unverhofft!
Ungerührt von Klagen, Weinen,
Wie's auch lange zögern mag,
Einmal wird es doch erscheinen,
Einmal kommt sein Wonnetag!

Wandle nur auf seinen Spuren:
Deinem gläubigen Vertrau'n
Kann's erblühen auf den Fluren,
Von den Sternen kann es thau'n,
Aus den Lüften kann es regnen
Wie ein fallend' Rosenblatt,
Plötzlich kann es dir begegnen
Mitten im Gewühl der Stadt.

Wo sich in der Wüste Schweigen
Ganz kein Muth verloren glaubt,
Kann sich's plötzlich zu dir neigen
Wie ein liebesüßerer Haupt.
Wo sich bricht an Kerkermauern
Der Verzweiflung banges Flehn,
Kann es dir mit Wonneschauern
Plötzlich in die Seele weh'n.

Sah'st du deine Jugend schwinden
Und es blieb dir unerfleht,
Kann dem Mann es Kränze winden:
Nimmer kommt es ja zu spät.
Noch den Greis kann es entzücken,
Und noch in der Todesstund'
Kann es seinen Kuß dir drücken
Segnend auf den bleichen Mund.

Digitized by Google

Einen Tag lang die Wahrheit.

(Fortsetzung.)

„Für ihren Erstgeborenen wollte sie es auch wahrscheinlich nicht, aber für Lord Wilbraham ist Ihr Vermögen immerhin annehmbar, um die Lücken, die er in sein Patrimonium gemacht, auszufüllen."

„Selbst dann noch müßte sie mich um sich haben, an ihren Tisch in ihrem Salon empfangen."

„Glauben Sie das nicht. Sie wären nur die Frau des jüngeren Sohnes. Während der Saison, wenn die Familie in London versammelt ist, würde man Sie in ein entferntes Schloß schicken, und Lord Erbrand würde seinen Club besuchen. Auf dem Lande hingegen würde man Sie ein oder zweimal einladen, mit dem Pfarrer ihrer Gemeinde zu Mittag zu speisen."

„Was Sie da sagen, ist beleidigend für mich! Warum sagen Sie mir solche Dinge, Herr Morris?" rief Helene, deren Wangen vor Unwillen sich rötheten.

„Einmal weil es die Wahrheit ist; und dann weil ich Sie von einem Schritt abwendig machen möchte, den Sie Zeit Ihres Lebens bitter bereuen würden."

„Halten Sie die Gefahr für so dringend?"

„Ja, Helene."

„Warum?"

„Weil Ihre Art und Weise gegen die Marquise und gegen Ihren Schlingel von Sohn so ist."

„Wie ist sie?"

„Sie ist — wie ich sie von Helene Lysle nicht erwartet hätte."

„Gut — aber wie ist sie? Sie haben es nicht gesagt."

„Sie ist . . unpassend."

„Auf mein Wort, das ist zu viel," rief Helene aufstehend und mit feuerrothem Gesicht und mit vor Zorn funkelnden Augen auf und abgehend."

Morris folgte ihr betrübt mit den Augen. Er sah, welcher Aufregung sie Preis gegeben war und sein Herz wollte ihm zerspringen. Er erblaßte und kalter Schauer überlief ihn, er wäre lieber gestorben, als daß er Helene Lysle beleidigt hätte.

„Unpassend! haben Sie gesagt," rief sie noch einmal mit Lebhaftigkeit.

„Ja, unpassend, ich kann das Wort nicht zurücknehmen, weil es der Ausdruck meiner Ueberzeugung ist. Sie haben von mir die Wahrheit verlangt, Helene, ich habe sie gesagt, ich habe sie sagen müssen, Gott verzeih's mir," sagte George mit herzzerreißendem Tone.

Helene ging von Neuem mit langen Schritten auf und ab.

„Ich habe Sie tödtlich beleidigt Fräulein," sagte George . . . . ich bin schon all zu lange hier geblieben."

Damit nahm er seinen Hut vermeigte sich und ging der Thüre zu.

VI.

„Nein, bleiben Sie," sagte Helene im energischen, fast befehlenden Tone.

George hielt inne und blieb unbeweglich.

Das junge Mädchen war noch immer heftig erregt, ihre Augen schleuderten noch Blitze verletzten Stolzes.

„Das ist bitter — sehr bitter zu hören, aber es ist die Wahrheit, sagte sie halblaut vor sich hin."

Dann sank sie auf das Sopha und verbarg ihr Gesicht in ihre Hände. Endlich erhob sie den Blick und als sie sah, daß Morris noch immer in derselben Stellung vor ihr stand, machte sie ihm ein Zeichen einen Stuhl zu nehmen.

„Setzen Sie sich Morris," sagte sie, „ich habe kein Recht über Ihre rauhe Offenheit beleidigt zu sein, deßhalb dürfen Sie mein Haus nicht verlassen. Im Gegentheil, ich verdiente eine Lehre, und ich danke Ihnen dafür, ja ich achte Sie darum nur um so höher."

„Helene, wenn Sie wüßten, was ich gelitten habe, Ihnen diese Wahrheit sagen zu müßen! Werden Sie mir verzeihen?" sagte George mit bewegter Stimme.

„Ich weiß es, ich weiß," erwiederte Frl. Lysle, „und ich verzeihe Ihnen nicht etwa, sondern ich danke Ihnen. Ich habe gesehen, welche Anstrengung es Sie kostete, eine solche Sprache zu führen und es war edel von Ihnen. Großer Gott, was ist es doch um die Wahrheit! Sie hatten den Muth, mir dieselbe zu sagen und indem Sie dieselbe aussprachen, waren Sie von ihr erschüttert wie von einem Sturm, und mich, die ich sie gehört habe, hat sie ganz niedergeschmettert. Der Zusammenstoß zweier mit Electricität erfüllten Wolken ist nichts dagegen. Aber setzen Sie sich George und versprechen Sie mir jederzeit wie heute mit mir zu sprechen, wie bitter und demüthig auch die Wahrheit für meine Eigenliebe sein möge."

„Ja Helene, ich verspreche es Ihnen."

„Selbst wenn ich leidenschaftlich würde, wie so eben."

„Ja, selbst dann."

Diese Marquise mit ihrer affectirten Zuneigung zwingt mich ihr übertriebene Complimente zu machen, die einem ruhigen Beobachter, wie Sie, mit Recht unpassend erscheinen können. Aber seien Sie überzeugt, George, es war nur der Einfluß dieser Brodalbane, der mich so reden ließ, mein Charakter hat mich gewiß nicht geändert."

„Ich begreife das," erwiederte Mooris, „und ich wund're mich, daß Sie nicht tiefer in die Falle gegangen sind, denn die Marquise gilt dafür, daß sie Männer wie Frauen zu fasciniren weiß."

„Sie glauben aber doch nicht, daß sie trotz ihrer Bezauberungen mich dahin gebracht hätte, ihren Sohn zu heirathen?"

(Fortsetzung folgt.)

O, einen Tag gebt mir zurück.

O, einen Tag gebt mir zurück
Aus meiner Jugendzeit, nur einen,
Da mein das unerkannte Glück,
Da ich noch Thränen fand zu weinen!
Da noch der Stunden Hoffnungsbau
Aus Wünschen sich zusammenfügte,
Ein Sonnenstreif, ein Wölkchen blau,
Ein Liebeswort zur Lust genügte!
Da noch im Spiegel der Natur
Dies Herz mit seinem Drang und Frieden
Ich hielt für eine Fabel nur,
Die Mär vom Faß der Danaiden.
O gebt zurück mir einen Tag
Aus meiner Jugendzeit, nur einen,
Daß ich noch einmal jubeln mag,
Noch einmal wie ein Jüngling weinen!

Verschiedenes.

Würzburg, 25. Aug. Wie wir hören, wurde beim Bajonnetfechten am vergangenen Donnerstag bei einer Abtheilung des hiesigen 9. Infanterie-Regiments auf einen Lieutenant durch einen degradirten Unteroffizier ein Mordversuch in der Art gemacht, daß derselbe beabsichtigte, dem Offizier das Bajonnet durch den Leib zu stoßen, was aber im kritischen Augenblick glücklich vereitelt wurde.

— In **Düsseldorf** wird von der Marktpolizei jetzt zur Untersuchung der Eier ein kleiner Apparat angewendet, durch welchen an jedem Ei auch die geringste Spur der Fäulniß wahrgenommen werden kann. — Ein solcher Apparat wäre auch anderwärts am Platze, denn es kommt zu oft vor, daß unter den theuer erkauften Eiern sich faule und verdorbene befinden. Daß bei manchen solchen Vorkommnissen betrügerische Absicht zu Grunde liegt, ist nicht zu bezweifeln.

— Eine auffallende Erscheinung und ein höchst betrübendes Zeichen von dem tiefen sittlichen Verfalle, in den die Bevölkerung großer Städte, trotz all der blendenden Herrlichkeit der letzteren, gerathen können, ist es, daß in einer Woche (vom 14.

Digitized by Google

bis zum 20. August d. Js.) in Berlin elf Selbstmorde amtlich verzeichnet werden mußten.

Der Franziskaner Professor Klement, ein in Prag sehr beliebter Prediger und Pädeontolog, verließ dieser Tage ohne irgend welche Anzeige das Kloster; vorgestern gelangte an den Klostervorstand aus Dresden ein Brief des P. Klement, in welchem dieser anzeigt, daß er zum Protestantismus übertrete.

⁂ Im siebenjährigen Kriege ließ Friedrich der Zweite Achtgroschenstücke von sehr geringem Gehalt schlagen. Zu dieser Finanzoperation bediente er sich des jüdischen Banquiers Ephraim in Berlin. Einen witzigen Kopf veranlaßte Dies zu folgendem Epigramm:

„Von außen schön, von innen schlimm,
Von außen Friedrich, von innen Ephraim.

⁂ Ein Mann, der viele Schulden hatte, lag auf dem Sterbebette. — „O könnte ich doch so lange leben, bis ich meine Schulden bezahlt hätte!“ seufzte er. — „Aber wollen Sie denn ewig leben?!“ entgegnete der Arzt.

⁂ Ein unglücklich verheiratheter Ehemann hörte, wie sein Dienstmädchen seiner Frau den Dienst aufkündigte, weil sie vom Morgen bis zum Abend zanke. — „Du Glückliche,“ seufzte der Gatte der modernen Xantippe, „ich wünschte, ich könnte meiner Frau auch aufkündigen!“

Worms, 28. Aug. Während der letzten 8 Tage trat nur für Gerste lebhafte Frage auf, der aber durch starke Zufuhren genügt werden konnte. Weizen, obwohl anfänglich etwas begehrt, verstaute gegen Schluß der Woche wieder und wird augenblicklich darin so wenig wie in Roggen gethan. Erfreulicher geht es mit dem Mehlhandel; das Fabrikat bleibt bei dem gegenwärtig niederen Wasserstand auf längster Notiz. Fütterungsartikel äußerst ruhig. Desgleichen sieht es mit Reps und Rüböl aus. Branntwein erhält bei mäßigem Umsatze seinen bisherigen Werth. Kartoffeln werden augenblicklich versuchsweise auf der Rheinstraße dem Mittelrheine zugeführt, deren Preis bedarf erst noch einer Befestigung. Hier notiren heute: Weizen pfälzer 12 fl., Gerste pfälzer 10 fl. 30 kr. bis 10 fl. 40 kr. Roggen pfälzer 9 fl. 45 kr. per 100 Kilo., Hafer pfälzer 5 fl. 20 kr. per 60 Kili. Mehl in der Partie 11 fl. 15 kr., Weizenverschuß Nr. 0 16 fl., Roggenvorschuß 10 fl. 30 kr. per 50 Kilo. Rüböl ohne Faß 19 fl., Mohndl 32 fl. 30 kr. per 50 Kilo. Branntwein (50%) 29 fl. per 160 Liter.

Mainz, 28. Aug. Während der Woche war Weizen wieder ziemlich gefragt und obwohl der Umsatz darin ziemlich belangreich war, konnten sich Preise nicht über ihren vorwöchentlichen Stand heben. Gerste etwas animirter und fest im Preise, Korn etwas gefragter, Hafer ohne Aenderung. Der heutige Markt verlief zu gut behaupteten Preisen mit kleinem Umsatze. Zu notiren ist: Weizen 12 fl. 30 kr. bis 12 fl. 50 kr. nach Qual. Korn 10 fl. 10 bis 20 kr. Gerste pfälzer 10 fl. 30 bis 35 kr., fränkische 10 fl. 50 kr. Hafer 5 fl. 20 neuer, 5 fl. 50 kr. alter Rüböl ohne wesentliche Aenderung, eff. 18 fl. 45 kr. ohne Faß, per Okt. 19 fl. mit Faß. Leindl 21 fl. 30 kr. bis 22 fl. Mohndl 33 fl. Kohlsamen 14 fl. Neue Erbsen 10–11 fl. Linsen 10—15 fl. In Kleesamen weniger Frage und unverändert. Repskuchen 82 bis 85 fl.

In der Halle wurden vom 22. Aug. bis 28. Aug. zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

362	Säcke	Weizen	fl.	12	42	kr.	per Sack von netto 200 Pfd.
65	„	Korn	„	8	57	„	„ „ „ „ 180 „
2	„	Gerste	„	7	45	„	„ „ „ „ 160 „
19	„	Hafer	„	5	39	„	„ „ „ „ 120 „

Kusel.

Dienstag, den 22. September 1868,

Landwirthschaftliches Bezirksfest

und

Haupt-Preis-Rindvieh-Markt,

verbunden mit einer Produkten-Ausstellung und Preisevertheilung an männliche und weibliche Dienstboten, Flurschützen und Hirten.

Das Nähere besagen die bereits ausgegebenen Programme.

Preis-Medaille der Pariser Welt-Ausstellung 1867
für sämmtliche Artikel.

Die chemisch-rationelle Weinveredlung

für rothe und weisse Weine aller Länder.

C. Kraus & Comp. in Mainz,

Dampf-Alcoholisir-Anstalt.

Gebrauchsanweisungen und Preiscourant franco gegen franco.

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke
heilt **Dr. J. Müller**, Specialarzt in **Coburg**.
Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Zur Jahresprüfung

an der höheren Mädchenschule zu Kusel, welche Donnerstag den 3. September nächsthin, des Nachmittags von 2—5 Uhr, im Saale der Lateinschule stattfinden wird, erlaubt hiermit allgemeine freundliche Einladung.

Ein goldener **Siegelring** mit gothischen Buchstaben J. D. wurde verloren. Der redliche Finder wird ersucht, denselben gegen Belohnung in der Exped. dieses Blattes abzugeben.

Bei Schreiner Bender sind vorräthige Möbel zu haben.

Frankfurter Börsencourse
vom 28. August 1868.

Pistolen	fl.	9 47-49
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9 58½-59½
Rand-Ducaten	fl.	5 36-38
20 Francs-Stücke	fl.	9 29½-30½
Holl. 10 fl.-Stücke	fl.	9 54-56
Preuß. Cassen-Schein	„	1 44⅞-45⅛
Engl. Sovereigns	„	11 54-58

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№ 36. Sonntag, den 6. September **1868.**

Schein und Wahrheit.

(Fortsetzung.)

„Therese? .... Fräulein von Granthal, wollt' ich sagen!“ rief Alfred lebhaft. „Und sie ist noch frei? und wo ist sie zu sehen?“

„Nun, nun! Sie sind ja Feuer und Flamme, lieber Alfred! Mit so viel Fragen kann man ein Carré sprengen!“ sagte Baron Högg lächelnd, und schien sich über die Erregtheit seines Pathen zu freuen. „Je nun, was die Freiheit des Fräuleins anlangt, so hat die schöne Therese hier die vollkommenste Angebundenheit, aus dem zahlreichen Kreise von Anbetern sich ihren Bevorzugten zu erküren. Sie werden andere Menschenkinder hoffentlich nicht für so blind und unfähig halten, daß sie für die Schönheit und den Liebreiz dieses Wesens gleichgültig wären!“

„Verzeihung, Excellenz! Sie scheinen mich mißverstanden zu haben!“ erwiderte Alfred etwas befangen. „Ich wollte fragen, ob Herr v. Grinding noch hier, und ob er wirklich mit Therese verlobt sei?“

„Ah so! hm, darauf ist beinahe schwer zu antworten!“ sagte der alte Herr lächelnd. „Offiziell ist mir noch Nichts von einer Verlobung bekannt; aber der Herr Generalkonsul gibt sich die Miene, als wäre er schon der definitiv Verlobte, hütet Theresen wie ein neidischer Drache, und sucht die übrigen jungen und älteren Anbeter dadurch fern zu halten. Anziehig gestanden, macht er aber auf mich in diesem Stücke ganz den Eindruck eines Usurpators, denn die bleichen Wangen und das nimmuhige Wesen, die verschwundene Fröhlichkeit und Unbefangenheit von ehedem zeugen bei Therese von nichts weniger als bräutlicher Freude und Seligkeit. Mir scheint, der Generalmajor ist Herrn v. Grinding geneigt, und wünscht die Verbindung seiner Nichte mit diesem, wohl ohne Thereſens Dank zu verdienen .... Nun, Sie werden ja auf einmal ganz blaß!“

„Blaß? ich? — Nicht doch; es ist nur der Zugwind hier .... ich war etwas echauffirt!“

„Zugwind? Mir däucht kein Lüftchen regt sich. Allein wir können ja in den Salon treten. Vielleicht wollen Sie sich das Spiel ein wenig betrachten, wohl selbst ein Paar Sätze in der Roulettebank thun? ....“

„Ich? nicht doch, Excellenz, ich spiele nie — am wenigsten ein Hazard. Bleiben wir lieber hier, es ist schon vorüber.“

„Wie Sie wollen. Aber mir däucht, Sie haben doch früher gespielt, Alfred? Sonderbar, ein Offizier, der nicht spielt!“

„Ich kann Sie mit meinem Ehrenwort versichern, daß ich noch niemals gespielt habe, selbst nicht einmal Whist oder Boston oder Billard. Ich hege eine ausgesprochene Abneigung gegen diese Zeitödtung, Excellenz! versetzte Alfred, etwas betroffen über den Ton, worin Baron Högg ihn befragt. „Man nannte das freilich oft Sonderlingssucht von meiner Seite, und mochte mich; allein ich bin gewöhnt, meinen Grundsätzen niemals etwas zu vergeben, und da es nicht die Einzige der „Sonderlingsmanien“ war, welche man an mir bemerken wollte, so ließen mir meine Bekannten bald meine eigene Weise!“

„Je nun,“ meine Baron Högg leichthin; „da habe ich mich halt geirrt; im Grunde war mir's nur darum zu thun, Ihnen ein Parthiechen Ecarté vorzuschlagen, wobei sich's bequemer plaudern ließe ... Doch um auf etwas Anderes zu kommen: Fräulein v. Granthal scheint sich sehr um Sie zu interessiren; neulich blühte sie auf einmal wieder auf wie eine Burgunderrose, als ich ihr von Ihnen erzählt, daß das Ehrengericht Sie vollkommen unschuldig erfunden, und daß Sie vielleicht in Bälde Baden berühren werden. Sie nannte Sie einen lieben Freund, und erzählte dabei abermals, und wußte nicht satt zu erzählen von Ihrer lieben Familie .... Doch kommen Sie, mein Souper wartet auf mich, und Sie müssen mein Gast sein!“

Beide speisten bei Hauck, und thaten dessen weltberühmter Küche und trefflichen Weinen alle Ehre an. Und der Wein tödte die Zungen und öffnete die Herzen, und Baron Högg machte seinem Schützling Vorschläge betreffs seiner Reise. „Sie müssen die Gelegenheit wahrnehmen, lieber Graf, um die Aufmerksamkeit, welche Sie durch das Ihnen Widerfahrene auf sich gezogen haben, zu erhalten,“ sagte er; „studiren Sie die Heeresverfassungen Frankreichs, Englands auf Ihrer Urlaubsreise; schicken Sie Berichte an die Kriegsstelle ein, schreiben Sie für militärische Zeitschriften — Sie dürfen Ihr Licht nicht unter den Scheffel stellen, das sind Sie sich selbst, Ihrer Familie und Ihrem Vaterlande schuldig — einer gewissen Person gar nicht zu gedenken, die bei Nennung Ihres Namens stets in die hellste Verlegenheit kommt. Bedenken Sie, daß unserem Heere ein tüchtiger Nachwuchs von militärischen Talenten Noth thut, und daß es den Oberbefehlshaber schwer ist, auf solche Talente und Expektanten aufmerksam zu werden, weil unser Offizierkorps so zahlreich und so über die ganze Monarchie zerstreut ist. — Lassen Sie sich überhaupt von mir leiten; ich meine es ehrlich gut mit Ihnen!“

Graf Alfred hatte davon schon vielfache Beweise, daß er grad seinem diesem Mentor anvertraute, und ihm für sein Vertrauen herzlich dankte. Es war schon spät, als der Veteran sich zum Weggehen anschickte, aber den Vorschlag that, noch einmal durch die Spielsäle zu wandeln, die in dieser späten Abendstunde noch sehr zahlreich und meist mit Spielern von Profession besetzt seien, also ein selteneres psychologisches Interesse gewährten. Alfred schloß sich an, und sie beobachteten eine Weile die Spieler an der Roulette, gingen dann zum Pharotische, und sahen hier eine Zeit lang zu, ohne jedoch sonderlich interessante Spieler zu sehen. Schon wollten sie das Konversationshaus verlassen, als Baron Högg bei einem prüfenden Blick über die Spielbank plötzlich stutzig wurde und den Grafen am Arme abseits vom Tische zog. „Kennen Sie Herrn v. Grinding? doch ja Sie müssen ja ihren Nebenbuhler kennen! Sagen Sie mir, ist jener Mann mit der schwarzen Perücke, mit den blauen Augengläsern nicht das sprechendste Ebenbild des Herrn v. Grinding?“

Graf Scheibeck betrachtete eine Weile den Bezeichneten aufmerksam, dann sagte er: „Sie haben Recht, Excellenz; es ist eine auffallende Aehnlichkeit; nein es ist mehr, es ist als wäre es Herr v. Grinding selbst, in einer zwar geschickten, nun aber im Affekt des Spiels etwas derangirten Vermummung!“

Digitized by Google

„Lassen Sie uns hinter ihn treten, und ihn eine Weile beobachten — dieser Mensch spielt leidenschaftlich, wüthend; dazu ist Herr v. Grinding zu kalt, zu gemessen, zu vernünftig!“

Sie traten so wenig auffallend als möglich hinter den Stuhl des Spielers, der mit ziemlichen Gleichmuth und einer seltenen Vermessenheit spielte, inzwischen aber doch im Ganzen der Bank gegenüber im Vortheil blieb. Leider hörten ihn die beiden Beobachter nicht sprechen, denn er beobachtete selbst bei gelegentlichem Mißgeschick eine stoische Ruhe. Mittlerweile waren zwei bejahrte Männer hinter Baron Hägg und Alfred getreten, wovon der Eine, ein mit den Ortsverhältnissen genau vertrauter, anscheinend dem Bürgerstand angehörender Mann, dem andern als Cicerone diente. „Siehst Du den Herrn da, der uns den Rücken bietet, den mit dem grausen schwarzen Lockenhaare?“ hörten unsere beiden Bekannten den einen genannten Bürger seinem Begleiter zuflüstern; „das ist heuer der größte Spieler hier. Allabendlich nach eilf kommt er, und spielt beinahe bis zum Morgen fort. Er gewinnt zwar häufig, aber er hat auch schon tüchtige Summen auf dem grünen Tische gelassen!“ Baron Hägg schaute den Herrn betroffen an und fragte: „Um Vergebung mein Herr! können Sie mir vielleicht sagen, wer dieser Herr ist?“ — „Ich bedaure, es nicht zu wissen,“ war die Antwort; man hält ihn für einen Polen, und er soll droben am Graben wohnen. Wenigstens glaube ich ihn vorgestern Nacht mit seinem Diener dort in ein Haus treten gesehen zu haben. Geben Sie Acht, er wird bald ausbrechen, so oft er gewinnt, geht er früher!“

Wirklich dauerte es auch nicht lange, so stand der Spieler vom Tische auf, streifte ein Häufchen Gold in seine Kassette, nahm diese unter den Arm und verließ rasch den Saal. Auch im Gange war die Aehnlichkeit des Spielers mit Herrn v. Grinding auffallend, und Graf Alfred, welcher dabei einen ziemlich gleichgültigen Zuschauer abgegeben, wollte eben eine Bemerkung hierüber machen, als ihn der Baron zu sich winkte, und rasch mit ihm das Kurhaus verließ. „Kommen Sie, Alfred,“ sagte er in seltener Aufregung, „wir wollen nach Hause. Begleiten Sie mich gefälligst noch in meine Wohnung.“ Er führte ihn an den Buden vorüber durch mehrere Straßen, und blieb endlich mit ihm im Thorwege eines ansehnlichen Hauses stehen, und schien von dem dunklen Schatten desselben aus die Straße auf- und abzuspähen. Allein er sprach auch jetzt kein Wort, wie er schon seit dem Kurhause beharrlich geschwiegen und nur geschaut hatte. Endlich kamen zwei Männer aus einer Seitengasse und traten in ein nahe gelegenes Haus. Während der eine die Hausthüre aufschloß, sagte der Andere in barschem Tone zu ihm: „Also halb fünf Uhr weckst Du mich; um halb sechs die Pferde, und nun gehe und bestelle sie noch, Jyganzi!“

„Er ist's!“ murmelte der Baron gedankenvoll vor sich hin.

„Wer? Herr Adolph v. Grinding?“ fragte Graf Scheideck verwundert.

„Nein, der Spieler vom grünen Tische. — Vergeben Sie mir meine Zerstreutheit, lieber Graf; es gehen mir seltsame Dinge im Kopfe herum. Morgen Früh um sieben Uhr erwarte ich Sie zu meinem gewohnten Waldspaziergang; da werd' ich hoffentlich zu ansprüchlicher sein als heute Abend. Doch noch eine Bitte! wollen Sie mir einen Gefallen thun so beobachten Sie vorerst hier womöglich ein Inkognito — es wird ihr Schade nicht sein. Und nun, gute Nacht! morgen mehr; vielleicht sehen Sie morgen Fräulein von Granthal!“

Damit verabschiedeten sie sich, und Graf Alfred kehrte in seinen Gasthof zurück. Das räthselhafte schweigsame Benehmen des Barons, seit sie an den grünen Tisch getreten, die zwitterhaft zweideutige Erscheinung des Spielers, der Herr v. Grinding und doch wieder nicht dieser war, die bleiche, abgehärmte Therese — all das beschäftigte den Grafen sehr, und hielt ihn noch lange schlaflos. —

Am andern Morgen, als Herr von Damoiseau zum Frühstück kam, fand er einige Zeilen seines Neffen vor, der sich bei ihm und Therese für heute entschuldigte, weil er eine kleine Reise vorhabe, um einem Freunde in Heidelberg ein Stelldichein zu geben. Er fand Therese in Thränen, die sie vergebens vor ihm zu verbergen bemüht war. Nun konnte Herr v. Damoiseau seit seiner ersten Ehe auf der ganzen Welt nichts weniger leiden als Weiberthränen, und da ihm die Gicht ohnedem eine schlimme Nacht bereitet, so war er heute am wenigsten aufgelegt, in Theresens verweinde Augen zu sehen.

„Nun, mein Kind, was gibt's!“ fragte er; „hat Dich Adolph mit seiner rasch improvisirten Reise gekränkt? Na, warte, will ihm heute Abend den Kopf schon waschen!“

„Ersparen Sie sich die Mühe, bester Oheim! Sie irren sehr, wenn Sie des Vetters Abwesenheit einen so bedeutenden Einfluß auf meine Stimmung zuschreiben, und ich möchte ihm durchaus keinen, wenn auch noch so geringen Grund zu der Annahme geben, daß ich ihn vermisse?“

„Therese! welche Sprache!“ sagte der Oheim barsch. „Du kennst Adolphs Absichten und meine Ansichten. Ich kann Dich nicht zwingen, aber ich hegte seit lange die Hoffnung, Du werdest Dein albernes Vorurtheil gegen den Cousin ablegen können, und die von mir so gerne gesehene Verbindung werde meine Wünsche krönen. Aber Du zögerst und zauderst, hast tausend Ausreden, und geberdest Dich, als wolltest Du mir nimals diese Freude machen!“

„Sie nennen Vorurtheil, was Sie selbst früher theilten, bester Oheim! Erinnern Sie sich denn nicht, daß auch Sie früher gegen Ihren Neffen ziemlich gleichgültig waren?“

„Das war Vorurtheil, Therese, und ein Vorurtheil, das ich jetzt bereue! Ich habe mich überzeugt, daß ich mich irrte; habe in Adolph einen braven, gesetzten, ruhigen Mann kennen gelernt, der, gleichweit entfernt von träumerischer Schwärmerei wie von Selbstsucht und Pedanterie, — einen trefflichen Ehemann abzugeben verspricht. Und eben weil ich früher eine Art Vorurtheil gegen ihn hegte, ist es meine Pflicht, mich zu seinen Gunsten zu äußern und seine Werbung zu unterstützen!“

„Warum wollen Sie mir so zusetzen, daß mir Zeit zu gönnen, mich ebenfals von der Grundlosigkeit meines Vorurtheils zu überzeugen, bester Oheim? Ich gestehe, dieses Bestreben Adolph's, meine Einwilligung zu unserer Verbindung zu ertrotzen, macht mich — ich gestehe es — macht mich betroffen, ja argwöhnisch. Wenn er mich liebt, wozu diese Eile? Wenn er von mir geliebt sein will,“ setzte sie mit einem tiefen Seufzer hinzu, — „wozu dieses Drängen, das die Erreichung seines Zieles wahrlich nicht beschleunigt? Verhehle ich ihm denn, daß ich ihn noch nicht lieben kann?“

Herr v. Damoiseau blickte sie scharf und strenge an, denn sie hatte noch nie so offen und kühn zu sprechen gewagt; es lag eine gewisse Entschlossenheit in ihrem Wesen. „Ich möchte mich mehr und mehr überreden, daß hinter Deiner Abneigung nichts Anderes steckt, als die mir so fatale Liebelei mit dem Dichterling, dem Spieler, dem Thunichtgut, Grafen Scheideck?“

Theresens Wangen überflog tiefer Purpur. „Und wenn es so wäre, bester Oheim?“ fragte sie halblaut; „wenn ich es nicht läugnen wollte, nur um mir der fatalen Huldigungen Adolphs ledig zu werden? Sollte da Herr v. Grinding nicht endlich die Delikatesse gebieten, sein Empressement aufzugeben, und sich fürder nicht mehr anzumaßen, in den Augen der Welt als mein Verlobter erscheinen zu wollen!“

(Fortsetzung folgt.)

Einen Tag lang die Wahrheit.

(Fortsetzung.)

„Ich hoffe nein.“

„Jedenfalls will ich mit ihr alle Beziehungen abbrechen.“

Digitized by Google

„Daran werden Sie gut thun, Helene."

„Jetzt," sagte Frl. Lysle nach einigem Schweigen, „wollen wir auf unseren Gegenstand zurückkommen."

Sie zog ein Täschchen zu sich heran, auf dem ein Etui stand, welches sie öffnete, und nahm einen Schmuck heraus, den sie vor Morris ausbreitete.

„Dieses Geschmeide habe ich für ihre Braut ausgesucht, George, wollen Sie dasselbe in meinem Namen ihr übergeben und sie bitten, mit demselben die Freundschaft einer alten Freundin ihres Bräutigams anzunehmen."

Helenens Stimme zitterte, als sie die letzten Worte sprach und das Etui Morris hinüberreichte. Dieser sah sie an und einige Augenblicke vergingen, ehe er antwortete:

„Ich danke ihnen theure Helene für den großmüthigen Gedanken, aber, Gott sei Dank, ich habe keine Braut mehr."

„Keine Braut mehr! rief Helene Lysle. — Wieso? Warum? . . Ich glaube, . . . man hatte mir gesagt, daß sie im Begriffe seien, Fräulein Louise Brown zu heirathen" fuhr sie fort, während ihre Stimme leicht bebte und sie Farbe wechselte.

Es ist war, es entstand zwischen mir und Frl. Brown ein derartiges Verhältniß," sagte Morris ernst, „aber es ist mit gegenseitiger Einwilligung gelöset worden."

Helena war so verlegen, daß sie kaum ein Wort hervorbringen konnte. Endlich erholte sie sich und fragte mit kaum hörbarer Simme . .

„Eine kleine Eifersucht vielleicht, die bald vergessen sein wird."

„Nie, Helene, nie," sagte George energisch.

„Oh, das sagen Sie nur im Aerger, Sie scheinen unglücklich und auch dem Fräulein Brown ist gewiß in dem Augenblick das Herz schwer."

„Ganz im Gegentheil ist es wahrscheinlich, daß sie sehr erfreut ist, ein Versprechen gelöst zu sehen, das ihr nie gefiel."

„Glauben Sie das nicht," erwiederte Helene. „Kommen Sie George, lassen Sie mich die Sache schlichten."

„Nicht um alles Gold der Welt!" rief Morris ungestüm. „Nichts könnte mich bewegen, ein Verhältniß wieder anzuknüpfen, zu dessen Lösung ich mir Glück wünschen darf."

„Sie setzen mich in Erstaunen!" entgegnete Helene, „was ist denn geschehen? Ich hoffe nicht, George, daß Sie zuerst Ihr Wort zurückgenommen haben," fügte sie, großen Antheil an dem Ereigniß nehmend, bei.

„Nein", antwortete George, „Frl. Brown hat uns durch ihr Benehmen von heute Morgen die Folgen eines Irrthums erspart, die für immer unser beides Glück zerstört hatten."

„Haben Sie ihr denn Veranlassung zu Klagen gegeben?"

„Keinerlei."

„Warum haben Sie denn also mit ihr gebrochen?"

„Weil sie mich nicht im Geringsten liebt."

„Asann hat sie denn das gezeigt?"

„Als sie erfuhr, daß mein Onkel mich enterbt, mein Principal mich fortgeschickt hat, und daß ich in der That ohne einen Kreuzer und ohne Stellung sei."

„Und will ihr Onkel Sie wirklich enterben?" sagte Helene bestürzt.

„Ja."

Morris war durch Helenens Fragen genöthigt, nach und nach zu erzählen, wie ihm der Onkel die Thüre gewiesen, wie er seine Stelle verloren, sind wie Frl. Brown ihn aufgefordert, nie wieder zu kommen.

„Sie sehen also, Helene" sagte er am Schluß, „wie egoistisch hart und böse dieses Mädchen ist. Mit einem male sind mir die Augen aufgegangen und ich war selbst erstaunt darüber, wie wenig das Gefühl, das mich zu ihr hinzog, Wurzel gefaßt hatte. Anstatt mich also zu beklagen, wünschen Sie mir nur Glück. Ich bin frei wie Sie . . . und vielleicht heirathe ich nie. Jedenfalls bin ich Herr meiner Gefühle, Gott sei Dank." —

Es entstund zwischen ihnen ein langes Schweigen, dann erhoben beide die Augen und ihre Blicke begegneten sich: es war wie eine plötzliche Offenbarung.

„George," sagte Helene leise, „Sie haben mir versprochen, mir immer die Wahrheit zu sagen, werden Sie Wort halten?"

„Immer, theure Helene."

„Nun, so nennen Sie mir den Namen der Frau, von welcher Sie Frl. Brown gesprochen haben, die in Ihrem Herzen thront, ohne daß Sie sich dieses Gefühl ja selbst eingestanden."

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

— Der Kronprinz von Preußen scheint ein guter Menschen- und Prinzenkenner zu sein. Seine Söhne und Töchter müssen jeden Morgen baden und douchen, der kleine Prinz Heinrich hat dann jedesmal viel dagegen einzuwenden. Zwingen Sie ihn morgen nicht, sagte der Kronprinz, wenn er sich weigert. — Der Prinz weigerte sich, das Douchen unterblieb und der Prinz eilte vergnügt in den Garten zu seinen Schwestern. Aber was war das? Die Schildwache salutirte nicht wie sonst. Sofort erhob der Prinz Beschwerde bei seinem Vater und erhielt die Antwort: Du kannst doch nicht verlangen, daß die Schildwache vor einem ungewaschenen Prinzen präsentirt? — Der kleine Prinz läßt sich seitdem unweigerlich douchen.

** Ein Dummkopf wollte einen Mann von Geist wegen der Größe seiner Ohren chikaniren. „Ich bekenne," antwortete dieser, daß meine Ohren für einen Mann freilich zu groß sind, aber ihr werdet doch wohl zugeben, daß die Curigen für einen Esel zu klein gerathen sind."

Worms, 4. Sept. Auf dem heutigen Markte wurde zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

Weizen	13 fl.	10 kr.	per	200	Pfund.
Korn	9 „	2 „	„	180	„
Gerste	8 „	20 „	„	160	„
Hafer	5 „	12 „	„	120	„

Mainz, 4. Septbr. Im Getreidegeschäft machte sich während der Woche keine erhebliche Veränderung bemerkbar. Weizen war zu beinahe vorwöchentlichen Preisen zu placiren. Inhaber hielten jedoch fest, mußten aber schließlich nachgeben. Gerste fand bei schwachen Offerten Nehmer, Korn und Hafer blieben ohne besondere Anregung. Am heutigen Markte waren Käufer zurückhaltend, der Umsatz daher klein. Zu notiren ist: Weizen 12 fl. 30 kr. bis 13 fl. — kr. nach Qual.; Korn 10 fl. 15 kr. bis 10 fl. 20 kr.; Gerste 10 fl. 40 bis 10 fl. 50 kr., Hafer 5 fl. 20 kr. Rüböl stationär, eff. 18 fl. 30 kr. ohne Faß, per Okt. 18 fl. 45 kr. bis 19 fl. mit Faß. Mohnöl 32 fl. 33 kr. Kohlsamen 14 fl. Hülsenfrüchte noch schwach zugeführt. Bohnen 14 fl.; Erbsen 10 fl. 30 kr. bis 11 fl.; Linsen 10 fl. 30 kr. bis 15 fl. Kleesamen wenig Geschäft, deutscher 27—30 fl. Kepskuchen 84 bis 88 fl.

In der Halle wurden vom 29. Aug. bis 4. Sept. zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

255 Säcke Weizen fl. 12 48 kr. per Sack von netto 200 Pfd.

40	„	Korn	„	9 —	„	„	„	180 „
—	„	Gerste	„	— —	„	„	„	160 „
76	„	Hafer	„	5 56	„	„	„	120 „

Zweibrücken, 3. Sept. Der Centner Waizen 6 fl. 31 kr. Korn 4 fl. 56 kr. Gerste zweireihige 4 fl. 42 kr., viereihige 4 fl. 23 kr. Spelz 4 fl. 9 kr. Hafer 4 fl. 9 kr. Bohnen — fl. — kr. Kartoffel — fl 56 kr. Erbsen — fl. — kr. Heu 1 fl. 45 kr. Stroh 1 fl. 18 kr. Weißbrod 3 Pfd. 17 kr. Kornbrod 6 Pfd. 23 kr.

Neustadt, 1. Sept. Der Centner Weizen 6 fl. 27 kr. Korn 4 fl. 46 kr. Spelz 4 fl. 49 kr. Gerste 5 fl. 15 kr. Hafer 4 fl. 28 kr.

Speyer, 1. Sept. Der Centner Waizen 6 fl. 31 kr. Korn 4 fl. 41 kr. Gerste 4 fl. 57 kr. Spelz 4 fl. 18 kr. Hafer 4 fl. 26 kr.

Digitized by Google

Auszug

aus den Civilstands-Registern der Stadt Kusel vom Monat August 1868.

Geborene:

Am 8. Anna Karolina, T. von Peter Hertel, Schlosser von Jettenbach; am 10. Louise, T. der ledigen Johann Friedrich Georg Geibig, Tagner und Musikant von Quirnbach und Katharina Köhler; am 10. Friedrich, S. von Johann Jakob Schardt, Maurermeister; am 12. Louise, T. von Ludwig Hoffmann, Fuhrmann; am 16. Jakob, S. von Jakob Klee, Strumpfweber; am 22. Jakob Karl, S. von Karl Lampert, Wagner; am 26. Elisabetha, T. von Friedr. Benedum, Fabrikarbeiter; am 29. Elisabetha Paulina, T. von Ludwig Reiß, Kaufmann; am 31. Robert Friedrich, S. von Martin Bast, Tüncher.

Gestorben:

Am 1. Margaretha Katharina Reniohn, ledig ohne Gewerbe, 54 Jahr alt; am 5. Wilhelm Christian Weingarth, Fabrikarbeiter, 58 Jahre alt; am 9. Juliana Charlotte Gilcher, ohne Gewerbe, 25 Jahre alt, Ehefrau von Carl Schardt, Maurermeister; am 11. Emma Glitt, 27 Tage alt, T. von Philipp Christian Ludwig Glitt, Kaufmann; am 24. Barbara Gehm, ledig ohne Gewerbe, 56 Jahre alt, von Otterberg.

Verehelicht haben sich:

Am 11. Friedrich Köhler, Schieferdecker, mit Philippina Schwarz, von Eschberg.

Kusel.

Dienstag, den 22. September 1868,

Landwirthschaftliches Bezirksfest

und

Haupt-Preis-Rindvieh-Markt,

verbunden mit einer Produkten-Ausstellung und Preisevertheilung an männliche und weibliche Dienstboten, Flurschützen und Hirten.

Das Nähere besagen die bereits ausgegebenen Programme.

Der Birkenfelder Prämienmarkt

wird am 15. laufenden Monats

in bekannter Weise abgehalten.

Birkenfeld, den 4. September 1868.

J. Meyer.

Preis-Medaille der Pariser Welt-Ausstellung 1867

für sämmtliche Artikel.

Die chemisch-rationelle Weinveredlung

für rothe und weisse Weine aller Länder.

***C. Kraus & Comp.* in Mainz,**

Dampf-Alcoholsir-Anstalt.

Gebrauchsanweisungen und Preiscourant franco gegen franco.

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke

heilt **Dr. J Müller,** Specialarzt in **Coburg.**

Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Garantie für reine

Cacao und Zucker.

Lager der vorzüglichen Dampf-Chocoladen aus der Fabrik von Franz Stollwerck in Köln a. Rh. unterhalten in Kusel: **C. L. Glitt;** in Baumholder: **Wilh. Conrad.**

Frankfurter Börsencourse

vom 4. Septbr. 1868.

Pistolen. . . .	fl.	9 47-49
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9 58-59
Rand-Ducaten . .	fl.	5 36-38
20 Francs-Stücke .	fl.	9 29½-30½
Holl. 10 fl.-Stücke	fl.	9 54-56
Preuß. Cassen-Schein	„	1 44⅞-45⅛
Engl. Sovereigns .	„	11 54-59

Freiburger

Staats-Prämien-Anleihe.

Der Verkauf der **Prämien-Obligationen** ist von allen Regierungen des In- und Auslandes gestattet.

Die Haupt-Gewinne betragen Frc. **60,000 50,000, 45,000, 40,000, 35,000, 32,000, 30,000, 25,000, 20,000, 18,000, 16,000, 15,000, 6000, 5000, 4000, 3000, 2000, 1000,** u. s. w.

Beginn der Ziehung am

15. September d. J.

Nur 2 Thaler

kostet ein wirkliches **Original-Staats-Loos,** (nicht von den verbotenen Promessen) und werden solche gegen frankirte Einsendung des Betrages oder gegen Postvorschuss, selbst nach den entferntesten Gegenden von mir versandt.

Es werden nur Gewinne gezogen.

Gewinngelder und amtliche Ziehungslisten sende nach Entscheidung prompt und verschwiegen.

Unter meiner überall beliebten Glücks-Devise:

„Gottes Segen bei Cohn!"

habe allein meinen Interessenten in Deutschland die allerhöchsten Haupttreffer von **300,000, 225,000, 187,500, 152,500, 150,000, 130,000, 125,000, 103,000, 100,000** und jüngst am 5. Aug. schon wieder den allergrössten Hauptgewinn ausbezahlt.

☞ Jede Bestellung kann auch ohne Brief, einfach durch die jetzt üblichen Postkarten gemacht werden.

Laz. Sams. Cohn

in Hamburg,

Bank- und Wechselgeschäft.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 37. Sonntag, den 13. September 1868.

Schein und Wahrheit.

(Fortsetzung.)

„Therese!“ rief Herr v. Damoiseau, dessen böse Stunde, zu nahen schien, denn die Stirnader schwoll ihm; „Du vergissest, was Du Deinem Cousin schuldig bist, und daß er mit meiner Bewilligung um Dich freit. Wenn aber Deine Gedanken bei Graf Scheibel verweilen, Deine Wünsche auf ihn abzielen, und er vielleicht — und ich glaube mich nicht zu täuschen — durch einen heimlichen Briefwechsel Deine arglose Unschuld für sich einzurämmen weiß, so erfahre wenigstens ebenso offen, daß ein Mensch wie Er mit meinem Willen Deine Hand nicht davon trägt . . .“

„Ein Mensch wie er?“ wiederholte Therese, und ihre Stimme bebte vor Entrüstung. „Bester Oheim! ist das nicht auch Vorurtheil? Kennen Sie Graf Alfred? Zweifeln Sie irgend an seiner Ehre, wie Sie zu meiner Piratt zweifelten, indem Sie mir so eben noch unterschoben, ich würde gegen Ihr Verbot mit ihm korrespondiren? . . . . Kennen Sie denn den Grafen genau?“

„Nicht persönlich!“ entgegnete der Generalmajor. „Allein glaubwürdige Personen haben mir ihn geschildert, diesen Libertin . . . .“

„Ihre Erklärung entschuldigt Ihren Irrthum, liebster Oheim, und nimmt Ihren Aeußerungen über ihn das Scherzliche, was sie für mich hatten . . .“, entgegnete Therese, und setzte sich im Salon an den Flügel, während der Generalmajor sich brummend in die Zeitungen vertiefte, aber immer noch an seinem Aerger zehrte. „Fürwahr,“ brummte er für sich hin, „ich wäre endlich einmal begierig, diesem meinem Freudenstörer und Störenfried zu begegnen und auf den Zahn zu fühlen; es ist ordentlich, als verfolgte mich der Mensch, wie mein böses Gewissen!“

Sein Wunsch sollte in Erfüllung gehen. Noch war keine Viertelstunde vorüber, so ließ sich Baron Högg melden. „Ei, guten Tag, meine schöne Therese! guten Tag, Alter!“ rief er in seiner soldatisch-geraden Weise. „Pfui, pfui! noch daheim, wie die Schnecken, wo der schönste Herbsttag lockt? Machen Sie Toilette, lieber Alter! Sie müssen heute meinen neuen Wagen probiren, den ich von dem englischen Kapitän gekauft habe; wir wollen eine kleine Fahrt nach Lichtenthal machen, und dann auf dem alten Schlosse diniren. Sie müssen mitgehen, hören Sie; ich habe einen jungen Bekannten aus Wien bei mir, dem wir ein Stück vom hiesigen Paradiese zeigen wollen, — einen hübschen jungen Offizier, der Ihnen gefallen wird!“

„Sehr gütig, lieber Baron; aber heute bin ich wahrlich gar nicht aufgelegt zur Gesellschaft . . . mein altes Leiden . . .“

„Bah, eben das vergißt sich in Gesellschaft. Pox Wetter! daheim in seinen vier Pfählen ist man stets kränker, als draußen in der frischen würzigen Waldluft. Na, dießmal lasse ich nicht los. Kommen Sie, liebe Therese; helfen Sie mir den Oheim überreden — er kommt gewiß noch einmal so vergnügt zurück. Da, folgen Sie mir ans Fenster; mein Wagen hält drunten. Wenn Sie ihn gesehen haben, unterstützen Sie gewiß mein Gesuch,“ setzte er mit einem bedeutsamen Blicke hinzu und führte sie fast mit sanftem Zwang; „Sie werden ihn kaum mehr erkennen, so sehr hat er sich in seinem neuen Travestissement zu seinen Gunsten verändert . . . . da, sehen Sie selbst!“

Sie blickte hinaus, und beinahe entfuhr ihr ein Schrei der fröhlichsten Ueberraschung, als sie drunten im Wagen Graf Alfred gewahrte, der erröthend und mit dem freundlichsten Blick zu ihr hinaufgrüßte. Nun erst verstand sie den geheimen Sinn der Worte des Barons, und es war ein Glück, daß ihr Oheim die Purpurgluth nicht bemerkte, welche plötzlich auf ihren Wangen aufloderte.

„Nun, mein Fräulein! nicht wahr, das überrascht Sie?“ fuhr Baron Högg fort. „Sehen Sie, Sie sollen ihn auch kennen lernen, nur heute noch nicht. Heute soll er Ihrem guten Oheim ganz zur Verfügung stehen. Aber morgen soll er Sie fahren, liebes Kind, oder soll Sie vom Kloster Allerheiligen wieder heimbringen, wenn es bei unserer Verabredung bleibt . . . Nun, was sagen Sie?“

„In der That, Exzellenz,“ versetzte Therese, deren Fassung unter dem Händedrucke des alten Herrn und dem Blicke Alfred's rasch wieder zurückkehrte, und die schon so viel weibliche List besaß, um den Doppelsinn des Freundes des Grafen einzugehen, „ich freue mich recht darauf, zu erfahren, in wiefern er sich verbessert hat. Der liebe Oheim läßt sich gewiß nicht lange bitten, er weiß, daß ich von Mrs. Crawford zu einem Morgenkonzerte eingeladen bin, und da wäre er denn daheim doch recht gelangweilt, um so mehr als Herr v. Grindby verreist ist.“

„Verreist,“ seit wann dann?“ fragte Baron Högg.

„Seit heute Morgen,“ entgegnete Therese; er gedenkt erst übermorgen zurückzukehren.“

„Seit heute Morgen — ei, da ist's um so billiger, daß ich ihnen in einigen Ausflügen mit dem da drunten die Langweile vertreibe, welche Ihnen die Abwesenheit eines so zärtlichen Freundes bereiten muß,“ entgegnete Baron Högg nicht ohne Ironi. „Und nun, Kamerad, sind Sie Willens, mich zu begleiten?“

„Meinethalben denn, — weil ich denn doch sonst zur Einsamkeit verdammt wäre!“ gab Herr von Damoiseau zur Antwort. „Glücklicherweise habe ich schon gebadet; und will nun den sehr gerühmten englischen Wagen kennen lernen. Entschuldigen sie für einen Augenblick ich werde bald mit meiner Toilette zu Ende sein! Lassen Sie sich einstweilen von meiner Nichte unterhalten!“

„Nun meine liebe Therese, verdiene ich ihren Dank!“ fragte Baron Högg das Fräulein, als der Oheim sich entfernt hatte. „Sind Sie diesmal mit mir zufrieden? Gestern Abend kommt Alfred hier an, heute Früh bringe ich ihn sogleich ihnen unter die Augen, und wenn mein Plan nur halb gelingt, so haben wir bis heute Abend Ihres Oheims Vorurtheile gegen den wackeren Jungen glänzend widerlegt; er soll thatsächlich und selbst über die Lügen enttäuscht werden, womit man ihn gegangelt hat.“

„Exzellenz, ich finde nicht Worte, Ihnen zu danken, stammelte Therese, und drückte ihm dankbar die Hand. Aber wenn sie beabsichtigen, meinen Oheim den ganzen Tag über an Alfred's Seite zu erhalten, so kann ich mich einer gewissen Bangigkeit nicht erwehren. Er hängt so fest an seinen einmal gefaßten Meinungen, und wenn er erfährt, daß ihr Be-

Digitized by Google

gleiter Graf Scheibeck ist, so gönnt er Alfred den ganzen Tag kein freundliches Wort.

„Eben darum soll er es auch nicht erfahren, mit wem er beisammen ist!“ ...

„Aber wie wollen Sie das bewerkstelligen, Exzellenz? wollen Sie ihm den Grafen unter einem falschen Namen vorstellen?“

„Bah, das sind verbrauchte Theaterkniffe; — nein, mein liebes Kind, ich stelle den Grafen dem Onkel gar nicht vor, und wir Beide weichen seinen entweigen Fragen aus. Drunten — wird sich — ich prophezeihe es Ihnen — Ihr Geschick in den nächsten Tagen entscheiden. Wenn mein Plänchen gelingt, sehen sie den Grafen heute Abend einen Augenblick auf der Promenade. Aber noch müssen wir einen anderen entscheidenden Schlag führen, ehe wir Alfred auf den Wahlplatz führen dürfen, damit er komme, werbe, siege!“

„Ach Gott,“ sagte Therese mit einem tiefen Seufzer, „schon übermorgen kehrt Herr v. Grindlay wieder zurück, und der wird den Grafen gleich erkennen. Damit ist der schöne Wahn vorbei!“

„Nun, nun, mein Kind! verzweifeln Sie nur nicht zum Voraus. Der beste Bundesgenosse für unsern Plan ist eben Ihr Cousin selbst!“

„Wie soll ich das verstehen, Exzellenz?“

„Ihr Cousin, mein liebes Kind, ist ein Tropf, ein gefährlicher Heuchler, den wir entlarven wollen!“

„Da trauen Sie sich zuviel Einfluß über meinen Oheim zu, Exzellenz! Wenn Sie ihn nicht faktisch überführen, glaubt er Ihnen nicht, — so sehr hat ihn mein Cousin für sich eingenommen!“

„Bah, Bah! er soll sehen, mit eigenen Augen, meine Liebe! Vertrauen Sie denn so wenig auf die Macht der Wahrheit und der Tugend, welche leither mit Ihnen und Ihrem Freunde da drunten im Bunde waren? — Aber was soll ich ihm denn sagen, liebes Kind, um ihm den gezwungenen Rußschuh des Wiedersehens erträglich zu machen? Wollten Sie nicht selbst durch Blicke mit ihm reden, weil doch die Wände Ohren haben könnten? Kommen Sie, Sie brauchen sich beim Weiter nicht an den Jungen zu schämen. Herauf kann und darf er aber nicht, so lange ihn der Generalmajor seinen kränkenden Verdacht nicht abgebeten hat!“ Er führte sie wieder zum Fenster und die beiden Liebenden sahen sich nun Aug' in Auge, während Baron Högg sich in lauter doppelsinnigen Phrasen mit dem Grafen drunten unterhielt.

Herr v. Damoiseau war bald mit seiner Toilette fertig, und ließ sich von einem der beiden Diener hinunterführen, denn er hatte den alten Denis eben seines vorgerückten Alters wegen diejnnal auf dem Landgute zurücklassen. Drunten am Schlage des wirklich ausgezeichnet schönen Wagens begrüßte in Alfred sehr artig, und ließ es sich nicht nehmen, ihm ihn den Wagen zu helfen. „Mein Pathe Alfred,“ sagte Baron Högg kurzweg, um die förmlichere Introduktion zu vermeiden. Die Diener saßen hinteraus, die Pferde griffen aus, und bald war man in der Dichtenthaler Allee, und in ein Gespräch vertieft, das Herrn v. Damoiseau ebenso sehr als alten Soldaten anzog, als auch Alfred Gelegenheit bot seine tüchtigen Kenntnisse im Militärwesen wie in den übrigen Wissenszweigen ohne Ostentation zu zeigen, und durch sein freimüthiges gediegenes Wesen den günstigsten Eindruck auf Thereesens Oheim zu machen. So oft man ausstieg, um den einen oder den anderen interessanten Punkt zu besichtigen, bot Alfred dem Generalmajor seinen Arm und führte ihn mit der Zärtlichkeit und Behutsamkeit eines Sohnes. Dem Baron Högg entging der günstige Eindruck nicht, welchen Alfred nach seinem ganzen Wesen auf ihn machte, und der Tag schwand den drei Männern wie eine Stunde dahin. Als der Wagen zu Damoiseau's Wohnung wieder vorfuhr, lud er Alfred freundlich ein, auf einen Augenblick einzutreten, damit er ihn seiner Nichte vorstelle, welche sich seiner Bekanntschaft sehr erfreuen werde.

„Das geht nicht, lieber Alter!“ fiel aber Baron Högg rasch ein, und schnitt Alfred das Wort vor'm Munde ab, — „mein Pathe hat keinen Augenblick zu verlieren; er muß noch packen und schnüren denn morgen soll er uns wieder verlassen, um sich das prächtige Gebirge zu beschauen, da seines Bleibens nicht lange ist, aber wenn wir Sie heute Abend auf der Promenade oder im Kurhause sehen, wird es ihn sehr aufzeichnen, wenn Sie ihn Ihrer liebenswürdigen Nichte vorstellen.“

„Wie? Sie wollen uns also schon wieder verlassen?“ fragte Herr Damoiseau mit aufrichtigem Bedauern.

„Ich gedenke bald wieder hieher zurückzukehren,“ entgegnete Alfred mit einem fragenden Seitenblicke auf Baron Högg.

„Um so besser; ich habe mich wirklich gefreut, Ihre Bekanntschaft zu machen, und ich denke, es soll Ihnen auch in meinem Hause gefallen. Also auf Wiedersehen auf der Promenade, und wenn möglich, bringen Sie den Abend noch bei uns zu.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Kindheit Glück.

Gleich einer flücht'gen Frühlingssonne
Entfliehet uns der Kindheit Zeit;
Wie Morgentraum zerrinnen Wonne
Und Herzensglück und Seligkeit.
Umsonst ist all dein schmachtend Sehnen,
Daß dem entschwund'nen Glück du bräst;
Vergebens fließen deine Thränen,
Die dessen kurzen Traum du weihst.
Zerronnen bleibt du und entschwunden,
Du, meiner Kindheit Himmels Glück;
Von allen deinen schönen Stunden
Kehrt, ach! nicht eine mehr zurück.
Dahin sind sie, der Kindheit Spiele,
Gerührt von Seelenharmonie;
Der Freuden ach! gab es so viele,
Und nicht ein Mißton trübte sie.
Von diesen Freuen, diesem Lieben,
Von all dem reinen Jugen bglück
Ist nur Erinnerung mir geblieben,
Doch nicht ein Jugendaugenblick.
Nur einmal wieder möcht' ich schauen,
Die Heimath, die mich so beglückt,
Möcht' wiedersehn die lieben Auen,
Wo manches Blümlein ich gepflückt.
Ihr muntern Vöglein singt mir Lieder,
Nur einmal noch im Heimathhain!
Du, murmelnd Bächlein, wieg mich wieder
Wie einst in süßen Schlummer ein!
Doch all' dieß Sehnen ist vergebens,
Verloren bleibt der Unschuld Glück!
Der gold'ne Frühling meines Lebens
Kehrt nimmer in mein Herz zurück.
Die Theuren, ach! sie sind geschieden,
Die mich so innniglich geliebt;
O hätte doch ihr Kind hienieden
Sie nie mit einem Wort betrübt!
Könnt' ich, o Mutter! doch empfangen
Von dir noch einen süßen Kuß!
Komm', laß' noch einmal dich umfangen,
Eh' ich vom Leben scheiden muß!
Gewährt' mir diese Himmelsfreude,
Des Herzens reinen Hochgenuß!
Sieh mir, eh' ich von hinnen scheide,
Noch einen letzten Mutterkuß!
Lieb' Vater! reich aus Deinem Grabe
Noch einmal mir die treue Hand,
Daß ich zum letzten Frühere habe
Dich, Vater, in ein beff'res Land!

Digitized by Google

Einen Tag lang die Wahrheit.

(Fortsetzung.)

Morris durchdachte es schmerzlich bei dieser Frage. Er dachte mit Schrecken, daß die Wahrheit, die er nicht mehr verhehlen konnte, allen Beziehungen zu seiner Jugendfreundin ein Ende machen könnte.

„Helene", sagte er mit gedämpfter Stimme, „diejenige, von der ich sprach, steht durch ihre Eigenschaften und durch ihr Vermögen so hoch über mir, daß ich nie daran denken könnte . . . ."

„Ihr.n Namen, nennen Sie mir ihren Namen," wiederholte das junge Mädchen.

„Helene Lysle," sagte Morris aufstehend und sich mit einer tiefen Verneigung zum Gehen anschickend.

Helene stund gleichfalls auf und faßte ihn bei der Hand, ihn mit sanfter Stimme fragend:

„Und würde die Neigung Heleneus Sie entschädigen für alles, was Sie heute verloren haben?"

„Wäre es möglich! Helene!" rief George vor Erregung fast erstickend.

„Lassen Sie uns denn glücklich sein", erwiederte Helene, „diese Neigung gehört Ihnen."

Morris schilderte ihr nun in beredten Worten die Gefühle, die er seit langem in seinem Herzen verborgen. Helene gestand ihm, daß sie ihn seit ihrer Kindheit geliebt, daß sie sich gelobt, nie zu heirathen und daß sie, als sie von seiner Heirath mit Frl. Brown gehört, fünf tausend Livres bei den H. J. Weiß, Schwarz u. C. niedergelegt habe, damit sie ihn als Associé in ihrem Geschäft aufnähmen.

Dieß alles erzählten sie sich, indem sie gelobten, sich immer die Wahrheit zu sagen, da sie nur ihr ihr künftiges Glück zu verdanken hätten.

„Es lebe die Wahrheit", rief Morris, „von nun an will ich ihr stets treu bleiben." Dann nahm er Abschied von Helene und schickte sich an, den Omnibus wieder zu erreichen.

VII.

Im Augenblick, als Morris freudestrahlend über sein Glück aus dem Omnibus stieg, drang eine wohlbekannte Stimme an sein Ohr.

„Ach, da ist er, da ist er, der arme Junge! Gott sei Dank, haben wir ihn en blick gefunden. Großer Gott! wie sonderbar er aussieht. Wie wenn er zum Tanz gehen wollte. Der Aermste, man darf ihn nur anschauen, so sieht man schon, daß er wirklich den Kopf verloren hat! — George, mein armer George, kennst du mich nicht?" fragte Frau Morris und sah George besorgt an, „ich bin es, Deine Tante, die Dich so lieb hat."

Das Erstaunen, welches diese Fragen in George hervorriefen, gemischt mit dem Ausdruck der Freude, die sich in seinen Zügen malte, gaben ihm ein noch sonderbareres Aussehen. Er nahm Frau Morris bei der Hand und drückte sie an sein Herz, indem er sagte:

„Sie nicht kennen, liebe Tante! Was sollte mich den daran hindern? Gewiß kenne ich Sie. O Tante, wenn Sie wüßten, wie glücklich ich bin!"

„Du bist glücklich! . . das arme gute Herz," sagte sie traurig und zog sich dabei vorsichtig zurück.

Sie wandte sich an einen Agenten, der nebenan bereit stund, und sagte:

„Er redete noch immer mehr irre, ich glaube es wäre gut, sich seiner zu bemächtigen. Aber, behandeln Sie ihn ja sanft, ich bitte Sie, er ist kein Uebelthäter, noch nie hat es in unserer Familie einen solchen gegeben; der Unglückliche! Geben Sie acht, daß ihm kein Leid geschieht."

George, der entweder vergessen hatte, was ihm Davy prophezeite, oder der seinen Worten keinen Glauben schenkte, sah die Umstehenden höchst verwundert an. Was er sah, schien ihm so sonderbar, daß sein Blick einen eigenthümlichen Ausdruck annahm. Auf diese Weise bestärkte er sie nur in der Idee, die sein Betragen von heute morgen veranlaßt hatte. Alle waren überzeugt, daß er wirklich närrisch geworden sei. Der von Madame Morris herbeigeholte Agent näherte sich George vorsichtig und eher dieser sichs versehen hatte oder Widerstand leisten konnte, war er gebunden und geknebelt. Umsonst suchte er sich loszumachen, indem er rief:

„Was soll das heißen? Was wollt ihr? Laßt mich los oder ich . . . ."

„Ach das arme gute Kind", rief die Tante seufzend, „er tobt immer mehr! George, liebes Georgchen, sei ruhig, ich bitte Dich, komm mit dem braven Herrn, er thut Dir kein Leid, im Gegentheil . . . ."

Und während sie so sprach, zog sie sich immer weiter zurück.

„Der brave Herr", schrie George um sich schlagend, „das ist ein Unverschämter, der sich eine Gewalt anmaßt, die ihm nicht gebührt. Aber auf mein Wort, es soll ihn gereuen!"

„Mein armer George, ich bitte Dich, beruhige Dich," rief Madame Morris, „es ist ja zu Deinem Besten . . . damit Du Dir kein Leid thust!"

„Kein Leid thun! Seid ihr denn alle närrisch?"

So sagen alle, diese Unglücklichen", bemerkte die Tante seufzend. „Sie behaupten alle, außer sie, haben den Verstand verloren."

„Ganz wie die Betrunkenen, Madame, die immer glauben, Jedermann sei benebelt, außer sie," sagte der Agent, indem er sich bemühte, George in den Fiacker zu bringen.

„Bei Gott! Du sollst es mir theuer büßen, Unverschämter, und auch Sie, Tante," schrie George, den heftigsten Widerstand leistend.

„Das arme unschuldige Kind," seufzte diese, „er weiß nicht, was er sagt. — Und was das traurigste ist, ihr Zorn wendet sich meistens gegen ihre besten Freunde."

„Es ist ganz natürlich, Madame, da ihr Verstand ganz verwirrt ist, so sind es auch ihre Gefühle," erwiderte der Agent. Aber so stark er auch war, konnte er doch allein seiner nicht Herr werden.

„Ach" sagte die Tante, „rufen Sie doch Jemand zu Hilfe. — Kutscher helfen Sie doch ein wenig."

Aber den Kutscher amüsirte der Vorfall, der schon viele Leute herbeigelockt hatte, viel zu sehr.

„Ich kann unmöglich die Zügel aus der Hand lassen," erwiderte er, „das fehle noch, daß die Pferde durchgingen."

„Eben so leicht könnte das Haus untergehen," sagte Madame Morris. „Wie," fuhr sie fort, sich an die Umstehenden wendend, „will denn Niemand helfen, den armen jungen Menschen in den Fiacker zu bringen?"

„Haltet, Madame, — der arme Herr!" sagte der Bettler (dem George heute morgen ein Almosen gegeben), indem er sich durch die Menge drängte, — „ich hatte es mir wohl gedacht, als er mir heute früh einen Guinea gab, als ich nur einen Penny verlangte."

„Ihr habt ihn heute Morgen gesehen?" fragte Madame Morris; „dann kommt mit uns und legt Zeugniß ab von dem, was er gelagt und gethan hat."

Endlich gelang es ihnen, George in den Fiacker zu drängen; sie nahmen neben ihm Platz und Madame Morris, die einen neuen Wuthanfall bei ihrem Neffen befürchtete, ließ für sich einen eigenen Wagen kommen.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

— (Ein verhängnißvoller Irrthum.) In den Vierziahr-Assisen von Montgomery ereignete sich, wie englische Blätter erzählen, vor Kurzem der eigenthümliche Fall, daß ein Mann wegen Diebstahls zu einer dreimonatlichen Strafarbeit verurtheilt wurde, trotzdem die Jury ihn einstimmig freigesprochen. Der Obmann der Jury hatte nämlich bei seinem Rücktritt, in den Sitzungssaal unter dem Einflusse einer plötzlichen Verwirrung ein Schuld-Verdict verkündigt, ohne daß die überraschte Jury Einspruch dagegen zu erheben gewagt. In Folge dessen wurde der Angeklagte sofort abgeführt. (F)

Digitized by Google

⁂ Ein Bauer fuhr in die Stadt und sah über einer Apotheke einen gemalten Elephanten und darunter mit goldenen Buchstaben die Worte: Elephanten-Apotheke. — Nu, das ist zu arg, murmelte er vor sich hin, wir in unserm Dorfe haben gar keine Apotheke und da in der Stadt haben sie gar eine für Elephanten.

⁂ Ein junger Mannheimer unterhielt sich in den Planken mit einem Franzosen in der Landessprache des Letzteren. — Als die Unterhaltung zu Ende und die beiden jungen Leute sich gegenseitig Adieu gesagt, tritt auf unseren Landsmann ein Dienstmann heran und es entspinnt sich folgender Dialog: „Sage Se emol, junger Herr, was war deß vor e Sproch, wo Se do mit demm Herr geredt hawe, wann mer froge darf?"

„Wir sprachen französisch!"

„Ah so, franzeesch! No sage se amol, warum hawe Se dann mitnanner nit deitsch geplaudert!

„Weil mein Freund, nicht ein Wort deutsch spricht!"

„Ah was Gloome, des kenne se mich nit weiß mache. Ihr Freind kann deitsch, er hot jo Merçi g'sagt."

⁂ Schöne Leserin, nimm keinen Chemiker zum Mann! Zum warnenden Exempel folgende Geschichte. Frau Anna sucht ihren Herrn und Gebieter durch Thränen zu rühren, daß er ihr Geld zu einem Schmucke gibt. Was antwortete der Entsetzliche? — „Liebe Anna, Thränen sind nichts nütze. Ich habe sie untersucht und gefunden, daß sie nur aus wenig phosphorsaurem Kalk, etwas phosphorsaurem Salz und Wasser bestehen."

⁂ Der aufrichtige Nachbar. Schauen's, Herr Nachbar, wenn i Sie sehe mit ihrer Frau, dann hab' i immer a große Freud'!" — „Wie so?" — „Daß sie nicht meine Frau ist?"

⁂ Der Bürgermeister einer kleinen Stadt war gestorben; als man die ihm gehaltene Leichenrede zum Verkaufe herumtrug, kaufte sie der Kämmerer mit den Worten: „Die hätt' ich schon längst gern gehabt!"

⁂ Bauer (auf der Gallerie): „Schau, die sind g'scheidt, jetzt singen s' gleich zu viert, die Lumpen, damit s' bälder fertig werden."

⁂ Lieblings-Lectüre. „Welches Journal lesen Sie wohl am liebsten?" — „Ich les' am liebsten Speiszettel!"

Zweibrücken, 10. Sept. Der Centner Waizen 6 fl. 53 kr. Korn 4 fl. 59 kr. Gerste zweireihige — fl. — kr., viereihige — fl. — kr. Spelz 4 fl. 21 kr. Hafer 4 fl. 12 kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffel — fl. 54 kr. Erbsen — fl. — kr. Heu 1 fl. 45 kr. Stroh 1 fl. 18 kr. Weißbrod 3 Pfd. 18 kr. Kornbrod 6 Pfd. 24 kr.

Kusel.

Dienstag, den 22. September 1868,

Landwirthschaftliches Bezirksfest

und

Haupt-Preis-Rindvieh-Markt,

verbunden mit einer Produkten-Ausstellung und Preisvertheilung an männliche und weibliche Dienstboten, Flurschützen und Hirten.

Das Nähere besagen die bereits ausgegebenen Programme.

Der Birkenfelder Prämienmarkt

wird am 15. laufenden Monats

in bekannter Weise abgehalten.

Birkenfeld, den 4. September 1868.

J. Meyer.

Preis-Medaille der Pariser Welt-Ausstellung 1867

für sämmtliche Artikel.

Die chemisch-rationelle Weinveredlung

für rothe und weisse Weine aller Länder.

C. Kraus & Comp. in Mainz,

Dampf-Alcoholisir-Anstalt.

Gebrauchsanweisungen und Preiscourant franco gegen franco.

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke

heilt Dr. J Müller, Specialarzt in Coburg.

Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Publicität!

Anzeigen aller Art werden besorgt mit Schnelligkeit — Ersparniß von Porto und Spesen, sowie eigener Mühwaltung — Gratisbeläge — Rabatt bei größeren Aufträgen — Discretion. —

Special Contracte mit besonders günstigen Bedingungen bei Uebertragung des gesammten Insertionswesens

Sachse & Co.

in Stuttgart, Leipzig & Bern.

Zeitungs-Annoncen-Expedition.

Annahme von Inseraten für die: Allgemeinen Anzeigen der „Gartenlaube", Auflage 250,000 Exempl.

Insertionskalender franco und gratis. Garantirt baare Coupons franco.

Beachtenswerth!

Ich besitze vortreffliche Mittel gegen nächtliches Bettnässen, sowie gegen Blasenkrankheiten und Schwächezustände der Geschlechtsorgane.

Spezialarzt Dr. Kirchhoffer in Kappel Canton St. Gallen (Schweiz).

Frankfurter Börsencourse

vom 10. Septbr. 1868.

Pistolen	.	fl.	9 47-49
Preuß. Friedrichsd'or		fl.	9 58-59
Rand-Ducaten	. .	fl.	5 36-38
20 Francs-Stücke	.	fl.	9 29½-30½
Holl. 10 fl.-Stücke		fl.	9 54-56
Preuß. Cassen-Schein	„	1	44⅞-45⅛
Engl. Sovereigns	. „	11	54-58
Dollars in Gold	. „	2	27-28
Hochhaltig Silber p. Z. P.	„	—	—
Russ. Imperiales	. „	9	48-50

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Mayr. Hof- und Staatsbibliothek
München

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 38. Sonntag, den 20. September 1868.

Schein und Wahrheit.

(Fortsetzung.)

So trennte man sich wieder, und Therese, welche ihres Oheims Miene ängstlich lauschte, war entzückt, ihn in einer rosigen Stimmung wiederzusehen. Sie fragte ihn, ob er vergnügt gewesen, und er sagte: „Über alle Maßen! dieser Neffe des Feldmarschall-Lieutenants ist ein überaus tüchtiger liebenswürdiger Mann; er hat mich ordentlich enchantirt. Mache Deine Toilette, mein Kind; wir wollen die Promenade besuchen, und ich werde Dir ihn vorstellen. Er ist ein wahrhaft ritterlicher Mann, obwohl vermuthlich nur einer der bürgerlichen Verwandten des Barons, der sich auch von der Pike emporgeschwungen hat, und ein sehr tüchtiger Offizier. Ich wünschte unserem Heere ein paar Schock solcher Männer!“

„Wirklich, lieber Oheim? Ei, Sie machen mich ordentlich neugierig; da muß ich meine Toilette wohl beeilen, damit ich seine Gesellschaft um so länger genieße!“ Damit eilte sie hinaus und nützte die Gelegenheit, die hohe Röthe und lebhafte Freude, welche sich in ihren Zügen abmalten, dem Oheim zu verbergen, und mit ihren Glückeshoffnungen allein zu sein. Hätte der Oheim Therese aufmerksamer beobachtet, er hätte sehen müssen, daß sie an diesem Abend nicht nur eine sorgfältigere Toilette gemacht, sondern auch ein eigenthümlich gehobenes Wesen, glänzendere Augen und eine lebhaftere Farbe zeigte als sonst.

Auf der Promenade trafen Therese und ihr Oheim den Baron Högg und Graf Alfred schon in Gesellschaft der Mrs. Crawford und einiger Damen, mit welchen er sich unterhielt. Die beiden jungen Leute mußten sich Zwang anthun, um einander fremd zu erscheinen; aber unbelauerte Blicke sagten sich Dos, dem sie nicht Worte geben durften. Baron Högg hatte einen Obersten Sellier ausfindig gemacht, welcher als Rekonvaleszent von schweren, unter den Fahnen von Don Carlos in Spanien empfangenen Wunden nach Baden gekommen war, und dem hiefür sehr empfänglichen Damoiseau lebendige Schilderungen aus dem dortigen Kriege machte, so daß er Alfred einigermaßen aus dem Gesichte verlor und dieser Gelegenheit fand, einige Worte mit Therese zu wechseln. Er sagte ihr, daß er auf eine Einladung der Mrs. Crawford morgen ebenfalls an einer Parthie nach einer der interessanten Ruine von Allerheiligen theilnehmen werde, bei welcher, wie er gehört, auch sie zugegen sein werde. Dann plauderten sie miteinander von Alfred's Mutter und Schwestern, und schon der Austausch der Erlebnisse, der Erinnerungen an vergangenen Stunden und Scenen ersetzte ihnen den von Geständnissen, deren es zwischen ihnen nicht mehr bedurfte. Als man noch eine Zeitlang noch unter den Bäumen der Musik gelauscht, scheuchte die Abendkühle Herrn v. Damoiseau nach Hause. „Wollen Sie uns den Abend schenken, Herr Alfred,“ sagte Theresens Oheim, „so sind Sie freundlichst willkommen. Vielleicht nehmen Sie noch Theil an einem Spielchen, etwa einer Parthie Whist, wenn meine Nichte sich dazu herbeiläßt, mit Ihnen zu motiren?“

Alfred nahm den ersten Theil der Einladung gerne an, bedauerte aber auf den zweiten verzichten zu müssen, da er kein Spiel kenne, und bisher noch nie eine Karte berührte, — selbst auf die Gefahr hin, daß man dieß für eine Affektion oder Heuchelei halte. — „Bah, das ehrt Sie, mein Herr,“ sagte Herr v. Damoiseau; „das verschafft Ihnen meine Achtung. In Ihren Jahren ist das Spiel Zeitvergeudung, denn ein Mann von Kopf und Bildung hat andere Ressourcen für seine geistige Beschäftigung, wie für seine Erholung. In meinen Jahren, wo das Gedächtniß dumpfer wird, bedarf man es beinahe zum Zeitvertreib. — Kommen Sie also immerhin; in Ihrem Umgang kann man des Spiels füglich entbehren!“ — —

VIII.

Einige Tage später saßen die beiden alten Herren in Herrn v. Damoiseau's Salon bei einem Carte beisammen, und plauderten mit einander. Therese war in einer Abendgesellschaft, und so waren sie ungestört.

„Na,“ fragte Herr v. Damoiseau, „wo ist denn Ihr Junger Protégée? Ist er denn immer noch nicht von Straßburg zurück?“

„Ich erwarte ihn heute Abend, und wir müssen daher unser Spiel ein Halbstündchen früher aufgeben, damit ich ihn noch treffe.“

„Warum haben Sie ihn nicht hieher entboten, Freund? Ich gestehe Ihnen, ich bin dem jungen Manne sehr gewogen. Wenige Männer seines Alters haben diese Bescheidenheit, diese Ruhe und Gesetztheit. Es ist etwas — ich möchte sagen, Harmloses an ihm, was mir besonders gefällt, denn es ist ein Zeigen innerer Kraft und Gesundheit, wenn ein Mann so zeitig mit seinen Leidenschaften zum Abschluß gekommen ist.“

„Sehr schmeichelhaft für Alfred!“ sagte Baron Högg.

„Dächten doch alle Menschen so über ihn, anstatt sich die boshafte Freude zu machen, diesen gediegenen biedern Jungen hinter seinem Rücken zu verunglimpfen!“

„Bah, Jeder hat Feinde, und je mehr er hat, desto mehr spricht es für seinen Werth. Aber es kann Ihr Ernst nicht sein, daß der Neid Ihrem Schützling schaden konnte. Er trägt zu sehr den Stempel seines Werthes auf seinen Antlitz.“

„Denken Sie sich, man hat ihn fälschlich für einen Rowe, für einen Spieler und Prasser ausgegeben, ihn zum Verschwörer, zum Staatsverbrecher stempeln wollen, und kein Mittel der niederträchtigsten Verläumdung ungenützt gelassen, an ihm seine Zukunft zu zerstören!“

„Schändlich! erbärmlich! aber die Giftpfeile der Verleumdung mußten an dem ehernen ungetrübten Spiegel seiner Stirn ohne Schaden abprallen! Wer könnte ihn für einen Spieler halten, der einmal in dieses ernste sanfte Auge sah! Und gar ein Wüstling! die Lästerung ist allzu lächerlich!“

„Dennoch fand sie Glauben, wie denn überhaupt das Gift der Lästerung schneller haftet, als das verdiente Lob. Ich sage Ihnen: man hat dem braven Mann mit solchen Andichtungen geschadet, wenn auch nur, weil die gläubigen Hörer ihn nicht persönlich kannten . . . .“

„Dann waren sie Schwachköpfe! rief Herr v. Damoiseau unwillig; „beschränkte, kurzsichtige Kothseelen, die . . .“

„Gemach, gemach, mein Freund! leider nimmt die Lüge oft die Farbe der Wahrheit an, um ihren Zweck zu erreichen!“ sagte Baron Högg. „Und umgekehrt erscheint Wahrheit oft

Digitized by Google

als Lüge. — Lassen Sie uns einen Fall setzen: käme Jemand daher und sagte Ihnen: Herr Adolph v. Grindling, Ihr Neffe, habe am vergangenen Samstag in Wiesbaden eine Summe von 25,000 Franken an der Bank verloren, oder Ihr Neffe spiele jede Nacht an der hiesigen Bank, — was würden Sie sagen?"

„Ich würde den Denunzianten für einen Narren oder einen Schuft erklären."

„Und wenn nun sehr viele Leute dasselbe behaupteten?"

„Ich hieße sie Alle Thoren oder Schurken, je nachdem Leichtsinn oder Bosheit ihrem Gewäsche zu Grunde läge, bis man mich überwiese."

„Gut, ich sage Ihnen ernstlich, Freund, dieses Gerücht über Herrn v. Grindling existirt, und ich selber glaube daran."

„Hm, Sie sind ihm von jeher gram gewesen, — Sie hegen noch ein Vorurtheil gegen ihn, als früheren Assistirten bei der Polizei!"

„Thorheiten!" sagte Högg leichthin; „mich besticht nicht der Schein, sondern ich urtheile nach dem Wesen; ich halte Herrn v. Grindling nicht nur für einen Spieler, ich erkläre ihn sogar für einen solchen!"

„Wetter!" rief Herr v. Damoiseau auffahrend, „das fordert Beweise!"

„Sie sollen sie haben! Ziehen Sie gefälligst die Klingel. — Ist mein Diener da?" fragte er den eintretenden Lakaien

„Ja."

„Mit dem Mantel und einem Miethwagen?"

„Ja."

„Bringen Sie Hut und Mantel für den Generalmajor. — Und Sie, mein Freund, sollen sogleich die Beweise haben, daß Ihr Neffe spielt. Das mag Ihnen die Lehre von der Wahrscheinlichkeit der Lüge und der zweifelhaften Erscheinung der Wahrheit praktisch erläutern. Lassen Sie uns gehen, aber wir wollen im Vorbeifahren Alfred mitnehmen."

In wenigen Minuten hatte der Wagen die Wohnung des Barons erreicht, den Grafen Scheideck aufgenommen, und war vor dem Konversationshause angelangt. Es war nahe an Mitternacht, der Salon ziemlich leer, die Stille der Nacht barg die Schauder des Lasters. Als Alfred dem Generalmajor den Arm reichte, um ihn zu führen, fühlte er, wie derselbe bebte, und der gepreßte Athem des Greises verrieth seine Aufregung. Alle Drei betraten den Saal möglichst leise, und stellten sich hinter die wenigen Zuschauer, welche den grünen Tisch umgaben. Da saß wirklich Adolph v. Grindling am verhängnißvollen Roulette, eine Martingale in der Hand, nur noch eine Rolle Geld vor sich. Der Einsatz, den er eben gethan, war verloren. Er zerbrach die Rolle, setzte auf verschiedene Nummern auf 0 und Farbe, verlor abermals; setzte dann den Rest und — verlor. Ein halb erstickter Seufzer entfuhr seiner Brust, als er langsam vom Stuhl aufstand und sich anschickte, den Saal zu verlassen. Es war, als habe ihn ein Finch getroffen, so schlaff hingen seine Arme herab, so schlotternd war sein Gang. Unter der Thüre traten ihm die drei Männer in den Weg, angeführt von Herrn v. Damoiseau.

„Adolph Du hier? und als ruinirter Spieler?" redete ihn dieser an, und in seinem Tone lag eine wilde Entrüstung, ein finsterer Groll.

Herr v. Grindling bebte zusammen, hatte aber Kaltblütigkeit genug, im Vertrauen auf seine Vermummung zu sagen: „Pardon, Messieurs. Vous vous trompez de personne! Je ne vous connais pas."

„Aber ich kenne Dich, Mensch," sagte Herr von Damoiseau mit steigender Entrüstung, und nahm ihm mit keckem Griffe den falschen Haarputz ab.

„Graf Scheideck!" sagte Herr v. Grindling, in welchem ein verzweifelter Entschluß zu kämpfen schien, „also Sie hier? also von Ihnen geht dieses Bubenstück aus? . . . Gut, Sie sollen mir Rechenschaft dafür geben!" Damit wandte er dem Oheim und seinen Begleitern den Rücken, und entfernte sich schnell.

Herr v. Damoiseau wollte ihm nacheilen, aber Baron Högg hielt ihn zurück. „Geben Sie sich keine Mühe;" sagte er; „der thut sich kein Leid an, er ist schon zu hartgesotten dazu. Der Bube ist entlarvt, und sucht nun seine Schande zu verbergen — voilà tout!"

Betroffen blieb Herr v. Damoiseau eine Weile stehen, — eine schmerzliche Pause für seine Begleiter, — dann wandte er sich an Alfred. „Herr Graf," sagte er, „ich bereue nun diese Scene, aber nicht Ihr Benehmen. Ich achtete Sie um Ihrer persönlichen Vorzüge und Kenntnisse willen, ohne ihren Stand und Namen zu kennen; aber ich gestehe Ihnen, daß diese Ihre Handlungsweise Ihnen Alles Terrain entzieht, welches Sie bei mir gewonnen hatten, und daß ich bedaure, soviel glänzende Eigenschaften verdunkelt zu sehen von dem Schatten der Intrigue und selbstsüchtiger Berechnung, welche Ihr Betragen auf Sie wirft! . . ."

„Herr Generalmajor, Sie sind in einem Mißverständnisse befangen . . . erlauben Sie mir eine Erklärung! . . ." stammelte Alfred betreffen.

„Ei, ei, wie tollköpfig hitzig, lieber Freund!" sagte Baron Högg tadelnd. „Der Schein ist zwar gegen den Grafen. Aber hören Sie nur wenigstens eine Aufklärung an, bevor Sie urtheilen!"

„Graf Scheideck hat gehört, wie mein Neffe seine Handlungsweise bezeichnete; er mag seinen Vorwurf erst wiederlegen, bevor er mir eine Erklärung gibt!" sagte Herr v. Damoiseau mit unsichtbarer Stimme und zornsprühenden Augen. „Einstweilen bitten wir nicht mehr mit einander zu verkehren. Gute Nacht, meine Herren!"

Graf Alfred stand wie angedonnert; seine Zähne knirschten, seine Faust ballte sich. Er regte sich erst wieder, als der Wagen mit dem Greise davongerollt war. — Da, lassen Sie sich das nicht anziehen, mein Lieber," sagte Baron Högg; „ich kenne den alten Hitzkopf: morgen bereut er sein Benehmen, aber heute ist nichts mehr mit ihm anzufangen Warten wir die Rückkehr der Besinnung und kälteres Blut bei ihm ab!"

(Fortsetzung folgt.)

Einen Tag lang die Wahrheit.

(Fortsetzung.)

Unterwegs handen sie George nach der Art, daß er keine Hand und keinen Fuß mehr rühren konnte, und in diesem Zustand legten sie ihn auf ein Sopha in den Salon seines Onkels. Die Adern waren ihm angeschwollen, sein Gesicht war dunkelroth, er schäumte vor ohnmächtiger Wuth. In dem Augenblick sah er wirklich wie ein tobsüchtiger Narr aus — Das Zimmer war voller Leute, die alle dem Examen des Arztes beiwohnen wollten.

Für diejenigen unserer Leser, die mit den englischen Gesetzen nicht vertraut sind, müssen wir hier beifügen, daß in London Niemand in eine Irrenanstalt aufgenommen wird, ohne vorhergegangener Untersuchung eines Arztes, der ein schriftliches Zeugniß über den Krankheitszustand des Aufzunehmenden ausstellen muß.

John Morris nähete sich seinem Neffen und sagte tief betrübt mit Thränen in den Augen:

Armer George! Wie herzlich wollte ich Dich um Verzeihung bitten, wenn Du mich verstehen könntest."

Der Hausarzt, Doktor Cellon, untersuchte das gerötherte Gesicht, die erweiterten Pupillen, den schäumenden Mund des angeblichen Narren und seufzte. Er fand den Puls entsetzlich aufgeregt und wandte sich kopfschüttelnd zu den Anwesenden.

„Was ist ihre Meinung, Doktor? wäre es nicht das Beste, wenn man ihn in eine Irrenanstalt unterbrächte, wo man ihn recht sorgfältig verpflegen könnte?" fragte Madame Morris, deren Liebe zu ihrem Neffen ihrer Furcht vor seiner Narrheit gleich kam.

„Bevor ich mich ausspreche," sagte der Doktor, „wünschte ich einige Personen zu befragen, die seine Bewegungen und Handlungen den Tag über beobachtet haben.

Digitized by Google

Sogleich fingen zehn oder zwölf Personen auf einmal zu reden an.

„Eines nach dem Andern," rief der Doktor. — „Frau Morris sangen Sie an und sagen Sie mir, was Sie Auffallendes an ihrem Neffen bemerkt haben, seit er heute morgen sein Zimmer verlassen hat."

„Ach, Doktor," begann diese, „als er heute morgen in das Speisezimmer trat, das wie Sie wissen, nebenan ist, war etwas so Wirres in seinen Blicken und er sagte uns, daß er sehr Kopfweh habe."

„Hernach."

„Dann mit einemmal hat er sich ohne alle Veranlassung wie ein Wüthender benommen, und hat uns gesagt, es sei ihm ganz einerlei, wenn wir beide, ich und sein Onkel sogleich stürben; darauf ist er aus dem Hause fortgelaufen," sagte die Tante, die keine Ahnung hatte, wie sehr sie die Dinge entstellte.

„Und Sie, Herr Morris, Sie waren Zeuge dieses sonderbaren Benehmens?"

„Ja," antwortete dieser, „aber ich war so weit entfernt zu denken, daß der Junge den Verstand verloren habe, daß ich drohte, ihm seinen Schlüssel zu hinterlassen."

„Du hättest es aber vermuthen können, John, denn wie noch ist ihm so etwas begegnet, es hat ihn wie ein Blitzstrahl ergriffen."

„Es ist wahr, ganz wahr," sagte der Onkel seufzend.

„Wie heißen Sie," fragte der Doktor eine Frau, die auf ein Zeichen von ihm vortrat.

„Fräulein Robinson. Eben als ich ausging, den Herrn Sturm predigen zu hören, sagte man mir, ich solle hier Zeugniß ablegen."

„Nun, was wissen Sie von Herrn George?"

„Ich habe ihn heute Morgen begegnet, als er aus dem Laden des Herrn Weiß u. Cie. kam, und habe sein Benehmen unbegreiflich gefunden."

„Wie so, erklären sie sich näher."

„Ja, mein Herr, ganz excentrisch."

„Wie so denn?"

„Oder, wenn Sie wollen, ganz ungewöhnlich."

„Reden Sie deutlicher, sagen Sie uns, was er gesagt und gethan hat."

„Für's erste ist er auf mich losgestürzt, daß er mich umgerennt hätte, wenn ich nicht auf meiner Hut gewesen wäre."

„Hernach?"

„Dann hat er mir die extravagantesten Dinge gesagt; er behauptete, mein Hut sei zu jugendlich für eine alte Frau wie ich und zu elegant für eine Kammerjungfer. Da ich nicht annehmen konnte, er sei zu früher Stunde schon trunken, so war ich überzeugt, er müsse ein Narr geworden sein, um so etwas von mir und meinem Hute zu sagen."

„Hm! All das würde mich im Gegentheil glauben machen, daß er es nicht ist, wenn ich nicht aus Erfahrung wüßte, daß die vom Irrsinn Befallenen oft solche boshafte Ausfälle machen, sagte der Doktor, sich an John Morris wendend.

„Ich hoffe, mein Herr, man wird nicht einen Menschen in den Strafen herumlaufen lassen, der die Leute insultirt," sagte Frl. Robinson.

„Beruhigen Sie sich, wir werden dafür Sorge tragen," erwiderte der Doktor.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

— Eine sehr dankenswerthe Verordnung ist vom Bundes-Oberpostamte an die Postbeamten ergangen. Es ist dieser aufgegeben worden, sich einer deutlichen leserlichen Handschrift bei Namen und Zahlen zu befleißigen, um Streitigkeiten vermeiden und das Publikum in seinen Rechten schützen zu können.

— Bei einem jüngst in der Vorderpfalz stattgefundenen Brande, rief ein Bürger dem andern zu, mit an die Brandstätte zu eilen, um löschen zu helfen; der Angerufene erwiederte aber: „Jo Hannes, wo denkschde dann hien, ich wer mer den Mann zum Feind mache!"

•*• Ein Berliner Dienstmädchen wurde befragt, ob ihr Geliebter denn alle Abende sie am Brunnen erwarte. — „Nicht immer; manchmal schickt er einen andern von seine Compani!" war die Antwort.

•*• Man glaubt's kaum und doch ist's wahr, daß ein Fuhrmann in Magdeburg einen Bund Stroh im Stalle anzündete, um die Fliegen zu vertreiben. Die Fliegen retteten sich, aber der Stall brannte ab und Pferd und Ziege wurden mit Noth gerettet.

•*• Emil: Meine heißgeliebte Amande, willst Du mir nicht eine Locke Deines herrlichen Haars verehren, ich werde sie als kostbares Andenken, ewig auf meinem Herzen tragen." — Amande: „Du kannst doch nicht verlangen, daß ich Deinetwegen mein Haar verkürze, ich will Dir aber meinen Chignon vom vergangenen Winter schenken."

•*• „Du, Mama, ich muß ein neues Kleid haben, mit dem kann ich nicht mehr über die Straße gehen." — Schon wieder ein neues Kleid! Was Du Kleider brauchst, das ist enorm! — „Das ist schon was auch!? Nein; jetzt hält sich der Mann darüber noch auf, wenn man im Jahre ein Kleid braucht! Andere brauchen alle Vierteljahre zwei!" — Eine solche hätte ich auch nicht geheirathet." — „Nun, so hättest Du ein Schaf geheirathet, das hätte gar nichts gebraucht, und Du hättest es noch obendrein alle Jahre scheeren können!"

•*• „Ehrwürdiger Vater," beichtete ein junges Mädchen den Pfarrer, „ich habe einen großen Fehler: ich bin hochmüthig!" — „Hast Du Geld?" — „Nein." — „Nun dann schadet's nicht!" beruhigte sie der gute Geistliche.

•*• Angler: „He, lieber Freund, hab ihr keine „Pferdetiegen" gesehen?" — Bauer: Na, mein lieber Herr, Pferd' hab' ich noch koa stiegen g'sehen, aber an Esel mein' ich, hab' ich grad' reden g'hört."

Nürnberg, 15. Septem. (Hopfenmarkt.) Zum heutigen Markte kamen 200—250 Ballen, worunter ziemlich bessere Marktwaare zu finden, als es seither der Fall war. Das Geschäft ging ziemlich lebhaft von Statten und lauteten die meisten Abschlüsse für gute Marktwaare von 40—45 fl. Für feine prima werden Preise bis zu 48—50 fl. gefordert, welche jedoch nur selten bewilligt werden. Bis Mittag war fast die ganze Zufuhr vergriffen und der Verkauf des Marktes ziemlich besser als die früheren, wenn auch gegen den letzten Samstags markt eine Preisänderung nicht zu bemerken war. Die Notirungen lauten: Spalter Stadl, in Spalt selbst 100 fl., do. Land- 60—70 fl., Hallertauer Prima 50 bis 58 fl., do. Secunda 46—48 fl. Württemberger gut Prima 50—60 fl., mittel und gut mittel Secunda 45—50 fl., do. Hoch und Auslesich Prima Markthopfen 42—48 fl., Secunda do. 36—40 fl., Tertia do. 26—33 fl., do. geringste Qualität 22—25 fl., Schwetzinger Prima 56—58 fl., do. Secunda 50—55 fl. Oberösterreicher Prima 55—56 fl., do. Secunda 48—50 fl., Altmärker ohne Frage 36—37 fl., 1857r gefordert 20—25 fl. (A. H. Ztg.)

Nürnberg, 17. Septbr. (Hopfenmarkt.) Die trockene Witterung dauert bei täglicher Hitze und ungewöhnlich kalten Nächten fort, und das Bedürfniß eines Regens macht sich jetzt zur Entwickelung des Geschäftes ebenso fühlbar, wie es im Juli und Anfangs August zum Gedeihen der Pflanzungen der Fall gewesen war. Bei länger dauerndem Regenmangel können die für Producenten wie für den Handel sehr nachtheiligen Folgen nicht ausbleiben, daß die Waare nicht faßbar und hierdurch das Geschäft unterbrochen wird. Die seit vorgestern in den Productionsbezirken wie am hiesigen Markte ziemlich zahlreichen Abschlüsse sind hauptsächlich diesem Umstande zuzuschreiben. Gestern, am Verabende der

Digitized by Google

israelitischen Feiertage, sonden ziemlich belangreiche Umsätze statt, welche, circa 200 Ballen, meistens Preise von guter Marktwaare 40—44 fl. fund gaben. Feine Hallertauer erhielten Preise von 60 fl., während geringste zu 30—38 fl., je nach Qualität, gelauft wurden. In Spalt wurde gestern zu 100 fl. und Leikauf abgegeben, ist aber wegen der Trockene der Waare das Geschäft gänzlich geschlossen. Der heutige Donnerstagsmarkt war, wie voraussusehen, sehr ruhig. Die Zufuhr, meistens Hallertauer auf Lager, betrug 100—150 Ballen und waren die Umsätze, bei Mangel an Käufern, bis Mittag unbedeutend.

Mainz, 18. Sept. Im Getreidegeschäft war es während der Woche sehr ruhig und bei kleinem Geschäfte blieben Preise in matter Haltung. Der heutige Markt, der israelitischen Feiertage wegen, ziemlich geschäftslos. Zu notiren ist:

| | | |

Königl. Hof- und Staatsbib. (M.S.)

Neue Pfälzer Idyllen.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№ 39. Sonntag, den 27. September 1868.

Schein und Wahrheit.

(Fortsetzung.)

„Ich glaube kaum, daß hier das Warten helfen wird,“ sagte Alfred dumpf. „Der Vorwurf unredlicher Handlungsweise gebührt mir; ich hätte nicht einwilligen sollen, den Generalmajor so lange unbekannt zu bleiben. Dem Ziele schon so nahe, besonders nach der neulichen Scene mit Therese auf dem Ausflug nach Allerheiligen, lebe ich mich nun mehr als je von demselben zurückgeschleudert!“

„Nur den Muth nicht verloren, lieber Pathe! der Vorwurf des Alten trifft mich, nicht Sie, und Damoiseau wird morgen auf eine ruhige Erörterung von meiner Seite vernünftiger eingehen. Einstweilen hat Ihnen die Vorsehung doch den Buben vor die Klinge geliefert, von welchem Ihr unangenehmer Prozeß veranlaßt wurde, und er ist in die Falle gestürzt, die er sich gegraben! Besuchen Sie mich morgen sobald als möglich!“

Aber trotz dieses Zuspruches hegte Alfred doch keine Hoffnungen; er fühlte allzudeutlich, daß er durch die unvermuthet rasche Entwicklung in eine falsche Stellung gegenüber von Theresens Oheim gerathen war, und daß es einer starken Gewähr bedurfte, um den alten Herrn, welcher auf einmal in all seinen Lieblingsplänen und Lieblingsideen Schiffbruch gelitten hatte, sein Vorurtheil gegen den Grafen zu benehmen. In der That hatte auch am anderen Tage Baron Hügg's Vermittlungsversuch gar keinen Erfolg; vergebens bekannte er sich zu aller Schuld — Herr v. Damoiseau wollte von keiner Rechtfertigung des Grafen hören. Die beiden alten Freunde hatten sich beinahe entzweit um des Grafen willen, als sie schieden. Herr von Damoiseau verlangte, Alfred solle erst die Anschuldigung des Herrn v. Grinding widerlegen, bevor er nur auf Glaubwürdigkeit rechne. Dazu aber hatte Herr von Grinding dem Grafen alle Möglichkeit benommen; bis Alfred am andern Morgen einen Bekannten aufgefunden, der den Cartellträger zwischen ihm und Herrn v. Grinding mache, war dieser über alle Berge. Für Herrn v. Damoiseau aber hatte er folgenden Brief zurückgelassen:

„Hochgeehrter Oheim! Es ist meinen Feinden gelungen, mich auf frischer That in einer Handlung zu ertappen, welche — ich weiß es wohl — in Ihren Augen für eines der verabscheuungswürdigsten Laster gilt. Ferne sei es von mir, die That beschönigen oder rechtfertigen zu wollen. Aber Sie sind zu gerecht und offen, um mich ungehört zu verdammen; hören Sie also wenigstens die Motive an, welche mich zum Spiel trieben. Sie wissen, wie innig ich meine Cousine liebe und doch mit welch' geringem Erfolg ich mich um ihre Gegenliebe bewerbe. Ich ahne instinktmäßig den Grund davon: Therese hat ein edles Selbstgefühl, und eine gewisse Energie des Charakters — ein Familien-Erbtheil. Sie will nur um ihrer selbstwillen geliebt sein, und diese Idee, wohl noch bestätigt und genährt von fremden Einflüsterungen, ließ sie Mißtrauen in die Aufrichtigkeit, ja in den Beweggrund meiner Bewerbung fassen. Das wußte ich längst, und sann vergebens auf ein Mittel, mir ein Vermögen rasch zu erraffen, um dann vor sie treten und den Grund ihres Mißtrauens widerlegen zu können. Die Liebe begeistert oft zu Heldenthaten, aber sie führt auch manchmal zu Thorheiten, und dem letzteren Loose verfiel ich. Unter allen Mitteln zu schnellem Reichthum lag keines näher, bot keines mehr Chancen, als das Harzardspiel. Ich spiele erst, seid wir in Baden sind; ich spiele mit Kälte, mit Raffinement, und darum glücklich; wußte ich ja doch, was der Preis des Gewinnes für mich war! Auch vergaß ich nicht, was ich mir selbst, meiner Familie, meinem Range schuldete, und besuchte nur verkleidet und beinahe unerkenntlich gemacht und zu später Nachtstunde den grünen Tisch. Ich hatte mir ein Gelübde gethan, dem Spiel für immer zu entsagen, sobald ich meinen Zweck erreicht, — ich hätte diesen Eid gewiß gehalten. Aber mein Glücksstern verließ mich seit einigen Tagen; eine auffallende Veränderung in Theresens Benehmen gegen mich, in ihrer Stimmung nahm mir mein Gleichmuth, und die kalte ruhige Besonnenheit, deren ich zu glücklichem Spiele bedurfte; und als am gestrigen Abende ich mich am grünen Tische vom Grafen Scheideck belauscht sah, als mein Nachdenken, mich plötzlich den Zusammenhang von Theresens Stimmung mit seiner Anwesenheit in Baden ahnen ließ, da war es vollends um meine Ruhe und Fassung geschehen, und im Unmuthe, in einer mißverwindlichen bitteren Stimmung ließ ich mich zu dem Wagniß hinreißen, das bald meinen leichtergen Gewinn verschlungen hatte. Dieß die ganze Wahrheit, mein theurer Oheim! Graf Scheideck hat mich verrathen, ich muthmaße sogar noch andere Intriguen, welche er gegen mich angezettelt, diese muß ich widerlegen, dann ihn zu blutiger Rechenschaft ziehen. Ich fühle, Therese ist für mich verloren, das Leben hat keinen Reiz mehr für mich; ich werde es selbst meinem Feinde danken, wenn er mich dieser Bürde entlebt. Leben Sie wohl, theurer Oheim! schenken Sie mir ihr Mitleiden, und glauben Sie mir, daß Ihrer Wohlthaten niemals unwürdig, gegen Sie niemals undankbar war

Ihr unglücklicher

Adolph.“

„Armer Junge!“ hatte Herr von Damoiseau gesagt, als er diesen Brief gelesen. „So habe ich Dir denn doch Unrecht gethan, und diese verhängnißvolle unglückliche Liebe hat Dich ins Verderben gestürzt! Nun ja, die Liebe kann Einem zum Verhängniß werden, — das weiß ich aus eigener Erfahrung! Aber vielleicht kann Dir noch geholfen werden!“

Therese erschrack, als der Oheim ihr am Abend ankündigte, daß sie abreisen würden. Schon den ganzen Tag hindurch hatte sie in Herrn v. Damoiseau's Wesen eine Störung bemerkt, welche auf ein ungewöhnliches Ereigniß hindeutete. Allein er hatte ein hartnäckiges Stillschweigen darüber beobachtet. Zu den dringendsten Abschiedsbesuchen gestattete er ihr nur drei Stunden; im Verlaufe des Nachmittags sollten Wagen und Pferde gerüstet sein. Ueberrascht und betroffen, fügte sich Therese gleichwohl, denn sie war an unbedingten Gehorsam gewöhnt. Als sie aber von Mrs. Cramford, welcher sie ihren ersten Besuch gemacht, zum Wagen herabkam, sah sie sich dem Baron Hügg gegenüber. „Sie reisen ab, liebes Kind? dacht' ich mir's doch, der Onkel werde nicht auf die Stimme der Vernunft hören!“ sagte er theilnehmend. „Nun, reisen Sie mit Gott, und

Digitized by Google

empfangen Sie von mir die treuesten Grüße Alfred's, welcher gestern ebenfalls abgereist ist. Was Sie auch über ihn gehört haben mögen oder noch hören werden, — glauben Sie nichts Nachtheiliges oder Gemeines von ihm. Der Schein ist gegen ihn; die Schuld ist mein. Ich meinte es gut mit Euch Beiden, mein liebes Fräulein; allein wir unterschätzten unseres Gegners List und Gewandtheit. Für Alfred aber bürge ich, und die Zeit wird ihn noch rechtfertigen! — Und was darf ich ihm von Ihnen sagen, mein liebes Kind?"

„Ich weiß zwar noch von gar Nichts, Excellenz!" versetzte Therese. „Allein man wird mich nicht verschonen. Was man aber auch sagen möge über ihn und von ihm, meine gute Meinung von seinem Werthe wird man nicht erschüttern. Sagen Sie ihm, daß ich dem Schwure, welchen ich ihm in der einsamen Ruine von Allerheiligen gethan, so treu bleiben werde, als der Wildbach, der den Fuß jener Ruine bespült. Wie auch die Zeiten sich gestalten mögen, meine Gefühle sollen sich nicht ändern!"

„Ich danke Ihnen für den wackeren Jungen, meine Gute!" sagte Baron Högg. „Vertrauen Sie mit uns der Gewalt der Zeit und der Macht der Wahrheit. Gott segne Sie, und lohne Ihnen später!" Damit ging er, und es war ein herber Abschied, denn der alte Herr sah wohl, daß er seinem Günstlinge fast alle Aussichten auf Erfüllung seiner Wünsche geraubt hatte. Therese ihrerseits war eben durch die Unwissenheit, in welcher man sie über den Grund und Zusammenhang dieser jähen Katastrophe gelassen, mißtrauisch gemacht worden, und nun um so fester entschlossen, gegen jedes Anmuthen auf der Hut zu sein, was ihrer Neigung und inniger Ueberzeugung von Alfred's edlem Charakter Eintrag thun sollte.

Der frühe Herbstabend senkte sich hiernieder, als der Wagen des Herrn v. Damoiseau um die letzte Ecke der Straße nach Frankreich bog, und die Berge um Baden, das alte Schloß, der Fremersberg und die anderen im Duft verschwammen. Seit der Abreise von Baden hatte weder der Generalmajor noch seine Nichte ein Wort gesprochen. Ja, diese hatte nicht einmal gefragt, welches das Ziel der neuen Reise sein werde. Endlich brach Herr v. Damoiseau das Schweigen, und erzählte Therese in kurzen Umrissen den Grund der schnellen Abreise. „Du warst sicher mit im Komplott, Therese, sagte er; „aber ich vergebe Dir — Du bist die Verführte!"

Therese verneinte bestimmt. „Ich kenne kein Komplott," versetzte sie; „Sie haben vermuthlich niemals nach dem Namen des jungen Mannes gefragt, welchen Ihnen Baron Högg als seinen Neffen zuführte. Hätten Sie mich, hätten Sie den Grafen gefragt, so hätten Sie die Wahrheit längst erfahren. Aber es genügte Ihnen an der offenen Miene und dem einnehmenden Wesen des Grafen Scheidel, Sie verlangten keine weitere Garantie. Auch an der Entlarvung Adolph's ist der Graf unschuldig, denn er ist selbst über den Gedanken einer Gemeinheit erhaben!"

„Hier sind Beweise — lies!" Er reichte ihr Adolph's Brief.

„Es sind Lügen," sagte sie kalt, und zerknitterte das Papier, indem sie es unwillig fast mit Ekel von sich schob. „Die Zeit wird richten und auch Ihr Urtheil berichten, Oheim!"

IX.

Paris, das Baskenland, die herbstlich kahle Provence, das malerische Littorale von Hyères bis Genua, die schönsten Spätherbsttage am Langen- und Comer-See und die Einsamkeit des ländlichen Aufenthalts auf dem Rittergute vermochten weder des Generalmajors Unmuth zu bannen, noch die Rosen auf Thereleins Wangen wieder aufzufrischen und ihren kindlich-heiteren Frohsinn wieder zu beleben. Herr v. Damoiseau fand sich seit seiner Heimkehr von Todesahnungen und Todesgedanken heimgesucht, und Therese ging traurig, scheu und worteleer umher, eine bleiche, gebeugte Gestalt, die der alte Denis kaum wieder erkannte. Oft trafen sie allein in ihrem Zimmer weinend — ganz sowie er einst auch Valerie, die erste Gemahlin Damoiseau's gefunden, die die Härte ihres Gatten langsam getödtet. Dann überlief ihn ein Schauder, und er gedachte kopfschüttelnd des alten Fluches, welcher auf seinem Herrn zu liegen schien, und ihn zur Geisel zur Umgebung machte. Der alte treue Denis suchte sich dann in das Vertrauen seiner jungen Herrin zu setzen, denn er war der Einzige, welchen Herr v. Grinding nicht für seine Zwecke als Spion zu erkaufen gewagt hatte; aber Therese verschlang und verschloß ihren Gram, und ließe nicht die Herzenswunde Anderen zu zeigen

(Fortsetzung folgt.)

Einen Tag lang die Wahrheit.

(Fortsetzung.)

Fräulein Robinson zog sich zurück, indem sie George einen Blick zuwarf, der etwa so viel sagen wollte: Du hast mich plump und dumm genannt, wenn ich dich dafür ins Narrenhaus bringen kann, thue ich es.

George antwortete ihr mit einem verächtlichen Lächeln. Er hatte seine Kaltblütigkeit wieder erlangt und folgte nun dem, was vorfiel, aufmerksam und lachte darüber. Aber sein Lachen galt in diesem Fall als ein neuer Beweis von Narrheit und bestärkte seine Richter nur in ihrer Meinung.

Jetzt machte Herr Weiß seine Aussagen.

„Das Betragen des Herrn George Morris in meinem Laden hat mir unzweifelhaft bewiesen, daß er den Verstand verloren hat; ich habe in meinem Leben nicht so etwas gesehen."

„Erklären Sie sich.

„Stellen Sie sich vor," fuhr Herr Weiß fort, „er schien sichs zur Aufgabe gemacht zu haben, alle Leute fortzujagen. Wenn ich sage, alle Leute, so ist das ohne alle Uebertreibung."

„Er hat sich also zu Gewaltthätigkeiten hinreißen lassen? Sie sind der Erste, der davon etwas berichtet."

„Das besitzt, als wir ihm Vorstellungen machten, hat er uns mit Grobheiten überhäuft. Er beschimpfte uns wie Spitzbuben und Betrüger . . . ich kann gar nicht sagen, was für Schimpfnamen er uns gab."

„Das ist entschuldig," riefen mehrere Umstehende.

„Ja, allerdings," fuhr der Kaufmann fort, „denn mit einem Satz sprang er über die Ladenpubel und stürzte auf die Straße."

„Ist ihm irgend etwas Unangenehmes begegnet, das seinen Zorn erklären könnte?"

„Nicht im Geringsten, im Gegentheil, als er kam, waren wir alle aufs Beste mit ihm."

„Was hat er alsdann gethan?"

„Ich weiß es nicht," antwortete Herr Weiß, der, überzeugt George sei närrisch geworden, allen Ernstes glaubte, er habe den Vorgang wahrheitsgetreu erzählt.

„Ich kann es Ihnen sagen, Herr, wenn Sie es erlauben," sagte der Bettler herzutretend, um des Doktors letzte Frage zu beantworten.

„So rede," sagte der Doktor.

„Ich stund so vor der Thür des Herrn Weiß u. Cie. und machte an den vorfahrenden Wägen den Wagenschlag auf, um hie und da einen Penny zu bekommen, als der junge Mann wie im Sturm daherstaubte. Er sah nach rechts und nach links, hinunter und herauf und ich hörte ihn sich selbst fragen: Was thun? Ich näherte mich ihm leise und sagte ihm: Wir einen Penny schenken, Herr. Dann fuhr er mich an, daß es sich nicht darum handle, daß er selbst nichts habe, daß ich recht gethan habe und eine Menge Dinge, woraus ich deutlich sah, daß es in seinem Kopf nicht richtig sei. Er beklagte sich vorzüglich, daß er keine Frau und zwölf Kinder habe. Euer Ehren begreifen, daß dies nicht wohl möglich wäre, da er nicht verheirathet und erst fünf und zwanzig Jahre alt ist."

Digitized by Google

„Alsdann?“

„Dann hat er mir eine Guinee gegeben und ist fortgegangen. Das ist alles, was ich gesehen habe, als man mich heute Abend herzurief, um ihn in den Fiaker zu bringen. Aber ich schwöre es, nie mehr an einem wüthenden Narren Hand anzulegen. Ich bin voller blauer Flecken, da und da, und da auch.“

„Schon gut, Ihr könnt jetzt gehen.“

Dem Bettler lag zu viel daran, das Ende der Geschichte zu erfahren, als daß er von dieser Erlaubniß Gebrauch gemacht hätte.

„Wenn noch Jemand eine Aufsage über den jungen Mann zu machen hat, so bitte ich, vorzutreten.“

„Kommen Sie, mein Kind, es ist sehr unangenehm für Sie, ich sehe es ein, aber es ist eine Pflicht, die Sie zu erfüllen haben,“ sagte Frau Morris zu einem jungen Mädchen, das sie an der Hand herbeizog.

„Hier, Herr Doktor, ist Fräulein Brown,“ fuhr Frau Morris fort, „sie hat George einen großen Theil des Nachmittags gesehen. Der arme Junge, sie sollten sich bald heirathen. Mein Gott, wie viel Unglück kann in einem Tag über uns kommen!

„Wie benahm sich Herr Morris, als Sie ihn zuletzt sahen,“ fragte der Doktor.

Louise Brown verbarg ihr Gesicht in ihr Sacktuch und that, als ob sie weine.

„Er kam ungefähr um ein Uhr zu uns, er war sehr heftig, grausam mit mir, er hat mich gekränkt.“

Erzählen Sie uns das,“ sagte der Doktor.

„Er sah mich zornig an und runzelte die Stirne,“ sagte Louise Brown, „ich fürchtete mich so sehr vor ihm, daß ich beinahe ohnmächtig geworden wäre, er sagte mir, daß ich häßlich und böse wie ein Teufel sei.“

So übersetzte sie die Worte, die George gebraucht: daß sie weder eine Schönheit, noch ein Engel sei. Aber Frl. Brown war ja nicht durch einen Eid verbunden, die Wahrheit zu sagen.

„Und nachher, mein Kind?“ fragte der Doktor.

„Ich kann unmöglich alles wiederholen was er mir gesagt hat, ich bitte Sie, nichts mehr von mir zu verlangen. Ich wäre beinahe vor Schrecken gestorben; ich hoffe wohl, man wird mich nicht zwingen, die Frau eines Narren zu werden . . . Ich werde nie hareinzuwilligen, nie, nie.

„Beruhigen Sie sich, mein Kind; später wird man sehen . . . . jetzt kann keine Rede davon sein,“ sagte der Doktor, der von der kindlichen Schönheit des Mädchens zu sehr bestochen war, um ihre Herzlosigkeit zu bemerken.

„Jetzt, Herr Doktor, wissen Sie alles was nachzuweisen möglich war,“ sagte John Morris, — „was ist Ihre Meinung? Er scheint jetzt ruhiger, könnte man ihn nicht hier behalten? Ich gestehe, daß es mir sehr peinlich ist mich von ihm zu trennen.“

„Ich fürchte die gegenwärtige Ruhe ist nur das Resultat der physischen Erschöpfung und er möchte einen neuen Anfall bekommen.“

„Sie haben recht, Doktor,“ bemerkte eines der Anwesenden. „Seien Sie überzeugt, es ist noch nicht vorüber. Die Erfahrung lehrt, daß man den Irrsinnigen nicht trauen darf, sie sind schlau und tückischen ihre Leute mit einer merkwürdigen Geschicklichkeit.

„Es könnte ihn auch die Lust anwandeln, uns umzubringen oder das Haus in Brand zu stecken,“ sagte Fräul. Robinson, die fürchtete, ihr Opfer möchte ihr entgehen.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

** An den französischen Polizeiminister v. Marville schrieb ein Polizeiwitzbold vom Lande: „Vielgeliebter Herr Amtsbruder! Als ich gestern meinen Amtstag hielt, nannte mich Jemand einen Spitzbuben. Ich bitte Sie, mir zu schreiben, wie Sie sich in solchen Fällen zu verhalten pflegen?“

** In einer Gesellschaft wurde dem starken Schnüren der Damen das Wort geredet. Ein Spötter, der lange geschwiegen, sagte endlich: „Sie haben Recht, das starke Schnüren ist eine Wohlthat; es nimmt alle albernen Frauenzimmer von der Erde und läßt nur die Vernünftigen zurück, damit diese gute Frauen werden.“

Worms, 25. Sept. Das Getreidegeschäft bewahrt fortwährend seinen lauen Charakter. In der abgelaufenen Woche war für keine Branche besonders Verlebe zu bemerken; Weizen und Roggen verkehrten consumsweise, während Getreideverladungen in Folge des flauen Marktes am Mittelrheine ebenfalls hinter den vorwöchentlichen zurückblieben. Mehl, obgleich nicht reichlich offerirt, erfährt gegenüber dem schwachen Verbrauche wenig Beachtung. Fütterungsartikel aller Gattungen, namentlich Repskuchen, sind begehrt. Oel matt. Branntwein wenig offerirt. Wir notiren heute: Weizen pfälzer 13 fl., Gerste pfälzer 10 fl. 20 kr. Roggen pfälzer 10 fl. 10 kr. per 100 Kilo. Hafer pfälzer 5 fl. 15 kr. bis 30 kr. per 60 Kilo. Reps 14 fl. — kr. Repskuchen 76 bis 80 fl. Mehl in der Partie 11 fl. 15 kr. Weizenvorschuß Nr. 0 16 fl., Roggenvorschuß 10 fl. 30 kr. per 50 Kilo. Rüböl ohne Faß 19 fl., Mohnöl 32 fl. 30 kr. per 50 Kilo. Branntwein (50%) 29 fl. 30 per 160 Liter.

Mainz, 25. Sept. Während der Woche war das Getreidegeschäft nicht sehr ausgedehnt, doch war Weizen in ziemlich guter Frage, aber ohne erhebliche Preisänderung. Nach Gerste war auch etwas mehr Begehr dagegen blieben Korn und Hafer ohne regen Bedarf. Der heutige Markt verlief in fester Haltung, aber ohne erheblichen Umsatz. Zu notiren ist: Weizen 12 fl. 40 kr. bis 12 fl. 50 kr. nach Qual.; Korn 10 fl. 20 kr. bis 10 fl. 30 kr. Gerste 10 fl. 30 kr. bis 10 fl. 45 kr.; Hafer 5 fl. 20 kr. bis 5 fl. 25 kr. Rüböl blieb fest, aber ohne reges Geschäft, eff. 18 fl. 45 kr. bis 19 fl. ohne Faß, Mohnöl 33 fl. bis 34 fl. Leinöl 21 fl. 30 kr. Kohlsamen 14 fl. 30 kr. bis 15 fl. — kr., deutscher Kleesamen 28 fl. 30 kr. bis 29 fl. Luzerne 28 fl. 30 kr. bis 39 fl. Repskuchen 87 bis 90 fl. Bohnen 13 fl. 45 kr. bis 14 fl. Erbsen 11 fl. bis 12 fl. Linsen 10 fl. bis 15 fl.

In der Halle wurden vom 19. Sept. bis 25. Sept. zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

272	Säcke	Weizen	fl. 12	26	kr.	per Sack	von netto 200 Pfd.
69	„	Korn	„ 9	55	„	„	„ 180 „
23	„	Hafer	„ 5	32	„	„	„ 120 „

Schiffsberichte.

(Mitgetheilt von Chr. L. Bitti, Agent in Kusel.

Das Bremer Postdampfschiff „Weser“, Capt. Wenke, von der Linie des Nordd. Lloyd, welches am 29. August von Bremen via Southampton abging, ist nach einer schnellen glücklichen Reise von 12 Tagen wohlbehalten in New-York angekommen.

Das Bremer Postdampfschiff „Union,“ Capt. Santen, von der Linie des Nordd. Lloyd, trat am 12. Sept. wiederum eine Reise via Southampton nach New-York an und hatte außer einer starken Brief- und Packrpost 725 Paßagiere und 620 Tons Ladung an Bord. Von den Paßagieren reisten:

31	Erwachsene,	4	Kinder,	1	Säugling	in 1. Cajüte	oberer Salon,
99	„	17	„	6	„	„ 1.	unterer „
445	„	104	„	18	„	im Zwischendeck.	

Das neue Hamburger Postdampfschiff „Hollatia“, Capt. C. Ehlers, von der Linie der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft, welches am 2. Sept. von Hamburg via Southampton abging, ist nach einer ausgezeichnet schnellen glücklichen Reise von 9 Tagen 8 Stunden wohlbehalten in New-York angekommen.

Das Hamburger Postdampfschiff „Borussia“, Capt. Franzen, von der Linie der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft, welches am 29. August von Hamburg abging, ist nach einer glücklichen Reise von 15 Tagen wohlbehalten in New-York angekommen.

Das Bremer Postdampfschiff „Baltimore“, Capt. Böckler, von der Linie des Nordd. Lloyd, welches am 1. Sept. von Bremen via Southampton abging, ist nach einer schnellen glücklichen Reise von 13 Tagen wohlbehalten in Baltimore angekommen.

Das Bremer Postdampfschiff „Emdit“, Capt. Galchen, welches am 29. Aug. von Bremen abging, ist nach einer glücklichen Reise von 18 Tagen wohlbehalten in New-York angekommen.

Digitized by Google

Kusel. Am 10. Oktober nächsthin sind es 50 Jahre, daß die Vereinigung zwischen Lutheranern und Reformirten in unserer Bayerischen Pfalz mit der allerhöchsten Genehmigung Maximilian Josephs I., Königs von Bayern, versehen worden ist.

Nach Anordnung des protest. Consistoriums der Pfalz wird die kirchliche Feier des fünfzigjährigen Bestandes dieser Union am Sonntage darnach, also den 11. Oktober in allen protest. Kirchen der Pfalz festlich begangen werden.

Hiezu folgende

Einladung:

Der Unterzeichnete glaubt der protest. Pfarrgemeinde Kusel einen angenehmen Dienst zu erweisen, wenn er die Geschichte der protestantischen Kirchenverhältnisse vom Jahre 1800 bis 1818 aus Stadt und Umgegend, in einer öffentlichen Vorlesung, **acht Tage** vor der festgesetzten kirchlichen Feier, zu näherer Kenntniß zu bringen sucht.

Zu dieser öffentlichen Rede, welche **am 4. Oktober im Saale von Hermann Fritz Nachmittags 4 Uhr** gehalten werden wird, ist hiemit die protest. Stadt- und Pfarrgemeinde Kusel eingeladen, um sich die Kirchenzustände vor 68 Jahren zu vergegenwärtigen. Freien Zutritt hiezu hat nicht nur der erwachsene männliche und weibliche Theil unserer Gemeinde sondern auch Jedermann, welcher an der Entwicklung des kirchlichen Lebens in einem kleinen Umkreis ein Interesse hat.

J. Schäzler, Dekan.

Neustadt, 22. Sept. Der Centner Weizen 6 fl. 34 kr. Korn 4 fl. 54 kr. Spelz 4 fl. 51 kr. Gerste 5 fl. 7 kr. Hafer 4 fl. 38 kr.

Zwangs-Versteigerung.

Mittwoch den 30. September l. Jrs., Morgens 10 Uhr, zu Haschbach am Remigiusberg vor der Wohnung des Ackerers Daniel Weber II. werden durch den unterzeichneten Vollzugsbeamten

1 Pferd mit Pferdegeschirr, 1 zweispänniger Tielenwagen sc., 1 Pflug mit Egge, circa 30 Centner Wiesenheu und ein Mutterschwein mit 5 Ferkeln

gegen baare Bezahlung zwangsweise versteigert.

Kusel den 26. September 1868.

[390] **Kipp.**

Der Unterricht an hiesiger Lateinschule beginnt statt am 1. ausnahmsweise am 5. Oktober.

Das kgl. Subrektorat.

Agenten-Gesuch.

Zum Absatz eines leicht und überall verkäuflichen Artikels, wozu weder Raum noch kaufmännische Kenntnisse nöthig sind, werden Agenten gegen eine angemessene Provision gesucht. — Reflectanten belieben ihre Adresse unter den Buchstaben **H. B. No. 20** an die Expedition d. Bl. franco einzusenden.

Bandwurm-Leidenden,

heißen solchen, welche bereits vergeblich medicinische Kuren gebrauchten, wird unter Garantie leichte und gefahrlose Heilung in 2 bis 3 Stunden durch die Adresse L. Dr. 30 poste restante, Detmold, Westfalen. Prospect und Zeugnisse gratis.

Preis-Medaille der Pariser Welt-Ausstellung 1867

für sämmtliche Artikel.

Die chemisch-rationelle Weinveredlung

für rothe und weisse Weine aller Länder.

C. Kraus & Comp. in Mainz,

Dampf-Alcoholisir-Anstalt.

Gebrauchsanweisungen und Preiscourant franco gegen franco.

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke

heilt **Dr. J Müller,** Specialarzt in **Coburg.**

Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Anfangs Oktober d. Jrs. erscheint in **Darmstadt** ein

Allgemeiner

Anzeiger für Gesammt-Deutschland

und die angrenzenden Länder,

alle 10 Tage, je nach Bedürfniß, ein halber oder ein ganzer Bogen, welcher

nur Anzeigen

enthält und in **Bayern, Württemberg, Baden** und **Oesterreich**

vierteljährlich 7 Kreuzer

kostet, für welchen **beispiellos** billigen Preis alle Postanstalten Bestellungen annehmen.

Die einfache Nonpareillezeile kostet **6 Sgr.;** bei mehrmaligem Einrücken größerer Inserate wird Rabatt gegeben. Auch nehmen alle Annoncenbüreaus Aufträge für uns an. — Inserat-Beträge werden durch Postvorschuß erhoben, wenn nicht ein anderes vereinbart ist.

Industrielle, Fabrikanten, sowie überhaupt **Geschäftsleute aller Art** finden bei diesem Unternehmen Gelegenheit, ihren Anzeigen **ohne zu große Kosten** eine **allgemeine Verbreitung** zu geben. — Einsendungen von Anzeigen richte man an die

Expedition des „Allgem. Anzeigers f. Gesammt-Deutschland" sc.
in Darmstadt.

Eisenbahn-Fahrpläne

der Linie **Landstuhl-Kusel**

sind zu haben in der Buchdruckerei von **J. Kleinschmidt.**

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staats-
(R.B.)

Neue Pfälzer Volkskalender.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№ 40. Sonntag, den 4. Oktober 1868.

Schein und Wahrheit.

(Fortsetzung.)

Die Weihnachtstage waren vor der Thüre. Herr v. Damoiseau beabsichtigte, die Feiertage in der Residenz zuzubringen, und ließ zur Abreise rüsten, da ohnedem das ennjane Gut im tiefverschneiten Gebirge beinahe einem Grabe der Lebenden glich. Er hatte aber noch eine andere Absicht dabei — mit Adolph, seinem Neffen, wieder ausgesöhnt, da dieser im häufigen Briefwechsel die Vorwürfe längst ausgeglichen, welche sein Spiel in Baden zugezogen, wollte er in den Feiertagen wo möglich die Verbindung zwischen dem Neffen und der Nichte zu Stande bringen. Denis mußte vorausreisen und das Haus auf der Landstraße zum Empfange rüsten; am Vorabend seiner Abreise aber ertheilte ihm Herr v. Damoiseau noch verschiedene Aufträge an seinen Geschäftsmann in Wien, an die Bank u. dgl. — „Freue Dich, Alter," sagte er, „in den Feiertagen feiern wir eine Verlobung. Ich muß Therese noch versorgt sehen, ehe ich abdanke, und ich fürchte, man schlägt mir bald den Zapfenstreich!"

„Gott verhüte das, Herr Baron," versetzte der Diener. „Ich dächte, Sie hätten nicht für Mademoiselle allein zu sorgen .... wenn Monsieur Louis noch nicht ganz verschollen wäre, wenn er Kinder hinterlassen, die arm und Ihrer Hülfe bedürftig wären, gnädiger Herr!" ....

Herr v. Damoiseau wandte sich rasch ab, um einen gewissen Schauer zu verbergen, der ihn überlief. „Laß das, Alter!" sagte er barsch; „ich habe für diesen Fall gesorgt, so unwahrscheinlich er auch ist. Mein Vermögen ist in acht Theile geschieden, wovon vier meiner Nichte und meinem Neffen und vier den etwaigen Nachkommen meines Sohnes gehören. So wenig ich nun auch hoffe, von Louis je wieder zu hören, so soll doch sein Erbe ihm unveräußerlich vorenthalten bleiben und von meinem Neffen verwaltet werden."

„Von Herrn v. Grinding?" fragte Denis betreten.

„Von ihm! Doch wozu die Frage?"

Denis schüttelte den Kopf und schwieg. „Was hast Du gegen ihn?" wiederholte der Generalmajor.

„Ich fürchte, Sie haben den Bock zum Gärtner gesetzt, und wir werden trübe Feiertage bekommen!"

„Dummkopf, das ist meine Sorge! Kehre Du Dich an Dein Geschäft! Dieses Packet hier überliefere Du an meinem Rechtsfreund, es enthält mein Testament. Hier Deine Instruktion für die häusliche Einrichtung, in Allem reinen Mund, und nun Gott befohlen!"

Therese hatte ebenfalls Aufträge für ihn, doch anderer Art. Sie behändigte ihm eine ziemlich bedeutende Summe, welche sie von ihrem Taschengelde erübrigt hatte, mit der Bestimmung, damit den Hausdrnnen, denen sie während ihres Aufenthalts in Wien eine monatliche Unterstützung zu reichen pflegte, eine Weihnachtsfreude durch Austheilung von Geld und Lebensmitteln zu bereiten. „Sie sollen mich in ihr Gebet einschließen, lieber Denis! nicht wahr? das sagen Sie ihnen? setzte sie mit aufquellender Wehmuth hinzu. „Und diese zwanzig Goldstücke hier, die mir der Oheim neulich zur Anschaffung von Ballroiletten geschenkt, bestimme ich für ein wackeres junges Ehepaar, das sich liebt und dem zu seiner Vereinigung vielleicht die Mittel fehlen. Das melden Sie unserem Kaplan, damit er mir ein würdiges Paar vorschlage. Und nun reisen Sie mit Gott, lieber Denis; mit schwerem Herzen folge ich Ihnen, denn mir geahnt, wir werden in Wien keine fröhliche Weihnachten feiern!"

Denis seufzte. Bei einem flüchtigen Blicke in seine Instruktion hatte er gesehen, daß Zimmer für den Generalconsul v Grinding gerüstet werden sollten, der am Weihnachtsabend ankommen werde. Das war also der bejzinirte Bräutigam! — Ja, das war er. Der Hofrath v. Grinding, sein Oheim, dem es Freude machte, die Menschen nach seinen Launen und Interessen zu lenken und allenthalben Spaltung, Zwietracht und Unfrieden anzurichten, weil er selbst ein grundböser, an allen Lebensgenüssen übersättigter, mit sich selbst zerfallener Mensch ohne sittlichen Kern war, — hatte des Neffen Parthie genommen und bei dem Generalmajor von Neuem den Grafen Scheidel verleumdet. Geübter Menschenkenner, wußte er die empfindliche Seite wohl zu treffen, mittels deren er auf den Generalmajor einwirken konnte: sein Selbstgefühl und seine Sucht, für einen Mann von eiserner Strenge und Konsequenz gelten zu wollen. Der Hofrath wußte ferner, um was es sich bei seinem Neffen handelte; entging ihm sein Erbe vom Herrn v. Damoiseau, aber gelang es ihm nicht, durch eine reiche Heirath sich Vermögen zu erwerben, so war er ein Bettler, ein verlorener Mann, daher stand bei ihm der Entschluß fest, Therese zu verderben, wenn sie sich endlich bestimmt weigere, Adolph ihre Hand zu reichen. Adolph und sein Oheim hatten im Einverständniß gehandelt, und der Erfolg ihrer Einwirkungen mag aus dem folgenden Schreiben bemessen werden, mit welchem Herr v. Damoiseau seinen Neffen einlud, die Weihnachtsfeiertage in seinem Hause zuzubringen.

„Mein Neffe!" hieß es; „ich erwarte Dich zu Weihnachten in Wien. Meine wankende Gesundheit und die Wucht des Alters verwarnen mich, meine irdischen Angelegenheiten zu ordnen und mein Haus zu bestellen. Ich werde nun zum Letztenmale meinen Einfluß aufbieten, um Theresens Starrsinn zu brechen, und ich hoffe, sie nun einer vernünftigen Vorstellung geneigter zu finden, nachdem sie einsehen gelernt, daß von einer Verbindung mit Scheidel keine Rede sein kann. — Dießmal wirst Du ihr mit anderer Berechtigung gegenüber treten, denn bei Deiner Ankunft in Wien erwartet Dich ein Schenkungsakt, durch welchen ich Dir ebensoviel zuweise, als ich früher Therese zur Morgengabe gegeben, und sie wird nun die Motive Deiner Bewerbung nicht mehr verkennen. In der Erwartung, Dich gewiß bald in meinem Hause zu sehen, verschiebe ich weitere Mittheilung auf mündlichen Verkehr, und verbleibe mit Wohlwollen

Dein gewogener Oheim D."

Dieser Einladung nachzukommen, hätte Adolph unter keiner Bedingung verstäumt. Er dankte dem Oheim im Stillen, denn er fühlte wohl, daß die Suggestion zu dieser Wendung der Dinge von Jenem herrühren mußte. — Va pour le mariage! jubelte er im Stillen! wenn nur erst die Schenkungsakte in meinen Händen ist! und er rüstete sich

Digitized by Google

zur Reise, der freudigsten Hoffnungen voll, und des Sieges um so sicherer, als er durch den Oheim erfahren, daß Graf Scheidbeck noch in England sei. An Theresens Hand lag ihm nicht soviel, als an ihrem Vermögen; aber der Sieg war ihm gleichwohl werth, weil er wußte, welchen Schmerz er dadurch dem Grafen, seinem Gegner., bereiten mußte.

Aber Graf Scheidbeck war schon unterwegs nach Wien. Er reiste mit Kurierpferden und in Begleitung eines jungen Mannes, dessen Wohl oder Wehe, dessen Lebensglück und Zukunft beinahe ganz in Alfred's Händen lag. Um dieß näher zu erklären, müssen wir um einige Wochen in der Geschichte zurückgehen, und uns mit dem Grafen spezieller beschäftigen.

Auf der Reise durch England hatte Graf Alfred sich zum besonderen Zwecke gesetzt, nicht nur die Heeres- und Flottenverfassung, sondern auch die übrigen öffentlichen und staatlichen Institutionen und das Volksleben Englands kennen zu lernen. Sein Stand, seine Bildung und liebenswürdige Persönlichkeit erleichtern ihm dieß wesentlich, und verschafften ihm allenthalben die besten Empfehlungen. In diesen Studien zerstreute er sich zugleich einigermaßen, wenn es ihm auch nicht gelang, seine unangenehmen Erlebnisse in Baden zu vergessen. Allenthalben kam man dem schönen Manne gefällig entgegen, und manches Frauenauge haftete mit unverholener Theilnahme auf ihm; aber keine, wenn auch noch so reizbegabte Schöne vermochte Theresens Bild in seiner Seele Eintrag zu thun. — Eine Einladung, die in England so allgemein und sinnig gefeierte Weihnachtszeit auf der Insel Wight, bei einer englischen Kaufmannsfamilie zu verbringen, in welcher er eine höchst gastfreundliche Aufnahme gefunden, bestimmte ihn, schon zu Anfang Dezembers London zu verlassen und in den Süden Englands zu gehen, wo ihm Portsmouth und Gosport als bedeutende Kriegshäfen eine Fülle interessanter Anschauungen versprachen. Etwa eine Woche später kam er nach Southampton, der Grafschafts-Hauptstadt, wohin er Empfehlungen an einen Kaufmann hatte. Mr. Willis nahm ihn freundlich auf, bat ihn um Nachsicht, wenn er dem Gast einige Tage lang nicht diejenige Aufmerksamkeit widmen können, welche das Empfehlungsschreiben heische.

(Fortsetzung folgt.)

Einen Tag lang die Wahrheit.

(Fortsetzung.)

Mein Gott . . . sollte das möglich sein," schluchzte Mde. Morris. „Das unschuldige Herz, er wäre im Stande und stürzte sich ins Wasser. John! es ist sehr traurig für uns, aber ich glaube, es ist sicherer, man bringt ihn noch heute fort. Ein Freund des Herrn Doktors ist Vorsteher einer Irrenanstalt, da könnte man ihn einstweilen gut versorgen, bis wir beschlossen haben, was weiter geschehen soll. Was meinen Sie, Herr Doktor?"

„Es bleibt in der That kein anderes Mittel übrig."

„In diesem Falle ist es besser, so schnell als möglich zu handeln," sagte John Morris. „Will Jemand einen Wagen besorgen?" fügte er bei, indem er einen Blick des Entsetzens auf George warf, der trotz seiner Fesseln übermenschliche Anstrengungen machte, vom Sopha aufzustehen, aber mit funkelnden Augen immer wieder auf dasselbe zurücksiel.

„Mein Gott, mein Gott . . . das arme Kind, es packt ihn schon wieder," rief die Tante. Einen Wagen, schnell, er wird sich ein Leid thun . . er wird sich umbringen . . . nur schnell einen Wagen."

Der Bettler eilte zu gehorchen, aber eben als er die Thüre öffnen wollte, stieß er auf zwei neue Besuche.

Es war Helene Hyde und Karl Davy.

George machte ein Bewegung, um Helenen entgegen zu gehen, aber der Doktor und sein Onkel hielten ihn sogleich fest.

Karl Davy grüßte schweigend die Gesellschaft und wandte sich an die Frau des Hauses.

„Mde. Morris," sagte er, „erlauben Sie, daß ich Ihnen die Ursache meines Besuches erkläre. Es scheint, daß der Kutscher, der meinen Freund George von Streatham zurückführte, überall das Gerücht verbreitete, derselbe sei ein rasender Narr; er setze hinzu, daß man sich seiner bemächtigte im Augenblick als er den Omnibus verließ. Die Geschichte ist dem Fräulein Hyde zu Ohren gekommen und überzeugt, daß Morris das Opfer eines entsetzlichen Irrthums sei, befahl sie sogleich ihren Wagen und kam zu mir, um sie zu begleiten, da sie unser freundschaftliches Verhältniß kannte. Ich war darüber um so mehr erfreut, da ich den Schlüssel zu dem Käthsel, das Sie alle beschäftigt, besitze. Aber zuvor erlauben Sie mir, die Bande meines Freundes zu lösen, die ihn so entsetzlich leiden machen."

Karl Davy führte Helene zu einem Stuhl, dann zog er sein Federmesser hervor und ehe man seine Absicht errathen konnte, schnitt er die Stricke, womit Morris geknebelt war, entzwei und half ihm auf die Beine.

„Was thun Sie," schrie der Doktor.

„Aber er ist wirklich ein Narr," rief der Onkel.

„Ein rasender," fügte die Tante bei.

„Er wird Jemand verwunden," sagte der Doktor.

„Er wird sich ein Leid anthun," jammerte die Tante.

„Er wird uns umbringen und das Haus anzünden," schrie Frl. Robinson und flüchtete in einen Winkel des Salons.

„Er wird von all dem nichts thun, seien Sie ruhig," antwortete Karl Davy. „Herr Morris," sagte er energisch zum Onkel, „Ihr Neffe ist so wenig ein Narr als ich oder Sie."

„Was verstehen Sie davon, Herr" rief der Doktor Cotton.

„Ein wenig Geduld und ich will sogleich den Beweis liefern," erwiederte Davy. „Es ist gerade zehn Uhr," fuhr er fort auf seine Uhr sehend, „und sonach vier und zwanzig Stunden, daß wir den Prediger Sturn hören. Nun müßten Sie wissen, daß George und ich gewettet haben, er könne nicht einen Tag lang auf alle Fragen und Bemerkungen, die ihm gemacht werden, die Wahrheit antworten, ohne von seinem Onkel enterbt, von seinem Prinzipal fortgeschickt und von seiner Braut verlassen zu werden. Ich hatte noch beigefügt, daß wenn er das Experiment eine Woche lang fortsetzen wolle, er vor Ablauf derselben sicher in einem Narrenhause eingesperrt sei. — Ist es nicht so, George?"

„Ganz so," antwortete George.

„Der Erfolg hat alles, was ich vorhersagte, übertroffen," fuhr Davy fort, „denn George hat erst seit sechzehn Stunden der Wahrheit gemäß auf alle an ihn gerichtete Fragen geantwortet, so ist schon alles, was ich schlimmes prophezeite, eingetroffen."

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

Waldrohrbach, 21. Sept. An einem Hause hier befindet sich ein 83jähriger Rebstock mit Gutedel, welcher im Jahre 1865 — 113 Litres, 1866 — 110 Litres, 1867 — 27 Litres, dieses Jahr aber 138 Litres Most ergab.

Eine Schotte, seines Zeichens ein Fabrikant feuersester Geldschränke hat einen neuen Hinterlader erfunden, der alle andern übertreffen soll. Der Mann hat Unrecht und sich selber Schaden gethan; denn die Hinterlader öffnen und ruiniren allmählich die feuersesten Geldschränke.

In Sonderburg hatte ein speculativer Weinhändler folgende Inschrift an seiner Wohnung angebracht: „Ich wollt', der König kehrte hier ein, und ich sollte sein Hofmundschenk sein." Ein Fleischer in einer kleinen Stadt in Schleswig hatte eine große Wurst mit der Unterschrift illuminirt: „Wie dies die größte unter den Würsten, so bist Du der größte unter den Fürsten."

— Die litthauischen Bauern in Ostpreußen scheinen ein ganz neues Experiment ersonnen zu haben, ihre Wirthschaften los zu werden, da sie auf dem gewöhnlichen Wege des

Digitized by Google

Verkaufs nicht zu ihrem Zwecke gelangten. Die „Ostpr. Ztg." erzählt von mehreren Briefen, worin die Leute ihre Töchter zur Verheirathung ausbieten und dem Schwiegersohn, der sich zur Zahlung eines zu verabredenden Ausgeldings verpflichten soll, Haus und Hof übergeben wollen. Uebereinstimmend sprechen alle Briefe den Wunsch aus, daß der ersehnte Schwiegersohn eine kleine Anzahlung von 500 bis 1000 Thaler leiste. Diese Briefe sind an hiesige Agenten gerichtet und aus verschiedenen Kreisen Litthauens datirt. Wie die Ostpr. Ztg. hört, hat ein junger Mann mit einem Capital von 450 Thaler bereits auf den Köder gebissen und wird Mittwoch die Reise zur Besichtigung seiner zukünftigen Domaine, sowie seiner dereinstigen Ehebälfte in die Gegend von Ragnit antreten.

— In Amersfoort in Holland verbrannte die Cavallerie-Stallung mit 150 Pferden. — In Wilna brach Feuer im Hause eines Juden aus; der Eigenthümer lief auf die Straße und rief polnisch: Hülfe! Feuerje! Tags darauf wurde er um 25 Rubel gestraft, weil er öffentlich polnisch gesprochen hatte.

Die Chinesen wollen sich auch moderniſiren und haben deßhalb Gesandte nach Nordamerika und Europa geschickt, um die modernen Staatseinrichtungen und Erfindungen zu studiren. Die Gesandten sind alte Herren mit klugen Augen, langen Zöpfen und unerschütterlichem Ernst. Bei einem Feste in New-York brachte ein General der Chinesen einen Trinkspruch aus. Sie haben große Fortschritte gemacht, aber eines fehlt Ihnen, was ein moderner Staat haben muß: die Staatsschuld. Thut aber nichts, Sie können unsere haben. — Der Chinese dankte in gesetzten Worten dem Redner für die amerikan. Freigebigkeit und schloß: Leider dürfen wir keine Geschenke annehmen. — An denselben Chinesen drängte sich eine emanzipirte Frau und sagte, nur eines bedürfte noch die Frau zu ihrer Glückseligkeit, das sei das Stimmrecht. Madame, antwortete der Chinese, ich glaube, Sie hätten sagen wollen: ein schöner Juwelenschmuck.

Auch ein Trinklied.

Auf der in Düsseldorf gegenwärtig tagenden Hauptversammlung des Vereins deutscher Ingenieure wurde beim Festessen u. A. nachstehendes sinnige Trinklied (nach der Melodie des allbekannten „Brod aus dem Wirthshaus ꝛc." vom Cultusminister von Mühler) gesungen:

Mädchen, vor einem Wort hüte Dich sehr:
Daß ich nicht trinken soll, sage nicht mehr.
Blicke doch rings um Dich in der Natur,
Funkelnden Sonnenstrahl bietet die Flur!
Brunnen und Quellen trinkt durstig die Au,
Und in dem Blumenkelch blinket der Tau.
Trinken die Lüfte nicht würzigen Duft?
Schau, und der Falter trinkt wieder die Luft.
Fliegen die Bienen doch durstig ins Feld,
Und um die Sonne schwebt trunken die Welt.
Ja, selbst die Sonne trinkt kühlende Fluth,
Wenn sie im Meeresgrund rastet und ruht.
Mädchen, d'rum sag mir nicht: „Trinke nicht mehr!"
Trinkt doch die ganze Welt rings um mich her.
Reiche den Becher mir, schenke mir ein,
Bin ja auf Erden sonst nüchtern allein!

„Ei, Herr Weinschwamm, wie die Zeitung in Ihrer Hand zittert, ich glaube, Sie haben den Delirer!" — „Ja, ich habe halt gestern Abend die letzten acht Schoppen etwas zu rasch getrunken."

Professor: „Den neuesten Forschungen zufolge hat der Saturnus einen Ring in der Breite von 6000 Meilen." — Zuhörer: „Gott im Himmel, muß der einen Finger haben!"

Ein Söhnlein ging mit seinem Vater bei einem Galgen vorbei. „Was ist das für eine Stellage?" frug das Söhnchen. — „Daran hängt man die armen Sünder am Halse auf, bis sie todt sind," erklärte der Papa. — „Die armen Sünder," fuhr das Söhnchen fort, „wo hängt man denn die reichen Sünder hin?"

Ausläufer: „Eine Empfehlung von meinem Principal, dem Herrn Frankfurter, und da schickt er Ihnen drei Gulden zurück, die an dem heute bezahlten Geld zu viel waren." — Herr Rödelheimer: „Gott im Himmel! Um wie viel muß da zu viel gewesen sein, wenn mir der Frankfurter drei Gulden zurückschickt!"

Ein Lehrer fragte einen kleinen Knaben: „Wie viel ist 4 und 1?" — Antwort: „Neun!" — „Falsch! Wenn Deine Mutter Dir vier Stücke Brod gegeben hat, und sie gibt Dir noch eins, wie viel hast Du dann?" — Der Knabe, freudestrahlend: „Dann habe ich genug!"

Unteroffizier: „Warum, zum Steckschwerebrettbehalten Sie denn Gewehr auf, wenn Gewehr ab kommandirt wird?!"

Rekrut: „Verzeihen Sie, Herr Unteroffizier: Sie kommandiren doch gleich wieder Gewehr auf! Wozu also die Umstände!"

Durch Beschluß k. Regierung der Pfalz, Kammer des Innern, vom 22. Sept. l. Js., wurde der Lehrer Jakob Brosius Stauf zum Lehrer an der protestantisch-deutschen Schule zu Gehrweiler, dem 1. Nov. l. J. an, der interimistische Verweser Heinrich Leibfried zum Lehrer an der katholischen Schule zu Weilerweiler, die Schuldienst-Expectanten J. August Scherer, z. Z. Privatlehrer in Godramstein, Mathäus Kaiser, z. Z. interimistischer Schulverweser in Dennweiler-Frohnbach, in widerruflicher Weise zu Hilfslehrern an der protestantischen Präparandenschule zu Kusel ernannt.

Worms, 2. Oct. Wir haben Ihnen heute nichts Neues über unser Getreidegeschäft mitzutheilen, verweisen vielmehr auf die letzte Ausgabe, indem die diesmaligen Wochen Umsätze zu jüngster Notiz geschehen und die damals geschilderte Stimmung heute noch dieselbe ist. Mehl ist womöglich seit den letzten nassen Tagen noch stärker am Markte offerirt wie in der Vorwoche und mußte seinen Werth nicht unerheblich reduciren. Reps und Oel verkehren in matter Haltung, während Kuchen äußerst begehrt bleiben. Branntwein behauptete sich. Wir notiren heute: Weizen pfälzer 13 fl., Gerste 10 fl. 15 kr. bis 10 fl. 20 kr., Roggen pfälzer 10 fl. 20 kr. bis 10 fl. 30 kr. per 100 Kilo. Hafer pfälzer 5 fl. 15 kr. per 60 Kilo. Mehl in der Partie 10 fl. 30 kr., Weizenvorschuß Nr. 0 14 fl. 30 kr. bis 15 fl. 30 kr. Roggenvorschuß 10 fl. 20 kr. Roggenmehl 9 fl. per 50 Kilo. Reps 14 fl., Repskuchen 76 bis 89 fl. Rüböl ohne Faß 19 fl., Mohnöl 32 fl. 30 kr. per 50 Kilo. Branntwein (50%) 29 fl. 30 per 100 Liter.

Mainz, 2. Oct. Der Getreideverkehr war zu Anfang der Woche ziemlich belebt, in Folge niedrigerer Notirungen von Auswärts lieb der Umsatz in den letzten Tagen jedoch wieder nach, da Käufer zurückhaltender wurden. Der heutige Markt verlief ziemlich ruhig und etwas matter. Zu notiren ist: Weizen 12 fl. 30 kr. bis 12 fl. 45 kr. nach Qual.; Korn 10 fl. 40 kr. bis 10 fl. 50 kr. Gerste 10 fl. 35 kr. bis 10 fl. 45 kr.; Hafer 5 fl. 30 kr. Zu Rüböl wenig Leben, eff. 18 fl. 45 kr. ohne Faß, per Oct. 19 fl. mit Faß. Kohllamen 14 fl. 45 kr. bis 15 fl. 15 kr. Leinöl 21 fl. 30 kr. Mohnöl 33 fl. bis 34 fl. Kleesamen matter, deutscher 27 fl. 30 kr. bis 28 fl. Luzerne 28 fl. bis 29 fl. Bohnen 13 fl. 45 kr. bis 14 fl. Erbsen 11 fl. bis 12 fl. Linsen 11 fl. bis 16 fl. Repskuchen 85—88 fl.

In der Halle wurden vom 26. Sept. bis 3. Oct. zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

211 Säcke Weizen fl. 12 51 kr. per Sack von netto 200 Pfd.
52 „ Korn „ 10 8 „ „ „ „ „ 180 „
2 „ Gerste „ 7 40 „ „ „ „ „ 160 „
37 „ Hafer „ 6 5 „ „ „ „ „ 120 „

Digitized by Google

Versteigerung.

Donnerstag, den 8. Oktober 1868, Vormittags 8 Uhr, zu Mühlbach a. Gl. im Steinhause, lassen die Erben der allda verlebten Wittwe von Christian Jung auf Credit versteigern:

2 Kühe, 1 Rind, 1 Wagen, 1 Hinterpflug, Tische, Bänke, 1 Bett, Getäch, Haus- und Küchengeräthe, Heu ꝛc.

[355] **Heck**, k. Notär.

Freiburger Staats-Prämien-Anleihe.

Der Verkauf der **Prämien-Obligationen** ist von allen Regierungen des In- und Auslandes gestattet.

Die Haupt-Gewinne betragen Frc. **60,000 50,000, 43,000, 40,000, 35,000, 32,000, 30,000, 25,000, 20,000, 18,000, 16,000, 15,000, 6000, 5000, 4000, 3000, 2000, 1000**, u. s. w.

Beginn der Ziehung am **15. October d. J.**

Nur 2 Thaler

kostet ein wirkliches **Original-Staats-Loos**, (nicht von den verbotenen Promessen) und werden solche gegen frankirte Einsendung des Betrages oder gegen Postvorschuss, selbst nach den entferntesten Gegenden von mir versandt.

Es werden nur Gewinne gezogen.

Gewinngelder und amtliche Ziehungslisten sende meinen Interessenten nach Entscheidung prompt und verschwiegen.

Unter meiner überall beliebten Glücks-Devise:

„Gottes Segen bei Cohn!“

Durch meine von besonderem Glück begünstigten Loose habe meinen Interessenten bereits allein in Deutschland die allerhöchsten Haupttreffer von 300,000, 225,000, 187,500, 152,500, 150,000, 130,000, mehrmals 125,000, mehrmals 100,000, und erst vor 14 Tagen schon wieder das wirkliche grosse Loos von 127,000, auf Nr. 2823 ausbezahlt.

☞ Jede Bestellung auf meine Original-Staats-Loose kann man auch ohne Brief, einfach durch die jetzt üblichen Postkarten machen.

Laz. Sams. Cohn in Hamburg.

Bank- und Wechselgeschäft.

Quirnbach. Markt-Verlegung.

Der auf nächsten Mittwoch treffende Markt wurde verlegt auf **nächsten Dienstag den 6. Oktober.**

Petroleumfässer zu entölen.

Nach vielen Versuchen ist es mir endlich gelungen, die so schönen als guten Petroleumfässer gänzlich zu entölen, so daß dieselben zu jedem Getränke ohne Nachtheil verwendet werden können.

Es wird bei diesem Verfahren jede Spur von Erdöl ausgezogen (nicht nur mit Lack verdeckt, wie solches schon öfter geschehen) und kann deßhalb nie mehr eine Spur von Erdölgeruch verspürt werden, und kann deshalb jedes Getränke ohne Ausnahme darin aufbewahrt werden.

Das Verfahren ist ganz einfach und berechnet sich per Stück mit Zeitaufwand und Material höchstens auf 24 Kreuzer.

Gegen ein Honorar von 4 Thalern wird das Verfahren von Unterzeichnetem mitgetheilt, oder es kann der Betrag bei der Expedition des Blattes deponirt werden, welche ermächtigt ist, denselben binnen 6 Monaten zurückzuerstatten, wenn sich das Verfahren nicht meinem Antrage gemäß herausstellen sollte.

Auch stehen Zeugnisse zu Diensten, um Erkundigungen einzuholen.

Gefälligen Anträgen sieht entgegen. **J. Schröck**

[395] in Ulm a d. Donau.

Billigstes illustrirtes Familienblatt!

250,000 Auflage. Wöchentlich 2 Bogen in gr. Quart. **Auflage 250,000.**

Mit vielen prachtvollen Illustrationen.

Vierteljährlich 15 Sgr Mithin der Bogen nur ca. 5½ Pfennige, Hierzu die Feuilleton Beilage **„Deutsche Blätter“** nach Belieben apart 6 Sgr. vierteljährlich.

Mit dem 1. October beginnt das 4. Quartal unserer beliebten Wochenschrift und laden wir hiermit zum Abonnement darauf ein. Auch diesmal theilen wir nur die Titel einiger weniger der uns vorliegenden Beiträge mit, die wir im 4. Quartale zum Abdruck zu bringen gedenken: Süden und Norden. Eine baierische Dorfgeschichte von 1866. Von Herman Schmidt. (Fortsetzung.) — Das Erkennungszeichen. Erzählung von A. Godin. — Ein Pistolenschuß aus den Erinnerungen eines russischen Offiziers. — Novellen von L. Schücking, Paul Heyse und A. Milbrandt. Nach persönlicher Rücksprache der Dichterin E. Marlitt können wir zu unserer Freude diesmal die Mittheilung machen, daß das Manuscript der Erzählung „Reichsgräfin Gisela“ noch im Laufe der nächsten beiden Monate in unseren Händen sein wird. Außer den novellistischen Beiträgen erwähnen wir noch; Gefangen in Sibirien. Erlebnisse von Th. v. Falken-Piachecki. — Der letzte deutsche Landgraf. Von M. v. Humbracht. — An der Berliner Börse. Nr. 1. Die Matadore. — Der Kummerhof in London. Mit Illustration. — Beethoven beim Prinzen Louis Ferdinand. Von Elise Polko. Mit Abbildung. — Das Staßfurter Salzlager. Von Prof. Blasbaum. — Oesterreichische Berühmtheiten. Von S. Kolisch. 2. Minister Gistra. Mit Portrait. — Eine kleine Republik in der Ostsee. Von Fr. Pilser. — Das Messa der Biertreunde. Mit Illustration. — Ein deutsches Kaisergrab. Mit Illustration ꝛc. Außerdem hoffen wir, die bereits früher angekündigten Beiträge zur Aufnahme bringen zu können.

Die Verlagshandlung von Ernst Keil in Leipzig.

Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke

heilt **Dr. J Müller**, Specialarzt in **Coburg.**

Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

k. Hof- und Staatsbibliothek in München.

Neue Pädagogia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№ 41. Sonntag, den 11. Oktober 1868.

Schein und Wahrheit.

(Fortsetzung.)

„Die Sache ist, daß ich Geschworner bei den Assisen bin, welche noch in dieser Woche zu Ende gehen, Sir," sagte er. „Wir haben einige höchst wichtige und interessante Kriminalfälle, welche mich vielleicht Tag und Nacht vom Hause entfernt halten. Aber mein Haus, meine Familie stehen Ihnen einstweilen zur Verfügung."

Alfred hatte noch keine Verhandlung von einem Schwurgerichte gesehen, und war sehr erfreut, daß sich ihm diese Gelegenheit so unverhofft und in Ermangelung anderer Merkwürdigkeiten bot, und äußerte sich in diesem Sinne gegen Mr. Wills. „Um so besser," sagte dieser, „so verschaffe ich Ihnen eine Karte auf die Gallerie des Reporters. Versäumen Sie ja nicht, der morgenden Verhandlung anzuwohnen, — Otley versus Hencock, Versuch eines Todtschlags betreffend. Es ist einer der interessantesten Fälle dieser Session, und erregt die allgemeinste Theilnahme.

Der Graf versprach, den Gerichtssaal zu besuchen, und mußte sich überzeugen, daß wirklich die allgemeine Aufmerksamkeit der ganzen Stadt sich auf den morgen zu erwartenden Prozeß konzentrirte. Beim Diner des Mr. Wills, im Kaffehaus, im Gesellschaftszimmer des Hotels, wo Alfred abgestiegen, sprach man nur von dem armen Hencock und dem Schicksale, das ihm drohte, vielleicht Todesstrafe, vielleicht längere Deportation. — Hencock! Hencock! dieser Namen klang dem Grafen so bekannt in die Ohren, als hätte er ihn einmal in früheren Zeiten oft gehört. Vergebens sann er nach — er konnte keine näheren Beziehungen seines Lebens zu diesem Namen auffinden. Am andern Tage sehen, als er im Gerichtssaal auf der Gallerie der Zeitungsberichterstatter Platz genommen, ward ihm freilich der Zusammenhang dieses Namens mit seinen eigenen Erlebnissen plötzlich klar. Vor sich, in der Box der Angeklagten, sah er einen jungen Mann, von ungefähr 25 Jahren, von edlen bleichen Zügen, in welchen wohl Gram, nicht aber Verworfenheit oder der Stempel eines bösen Gewissens lag. Im Anzuge eines Gentleman, die Toilette einfach und geschmackvoll, saß der Angeklagte da, und blätterte oder las in einer Schrift, welche seine Vertheidigungsrede zu enthalten schien, nur um der forschenden Neugierde der Versammlung zu entgehen, die ihm weitaus peinlicher war, als der Grund, der ihn hieher gebracht. Beim Anblick des jungen Mannes war es Alfred unzweifelhaft, daß er einen älteren Bruder oder Verwandten des Knaben vor sich hatte, dem er kurz vor seiner Abreise in Wien noch einen kleinen Beweis seiner Theilnahme und Gönnerschaft gegeben. Diese, vorerst nur gemuthmaßte Entdeckung flößte dem Grafen ein hohes, gespanntes Interesse für den dramatischen Prozeß ein, welcher sich nun unter seinen Augen entwickeln sollte, und versetzte ihn — eben um des Knaben willen, dessen Vermächtnißpaar trotz der früher gegebenen Versprechungen ihm nun sein Gewissen zum Vorwurf machte, in eine fast fieberische Spannung.

Wir wollen unsern Lesern nicht den ganzen Verlauf der Verhandlung vor den Assisen vorführen. Der Angeklagte, Francis Hencock, Sohn des verstorbenen Mr. Lewis Hencock, von Mimosa Grove, Singapur, 24 Jahre alt, stand unter der Beschuldigung, den Mr. Samuel Otley, von Lakeside Cottage, Windermere, Cumberland, 64 Jahre alt, an dem und dem Tage des August auf einer, wegen ihrer schönen Aussicht berühmten Cliff der Parmouth auf der Insel angefallen, mit ungegrabenen Vorwürfen und Schimpfreden überhäuft und nach einem Wortwechsel mit einem Stocke niedergeschlagen zu haben, so daß das Leben des Angegriffenen mehrere Wochen gefährdet gewesen sei. Der Angeklagte gestand all die einzelnen Umstände der That und die Thatsache selbst zu, mit einer Offenheit und einem Bedauern, das ihm die Herzen aller Zuhörer und besonders des zahlreich vertretenen schönen Geschlechts sicherte. Er wolle nun aber, sagte er, diese That motiviren, die er nicht rechtfertigen könne. Es sei freilich eine traurige Pflicht für einen Gentleman, sich so vertheidigen zu müssen, und zumal mit so wenig Rechtsmitteln und so geringen Aussichten auf Erfolg; allein er vertraue der Gewalt der Wahrheit und dem unmittelbaren Walten der göttlichen Allmacht und Strafgerechtigkeit, welche auch Recht von Unrecht unterscheiden und das Verborgene an das Licht kommen lassen werde. Und nun erzählte er die Geschichte seines zwar noch kurzen, aber an Schicksalsschlägen reichen Lebens, schilderte den Ruin seines Vaters durch den Bankerott des Hauses Alexander, und wie die Eigenthümer desselben sich in alle Welt geflüchtet mit einem reichen Raub, und nun unter fremden Namen ihres Sündenlohnes herrlich und in Freuden genössen, während ihre Opfer vielleicht verkümmerten. Unter diesen Opfern stehe die Familie Hencock obenan; sie sei eigentlich durch die Bosheit der Alexanders getödtet worden. Mr. Lewis Hencock, sein Vater, sei buchstäblich dem Gram erlegen, seine Frau an gebrochenem Herzen gestorben, deren Mutter Mrs. Walden, und ihr Enkel, des Angeklagten Halbbruder, seien verschollen und wohl ebenfalls in fremdem Lande der Armuth und dem Elend erlegen. Der Herr, welchen er damals auf der Heimreise beschuldigt, der Urheber zahllosen Unglücks und ein Betrüger zu sein, habe nicht bloß eine annähernde Aehnlichkeit mit dem Mr. Zeremy Alexander, sondern sei dieser selbst gewesen; davon sei er, Angeklagter, noch heute so lebhaft überzeugt, wie von dem Daseine eines Gottes. Er kenne den Mr Alexander allzugut; er sei in Cacutta erzogen, habe einen Theil seiner Jünglingsjahre daselbst verbracht, und unzählige Male im Hause des Genannten gespeist, auch denselben oft in Gesellschaft seines Vaters gesehen, — er müsse also den Herrn kennen. Er behauptete noch, daß er sich damals nicht geirrt, sondern den Mr. Alexander erkannt habe, trotz Brille, falschen Haares und anderer Kleidung. Er habe ihn nicht angeredet, um ihn zu mißhandeln, sondern nur um ihm Vorwürfe über sein Benehmen zu machen, und zu versuchen, ob er ihn nicht vermöge, seinem Vater wieder einem Theil seines Verlustes zurückzuerstatten. Der sogenannte Mr. Otley sei auch ob dem Anblick des Angeklagten sehr erschrocken, habe ihm ausweichen und seine Bekanntheit verbergen wollen und sei am Ende nur recht frech geworden, als er gesehen, daß er, der Angeklagte, nicht den vorgeblichen Irrthum in der Persönlichkeit habe einsehen wollen. Vielleicht habe der Angefallene gewähnt, er könne den jungen Menschen durch Frechheit abweisen. Allein endlich sei ihm, dem Angeklagten die Geduld gerissen, und er habe auf die Beschuldigung der

Digitized by Google

Lüge und das immer frechere werdende Betragen des Mr. Alexander hin seinem reizbaren Temperament und seiner gesteigerten Erbitterung soweit nachgegeben, daß er sich an Mr. Alexander vergriffen habe. Als er aber den Greis bintenden Haupts habe niederfallen sehen, habe er sich der That, die schon wegen der Verschiedenheit des Alters und der Körperkräfte eine höchste unrühmliche gewesen, so sehr geschämt, daß er — mehr aus Reue über die That, als aus Furcht vor deren Sühne, — geflohen sei. Auch sein Vater habe ihn darum geschmäht, und seine Hand von ihm abgezogen, und so habe er im Ausland, in Frankreich und Italien, wo er unter heißem Tränen gelebt, und sich mit Blumen- und Aquarellmalerei kümmerlich fortgebracht, ein höchst elendes Leben geführt und mehr und mehr den Entschluß gefaßt, nach England zurückzukehren und sich der Strafe zu unterziehen. Dieser Entschluß sei zur Reife gekommen, nachdem er in kurzen Zwischenträumen die Kunde von dem Tode seines Vaters und von der Abreise seines jüngeren Bruders und der Mrs. Walden vernommen, welche nach Deutschland gezogen, um seinen Großvater von väterlicher Seite aufzusuchen, der dort leben sollte. Von diesen beiden und dem Diener, der sie begleitete, habe er nun sechs lange Monate hindurch gar Nichts vernommen; sie seien für ihn so gut wie verschollen. Mrs. Walden nun habe allerdings wenig Ansprüche auf seinen Dank, da sie ihm von jeher gehässig begegnet sei; allein sie sei eine kränkliche Frau von reifem Alter, und hülfsbedürftig, an dem kleineren Bruder Joseph hänge er, der Angeklagte, mit einer unsäglichen Zärtlichkeit und die totale Ungewißheit über dessen Schicksal sei ihm am Ende so peinlich gewesen, daß er günstigere Verhältnisse verlassen habe, und nach England zurückgekehrt sei, um sich zunächst den Gerichten zu stellen, und dann, wenn — was er nicht zweifele — der Spruch seiner Mitbürger ihn der Blutschuld entlastet habe, seine Nachforschungen nach den verlorenen und verschollenen Verwandten fortzusetzen. Er hoffe, der von ihm Mißhandelte werde sich selbst für ihn verwenden, denn gesetzt Jener sei nicht der Mr. Alexander, für welchen er, der Angeklagte, ihn gehalten, so werde er so viel Christen- und Menschenliebe haben, ihm in Anbetracht der Motive seiner That diese zu verzeihen, im andern Falle werde Mr. Jeremy Alexander'n die Stimme seines Gewissens sagen, daß er freole, wenn er sich rächen wollte.

Der Anwalt des Klägers mochte mit Widerwillen bemerken, daß die Mehrzahl der versammelten Zuschauer und Zuhörer sich auf die Seite des Angeklagten geschlagen; es war ein trockener älterer Jurist, mit einem Herzen von Granit und einer Miene von Gußeisen. Langsam und förmlich, mit einförmiger trockener Stimme erwiederte er; Er bedauere, die Hoffnungen des Angeklagten auf eine Intervention des Mr. Otley zu seinen Gunsten jählings vernichten zu müssen. Wenn ein solcher Irrthum, das zufällige Naturspiel einer frappanten Aehnlichkeit, jeden ruhigen Bürger der Gefahr aussetzen würde, von einem jungen Hitz- und Tollkopfe angefallen und am Leben gefährdet zu werden, so dürfte es um die öffentliche Sicherheit und Ruhe sehr fatal stehen. Daß der Angeklagte zufällig von Mr. Alexanders Bankerott beschädigt worden sei, möchte ebenfalls kein Entschuldigungsgrund für das Verfahren des Gefangenen gewesen sein, denn er sei ein Christ und Gentleman, er habe mit Bewußtsein seiner Verschuldung gegen die Grundsätze der Religion, gegen Sittlichkeit und das Gesetz sich zu einem mörderischen Anfall herbeigelassen, und dieß sei ebenfalls ein Erschwerungsgrund. Auch scheine der Gefangene offenbar selbst ungewiß gewesen zu sein, denn sonst hätte er besser daran gethan, den Mr. Otley den Gerichten anzuzeigen, da er wohl gewußt, daß dieser bei Herstellung der Identität der Person straffällig gewesen wäre. In der Flucht des Angeklagten sei ferner eine Bestätigung seines bösen Gewissens und des Schuldbewußtseins gegeben, und er trage Namens des beschädigten Mr. Otley um so mehr auf Beitrafung des Gefangenen an, da die Zeugenaussagen und das eigene Geständniß des Angeklagten, die Rohheit und Gewaltthätigkeit des Angriffs selbst zugegeben, und es nur einem sichtbaren Eingreifen der göttlichen Vorsehung zu danken gewesen sei, daß die Absicht zu tödten, die er bei dem Gefangenen annehme, nicht erreicht wurde.

Lautlose Stille herrschte im Saale, als der Anwalt des Klägers geendet. Die Lippen des Gefangenen bebten, sein Gesicht aber, das zuvor so bleich, hatte sich höher geröthet, denn der Gedanke, für einen rauflustigen Mordgesellen gelten zu müssen, trieb ihm das Blut in die Wangen.

Nun erhob sich der Vertheidiger des Angeklagten, ein noch junger Mann, und suchte in einer lebhaften feurigen Rede der klägerischen Auseinandersetzung dieses Falles entgegenzutreten. Die Logik der Gründe war leicht zu erschüttern; aber die von den Zeugen ausgesetzten Thatsachen waren der Vertheidigung um so unglünstiger. Darum stellte er sich auf einen andern Standpunkt. „Wo ist er Kläger?“ fragte er. „Warum erscheint er nicht vor dem Gericht, um die Beweismittel gegen den Gefangenen zu verstärken? Warum war er mehrere Monate lang nach dem ihm begegneten Unfalle ganz verschollen, und ließ sich bis heute auch durch unsere eifrichtigsten Bemühungen nicht auffinden? Ist das nicht verdächtig? Scheint das nicht zu bestätigen, daß die jungen scharfen Augen des Angeklagten, der ihn doch wohl kennen mußte, sich wirklich nicht getäuscht haben?“

Der Anwalt des Klägers unterbrach diese Fragen und Schlüsse. Wenn der Vertheidiger des Gefangenen auf diesen Umstand etwa eine Verschiebung des Urtheils bis zur Beibringung weiterer Beweismittel erlangen wolle, so dürfte er sich täuschen. Mr. Otley sei vorhanden und erbötig, sich selber vor den Schranken des Gerichts als Zeuge zu stellen, wenn der Richter es erlaubte. — Ein Murmeln der Ueberraschung lief durch die Versammlung, und der Richter gewesmigte das Erscheinen des Klägers. Erwartungsvoll richteten sich aller Blicke auf die Thüre, selbst der Gefangene stierte gedankenlos und mechanisch in dieser Richtung. Da trat der Genannte herein, in den einfachen Frack und Hut der Quäker gekleidet, ohne Brille, mit grauem Silberhaar, derrüthig gebeugter Haltung, eine beinahe ehrwürdige Erscheinung. Der Gefangene selbst blickte ihn betroffen an, und verwandte keinen Blick von seinen Zügen. Mr. Samuel Otley leistete das übliche Handgelübde statt des Eides, und nahm dann bescheiden und stille auf der Zeugenbank Platz. Der Vertheidiger des Angeklagten begann nun die sogenannte cross examination d. h. das Ausfragen der Zeugen, in welchem die englischen Rechtsgelehrten ein ganz besonders wirksames Mittel zur Aufdeckung der verborgenen Wahrheit zu sehen scheinen. Wirklich blieb dieß auch nicht ganz fruchtlos, denn einmal thaten die neuesten Aussagen der Zeugen nun Mehreres dar, was bewies, daß der Gefangene nicht gerade gewaltthätige Absicht gehabt habe, so wie daß Mr. Otley damals, als er sich in Dartmouth auf der Insel Wight aufgehalten, nicht für einen Quäker gegolten. Der Diener Otley's aus jener Zeit gab selbst an, wie es ihm damals nicht bekannt gewesen daß sein Herr ein Quäker sei.

„Und will Mr. Otley mir gefälligst sagen, wie dieß kommt?“ fragte ihn der Vertheidiger.

„Gerne,“ entgegnete Otley sanft und erhob sich. „Ich kam damals aus Frankreich, und hatte diese Tracht dort abgelegt, weil ich nicht hatte Aufsehen erregen wollen!“

„Und wie lange war Mr. Otley in Frankreich?“ fragte der Vertheidiger weiter, und überstuthete nun den Quäker mit Fragen nach der Zeit seines Aufenthaltes in England, nach den verschiedenen Aufenthaltsorten, die er daselbst genommen, nach den Personen, mit welchen er in Berührung gekommen, u. s. f., — Fragen, welche der Mann des Friedens alle mit leutseliger Geduld beantwortete, weil sie sämmtlich ganz unverfänglich waren.

„Mr. Otley ist also ein Amerikaner? fragte der Vertheidiger endlich. Der Quäker bejahte. „Und aus Philadelphia?“ — „Ja.“ — „Darf man fragen: welcher Firma daselbst Mr. Otley angehört hat?“

Der Zeuge stutzte, und zögerte mit der Antwort; der Richter machte ihn darauf aufmerksam, daß er antworten müsse, wofern er sich zu kompromittiren fürchte: „Der Firma Banks, Piatt Saunders und Otley!“ entgegnete er endlich.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Im Spätjahr.

Nun schickt der schöne Sommer
Sich heimlich an zur Flucht,
Längst reift im Schooß der Erde
Und über ihr die Frucht.
Lebt wohl, ihr Sonnelage,
Voll heißer Lebensgluth!
Wohl war't ihr licht und herrlich—
Doch auch der Herbst ist gut.

Welch' frisch und fröhlich Treiben
Erweckt er spät und früh;
Giebt Arbeit tausend Händen
Und reichen Lohn der Müh'.
Wie quillt der Erntesegen
Aus Schelle, Baum und Strauch;
Da sammelt selbst der Aermste
In seine Scheuern auch. —

Und Du, nur Du wüßt klagen,
Daß herbstlich rings die Welt,
Daß nur noch matt erwärmend
Der Sonne Strahl Dir fällt!
Ob auch der Sturm des Lebens
Dir rauh die Wange streift —
Sei still, o Herz, und denke:
Auch Deine Ernte reift!

Einen Tag lang die Wahrheit.

(Schluß.)

„Ja," sagte George, „nur ein paar Stunden hatte ich die Wahrheit gesagt, als ich schon die kränkendsten Beschimpfungen erfahren mußte. — Onkel," fuhr er fort, sich an Herrn John wendend, „wenn Sie sich kalten Blutes an die Scene von heute Morgen erinnern wollen, müßen Sie gestehen, daß Sie ganz anders war, als die Tante sie eben beschrieben. Das Aergste, was ich habe, ist, daß ich mich nicht aus Verzweiflung umbringen würde, wenn Sie oder die Tante stürben."

„Das ist wahr," erwiderte John Morris, „aber Du siehst, aus diesen Worten mußte ich schließen, daß Du meinen Tod wünschest."

„Weil wir gar nicht gewöhnt sind, die Wahrheit zu hören, lieber Onkel."

„Jetzt begreife ich alles," erwiderte John; „und bitte Dich, wegen des Vorgefallenen um Verzeihung."

„Nein, lieber Onkel, sagen Sie mir nur, daß Sie mir wieder gut sind und ich werde mich glücklich schätzen."

„Frl. Robinson," fuhr George nach einigen Augenblicken fort, „ich kann auf Ihre Anschuldigungen nicht erwidern, als: Sie haben mich um meine Meinung über Ihren Hut gefragt — ich habe sie Ihnen gesagt."

„Sie sollten immerhin ihre Zunge besser im Zaum halten," entgegnete Frl. Robinson ärgerlich.

„Was Sie betrifft, Herr Weiß, so haben Sie allerdings das Recht von mir, Schadenersatz zu fordern, daß ich Ihre Kunden vertrieb, indem ich ihnen sagte, wie übertrieben ihre Preise seien, aber ich zweifle, ob sie dabei gewinnen, wenn diese Verhandlung an die Oeffentlichkeit gelangt.

„Sprechen wir nicht mehr davon," sagte Herr Weiß und zog sich zurück.

„Ihr aber," fuhr George, zum Bettler sich wendend, fort, warum seid auch Ihr unter meinen Anklägern? Euch habe ich keine unangenehme Wahrheit gesagt, Eure Gefühle nicht verletzt, auch keinerlei Unrecht gethan!"

„Gott segne Sie, dafür, daß Sie mir eine Guinee geschenkt haben," erwiderte der Bettler, „aber wenn nicht gerade das ein hinreichender Grund war, zu glauben, Sie hätten den Verstand verloren, so kenne ich mich nicht mehr aus. Es freut mich aber, daß ich mich getrrt habe, und da Sie wußten, was Sie thaten, als Sie mir die Guinee schenkten, so lohne es Ihnen der Herr mit den himmlischen Freuden."

„Ich danke Freund. Jetzt, Fräulein," sagte George, sich an Louise Brown wendend, „bitte ich Sie, ihre Anklagen, die unter allen die schwersten sind, zurücknehmen. Die größte Beleidigung, die ich Ihnen angethan ist, daß ich sagte, Sie seien weder eine Schönheit, noch ein Engel. Ist es nicht wahr?"

„Ja, aber das ist ganz dasselbe, als ob Sie sagten, ich bin häßlich und böse."

„Entschuldigen Sie," entgegnete George, „es kommt nur von Ihrer Ausdrucksweise her, daß sie so denken und verstehen. Deßhalb, weil Sie keine Schönheit sind, folgt noch nicht daraus, daß sie häßlich sind und . . .

„Es ist ganz unöthig, daß Sie sich mit mir auszusöhnen suchen," unterbrach ihn Frl. Brown.

„Gott bewahre mich davor!" antwortete George. Ich wünsche nur, daß Sie gegen den, den sie wirklich lieben, aufrichtiger seien.

Bei diesen Worten sah er Louise Brown und dann Dapy an, dieser aber machte eine Bewegung, worin sich strenger Tadel über das Benehmen der Putzmacherin aussprach.

George wandte sich dann zu Frl. Lysle:

„Und Sie, Helene! die Sie mir die Hand reichten, als mich alle verließen, was soll ich Ihnen sagen?"

„Hier nichts," antwortete Frl. Lysle; „aber sagen Sie Ihren Freunden, daß, da sie Sie für närrisch erklärt haben, Sie mir die Sorge überlassen möchten, sie zu hüten."

Verschiedenes.

⁂ Der fromme Getreidehändler. „Mutter, unser Herrgott lebt noch; heuer gibt's wieder die schönste Hungersnoth in Ostpreußen."

⁂ Fremder: „Sie, Herr Forstwart, sagen S' einmal, was für eine Gattung von Wild gibt's denn am meisten in Ihrem Revier? — Forstwart: „Wild Die b."

⁂ Ein berühmter Reisender, der einen Sturm auf dem Kanal zwischen Calais und Dover beschreibt, sagt unter Anderem: „Als der Sturm den höchsten Grad erreicht hatte, legte sich das Schiff mit einem Male auf die Seite, und der Capitän und noch ein Braunweinfaß rollten über Bord!"

⁂ Als bei einer Rekrutenstellung sich auch ein sehr kleiner junger Mensch stellen mußte, sagte der commandirende Officier: „Der hat ja kaum 4 Schuh." — Dieser entgegnete ängstlich: „Ach, auch die nicht einmal, sondern blos ein paar alte Stiefeln."

Cursbericht vom 26. Sept. — 3. Oct.

Mitgetheilt von dem Bankhause Dr. Alb. Wild in München.

Die abgelaufene Börsenwoche unterscheidet sich in Tendenz nur wenig von ihrer Vorgängerin. An sämmtlichen Börsen machte sich die Meinung geltend, daß die Unruhen in Spanien ohne alle Intervention abgewickelt werden und es fand deßhalb bei beträchtlich höhern Coursen ein sehr reger Verkehr in österreichischen und amerikanischen Papieren statt. Die Pariser Börse antwortete auf den Uebertritt der Königin von Spanien auf französischen Boden mit einer Hausse. Die Wiener Börse fand dadurch Veranlassung in ihrer steigenden Tendenz zu beharren, und Berlin folgte ohngeachtet der Geldknappheit, die noch immer andauert, willig der Justigationen von Paris und Wien.

Von österreichischen Papieren sind seit vorwöchentlichen Berichte: Credit-Actien fl. 2., Staatsb.-Act. fl. 1½, 1864r Loose 1⅝ %, Nat.-Anl. 1¼ %, steuerfreie Met. ⅜ % höher gegangen, während 5% engl. Met. auf 60% anhielten.

Süddeutsche Effekten haben sich ziemlich fest behauptet. 5% bayr. Obl. erholten sich um ⅛ %. Auch die langevernachlässigten Allenz-Actien ziehen wieder und haben den vorwöchentlichen Curs um ¾ % überschritten.

Digitized by Google

In amerikanischen 1882r Bons wurden auf Grund abermaliger Nachgänge des Goldagio bedeutende Posten zu 77% umgesetzt und ist bei der günstigen Lage des New-Yorker Geldmarktes ein weiterer Rückgang des Goldagio sehr wahrscheinlich. Im Allgemeinen ist die Stimmung für dieses Lieblings-Papier der Börsen sehr günstig.

Die Börsen schlossen diese Woche etwas fester und unter folgenden Notirungen:

Oestr. Bank-Act. 732 ohne Leben, Credit Act. 210¼—211, 1860r Loose 92¾, 1864r Loose 96¼—⅜, 5% eng. Met. 60⅜—½, Nat.-Akt. 527/8, Steuerfreie Met. 50⅜, Staatsb.-Act. 291, Lomb. 189. — 5% bayer. Obl. 101⅝, 4½% 96½ 4% 90, Präm.-Anl. 102½, Grundr. 90, Ostb.-Act. 127¼, Alfensb. 84.

Worms, 9. Oct. Es erreignete sich bis heute nichts Neues im Geschäfte, die Umsätze in Weizen gelchehen zu letzten Preisen, während Roggen bei mäßiger Frage ein kleines Aufgeld errang. Gerste findet ebenfalls in seitheriger Weise am Ufer Absatz. Mehl nur in seinen Sorten begehrt. Branntwein still. Wir notiren heute: Weizen pfälzer 13 fl. bis 13 fl. 15 kr., Roggen pfälzer 10 fl. 20 kr. bis 10 fl. 30 kr., Gerste pfälzer 10 fl. 15 kr. bis 10 fl. 20 kr., per 100 Kilo. Hafer pfälzer (animet) 5 fl. 40 kr. bis 5 fl. 45 kr. per 60 Kilo. Mehl in der Partie 11 fl. Weizenvorschuß 16 fl. Roggenvorschuß 11 fl. bis 11 fl. 30 kr. Roggenmehl 9 fl. per 50 Kilo. Reps 14 fl., Repskuchen 76 bis 89 fl. Rüböl ohne Faß 19 fl. 30 kr. bis 19 fl. Mohnöl 32 fl. 30 kr. per 50 Kilo. Branntwein (50%) 29 fl. bis 30 fl. per 160 Liter.

Zweibrücken, 8. Okt. Der Centner Waizen 6 fl. 29 kr. Korn 4 fl. 45 kr. Gerste zweireihige — fl. — kr., viereihige 4 fl. 34 kr. Spelz 4 fl. 24 kr. Hafer 4 fl. 30 kr. Wicken 4 fl. — kr. Kartoffel — fl. 48 kr. Erbsen — fl. — kr. Heu 2 fl. 4 kr. Stroh 1 fl. 22 kr. Weißbrod 3 Pfd. 17 kr. Kornbrod 6 Pfd. 23 kr.

Speyer, 6. Oct. Der Centner Waizen 6 fl. 31 kr. Korn 5 fl. 3 kr. Gerste 4 fl. 59 kr. Spelz 4 fl. 23 kr. Hafer 4 fl. 55 kr.

Neustadt, 6. Oct. Der Centner Weizen 6 fl. 45 kr. Korn 5 fl. — kr. Spelz 4 fl. 48 kr. Gerste 5 fl. — kr. Hafer — fl. — kr.

Bekanntmachung.

Der diesjährige Gallusmarkt zu Ulmet, verbunden mit Schweins- und Schafmarkt wird **Mittwoch, als den 14. Oktober** abgehalten.

Ulmet, den 21. September 1868.

Das Bürgermeisteramt.
Drumm.

Neuer

Wein,

(Kottenberger) per Schoppen 10 kr. bei **Ch. L. Blitt.**

New-York, 15. September 1868.

Hiermit erklären wir, daß wir alle Endesunterschriebene eine gute Aufnahme bei dem Herrn **Christian Disch, Greenwichstreet Nro. 30 „Freischütz Hall“**, gehabt haben. Der Wirth selbst war höchst liebenswürdig, und seine Angestellten besorgten unsere Sachen gut. Wir können Euch Landsleuten daher mit gutem Gewissen diese Wirthschaft empfehlen.

Daniel Rübel aus Eisenbach.
Friedrich Rübel „ „
W. Reiß „ Kusel.
J. Schwinn „ „
Frdr. Schlosser „ „

Zu vermiethen.

2 Zimmer und ein Alkoven, welcher auch zu einer Küche hergerichtet werden kann, im zweiten Stock.

1 Zimmer und Küche im ersten Stock. Auf Verlangen wird Keller und Speicher mitvermiethet.

Fr. Graß, Wagner.

Wohnungs-Veränderung.

Unterzeichneter wohnt von heute an im vormals Schlarbschen Hause, vis-à-vis des Kaufladens von Hrn. Christian Dick.

Kusel, den 1. Oktober 1868.

Jac. Körper,
Buchhändler und Buchbinder.

Petroleumfässer zu entölen.

Nach vielen Versuchen ist es mir endlich gelungen, die so schönen als guten Petroleumfässer gänzlich zu entölen, so daß dieselben zu jedem Getränke ohne Nachtheil verwendet werden können.

Es wird bei diesem Verfahren jede Spur von Erdöl ausgezogen (nicht nur mit Lack verdeckt, wie solches schon öfter geschehen) und kann deßhalb nie mehr eine Spur von Erdölgeruch verspürt werden, und kann deßhalb jedes Getränke ohne Ausnahme darin aufbewahrt werden.

Das Verfahren ist ganz einfach und berechnet sich per Stück mit Zeitaufwand und Material höchstens auf 24 Kreuzer.

Gegen ein Honorar von 4 Thalern wird das Verfahren von Unterzeichnetem mitgetheilt, oder es kann der Betrag bei der Expedition des Blattes deponirt werden, welche ermächtigt ist, denselben binnen 6 Monaten zurückzuerstatten, wenn sich das Verfahren nicht meinem Antrage gemäß herausstellen sollte.

Auch stehen Zeugnisse zu Diensten, um Erkundigungen einzuholen.

Gefälligen Anträgen sieht entgegen. **J. Schröck**
in Ulm a d. Donau.

[395]

Logis-Vermiethung.

Ein Zimmer nebst Kammer im dritten Stock kann sogleich (mit oder ohne Möbel) an eine oder zwei einzelne Personen vermiethet werden.

Näheres bei der Expedition ds. Bl.

Ein **goldener Ring** wurde gefunden. Abzuholen bei
[408] **Katharina Häuser.**

Ein Mitleser zum „Pfälzer“ wird gesucht. Näheres bei der Exp. d. Bl.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek in München. (M.S.)

MÜNCHEN 4 OCT 1868

Neue Pfadfinder.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 42. Sonntag, den 18. Oktober **1868.**

Schein und Wahrheit.

(Fortsetzung.)

„In welcher Straße?“ fragte der Vertheidiger, und griff nach einem Buche, das er neben sich auf dem Pulte hatte.

„Franklin Square,“ erwiderte der Zeuge.

„Und was für Geschäfte betreibt dieses Haus?“

„Bankgeschäfte!“

„Das ist dreifache Unwahrheit!“ rief eine starke Stimme aus den vordersten Reihen des Auditoriums und ein junger Gentlemann erhob sich, und stellte sich dem strafenden Blicke des Richters gegenüber, welcher rasch aufgestanden war, und sich nun entrüstet zu den Friedensstörer wandte.

„Was erlaubt ihr Euch, Sir, die ernste Verhandlung zu unterbrechen und den geschworenen Zeugen einer Lüge beschuldigen?“ fragte der Richter streng. „Könnet Ihr diesem Manne eine Unwahrheit beweisen, so stellet Euch vor die Schranke des Gerichts, leistet den Eid, und sprechet zur Steuer der Wahrheit und zur Ehre Gottes!“

„Dazu bin ich bereit!“ entgegnete der Fremde. „Mögen Euer Lordschaft verfügen, daß ich eingeführt werde, so will ich reden nach Gewissen und Recht vor Gott und Menschen!“

Dieß geschah. Eingeführt und vereidet, erklärte der neue Zeuge, der sich Eduard Banks aus Philadelphia genannt und durch Paß, Papiere, Briefe, Attestirte und das Zeugniß zweier achtbaren Einwohner von Southampton die Identität seiner Person hergestellt hatte, Folgendes: „Dieser Zeuge, der sich Otley nennt, hat wissentlich und vorsätzlich, dreifache Unwahrheit gesprochen. Er ist nicht Partner des Hauses Banks, Platt, Saunders und Otley, denn jener Mr. Otley, mein Schwiegervater und Handelsgesellschafter, ist seit acht Monaten todt. Ferner ist jene Firma nicht auf Franklin Square ansässig, sondern in High Market Street, und treibt Holz- und Pelzhandel, nicht Bankgeschäfte. Eine andere Firma dieses Namens aber gibt es in Philadelphia nicht mehr.“

Der sogenannte Mr. Otley war bei dem ersten Aufrufe des Fremden heftürzt zusammengefahren und erblaßt; aber er raffte sich wieder auf, und versetzte, als Mr. Banks geendet und der Oberrichter sich an ihn wandte, mit einem wehmüthig-mitleidigen Lächeln: „der Zeuge hat einen Meineid geleistet und ist ein Lügner vor Gott und den Menschen. Ich habe fast vierzig Jahre dieser Firma angehört, und sie betrieb früher Bankgeschäfte; ich behaupte nicht, daß sie das noch thut, denn seit zehn Jahren bin ich dem Geschäfte fremd! Ich dagegen erkenne diesen Mann nicht als den Sohn meines früheren Partners und Freundes Banks an, sondern erkläre ihn für einen Schwindler und Spiessgesellen des Gefangenen.“

Ein dumpfes Gemurmel des Erstaunens lief durch den Saal; die Meinungen des Publikums waren getheilt, doch die Mehrzahl der Partei für den Angeklagten. Da nahm der Vertheidiger wieder das Wort. „Hier ist das neueste Directory (Adreßbuch) von Philadelphia,“ rief er; es bestätigt die Aussagen des Zeugen Banks, den ich nicht kenne, und zum Erstenmale in meinem Leben sehe. Diese Aussage bestätigt, daß Mr. Otley nicht der ist, für welchen er sich ausgibt. Wer kann er also anders sein, als der frühere Mr. Jeremy Alzander von Calcutta?“

„Angeklagter, erkennet Ihr in dem vor Euch stehenden Mann, der sich Otley nennt, denjenigen, welchen Ihr zu Calcutta unter dem Namen Jeremy Alexander gekannt? fragte einer der Geschwornen.

„Ja, ich erkenne ihn, obwohl er eine weiße Perücke trägt: er ist es, so wahr mir Gott helfe!“ versetzte dieser bestimmt und feierlich.

„Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß wir diesen Mann überführen können, er trage absichtlich einen falschen Namen. Ohne Zweifel kann Mr. Otley auch Zeugen beibringen, die ihn unter diesem Namen gekannt haben. Aber vielleicht hat Mr. Otley Blutsverwandte in England, welche für ihn zeugen könnten. Will er mir hierüber Auskunft geben?“

„Nein, ich habe keine!“ versetzte Mr. Otley nach einigem Besinnen.

„Dießmal spricht der Zeuge theilweise die Wahrheit,“ fuhr der Vertheidiger fort. — „Als Mr. Otley hat er keine Verwandten in England; als Mr. Alexander hatte er eine Tochter, die Frau des Kapitän Smithers zu Tazewood Hill, Ayrbridge, Somersetshire, und ich wollte die Dame zum Zeugen aufrufen; aber es ist zu spät: ich habe heute Früh die Nachricht erhalten, daß Mrs. Smithers jählings gestorben ist . . .“

„Ha!“ entfuhr dem Zeugen unwillkürlich und ein Zucken, wie von einem elektrischen Schlage durchfuhr seinen ganzen Körper; sein Mund stand weit geöffnet, der Sprache unmächtig, seine Hände griffen in die Luft hinaus und schlugen im wildesten Schmerze über seinem Kopfe zusammen. „Iſt's möglich?“ schrie er wie verzweifelt; „Norah, meine Norah, todt?!“ Er wankte, fuhr mit den Händen nach den Augen und stürzte zusammen, eine bläuliche Röthe stieg in seinem Gesichte auf — eine Apoplexie hatte ihn ersaßt. — — —

Einige Stunden später ward der Angeklagte, Mr. Francis Hencock, freigesprochen, der Kläger eine Leiche. Der Letztere hatte sich selbst verrathen, obwohl von der Nachricht des Anwalts nur so viel wahr gewesen, daß Mrs. Smithers schwer entbunden worden und man für ihr Leben fürchtete. Noch vor seinem Tode hatte er vor Zeugen sich des Meineids schuldig bekannt, und dem jungen Manne, dessen Verderben er gewollt, ein Vermächtniß ausgesetzt. Der Freigesprochene aber ward von den ersten und angesehendsten Einwohnern der Stadt umringt, welche ihm ihre Theilnahme durch Glückwünsche und Anerbietungen aller Art ausdrückten. Auch unser Bekannter, Graf Scheideck, war darunter. Das Drama, welches sich unter seinen Augen entwickelt, die provinzielle Einwirkung auf den sächsischen Kläger, die Zeugschaft des Amerikaners, der gräßlig anwesend und kaum zwei Tage früher mit einem Dampfboote angekommen war, die jähe und schreckliche Katastrophe, die den Betrüger ereilt — all das hätte den Grafen tief ergreifen müssen, auch wenn ihm das vor seinen Augen Vorgegangene nicht zwei andere merkwürdige Begebenheiten seines Lebens wieder ins Gedächtniß gerufen hätte — den kleinen Joseph in Wien, der seinen postilion d'amour abgegeben, und jenes Memoire, das ihm eine höhere Fügung in jener letzten Nacht seines aktiven Dienstes in die Hände gespielt hatte. . . .

„Vergebung, Sir,“ sagte er zu Mr. Hencock; „ich bin

Digitized by Google

ein Fremder aus Deutschland, der Ihnen vielleicht Nachrichten über das Schicksal der Ihrigen geben kann, wenn Sie mir einen Augenblick schenken wollen! Hier meine Karte!"

„Tausend Dank, Herr! ich begleite sie gleich jetzt, wenn Sie es erlauben!" rief der Freigesprochene. „Wie soll ich es mir aber erklären, daß sie um die Meinigen wissen?"

Der Graf erzählte ihm haarklein Alles. Als Mr. Heuecek einen Blick auf das Memoire geworfen, welches Alfred aus seinem Reisepult hervorgeholt hatte, drückte er dem Grafen mit stürmischem Danke die Hand und rief: „Meines Vaters eigene Handschrift! ich täusche mich nicht! Aber, wie kommt es in Ihre Hände? wie kam es in die Hände jenes Verdächtigen? Gewiß hat mein Vater es Niemand anvertraut, als der Mrs. Walden oder seinem alten Diener!"

„Dahinter steckt ein Geheimniß, welchem wir am leichtesten in Wien auf die Spur kommen werden," versetzte der Graf. „Die dortige Polizei, in welcher alle Fäden des öffentlichen Sicherheitsdienstes in der ganzen Stadt zusammenlaufen, wird uns rasch auf die Spur führen. Und sie werden dann auch selber entscheiden können, ob der Knabe, von welchem ich mit Ihnen gesprochen, Ihr Bruder ist. . . ."

„Er ist, er ist's!" rief Franeis!" „ich sah ihn vor mir, wie er leibt und lebt, als Sie ihn mir beschrieben. Noch heute reise ich nach Deutschland, wenn Sie mir die nöthigen Nachweisungen geben wollen!"

„Mit Vergnügen! doch — warten Sie. Vielleicht begleite ich Sie; ich lege dort Briefe und der Heimath auf meinem Tische liegen. Mir ist, als sei daheim etwas Ungewöhnliches vorgegangen. Der Eine Brief ist so voluminös! Erlauben Sie, daß ich einen Blick hineinwerfe!"

„Lassen Sie sich nicht stören! Mich fesseln die Zeilen meines Vaters, die mir zum Erstenmale Licht über die Jugendschicksale des theuren Verstorbenen geben!" — Beide versenkten sich in die Lektüre der Papiere, welche sie in der Hand hielten.

Auf einmal unterbrach der Graf das Schweigen. „Hören Sie, Mr. Heuceck! Nachrichten von höchster Wichtigkeit, welche Sie betreffen!" sagte er in ungewöhnlicher Aufregung. „Joseph Heneck, Ihr Bruder, liegt gefährlich krank darnieder — eine Auszehrung! Mrs. Walden, ebenfalls krank, in bitterer Armuth von meiner Mutter und meinen Schwestern aufgefunden worden. Wie glücklich, daß ich dem Knaben meine Adresse gab! ohne diese wäre er vielleicht in Kummer und Mangel umgekommen . . . Der Arme! der gute treue Enkel! er empfiehlt mir seine hülflose Großmutter, falls er stürbe, und macht mir mich ein Vermächtniß in Bildern, die er für mich koloriert hat, um mir seine Dankbarkeit zu zeigen. Er hat die Großmutter noch theilweise erhalten mit dem Ertrag seiner kleinen Kunstfertigkeit, wie mir meine Mutter schreibt . . . . nur die Krankheit ließ die Arbeit einstellen, raubte ihm und der Großmutter das Brod, und zwang ihn, an mich zu schreiben, und meine Mutter und Schwestern vertraten meine Stelle . . . . Armer, armer Knabe! und ich konnte Dich und meine Versprechungen vergessen? . . . ." Dem starken Manne standen Thränen in den Augen, als er den Brief durchlesen.

„Bitte, reichen Sie ihn mir! ich verstehe etwas Deutsch!" sagte Franeis ungeduldig und tiefbewegt. „Gott scheint mein Gebet, das ihm aus der Einsamkeit meines Gefängnisses fast stündlich zugeflandt, erhört zu haben. Aber wenn auch das Gewölke sich lichtet, — noch sind alle Stürme nicht vorüber!"

Er las und Thränen quollen ihm aus den Augen, als er die Gräfin hier ihrem Sohne das Elend und Ungemach schildern hörte, in welchem sie Mrs. Walden und ihren guten Enkel angetroffen, der bisher ein guter Genius der alten Frau gewesen war. „Das ist mein Werk, meine Schuld!" rief er und schlug sich in wildem Schmerz vor die Stirne. „Ohne meine wilde Rachelust, die ich an Mr. Alexander hatte kühlen wollen, wäret Ihr heute noch in treuer sicherer Hut, der theure Vater lebte noch oder hätte mir das Wort überlragen, meinen Großvater zu suchen, und hätte mir die nöthigen Thatsachen und Nachweise an die Hand gegeben. Und so hat eine Unbesonnenheit eine ganze Familie ins Unglück gestürzt! Aber wo ist Wenzel? Er kann nicht schlecht geworden sein, denn er war stets ein treuer Freund meines Vaters und der Seinigen! . . ."

„Vielleicht verunglückt!" sagte der Graf. „Wir werden bald Näheres über ihn erfahren — ich begleite Sie. Wir reisen noch heute ab, wenn Sie wollen!"

„Gott lohne es Ihnen — in einer Stunde treffen Sie mich bereit!" sagte Franeis. „Ich fühle, Sie sind ordentlich von der Vorsehung bestimmt, mir zum Wegweiser, zum Retter zu dienen. Gott gebe, daß ich es Ihnen noch einmal lohnen könne!„ Die beiden Männer drückten sich gegenseitig schweigend die Hand, und verabredeten sich noch am selben Abend mit der Nachtkutsche unterwegs nach Dover abzureisen, um von dort auf den Kontinent überzusetzen, und ihre Reise nach Wien zu beschleunigen.

X.

Der Verabredung zum Trotze war Herr v. Damoiseau noch der Herrn v. Grinding in Wien eingetroffen. Seit nämlich Adolph v. Grinding die Gewißheit hatte, daß er von dem Generalmajor, seinem Oheim, mit einer so reichen Schenkung bedacht sei, dächte ihm der Besitz Theresiens nicht mehr so überschwenglich wünschenswerth. Er bedachte, daß es auch andere schöne und liebenswürdige Damen gebe, auf deren Hand er nun, als ein reicher Mann, füglich aspiriren dürfe, und diese Reflexion, gepaart mit der Erinnerung an die stete Abneigung Theresiens gegen ihn, ließ ihn des Oheims Eifer beinahe bedauern. Er übereilte sich also durchaus nicht, weil man zu einer unangenehmen Thatsache doch immer noch bald genug kommt.

Am Mittag des 24. Decembers langte Herr v. Damoiseau mit seiner Nitte in Wien an. Alle der Reisewagen von der Taberlinie her das Rendell vor dem Prater passirte, gemahnte es Therese gar lebhaft an jenen Abend, wo sie, in de Bach's Vorstellung fahrend, das Unglück gehabt, ein Kind unter ihre Pferde gerathen zu sehen, und zugleich wieder das Glück, von Alfred und seiner Mutter nach Hause geleitet zu werden. Sie dachte an den Grafen, an den Knaben; unwillkürlich und mit einer fixen Idee, welche beinahe etwas Fatalistisches, Ahnungsvolles hatte, mußte sie diese beiden Menschen mit einander in Verbindung bringen. Eine Erinnerung, ein Gedanke fuhr ihr durch den Kopf. Jener Knabe, der ihr einst von Seiten des Grafen die Blumen gereicht, den sie jetzt wieder ganz lebhaft vor ihrem inneren geistigen Auge sah — war er nicht derselbe Knabe, welcher damals unter die Pferde gerathen war? Waren es nicht dieselben großen, tiefen, schwarzen Augen, so ausdrucksvoll in ihrem Schreck und ihrer Angst? War es nicht dasselbe, verständige, feingeistige Gesicht, das bei jener zweiten Begegnung sie schon angehimmelt wie eine ferne Erinnerung?

„Er ist's! er ist's!" murmelte sie, aus ihrem Nachsinnen auffahrend, als der Reisewagen eben in die Landstraße einbog.

„Wer? Adolph? . . . . wo denn?" fragte Herr von Damoiseau.

Sie erbleichte bei diesem Namen und vernelnte die Frage, sich entschuldigend, daß sie wach geträumt. Also Adolph sollte sie in Wien wieder antreffen, der alte Handel sollte von Neuem beginnen? . . . . Es ersaßte sie wie ein Eishauch. Die Nachricht des alten Denis, daß der erwartete Gast nicht angelangt sei, erleichterte sie nur wenig.

„Denis," sagte sie, als der Alte ihr die ersten freien Augenblicke gönnte, um sie zu bewillkommnen; ich hätte eine große Bitte an Sie. Erinnern Sie sich noch des Knaben, welchen ich im vorigen Sommer überfahren? Nun, eben den glaube ich wiedergefunden zu haben. Wollen sie mir ihn aufsuchen, um dem Kinde eine Weihnachtsfreude zu bereiten?"

„Wie gerne!" rief der Alte, „gleich diesen Augenblick gehe ich; denn Kleinen sind wir ohnedies noch Schmerzensgeld schuldig; das legen wir seinem heiligen Christ zu! — Und wo finde ich ihn?"

Da stack aber eben der Knoten, denn sie wußte das selbst nicht. Doch erzählte sie ihm, wie und unter welchen Verhältnissen sie den Kleinen zum Zweitenmale gesehen.

Digitized by Google

„Poste!“ rief Denis, und ein gewaltiger Grimm wallte in ihm auf; „wenn das wirklich der Knabe gewesen wäre, den die Tölpel von Dienern einmal derb abgeprügelt haben, als er sich hier im Hause zeigte!“

„Mißhandelt? ihn den armen Knaben, der vielleicht kaum genesen hierher kam, um das verdiente Schmerzensgeld zu holen? — O nicht möglich! Mußte denn alles Unheil für den Armen von unserem Hause ausgehen?“

Denis entschuldigte die Diener, theils mit dem strengen Befehl des Generalmajors, daß man den Knaben oder jeden andern Sendling des Grafen abweise, theils mit dem Irrthum der Diener und ihren Groll auf den armen Knaben, dessen Auftrag an das Fräulein ihnen eine so unangenehme Rüge zugezogen hatte.

„Nun liegt mir um so mehr daran, daß wir den Verunglückten und Mißhandelten auffinden, und ihm die erlittenen Schmerzen und Demüthigungen vergessen machen!“ sagte das Fräulein. „Gehen Sie zum Grafen, lieber Denis, und fragen Sie ihn nach dem Kleinen. Vielleicht war's sein Groom — doch nein! er saß mir zu hübsch und wohlgebildet, — ich möchte sagen: zu nobel — aus für einen Domestiken. Verhehlen Sie dem Grafen Nichts, lieber Denis; ich bitte Sie. Sagen Sie ihm, wie sehr seinem Schützlinge Unrecht gethan worden, und wie tief es mich jetzt schmerze, dieß zu erfahren. Aber reinen Mund darüber, lieber Alter; der Oheim darf davon Nichts ahnen, darum vertraue ich mich nur Ihnen an, Sie werden mich nicht verrathen!“

„Gewiß nicht, Mademoiselle!“ sagte der Alte freundlich. „Was gäb' ich darum, Sie wieder so froh und glücklich zu sehen, wie vor Jahren! Je nun, vielleicht weiß Graf Scheideck ein Mittel dazu.

Therese erröthete; aber einem so treuen Diener verzeiht man gerne. „Wenn der Graf nicht hier sein sollte,“ sagte sie, und ihre Stimme ward etwas unsicherer, „so fragen Sie wenigstens die Frau Gräfin oder die jungen Comtessen, und empfehlen Sie mich Ihrem freundlichen Andenken!“

Der Alte ging, kam aber spät am Abend mit der Nachricht nach Hause, die Gräfin und ihre Töchter seien auf einem Krankenbesuch abwesend, und der Graf sei am Nachmittag aus England angekommen. Wie trübe dünkte ihr der Abend, wie langweilig angekommen. Wie trübe dünkte ihr der Abend, wie langweilig gegen sonst! Sonst hatte sie sich kindlich gefreut auf den Weihnachtsabend und die Christbescheerung, wo sie erfreut wurde und Andere erfreute. Heute Abend, als da und dort in der Nachbarschaft die Lichter der Weihnachtsbäume aufloderten, — da ward ihr so schwer und enge ums Herz, als wäre sie eine arme Waise in wildfremder Ferne, und die hellen Feuerkerzen gemahnten sie an die Glorie des Christabends im Vaterhause, an Stunden verschwundenen Glückes. Und war sie denn nicht auch eine Waise, eine sehr verlassene Waise? hatte sich nicht zwischen sie und den Oheim ein kaltes Fremdthum eingeschlichen, ein banges Mißtrauen oder Furcht, das all den liebebedürftigen Aufschwung ihres Gemüths zu erstarren drohte? Und wer anders war Ursache dieses Mißtrauens, als derselbe Mensch, den der Oheim jetzt mit solcher Ungebuld und Unruhe erwartete und um dessen willen auch heute die Weihnachtsbescheerung verschoben worden war, auf welche Therese so große Hoffnung gesetzt hatte, des Oheims alte Liebe und väterliches Vertrauen wieder gewinnen zu können. Herr v. Damoiseau war sehr unmuthig über seines Neffen Anbleiben, und beinahe in Sorge um ihn, und Therese um so bänger und verstimmter, je mehr der Oheim Ungeduld wegen des Generalkonsuls an den Tag legte. So trennten sich Beide frühe am Abend, und Herr v. Damoiseau war froh, sein Abendplaudern mit einigen Freunden machen zu können, worunter auch der Hofrath v. Grinding, welcher dem alten Herrn seine Besorgnisse wegen Adolph's auszureden wußte. — —

Am Christfeste langte der Erwartete an, und fand den freundlichsten Empfang bei seinem Oheim. „Hier ist Dein Angebinde, lieber Neffe!“ sagte Herr von Damoiseau zu ihm, als die ersten Begrüßungen vorüber waren, und überreichte dem Generalkonsul Adolph v. Grinding eine Schenkungsakte über Besitzthlei von 50,000 fl. Konventions-Münze in Grundbesitz und Bankdepositen. „Nun stehst Du Thereesen gleich,“ unterbrach Herr v. Damoiseau den stürmischen Dank des Neffen; „darum schweige vererst von Dankbarkeit. Uebte ich doch nur einen Akt der Gerechtigkeit aus, indem ich diese Güter Dir cedirte, denn sie sind ein Theil des Vermögens, welches Deine und Thereesens Tante mir als Mitgift zugebracht. Morgen magst Du nun vor Therese treten und um sie werben — Deine Empfindungen für sie werden hoffentlich noch die alten sein, — und Ihr beide könnt mir keine größere Freude machen, als indem Ihr mir erlaubet, Euren Bund, meinen Lieblingswunsch, recht bald durch meinen Vatersegen zu weihen!“

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

. Schweizer: Maria Theresia scherzte gern mit einem schweizerischen Offizier, der zuweilen an ihrem Hof erschien. „Ist es war,“ fragte sie ihn einstmals, „daß Ihr Schweizer von Nebucadnezar, aus den Zeiten wo er in ein Thier verwandelt war, herstammt?“ — „Ew. Majestät,“ antwortete der Offizier, „müssen dies besser wissen, als ich, weil ihre Familie (von Habsburg) älter in der Schweiz ist, als die meinige.“

. Seelenwanderung. In einer Gesellschaft wurde von der Seelenwanderung gesprochen. Einer meinte scherzhaft, daß er sich wohl erinnere, früher das goldene Kalb gewesen zu sein. Alsbald fragte eine Dame: „Ei, wo haben Sie denn das Gold verloren?“

. Shakespeare spielte einst den König in einem seiner Stücke und stand nahe an der Lege der Königin. Er hatte seinen Dienern soeben Befehle gegeben, als Elisabeth, um zu sehen, ob er aus seiner Rolle fallen werde, ihr Taschentuch auf die Bühne fallen ließ. Shakespeare ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern sagte augenblicklich: „Ehe dieß geschieht, hebt erst das Taschentuch Unserer Schwester auf.“ Die Königin belachte und beklatschte den glücklichen Einfall und die Geistesgegenwart Shakespeare's.

. Keine Kleinigkeit. „Nun, gnädige Frau, wie gefällt Ihnen die neue Oper?“ — „Sehr gut.“ — „Es ist wahrhaftig keine Kleinigkeit ein solches Werk zu schaffen.“ — „Es ist aber auch wahrhaftig keine Kleinigkeit, es anzuhören.“

. Selbstgefühl. Richter: „Ich begreife nicht, wie Ihr die starken Thüren und Schlösser allein erbrechen konntet.“ — Gefangener: „Ja, das globe ich wohl, der ist auch nicht so leicht, wie'n bisken schreiben und arme Gefangene beurtheilen. Wenn Unsereins durch die Welt kommen will, muß's mehr lernen, als and're Leute.“

Handelsberichte.

Mainz, 16. Oct. Während der Woche war es mit Getreide auch nicht belebt, Weizen sogar etwas ruhiger als seither und matt im Preise. Gerste war besser zu placiren und eine Kleinigkeit höher. Korn und Hafer wenig verändert und fest im Preise. Der heutige Markt verlief für Weizen in flauer Haltung, während andere Sorten ziemlich behauptet blieben. Zu notiren ist: Weizen 12 fl. 15 kr. bis 12 fl. 40 kr. nach Qual. Korn 10 fl. 20 kr. bis 10 fl. 30 kr. Gerste 10 fl. 35 kr. bis 11 fl. Hafer 5 fl. 35 kr. Rüböl ziemlich unverändert, ztl. 19 fl. ohne Faß. per Oct. 19 fl. mit Faß. Kohlsamen 14 fl. 30 kr. bis 15 fl. Leindl 21 fl. 15 kr. Mohnöl 33 fl. bis 35 fl. Hülsenfrüchte unverändert, Bohnen 14 fl. Erbsen 11 fl. bis 12 fl. Linsen 11 fl. bis 16 fl. Deutscher Kleesamen matt, 27 fl. bis 28 fl., Luzerne 28 fl. bis 29 fl. Oelkuchen 84 fl. bis 88 fl.

In der Halle wurden vom 9. Oct. bis 16. Oct. zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

383 Säcke Weizen fl. 12 18 kr. per Sack von netto 200 Pfd.
117 „ Korn „ 9 52 „ „ „ „ „ 180 „
41 „ Hafer „ 6 9 „ „ „ „ „ 120 „

Digitized by Google

Worms, 16. Okt. (Mittelpreise.) Weizen 200 Pfd. 12 fl. 38 kr. Korn 180 Pfd. 9 fl. — kr. Gerste 160 Pfd. 8 fl. 20 kr. Hafer 120 Pfd. 6 fl. 22 kr. Spelz 120 Pfd. — fl. — kr.

Ausschreiben.

In der Nacht vom 7. auf 8. Oktober abhin wurde zu Konken aus verschiedenen Gärten nachbezeichnete Wäsche gestohlen, vor deren Ankauf ich hiermit warne und zugleich das Ersuchen stelle, etwaige Anhaltspunkte zur Ermittlung der bis jetzt unbekannten Thäter mir oder dem Herrn kgl. Staatsprokurator in Kaiserslautern mittheilen zu wollen.

Beschreibung der Wäsche:

1. Ein hänfenes, noch gut erhaltenes Leintuch mit rothem Garne N. G. gezeichnet;
2. ein wergenes Tischtuch mit roth eingewebten Rippen;
3. ein hänfenes Mannshemd, auf der Brust N. G. gezeichnet;
4. zwei hänfene Weibshemden, von denen das Eine mit den Buchstaben M. G. gezeichnet ist;
5. drei hänfene Kindshemden, von denen das Eine I. G., das zweite D. G. und das dritte K. G. gezeichnet ist;
6. zwei ziemlich abgenützte wergene Leintücher ohne Zeichen;
7. fünf noch ziemlich gute wergene Leintücher mit roth eingewebten Rippen;
8. ein altes wergenes Tischtuch;
9. ein wergenes Handtuch ohne Zeichen;
10. ein altes hänfenes Mannshemd mit den Buchstaben I. S. gezeichnet;
11. ein noch gut erhaltenes Leintuch;
12. ein altes hänfenes Mannshemd;
13. ein baumwollenes Weibshemd und
14. ein baumwollenes Kindshemd mit leinenem Kragen.

Kusel, den 14. Oktober 1868.

Der kgl. Polizeikommissär,
Wilde.

Bekanntmachung.

Ersatzgeschäft aus der Altersklasse 1847 betreff.

Die Sitzungen der Ersatzcommission für den Bezirk Kusel behufs Aushebung der Wehrpflichtigen finden **am 21. Oktober bis 24. Oktober 1868, jedesmal Vormittags 9 und Nachmittags 2½ Uhr** im **Koch**'schen Saale zu Kusel statt.

Hiezu werden sämmtliche Wehrpflichtigen der Altersklasse 1847 mit dem Bemerken geladen, daß vor der Ersatzcommission zu erscheinen haben:

1) **am Mittwoch den 21. Oktober, des Vormittags präcis 9 Uhr:**
   a) die Wehrpflichtigen, welche um gänzliche oder zeitweise Befreiung von der Wehrpflicht, oder um einstweilige Aussetzung der Einreihung nachgesucht haben,
   b) die von früheren Altersklassen auf die Altersklasse 1847 verwiesenen Wehrpflichtigen,
   c) außerdem die übrigen Wehrpflichtigen, deren Namen die Anfangsbuchstaben A—D incl. haben,
2) **am Donnerstag den 22. Oktober, des Vormittags präcis 9 Uhr,** sämmtliche Wehrpflichtigen, deren Namen die Anfangsbuchstaben E—R incl. haben,
3) **am Freitag den 23. Oktober, präcis 9 Uhr des Vormittags,** sämmtliche Wehrpflichtigen, deren Namen die Anfangsbuchstaben S bis Z incl. haben.

Befreit von der Verpflichtung vor der Ersatzcommission zu erscheinen sind:

a) die freiwillig Zugegangenen,
b) die Wehrpflichtigen, welche vor dem Erscheinen des neuen Wehrgesetzes Ersatzmänner gestellt haben;
4) das Looseu der auf der Bezirksliste verbliebenen Wehrpflichtigen findet **Samstag den 24. Oktober, des Morgens 9 Uhr** in dem obenbezeichneten Lokale statt.

Kusel, den 30. September 1868.

Königliches Bezirksamt,
Clostermeyer.

Siebert.

Dienstag, den 27. October:
Rindvieh-, Schwein- und Schafmarkt zu Kusel.

Kusel, den 17. Oktober 1868.

Das Bürgermeisteramt.
Schleip. [310]

Garantie für reine Cacao und Zucker.

Lager der vorzüglichen Dampf-Chocoladen aus der Fabrik von Franz Stollwerck in Köln a. Rh. unterhalten in Kusel: **C. L. Blitt;** in Baumholder: **Wilh. Conrad.**

Logis-Vermiethung.

Ein Zimmer nebst Kammer im dritten Stock kann sogleich (mit oder ohne Möbel) an eine oder zwei einzelne Personen vermiethet werden.

Näheres bei der Expedition ds. Bl.

Zur Anfertigung

von allen Sorten
Visiten-, Verlobungs- und Geschäfts-Empfehlungskarten
empfiehlt sich die Buchdruckerei von
Jos. Kleinschmidt
in Kusel.

Fahrplan

der Landstuhl-Kuseler-Bahn
vom 15. Oktober 1868.

Abgang von Kusel nach Landstuhl:

Von Kusel.				
Morgens.	Morgens.	Mittags.	Abends.	
4 15	7 30	1 5	5 10	
Ankunft in Landstuhl.				
5 33	8 50	2 40	6 45	
Abgang von Landstuhl nach Kusel:				
Von Landstuhl.				
5 50	9 35	3 25	7 10	
Ankunft in Kusel.				
7 10	11 10	4 45	8 45	

Frankfurter Börsencourse

vom 16. Oktober 1868.

Pistolen. . . .	fl.	9 49
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9 58½–59½
Rand-Ducaten . .	fl.	5 37-39
20 Francs-Stücke .	fl.	9 28½–29½
Holl. 10 fl.-Stücke	fl.	9 54-56
Preuß. Cassen-Scheine	„	1 44⅞–45⅛
Dollars in Gold .	„	2 27-28
Engl. Sovereigns .	„	11 54-58

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Hof- und Staatsbibliothek in München.

Neue Ideaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

MÜNCHEN 26 OCT 1868

№ 43. Sonntag, den 25. Oktober **1868.**

Schein und Wahrheit.

(Fortsetzung.)

Adolph behauptete nicht Worte zu finden für seinen Dank. „Aber ich bitte Sie, Herr Oheim, übereilen Sie die Katastrophe nicht,“ sagte er. „Setzen wir nicht Alles auf's Spiel durch allzuraſche Handlungsweiſe; einige Tage harmlosen und ungezwungenen Verkehrs mit der Couſine werden unſeren Zweck eher fördern und mir die günſtige Gelegenheit verbreiten, wo ich meine Werbung, noch immer mein innigſtes Herzensanliegen, vorbringen kann. Erlauben Sie mir, daß ich Ihr jedenfalls zuvor die Angebinde überreichen darf, womit ich ſie überraſchen wollte!“ —

Es war Mittag, zwei Tage ſpäter, als Graf Scheibeck in einem Miethwagen ins Haus ſeiner Mutter zurückkehrte, wo man mit dem Mittagsmahl auf ihn wartete. Ein tiefer Ernſt lag auf ſeiner Stirne, ein geheimer edler Zorn zuckte um ſeinen Mund.

„Nun, wie ſteht's mit dem Kleinen, lieber Alfred?“ fragte die Gräfin, eine würdige Matrone, theilnehmend.

Alfred zuckte die Achſeln. „Ich konnte den Jammer des armen Mr. Hencock nicht mit anſehen, und ging zu Baron Högg, um ihm das Memoire von Joſephs Vater vorzulegen; ich dachte, Er der alle Kriege dieſes Jahrhunderts mitgefochten, könne uns Auskunft geben; aber er benahm ſich lange vergebens. Vielleicht führt ihm ſein Gedächtniß doch einzelne Züge vor, die ein Licht über dieſen Fall werfen.“

„Und hat denn Mrs. Thalben nichts Näheres über den verſtorbenen Mr. Hencock gewußt?“ fragte die Gräfin.

„Noch weniger als Mr. Francis ſelbſt weiß. Der verſtorbene Mr. Hencock ſcheint ein ſehr verſchloſſener Mann geweſen zu ſein, und Verhältniſſe des inneren und Familienlebens trennten ihn frühe von ſeinem älteren Sohne, und untergruben das Vertrauen, das zwiſchen ſo engen Blutsverwandten exiſtiren ſoll. Die Mittheilungen des kleinen Joſeph, unzuſammenhängend und ſcheinbar widerſprechend wie ſie ſind, leiten auf eine Spur, welche wiederum in Kreiſe führt, wo die Nachforſchung ſchwierig, ja gefährlich wird. Francis und mich peinigt eine entſetzliche Unruhe, denn jeder Faden geht verloren, wenn der arme Knabe ſtirbt!“

„Aber die Wahrheit wird dennoch ſiegen!“ ſagte die Gräfin. „Die Vorſehung, welche ſeither Alles ſo wunderbar geſügt hat, wird Euch noch weitere Mittel an die Hand geben, den Waiſen einen Großvater zu verſchaffen, und das räthſelhafte Schickſal des verſchwundenen Dieners aufzuklären.“

Alfred ſchüttelte den Kopf. „Gott gebe,“ ſagte er; „aber die Hülfe muß raſch kommen, wenn ſie wirkſam ſein ſoll. Der Knabe am Tode, die alte Frau vor Jammer und Kummer ſtumpfſinnig . . .“

„Nur die Hoffnung nicht aufgegeben, lieber Alfred. Wie viel ward ſchon gewonnen dadurch, daß ich den Brief des Kleinen an dich öffnete, und ihn anſuchte. Wie wenn er früher geſtorben wäre? . . . Doch nun zu Tiſche mein Sohn; wenn wir nicht noch auf Mr. Francis warten wollen!“

„Er kommt nicht! Ich konnte ihn nicht von der Seite ſeines Bruders bringen. Mir iſt nur leid, liebe Mama, daß ich Ihnen ſo viel Störung und Unbehagen in Ihr friedliches Hausweſen brachte!“

Während des Eſſens erzählte im die Mutter mancherlei, was ſich in den letzten Tagen während ſeiner Abweſenheit im Hauſe zugetragen, ſo auch, daß Fräulein von Granthal ſchon einige Male den alten Kammerdiener und Hausholmeiſter ihres Oheims nach ihm geſandt habe, um ihn um Etwas zu befragen. Er war ſchon heute Früh hier, und wir haben ihn auf drei Uhr wieder hierher beſtellt, weil es ihm erwünſcht wäre, Dich ſelbſt zu ſprechen,“ ſagte eine der jungen Comteſſen; er that ſo wichtig und eilfertig, daß er mich ordentlich neugierig machte.“

„Auch Briefe ſind für dich eingelaufen, lieber Bruder, ſagte Comteſſe Julie, die ſchon ſeit zwei Tagen auf Dich warten Du findeſt ſie auf Deinem Schreibtiſch!“

„Sie werden nicht von Belang ſein — Glückwünſche von Freunden zur Rückkehr oder gleichgültigere banale Höflichkeiten!“ ſagte der Graf. „Ich wüßte nicht von wem ich Nachrichten zu erwarten hätte, und bin nicht in der Stimmung, die Zeit mit Maiſerien zu vergeuden.“

„Einer davon iſt ſehr dickleibig und mit einem religiöſen ſymboliſchen Siegel verſchloſſen,“ erwiderte die Comteſſe; „ich bin ordentlich neugierig gemacht worden, denn er hat, wenn mein Büchen Phyſiognomik mich nicht täuſcht, ganz das Anſehen, als käme er von einem Geiſtlichen.“

„Nun, Dir zu Liebe und zur Befriedigung Deiner Neugierde, liebe Schweſter, können wir ja einmal nachſehen, ob Deine Ahnung wahr geſprochen?“ ſagte Graf Alfred. „Ich gehe, ſie zu holen!“

Die Aufregung, in welcher er zurückkam, bewies nur zu deutlich, daß der fragliche Brief von Wichtigkeit war. „Von meinem alten Freunde und Lehrer, Pater Girard!“ rief er den Seinigen zu, die ihn fragend anblickten. „Licht, Licht in unſere Dunkelheit! Hört nur!“ Und er las:

„Mein theuerer Graf!

Vergeben Sie einem Greiſe, der Ihre edle Herzensneigenſchaften unter ſeinen Augen ſich entfalten ſah, und in ihnen die lohnenden Früchte ſeiner Lehren erkannte, wenn er des Zöglings noch mit ſolchem Vertrauen gedenkt, daß er ihm einen Ritterdienſt zur Ehre Gottes und zum Frommen Bedrängter anzubieten wagt. Sie müßten nicht mein liebſter Schüler ſein, dürfte ich fürchten, Ihnen mit meinem Anliegen beſchwerlich zu fallen, auch wenn Gefahr, wenn vielleicht Kerkerneid und Unbank bei Dem zu gewärtigen wäre, was meine Bitte von Ihrer werkthätigen Hülfe zu fordern wagt. So hören Sie denn mein Anliegen. Seit drei Jahren bin ich hier als Seelſorger des Irrenhauſes angeſtellt, ein Beruf, den mir ein heiliger innerer Drang erſchloſſen und hat liebgewinnen laſſen, denn dieſen Hülfeloſen zu dienen, iſt doppelter Gottesdienſt und Kirchendienſt. Wie Sie ſich denken können, ſieht man da in allerhand Tiefen und Abgründe der Menſchenſeele hinein, und findet bei jedem dieſer Kranken ein Räthſel, deſſen Löſung des Suchers Mühe lohnt. Da hab' ich den ſchon ſeit Monaten einen alten Mann unter meinen Pfleglingen, an deſſen Heilung wohl die körperliche Heilkunde, nicht aber der Arzt der Seele verzweifeln darf. Es iſt ein Mann, der viel erlebt, viel von der Welt geſehen, und nun, in Folge heftiger und plötzlicher Gemüths-

Digitized by Google

erregungen, das klare Licht des Verstandes verloren hat. Finstere Entmuthigung und Schwermuth und ein ohnmächtiger verzweifelnder Ingrimm peinigen ihn und führen ihn wechselsweise durch alle Stadien des Wahnsinns. Wenn dann aber lichte Momente kommen, so erzählt er klar, zusammenhängend, die wechselvollen Begebenheiten seines Lebens, die sich alle roman-haft sind, um wahr zu sein, aber auch allzu wahr, um in seiner Phantasie erfunden zu sein. Er nennt sich Wenzel, oder Wenzel Greif, war Soldat, desertirte Anno 9, kam auf allerlei Fahrten nach Frankreich und Spanien, dann nach England, nach Ostindien mit einem Herrn, den er bald Henceck, bald Vogel, bald seinen Lieutenant nennt, kehrte nach dessen Tode in diesem Jahre nach Deutschland zurück, als Begleiter der Hinterlassenen dieses Herrn, die er genau beschreibt und in seinen Monomanieen bald in bitterer Armuth, bald am Leben bedroht sieht. Wie er ins Gefängniß kam, nachdem er bestohlen worden, wie er dann der Irrenanstalt übergeben worden, — ich vermag's aus seinen wirren Mittheilungen nicht zu entziffern. Aber zwei Namen, die in all seinen Mittheilungen stereotyp wiederkehren: das Gasthaus zum goldenen Schlüssel in der Leopoldstadt, und ein Herr oder einige Herrn von Grinding, in welchen er seine Feinde sieht, und gegen welche sich in seinen Hallucinationen wie in seinen Delirium stets seine Wuth kehrt, deuten auf Wirklichkeit, auf ein Verbrechen, das man an dem alten geistesschwachen Manne begangen.

„Erst seit sehr kurzer Zeit habe ich sein Vertrauen; seither begegnet er mir niemals, ohne mich kniefällig anzuflehen, daß ich mich des Kindes von Mr. Henceck erbarme und einer alten Frau, der Großmutter des Knaben. Aber mir fehlt der Schlüssel zu dem Geheimniß und mein Gicht fesselt mich in diesen Wintertagen an meinen Armsessel. Mein lieber Herr! wüßten Sie, wie es mich geistig drückt, dem inneren Drange nicht körperlich folgen zu können, welcher mich überzeugt, daß in diesem Wahnsinn Sinn und Wahrheit ist, — Sie würden mir gewiß vergeben, daß ich mich an Sie wende, und Sie bitte, in diesen seierlichen Tagen, die uns an die Geburt Jesu Christi gemahnen, sich der Sache des armen Wahnsinnigen anzunehmen um derer Willen, für die er leidet! Mein lieber Herr Graf, wenn Ihnen in diesen Tagen auch nur Ein Stündchen übrig ist für einen siechen Greis, so besuchen Sie, damit ich Ihnen meinen Schützling vorstelle und Sie aus seinem Munde seine Geschichte hören, Ihren alten Lehrer. Wenn ein Verbrechen an den Wahnsinnigen begangen worden, wenn es jene Herren v. Grinding sind, die es begingen, — Männer die in hohen Ehren stehen, dann, mein lieber Graf, bedarf es eines muthigen und einflußreichen Kämpfers, um die Bosheit zu entlarven. Werden Sie mir zürnen, wenn ich mich erkühnt habe, in Ihnen den geeignetesten Ritter zu sehen?

Bis ich Ihnen die Hand drücken darf, mit treuer Liebe

Ihr alter Freund

P. Girard."

„Grinding! wieder Grinding! . . ." sagte Alfred, als er zu Ende gelesen, noch tief ergriffen von dem Inhalte dieses Schreibens. „Auch der kleine Joseph sprach von einem Herrn, den er bald Grinding, bald Stark nannte! Ich muß meinem Grimm Fesseln anlegen, um nicht zu glauben, daß ich diesen Menschen kenne!"

„Aber Wenzel, der alte Diener, von welchem der Knabe so viel sprach!" sagte die Gräfin. „Welch ein Ungefähr, daß er wieder zum Vorschein gekommen! Du wirst doch Denen alten Freund aufsuchen, Alfred?"

„Ich bin im Begriffe, es zu thun; nur schwanke ich noch, soll ich allein, soll ich mit Baron Högg, und mit Francis hingehen!" — Nein, mit Francis! der kann allein entscheiden, ob sich der ehrwürdige Girard täuscht, und mit dem Baron, da seine Stellung uns Gewicht verleiht, wo das Recht allein zu schwach! Adieu, Mama! ich bringe Ihnen hoffentlich bald gute Nachricht!"

Als er nach dem Mantel und Hut griff, ließ sich der alte Denis melden, und trug seinen Auftrag vor. „Der Knabe ist zu finden," sagte der Graf; „aber wenn Sie ihn noch sehen, und ihm das Mitleid des Fräuleins bringen wollen, so müssen Sie eilen, mein lieber Herr! vielleicht verlassen Sie einem Sterbenden noch die letzte Stunde mit dem Grufe eines Engels, wie das Fräulein ist!"

„Eines Sterbenden? wärs möglich? und wo finde ich ihn?"

„Begleiten Sie mich; ich eile zu ihm! Es dürfte die höchste Zeit sein!" — Denis war's zufrieden, und Beide stiegen in den Fiaker. So sehr auch Alfred's Gedanken anderwärts waren, konnte er nicht umhin, nach Therese zu fragen. Er erfuhr von dem Alten, daß sie tief betümmert, weil noch am Abend vermuthlich ihr die Einwilligung mit Herrn v. Grinding abgedrungen werde. „Der Hofrath Grinding und sein Neffe speisen heute bei uns," sagte Denis, „und nach dem Diner wird wohl die Entscheidung kommen. Wenn diese Beiden beisammen sind, geht's sicher auf eine Teufelei aus!"

„Ha!" entfuhr dem Grafen unwillkürlich, aber er verbesserte sich und fragte ruhiger nach dem Grunde, weßhalb Adolph von Grinding bei dem Generalmajor so angesehen sei und warum er sich so eifrig um des Fräuleins Hand bewerbe.

„Hm," meinte Denis, „Diebe allein thun's nicht; aber der Generalkonsul weiß, daß Fräulein Therese das ganze Vermögen des Oheims ererben kann, wenn sich die Erben seines Sohnes nicht melden!"

„Seines Sohnes? hatte denn Herr von Damoiseau einen Sohn?"

„Sie wissen Das nicht? — Ei wohl hatte er einen solchen, und einen gar braven dazu. Aber Vater und Sohn vertrugen sich schlecht, und Anno 1809 desertirte Herr Louis — wegen einer schönen Französin, Mlle. de Chasseloup oder Masseloup, was weiß ich? — und seither ist Monsieur Louis verschollen . . ."

„Louis? . . . Chasseloup?" fragte der Graf;" und dieser stand als Lieutenant . . ."

„Bei Deutschmeister-Grenadieren, ja!" ergänzte Denis. „Sehen Sie, Sie wissen's doch! Nun, Herr Graf, Ihr Herr Vater kommandirte ja damals jenes Bataillon . . ."

„Und Sie erinnern sich noch des Herrn und würden seine Kinder erkennen, — vorausgesetzt, Sie wären dem Vater ähnlich?"

„Ob ich mich seiner erinnere? Sehen Sie, auf diesen Knien hab' ich ihn geschaukelt . . ."

„Se folgen Sie mir rasch!" sagte der Graf, als der Wagen hielt. Er schleppte den Alten beinahe die Treppe hinauf, öffnete die Thüre eines Vorplatzes, Francis kam aus dem innern Zimmer. „Ist der's?" fragte der Graf den Alten.

„Louis! mein Louis;" rief Denis, getäuscht von der Aehnlichkeit, und stürzte dem betroffenen Francis entgegen.

„Was soll das, Herr Graf? wer ist dieser schöne Greis?"

„Der Diener Ihres Großvaters, lieber Henceck! Kommen Sie, lassen Sie Joe diesem guten Alten. Sie müssen mit mir; Ihr Wenzel, Ihr Großvater sind gefunden — der Schleier ist gelüftet. Folgen Sie mir, wenn der Großvater Joseph noch lebend sehen soll!" Mr. Francis folgte willenlos, und während er sich ankleidete, fragte Alfred den Greis: „Sie sind also versichert, daß die beiden Herren v. Grinding bei Herrn v. Domoiseau zu treffen sind?"

„Zuverlässig. Aber ich beschwöre Sie, Sagen Sie mir: wer ist dieser junge Herr? diese Aehnlichkeit! ganz so war unser Louis in seinem Alter."

„Es ist der Enkel Ihres Herrn, der eine Sohn jenes Lieutenants, der Anno 9 desertirte. Dort drinnen liegt der andere Sohn, einst von seines Großvaters Pferden überfahren, nun dem Elende erlegen, das ihn und seine Großmutter aufrieb. — Aber nech ein Wort! Wenn Sie Fräulein v. Granthal lieb haben, führen Sie sie hieher; entfernen Sie sie aus dem Hause, wo es vielleicht stürmische Scenen absetzen wird, wenn der Generalmajor seinen Neffen wiederfindet. Schreiben Sie dem Fräulein, es möge hiekommen, ans Sterbebett des unglücklichen Vetters, den ihr Wagen

Digitized by Google

einst so verletzt, daß er jetzt an den Folgen stirbt; aber wenn Ihnen die Ehre Ihres Herrn und die Rache dieser Unschuldigen lieb ist, kein Wort von unserer Entdeckung!"

Die Nacht war schon eingebrochen, als ein Wagen vor dem Hotel des Herrn z. Damoiseau hielt, und vier Männer aussteigen und eintraten. Die zwei Jüngsten führten einen alten Mann, der tief gekückt daher schwankte. Oben im Salon saßen der Hausherr und die beiden Herrn v. Grindling plaudernd, und nahmen den Kaffee nach aufgehobener Mahlzeit. Da meldete der Diener den Feldmarschall-Lieutenant Baron Högg und den Grafen Scheibeck. Bei dem letzteren Namen bebte Adolph v. Grindling unwillkürlich zusammen, und blickte den Hofrath an, als wollte er fragen: wie kommt dieser hieher?

Die beiden Gemeldeten traten ein, begleitet von einem jungen Manne, dem die gewaltigste Gemüthsbewegung die Knie wanken machte, und der sich begierig, forschend, lauernd, und doch gedankenlos nach allen Seiten umsah.

„Was verschafft mir das Vergnügen, Exzellenz?" fragte Herr v. Damoiseau fremd und förmlich.

„Eine dringende Pflicht, lieber Damoiseau, versetzte Baron Högg. „Sie sollen sich einen jungen Mann vorstellen lassen, Mr. Hencock aus England, und mir sagen: ob Sie nicht eine auffallende Aehnlichkeit an ihm entdecken?"

(Schluß folgt.)

Sehnsucht in die Ferne.

Ich möcht' wohl meinen Wohnsitz ändern,
Hinausziehen in die weite Welt,
Wüßt' ich nur unter allen Ländern
Ein Eing'ges das mir recht gefällt.

Ich will nicht viel! Ein Land nur will ich
Von Krieg und Kriegesfurcht verschont,
Wo noch der Wein gut ist und billig.
Und wo man billig speist und wohnt.

Wo friedlich bei gefüllten Scheuern
Ein Volk, frei ohne Plag' und Noth;
Wo großer Mangel herrscht — an Steuern,
Und ein'ger Ueberfluß an Brod.

Wo beitelnd nicht mit Stab und Bündel
Die Wissenschaft um Pfenn'ge fleht,
Wo nicht der Geist geword'ne Schwindel
Sich unausstehlich spreizt und bläht,

Wo — — doch umsonst von meiner Warte
Späh ich umher nach Nord und Süd;
Auf keinem Plan, auf keiner Karte
Find' ich dies glückliche Gebiet!

Ist Einem sonst in irgend einem
Weltstheile solch ein Reich bekannt,
Dann sag' er's mir, sonst aber Keinem —
Und morgen zieh' ich in das Land!

Verschiedenes.

— Landau, 10. Okt. Gestern Nacht zwischen 9—10 Uhr wurde der Sohn Gansl aus Plattling in Niederbayern vom 8. Inf.-Reg. erstochen auf der Chaussee zwischen Landau und Queichheim von andern Soldaten aufgefunden. Der Leichnam wurde ins Militärspital transportirt; die Untersuchung zeichte einen Messerstich von der rechten zur linken Seite durch das Herz. Der Thäter soll ein Bursche aus Queichheim sein; aber der tödtliche Stich hat einem Andern gegolten, einem Sanitätssoldaten, welcher unangefochten nach Hause kam.

— In den Waldungen um Schweinfurt richtet der Borkenkäfer große Verwüstungen an.

— Die gewichtigste Zeitung, welche in Berlin erscheint, ist die Vossische, sie wog am letzten Sonntag 7¼ Loth, das Frembenblatt nur 4⅞, die Kreuzzeitung 4⅝, die Nationalzeitung 4 Loth ꝛc. Die leichtesten Blätter sind die Post, die Volkszeitung, der Publicist und die Zukunft, die nur 1¼ bis 1½ Loth wiegen.

— Putzig, 15. Oct. Die Danz. Ztg. berichtet: „Wie in vielen anderen Beziehungen das Jahr 1868 reich an außerordentlichen Erscheinungen ist, so zeichnet es sich auch durch einen so ergiebigen Häringsfang in unserer Gegend aus, wie selbst die ältesten Leute sich nicht erinnern können, ihn erlebt zu haben. Nur mit Mühe können die Bewohner der Halbinsel noch Käufer für ihre Beute finden, die sie täglich machen. Die Boote werden förmlich in ihrem Laufe gehemmt, wo dieser mit seinem Silberschein prächtig glänzende Fisch sein Lager aufgeschlagen hat. Mit Netzen kann daher an solchen Stellen gar nicht gearbeitet werden, sondern die Fischer schöpfen mit dazu geeigneten Gefäßen die Thiercben aus dem Wasser in ihre Boote. Bei solcher Menge ist natürlich auch der Preis ein sehr gedrückter; das ganze Schock wurde in diesen Tagen mit 18 Sgr. bezahlt. Schon seit längerer Zeit sind die Pökelanstalten in der größten Thätigkeit."

— Das Wort „Hagestolz" ist ein echtes deutsches Wort. Starb bei unsern germanischen Vorfahren ein Vater, so erbte der älteste Sohn den Hag, d. h. den Hof oder das Landgut, während die anderen Kinder mit Wenigem abgefunden wurden. Weil aber doch die Familien gern zusammenblieben, so bauten sich die Brüder des Erben um den Hag ihres Vaters kleine Wohnungen, die man Stolzen nannte, so daß ihre Besitzer die Hage-Stolzen hießen. Wegen ihres geringen Erbtheiles mußten sie sehr oft ledig bleiben, und so übertrug man den Namen „Hagestolzen" auf Junggesellen.

Amerika. Aus dem Territorium Idaho wird die Entdeckung „außergewöhnlich reicher" Goldlager in den Coeur d'Alène-Gebirgen gemeldet.

*** Genaue Instruktion beim Exerciren. „Jetzt zum letzten Mal sag ich Dir's, Du Sacra, Halbrecht's ist ganz dasselbe wie halblinks, nur g'rad das Gegentheil."

*** Vater: „Bleib jetzt zu Haus', Fritz, Du sollst nicht wie ein Gossenjunge den ganzen Tag draußen herumlungern!" — Fritz: „Papa — wenn Du mich nicht fortläßt — so sag' ich's der Mama — dann mußt Du Abends auch zu Hause bleiben!"

*** Dame: „Ich bin sehr krank, Doctor!" — Arzt: „Ruhe, meine Gnädige! ist Alles, was ich Ihnen verordnen kann!" — Dame: „Wie — sonst nichts? Und ich bin doch so krank! Sehen Sie nur meine Zunge!" — Arzt: „Auch der Zunge fehlt nichts! Auch sie braucht nur Ruhe, wie Sie selbst, meine Gnädige!"

*** „Mein Fräulein, mit wem habe ich die Ehre zu tanzen?" — „Mit mir."

*** Er ist erkannt. „Na, Herr Lieutenant, ist eine Prise gefällig?" — „Nein, Herr Doktor, das Laster des Schnupfens habe ich nicht." — „Ach, seien Sie still, wenn's ein Laster wäre, hätten Sie's gewiß."

*** Ein Landmann, Namens Tod, hatte eines seiner Felder mit Kraut bestellt, jedoch das Unglück, es über eine Nacht durch Wetterschlag zu Grunde gerichtet zu sehen. Als dieses Aron, sein jüdischer Nachbar, gewahrte, sprach er: „Für den Tod ist doch kein Kraut gewachsen."

*** Ein Mann, der sich in einer Gesellschaft über die Aufschneidereien von Jagdliebhabern ärgerte, erzählte plötzlich eine schreckliche Wassersceene, bei welcher zwölf Menschen ertranken. „Ich war der Einzige, der sich rettete," fügte er hinzu. „Ah, wie war das möglich?" — „Ganz einfach, ich ging nicht mit hinein?"

*** Ein Legat für ein Götzenbild! Wie der Friend of India meldet, starb kürzlich ein reicher Indier, Namens Prosuno Coomar Tagore, welcher in seinem Testamente dem Familien-Götzenbilde seines Hauses ein jährliches Legat von 16,000 Rupien vermacht hat.

Digitized by Google

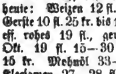
Frankfurt, 16. Okt. Bei der heute Vormittag fortgesetzten Ziehung 6. Classe 154. Frankfurter Stadtlotterie fielen auf folgende Nummern nachstehende Gewinne: Nr. 14649 fl. 2000, Nr. 17779, 10496, 1741, 12894, 16156 und 3541 je fl. 1000.

Zweibrücken, 22. Okt. Der Centner Waizen 6 fl. 17 kr. Korn 4 fl. 53 kr. Gerste zweireihige 4 fl. 20 kr., viereihige 4 fl. 15 kr. Spelz 4 fl. 14 kr. Hafer 4 fl. 24 kr. Wicken 3 fl. 54 kr. Kartoffel — fl 42 kr. Erbsen 4 fl. 40 kr. Heu 2 fl. 4 kr. Stroh 1 fl. 22 kr. Weißbrod 3 Pfd. — kr. Kornbrod 6 Pfd. 24 kr.

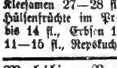
Mainz, 23. Oktober. (Marktbericht.) Wir notiren heute: Waizen 12 fl. 10—20 kr., Korn 10 fl. 10—15 kr., Gerste 10 fl. 25 kr. bis 11 fl., Hafer 5 fl 30—40 kr., Rüböl eff. rohes 19 fl., gereinigtes 20 fl. 15 kr. ohne Faß, pr. Ott. 19 fl. 15—30 kr. mit Faß, Kohlsamen 15—15 fl. 15 kr. Mohnöl 33—34 fl., Leinöl 21 fl. 30 kr., rother Kleesamen 27—28 fl. Luzerner 28 fl. 30 kr. bis 29 fl., Hülsenfrüchte im Preise behauptet, Bohnen 13 fl. 45 kr. bis 14 fl., Erbsen 11 fl. 30 kr. bis 12 fl. 30 kr., Linsen 11—15 fl., Rapskuchen 82— 85 fl.

Worms, 23. Octbr. Das Productengeschäft bewahrte auch in der hinterlesten Woche seinen ruhigen Charakter. Nennenswerthe Umsätze fanden nur in Gerste statt, obgleich auch diese an Umfang wie hinsichtlich der Preise nicht ganz die jüngste Höhe behaupten konnten. Der Bedarf in Waizen und Roggen bleibt nach wie vor schwach, wird aber doch bemerkt, indem die Angebote sich nicht in erwarteter Weise mehren. Die Frage für feinen Mehl wird fortwährend, wenn auch etwas matter als seither, unterhalten; dagegen bleiben die niederen Sorten, selbst zu moderirten Limiten, unbeachtet. Reps still; Rüböl gleich schwach offerirt wie begehrt. Branntwein schleppend. Kartoffeln blühten abermals im Werthe ein und finden nur sporadisch am hiesigen Ufer Nehmer. Wir notiren heute: Waizen pfälzer 12 fl. 30 kr. bis 13 fl., ungarischer 12 fl. 15 kr. bis 13 fl. 45 kr. Roggen pfälzer 10 fl. 30 kr. Gerste pfälzer 10 fl. 20 kr. bis 10 fl. 30 kr., per 100 Kilo. Hafer pfälzer 5 fl. 30 kr. per 60 Kilo Rüböl ohne Faß 19 fl. Mohnöl ohne Faß 34 fl. 30 kr. bis 35 fl. per 50 Kilo. Mehl in der Partie 10 fl. 30 kr. Waizenvorschuß 14 fl. 45 kr. Roggenvorschuß 11 fl. Branntwein (50%) 28 fl. 30 kr. per 160 Liter. Kartoffeln 1 fl. 45 kr. bis 2 fl. per 100 Kilo.

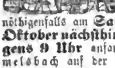
Mobiliar-Versteigerung.



Mittwoch den 28 und Donnerstag den 29. und nöthigenfalls am **Samstag den 31. Oktober nächsthin**, jedesmal **Morgens 9 Uhr** anfangend, zu Rammelsbach auf der Mühle lassen die Kinder und Erben der verlebten Eheleute **Paul Binger** und **Elisabetha Benzino** folgende Mobiliargegenstände auf Credit versteigern:



1 Reitpferd, 4 Fahrpferde mit Geschirr, 1 Mutterschwein, 8 Ferkel, 20 Hühner, 6 Wägen, 1 Chaise, 1 Schlitten, 4 Pflüge, 1 eiserne u. 1 hölzerne Egge, 1 Windmühle, 1 Häckselbank, 1 Hobelbank und 1 Schleifstein, 40 Fässer, 10 Ständer, 4 Bütten, 4 Backmulden, 3 Brodrahmen, 1 Brodwaage, 1 Dezimalwaage, 2 große Mehlkasten, Wannen, Siebe, Gabeln, Flegel u. sonstige Ackergeräthschaften; — 1 Kanapee, 1 Sessel, 1 Glasschrank, 1 Küchen-, 2 Kleider-, 1 Getäfelschrank, 2 Eckschränkchen, 1 Comode, 1 Schreibpult, 1 Wiener Flügel mit Clavierstuhl, 1 Kleider-, 1 Bücher-, 1 Küchenschaft, 5 Tische, 1 großen Wirthstisch mit 2 Bänken, 1 Uhr, 1 Kindertisch mit 2 Stühlen, 10 Stühle, Bilder, 1 vollständiges Bett, 3 Stahlmatratzen, 4 Bettladen mit Bettung, 4 Spinnräder, 1 Hafpel, Krüge, Zinn und sonstiges Haus- und Küchengeräthe; 100 Cent. Heu, Stroh, 200 Cent. Kartoffeln und Rummeln.



Kusel, den 21. Oktober 1868.

Heck, k. Notär.

Dienstag, den 27. October:

Rindvieh-, Schwein- und Schafmarkt zu Kusel.

Kusel, den 17. Oktober 1868.

Das Bürgermeisteramt.

Schleip. [310]

Bekanntmachung.

Der zweite Gallusmarkt zu Ulmet wird Donnerstag den 29. Oktober nächsthin abgehalten.

Ulmet, den 20. Oktober 1868.

Das Bürgermeisteramt,

Drumm.

Von heute an wohne ich in der Eisenbahnstraße im Hause des Herrn **Jac. Grimm**, Bäcker — nahe der Grub'schen Bierbrauerei.

Kusel, den 14. Oktober 1868.

[140] **Kipp**, kgl. Gerichtsbote.

Wohnungs-Veränderung und Empfehlung.

Von heute an wohne ich im **vormals Philipp Schlosser**'schen Hause und empfehle mich in allen zur **Sattlerei** und **Polsterei** gehörigen Artikeln, als: Garnitur von Wagen, Fuhr- und Reit-Geschirren, Reise-Artikeln, Maschinen-Riemen, Sopha, Sprung-Matratzen von 9 — 18 fl., sowie sonstigen Polster-Arbeiten zu billigsten Preisen.

Kusel, den 23. Oktober 1868.

Theodor Böhmer.

Bei dem Unterzeichneten ist fortwährend gutes

Hefen- und Branntweinmalz

zu haben. Auch übernimmt derselbe Gerste zum mälzen.

Fr. Schwarz

in Kaiserslautern

[423] (Mainzer Thor.)

Frankfurter Börsencourse

vom 23. Oktober 1868.

Pistolen. . .	fl.	9 49-51
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9 58½-59½
Rand-Ducaten . .	fl.	5 37-39
20 Francs-Stücke .	fl.	9 29-30
Holl. 10 fl.-Stücke	fl.	9 54-56
Preuß. Cassen-Schein	„	1 44⅞-45⅛
Dollars in Gold .	„	2 27-28
Engl. Sovereigns .	„	11 54-58

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek
(R.S.) in Münch

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 44. Sonntag, den 1. November 1868.

Schein und Wahrheit.

(Schluß.)

Verwundert wandte sich Herr v. Damoiseau gegen den Fremden. Ein Blick noch einer, tiefer forschend — dann ein Schrei. „Mein Sohn! mein Louis! . . . Ums Himmelswillen, Herr! reden Sie, wer sind Sie?“

„Man sagt mir, ich sei Ihr Enkel, mein Herr, und ich finde etwas von meines Vaters Wesen in Ihnen!“ versetzte Francis mit zitternder Stimme. „Da, da, lesen Sie! es sind meines Vaters Schriftzüge . . . . Daraus werden Sie Alles erfahren . . . .“

„Meines Sohnes Handschrift! Mein Enkel, wo ist Dein Vater?“ — Francis blickte und deutete nach Oben. „Es war ihm nicht vergönnt, Ihren Segen zu empfangen, wie ich des seinigen verlustig ging; aber einst . . . droben wird . . . wird er Sie wiedersehen . . .“ Wortlos sank er an Herrn v. Damoiseau's Brust.

„Mr. Francis, dear Mr. Francis where are you?“ fragte der tiefgebeugte Mann in den Pumpen und mit dem verwilderten, von weißem spärlichem Haar umwallten Zügen, und trat tappend herein.

„Hier, hier, lieber Alter! bei dem Großvater!“ gab Mr. Hencock zur Antwort. Der Alte blickte wild und scheu im Kreise umher; wie er aber der Herren v. Grinding ansichtig wurde, fuhr es wie ein Blitz des Verständnisses über sein Angesicht, und mit einem unartikulirten Schrei sprang er wie der Tiger der Dschongeln auf den Generalkonsul los, schlug seine Finger um dessen Kehle und drohte ihm zu erwürgen. „Bube, Schurke, Verräther! wo hast Du meine Papiere?“ rief er. „Gib sie, gib sie, oder ich erdrossele Dich!“

„Was ist das? was will dieser alte Bettler?“ rief Herr v. Damoiseau erschocken, während der Hofrath nach Hülfe in den Vorsaal hinausrief. Schon hatte der Graf mit kräftigem Arm den schwächtigen Generalkonsul aus der Gewalt des Irren befreit, welchen Francis besänftigte. Adolph wollte, Nasenbluten vorschützend, aus dem Zimmer entspringen, aber Graf Scheidek rief ihn zurück. „Dageblieben, Mensch!“ knirschte er ihm in die Ohren, „das falsche Spiel ist zu Ende, die Bank der Lügen und Tücken gesprengt.“

„Was soll das Alles, meine Herren?“ rief Damoiseau.

Auf einen Wink des Baron Högg entfernte sich die Dienerschaft, dieser verschloß die Salenthüre und zwang mit einem Blick den Hofrath Grieving, welcher sich ebenfalls entfernen wollte, zum Bleiben. — „Dieser Mann hier,“ hub er dann an, „ist der treue Diener Ihres Sohnes, und von diesem hergesandt, um den hinterlassenen Kindern des unglücklichen Verstorbenen des Großvaters Verzeihung und Hülfe zu sichern. Bei seiner Ankunft hier, als er eben im Begriff war, Sie aufzusuchen, ward er bestohlen, kam dadurch in Berührung mit der Polizei, mit diesem Ihren Neffen hier, und seinem würdigen Onkel, die den Unglücklichen ausbeuten, und dann mit einer Bosheit, die unerhört, zu beseitigen wußten. Während dem gerieth Ihr Enkel unter den Wagen Ihrer Nichte, und erhielt dabei eine innere Verletzung, die mit einer Abzehrung endigte. Durch das Verschwinden dieses Mannes, der hier seine Verräther wieder trifft, durch Ränke, welche ich nur ahnen, nicht schildern kann, an denen aber dieser herzlose Mensch, diese Schlange, die Sie am Busen nährten, Antheil genommen haben muß, wurden der Knabe und eine hülflose alte Frau dem bittersten Elend preisgegeben, dem sie nun beinahe erlegen sind . . .“

„Und dieser Mensch,“ fiel Graf Scheidek seinen Gönner in die Rede, „dieser Mensch wußte, daß er Ihren Enkel verdarb, er wollte ihn beseitigen, um ihn zu beerben! Er besuchte die Opfer seiner Bosheit, um sie desto sicherer zu verderben; derselbe Diener, welcher diese Menschen bestehlen mußte, um sie ganz hülflos zu machen, bestahl auch ihn, als er mit seinem Herrn nach Baden reiste, um Sie dort zu treffen. Der Bursche seines Herrn Helfershelfer, entwich ihm zwischen Ems und Linz mit Herrn v. Grindings werthvollsten Papieren, und schlug sich, weil verfolgt, an die böhmisch-bayerische Gränze, um sich von Schmugglern hinüberbringen zu lassen. Aber die Vorsehung wachte. Eine Kugel raffte ihn in seinen Sünden dahin, und der Zufall führte mir, der ich dort auf Kommando lag, die wichtigsten Papiere in die Hand, die er mitgenommen. Es war mir erst in den jüngsten Tagen, als ich den Zusammenhang erfuhr, recht klar, daß dieser Tiger von einem Menschen nur durch Mißbrauch der Amtsgewalt in den Besitz dieser Papiere gelangt sein konnte, die von der Polizei wahrscheinlich dem Diebe abgenommen worden waren . . . . Der Mörder, der Spieler, der Intriguant ist nun entlarvt, und die Vorsehung hat mir das Amt des Rächers, des Entdeckers, übertragen — mir dem er nächst Ihren Enkeln am übelsten wollte, — mir, dem er durch falsche Denunziation eine Schlinge gelegt, in welcher er sich selbst gefangen, — mir, der ihn nie gekränkt.“

„Adolph! Mensch! ist das möglich?“ rief Herr von Damoiseau.

„Er widerlege uns, wenn er die Thatsachen widerlegen kann, die hinter uns stehen!“ sagte Baron Högg. „Ich verbürge mich für das, was mein junger Freund hier gesagt. Doch bereiter als alle anderen Zeugen sind die Jammerbilder dieses alten Mannes hier, welchen die Bosheit Ihres Neffen im Irrenhause spurlos vermodern lassen wollte, und Ihres jüngeren Enkels, eines reichbegabten hoffnungsvollen Knaben, über welchen der Todesengel schon seine Schwingen zu breiten droht . . . Eilen Sie, wenigstens diesen armen Waisen noch anzuerkennen!“

„Ich erzog Dich, Adolph; ich machte Dich reich, und das hast Du mir gethan!“ sagte Herr v. Damoiseau tieferschüttert zu seinem Neffen, der sich ihm zu Füßen geworfen, — „stehe auf; berühre mich nicht: geh' und behalte, was ich dir gegeben — ich fordere es nicht zurück, denn Fluch liegt auf Dem, was Du berührt hast. Zeige mir aber nie Dein Angesicht. — Kommen Sie, meine Herren! erzählen Sie mir ruhiger den ganzen Hergang. Mein Gott, einige Tage später, und ich hätte diesem Menschen noch das Glück eines weiteren Menschenelendes geopfert!“ — —

Es schlug acht Uhr, als der greise Herr v. Damoiseau, von Baron Högg und Alfred unterstützt, aus seinem Wagen stieg und den elenden Hof betrat, in dessen Hintergrunde die ärmliche Wohnung der Mrs. Avalon, eine finstere Fluchtstube sich befand. Als sie über den Vorplatz schritten, betrten sie drinnen beten. Der Fuß des Generalmajors wurzelte —

Digitized by Google

sein Herzblut schien ihm zu erstarren; aber Baron Högg schritt fest und gefaßt voran und öffnete die Thüre.

Um das in die Stube hereingerückte Feldbett Joseph's knieten der alte Denis und die schöne Thereſe, und andererſeits Francis und der alte Wenzel, dem das Wiedererſehen zwar ſeine Beſinnung gegeben, aber auch unſäglichen Schmerz beſcheert hatte, und der im höchſten ſtummen Paroxysmus ſich über das Bett geworfen. Ein Prieſter las zu Haupten des Bettes die Gebete der Kirche.

„Wie ſteht's?“ fragte Baron Högg, da der Generalmajor nicht herauszutreten wagte. Francis deutete auf das weiße Laken, das man über die gebrechen Augen und erſtarrten Züge gebreitet. Der kleine Dulder war bei Gott, aber der ſtille ſüße Frieden ſeines Antlitzes, das noch aus den Schmerzen des letzten Kampfes herauszulächeln ſchien, bezeugte, daß die frohe Botſchaft ihn noch erreicht hatte.

„Onkel, Onkel! wiſſen Sie, wer ihn getödtet? Barmherziger Gott, Ihre Pferde waren es!“ rief Thereſe.

„Nein, Adolph war es!“ flüſterte Herr v. Damoiſeau. „Gott Vater im Himmel! der Fluch meines leiblichen Vaters und meine eigene frevelhafte Verwünſchung ſind erfüllt. Du biſt gerecht!“ — —

Die ſchönen Träume der Mrs. Walden, daß eines Tages noch ſchöne Equipagen kommen würden, um ihren Enkel und ſie aufzunehmen, ging in Erfüllung. Am Neujahrstage, als die hellen Glocken die Grüße für das neue Jahr über das weite Schneegefild und die winterlich weiße Stadt hindröhnten und die Gläubigen zur Morgenmeſſe riefen, um die neugeſchenkte Friſt mit Andacht zu beginnen, hielten ſchöne Wagen mit ſtolzen Roſſen vor dem Eingang des unbekannten Hofes. Aber es war ein Leichenzug, der den Erben eines alten Hauſes abholte. Herr v. Damoiſeau wankte tief erſchüttert an das Grab ſeines Enkels, und gab der Leiche Grüße mit an die Lieben, die drüben warteten. Er kehrte mit dem Entſchluß von dem Friedhofe zurück, an Francis zu vergelten, was die Seinigen litten, welchen Entſchluß er treu erfüllte, und an Graf Alfred das begangene Unrecht zu ſühnen, indem er ihm ſeine Thereſe als Braut in die Arme führte. Ihm war, als winken über das Grab des kleinen Dulders, des unſchuldigen Opfers heißer Friedensgrüße von jenſeits, als beginne eine neue Zeit, ein goldener Lebensabend für ihn, ſeit er die Wahrheit von dem Schein unterſchieden.

Eine ſchaurige Geſchichte.

Ueber einen ſchrecklichen Vorgang an Bord eines holländiſchen Schiffes entnehmen wir dem braſilianiſchen Blatte „Jornal de Receiza“ folgende Details:

Am Bord der holländiſchen Patache „Fenutchjena“, welche mit einer Ladung getrockneten Fleiſches von Montevideo ausgelaufen, hat während der Reiſe eines der blutigſten Drama's ſtattgefunden, deren die Geſchichte der Handelsmarine erwähnt. Das Schiff, welches jenen Hafen am 15. Mai verlaſſen hatte, befand ſich am 18. unter 38° 4' ſüdl. Br. und 48° 35' weſtl. Länge von Greenwich, als der erſte Steuermann J. J. Groth, welcher die Wache hatte, um 10 Uhr Nachts den Matroſen James Rudger, einen in Montevideo 4 Tage vorher angeworbenen Engländer, herbeirief, um ihn am Steuer abzulöſen. Er hatte jedoch kaum den Namen ausgerufen, als im Rudger einen ſtarken Hieb über den Kopf verſetzte, dem er ſofort einen zweiten folgen ließ, ehe Groth von ſeiner Betäubung wieder zu ſich kam, ſo daß er halbtodt auf's Verdeck ſtürzte. Ohne ſich einen Augenblick zu beſinnen, zog nun Rudger ſein Meſſer, ſchnitt ſeinem Gefährten den Kopf ab und warf dieſen ſammt dem Rumpf über Bord; dies geſchah aber nicht ſo ſchnell, daß es nicht der Koch J. Biemo:e, der in der Nähe ſchlief und von dem Geräuſch erwacht war, geſehen hätte, und da er nicht wußte, was vorausgegangen war, ſo rief er: „Mann über Bord!“ und machte ſich daran, Bretter, die zur Hand lagen, und Taue in's Meer zu werfen. Als Rudger die Stimme des Kochs vernahm, ſtürzte er ſich wie ein Tiger auf ihn, und ſpaltete ihm mit einem Beile den Schädel und ſchleuderte den Körper, ihn bei den Beinen ergreifend, über Bord. Auch dies war das Werk eines Augenblicks. Unterdeſſen waren der zweite Steuermann und der Kapitän, welche in der Kajüte ſchliefen, beſtürzt erwacht und der Erſtere war im Begriff, auf's Verdeck zu ſteigen, als Rudger auch nach ihm mit einem Beile ſchlug. Der Hieb verfehlte aber glücklicher Weiſe ſein Ziel, und machte, den Rand der Lucke treffend, den Steuermann zurückweichen, der über Hals und Kopf fiel. Rudger verſchloß nun ohne Zeitverluſt die Lucke und legte einige Ketten, die ſich in der Nähe befanden, auf dieſelbe. Auf dieſe Weiſe vor dem zweiten Steuermann und dem Kapitän ſichet, ruft er die beiden übrigen Matroſen, ſeinen Landsmann Nikolaus Cheſter — (der ſeit einigen Tagen an furchtbaren Zahnſchmerzen und einem äußerſt aufgeſchwollenen Geſicht litt und deshalb in ſeiner Koje im Vordertheil des Schiffes lag) und den Amerikaner Joh. Hughes herbei, die, da ſie ſich allein und unbewaffnet ſahen, eingeſchüchtert waren und nicht mit ihm anzubinden wagten, und ſagte ihnen, es ſei nöthig, das Schiff zu verlaſſen, nachdem er es vorher angebohrt, damit es untergehe. Die beiden Matroſen, welche einſahen, daß ſie ihm keinen Widerſtand leiſten konnten, weil die unvermeidliche Folge deſſelben der Tod war, thaten ſo, als ob ſie auf den Plan des Mörders eingingen, bemerkten ihm jedoch, daß ſie ſich noch 200 Meilen von der Küſte befänden, und daß es beſſer ſein würde, das Schiff nach der Küſte zu richten, damit ſie es in der Nähe derſelben ohne Lebensgefahr verlaſſen könnten. Dieſe Bemerkung wurde von dem Böſewicht für richtig anerkannt, der, das Kommando des Fahrzeuges übernehmend, das Mundvor kommandirte.

Der Wind jedoch erlaubte nicht, die gewünſchte Richtung einzuſchlagen, und es mußte das Schiffe in demſelben Curſe weiter ſegeln, um ſich nicht vom Lande zu entfernen. So verliefen der 19., 20. und 21. Mai. Am letztern Tage näherte ſich Rudger der Luke, die er mit Segeln bedeckt hatte, um die Gefangenen der Luft und des Lichtes zu berauben, und die Segel an der Stelle aufhebend, wo ſich ein nach dem Innern der Kajüte gewendeter Kompoß befindet, ſagte er dem Kapitän in ſpöttiſchem Tone, er wolle ihm ein wenig Licht und Luft zukommen laſſen; es ſcheint aber, daß es ihm darum zu thun war, zu ſehen, was die Beiden machen, weil ihn ihr Stillſchweigen beunruhigte. Als der Kapitän Holtze die Stimme Rudger's hörte und den Ort bemerkte, woher ſie kam, greift er nach einer Flinte und ſich in der Koje niederbückend, zielte er nach ſeinem Kopfe, was Rudger von Außen nicht ſehen konnte, und drückt ab. Das Gewehr verſagt aber und der Mörder iſt alſo gerettet. Beim Knalle des Zündhütchens macht Rudger einen Sprung, erſchrocken über die Gefahr, die er gelaufen, und ſchloß ſchleunigſt das Loch, auf welches er einen großen Stein legen ließ von denen, welche die mit getrocknetem Fleiſche geladenen Schiffe an Bord zu haben pflegen, um dieſes zuſammen zu preſſen. Unterdeß macht ſich Kapitän Holtze wieder fertig und in ſeiner Verzweiflung, da er durch das Fenſter, trotz der Bedeckung mit Segel, einen ſchwarzen Schatten wahrnimmt, ſchießt er in dieſer Richtung, in der Meinung es ſei Rudger. Dieſes Mal geht der Schuß los, aber die Kugel ſtreift den Böſewicht nur leicht am rechten Bein. Beſtürzt durch dieſes Ereigniß oder weil ihm einfiel, er könne das Opfer eines anderen Verſuchs werden, will er abermals das Schiff verlaſſen und befiehlt das große Boot in Bereitſchaft zu ſetzen, während er ſelbſt beſchäftigt iſt, an verſchiedenen Stellen brennbares Material aufzuhäufen, um das Schiff beim Verlaſſen in Brand zu ſtecken. Die ihn im Allen gehorſamen Matroſen machen ihn wiederum auf die Entfernung aufmerkſam, in der ſie ſich befinden, und es gelingt ihnen, ihn zu überreden, noch einige Zeit zu erwarten. Die Nacht brach ein. Cheſter ſchlief und Rudger, welcher in drei Nächten kein Auge zugethan hatte, fühlte ſich ſo mächtig vom Schlaf

Digitized by Google

ergriffen, daß er nicht mehr widerstehen konnte. Bewaffnet, wie er seitdem immer umherging, und das Beil ergreifend, legte er sich neben das Steuerruder, welches der Amerikaner Hughes führte, dem er anbefahl, ihn zu wecken, wenn er Land erblickte. Nachdem er eine Viertelstunde im tiefsten Schlafe gelegen, löst Hughes das Steuer los, ergreift das Beil und versetzt ihm einen tiefen Hieb in den Schädel. Rudger will aufstehen, und zieht noch das im Gürtel steckende Messer, stürzt aber zusammen, ehe er den zweiten Hieb empfängt zu dem Hughes ausholt. Dieser ruft voller Freude dem Kapitän zu, sie seien gerettet, und beeilt sich den Lichtnam, als wenn er von diesem noch etwas zu fürchten hätte, über Bord zu werfen. Dann macht er mit Chester die Luke frei. Aber der Kapitän und sein Mitgefangener, welche eine List vermuthen, sie herauslocken und umbringen, glaubten erst an die Wahrheit, als Chester und Hughes in die Kajute hinabstiegen. Dies geschah um etwa 11 Uhr Nachts, und das Schiff befand sich zu der Zeit unter 31° 26′ südlicher Breite und 42° 51′ westl. Länge, d. h. ungefähr 60 Meilen von dem Orte entfernt, wo die blutige Tragödie ihren Anfang genommen.

Die letzte Rose.

Einsam vor der Rosenhecke
Steht ein junges schönes Kind,
Als mit feuchten Herbstesschauern
Durch die Bäume rauscht der Wind.

Nicht dem fernen Kranichzuge
Folgt sein sinnend Auge nach,
Hängt nicht an dem Spiel der Blätter,
Die der Wind vom Baume brach.

Nur auf eine schlichte Rose,
Ist sein ernster Blick gekenkt,
Auf die letzte Rosenschwester,
Die am Stranche sterbend hängt.

Wohl mag Wehmuth Dich beschleichen,
Da solch Bildniß vor Dir steht;
Bist Du selbst doch eine Rose,
Die nur all zu schnell vergeht.

Präg' es d'rum, mein schönes Mädchen,
Tief in Dein Gedächtniß ein,
Denn zu bald nur wird die letzte
Rose auch verblüht Dir seyn.

Sorge dann, wenn von der Wange
Sie für immerdar verglüht,
Daß die Rose des Gemüthes
Dir noch frisch im Innern blüht!

Verschiedenes.

Der am 13. Juli d. J. vom Schwurgerichte in Würzburg wegen Raubmordes zum Tode verurtheilte Joh. Full von Aura — wegen dessen die Presse kürzlich Reclamationen erhoben — ist vom König zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt worden. Beweis, daß die Presse ihr Aufsichtsamt nicht immer ohne Erfolg übt.

Coburg, 26. Okt. Soeben ist Herzog Ernst von Württemberg nach kurzem Krankenlager hier gestorben.

Die Schlesier sind gute Preußen und kennen keine andere Münze als preußische Thaler. In der Stadt Nürnberg hatte man ein krankes Mädchen aus Sagan in Schlesien verpflegt und dafür 31 fl. berechnet. Die Rechnung kam aus Schlesien wieder zurück mit dem Ersuchen, den Betrag in preußische Thaler umzuwandeln, dann werde Zahlung erfolgen.

Ueber die Thätigkeit der österreichischen Artillerie während der Schlacht bei Königgrätz liegen jetzt sehr detaillirte und authentische Berichte vor, welche manches noch Neue und Interessante enthalten. Im Ganzen kamen in jener Schlacht 672 Geschütze auf ästerr. Seite in's Feuer. Diese Zahlen gaben zusammen 46,535 Schüsse ab (36794 Hohlgeschosse, 1858 Büchsenkartätschen und 7383 Shrapnels); mithin kam auf jedes Geschütz durchschnittlich 69 Schüsse. Den größten Munitions-Aufwand hatte eine vierpfündige Batterie mit 217 Schüssen per Geschütz. Die Schlacht dauerte, wie bekannt etwa 9 Stunden; es fielen daher auf österreichischer Seite etwa 5200 Kanonenschüsse in jeder Stunde, also 86 in der Minute und 1½ in der Sekunde. Setzt man für die preußische Armee ungefähr die gleichen Zahlen voraus, so ergibt dieß, bei zusammen etwa 93,000 Schüssen, etwa 10,400 Schüsse für jede Stunde der Schlacht oder 172 in der Minute und 3 in der Sekunde. Man kann sich auf diese Weise einen schwachen Begriff von dem Höllenlärm machen, welcher am 3. Juli 1866 bei Königgrätz herrschte. Interessant ist noch die Thatsache, daß während des Feldzuges selbst sämmtliche bei der österreichischen Nordarmee überhaupt vorhandenen 712 Geschütze zur Aktion gelangten.

— Paris, 25. Okt. Der große Componist Rossini ist sehr schwer erkrankt, man fürchtet ernstlich für sein Leben.

Die Häringe scheinen sich nach den europäischen Katzenjammer zu richten. Die Erndte an diesen nützlichen Thieren war seit vielen Jahren nicht so groß.

Der Suezkanal, der das mittelländische mit dem rothem Meere verbinden und den Weg nach Ostindien bedeutend abkürzen wird, soll bis zum 1. Oktober 1869 fertig sein. Es arbeiten täglich 10,000 Menschen und Maschinen mit 18,000 Pferdekraft, welche 100,000 Menschen ersetzen, daran. Die Kosten werden sich auf 400 Millionen Franks belaufen.

— London, 16 Oktober. Ein hiesiger Arzt, Dr. Webber, lenkte dieser Tage die Aufmerksamkeit des Publikum auf gewisse, mit Gittiessen gefärbte Socken, das Fabrikat einer höchst achtbarenCity-Firma, welche heftige und ernste Fußübel verursachen. Ihm seien Mehrere dieser Fälle vorgekommen, doch habe die Firma sofort, nachdem sie durch ihn Kenntniß von der Sache erhalten hatte, die Ordres von 6000 Paar für den Export bestellter Socken zurückgezogen und eine große Portion bereits versandter Waare zurückbeordert. Diese Mittheilung Webber's wurde alsbald von mehreren Seiten bestätigt, indem ähnliche Fälle aufgeführt werden, in welchen hellrothe und gelbe Socken einen heftigen Ausschlag zur Folge hatten. Daß in diesen Fällen die Schuld wirklich an der Farbe lag, ist durch mehrere Fälle erwiesen, deren Einer sich schon im letzten Jahre ereignete. Eine Tänzerin nämlich, welche bei Gelegenheit einer Aufführung des „Degen von Venedig" ein doppeltfärbiges Tricot trug, zog sich an rechten Fuße, welcher in einen hellrothen Strumpfe gesteckt hatte, einen gefährlichen Ausschlag zu, während der andere Fuß vollkommen gesund blieb. Ein anderer Fall wird gemeldet, bei welchem der Ausschlag genau Form und Richtung der hellen Streifen in den Socken hatte. Daß in solchen Fällen der Färbestoff das giftige Agens ist, unterliegt keinem Zweifel. Die neuere Chemie hat übrigens noch verschiedene, sehr glänzende Färbestoffe dargestellt, die in ihren Wirkungen dem menschlichen Organismus bei unvorsichtiger Verwendung gefährlich werden können. So das Chrysanthin, welches im Handel als „Victoria-Orange" vorkömmt und zur Färbung von Seide und Wolle verwendet wird, sowie die cinitronaphtilische Säure zum Gelbfärben von Seide und Wolle. Alle diese Stoffe sind wenigstens verdächtig und müssen bei der Fabrikation mit Vorsicht behandelt werden. —

„Aerztl. Intell. Bl."

*** Auch ein wissenschaftliches Motiv. „Nun treten Sie nicht auch dem neuen wissenschaftlichen Vereine bei?" — „Giebt's ein gutes Bier dort?" — „Ein ausgezeichnetes." — „So? da lassen Sie mich vormerken, morgen komm' ich, heut bin ich schon versprochen!"

Digitized by Google

. **Belehrung.** „Du, Mama, was ist denn die Monroe-Doktrin, von der wir da lesen?" — „Die Monroe-Doktrin? Na, das wird halt den Doktor Monroe seine Frau sein."

. **Ein amerikanisches Journal** enthält folgendes Inserat: „Gesucht wird ein Redakteur, der es einem Jedem recht zu machen versteht; auch ein Setzer, der das Papier so arrangiren kann, daß das Inserat eines jeden Einzelnen an die Spitze des Blattes zu stehen kommt." — In Deutschland ist auch danach Nachfrage.

. **Faux- und Achselschnüre.** Unsere Damen lieben es, ihre Roben mit militärischen Achselschnüren zu verzieren, wahrscheinlich ohne zu ahnen, welche eigenthümliche geschichtliche Bewandtniß es mit denselben hat. — Der Ursprung der Achselschnüre aber war folgender: Als im Jahre 1566 der blutdürstige Herzog Alba die Niederlande mit Feuer und Schwert verheerte, ward hierüber ein unter ihm stehendes Wallonen-Regiment so empört, daß es sammt und sonders bis auf den letzten Mann zum Feinde überging. Der Herzog ertieß hierauf an den gleichfalls übergegangenen Commandeur dieses Regiments die Ordnung, daß er jeden Mann, wenn er gefangen würde, aufhängen lassen werde. Der Commandeur erwiderte hierauf, daß jeder seiner Soldaten, damit das Aufhängen nicht große Umstände mache, den Strick um einen Nagel an der Schulter tragen werde. Die tapferen Wallonen jubelten über diese Antwort und befteten begeistert Strick und Nagel an die Schulter. So den Henkerlohn vor Augen, verrichteten sie Wunder der Tapferkeit, und nach Beendigung des Krieges war das Regiment so stolz auf dem Strick geworden, daß es denselben als ehrende Auszeichnung auf der Achsel beibehielt.

Schiffsberichte.

(Mitgetheilt von Chr. Z. Blitt, Agent in Kusel.

Das Hamburger Postdampfschiff „Germania", Cpt. Schwensen, von der Linie der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft, welches am 30. Sept. von Hamburg via Southampton abging, ist nach einer schnellen glücklichen Reise von 12 Tagen wohlbehalten in New-York angekommen.

Das Hamburger Postdampfschiff „Teutonia", Cpt. Barends, von der Linie der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft, welches am 3. Oktober von Hamburg via Southampton abging, ist nach einer glücklichen Reise von 13 Tagen wohlbehalten in New-York angekommen.

Das Bremer Postdampfschiff „Union," Cpt. Santen, von der Linie des Nordbeutschen Lloyd, welches am 8. Oktober New-York verließ, ist nach einer sehr schnellen und glücklichen Reise von 10 Tagen — Stunden wohlbehalten in Cowes angelangt, und hat, nachdem es daselbst die für England und Frankreich bestimmten Passagiere und Posten gelandet, unverzüglich die Reise nach Bremen fortgesetzt. Dasselbe bringt 122 Passagiere und volle Ladung.

Das Postdamps der Nordd. Lloyd „Rhein", Capt. Meyer, welches am 3. Oktober von Bremen und am 6. Oktober von Southampton abgegangen war, ist am Sonnabend den 17. Oktober Morgens 6 Uhr, wohlbehalten hier angekommen —

Das Bremer Postdampfschiff „Berlin", Capitän Undütsch, von der Linie des Nordbeutschen Lloyd, welches am 1. Oktober von Bremen via Southampton abging, ist am 20. Okt. Morgens 8 Uhr wohlbehalten in Baltimore angekommen.

Das Bremer Postdampfschiff „Berlin", Capt. Undütsch, von der Linie des Nordbeutschen Lloyd, welches am 1. Okt. von Bremen abging, ist nach einer glücklichen Reise von 10 Tagen wohlbehalten in New-York angekommen.

Das Hamburger Postdampfschiff „Lazonia", Capt. Kier von der Linie der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft, welches am 1. Oktober von Hamburg via Havre abging, ist nach einer sehr schnellen und glücklichen Reise von 15 Tagen wohlbehalten in Havanna angekommen.

Das Hamburger Postdampfschiff „Hammonia," Capt. Meier, von der Linie der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft, welches von New-York am 13. Oktober abging, ist nach einer ausgezeichnet schnellen glücklichen Reise von 9 Tagen 14 Stunden wohlbehalten in Cowes angelangt, und hat, nachdem es daselbst die für England und Frankreich bestimmten Passagiere und Posten gelandet, unverzüglich die Reise nach Hamburg fortgesetzt. Dasselbe bringt 104 Passagiere, 950 Tons Ladung, 74660 Dollars Contenten und 63 Briefstücke.

Speyer, 27. Okt. (Frucht-Mittelpreise.) per Centner Weizen 6 fl. 18 kr.; Korn 4 fl. 56 kr.; Gerste 5 fl. 3 kr.; Spelz 4 fl. 19 kr.; Haser 4 fl. 46 kr.

Zweibrücken, 29. Okt. Der Centner Weizen 6 fl. 21 kr. Korn 4 fl. 49 kr. Gerste zweireihige 4 fl. 26 kr., vierreihige 4 fl. 18 kr. Spelz 4 fl. 8 kr. Haser 4 fl. 24 kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffel — fl 44 kr. Erbsen 5 fl. 8 kr. Heu 2 fl. 4 kr. Stroh 1 fl. 22 kr. Weißbrod 3 Pfd. 17 kr. Kornbrod 6 Pfd. 23 kr.

Neustadt, 24. Okt. (Frucht-Mittelpreise.) per Centner Weizen 6 fl. 44 kr.; Korn 5 fl. — kr.; Spelz 4 fl. 52 kr.; Gerste 5 fl. 9 kr.; Haser 4 fl. 55 kr.

Birkenfeld, 28. Oktober. Der Centner: Korn 3 Thlr. 7 Sgr. 6 pf. Gerste — Thlr. — Sgr. — pf. Haser 2 Thlr. 17 Sgr. 2 pf. Spelz — Thlr. — Sgr. — pf. Weizen — Thlr. — Sgr. — pf. Erbsen — Thlr. — Sgr. — pf. Linsen — Thlr. — Sgr. — pf. Bohnen — Thlr. — Sgr. — pf. Wicken — Thlr. — Sgr. — pf. Kartoffeln — Thlr. 12 Sgr. — pf. Heu — Thlr. — Sgr. — pf. Stroh — Thlr. — Sgr. — pf Schwarzbrod zu 6 Pfd. 7 Sgr. — pf. Gemischtbrod zu 3 Pfd. — Sgr. — pf. Ochsenfleisch 5 Sgr. — pf. Rindfleisch 5 Sgr. — pf. Kuhfleisch 5 Sgr. — pf. Schweinefleisch 5 Sgr. 6 pf. Kalbfleisch 4 Sgr. — pf. Hammelfleisch 5 Sgr. — pf. Butter 9 Sgr. 6 pf. Dutzend Eier 6 Sgr. — pf.

Mainz, 30. Oktober. Auch während dieser Woche war das Getreidegeschäft nur wenig belebt. Weizen war in lustloser Haltung und konnte sich nur schwer auf vorwöchentlichem Preis behaupten. Korn ohne weientlichen Begehr und Angebot. Gerste und Haser hielten sich ziemlich fest und unverändert. Am heutigen Markt war der Umsatz schwach und Weizen flau. Zu notiren ist: Weizen 12 fl. bis 12 fl. 15 kr., Korn 10 fl. 10 kr. Gerste 10 fl. 40 kr. bis 11 fl. Haser 5 fl. 35 kr., Rüböl ziemlich unverändert, eff. 19 fl. ohne Faß, pr. Okt. 19 fl. 15 kr. mit Faß, Leinöl 21 fl. Mohnöl 33—34 fl., Kohlsamen 14 fl. 45 kr. bis 15 fl. 15 kr. Kleesamen ohne Anregung, deutscher 27 fl. 30 kr. bis 28 fl., Luzerner 28 fl. bis 29 fl., Hülsenfrüchte ziemlich preishaltend, Bohnen 13 fl. 45 kr. bis 14 fl., Erbsen 11 fl. 30 kr. bis 13 fl. Linsen 11 fl. 30 kr. bis 15 fl. Reps-kuchen 82— 88 fl.

In der Halle wurden vom 23. Oct. bis 30. Oct. zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

201 Säcke Weizen fl. 12 18 kr. per Sack von netto 200 Pfd.
69 „ Korn „ 9 30 „ „ „ „ „ 180 „
3 „ Gerste „ 8 — „ „ „ „ „ 160 „
10 „ Haser „ 6 21 „ „ „ „ „ 120 „

Im Kohlenlager der Unterzeichneten sind Kohlen zu nachstehenden Preisen zu haben:
Schmiedkohlen I. Qual. per Ctr. 30 kr.
Förderkohlen I. „ „ „ 23 „
Gries „ „ 18 „
Kusel, den 31. Oktober 1868.
J. B. Lammert & Cie.

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke
heilt Dr. J. Müller, Specialarzt in Coburg.
Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Frankfurter Börsencourse
vom 29. Oktober 1868.

Pistolen. . . .	fl. 9 49-51	Preuß. Friedrichsd'or	fl. 9 58½-59½
		Rand-Ducaten . .	fl. 5 37-39
		20 Francs-Stücke .	fl. 9 28½-29½

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek in München. (R.E.)

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№ 45. Sonntag, den 8. November 1868.

MÜNCHEN 1868

Ein Glücksritter.

Erzählung von E. F. v. Dedenroth.

Es ist Spätabend. Die große Stadt liegt mit den Gärten ihrer Vorstädte am Saume der weiten Ebene. Die langen Furchen der jungen Saat ziehen sich wie Straßen nach diesem Kreise zusammen, auf den Landstraßen kehren die Leute heim von den Vergnügungsorten, auf den Feldern wird es still, man hört ein fernes Rauschen wie Meereswellenschlag und Brandung; das ist der Pulsschlag des Stadtlebens; wie unzählige Johanniswürmchen glänzen die Lichter aus dem dunklen Häusermeer.

Die Glocken läuten die Abendstunde, die Nachtigall singt das Abendlied und die Schatten des Abends ziehen über die Felder, die Mutter Natur zu verhüllen, welche sich zur Ruhe legt, den Segen für den folgenden Tag zu gebären. Der junge Tag ist das heitere oder ernste Kind der Nacht, auch die Sorge brütet. Der Mensch folgt dem Beispiele der Natur. Den Einen kräftigt die Ruhe zum folgenden Morgen, der Andere arbeitet und schafft und sinnt für den kommenden Tag, und wie das Unkraut aufschießt, die junge Saat zu verderben, schleicht das Verbrechen an das Bett des Schlummernden, lauert der Neid vor dem Hause der Zufriedenen, brütet der Groll an der Stätte des Friedens, und Habgier zertritt, was die Sorge mühsam gesäet.

Es macht einen eigenen Eindruck, dieß Bild des wirklichen und des scheinbaren Friedens in einer Schattirung. Hier die schlummernde Natur, der wahre, segensreiche Friede, dort die schlummernde Stadt, ein Krater, den man aus der Ferne in der Dunkelheit mit einem Weinberge verwechselt, Tücke und Verderben unter dem Mantel des Friedens.

Gestern war ich bei Sonnenaufgang denselben Weg gewandelt, den ich heute nach Sonnenuntergang zurücklegte. Gestern hauchte mir der junge Tag seinen frischen Morgengruß entgegen, ich trat aus dem erwachenden Geräusch der Stadt in den Tempel der freien Natur, wo in jeder Blume eine Thräne perlte, die Vögel den Choral sangen und es feierlich durch die Stille wehte, als verklinge ein unsichtbarer Geist das Wort Gottes. Wenn die Menschen aus der Stadt mit dir hinauswanderten, dachte ich, wie leicht würde ihnen das Herz werden, wie rasch würde aller Groll schwinden — ich schaute mich um — eine graue Staubwolke lagerte über der Stadt, schwarz von Rauch und feucht von Dämpfen. In der dicken Luft kann ein reiner Vorsatz nicht wohl gedeihen, die frische Thatkraft sich nicht hoch schwingen, da kann man die Sorge nicht vergessen, da hat man kein Herz, aufzuathmen.

Ich trat in den Wald. Ich athmete den würzigen Duft der Kräuter, hörte das Rauschen der Blätter — wunderbar wohl und wehmüthig ging es mir durch's Herz, als müsse ich ein Lied singen. — Da sah ich vor mir die Leiche eines Selbstmörders.

Die schöne Eiche war durch die Hand eines Frevlers entweiht; es war mir, als wäre ich Zeuge einer Tempelschändung als ich den Erhängten an dem frischen grünen Aste erblickte.

Der Zweig war von der Last tief niedergebogen, die Füße des Mannes berührten die Erde, die Knie waren gebeugt, die Arme hingen schlaff herab, das Antlitz, vorn übergeneigt, hatte einen widerlichen Ausdruck.

Der Zug des Todes kann nimmer so entstellen, wie der Stempel der Selbstbefleckung. Die Geberden des Schmerzes, die ich schon oft im Todesmasken gesehen, waren mir nie so gräßlich erschienen als dieser Ausdruck, die Leiche soll aus, als habe sie die Hand ausstrecken wollen, ein Verbrechen zu begehen, und sei vor Gottes Blitz zusammengefahren. Der Tode trug den Stempel eigener Erbärmlichkeit, ich fühlte Abscheu, kein Mitleid.

Die Branntweinflasche, aus welcher der Selbstmörder Muth zu seiner That geschöpft, lag auf der Erde, seine Kleidung verrieth, daß er dem Arbeiterstande angehörte. Ich sollte die Leiche nicht an, aber ich fühlte dennoch, daß sie das einzige Kalte war, so weit das Auge reichte, Tod mitten im Leben, und nicht ein Tod, der der Natur angehört — ein Tod, den die Natur nicht kannte, bis der Mensch in erfunden, sie zu entweihen.

Bei keinem Selbstmörder tritt das Verbrechen gegen sich selbst so sprechend aus der Todtenmaske hervor, als beim Erhängten. Die Leiche eines am Strang Gestorbenen läßt nimmer das Mitleid erwachen, wie man auch über den Selbstmord denkt, hier redet die Natur in zu deutlicher Sprache.

Ich machte heute Abend einen Umweg, um jenen Baum nicht zu sehen, an welchem ich gestern die Leiche gesunden. War es Noth oder ein Verbrechen, was den Mann zur verzweifelten That geführt — ich weiß es nicht; jedenfalls hatte die Gesellschaft an ihrem unglücklichen Mitgliede nicht das gethan, was zu ihrer Schuldigkeit gehörte. Wer die Hand an sich selbst legt, um dem Elende oder der Schande zu entgehen, bei dem war noch Hülfe möglich; vollständig verdorbene Charakter schlagen den Weg des Verbrechens ein, sie haben nicht mehr die Kraft zum Selbstmorde.

Es war mir, als ruhe der Fluch dieses Selbstmordes dort auf der Stadt, seit man die Leiche fortgeschafft, als trüge auch ich einen Theil der Schuld. Man geht bei vielen Menschen vorüber, ohne ihre stehende Geberde, ohne die Sorge auf ihrer Stirne zu sehen. Viele kann ein herzliches Wort trösten, Vielen kann geholfen werden, ohne daß es uns Opfer kostet. Die großartige Industrie der Spekulanten überwuchert das Feld, auf welches der bescheidene Fleiß sein Saatkorn gesäet, wir sind zu bequem, dem kleinen Arbeiter Brod zu geben, wir lassen uns durch die Schaufenster der Spekulanten verlocken, wir denken nur an uns. Wir feilschen nicht in dem eleganten Laden, aber wir handeln mit dem Handwerker um die Groschen seines Verdienstes, um das Brod, mit dem er seine Familie ernährt. Der reele Mann verliert dadurch, der unehrliche Handwerker macht die Arbeit um so viel schlechter.

Ich näherte mich der Stadt. Dort war eine Belle-Etage glänzend erleuchtet, man sah die goldenen Kronleuchter durch die Spiegelscheiben im Glanze der Kerzen strahlen, Dort sah ich im dritten Stock den matten Lichtschimmer einer kleinen Lampe. Ich sah noch Tausende von erhellten Fenstern. Hätte ich hineinsehen können in die Wohnungen, ich hätte noch grassere Gegensätze geschaut; eine dünne Wand

Digitized by Google

trennt vielleicht hier den Prasser vom Elend, das laute Vergnügen vom klagenden Schmerz, die gähnende Langweile von schweißtriefender Arbeit, den Mitleidigen, der wahrem Unglück helfen möchte, von der Verzweiflung, die nirgends Hülfe gefunden.

Im Hause trennt eine steinerne Mauer die Menschen von einander — draußen trennt sich das Eis der Menschenfurcht, der falschen Scham und Kälte, durch Gewohnheit starr gewordene Gleichgültigkeit.

Ich hatte eine gefüllte Börse in der Tasche, ein längst vergessener Schuldner hatte mir längst vergessenes Geld zurückerstattet, mir war bei der Rückgabe zu Muth gewesen, als hätte ich ein Geschenk erhalten oder in der Rumpelkammer eine vergessene alte Sparbüchse gefunden.

Verwende das Geld zu einer Wohlthat! rief es in mir, vielleicht kannst du Jemand retten.

Am Thore der Stadt stand ein Bettler, ich reichte ihm einige Groschen und entfernte mich, um ihn von Weitem zu beobachten. Hätte der Mann sich Brod gekauft, ich wäre ihm in seine Hütte gefolgt, und hätte vielleicht sein Loos für immer gebessert, aber er bettelte weiter, und trat dann in einen Branntweinladen.

Ich ging weiter und sah Jedem ins Gesicht, ob der Zug der Sorge es furche. Ich begegnete Vielen, die ich deßhalb hätte anfprechen mögen, aber ich wagte es nicht. Unbenfenes Mitleid kann beleidigen. Ich wollte einem Menschen helfen, aber nicht ein Dutzend Grobheiten hören, wollte auch nicht geprellt und ausgelacht werden.

Als ich in dieser Weise suchend die Straßen hinabging, bemerkte ich plötzlich einen jungen Mann, der aus einem Weinhause trat.

Es war schon Nacht und die Straßen waren leer geworden. Der unsichere Gang des Fremden bekundete, daß er zu viel getrunken, sein Rausch war jedoch nicht lärmender, sondern finsterer Natur. Das bleiche verstörte Antlitz starrte wie Haß und Groll. Die Kleidung war elegant, aber nachlässig, Haare und Bart waren stutzerhaft gepflegt.

Was führt diesen Mann allein ins Weinhaus, oder treibt ihn, dasselbe ohne seine Freunde zu verlassen? dachte ich — ein Säufer liebt die Gesellschaft, oder er trinkt zu Hause, er wird die Schenke nicht verlassen, so lange noch Jemand zecht oder so lange er noch Besinnung hat.

Mangel an Geld kann nicht die Ursache sein, denn die Wirthe geben solchen Kunden Kredit.

Der Mann ist ins Wirthshaus gegangen, um sich in diesen Zustand zu versetzen, er hat vielleicht eine Sorge, einen Kummer, einen Groll vertrinken wollen, dachte ich, und ging dem jungen Manne nach.

Bei dem Schimmer einer Laterne sah ich das Antlitz näher. Die Züge waren edel und stolz, der stiere Ausdruck der Halbtrunkenheit lag darin wie der Stempel des Verbrechens. Meine Neugierde ward rege. Ich kann darüber nach, wie ich ihn anreden könne, um eine Bekanntschaft anzuknüpfen. Ich dachte an den Baum im Walde, und es war mir, als sei dieser Mann auf dem Wege, ein gleiches Ende zu finden. Ich schauderte. Seine Züge verrietben, daß er zu etwas Besserem geboren, als im Koth zu versinken, daß er das Gift mit Widerwillen nahm, welches ihn unter das Thier herunterbrachte, daß der Trunk das Opium war, mit dem seine Verzweiflung das Gewissen einschläfern wollte.

Ich stellte mich ebenfalls trunken und bot ihm in gurgelndem Tone einen guten Abend. Ich sah, daß er mir einen Blick des Ekels zuwarf, als er mir dankte und schen ausbog. Er ahnte es nicht, daß ich ihm nur einen Spiegel vorhielt.

Ich fragte nach einer Straße und stellte mich weniger berauscht, als ich es anfänglich gethan. Er wies mit der Hand vor sich hin.

„Dann gehen wir also einen Weg?" fragte ich, ohne mich vor seiner abweisenden Geberde zurückschrecken zu lassen. „Ich bin hier fremd in der Stadt und schon kreuz und quer gewiesen worden," setzte ich hinzu, um meine Dreistigkeit zu entschuldigen.

„In der P.-Straße liegt kein Gasthof," antwortete er höflicher.

„Ich habe nur nach der Straße gefragt, entgegnete ich, „weil ich mich von dort aus zurechtfinde. Dort liegt ein vortreffliches Weinhaus, in dem ich häufig verkehre, und bei dem ich auch heute nicht vorübergehen mag."

„Mir schien es zuerst," lächelte der Fremde, „als ob Sie schon der Flasche zugesprochen. —"

„Ja, aber ich habe schlechten Wein getrunken, und dieser hat mich ein wenig betäubt; ich muß etwas Gutes trinken, um Magen und Kopf zu beruhigen. Man trinkt hier schlechten Wein in der Stadt."

„Da haben Sie Recht," lächelte der Fremde, „man wird überall betrogen. Ich glaube mir ist es ebenso ergangen, wie Ihnen."

„Wir sind hier in keinem Weinlande," bemerkte ich, „und die Leute trinken wohl den Rebensaft, aber man sieht keine Weintrinker, wie dort unten, am Rhein und wie es früher überall üblich war. Die Leute sitzen an besonderen Tischen, reden nur mit ihren Freunden, eine Gesellschaft kümmert sich nicht um die andere, es herrscht keine Gemüthlichkeit, die auch den Fremden willkommen heißt, und ihn in der Weinstube sich heimisch fühlen läßt. Wer mit Sorgen hingeht, läßt sie nicht dort."

„Da haben Sie sehr recht," antwortete der Fremde, mich vertraulicher anschauend, „man trinkt und bezahlt, aber das Vergnügen fehlt. Ich habe schlechten Wein getrunken, aber ich würde mit noch schlechterem zufrieden gewesen sein, wenn ich Gesellschaft gehabt hätte."

„Ich kann nicht allein trinken," war meine Antwort, „aber," und ich deutete auf das vor mir bezeichnete Weinhaus, „hier stehen wir vor der Thüre; bin ich zu dreist, wenn ich Sie bitte, noch ein Glas mit mir zu trinken?"

„Sie sind sehr freundlich," erwiederte der Fremde zögernd, „es ist schon sehr spät."

„Dem Frohen schlägt keine Stunde, dem Traurigen schlägt die Uhr langsam."

„Ich gestehe, daß ich auch nicht bei Kasse bin — ich nehme stets nur so viel Geld mit, wie ich verbrauchen will —"

„Ich biete Ihnen ein Glas aus meiner Flasche an, ein andermal trinke ich mit Ihnen —"

Der Fremde zögerte noch immer, aber mein Zureden half. Wir traten in die Weinstube, ich ließ Sodawasser geben und dann eine Flasche Ungar aufsetzen.

Das Sodawasser that ihm wohl. Ich bemerkte, daß er mich mit Neugierde musterte, und ließ ihm dazu Zeit. Mir entging es nicht, daß er, wie ich vermuthet, den besseren Schichten der Gesellschaft angehörte. Seine Wäsche war fein und sauber, die Hände zart, seine Manieren verriethen den Gentleman. Wir sprachen über Allerlei, er verrieth Kenntnisse und Geist, aber bei jeder Gelegenheit machte sich die Bitterkeit des Herzens Luft, es schien eine frische Wunde zu sein, an der er litt, denn er freute sich an ihrem Bluten.

Wir wurden bald vertraut. Ich erzählte ihm scherzend, mit welchem Vorsatz ich heute nach der Stadt zurückgekehrt sei, meine Begegnung mit dem Selbstmörder und mit dem Bettler.

Er horchte aufmerksam, seine Wangen rötheten sich, er schien zu fühlen, daß ich ihm diese Anekdote absichtlich erzählte, daß meine Begegnung mit ihm nicht zufällig gewesen.

„Ihr Vorsatz ist löblich," sagte er, „aber die Zeit war schlecht gewählt. Die wirkliche Armuth treibt sich nicht Abends auf den Straßen herum, die Bettler spekuliren auf Mildthätigkeit. Ich könnte Ihnen Arme nennen, die eine Wohlthat verdienten —"

„Das will ich nicht, unterbrach ich ihn, Arme, welche man kennt, die gehören schon der Fürsorge ihrer Gemeinde und ihres Stadtbezirks an, ich suche einen verschämten Armen, den ich vom Untergang retten kann, Jemand der an der Gränze steht zwischen Sehen und Sinken, dem ich die Hand bieten kann, sei es mit baarer Hülfe oder mit Rath und Trost."

Digitized by Google

Ich mochte bei diesen Worten den Fremden zu scharf angesehen haben, denn er wurde sichtlich verlegen. Es war, als kämpfe er mit dem Entschluß, mir sein Herz zu öffnen.

„Sie sind sehr reich?“ fragte der Fremde scheinbar gleichgiltig.

„Reichthum ist ein ‚relativer Begriff,‘“ antwortete ich ausweichend.

„Gestehen Sie es nur,“ zwang er sich zu einem Lächeln, „Sie dachten im ersten Augenblick, ich wäre Derjenige, den Sie suchten.“

„Ich leugne es nicht,“ antwortete ich dreist, „und ich bin noch jetzt im Zweifel, ob ich mich getäuscht haben sollte oder nicht. Ich sage damit nicht,“ fügte ich hinzu, als er verlegt aufschaute, „daß ich glaube, Sie bedürfen materieller Hülfe, aber Sie sind nicht froh, Ihre Auslassungen haben eine Beimischung von Bitterkeit, die Ihrem innersten Wesen gewiß fremd ist — ohne eine indiskrete Frage zu thun, behaupte ich, daß Sie jüngst Etwas Unangenehmes erfahren haben. Ich kann Ihnen meinen Rath und meine Hülfe nicht anbieten, denn das vermag nur ein Freund, dem Sie vertrauen, — ich dachte bei meinem Vorsatz nur an das Finden, aber ich hatte vergessen, daß man die Hülfe und den Rath eines Fremden verschmäht.“

Der junge Mann schaute mich an, als wisse er nicht, ob er meinen Worten trauen oder mich für einen Schwindler halten solle, der die Maske eines Menschenfreundes aufsetze, um ihn zu betrügen.

„Ihr Vorsatz ist so originell,“ sagte er, „daß es mich zerstreuen würde, Ihnen bei der Ausführung behülflich zu sein. Man kann dabei Abenteuer erleben.“

Ich merkte, daß er mich auf die Probe stellen wollte. Mehr als seine Worte sprachen dafür die Blicke, mit denen er mich zweifelnd fixirte.

„Abenteuer suche ich nicht,“ war meine Antwort, „Sie haben Recht, meine Idee ist originell, weil sie nicht in die heutige Zeit paßt, wo die Klugheit räth, in jedem Menschen einen Betrüger zu vermuthen, der uns ausbeuten will. Ich gebe die Idee auf. Mir war das Herz voll, es drängte mich, ein gutes Werk zu thun, einem Nebenmenschen zu helfen. Das sind Träume, und damit Sie mich nicht für einen gewöhnlichen Narren halten, will ich Ihnen die Erklärung geben, weßhalb ich ein Recht habe zu träumen. Es ist mein Beruf, sie auf das Papier zu bringen; mit dem Versuch sie auszuführen, bin ich gescheitert.“

„Ah Sie sind Dichter!“ rief er überrascht und in einem fast herzlichen Tone.

„Schriftsteller antwortete ich, mit der allen Dichtern eigenthümlichen Bescheidenheit, die jedes Lob verneint, um es noch einmal zu hören.

„Ich könnte Ihnen einen Stoff zu einem Roman geben,“ rief er mit einer Miene, als habe er einen Schatz vergraben und wolle es ausplaudern, wo er liege; aber Sie dürfen keinen Namen nennen.“

„Also eine wahre Geschichte?“ fragte ich.

„Ja — aber glauben Sie deßhalb nicht, daß der Stoff zu uninteressant für einen Roman ist.“

„Das beschränkte ich nicht,“ lautete meine Antwort, „die Wirklichkeit ist fast immer romantischer als die Erfindung sie schafft Situationen, deren Kühnheit man einem Dichter als Uebertreibung verwerfen würde. Aber wann und wo kann ich Ihre Geschichte hören — es ist schon etwas spät oder vielmehr — früh geworden.“

„Besuchen Sie mich doch,“ sagte der Fremde, und jetzt erst nannten wir einander unsere Namen. Der Seinige — er nannte sich von Hercken — war mir völlig fremd, bei dem Klange meines Namens sah ich ihn überrascht aufschauen.

Ich war bereits so eitel, zu glauben, daß Herr von Hercken mich durch meine Bücher kenne, als er mich enttäuschte, aber nur, um meine Neugier in noch höherem Grade zu erregen.

„Sie kennen die Dame,“ sagte er, „welche eine Hauptrolle in meiner Erzählung spielt; ich habe Ihren Namen oft von derselben gehört, es ist mir jetzt doppelt angenehm, Sie kennen gelernt zu haben.“

Am andern Tage, als ich meinen Vorsatz, Hercken zu besuchen, so eben ausführen wollte, trat er in mein Zimmer, Es war ein schöner Tag, das Wetter lockte uns, nachdem wir ein wenig geplaudert, ins Freie. Nirgends blüht die Vertraulichkeit so rasch auf, als bei einem gemeinsamen Spaziergang. Es war nicht schwer, zu errathen, daß Hercken mir seine eigene Geschichte erzählte, in der er nur die Namen veränderte, denn der Ton der Empfindung klang in seiner Erzählung wieder. Ich gebe die Geschichte dem Leser ohne jede andere Ausschmückung, als die, welche ich durch spätere Erkundigungen zu ihrer Vervollständigung erfahren.

Bernhard von Hercken war der Sohn eines hochgestellten und wohlhabenden Beamten aus der alten Schule, eines Mannes, dessen Ehrgeiz nie höher ging, als den Posten auszufüllen, auf dem er stand, dem nichts heiliger war, als die kirchliche und staatliche Ordnung, der endlich es für ein Verbrechen gehalten hätte, an der Gerechtigkeit der ihm vorgesetzten Behörden zu zweifeln. Herrn von Hercken war der Staatsdienst ebenso ein Kultus wie der Gottesdienst, und umgekehrt war seine Religion mehr ein Kirchendienst, eine Pflichterfüllung, als das Produkt einer warmen, lebendigen Ueberzeugung. Fünf Minuten vor Beginn des Orgelspiels war er ebenso pünktlich in der Kirche, wie des Wochentags auf dem Bureau.

Herr von Hercken glaubte streng an das Wort, er war überzeugt, daß der Ungläubige ebenso sicher zur Hölle wandere, als der Staat die Verbrecher züchtige, und die Gewalt des Letzteren erschien ihm fast ebenso unfehlbar, als die Gewalt Gottes.

Ein solcher Charakter, der sich stets zwischen festen Formen bewegte und dem jeder Zweifel als Verbrechen, nur in seltenen Fällen als Thorheit erschien, war nicht dazu geschaffen, die Erziehung eines Knaben zu leiten, dessen geistige Begabung einen väterlichen Freund, aber keinen Despoten erforderte. Herr von Hercken ging von dem Grundsatze aus, daß man dem Unglauben und dem Ungehorsam mit Strenge begegnen müsse. Die liberale Richtung der Zeit waren die Schreckgebilde, die ihm stets bei der Erziehung seines Sohnes vor Augen waren, und manche Frage, welche die geistige Reife des Knaben verrieth, ließ ihn davor zittern, daß Bernhard auf den Weg des Verderbens gerathen könne.

Diesem gaben die Worte der liberalen Presse einen Halt. Dein Vater, so dachte er, versteht nicht die Zeit; er ist ein Pedant, verwachsen mit veralteten Begriffen, und die Härte, mit der er dir seine Ansichten aufdrängen will, ist ein Erzeugniß des Grolls, den er darüber empfindet, daß die Welt anders ist, als wie er sie haben möchte. Jeder Mensch muß durch die Periode des Zweifels steuern, ehe er den Anker auswerfen kann, um den Halt für's Leben zu finden. Viele gerathen in den Strudel, Viele werfen den Anker zu früh, und er fällt in den Sand der Dünen und faßt nicht den Grund; aber wehe Dem, der den Anker schon bei der Abfahrt als Ballast über Bord wirft, weil er glaubt, das Meer habe nirgends einen Grund, den der Anker erreichen könne. Der Anker ist der Glaube, den wir aus der Kindheit mitnehmen in das Meer des Zweifels und an den wir uns erinnern, wenn der Sturm den Mast bricht und die Segel zerreißt, und das Schiff unseres Lebens vor Topp und Takel treibt. Bernhard warf diesen Anker, den schon der Rost zerfressen, über Bord. Der Zweifel an der Autorität des Vaters war der Rost, und die Strenge des Vaters ließ auch die Kette reißen, die den Anker sonst fest am Schiffe befestigt — die Liebe des Kindes zu den Eltern.

(Fortsetzung folgt.)

Handelsberichte.

Mainz, 6. Novbr. Das Getreidegeschäft verlief während der Woche wieder in sehr ruhiger Haltung, wobei der Preis von Weizen, trotzdem die Offerten darin nur klein sind, in rückgängiger Tendenz ist. Andere Sorten blieben dagegen behauptet. Am heutigen Markt war beschränktes Geschäft und Waizen kaum behauptet. Zu notiren ist: Weizen 11 fl.

Digitized by Google

30 kr. bis 12 fl. Korn 10 fl. 10 kr. bis 15 kr., Gerste pfälzer 10 fl. 35 kr., franken 11 fl. Hafer 5 fl 35 kr. Rüböl ohne erhebliche Aenderung, eff. 18 fl. 45 kr. bis 19 fl. ohne Faß, pr. Oct. 19 fl. mit Faß. Leindl 21 fl. Mohnöl 33—34 fl., Reblamen 14 fl. 45 kr. bis 15 fl. 15 kr. Kleesamen bei schwachem Verkehr ziemlich unverändert, deutscher 27—28 fl., Luzerner 28 fl. bis 29 fl., Bohnen 13 fl. 45 kr. bis 14 fl., Erbsen 11 fl. 30 kr. bis 13 fl. Linsen 11 fl. 30 kr. bis 15 fl. Wicken 9 fl. 15 kr. Repskuchen 90 fl. bis 93 fl.

In der Halle wurden vom 23. Oct. bis 6. Nov. zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

386	Säcke	Weizen	fl.	11.	57.	per Sack von netto 200 Pfd.
60	„	Korn	„	9	32.	„ „ „ „ 180 „
13	„	Gerste	„	8.	5.	„ „ „ „ 160 „
15	„	Hafer	„	6.	29.	„ „ „ „ 120 „

Worms, 6 November. (Mittelpreise.) Weizen 200 Pfd. 12 fl. 2 kr. Korn 180 Pfd. 9 fl 33 kr. Gerste 160 Pfd. 8 fl. 20 kr. Hafer 120 Pfd. 5 fl. 56 kr. Spelz 120 Pfd. — fl. — kr. Zu Markt gebracht 108 Malter.

Frankfurt, 29. Oct. Bei der heute Vormittag fortgesetzten Ziehung 6. Klasse 154. Frankfurter Stadtlotterie fielen auf folgende Nummern nachstehende Gewinne: Nr. 4821, 15000 fl. Nr. 21691, 19924, 22171, 14670, 12534, 18387, 10877 und 3893 je 1000 fl.

Alle Inseratenaufträge werden direct von hier ab, bereits am Tage der Aufgabe, ohne Berechnung von Provision, Porto oder Spesen, abgefandt.

Zeitungs-Annoncen-Expedition
von
Sachse & Cie.
Stuttgart.

Rothebühlstraße Nr. 20½, parterre, Leipzig, Bern, Cassel & Breslau,

Dieselbe vermittelt ausschließlich Zeitungs-, Zeitschriften-, Kalender- ꝛc. Inserate in alle Fachblätter und Zeitungen der fünf Welttheile, — berechnet ohne Aufschlag von Porto, Provision ꝛc. stets die Originalpreise, — gewährt bei größeren Aufträgen angemessenen Rabatt, — liefert Belegblätter für jedes Inserat, — beseitigt alle Portoauslagen und sonstigen Nebenkosten, liefert vorherige Kostenanschläge, besorgt Uebersetzungen in allen Sprachen gratis und versendet auf Verlangen gratis und franco ein vollständiges Zeitungs-Preis-Verzeichniß. Mit sämmtlichen deutschen Zeitungen steht obiges Institut in täglich direktem Verkehr.

Für Frankreich und die Schweiz sind wir durch den besonderen Umfang unserer Geschäfte in der Lage, unsere Freunde und Kunden in Paris, Havre, Marseille, Lyon, Genf, Lausanne, Bern, Basel, Zürich, Neuchâtel, Lugano ꝛc. ꝛc. zu den billigsten Bedingungen zu bedienen, als jede andere Zeitungs-Expedition.

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke
heilt **Dr. J Müller,** Specialarzt in **Coburg.**
Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Zu haben bei **J. Körper** in **Kusel.**
Wieder neu gedruckt und wieder vorräthig ist die vergriffene Auflage des wohlfeil in Lieferungen erscheinenden Werkes;
Maria Stuart.
14 Kr. Ab. jedes Heft. Prospect **jedes Heft 4 Sgr.**
Im glänzenden Gewande einer fesselnden Erzählung schildert Ernst Pitawall das herrliche Weib, wie es geliebt und geliebt, wie es gelitten im Kerker, wie ihr schönes Haupt, getrennt vom Rumpfe durch das Schwert des Henkers, niederrollt vom Blutgerüst. — 3 wunderschöne Prämien empfängt jeder Abonnent des Werkes „Maria Stuart", nämlich:
1) Maria Stuart bei der Nachttoilette überrascht, 2) Maria Stuart's glänzende Vermählungsfeier, 3) Maria Stuart's letzte Augenblicke.
Dies interessante und spannende Werk ist in allen Buchhandlungen zu haben, insbesondere bei **J. Körper** in **Kusel.**

Freiburger
Staats-Prämien-
Anleihe.
Der Verkauf der **Prämien-Obligationen** ist von allen Regierungen des In- und Auslandes gestattet.
Die Haupt-Gewinne betragen Frc. **60,000 50,000, 45,000, 40,000, 35,000, 32,000, 30,000, 25,000, 20,000, 18,000, 16,000, 15,000, 6000. 5000, 4000. 3000, 2000. 1000.** 350,000 à **250, 125, 75. 50. 30, 20** Francs.
Die Verloosung geschieht unter Staats-Aufsicht.
Beginn der Ziehung am
15. November d. J.
Nur 2 Thaler
kostet ein wirkliches **Original-Staats-Loos,** (nicht von den verbotenen Promessen) und werden solche gegen frankirte Einsendung des Betrages oder gegen Postvorschuss, selbst nach den entferntesten Gegenden von mir versandt.
Es werden nur Gewinne gezogen.
Gewinngelder und amtliche Ziehungslisten sende meinen Interessenten nach Entscheidung prompt und verschwiegen.
Durch meine von besonderem Glück begünstigten Loose habe meinen Interessenten bereits allein in Deutschland die allerhöchsten Haupttreffer von **300,000, 225,000, 187,500, 152,500, 150,000, 130,000,** mehrmals **125,000,** mehrmals **100,000,** und erst vor 4 Wochen schon wieder das grosse Loos von **127,000,** auf Nr. 2825 ausbezahlt.
☞ Jede Bestellung auf meine Original-Staats-Loose kann man der Bequemlichkeit halber auch ohne Brief, einfach durch die jetzt üblichen Postkarten machen.
Laz. Sams. Cohn
in Hamburg.
Bank- und Wechselgeschäft.

Wer noch Forderungen an Fräul. Kath. Schneider in Kusel zu machen hat, wolle sich bis längstens Mittwoch den 11. November bei der Unterzeichneten melden.
Kath. Schneider.

Frankfurter Börsencourse
vom 6. November 1868.

Pistolen	fl.	9	49-51
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9	58½-59½
Rand-Ducaten	fl.	5	37-39
20 Francs-Stücke	fl.	9	28½-29½
Preuß. Cassen-Schein	„	1	44⅞-45⅛

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsl
(R.E.)

Neue Pfälzia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№. 46. Sonntag, den 15. November 1868.

16NOV1868

Ein Glücksritter.

(Fortsetzung.)

Der alte Herr fühlte es, als er alt und Bernhard größer wurde, daß er Furcht und nicht Liebe gesäet habe; er war tief bekümmert, als er sah, daß Bernhard mit Liebe an der Mutter hing und ihm scheu auswich. Er hatte nach seinem besten Wissen gehandelt. Die Strenge gegen den Sohn war ihm nicht leicht geworden, und es war ihm jetzt das bitterste Gefühl, durch diese Strenge sich das Herz des Sohnes entfremdet zu haben, der gerade jetzt eines Lenkers bedurfte. Schlag auf Schlag traf den alten Herrn. Die liberale Richtung siegte über das alte System, er ward pensionirt, und er lernte jetzt das Staatsleben von einer andern Seite kennen. Er kam nicht dahin, der liberalen Richtung zu huldigen, aber sein streng rechtlicher Sinn fühlte darum nicht weniger, daß das alte System oft Parteilichkeit geübt und sich Blößen gegeben hatte. Er hatte die Welt nur aus den Fenstern der Bureaustube gesehen, Alles vom Standpunkte des Beamten betrachtet; jetzt erschienen ihm die Verhältnisse in anderem Licht. Er zitterte nicht mehr davor, daß Bernhard sich der Opposition anschließen könne, welche jetzt die Oberhand hatte — er fürchtete, daß sein Sohn, dem er das Staatsgebäude als einen eisernen Koloß gezeigt, sich jetzt der Partei anschließen könne, welcher die liberale Regierung nicht rasch genug ging. Er hörte, wie man in gewissen Kreisen die Namen Derer feierte, welche vor Jahren im schwarzen Buche der Regierung gestanden, diesen Ruhm zu erwerben, diese Huldigungen zu genießen, war ein gefährlicher Köder für die Eitelkeit der Jugend, und Bernhard war eitel. Der Mann, der niemals gezweifelt, und in seiner Starrheit für Alles, was um ihn vorging, grau geworden war, der begann jetzt zu zweifeln an Dem, was seinem ganzen Leben den Halt gegeben. Er fühlte, daß seine Pflichterfüllung gegen den Staat mangelhaft gewesen, da er nur Maschinenarbeit gethan. Er verlor seine Gattin, und an ihrem Sterbebette durchbebte es ihn wie ein Schauer, daß jetzt das letzte Band zwischen ihm und seinem Sohne zerrissen sei, daß jede Möglichkeit einer Vermittlung fehle. Sollte er dem Sohne gestehen, daß er ihn falsch erzogen, und konnte ein solches Geständniß Heckes erwecken? konnte ein solches Wort den Sohn veranlassen, ferner seinem Rathe Vertrauen zu schenken? Die einzige Hoffnung Heckens war jetzt auf das Schicksal basirt, welches den Menschen an den Abgrund führt, um ihm drohend das Ziel seines Weges zu zeigen, und wohl Dem, der schon in der Jugend die Nacht des Verderbens erblickt, wo er noch die Kraft besitzt, umkehren zu können.

Wer raschen Schrittes zum Abgrund eilt, schreckt mit Entsetzen zurück, wer aber langsam und bedächtig den Weg des Verderbens wandelt, dessen Auge gewöhnt sich an den Abgrund, er wandelt am Rande hin, verachtet die Gefahr, der er täglich entgeht, bis er in einem unbewachten Augenblicke strauchelt und fällt.

Herr von Hecken hatte es schon durch die Lehrer Bernhard's und durch fremde Personen erfahren, daß sein Sohn leichtsinnig und spottlustig sei — er sehnte sich nach dem Moment, wo Bernhard ihn um die Bezahlung seiner Schulden angehen werde, und wo er seiner Hülfe bedürfen werde, um den Folgen einer übermüthigen Handlung zu entgehen — einen solchen Moment wollte er benutzen, um Bernhard zu zeigen, daß seine Strenge von Besorgniß der Liebe diktirt gewesen, und daß er keinen aufrichtigeren und wohlmeinenderen Freund habe, als ihn.

Der ersehnte Moment ließ jedoch auf sich warten, ja, es schien, als ob er nie kommen werde, er traute seinen Augen nicht, man schrieb ihm von der Universität, Bernhard gehöre nicht nur zu den fähigsten Köpfen, sondern er zeichne sich auch durch Eifer, Fleiß und gesittetes Betragen vor seinen Kollegen vortheilhaft aus.

Das Lob, welches jeden andern Vater glücklich und stolz gemacht hätte, erfüllte Hecken mit Besorgniß und Unruhe. Er fühlte sehr richtig, daß Bernhard sich nur in einer Art von Rausch befinden könne, die leicht erregbaren Charakteren eigen ist; der Reiz des Wissens hatte seine Laune gefesselt und Hecken ahnte, daß er bald den Geschmack an der Arbeit verlieren werde, und er fürchtete, daß er ihn sich für immer verderbe.

Hecken's Besorgniß war begründet. So lange Bernhard sich unter den Augen des strengen Vaters bewegte, waren ihm die Studien zuwider gewesen, und nur seinen Fähigkeiten verdankte er es, daß er trotz seines geringen Fleißes das Examen bestand. Er hatte nach Freiheit gedürstet, auf der Universität fand er sie in vollem Maße. Er ging nicht mehr in die Kirche — das fiel dort Niemand auf; der Zwang, steife Gesellschaften zu besuchen, war nie vorhanden, da ihn Niemand einlud; der Besuch der Bierhäuser, früher sein bestes, heimliches Vergnügen, war bei den Studenten etwas Gewöhnliches, und für ihn fehlte jetzt der Reiz des Verbotenen. Niemand tadelte die Nachlässigkeit seiner Kleidung, er fand sogar, daß Andere weiter gingen als er, Niemand kümmerte sich um sein Treiben, und er fand schließlich, daß man hier nur durch Rohheit oder durch Fleiß erzelliren könne. Die Rohheit des Vergnügens war hier so ausgebeutet, daß er Ekel daran empfand; er schloß sich daher den Studenten an, welche die geistige Elite der Universitätsgesellschaft waren. Sein Witz fand Lacher, aber sein Spott forderte Dispute heraus. Man belachte und bewunderte seine beißende Sarkasmen wohl, aber man bestritt sie auch, und er fühlte sich beschämt, wenn er aus Mangel an gediegenem Wissen den Streit aufgeben mußte. Dieß hatte zur Folge, daß ihn die Colligia anzogen. Er hörte freie Urtheile, überall sah er das scharfe Messer der Kritik von erfahrener Hand benutzt, die Funken des Sarkasmus, die sein Geist beim Vorspiel von sich gegeben, sah er hier als Flammen, wohlgepflegt und kunstgerecht angezündet, um den Beweis zu führen, daß jede Ansechtung die Wahrheit läutert, aber sie nicht zerstören kann.

Er studirte mit dem Geiste der Opposition, der den vornherein Alles verneint. Er schaute nur die Flecken, zergliederte sie, aber er ging nicht tiefer. Ihm war es nur darum zu thun, die Fehler zu erkennen, die Blößen aufzudecken, den Schleier vom Heiligen zu lüften; ihm fehlte der Glaube an das Reine, und er haßte es, je mehr es unantastbar dastand — er wurde in religiöser und staatsbürgerlicher Hinsicht Nihilist, er kam auf den unglücklichen Standpunkt so vieler unserer modernen Kritiker, welche glauben,

Digitized by Google

die Kritik wäre nur dazu da, um herzlosen Witz glänzen und bittere Galle auslassen zu können.

In seinem Innern, sah es daher ganz so aus, wie sein Vater es befürchtete — der Nihilismus lebt von der Eitelkeit, das Lachen über einen Witz, die kalte Bewunderung Anderer muß den Nihilisten dafür trösten, daß man seinen nähern Umgang meidet, daß er nie einen Freund findet. Er sehnt sich nach einem solchen, und daß man ihn flieht, das macht ihn bitter. Er bespöttelt das Gefühl, und wer seinen Geist bewundert, fürchtet sich vor den giftigen Pfeilen desselben — schaudert vor der Kälte des Herzens und ahnt nicht, daß sie erheuchelt ist, daß gerade Derjenige, der am bittersten über das Gefühl spottet, der verzehrenden Durst desselben fühlt. Bernhard war unglücklich, am unglücklichsten, je heiterer seine Laune schien. Er beipöttelte die Freundschaft, welche Studenten geschlossen, und beneidete sie darum, er machte die Kollegen lächerlich, welche die Abhängigkeit von ihren Eltern darbaten, und sein Herz blutete, wenn er an die verstorbene Mutter dachte.

Die Menschen nehmen Jeden für das, wofür er sich gibt, sagt Goethe, und wenn Jemand mit Schlechtigkeit prahlt, gelingt ihm dieß am leichtesten. Bernhard hatte den Ruhm erlangt, den er erstrebt hatte, er galt unter seinen Kollegen für Jemand, dem Nichts heilig war, der an Nichts glaubte. Seine Eitelkeit fand darin einen Triumph, und er spielte die Rolle weiter, wie sehr auch jetzt schon das Herz dagegen kämpfte — es war jetzt der Hohn über sich selbst, der aus dem zerfallenen Innern lachte — die Bitterkeit des Unglücks.

Von seinem Vater glaubte sich Bernhard nicht geliebt. Die Furcht vor der Strenge desselben hatte schon früh um sein kindliches Herz eine trennende Schranke gezogen, welche keinen Sonnenstrahl der Liebe warm hineinfallen ließ. Das Vertrauen ist eine zarte Pflanze, die den geringsten Frost nicht übersteht. Bernhard fühlte nicht einmal das Bedürfniß, seinem Vater sich wieder zu nähern; die Ueberzeugung, daß derselbe bloß aus Pflichtgefühl sich um ihn bekümmere, war in seinem Herzen so tief gewurzelt, daß kein Zweifel diesen Glauben erschüttern.

Die beiden ersten Universitätsjahre verstrichen, ohne daß Bernhard genöthigt war, dem Vater Schulden zu bekennen, als er jedoch im dritten Jahre den Ort seiner Studien wechselte, schien es, als wäre er damit ein anderer Mensch geworden. Er kam in eine große Stadt. Die Universität spielte hier im bürgerlichen Leben keine Hauptrolle, die Studenten verschwanden unter der Masse und die Wenigsten lebten in Verbindungen, denen sie angehörten. Das Commerciren gehörte nicht zum guten Ton, besonders die Studenten von Geburt zogen sich ganz von dem Burschenleben zurück; man sah keine „beschnürten Röcke", keine bunten Mützen; die Studenten vermischten sich schen mit den „Philistern".

Bernhard fand Gelegenheit, mit jungen Offizieren bekannt zu werden, in ihnen fand er die Genossen, die er lange gesucht hatte, vergnügungssüchtige Jugend, Uebermuth, stete Laune für einen tollen Streich und doch äußeren Anstand. Der Offizier ist darin dem Studenten voraus, daß er schon etwas ist, daß er eine sichere Stellung hat, und überall für das gilt, wofür der Student gelten möchte — für einen Mann. Dieß Bewußtsein gibt dem jüngsten Offizier eine Sicherheit im Auftreten, die der Student nur Genossen oder Untergeordneten gegenüber hat, eine Sicherheit, ein Selbstgefühl, das man in keinem andern Stande so stark ausgeprägt findet, weil kein anderer es fordert und gibt. Die jungen, reichen Offiziere des Kavallerieregiments wiederum sahen den Civilisten von Stande gern, weil er Frische in ihre einförmige Unterhaltung brachte, das für sich abgeschlossene Korps lernt nur durch einzelne Individuen die Außenwelt kennen, die es sonst nur durch das vom Korpsgeist gebläute Fenster seiner Kaserne schaut.

Der Nihilismus Hercken's, der beißende Spott und sein sprühender Witz fanden ungeheuren Anklang bei den Offizieren, da er sich hütete, den Royalismus und den Adel im Allgemeinen anzugreifen. Niemand ist toleranter gegen einen Scherz, als Derjenige, welcher für eine Beleidigung Blut fordert. Seitdem er einmal in den intimeren Umgang aufgenommen worden, sah in Jeder als Seinesgleichen an, und jedes Wort ist da frei, wo Niemand die ehrenhafte Gesinnung bezweifelt. Für Bernhard begann jetzt ein Leben des Genusses, wie er es früher nie gekannt, er fand unter den jüngsten Offizieren schon blasirte Gestalten die das schärfste Gewürz brauchten, um noch Geschmack an Vergnügen zu finden, das sie in vollen Zügen genossen, seit sie das Kadettenhaus verlassen.

In den Kreisen der Offiziere begegnete Hercken zuweilen einem jungen Manne, der an der Gesellschaft der Kameraden Theil nahm, aber sich von ihren Gelagen ausschloß. Graf Wächter war ebenfalls noch ein junger Offizier, aber in seinem Wesen lag Etwas, das den Andern imponirte, so daß sie ihm mit einer gewissen Scheu begegneten, als wäre er ihr Vorgesetzter. Man legte die Karten bei seinem Eintritt fort, die ausgelassene Freude that sich Zwang an. Auch auf Bernhard machte sich dieser Einfluß geltend. Das ernste, gebietene und doch kameradschaftlich herzliche Wesen, das Wächter seinen Standesgenossen gegenüber zeigte, hatte für ihn nichts Vertrauenerweckendes, da der Graf ihm stets gemessen und mit formeller Höflichkeit begegnete. Bernhard fühlte sich in Gegenwart Wächter's gedrückt, es war, als ob der beobachtende Blick des Grafen seiner Laune unsichtbare Zügel anlegte, er konnte nicht spotten, nicht scherzen, er fühlte sich geistig gelähmt. Anfangs hielt er Wächter für arm, da derselbe nicht spielte und zurückgezogen lebte, er hielt ihn für einen Pedanten und geistig wenig begabten Menschen, er erklärte den Einfluß Wächter's auf seine Kameraden durch den Eifeibuch, welchen ein starrer Charakter ausathmet. Da erfuhr er, daß er sich in allen Punkten getäuscht habe. Wächter galt für unermeßlich reich, und seine Börse war das Asyl jedes Kameraden, der in augenblickliche Geldverlegenheit gerieth; man sagte ihm, daß Wächter in jener Beziehung höchst tolerant denke und auf der Universität einer der flottesten Studenten gewesen sein solle.

„Er hat studirt?" fragte Hercken betroffen, denn abgesehen davon, daß er sich durch diese Nachricht in seinem Urtheile über Wächter völlig getäuscht sah, war ihm der Graf immer sehr jugendlich erschienen.

Man antwortete ihm, daß Graf Wächter schon in seinem siebzehnten Jahre die Universität bezogen habe und für einen der ausgezeichnetsten Köpfe gelte. Bernhard ward neugierig, diesen Charakter kennen zu lernen. Er versuchte es, sich Wächter zu nähern, und begann damit, ihn in ein Disput zu ziehen. Er bestritt bei erster Gelegenheit eine Ansicht, die der Graf geäußert, aber dieser wiederlegte ihn so schlagend und mit so kalter Ruhe, daß er von seinen besten Waffen, dem Sarkasmus und der Ironie, keinen Gebrauch machen konnte. Jetzt ward ihm die Gegenwart des Grafen geradezu peinlich, seine Laune vertrug es nicht, daß man ihrem Humor kalt auswahm und ihre Bemerkungen zergliederte. Er fühlte, daß er von Wächter beobachtet wurde, und der Verdacht schlich sich in sein Herz, daß der Graf seine Kameraden vor ihm warne. Seit er einmal diese Idee gefaßt, wurzelte sie in ihm und schlug wuchernd ihre Keime. Er ward mißtrauisch, einsylbig gereizt — es schien ihm, als sähe man seine Gesellschaft nicht mehr so gern wie früher, und er nahm sich vor, darüber bei erster Gelegenheit klar zu werden.

Eines Abends wurde hoch gespielt. Die Gesellschaft hatte Anfangs den höchsten Satz bestimmt, aber Hercken's Spott trieb allmählig das Spiel höher. Er war im Verlust, das Glück schlug um, er gewann Schlag auf Schlag und übernahm endlich die Bank, da dieß kein Anderer mehr vermochte. Auch hierbei war ihm das Glück günstig. Die Offiziere setzten immer leidenschaftlicher, um das Glück zu erzwingen und ihre Verluste wieder einzuholen.

Da trat Wächter ins Zimmer. Heute war das Interesse so groß, daß Niemand von ihm Notiz nahm. Ein

Digitized by Google

Lächeln des Triumphes flog über Hercken's Züge, als er Wächter aufforderte, am Spiele Theil zu nehmen.

Bernhard war auf eine abschlägige Antwort gefaßt, aber zu seiner und allgemeiner Ueberraschung nahm der Graf Platz, zog einige Karten und belegte dieselben mit kleiner Silbermünze, dem niedrigsten Satze der gelitten wurde.

Von dem Augenblicke an, wo der Graf mitspielte, verlor die Bank, und Hercken, welcher Anfangs darüber gelächelt, daß Wächter so niedrig setzte, erblickte, als er das Auge des Grafen fest auf sich gerichtet sah, als dieser jeden Gewinn stehen ließ, jede verlorene Karte doppelt belegte und dieß mit eiserner Konsequenz, ohne die leiseste Aufregung fortsetzte. Der Graf verlor eine Karte mit fünfzig Thalern und setzte hundert, er gewann und es standen zweihundert, er hatte Glück, wenig Minuten später und seine Karten waren durch das unausgesetzte Verdoppeln, so hoch besetzt daß sie dem Inhalt der Bank gleich kamen. Bernhard gewann, aber der Graf verdoppelte wieder und Bernhard schlug mit zitternder Hand, er fühlte, daß ein solcher Gegner die Bank sprengen mußte.

Er schlug um und mit dem Gewinn war auch seine ganze Baarschaft verloren.

Der Graf strich kaltblütig das Geld ein. Die Freude des Gewinners ist peinlich für den Verlierer, aber noch Weitem drückender ist das Gefühl, zu sehen, daß das Geld, dessen Verlust uns Verlegenheit bereitet, dem Gewinner gleichgiltig ist, daher auch der Spieler an öffentlichen Banken die Croupiers haßt, welche maschinenartig sein Geld einziehen. Das Menschliche in uns erstarrt vor dieser kalten Theilnahmlosigkeit, die Sünde des Spiels erscheint in ihrer gräßlichsten Gestalt, als Selbstbefleckung, man hat die Ruhe seines Herzens dem Spielteufel verkauft. Das Geld, das uns jetzt fehlt, haben wir nutzlos verschwendet, der Gewinner scharrt es gleichgiltig ein!

„Ich sehe Sie zum Erstenmale spielen," bemerkte ein Offizier zu Wächter, sie haben beispiellos Glück."

„Das wüßte ich nicht." Mißvergnügt der Graf, Hercken einen Blick zuwerfend, „ich mußte gewinnen, und es hat ziemlich lange gedauert, bis ich die Bank sprengte."

„Sie mußten gewinnen?"

„Aller Berechnung nach. Wenn man fortwährend doublirt und, wie ich, — den vierzigfachen Betrag der Bank in der Tasche hat, so ist anzunehmen, daß unter tausend Fällen neunhundert neunundneunzigmal die Bank verliert, ebenso wie eine hohe Bank die kleinen Spieler ausbeutet."

„Dann wundere ich mich, daß Sie dieß nicht öfter thun!" bemerkte Hercken.

„Ich habe vielleicht heute den Anfang gemacht," entgegnete Wächter in einem Tone, der beinahe drohend klang.

Hercken wechselte die Farbe. Er hatte seine ganze Baarschaft, von den er noch zwei Monate leben sollte, verspielt, und nach dem Worten des Grafen ging ihm die Hoffnung verloren, morgen seinen Verlust wieder zu gewinnen. Gegen einen Mann, der Tausend gegen Zehn zu setzen vermochte konnte er nicht aufstemmen. Er nahm sich vor, nicht mehr Bank zu legen, sondern zu pointiren.

Als er diesmal nach Hause ging, war er nicht wenig überrascht, als Graf Wächter sich ebenfalls empfahl und ihm seine Begleitung anbot.

(Fortsetzung folgt.)

Speier, 7. Nov. III. Sitzung des Landrathes der Pfalz. Der Präsident des Landrathes verlas eine Zuschrift k. Regierung; die Umwandlung der technischen Fortbildungsschule zu Kaiserslautern und deren Erhebung zu einer Staatsanstalt betreffend; dieselbe wurde dem 4. Ausschusse überwiesen. Das Landrathsmitglied Hr. Wand brachte hierauf einen Antrag ein: die Nothwendigkeit der Aufstellung eines Culturingenieurs und Wiesenbaumeister, hier einen angemessenen Beitrag hiefür aus Kreisfond betr., welcher Antrag gleichfalls dem 4. Ausschusse zur Berichterstattung überwiesen wurde. Sodann wurden von dem Landrathsmitgliede Herrn Dr. Jaeob zwei Anträge eingebracht: 1) die Konzessionsertheilung zur Errichtung einer Apotheke in Senbach und 2) Beschwerde des Presbiteriums zu Bisterschied, die Verletzung eines verfassungsmäßigen Rechtes der Gemeinde Bisterschied durch eine amtliche Ausgabe und der dortigen Kirchenfolge ohne Zustimmung des Presbyteriums. Der Herr Regierungs-Direktor Lamotte macht auf die Kompetenzfrage bezüglich beider Anträge aufmerksam. Beide Anträge wurden an den 5. Ausschuß mit dem Auftrage überwiesen, auf die Competenzfrage Rücksicht zu nehmen. Das Landrathsmitglied Hr. Zenet referirt hierauf im Namen des 1. Ausschusses über den Fond für Gemeindezwecke pro 1866/67, resp. vom 1. Okt. 1866 bis 31. Dezember 1867: Einnahmen 23,821 fl. 13 kr. 1 pf., Ausgaben 23,189 fl., Aktivrest 632 fl. 13 kr. 1 pf., Vermögensstand 21,132 fl. 13 kr. 1 pf. Hierauf erstattete Herr Bender im Namen des 2. Ausschusses Bericht über die Rechnung der Brandversicherungs-Anstalt der Pfalz pro 1866/67: Die Einnahmen betragen 293,658 fl. 7 kr. 3 pf., die Ausgaben 225,574 fl. 24 kr. 2 pf., Ueberschuß 68,083 fl. 43 kr. 1 pf. Der Verschußfond beträgt 60,000 fl. Diese beiden Rechnungen wurden vom Landrathe genehmigt.

Die auffallende Vermehrung der Brände in letzter Zeit und die dadurch veranlaßte bedeutende Erhöhung der Brandentschädigungen bestimmte den Landrath, sich die Frage entgegenwerfen, was wohl die Ursache davon sein möge, und er glaubt dieselbe hauptsächlich in der ungenügenden Kontrole der Mobiliar-Brandversicherungen und der leichtfertigen Aufnahme und Werthsbestimmung mancher Versicherungsagenten zu finden. Eine gewisse Schranke ist der Unredlichkeit zwar dadurch gesetzt, daß die Bürgermeister die Versicherungen zu prüfen haben, allein diese Maßregel ist nicht ausreichend, weil die Prüfungen wegen der verschiedenen Nebenrücksichten, welche die Bürgermeister als Einzelnpersonen oft dabei zu nehmen haben, nicht mit der gehörigen Strenge und Unparteilichkeit stattfinden können. Das Landrathsmitglied Herr Geissert beantragt demnach, die kgl. Regierung zu bitten, solche Anordnungen zu treffen, daß der Versicherungswerth der Mobilien nicht durch den Bürgermeister allein, sondern durch eine aus dem Bürgermeister oder Adjunkten und einigen besseren Bürgern der Gemeinde zusammengesetzte Kommission, welcher die Versicherungs-Gesellschaft eine billige Entschädigung dafür zu leisten habe, bestimmt werde, und der Landrath eignet sich diesen Antrag an. (Schluß der Sitzung. Nächste Sitzung am 9. November, Nachmittags 3 Uhr.

Speier, 10. Nov. IV. Sitzung des Landrathes der Pfalz. Das Landrathsmitglied Herr Janson referirt über die Rheinbaumbauten: Für Unterhaltung und theilweise Neubauten pro 1869 sind erforderlich im Ganzen 5000 fl., welche Summe vom Landrathe genehmigt wird. Herr Prodekan Neu referirt hierauf über die Bedürfnisse der isolirten Lateinschulen der Pfalz pro 1869. Für dieselben werden pro 1869 gefordert 41,929 fl. 44 kr., gegen das Vorjahr mehr 2105 fl. 1 kr. Von dieser mehr geforderten Summe werden vom Landrathe abgestrichen: 1) bei der Lateinschule Kaiserslautern 25 fl. für Vermehrung der Lehrapparate und weitere 25 fl. für die Bibliothek. Zur Anstellung eines Realienlehrers wurden vom Landrathe, wie beantragt, 300 fl. genehmigt unter der Voraussetzung, daß die Stadtkasse dortselbst 400 fl. hiezu beiträgt; 2) bei der Lateinschule Landau bewilligte der Landrath die erhöhte Remuneration des Mathematik-Assistenten mit 200 fl. pro 1869; er bewilligt demselben weiter zur völligen Deckung seines Gutbabens für diesen Unterricht 58 fl. 20 kr. lehnt dagegen die Rückvergütung der für gleichen Zweck von der Stadt Landau pro 1866/67 geleisteten Zahlung von 200 fl. ab. 3) Lateinschule zu Edenkoben: Für die Errichtung einer vierten Lehrerstelle an dieser Schule bewilligte der Landrath einen jährlichen Zuschuß von 200 fl. — Durch diese Beschlüsse

Digitized by Google

vermindern sich die von kgl. Regierung vorgelegten Etats pro 1869 um 491 fl. 40 kr.

Die Alimentationen für Relikten verstorbener Studienlehrer pro 1869 wurden wie im Vorjahre mit 430 fl. vom Landrathe genehmigt. (Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Der Schwarzwildstand nimmt in der Pfalz sowohl als dem angrenzenden Rheinpreußen in einer so auffallenden und für den Landmann beängstigenden Weise zu, daß von Seite Preußens eine Verordnung erschien, nach welcher es dem k. Forstpersonal nicht nur erlaubt, sondern sogar zur Pflicht gemacht werde, innerhalb ihres Dienstbezirkes sich auf's eifrigste die Vertilgung derselben angelegen sein zu lassen. — Dieser Aufforderung wir aber um so eifriger entgegengekommen werden, als der Schütze noch zum Lohne die erlegte Sau erhält. Möge auch bei uns diesem der Land- und Forstwirthschaft so sehr Gefahr drohenden Uebelstand durch eine ähnliche Verordnung entgegengetreten werden.

— Eine durstige Seele. Der Rh. Kur. entnimmt einem ihm aus der Lohngegend zugehenden Gedichte einer durstigen Seele, betreffend den Oder, folgende sehnsüchtige Stelle:

Ihr edlen Winzer dort am schönen Rhein!
Soll's Euch an Fässern und an Flaschen fehlen,
So möcht' zur Füllung ich mich selbst empfehlen,
Mein Durst ist groß und viel geht in mich' nein!

Frucht-Mittelpreise.

Zweibrücken, 12. Nov. Der Centner Waizen 5 fl. 57 kr. Korn 4 fl. 48 kr. Gerste zweireihige — fl. — kr., vierreihige 4 fl. 22 kr. Spelz 3 fl. 59 kr. Haser 4 fl. 16 kr. Wicken 4 fl. 4 kr. Kartoffel — fl 44 kr. Erbsen 4 fl. — kr. Heu 2 fl. 4 kr. Stroh 1 fl. 22 kr. Weißbrod 3 Pfd. 16 kr. Kornbrod 6 Pfd. 23 kr.

Birkenfeld, 11. November. Der Centner: Korn 3 Thlr. 5 Sgr. — pf. Gerste 2 Thlr. 25 Sgr. — pf. Haser 2 Thlr. 15 Sgr. 6 pf. Spelz — Thlr. — Sgr. — pf. Weizen — Thlr. — Sgr. — pf. Erbsen — Thlr. — Sgr. — pf. Linsen — Thlr. — Sgr. — pf. Bohnen — Thlr. — Sgr. — pf. Wicken — Thlr. — Sgr. — pf. Kartoffeln — Thlr. 14 Sgr. — pf. Heu — Thlr. 25 Sgr. — pf. Stroh — Thlr. 20 Sgr. — pf. Schwarzbrod zu 6 Pfd. 7 Sgr. — pf. Gemischtbrod zu 3 Pfd. — Sgr. — pf. Ochsenfleisch — Sgr. — pf. Rindfleisch 5 Sgr. — pf. Kuhfleisch 5 Sgr. — pf. Schweinefleisch 5 Sgr. 6 pf. Kalbfleisch 4 Sgr. — pf. Hammelfleisch 5 Sgr. 6 pf. Butter 9 Sgr. 6 pf. Dutzend Eier 6 Sgr. — pf.

Handelsberichte.

Worms, 13. Nov. Während wir wiederholt mit Weizen und Roggen niederer gingen, entsprach die Kauflust in der Gerste so ziemlich den Zufuhren, und wenn auch im Ganzen der Umsatz darin dem um diese Zeit gewohnten nachsteht, so verbleibt er doch unserem Ufer einiges Leben. In allen sonstigen Zweigen des Geschäftes herrscht die vollkommenste Ruhe und die jüngsten Preise blieben auch heute maßgebend. Wir notiren heute: Weizen pfälzer 11 fl. 50 kr. bis 12 fl., ungarischer 12 fl. 15 kr. bis 12 fl. 45 kr. Roggen pfälzer 10 fl. 50 kr. Gerste pfälzer 10 fl. 40 kr. per 100 Kilo. Haser pfälzer 5 fl. 30 kr. per 60 Kilo. Rüböl ohne Faß 19 fl. Mohnöl ohne Faß 34 fl. 30 kr. bis 35 fl. per 50 Kilo. Mehl in der Partie 10 fl. 30 kr. Weizenvorschuß 27 fl. 30 kr. bis 28 fl. per 160 Liter. Kartoffeln 1 fl. 45 kr.

Mainz, 13. Nov. Weizen blieb während dieser Woche in gedrückter Haltung, jedoch ging zu reducirtem Preise einiges um. Gerste blieb gut behauptet und wird zur Verschiffung genommen. Korn ohne wesentliche Aenderung, ebenso Haser, welch letzterer für die Magazine gekauft wird. Der heutige Laudmarkt war ziemlich gut besahren und Preise gaben an demselben etwas nach. Zu notiren ist: Weizen 11 fl. 30 kr. bis 45 kr. Korn 10 fl. 10 bis 20 kr., Gerste pfälzer 10 fl. 40 kr., franken 11 fl. Haser 5 fl. 35 kr. In Rüböl wenig Geschäft, eff. 19 fl. ohne Faß, pr. Mai 19 fl. 45 kr. mit Faß. Leinöl 21 fl. Mohnöl 33—34 fl., Kohlsamen 14 fl. 45 kr. bis 15 fl. 15 kr. Kleesamen ziemlich unverändert und ruhig. Hülsenfrüchte behauptet. Bohnen 12 fl. 30 bis 45 kr. Erbsen 11 fl. 30 kr. bis 12 fl. Linsen 11 fl. bis 16 fl. Wicken 9 fl. Rapskuchen 88 bis 92 fl.

In der Halle wurden vom 6 bis 13. Nov. zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

335	Säcke	Weizen	fl.	11.	25.	per Sack von netto	200 Pfd.
139	„	Korn	„	9	9.	„ „ „ „	180 „
9	„	Gerste	„	7.	40.	„ „ „ „	160 „
57	„	Haser	„	5.	57.	„ „ „ „	120 „

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke
heilt **Dr. J Müller**, Specialarzt in Coburg.
Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Zu haben bei **J. Körper** in Kusel.
Wieder neu gedruckt und wieder vorräthig ist die vergriffene Auflage des wohlfeil in Lieferungen erschienenden Werkes:
Maria Stuart.
14 Xr. Rh. jedes Heft. Prospect **jedes Heft 4 Sgr.**
Im glänzenden Gewande einer fesselnden Erzählung schildert Ernst Pitawall das herrliche Weib, wie es gelebt und geliebt, wie es gelitten im Kerker, wie ihr schönes Haupt, getrennt vom Rumpfe durch das Schwert des Henkers, niederrollt vom Blutgerüst. — 3 wunderschöne Prämien empfängt jeder Abonnent des Werkes „Maria Stuart", nämlich:
1) Maria Stuart bei der Nachttoilette überrascht, 2) Maria Stuart's glänzende Vermählungsfeier, 3) Maria Stuart's letzte Augenblicke.
Dies interessante und spannende Werk ist in allen Buchhandlungen zu haben, insbesondere bei **J. Körper** in Kusel.

Tauchsteine, feuerfeste Steine und **feuerfeste Erde** stets vorräthig bei
Jac. Dick in Kusel.

Ein Mitleser zum „Pfälzer" wird gesucht. Näheres bei der Exp. d. Bl.

Frankfurter Börsencourse
vom 11. November 1868.

Pistolen	fl.	9	49-51
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9	58½-59½
Rand-Ducaten	fl.	5	37-39
20 Francs-Stücke	fl.	9	28½-29½
Preuß. Cassen-Schein	„	1	44½-45½
Dollars in Gold	„	2	27-28
Holl. 10 fl.-Stücke	fl.	9	54-56
Engl. Sovereigns	„	11	54-58
Russ. Imperiales	„	9	50-52

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek
(R.S.) in München.

Neue Pfälzer Idaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№ 47. Sonntag, den 22. November **1868.**

Ein Glücksritter.

(Fortsetzung.)

„Sie haben viel gewonnen!“ sagte Hercken in scherzendem Tone, als Beide auf die Straße traten, „es wird Niemand mehr Bank halten, wenn Sie pointiren.“

„Desto besser,“ antwortete Wächter, „dann wird das Spiel überhaupt aufhören, denn ich werde keine Bank legen.“

„Das Pointiren macht Ihnen mehr Vergnügen?“

„Nicht das Geringste. Abgesehen davon, daß das Spiel ein Geist und Leib zerrüttendes Laster ist, welches moralisch noch tiefer dasteht, als die Trunksucht, bin ich auch ein Feind des Spiels, welches man — wie es in unseren Kreisen geschieht, zum Vergnügen treibt, denn die Zerstreuung artet sehr leicht zum Laster aus. Das Spiel macht die Freundschaft kalt, bildet Egoisten, raubt der Ehre das Zartgefühl und zerrüttet immer die Verhältnisse.“

„Bei diesen Ansichten,“ entgegnete Hercken nicht ohne Verlegenheit, „bin ich überrascht, sie heute am Spieltisch gesehen zu haben.“

„Ich kam zur Gesellschaft, nicht um zu spielen, sondern um den Spiele Einhalt zu thun,“ antwortete Wächter, „ich habe erfahren, daß mehrere unsere Freunde sehr derangirt sind, seit die Spielwuth im Kerps überhand genommen, und habe den Vorsatz gefaßt, jede Bank zu sprengen — wenn das keinen Erfolg hat, werde ich es für meine Pflicht halten, andere Mittel zu ergreifen. Ich sage Ihnen dieß nicht ohne Ursache,“ schloß er, Hercken einen prüfenden Blick zuwerfend, „denn ich hoffe, daß Sie mir heilethen werden. Sie sind ein werther Gast in unseren Kreisen, wenn Sie aufhören, am Spiele Theil zu nehmen, so werden Viele schon aus Rücksicht für Sie eine andere Zerstreuung wählen, Sie werden aber meine Bitte erfüllen, wenn ich Ihnen sage, daß Einer aus unserem Kreise, den wir Alle sehr lieb haben, und den Sie heute in der Gesellschaft vermißten, durch das Spiel sehr unglücklich geworden ist.“

Hercken antwortete ausweichend. Er schämte sich, einzugestehen, daß er gezwungen sei, ebenfalls seine Hoffnung auf einen Gewinn zu setzen. „Ich halte das Spiel für eine angenehme Zerstreuung,“ sagte er, „sobald es in einer Weise geschieht, die keinen der Theilnehmer derangiren kann. Ich gebe zu, daß das Spiel in letzter Zeit etwas ausgeartet hat, und bin Ihnen für Ihre Notiz sehr dankbar. Es würde mir schmerzlich sein, das Unglück eines Freundes, wenn auch nur indirekt zu verschulden.“

„Sie haben heute bedeutend verloren?“ fragte Wächter in einem so herzlichen Tone, wie er noch nie zu Hercken gesprochen.

„Nur meinen Gewinn und eine Kleinigkeit darüber.“

„Das freut mich — ich fürchtete, Ihnen durch mein Spiel Unannehmlichkeiten bereitet zu haben, und wollte Ihnen meine Börse zur Disposition stellen.“

Bernhard dankte, und so groß auch seine Verlegenheit war, die falsche Scham ließ ihn nicht seine Worte wiederrufen. Er ging am folgenden Tag zu einem Wucherer, um sich das fehlende Geld gegen Zins zu leihen.

Wiederum war die Gesellschaft versammelt, man schlug ein Spiel vor, aber Hercken sprach dagegen.

„Sie fürchten wohl, daß Wächter kommt und es so macht wie gestern,“ lächelte ein Offizier, darüber können Sie unbesorgt sein, der Glücksvogel kommt heute nicht er ist zur Jagd gefahren.“

Die Worte des Grafen waren nicht ohne Eindruck auf Hercken geblieben, aber seine Schuld drückte ihn. Du holst die heute deinen Gewinn wieder, dachte er, und dann rührst du keine Karten mehr an. Er that, als ob er nachgebe, und man setzte sich zum Spiel. Hercken war der Erste, der einen höheren als den gewöhnlichen Satz auf die Karte setzte, der Bankhalter bemerkte dieß erst, als Hercken gewann.

„Pardon,“ sagte er zu Hercken, „aber Sie sind über den Satz gegangen.“

Bernhard schaute verwundert auf, man hatte sich seit längerer Zeit über diese Bestimmung hinweggesetzt.

„Wir haben vergessen, Herrn v. Hercken mitzutheilen,“ nahm ein Offizier das Wort, „daß wir heute Morgen uns verabredeten, die von uns gestellten Gränzen des Spiels wieder festzuhalten, der Gewinn muß daher dießmal ausgezahlt werden.

Hercken that Einspruch dagegen.

Es war eine delikate Frage. Wenn er verloren hätte, so würde der Bankier den ganzen Betrag nicht angenommen, sondern den Ueberschuß zurückgewiesen haben, er durfte daher auch nicht den ganzen Satz als Gewinn fordern. Man stritt für und wider, der Bankier wollte zahlen, Hercken nicht annehmen. In diesem Momente öffnete sich die Thür und Graf Wächter trat ins Zimmer.

Bernhard hätte in die Erde sinken mögen vor Scham, als Graf Wächter fragte, um was es sich handle. Der Graf entschied sich dahin, daß Hercken seinen vollen Gewinn erhalten müsse, da die Uebereinkunft wegen der Höhe des Satzes faktisch aufgehoben gewesen, und Niemand ihm die neue Verabredung mitgetheilt habe.

Bernhard wagte es nicht, dem Blicke des Grafen zu begegnen, aber er schaute unnöthiger Weise zu Boden, der Graf sah ihn nicht an.

Man spielte weiter, alle Pointeurs hatten Glück nur Bernhard verlor. Graf Wächter nahm die Karten und erklärte, daß er für den gestrigen Abend Revanche geben wolle, und rieth den Spielern, sein System zu befolgen. Er legte eine so niedrige Bank, daß er in wenigen Minuten gesprengt war, und wiederholte dieß mehremals. Der Einzige, der verlor, war Bernhard; das Glück hatte ihn mit dem Eintritt des Grafen vollständig verlassen. Als er aufstand, hatte er die heute gelehene Summe ebenfalls verspielt.

Kein Unglück drückt den Menschen so tief nieder, als das, welches man sich selber bereitet und dessen man sich schämen muß. Bernhard fühlte, daß Wächter ihn verachten müsse. Die Unruhe über die Art und Weise, mit der er seinen Geldverlust decken könne, erhöhte die peinliche Stimmung. Der verletzte Stolz hätte Thränen weinen mögen. Ein Mann durfte ihn verachten, ohne daß er etwas dagegen thun konnte, und er mußte seinem Vater bekennen, daß er leichtsinnig gewesen sei. Das Letztere war ihm fast noch unangenehmer, als das Erste, weil es von seinem Stolze eine

Digitized by Google

Handlung der Demüthigung forderte. Die Strenge des Vaters ließ ihn eine abschlägige Antwort befürchten, er war überzeugt, daß sein Vater jetzt die Gelegenheit wahrnehmen werde, ihn wieder unter die alte Vormundschaft zu bringen. Diese Besorgniß schreckte ihn ab, seinen Vorsatz auszuführen, und er wandte sich von Neuem an den Wucherer. Schon das Erstemal hatte er mit leisem Schauer an die Folgen seiner Handlung, der Wucherzins betrug fast die Hälfte der geliehenen Summe. Der Jude forderte dießmal noch mehr, er merkte, daß er es mit einem Spieler zu thun habe. Bernhard mußte für die Prolongation der ersten Schuld wiederum fast in doppelter Höhe durch einen Wechsel sicherstellen.

Es ist weniger gefährlich, mit einem geladenen Schießgewehr zu spielen, als Wechsel zu unterschreiben, wenn man dieß leichsinnig thut. Die verbriefte Schuld ist ein Verhaftsbefehl, den man gegen sich selber ausstellt, wenn man ihn nicht auf die Stunde einlöst. Es gilt kein Einwand, kein Unglück entschuldigt, man verpfändet seine Freiheit für die ungewisse Zukunft, und sagt, ich will Schuldgefangener sein, wenn ich an dem und dem Tage nicht Geld habe um zu zahlen. Man kann bestehlen werden, abbrennen, die sichersten Gelder können ausbleiben — der Wechsel fordert kalt und eisern sein Recht.

Der Leichtsinnige schreibt den Wechsel, streicht das Geld ein, und denkt, du hast so viel Wochen Zeit, um Rath zu schaffen — für ein Kleines wird auch dein Gläubiger den Wechsel prolongiren.

Der Wechsel geht von Hand zu Hand wie der Tresorschein einer Bank. Der Kredit, die Ehre des Ausstellers klebt daran, der Käufer beurtheilt den Wechsel schon — wie hoch er die Zuverlässigkeit des Ausstellers taxirt. Der Kredit des Ausstellers wird dem Cours unterworfen.

Bernhard hatte seine Börse gefüllt und die Wechsel waren bald vergessen. Als er den Kreis der Offiziere wieder betrat, kam man ihm auffallend kühl und förmlich entgegen. Wächter mochte es seinen Kameraden verrathen haben, daß es den Anschein habe, als spiele Hercken, um zu gewinnen, daß Hercken nicht der Ehrenmann sei, für den sie ihn hielten, seine Geselligkeit, welche, um heiter zu sein, der scharfen Würze des hohen Spiels bedurfte, gleich einem Gericht, das nur heiß genossen werden darf, das widerlich, ungenießbar und unverdaulich wird, sobald es erkaltet.

Das Spiel lockert schon an und für sich die Bande der Freundschaft, denn Einer ist der Gegner des Andern, es findet kein geistiger Austausch statt, man findet keinen Wohlgefallen aneinander, man hat bloß einen Pointeur am Tisch mehr oder weniger. Heute wollte Niemand spielen, das Gespräch war einsilbig. Bernhard fühlte, daß er der Gesellschaft fremd geworden, aber er fand die Schuld dieser Veränderung nicht in sich. Man hat ihr dein Geld abgenommen, raisonirte er, und wird jetzt solide. Die Männer, deren Umgang er gesucht, schienen ihm plötzlich fade und anmaßend, er verließ die Gesellschaft und bemühte sich, zu glauben, er habe herzlich wenig verloren. Das Gefühl der Scham, das er ableugnete, ließ ihn zuerst die Orte vermeiden, wo er Offizieren begegnete, dann wieder gefiel er sich darin, vornehmere Kreise aufzusuchen und seine früheren Bekannten zu ignoriren. —

Der Verfalltag seiner Wechsel kam heran.

Der Wechselgläubiger wußte, daß Bernhard nicht zahlen werde, und war darauf vorbereitet. Er hatte Erkundigungen über die Familie Hercken eingezogen, und erfahren, daß Bernhard, als der einzige Sohn seines Vaters, eine Erbschaft von dreißig Tausend Thalern zu erwarten habe, daß er der Vater jedoch ein sehr strenger, charakterfester Mann sei. Herr von Hercken wird seinem Sohn nur einmal die Schulden bezahlen, rechnete der Wechselgläubiger, du kannst höchstens mit ihm bis auf zehn Tausend Thaler gehen.

Am Verfalltage der Wechsel stellte er sich pünktlich bei Hercken ein, Bernhard hat ihn die Schuld zu prolongiren, und der Wechselgläubiger gab nach langem Sträuben unter der Bedingung nach, das Hercken abermals eine bedeutende Summe zuschrieb.

„Herr von Hercken," sagte er, als Bernhard die Wechsel ausgestellt hatte, „warum heirathen Sie nicht? Sie sind jung, vornehm, es könnte nicht fehlen. Da hat der Graf B. sein Glück gemacht, er ist jetzt Millionär; der Herr von K., der auch mehr Schulden hatte, als Haare auf dem Kopf. Jetzt ist er ein reicher Mann."

Bernhard war in einer Stimmung, in welcher der Stolz die Dreistigkeit überhört, sobald sie ihm einen Strohhalm der Hoffnung reicht.

„Die reichen Mädchen sind nicht auf der Straße zu finden," antwortete er.

„Herr Baron, ich kenne mehrere — vom solidem Vermögen — habe ich doch auch Herrn von K. meinen Rath ertheilt, und ich bin ihm behilflich gewesen."

„Sie!" rief Bernhard mit einer Mischung von Zweifel und Widerwillen.

„Ja, ich, Herr Baron, ich habe ihm das Geld vorgeschossen zur Reise ins Bad und zu den Geschenken, denn man muß nicht pauvre aussehen, wenn man reich heirathen will."

„Und was haben Sie dabei verdient?"

„Ein Geringes, Herr Baron, für die Mühe."

Bernhard brach das Gespräch ab. Der lauernde Blick des Wechselgläubigers traf eine wunde Stelle, aber er war auch nicht verderbt genug, und noch zu weit ab von der Verzweiflung, als daß die Gelegier über das bessere Gefühl sogleich triumphirt hätte. Die Persönlichkeit des Wechselgläubigers machte ihm den Gedanken, ein solches Geschäft einzugehen, noch widerlicher, als das Bedenken, sich zu verkaufen. Der Wucherer hält nicht einmal den Mund, dachte er, er plaudert noch die Schande aus.

Was der Teufel säet, geht auf, ohne daß es begossen zu werden braucht. Die ächte Pflanze stirbt, sobald man ihre Wurzel beschädigt; das Unkraut wuchert fort, ob man auch die Wurzel durchschneidet, so lange noch eine Faser im Boden bleibt. Ebenso ist es mit guten Vorsätzen und bösen Gedanken. Die Ersteren müssen sorgsamer gepflegt werden als die subtilste Pflanze, man muß sie rein halten wie den Apfel des Auges — gegen die Letzteren kann man kämpfen und waffnen, sie wuchern wie Unkraut und fressen sich durch wie Rost — man muß stündlich vor ihnen auf der Hut sein.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

(Fortsetzung der 8. Sitzung des Landrathes der Pfalz.)

Herr Dr. Jacob berichtet hierauf über die Rechnung der Kreis-Armenanstalt Frankenthal pro 1866/67. Diese Rechnung weist eine Mehrausgabe von 7439 fl. 56 kr. gegen das Budget nach, so daß zur Ausgleichung ein Zuschuß von derselben Größe nothwendig ist. Das Budget pro 1869 wurde vom Landrathe auf folgende Summen festgesetzt: Einnahmen 88,695 fl. und ebenso viele Ausgaben; der Zuschuß aus Kreisfonds beträgt 71,695 fl. Zu diesem Budget wurden vom Landrathe nachstehende Bemerkungen gemacht: Zu Tit. III., Einnahme der Pflegegelder; dieser Titel ist um 2500 fl. gegen den Regierungsvoranschlag erhöht. Der Landrath hatte inhaltlich seines Protokolles vom 18. Dezember 1866 bei k. Regierung beantragt, die Verpflegskostenbeiträge der Gemeinden für ihre in die Kreisarmenanstalt kommenden Angehörigen in der Weise als Regel festzuhalten, daß diejenigen Gemeinden, welche keine gewöhnlichen Gleichstellungsumlagen zur Führung ihres Haushaltes bedürfen, 60 fl., dagegen jene Gemeinden, welche 10% ihrer Steuern an Umlagen entrichten, 40 fl., jene mit 20% 25 fl., jene mit 30% 20 fl. als jährl. Beitrag zu entrichten haben; dann, daß zu derartigen Beitragsleistungen auch andere Gemeinden verpflichtet sein sollen, welche, obwohl sie Gleichstellungsumlagen haben, doch in Betracht ihrer sonst günstigen Verhältnisse in Bezug auf Gemeindevermögen oder Wohlhabenheit ihrer Bewohner zu den vermögenten Gemeinden des Kreises oder

Digitized by Google

Distriktes gezählt werden müssen, und so wurde es auch bisher gehalten. Da nun aber seit jener Zeit die Verhältnisse sich sehr geändert haben und alle Lebensbedürfnisse bedeutend theurer geworden sind, sieht sich der Landrath veranlaßt, bei kgl. Regierung ergebenst zu beantragen, dieselbe wolle unter Festhaltung der in dem angeführten Beschlusse vom 18. Dezember 1856 angenommenen Grundsätze und Normen für die Zukunft die jährlichen Verpflegskosten zu der Anstalt in der Weise feststellen, daß für die obenangeführte I. Classe statt 60 fl. 75 kr.
II. „ „ 40 fl. 50 kr.
III. „ „ 25 fl. 30 kr.
für die IV. „ mit 30% Umlagen
und darüber 20 fl. fürs Jahr entrichtet werden müssen. — In den Ausgaben wurden folgende Bemerkungen niedergelegt: Die Besoldung des Verwalters wurde von 1500 fl. auf 1600 fl, die des Sekretärs von 750 fl. auf 800 fl. erhöht. Für die Begleitung der Leichen durch den Geistlichen und den Kirchendiener bewilligt der Landrath für jeden der beiden Geistlichen jährlich je 25 fl., für jeden der beiden Kirchendiener 10 fl. Die Position von 440 fl. zur Anlage von Wasserreservoirs im Garten wurde vom Landrathe abgestrichen. Hierauf kam der durch das Landrathsmitglied Hr. Bothhaas bezüglich der jährlichen Verifikation von Maß und Gewicht eingebrachte Antrag zur Verhandlung. Derselbe wurde aber sowohl von dem Antragsteller als dem Ausschusse zurückgezogen.

Herr Bender referirt über die Rechnung der Kreishilfskasse pro 1866/67: Einnahme 20,225 fl. 34 kr. 3 pf., Ausgabe 18,347 fl. 3 kr., Ueberschuß 1878 fl. 31 kr. 3 pf, Vermögensstand 47,361 fl. 53 kr. 1 pf. — Der Landrath hat gegen diese Rechnung nichts zu erinnern und bewilligt auf ein desfallsiges Gesuch dem Rendanten dieser Anstalt von 1869 an die erhöhte Remuneration von 200 fl. auf 300 fl. — Das Landrathsmitglied Herr Becker brachte hierauf einen Antrag ein, dahin gehend, der Landrath wolle die kgl. Kreisregierung ersuchen, bei kgl. Staatsregierung gefälligst dahin zu wirken, daß die zwischen Ludwigshafen und Mannheim bestehende Schiffbrücke im Interesse des allgemeinen Verkehrs auch für die Zukunft erhalten bleibe. Der Landrath nahm diesen Antrag sofort in Berathung, fand denselben vollkommen begründet und eignet sich denselben an. — Der Landrath sah sich nicht in der Lage, die seiner Berathung unterliegenden Gegenstände trotz des regsten Eifers innerhalb der ihm dazu gesetzlich bewilligten Frist vollständig zu erledigen, und stellte deßhalb an die k. Kreisregierung die ergebenste Bitte, ihm bei allerhöchster Stelle eine 14tägige Verlängerungsfrist zu erwirken. Schluß der Sitzung.

Speier, 14. Nov. (IX. Sitzung.) Das Landrathsmitglied Dr. Jacob bringt einen Antrag ein, „die Wiederbesetzung der Bezirksarztstelle in Lauterecken betreff.“, welcher dem V. Ausschusse überwiesen wurde. Dasselbe Landrathsmitglied referirt hierauf über den vom Hrn. Landrathspräsidenten eingebrachten Antrag, die Festungsverhältnisse von Landau betreff.

Der Landrath hatte in der Sitzung vom 15. Juli 1867 an den König die Bitte gestellt, daß sofort über die Festungsverhältnisse ein definitiver Beschluß gefaßt und daß im Falle nicht zu beseitigender Hindernisse die Herstellung zweier weiterer Thoröffnungen gegen Osten und Westen in Angriff genommen und auch das französische Thor während der Nachtzeit offen gehalten werde. Der Landrath wurde dabei geleitet von Rücksichten auf das Wohl der Bewohner von Landau sowie von der Ansicht, daß dessen Festungseigenschaft für die Vertheidigung von Deutschland und insbesondere der Pfalz von keinem in Betracht kommenden Gewichte sei. Seit dieser Zeit haben sich die Verhältnisse insofern geändert, als die Festung zu einem sturmfreien Depotplatze erklärt wurde und drei äußere Werke geebnet und alle anderen Verwerke mit Ausnahme der Citadelle und des Werkes bei der Einlaßschleuße geschleift wurden. Dagegen besteht der Festungsrayon mit allen damit verbundenen militärischen Servituten in der früheren Breite von 250 Klaftern noch fort, während diese durch Art. 30 des Gesetzes vom 8. Juli 1791 nur für Festungen ersten Ranges gilt und für eine Festung dritten Grades, als welche ein sturmfreier Depotplatz höchstens erscheinen dürfte, durch Art. 32 dieses Gesetzes nur eine Breite von 100 Klaftern vorgeschrieben ist. Nur den Rayon, welcher an der Brustwehr des äußersten bedeckten Weges beginnt, ist etwas näher an die Stadt gerückt.

Im Uebrigen werden die aus dem Rayon fließenden Baubeschränkungen mit Strenge gehandhabt und ist dem Vernehmen nach noch in jüngster Zeit die Genehmigung zur Erbauung einer Restauration, einer Stärkefabrik und derschiedener zur Aufbewahrung von Waaren dienen sollender Gebäude in der Nähe des Bahnhofs nicht ertheilt worden. Ueberdies ist das französische Thor zur Nachtzeit geschlossen, und wenn auch der Pfad nach der Eisenbahn eine nicht zu unterschätzende Erleichterung gewährt, so ist doch nicht zu verkennen, daß derselbe wegen seiner Beschränkung auf Fußgänger, seiner vielfachen Krümmungen und Steigungen zwischen Werken, Gräben und Wasserkesseln dem beschwerden Bedürfnisse nicht Genüge leistet. Dagegen haben sich die Verhältnisse in anderer Beziehung wesentlich verändert; die früheren Verwendungen für den Bau und die Unterhaltung von Festungswerken haben aufgehört, die Garnisien aller Waffengattungen ist auf ein Minimum reduzirt und schon macht sich unter allen Theilen der Bevölkerung ein Gefühl des Unbehagens, der Stockung des Verkehrs und des Handels kund, welche den Wohlstand von Landau zu vernichten drohen, wenn man den Bewohnern das einzige Auskunftsmittel, Aufhebung der Festung und unbedingte Verkehrs- und Baufreiheit, unterlagt.

Dieses sind die Verhältnisse im Frieden. Faßt man aber gar die Folgen einer Belagerung in das Auge, so haben die Bewohner von Landau, selbst nach dem Urtheile von Sachverständigen, den Verlust ihres Eigenthums und selbst ihres Lebens in wenigen Stunden mit Sicherheit zu erwarten, während auf der anderen Seite, in Beziehung auf das Interesse des Staates, kaum etwas anderes als nach fruchtloser kurzer Vertheidigung der Verlust der Garnison und der in dem Depotplatze bewahrten Vorräthe die Folge sein dürfte. Kaum dürfte sich die Aufrechthaltung der Festung solchen Verhältnissen gegenüber rechtfertigen lassen und kaum dürfte Jemand sich gedrungen fühlen, die in diesen Verhältnissen begründete Verantwortlichkeit der Stadt Landau und dem Staate gegenüber zu übernehmen. Und sollte die Aufhebung der Festungseigenschaft trotz dessen als unmöglich erscheinen, wäre es dann nicht wenigstens Pflicht des Staates, welcher das Eigenthum und den Verkehr in einer Stadt im öffentlichen Interesse und ohne alle Entschädigung nach allen Seiten beschränkt, selbst Kosten nicht zu scheuen und diese Beschränkungen den Einwohnern wenigstens einigermaßen erträglich zu machen? Der Landrath hält es daher für seine Pflicht, wiederholt auf diesen Gegenstand zurückzukommen und an den König die Bitte zu stellen, die Aufhebung der Stadt Landau als sturmfreier Depotplatz zu verordnen, für den Fall aber, daß dermalen noch nicht zu beseitigende Hindernisse entgegenstehen würden, zu verfügen, daß der Festungsrayon auf 100 Klafter vermindert und daß den Bewohnern von Landau alle mit der Festungseigenschaft verträglichen Erleichterungen gestattet, insbesondere daß das französische Thor auch während der Nacht offen gehalten und das zwei weitere Thoröffnungen gegen Osten und Westen in Angriff genommen werden sollen.

(Schluß folgt.)

„Originell

ist **Alles** in diesem Kalender **(Lahrer hinkender Bote)**, der Styl erinnert an den **unsterblichen Hebel**, ja dieser Schriftsteller ist hier oft sogar übertroffen. Der Kalender bringt einen umfangreichen, **ganz vortrefflichen** Text und eine erstaunliche Menge der **feinsten Holzschnitte.**“

(Frauendorfer Blätter.)

Speyer, 17. Nov. (Frucht-Mittelpreise.) per Centner Weizen 5 fl. 40 kr.; Korn 4 fl. 45 kr.; Gerste 5 fl. 2 kr.; Spelz 3 fl. 53 kr.; Hafer 5 fl. — kr.

Zweibrücken, 19. Nov. Der Centner Waizen 5 fl. 45 kr. Korn 4 fl. 50 kr. Gerste zweizeilige — fl. — kr., vierzeilige 4 fl. 22 kr. Spelz 3 fl. 55 kr. Hafer 4 fl. 15 kr. Wicken 4 fl. —kr. Kartoffel — fl 44 kr. Erbsen 4 fl. 46 kr. Heu 2 fl. 4 kr. Stroh 1 fl. 22 kr. Weißbrod 3 Pfd. 16 kr. Kornbrod 6 Pfd. 23 kr.

Fahrnißversteigerung.

Donnerstag den 26. November 1868, Morgens 9 Uhr zu Altenglan in seiner Wohnung, läßt Herr **Heinrich Rumpf**, Gastwirth allda,

6 Pferde und 4 Wagen

öffentlich auf Zahlungstermin versteigern.

A. R.

[341] **Pasquay**, kgl. Notär.

Auflage ca. ¾ Million.

Der **Kalender** des Lahrer Hinkenden Boten für **1869** ist erschienen und bei allen Buchhändlern und Buchbindern zu haben.

Haupt-Agentur:

A. H. Gottschick-Witters

Buchhandlung in Neustadt a/H.

Epileptische Krämpfe

(Fallsucht) heilt der Specialarzt für Epilepsie Dr. O. Killisch in Berlin, Jägerstr. 75/76. Auswärtige brieflich. — Schon über 100 geheilt.

Bei dem Unterzeichneten ist fortwährend gutes

Hefen- und Branntweinmalz

zu haben. Auch übernimmt derselbe Gerste zum mälzen.

Fr. Schwarz

in Kaiserslautern

[423] (Mainzer Thor.)

Frankfurter Börsencourse

vom 18. November 1868.

Pistolen	fl.	9 49-51
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9 57½-58½
Rand-Ducaten	fl.	5 37-39
20 Francs-Stücke	fl.	9 27-28
Preuß. Cassen-Schein	„	1 44¾-45
Dollars in Geld	„	2 27-28

Pfälzische Hypothekenbank.

Erste Actien-Emission.

Die von kgl. Staatsregierung concessionirte „Pfälzische Hypothekenbank" soll mit einem statutarischen Actiencapital von 4 Mill. Thlrn. oder 7 Mill. Gulden in der Stadt Speyer ins Leben treten. Dieses Capital soll jedoch zunächst blos zum Theile, höchstens zur Hälfte begeben werden. Die Emittirung des Restes erfolgt nach Bedürfniß auf Beschluß der Generalversammlung, so zwar, daß Besitzer von Actien I Emission Borrecht al pari auf die folgenden Emissionen haben. Alsbald nach erfolgter Constituirung der Bank sind 15 % des gezeichneten Capitals = 30 Thaler oder 52½ fl. per Actie einzuzahlen. Die Fristen für die weiteren Einzahlungen setzt der Verwaltungsrath fest. Die Einzahlungen werden mithin nur ratenweise erfolgen und daher für den Actionär wenig drückend sein.

Die **Actien-Zeichnung** findet

vom 21. bis 30. des laufenden Monats November

für Kusel und Umgebung statt bei Herrn

Distrikts-Verzinsungs-Kassenrechner **Ihrig** in Kusel,

woselbst Statutenexemplare, Prospekte und Einzeichnungsbögen abgegeben werden.

Speyer, im November 1868.

Das Comite zur Gründung einer Pfälzischen Hypothekenbank.

Strickwolle

in allen Farben und bis zu den feinsten Qualitäten empfiehlt billigst

Kusel, im November 1868.

Adolph Finck.

Dr. Béringuier's aromatisch. Kräutergeist (Quintessenz d'Eau de Cologne)

durch seine hervorragende Qualität für das Hauswesen nützlich, bei Reisen höchst erfreulich und für die Toilette angenehm: à Flasche 12½ und 7½ Sgr.

Dr. Béringuier's Kräuter-Wurzel-Haar-Oel

zur Erhaltung, Stärkung und Verschönerung der Haupt- und Bart-Haare, à Originalflasche 7½ Sgr.

à St. 3 Sgr. 4 St. in einem Paket 10 Sgr.

Gebr. Leder's Balsam. Erdnussöl-Seife als ein höchst mildes, verschönerndes und erfrischendes Waschmittel rühmlichst anerkannt

Prof. **Dr. Albers** Rheinische Brustcaramellen als ausgezeichnetes Hausmittel bei Erkältungen u. kranken seit Jahren beliebt.

à versiegelte rothe Düte 5 Sgr.

Einziges Depot für Kusel bei **Chr. L. Blitt**

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke

heilt **Dr. J. Müller**, Specialarzt in **Coburg**.

Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek (R.S.) in München.

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№ 48. Sonntag, den 29. November 1868.

MÜNCHEN 1868

Ein Glücksritter.

(Fortsetzung.)

Hercken war empört über das Anerbieten seines Gläubigers und über die Schamlosigkeit, mit der es gemacht wurde, aber die Idee, sich durch eine reiche Heirath eine selbstständige, sorgenfreie Existenz zu verschaffen, unterwühlte und unwiderstehlich bereits das sittliche Gefühl. „Du müßtest sie natürlich lieben," sagte er zuerst, dann philosophirte die Begierde: die Liebe endet bald, eine Vernunftheirath gibt die glücklichste Ehe, denn sie vorzieht nicht auf dem Krater der Leidenschaft, der die wuchernde Saat plötzlich mit verkohlter Asche überschüttet.

„Und wenn Ihr schließlich doch nicht zu einander paßt," endete das Raisonnement, „dann gibt ja der Reichthum die Mittel, durch eine weitläufige Wohnung und getrennten Haushalt ein erträglicheres Zusammenleben zu schaffen, als die Armuth es vermag, wenn das Herz bei der Wahl eine falsche Münze für ächtes Metall genommen."

Bernhard ging mit dem Vorsatze in Gesellschaften, sich eine reiche Braut zu erobern.

In der modernen Gesellschaft, wo der Luxus mit der Verschwendung wetteifert, und es nur bei wenigen Verständigen nicht Sitte geworden ist, Armuth für eine Schande zu halten, ist es schwer, den Schein mit prüfendem Auge zu durchdringen. Die Mehrzahl dorbt lieber, als daß sie auf den äußerlichen Schein der Wohlhabenheit verzichtet, man sieht in der Toilette der Damen kaum einen Unterschied zwischen arm und reich, noch täuschender ist das Urtheil, welches sich auf den Luxus der Wohnungen und verschwenderische Festlichkeiten basiren möchte. Wo Vermögen wirklich vorhanden ist, muß man noch die Solidität derselben prüfen. Häuser und Güter sind meist mit Schulden belastet, unzählige Kapitale schweben auf der stets veränderlichen Waagschaale der Börsenkurse. Das reele Vermögen wird in dem Maße seltener, als die Zahl der Börsenmillionäre zunimmt.

Bernhard zog hier und dort über Familien Erkundigungen ein, aber er hörte die widersprechensten Urtheile. Ueberall, wo er ein fürstliches Vermögen vermuthete, hieß es, der Mann kann morgen ein Millionär oder ein Bettler sein. Die Idee, einen Geschäftsmann bei einem solchen „Geschäfte" zu Rathe zu ziehen, erschien ihm nicht mehr empörend, er sah die Nothwendigkeit dieses Schrittes ein, und wandte sich an den Wucherer.

Der Wucherer ist niemals verlegt oder beleidigt, denn wer ihm in die Hände gefallen, dem hat er schon die Sehne des Fußes zerschnitten und eine Kette um den Hals gelegt; er lächelt, wenn sein Opfer wähnt, noch selbstständig zu sein und mit stolzer Miene davonhinkt. Den Wucherer kann man nur dadurch kränken, daß man ihn nicht braucht.

Bernhard hat den Wucherer um den Dienst, welchen er vor wenigen Wochen mit Empörung von sich gewiesen, er war jetzt reif für ihn — es ist langsames aber sicher wirkendes Gift, welches der Wucherer seinem Opfer einflößt, es gleicht dem Opium, dessen Genuß berauscht und den Körper hinsiechen läßt, bis er zu einer Marionette geworden, die nur durch Opium zu beleben ist.

Der Wucherer versprach Erkundigungen einzuziehen, nachdem er erklärt hatte, daß dieß Geschäft mit Umständen und Mühen verknüpft sei; Bernhard äußerte, daß er bereit sei, dafür eine Vergütung zu zahlen, und der Wucherer forderte dieß schriftlich.

Bernhard unterschrieb einen Vertrag, wonach er dem Wucherer im Falle einer reichen Heirath zwei Prozent von dem ihm zukommenden Kapitale bewilligte.

Als Bernhard seinem Namen unter diesen schmählichen Vertrag setzte, rief die Furcht, der Wucherer könne das Papier mißbrauchen, ein Bedenken wach, aber die drückende Lage, in der er sich befand, zwang ihn, den Versprechungen des Wucherers Vertrauen zu schenken.

Die Zeit war längst vorüber, wo Bernhard nach Vollendung seiner Studien eine bestimmte Carrière hätte anstreben müssen, er war durch das liederliche und ausschweifende Leben völlig der Arbeit entfremdet, und besaß nicht mehr die Kraft, die Vorbereitung zu einem Examen mit Ernst zu betreiben. Ihn lockte kein Beruf — sein ganzer Sinn war darauf gerichtet, ein Vermögen ohne Arbeit zu erwerben, und als reicher, vornehmer Mann zu leben. Die Meisten seiner Universitätsgenossen waren schon im Amte, alle Vorstellungen seines Vaters waren vergeblich, er antwortete immer nur mit Vorsätzen. Die Schuldenlast trug das Ihrige dazu bei, seinen Muth sinken, und ihn nur auf einen Glücksfall hoffen zu lassen. Es bedurfte jahrelanger Dienste, um ein Amt und mit dem Amte Brod zu erhalten, dieß war aber für die erste Zeit so kärglich, daß er nicht erwarten konnte, seine Gläubiger darauf zu vertrösten.

Der alte Baron kam nach der Stadt und drang in seinen Sohn, ihm zu bekennen, ob er Schulden habe. Bernhard hatte bereits den Vertrag mit dem Wucherer geschlossen und seine Hoffnung war noch frisch, er leugnete. Der Vater machte ihm die eindringlichsten Vorstellungen, und als diese nichts halfen, drohte er dem Sohne, ihm die Unterstützung zu entziehen, damit er gezwungen sei, mit Ernst an die Zukunft zu denken. Der Trotz Bernhard's, der sich auch dadurch nicht einschüchtern ließ, erweckte in dem alten Herrn wieder die frühere Kraft, und er gab dem Sohne das feierliche Wort, ihn nur noch drei Monate zu unterstützen, wenn er bis dahin nicht einen Beruf gewählt habe. „Du hälst mich für reich," sagte der alte Herr in tiefer Bewegung, „und wähnst, mich beerben zu müssen. Aber, abgesehen davon, daß mein Vermögen nicht ausreichen würde, einen Mann zu ernähren, der nichts thut, nichts erwirbt, und dessen Bedürfnisse sich also mit der Langweile jedes Jahr steigern müssen, kann ich nicht vor Gott und meinem Gewissen verantworten, Dir auch nur indirekt einen Vorwand zu geben, Deine Gaben und Fähigkeiten der Vergnügungssucht zu opfern."

Bernhard wurde durch diese mit Festigkeit ausgesprochene Drohung weniger eingeschüchtert, als in dem Vorsatze bestärkt, sich durch eine reiche Frau eine unabhängige und sorgenfreie Existenz zu verschaffen. Er versprach dem Vater, um ihn hinzuhalten, seinem Wunsche nachzukommen, und ging noch an demselben Tage zu seinem neuen Geschäftsführer, um ihn zur Eile zu ermuntern.

Der Wucherer nannte ihm den Namen der Erbin einer

Digitized by Google

halben Million, seine Erkundigungen hatten herausgestellt, daß die junge Dame sogleich bei der Hochzeit zweimalhunderttausend Thaler erhalten sollte, daß das Vermögen sicher angelegt sei, und daß der Vater einen vornehmen Schwiegersohn wünsche.

Bernhard kannte die Dame oberflächlich, er war überrascht, als er hörte, daß sie reich sei, da er sie stets nach der Einfachheit ihrer Erscheinung beurtheilt hatte, und die Aeußerung des Wuchrers ließ ihn glauben, daß es nur eines Antrags von ihm bedürfe, um eine bejahende Antwort zu erhalten.

Bernhard vergaß, daß der Geschäftsmann immer seine Waare anpreist, und bei diesem empörenden Handel, der jetzt sogar schon öffentlich, ohne alle Scham betrieben wird, ist die Frechheit des Kommissionärs das Erforderlichste. Die Dreistigkeit, mit welcher ein solcher Mann lügnerisch die Verhältnisse schildert, denn er kennt nur das Vermögen und die Verwandtschaft — gibt dem Heirathskandidaten den Muth, welcher dem Liebenden fehlt. Die Worte: „sie wünscht zu heirathen," die Bedeutung: „der Vater will einen vornehmen Schwiegersohn," erschienen unter allen Verhältnissen glaublich — nur die Liebe ist blöde, weil sie idealisirt und an der Gegenliebe verzweifelt. Die Keckheit, den Sturm zu wagen, schießt hier über Nacht auf, während sie dort langsam aus der Sehnsucht reift, und das Mädchenherz verlangt einen solchen Sturm, es läßt sich sogar lieber übertrumpeln als lange mit sich kapituliren.

Fräulein Agnes von Raden war ein Wesen, das es nicht verdiente, um seiner irdischen Güter willen an den Pranger für die Geldgier gestellt zu werden. Einfach erzogen, kannte sie den Reichthum nur daher, daß sie um seinetwillen Anfechtungen erlitt, und daß man sie mit Warnungen beunruhigte, ihr kindliches Herz lernte die Erbärmlichkeit der Menschen früher kennen, als es sonst bei ihrer Seelenreinheit möglich gewesen wäre.

Das Vermögen des Herrn von Raden stammte größtentheils von seiner verstorbenen Frau, einer Bankierstochter, er selbst war geadelt worden, aber nicht auf eigenen Antrieb. Die hohe Stellung seines Bruders verschaffte auch ihm einen Titel, auf den er nur geringen Werth legte, die Wenigsten glauben an seine Bescheidenheit und hielten es für eine eitle Koketterie, daß er nur wenig auf das „Von" gab. Er hatte mit seiner verstorbenen Gattin eine sogenannte Vernunftpartie geschlossen, und es war eine der glücklichsten Ehen gewesen. Der Charakter Radens bürgte seinem Schwiegervater im Voraus dafür. Raden fühlte Achtung und Freundschaft gegen seine Frau vor der Ehe, und die Liebe blühte auf, ohne daß die Gatten es ahnten, sie blühte am schönsten, als der Tod das Band zerriß.

Raden hielt daher nichts von der schwärmerischen Liebe und dem Strohfeuer, welches mit Phrasengeklingel aufflackert und Alles zu verzehren scheint, er hielt seine Tochter von Allem fern, was ihr eine schwärmerische Richtung geben konnte, überwachte ihre Lektüre und warnte sie vor den Täuschungen der Eitelkeit.

Bernhard von Hercken war einer von den wenigen, durch äußere Erscheinung hervorragenden Herren der jüngeren Gesellschaft gewesen, der Agnes kannte, und sich nicht bemühte, ihr durch Galanterie ein Lächeln abzugewinnen. Die Ursache davon, daß Bernhard sie vernachlässigte, lag darin, daß sein Auge bisher nur von den Auffallenden und Blendenden gefesselt worden war — er hatte ein- oder zweimal mit ihr getanzt und in einem Tone mit ihr gesprochen, an den sie nicht gewöhnt war, da er jeder höflichen Zudringlichkeit entbehrte. Dieser Umstand kam ihm jetzt zu statten. Niemand konnte ahnen, daß er ihre Verhältnisse früher nicht gekannt hatte, Agnes selbst mußte, als er sich ihr näherte vermuthen, daß ihre Persönlichkeit ihn fesselte.

Agnes hatte sich im Stillen viel mit ihm beschäftigt. Es gilt heute schon für eine Auszeichnung, keine Eintagsfliege zu sein, die wenigen Worte, die er bisher mit ihr gewechselt, ließen sie ihn für geistig bedeutend halten, da er keine Fadaise geschwatzt hatte. Die Erbin war gewohnt mit trivialen Schmeicheleien bis zum Ekel belästigt zu werden, es verletzte sie, daß der Mann der mit einer Dame redete und nicht schwatzte, sich von ihr zurückzog, sie kam ihm daher mit Wärme entgegen, als er jetzt plötzlich seine Blicke auf das früher unbeachtete Veilchen warf.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Speier, 18. Nov. Schluß der XII. Sitzung des Landrathes der Pfalz. Auf die hierauf der kgl. Regierung gemachte Mittheilung, daß der Landrath seinem gesetzlichen Schlusse entgegensehe, erschien der kgl. Regierungspräsident, Hr. v. Pfeufer, begleitet von dem kgl. Präsidialsecretär, Hrn. Piender, und schloß die Versammlung mit folgender Ansprache:

„Meine Herren! Sie sind am Schlusse Ihrer diesjährigen Thätigkeit angelangt, welche wegen des sehr belangreichen Materials mit allerhöchster Genehmigung noch um einen Tag über die durch das Gesetz bemessene Zeit in Anspruch genommen werden mußte. Das Ergebniß der von Ihnen den Regierungsvorlagen zugewendeten eingehenden Prüfung ist ein sehr erfreuliches und anerkennenswerthes.

Allen Propositionen der Kreisregierung haben Sie Ihre Zustimmung ertheilt. Ich danke Ihnen, meine Herren, hiefür Namens dieser Stelle und der Kreisbevölkerung, insbesondere für die Gewährung der den Zwecken der Erziehung und des Unterrichts bestimmten Mittel.

Wenn Sie die Theuerungszulagen für die Lehrer der 13 isolirten Lateinschulen und der 5 Gewerbschulen nur zur Hälfte in dem nahmhaften Betrage von 14,204 fl. bewilligen zu können und hiebei den Wunsch aussprechen zu müssen glaubten, daß die andere Bedarfshälfte von den Orts- und Distriktsgemeinden geleistet werden möchte, so haben Sie einen ganz korrekten Standpunkt eingenommen, gegen welchen von Seite der Kreisregierung um so weniger ein Bedenken erhoben werden kann, als dieselbe in dem Ihnen bekannten Erlasse an die Bezirksämter von gleicher Anschauung ausgegangen ist. Die beir. Orts- und Distriktsgemeinden müssen sich bewußt werden, daß sie selbst das größte Interesse an der Erhaltung und geeigneten Entwicklung dieser Bildungsanstalten haben, daher vor Allen berufen sind, für die Besoldungs-Verhältnisse der Lehrer zu sorgen.

Unter den von Ihnen gestellten Wünschen und Anträgen habe ich besonders jene über den Entwurf einer Gemeindeordnung und eines Schulgesetzes hervorzuheben.

Es lag nicht in Ihrer Absicht und Zuständigkeit, die erwähnten Entwürfe nach ihren einzelnen Artikeln einer Diskussion zu unterstellen.

Sie haben bezüglich der Gemeinde-Ordnung nur über prinzipielle Bestimmungen sich geeinigt, auf deren Berücksichtigung Seitens der legislativen Faktoren Sie im Interesse der Pfalz besonders Gewicht legen zu müssen glaubten. Ich werde nicht verfehlen, Ihre Wünsche, meine Herren, Seiner Majestät dem König sofort zur Kenntniß zu bringen.

Auch der in Ihrem Ausschuß über den Schulgesetzentwurf gepflogenen Berathung glaube ich entnehmen zu können, daß es Ihnen, meine Herren, als christliche Familien- und Hausväter, vorzugsweise darum zu thun gewesen ist, zu Ihrer eigenen und Ihrer Mitbürger Beruhigung zu konstatiren, daß durch den Entwurf die Schule nicht entchristlicht wird — und anbindend an das Urtheil Ihres Ausschußreferenten, daß Sie sich von den angeblichen Nachtheilen des Entwurfes für die religiös-sittliche Erziehung der Jugend nicht haben überzeugen können.

Diese Ihre Anschauungsweise und der auf Annahme des Schulgesetz-Entwurfes gerichtete Wunsch werden nicht wenig dazu beitragen, die Besorgnisse zu beseitigen, welche von einer kleinen Minderheit der pfälzischen Bevölkerung nach dieser Richtung geäußert worden sind.

Und nun, meine Herren, kehren Sie im Bewußtsein treu erfüllter Bürgerpflicht in Ihre heimathlichen Kreise zurück. Wir Alle wünschen und vertrauen, daß wir unter der wohlwollenden Regierung des Königs Majestät die Erfolge Ihrer Thätigkeit und den reichen Segen einer gütig spenden-

Digitized by Google

den Natur auch im nächsten Jahre in Frieden verwerthen und genießen können. — Diese Zuversicht, die in allen deutschen Landen mehr und mehr erstarkt, ist dem Bewußtsein entnommen, daß, so vielgestaltig und selbstständig die einzelnen Volksstämme die Wege ihrer staatlichen Entwicklung im Frieden durchwandeln, ein Angriff auf deutsches Gebiet ein einig Volk in Waffen finden würde.

Dieser jedes Patriotenherz erhebende Gedanke, welcher dem Schutz- und Trutzbündnisse der Krone Bayern mit dem norddeutschen Bunde zu Grunde liegt, erleichtert, meine Herren, unsere gemeinsame Aufgabe: der treuen Wacht am deutschen Rheine.

Indem ich mit dem Wunsche eines frohen Wiedersehens ein herzliches Lebewohl Ihnen zurufe, erkläre ich im Namen Sr. Majestät des Königs die Verhandlungen des Landrathes der Pfalz für geschlossen."

Schwurgerichtssitzungen für die Pfalz.

4. Quartal 1868.

Sitzung vom 23. November 1868.

(Schluß.)

Herr Rechtskandidat Tillmann, als Vertheidiger des Angeklagten Heinrich, schilderte denselben als durch Lahres verführt, Lahres sei es auch immer gewesen, der die Diebstähle verübt habe, während Heinrich höchstens der Theilnahme für schuldig befunden werden könne. Für den Angeklagten Lahres brachte dessen Vertheidiger, Herr Rechtskandidat Rassiga, vor, daß derselbe eigentlich nur durch die Aussage seines unbeeidigten Mitangeklagten Heinrich belastet werde, die gar keinen Glauben verdiene. Lahres habe ja sogar im Gegentheil durch Zeugen Zimmermann erwiesen, daß er mit demselben Ende November schon in Rom gewesen sei, die Zeugen, die ihn in der Pfalz gesehen haben wollen, könnten sich geirrt haben. Herr Rechtskandidat Wolf erklärte gegen seinen Clienten, den Angeklagten Rehsamen, dem nur Theilnahme an dem Tuchdiebstahle zur Last gelegt werde, sei auch diese nicht erwiesen, da durch die Verhandlung keine Theilnahmshandlung desselben festgestellt worden sei; höchstens könne man von Hehlerei sprechen, aber Lahres habe außer dem heute fraglichen noch andere nicht kriminelle Tuchdiebstähle verübt, und das Tuch, das Rehsamen von ihm erhalten, könne von diesen Diebstählen herrühren.

Die Geschworenen erklärten die Angeklagten Heinrich und Lahres der ihnen zur Last gelegten 3 Diebstähle, den Rehsamen der Theilnahme an dem Diebstahl in Bischweiler schuldig, worauf der Gerichtshof den Heinrich zu 5 Jahren Zuchthaus, den Lahres, — inbegriffen die Strafe des kgl. Bezirksgerichts Aschach — zu 8 Jahren Zuchthaus und den Rehsamen zu 10 Monaten Gefängniß, wovon noch 4 Monate Untersuchungshaft abgehen, verurtheilte.

Sitzung vom 25. November 1868.

Verhandlung gegen 1. Johann Moog, 19 Jahre alt, Tagner von Schrollbach und 2. Wilhelm Meyer, 18 Jahre alt, Maurer von Mehlbach, wegen krimineller Diebstähle.

Die beiden Angeklagten, die den schlechtesten Ruf besitzen, schon lange mit einander auf dem Bettel herumzogen und auch öfters hierwegen und aus sonstigen Gründen schon bestraft worden waren, sind geständig, nach vorherigem gemeinsamem Entschlusse in der Zeit vom 14. bis 29. Juli laufenden Jahres verschiedene Diebstähle mit einander ausgeführt zu haben, von denen 12 zur Entdeckung kamen, jedoch heute nur 7 mit erschwerenden Umständen verbundene Fälle verhandelt wurden. Diese Diebstähle, wobei der Angeklagte Moog die Ausführung übernommen, Meyer dagegen sich nur der Theilnahme schuldig gemacht hat, sind folgende: 1. Am 17. Juli, Nachmittags zwischen 4 bis 5 Uhr zu Jägersburg im Wohnhaus des Tagners Georg Engel und zu dessen Nachtheil, nachdem Moog mittels Ausbiegens einer Fensterscheibe und Zurückschiebens des Reibers das Fenster erbrochen hatte und durch dasselbe eingestiegen war, aus einer daselbst stehenden verschlossenen Kiste, die er mit einem für das Schloß nicht bestimmten Schlüssel geöffnet hatte, im Baarbetrag von 8 fl. 33 kr.; — 2. am folgenden Tag, Nachmittage zwischen ½ 2 bis 3 Uhr zu Bruchmühlbach in dem von der Tagnerin Elisabetha Blinn bewohnten Wohnhaus des Holzhändlers Kaiser und zum Nachtheil der Ersteren, nachdem Moog eine Scheibe am Küchenfenster eingeschlagen hatte und durch das Fenster eingestiegen war, aus einer verschlossenen Kiste, deren Deckel er mit einem Handbeil eingeschlagen hatte, von einem Paar Wollstrümpfen, einem Mannshemd und einem Paar Hosen; — 3. am nämlichen Tag zwischen 3 und 4 Uhr zu Bruchmühlbach im Wohnhaus des Tagners Lorenz Ecker von da aus einem verschlossenen Kleiderschrank, dessen Thüre er gewaltsam aufgesprengt hatte, von einem Wamms, einer Weste und einer Mütze und von Brod und Butter aus dem Küchenschrank; — 4. am 21. Juli darauf gegen Abend zu Börsborn im Wohnhaus des Ackerers Adam Kauf, nachdem Moog durch ein Fenster in daselbe eingestiegen war, von zwei Sackkitchen, einem Wamms, einer Weste, einer Mütze und einem Paar Hosen; — 5. am 22. Juli, des Morgens nach 7 Uhr, zu Brücken im Wohnhaus des Ackerers Peter Dahl, nachdem Moog die aus dem Stalle in dieses Wohnhaus führende Thür durch Zerschneiden eines Strickes, womit sie zugebunden war, geöffnet hatte, aus einer Kiste im Baarbetrage von 2 fl. 39 kr. sammt Portemennaie und ¼ Päckchen Tabak, aus einem Wandschrank von einem Branntweinfläschchen und aus dem Küchenschrank von einer Wichsbürste; — 6. an demselben Tag, Nachmittags zwischen 1 bis 3 Uhr zu Dittweiler im Wohnhaus des Dienstknechts Johann Becker IX., nachdem Moog durch ein Fenster eingestiegen war, von 3 Eiern aus dem Küchenschrank, 7 fl. mit dem Geldbeutel aus einem Wandschrank, und einer offen daliegenden Tabakspfeife; — 7. am 23. desselben Monats, nach 5 Uhr Nachmittags, zu Mörsbach im Wohnhaus von Philipp Wollmar II. mittels Einsteigens durch das Fenster von 8 Pfund Dürrfleisch, einem Messer und 1 Paar Stiefel.

(Schluß folgt.)

Mainz, 27. Nov. Mit Getreide war es während der Woche wieder sehr ruhig, da die laufenden Preise nur ein sehr spärliches Rentement zum Verkauf geben. Das Angebot ist aber auch schwach, wodurch es möglich ist, daß sich Werthe so ziemlich behaupteten. Der heutige Markt verlief in matter Haltung mit wenig Umsatz. Zu notiren ist: Weizen 11 fl. 30 bis 40 kr. Korn 10 fl. 10 kr. Gerste pfälz. 10 fl. 30 kr., franken 10 fl. 45 bis 50 kr. Hafer 5 fl. 30 kr. bis 35 kr. Rüböl unverändert, eff. 18 fl. 45 kr. bis 19 fl. ohne Faß, pr. Mai 19 fl. 15 kr. mit Faß. Leindl 21 fl. Mohndl 33—34 fl. Kleesamen ruhig, deutscher 27 bis 28 fl. Luzerne 28 bis 29 fl. Hülsenfrüchte ziemlich unverändert, Bohnen 10 fl. 45 kr. Erbsen 11 bis 12 fl. Linsen 11 fl. bis 16 fl. Repskuchen 88 bis 90 fl.

In der Halle wurden vom 20. bis 27. Nov. zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

306	Säcke	Weizen	fl.	11.	35.	per	Sack	von netto 200 Pfd.
129	„	Korn	„	9	24.	„	„	180 „
4	„	Gerste	„	7.	30.	„	„	160 „
21	„	Hafer	„	6.	30.	„	„	120 „

Noch ein Urtheil über den Lahrer Hinkenden Boten.

Dresden, 27. September 1868.

Geehrter Herr! Was Ihren **illustrirten Familienkalender** betrifft, so glaube nicht, daß ein ähnlicher, **ebenso reich ausgestattet** und **so tüchtig an Inhalt**, in Deutschland zu dem Preis existirt, und seine **große Auflage** wundert mich deßhalb gar nicht. Dabei kann man ihn **getrost jeder Familie in die Hand geben**, und daß sich einzelne Mucker, katholische oder protestantische, darüber entrüstet gezeigt haben, gereicht dem kleinen Buch nur zur Ehre. Es steht Nichts darin, was nicht jeder **wirkliche** Christ mit gutem Gewissen vertreten kann. Die **Mißbräuche** der Religion zu geißeln, ist jeden braven Mannes Pflicht, denn nur dadurch kann man mithelfen, sie zu beseitigen.

Mit freundlichsten Grüßen Ihr ergebenster

Fr. Gerstäcker.

Digitized by Google

Bekanntmachung.

Samstag den 5. Dezember nächsthin, Vormittags 10 Uhr, werden durch die unterfertigte Behörde, im Hofe des Bezirksamtsgebäudes, drei bisher im Bezirke verstellte **Militärzugpferde** gegen sofortige baare Zahlung an den Meistbietenden versteigert.

Kusel, den 28. November 1868.

Königliches Bezirksamt,
Clostermeyer.

Versteigerung.

Montag den 7. Dezember 1868 und nöthigenfalls am darauffolgenden Dienstag, Vormittags 9 Uhr zu **Rammelsbach** bei **J. Bier** lassen die **Paul Binger**'schen **Kinder** abtheilungshalber die zum Nachlasse ihrer Eltern gehörigen im Banne von Rammelsbach gelegenen Immobilien versteigern, als:

Die Mühle mit Garten, Wiese, Acker und allem Zugehör;

31 Dez. Wiese im Brühl, neben Nic. Arnold;
32$_2$ Dez. Wiese allda, neben der Eisenbahn;
46 Dez. Wiese unterm Maiersreck, neben dem Bach;
170 Dez. Wiese in der obersten Lustbach, Pl.-Nr. 578. 579. 580.;
30 Dez. Wiese allda, Pl.-Nr. 583;
131 Dez. Wiese in der Hölle, b. Gemann, Pl. Nr. 653. 652, neben Pl.-Nr. 579 u. 580;
139 Dez. Wiese in der Hölle, 4. Gemann, neben dem Hirtengraben;
87 Dez. Wiese in der untersten Lustbach, neben Gg. Mai, die obere;
42 Dez. Wiese allda, die untere;
39 Dez. Wiese auf der Au, stoßt auf den Mühlteich;
29 Dez. Wiese allda, neben dem Mühlteich u. Bach;
44 Dez. Wiese und Acker am Hinzigberg, 1. Gew., neben Gg. Korb und Joh. Schröck;
43 Dez. Wiese u. Acker allda, längs der Kalkweise;
103 Dez. Wiese in der Lochwies, neben Ph. Theobald u. J. Reiber;
20 Dez. Acker u. Wiese allda, neben Jac. Drum u. Binger;
220 Dez. Wiese, die Kalkweise;
51 Dez. Wiese allda, Kalksteinbruch, stoßt auf den Kalkreck, nebst 222 Dez. unterirdisch;
116 Dez. Wiese in der Pendesbach, Pl.-Nr. 1124. 1125;
10 Dez. Wiese allda, Pl.-Nr. 1128, neben Jacob Dick;
39 Dez. Wiese allda, neben J. Reis;
28 Dez. Wiese allda, neben dem Kreuzhof, 3. Gem., Pl.-Nr. 1144,
59$_5$ Dez. Wiese allda, Pl.-Nr. 1146;
53 Dez. Kleeacker in der Tiefenbach, neben Ph. Schardt beiderseits;
102 Dez. Kleeacker am Kreuzhof 2. Gew.;
169 Dez. Acker in der Schlecht;
100 Dez. Acker u. Wies am Kalkreck, neben den Pendeswiesen;
115 Dez. Acker am Heiligenspiegel, neben Fr. Drum u. N. Arnold;
90 Dez. Acker allda, neben der neuen Straße, Steinbruch.
48 Dez. Acker allda, neben Wittwe Theobald;
82 Dez. Kleeacker u. Wiese an der Warth, neben der Eisenbahn;
69 Dez. Acker im jungen Wald;
79 Dez. Kleeacker am Rechenhäuschen, neben Jac. Reich u. Weg;
29 Dez. Acker im Kleb, 1. Gew.;
40 Dez. Acker am Gimsberg. 2. Gew., neben Weg u. J. Reis;
67 Dez. Acker allda, 3. Gew., neben dem Weg nach der Ziegelhütte, eingeäzt;
52 Dez. Acker allda, neben G. Becker, eingeäzt;
45 Dez. Acker allda, neben G. Becker, eingeäzt;
95 Dez. Kleeacker in der Försterkaut, neben Ph. Buß;
53 Dez. Kleeacker im Katzenfest, neben Jac. Drum;
87 Dez. Kleeacker im Kirchfeld am Heiligenspiegel.

Die größeren Stücke werden in geeignete Loosen eingetheilt.

Kusel, den 28. November 1868.

[406] **Heck**, k. Notär.

Frankfurter Börsencourse

vom 25. November 1868.

Pistolen.	fl.	9 49-54
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9 58-59
Rand-Ducaten	fl.	5 37-39
20 Francs-Stücke	fl.	9 27-28

Alleiniges Depot
für Kusel und Umgegend!
Gebr. Leder's half. Erdnußölseife à Pack 3 und 10 Sgr.
Dr. **Béringuier's Kräuterwurzel-Oel** zur Stärkung und Belebung des Haarwuchses à Fl. 7½ Sgr.
Pref. Dr. **Albers'rhein. Brustcaramellen** à 5 Sgr.
Dr. **Béringuier's aromatischer Kronen-Geist** (Quintessenz d'Eau de Cologne) à Fl. 12½ und 7½ Sgr.
C. L. Blitt.

Der Lahrer Hinkende Bote für 1869
(Auflage ca. ¾ Million)
ist erschienen und bei allen Buchhändlern und Buchbindern vorräthig. **Haupt-Agentur:**
A. H. Gottschick-Witters
Buchhandlung in Neustadt a/H.

Aufruf.

Bei der protestantischen Gemeinde unserer Kreishauptstadt Speier hat die Enthüllung des Lutherdenkmals zu Worms im verflossenen Sommer einen seit Jahren schon gehegten Lieblingsgedanken neuen Antrieb gegeben, nämlich durch einen Kirchenbau von edler Art ein Ehrendenkmal aufzurichten, welches an das Jahr 1529 mit seinen denkwürdigen Reichstag zu Speyer ebenso erinnern soll, wie das zu Worms auf das Jahr 1521 zurückweist.

Hierdurch würde einem tief gefühlten Bedürfnisse, das nicht nur die Schwestergemeinde befriedigt, sondern in ganz Deutschland willkommen geheißen wird, abgeholfen. Beisteuern hiezu sind bereits von vielen Seiten her und auch aus fürstlichen Händen geflossen. Nach dem Vorgang unserer Gemeinde zu Speier haben sich, an der Hand wohlwollender Frauen in verschiedenen Orten der Pfalz Kreuzervereine gebildet, um diesen Kirchenbau auf den Trümmern des alten Reischer-Pallastes emporsteigen zu sehen.

Ebendenselben Zweck auch in Kusel zu fördern, sind die Unterzeichneten bereit, und laden zu Beiträgen von einem Kreuzer wöchentlich ein.

Kusel, den 26. November 1868.

Achungsvollst

Betty Schäfter. Auguste Risch. Babette Schleip. Philippina Finn. Karolina Köstle. Siebert. Louise Conrad. Sophie Schleip. P. J. Pitthan. Amalie Pfender. Carolina Hierthes.

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke
heilt **Dr. J Müller**, Specialarzt in **Coburg.**
Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek (R.S.) in München.

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№. 49. Sonntag, den 6. Dezember 1868.

Ein Glücksritter.

(Fortsetzung.)

Dem festen Willen ist Alles möglich! hatte Bernhard raisonnirt, als er den Vorsatz faßte, reich zu heirathen. Du wirst liebenswürdig erscheinen, wo du es sein willst. Bei Agnes wurde im dieß leichter, als er geahnt hatte, das reiche Gemüth des jungen arglosen Mädchens erschloß sich ihm in blindem Vertrauen und ließ ihn Perlen schauen, deren Werth ihm noch höher dünkte, als die Zahlen ihres Vermögens. Das Weib war ihm bisher fremd gewesen, er hatte nur Damen und Dirnen gesehen, im Anschauen des holden Wesens fühlte er, daß er durch die Liebe ein anderer Mensch werden könne, daß es etwas Höheres gebe, als käuflichen Genuß. Das Saitenspiel seiner edleren Gefühle ließ ein leises Sehnsuchtslied erklingen. Er liebte, und das Einzige, was den Aufschwung seines Herzens noch störte, war das Wort des Wucherers, „sie wünscht zu heirathen." Dieser Argwohn war ein Flecken auf dem reinen Bilde, das sein Herz von ihr geschaffen, aber die Liebe überwand auch den Verdacht, und es rief laut in ihm, daß dieses Mädchen ihn glücklich machen müsse, auch wenn sie die Tochter eines Bettlers wäre, und daß er in ihrem Umgange Kraft und Muth gewinnen werde, mit seinem früheren Denken und Treiben zu brechen.

Die Scham über den Vorsatz, mit dem er ihr genaht, die Furcht, daß sein Vertrag mit dem Wucherer verrathen werden könne, ließen ihm keine Ruhe, und er eilte zu seinem Vater, um ihm Alles zu gestehen. Der alte Herr war vernichtet durch einen alle Besürchtungen weit übertreffenden Schlag. Bernhard forderte den größten Theil seines Vermögens und bot nichts zum Trost, als eine Hoffnung.

Herr von Hercken opferte das Geld für den einzigen Sohn, der Verlust schmerzte ihn weniger, als die Gewißheit, daß er Bernhard jetzt nicht mehr retten könne, wenn die harte Lehre ihm nicht ins innerste Mark zedrungen, denn die Hoffnung des Sohnes erschien ihm mehr als ungewiß. „Ein Vater vertraut sein Kind nicht einem Fremden," sagte er „ohne die genauesten Erkundigungen einzuziehen, und wenn Du auch diese Klippe überstehst, so hast Du dennoch noch nicht gewonnen. Gott will, daß der Mensch reuet, was er gesündet, er verzeiht dem reuigen Sünder, aber er überhäuft den Menschen nicht mit Wohlthaten, sobald er nur Miene macht, sich zu bessern, er treibt keinen Handel mit den Menschen. Du mußt von Innen heraus ein anderer Mensch werden, nicht durch Glücksfälle; jetzt denkst Du noch: wenn ich das Mädchen bekomme, dann werde ich mich ändern, wo nicht, dann glaube ich an keinen Gott. Das ist nicht die Stimmung der Buße, welche Gott erhört. Ich rathe Dir, werde zuerst ein anderer Mensch, schaffe Dir eine Existenz, lerne im Glauben vertrauen und dann wird das Glück zu Dir kommen, ohne daß Du es suchest."

Die Prophezeihung, die in den Worten des Vaters lag, erschütterte Bernhard mehr, als die Ermahnung, und sie ergriff ihn um so tiefer, als er sich durchschaut sah — der Vater hatte Recht, es war ein Handel, den er mit dem guten Geiste treiben wollte — denn, schlug eine Hoffnung fehl — dann — das fühlte er — dann waren auch seine guten Vorsätze, sein Glaube, seine Reue dahin.

Herr von Hercken war durch Amtsgeschäfte behindert, seinen Sohn zu geleiten und seine Werbung zu unterstützen, Bernhard trat allein die Rückreise an, und zwar unruhiger, als er gekommen, trotzdem, daß er seinen Hauptzweck erreicht hatte.

Der erste Gang nach seiner Rückkehr war zu dem Wucherer. Er bezahlte seine Schulden und fragte den Gläubiger, was er verlange, um vom Vertrage zurücktreten.

„Was er mir werth ist. Zwei Prozent von Fünfmalhunderttausend — macht Zehntausend."

Bernhard versuchte Einwendungen und Vorstellungen, aber vergeblich; der Wucherer war überzeugt, daß Bernhard ihm nichts geboten haben würde, wenn er der Hand des Fräuleins noch unsicher wäre. Bernhard besaß die Summe nicht, und mußte daher sein Glück noch abhängig von der Verschwiegenheit eines Wucherers fühlen.

Er ging mit unruhig pochendem Herzen zu Raden, das böse Gewissen ließ ihn zittern, daß während seiner kurzen Abwesenheit schon der Schleier gelüftet sei.

Agnes erschien ihm kühler als gewöhnlich, es war ihm, als ob Herr von Raden ihn scharf beobachtete. Es kamen noch andere Gäste, denn es war Freitag — der Empfangstag der Familie — und er sah Agnes sehr vertraulich mit einem jungen Offizier in der Gardeuniform plaudern.

„Die Gefälligkeiten scheint ihr zu imponiren!" rief es bitter in ihm, und die Eifersucht ließ ihn keinen Blick von dem Paare abwenden, und als ihn Agnes später anredete, konnte er seine Gereiztheit nicht völlig verbergen. Am andern Tage besuchte er das Haus wieder und ward nicht angenommen.

Die Entschuldigung klang natürlich, aber seine argwöhnische Unruhe ließ ihn nicht an das Einfachste glauben, und in seiner Angst beschloß er, sich Raden so weit als möglich zu offenbaren.

Der alte Herr empfing ihn in seinem Kabinet. — Was er befürchtet hatte, geschah, Raden schnitt ihm das Wort ab, sobald er den Zweck seines Besuches angedeutet.

„Herr von Hercken," sagte er, „Sie überraschen mich nicht, ich hatte ihren Besuch erwartet, aber ich gestehe nicht so bald. Ich lasse meiner Tochter freie Wahl und fordere nur, daß sie einen Mann heirathet, dessen Charakter mir die Bürgschaft gibt, daß Agnes die Schuld trägt, wenn sie nicht glücklich wird. Ein Mann, welcher heirathet, muß zuvor eine feste Stellung in der Welt haben, das ist bei Ihnen noch nicht der Fall, deßhalb nannte ich Ihren Besuch verfrüht. Sie werden entgegnen, daß Sie nur Gewißheit wünschen, aber darauf kann ich erst antworten, wenn ich mit Agnes darüber gesprochen habe, und der Rath, den ich ihr ertheile, auf eine gegründete Ueberzeugung basirt ist. Sie kennen jetzt meine Ansichten," schloß der alte Herr, „ich habe Ihnen weder Ja noch Nein gesagt, halte Sie zu Nichts verpflichtet, sondern überlasse es Ihnen zu thun, was Ihnen als das Erspießlichste und Geeignetste dünkt. Mein Haus steht Ihnen offen, wie früher."

Die letzten Worte beruhigten Bernhard, denn obwohl Herr von Raden nur etwas Billiges forderte, war der Ton

Digitized by Google

seiner Stimme doch ernst, das Herckens Argwohn, er suche einen Vorwand für einen höflichen Korb, immer lauter wurde.

Er irrte sich in dem Charakter dieses Mannes, so vollständig, daß die Enttäuschung sehr bitter werden mußte. Das Wort des Wuchrers: „der Vater wünscht einen vornehmen Schwiegersohn," erschien ihm als die beste Erklärung für die Antwort auf seine Bitte. Der geadelte Kaufmann, dachte er, verlangt, daß sein Eidam einen Titel besitzt, er ist eitel, jetzt hast du nichts zu befürchten, denn in den Augen Raden's vertuscht der Rang ein schlechtes Renommée.

Der Minister des Auswärtigen war ein intimer Freund seines Vaters. Bernhard hielt daher nichts für leichter, als einen Posten bei der Diplomatie zu erhalten. Das auswärtige Amt hat überall zwei Kategorien von Beamten, der eine Theil repräsentirt, der andere verrichtet die Arbeiten, der ersten Kategorie sind noch eine Anzahl von Aspiranten beigesellt, welche ohne Gehalt unter dem Titel „Attaché" das Personal in gesellschaftlicher Beziehung vergrößern. Es sind dieß Gunstposten, wohl zu unterscheiden von denen, welche durch wirkliche Beamte eingenommen werden, häufig jedoch wird aus einer solchen Gunststellung ein wirkliches Amt, sobald der Attaché der Gesandtschaft sich brauchbar zeigt.

Reichthum und Geburt sind neben Sprachkenntniß und Universitätsbildung die Erfordernisse für eine solche Stellung die kein Gehalt, sondern nur gesellschaftliche Vortheile gewährt. Bernhard besaß Alles, nur der Reichthum fehlte ihm, und darüber sah der Minister gern hinweg, als der Sohn seines Freundes ihm eröffnete, daß er die bestimmtesten Aussichten habe, auch diesen Mangel zu ersetzen. Er versprach Bernhard, sich für ihn zu verwenden und forderte nur, daß er nur eine kurze Zeit im Ministerium des Auswärtigen arbeite, um seine Befähigung darzuthun.

Bernhard war überglücklich, er schwelgte in den süßesten Hoffnungen und arbeitete, als ob er Professor der Staatswissenschaften werden wolle, da erhielt er eines Morgens ein Schreiben von Raden, welches ihn aus allen seinen Himmeln stürzte.

„Herr Baron," schrieb der alte Herr, „der Besuch, mit dem Sie mich vor einiger Zeit beehrten, um mich von Ihren Wünschen in Betreff meiner Tochter in Kenntniß zu setzen, macht es mir zur Pflicht, Ihnen mitzutheilen, daß ich jetzt schon die Ueberzeugung gefaßt habe, daß das Glück meines Kindes nicht an Ihrer Seite ist. Agnes, mit der ich darüber gesprochen, theilt meine Ansicht, die unwiderruflich feststeht. Wenn Sie daher die Wünsche, welche Sie damals andeuteten, noch nicht aufgegeben haben, so bin ich in der unangenehmen Lage, Ihnen schreiben zu müssen, daß dieselben niemals in Erfüllung gehen werden.

Ihr ergebener Diener

Raden."

Bernhard zerknitterte den Brief in der geballten Faust. Alle seine Hoffnungen waren zertrümmert, da der Boden versunken, auf den er sie gebaut. Er hatte umsonst gebetet, umsonst gearbeitet. Er verschmähte es, nach der Ursache dieses plötzlichen Abbruches zu forschen, sein Gewissen gab ihm Gründe genug dafür, aber so lange ihm die Gewißheit fehlte, konnte seine Bitterkeit die Schuld auf Agnes und auf Raden schieben. „Der Gardeoffizier hat dich verdrängt, die bunte Uniform hat sie bestochen, es ist ein Graf, der geadelte Kaufmann will höher hinaus! Ihre Neigung war Komödie, es gibt keine Reinheit des Herzens, jedes Weib spekulirt. Sie hat einen Besseren gefunden und lacht dich aus. Du warst der Narr einer edleren Regung, du Thor glaubtest an Liebe!"

In dieser Bitterkeit der Verzweiflung suchte er den Weg zum Abgrund, jetzt fand er Gefallen am eigenen Verderben. Die Scham zog eine unübersteigliche Schranke zwischen ihm und der Gesellschaft, er hatte schon für den Verlobten der reichen Erbin gegolten, jetzt fühlte er sich bloßgestellt durch den Korb, und wagte es nicht, Denjenigen gegenüber zu treten, gegen die er früher geprahlt, aus Furcht, man könne ihm sagen, weßhalb er den Korb erhalten. Jede frohe Miene war ihm verhaßt, in jeder Freude sah er Hohn, in jedem Glücklichen sah er einen Feind.

Er ging in die Weinstuben und trank, um die Stimme des Herzens zu betäuben. Jetzt, wo er sie hassen und verachten wollte, da fühlte er, daß er sie liebte, und daß der Verlust schmerzlich war: das machte ihn bitter und ließ ihn keine Ruhe finden.

Trinken in froher Gesellschaft macht froh, zum Wein gehört die Stimmung und die Stimmung zum Wein. Der Einsame wird nicht heiter beim Wein, er beneidet den Frohsinn Anderer, er trinkt und brütet, und jedes Glas stimmt ihn trüber.

So traf ich Herrn von Hercken. Die Worte, mit denen er mich neugierig auf seine Erzählung machen wollte, waren für ihn charakteristisch. „Ich will Ihnen Stoff zu einem Roman geben!" Seine Bitterkeit wollte sich damit Luft machen, Agnes sollte als eine leichtsinnige, launenhafte Kokette geschildert werden — als ein launenhaft, herzloses Wesen", so sprach er — „wie alle Weiber."

Die eigene Schilderung Bernhard's, die er mir von seinem früheren Leben gemacht, zeugte anders, und da ich Fräulein von Raden kannte, so konnte er mein Urtheil nicht färben. Aber die Erzählung bekam ein anderes Interesse für mich. Hatte sie etwas Nachtheiliges über Hercken erfahren oder instinktmäßig seinen Charakter geahnt? War es ihr leicht geworden, den Eindruck den er auf sie gemacht, aus ihrem Herzen zu verwischen oder gehorchte sie nur der Stimme ihrer Vernunft?

Und Hercken? War er anders vor der Schule des Elends zu bewahren, als durch die Liebe, die er jetzt aufrichtig fühlte? Ein Mensch, der einmal vergeblich den Anlauf zum Guten gemacht, sinkt tiefer, als er vordem gewesen, und das Schicksal kurirt nun auf Tod und Leben — es bricht den Stolz und läßt den Menschen verzweifelnd die Hand gegen Himmel ausstrecken oder er versinkt im Schmutz des Lasters, und langsam erstirbt jede moralische Kraft für immer.

Ich war mit Herrn von Raden nur oberflächlich bekannt, bei der nächsten Gelegenheit redete ich ihn an. Ich sprach von Hercken, erzählte, wie ich ihn getroffen, und ohne ihn, im Geringsten zu vertheidigen, schilderte ich den Seelenzustand in dem er sich befunden.

Die Aufmerksamkeit, mit welcher Herr von Raden mir zuhörte, ermunterte mich, auch meine Befürchtungen zu äußern, und ich sah es ihm an, daß er außerordentlich überrascht war. Er unterbrach mich nur zuweilen durch Fragen des Zweifels und Ausrufe des Befremdens, jeder Einwurf schien mich aufzufordern, Nichts geheim zu halten, und seine Miene war nachdenklich, ja trübe.

„Das hatte ich nicht erwartet," murmelte er, als ich geendet. „Beantworten Sie mir eine Frage: weiß Hercken, daß Sie von ihm mit mir reden?"

„Ich betheuerte, daß ich den Schritt ohne sein Wissen gethan, daß er ihn keinesfalls billigen werde, und daß ich nur aus Interesse für ihn mich der Verantwortung dafür aussetze.

„Ich habe vorschnell geurtheilt," begann jetzt Raden, im Zimmer auf- und abgehend, „hätte ich ahnen können, daß ihn noch etwas verletzen könnte, so hätte ich schonender abgebrochen. Die Geschichte, welche Sie detaillirt erzählt haben, hörte ich in groben Umrissen von einem Verwandten, der dieselbe von seinem Freunde, dem Grafen Wächter, hat. Ich mußte Erkundigungen einziehen, und der Ruf des Grafen Wächter steht so fest, daß ich den Notizen, die er mir sandte, Glauben schenkte. Durch eine dritte Person erfuhr ich endlich Herckens Verhältniß zu einem hiesigen Wucherer, der sich auch damit beschäftigt, Ehen zu vermitteln. Die Offenheit, mit der Hercken Ihnen seine Geschichte vorgetragen, hätte ich ihm nicht zugetraut, ich hielt ihn für einen durchaus verdorbenen Charakter. Sie haben mir gezeigt, daß er nur auf dem Wege ist, verdorben zu werden, daß man ihn noch retten kann. Helfen Sie mir, dieß zu thun, ich will auch nicht indirekt die Schuld an dem Untergang eines Menschen

Digitized by Google

tragen — ich bin zu Allem erbötig, nur muß Agnes aus dem Spiele bleiben."

„Dann wird Alles umsonst sein," war meine Antwort, „diese Hoffnung war mit den Keimen seiner besseren Gefühle verwachsen — mit der Hoffnung ist auch diesen die Wurzel zerstört.

(Schluß folgt.)

Schwurgerichtssitzungen für die Pfalz.

4. Quartal 1868.

Sitzung vom 2. Dezember 1868.

Anklage gegen Jakob Schuck, 42 Jahre alt, ledigen Weber von Reichenbachstegen, wegen Körperverletzung im Verbrechensgrade.

Der 68 Jahre alte Daniel Becker von Reichenbachstegen, welcher gern Branntwein trinkt und an Zitterkrampf der obern Extremitäten leidet, kam am 12. Juli letzthin, Morgens 7 Uhr, zu dem Angeklagten in die Wirthschaft von dessen Vater allda und ließ sich für 2 Kreuzer Branntwein geben. Anstatt auf den erhaltenen Sechser 4 Kreuzer herauszugeben, behielt dieß der Angeklagte, mit der Angabe, Becker schulde noch 5 Kreuzer für Tabak, worüber Beide in Wortwechsel geriethen, in dessen Verlauf Becker eine unsittliche Aeußerung machte. Die im Nebenzimmer anwesende Jungin Billard will diese Aeußerung, sodann einen Fall und den Ruf Beckers gehört haben: „Du, mein Bein!" Letzterer behauptet, der Angeklagte habe ihn hingeworfen, während dieser sagt, Becker sei, hinter sich gehend, am Stuhlbein hängen geblieben und gestürzt. Der Angeklagte schaffte nun den Becker zum Hause hinaus auf einen dort liegenden Klotz, wo er bis Nachmittags liegen blieb, dann zuerst in das Haus des Angeklagten und gegen Abend in sein eigenes verbracht wurde. Durch die ärztliche Untersuchung und Behandlung wurde ein Schenkelhalsbruch des linken Beins ermittelt, der zu seiner Heilung mindestens 3 Monate erforderte und eine Verkürzung des linken Beins als bleibenden körperlichen Nachtheil, ebenso eine bleibende Arbeitsunfähigkeit zur Folge hatte. Herr Rechtskandidat Braun, als Vertheidiger des Angeklagten, stellte auf, daß nicht erwiesen sei, daß der Angeklagte den Verletzten hingeworfen habe, und wenn er ihn auch auf die unsittliche Aeußerung vor die Thüre habe setzen wollen, so habe er nur von seinem Hausrecht Gebrauch gemacht, höchstens habe er sich hiebei eine Fahrlässigkeit zu Schulden kommen lassen, aber, selbst eine vorsätzliche Körperverletzung zugegeben, habe der Angeklagte hiebei doch im Zustande des Reizes und geminderter Zurechnungsfähigkeit gehandelt. Die Geschworenen erkannten den Angeklagten, unter gleichzeitiger Bejahung der Frage bezüglich der mildernden Umstände, der vorsätzlichen Körperverletzung schuldig, worauf er zu 6 Monaten Gefängnißstrafe verurtheilt wurde.

Sitzung vom 3. Dezember 1868.

Anklage gegen Daniel Müller, 29 Jahre alt, Tagner von Krottelbach, wegen Todtschlags.

Der Angeklagte befand sich mit andern Krottelbachern am 8. September abhin auf der Kirchweihe von Obersteichenbach, wo er sich äußerst exzessiv benahm und verschiedene Male Händel suchte. Im Tanzsaale der Wirthschaft von Jakob Hinkelmann allda waren inzwischen die Krottelbacher und Seichenbacher mit den Niederkirchenern, die auf der Kirchweihe sich befanden, in Streit gerathen, dessen Verlauf durch die sich entgegenstehenden Zeugenaussagen nicht klargestellt werden konnte. Beim Beginn desselben war der Angeklagte nicht. Später kam er mit Karl Zimmer von Krottelbach, der vorher mit offenem blutigem Messer in der Hand im Wirthszimmer sich gezeigt und geäußert hatte, er sei von den Niederkirchenern geschlagen worden, in den Tanzsaal und hat hier, nachdem er, wenigstens nach Aussage des ebengenannten Zimmer, vorher einige Faustschläge erhalten, — von denen jedoch die übrigen Zeugen nichts gesehen haben wollen, — den ruhig dastehenden Bergmann Anton mit der linken Hand ergriffen und mit der rechten, in der er ein offenes Taschenmesser hatte, einen Streich auf dessen Kopf und dann einen zweiten hinten auf dessen Hals versetzt, worauf Anton sofort leblos zu Boden stürzte. Schon die Kopfwunde war höchst gefährlich, die hinterm Ohr war absolut und sofort tödtlich. Der Angeklagte will bei der That betrunken gewesen und vorher von den Niederkirchenern im Tanzsaale mißhandelt worden sein. Er gilt als streitsüchtig und dem Trunke ergeben, ist jedoch sonst nicht schlecht beleumundet.

(Schluß folgt in dem nächsten Blatte.)

Die Geschworenen konnten sich von der Ausführung der Vertheidigung über die Schuldfrage nicht überzeugen und sprachen den Angeklagten der ihm zur Last gelegten That in allen Punkten schuldig, jedoch unter Annahme der geminderten Zurechnungsfähigkeit. Der Schwurgerichtshof verurtheilte hierauf den Angeklagten in eine Zuchthausstrafe von acht Jahren. Nach einer kurzen Ansprache an die Geschworenen schloß der Präsident hierauf die letzte Sitzung des vierten Quartals.

Handelsberichte.

Mainz, 4. Dez. Mit Getreide blieb es während der laufenden Woche abermals sehr ruhig und neigen sich Preise bei fehlender Frage etwas zum Rückgang. Am heutigen Markte war wenig Geschäft bei fortwährender matter Haltung. Zu notiren ist: Weizen 11 fl. 20 bis 40 kr. Korn 10 fl. Gerste pfälz. 10 fl. 20 bis 30 kr., franken 10 fl. 40 bis 45 kr. Hafer 5 fl 20 bis 25 kr. Rüböl stereotyp eff. 18 fl. 45 kr. bis 19 fl. ohne Faß, pr. Mai 19 fl. mit Faß. Leindl 21 fl. Mohndl 33—34 fl. Kleesamen pfälz, deutscher 27 bis 28 fl. Luzerne 28 bis 29 fl. Hülsenfrüchte unbelebt. Bohnen 13 fl. 30 bis 14 fl. Erbsen 11 bis 12 fl. 30 kr. Linsen 11 fl. bis 16 fl. Wicken 9 fl. 30 kr. Repskuchen 87 bis 90 fl.

In der Halle wurden vom 27. Nov. bis 4. Dezbr. zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

340 Säcke Weizen fl. 11. 23. per Sack von netto 200 Pfd.

180	„	Korn	„	8	35.	„	„	180 „
47	„	Hafer	„	5.	44.	„	„	120 „

„Zu einem wahren Schatz

machen die unzähligen Denk- und Aufsprüche berühmter Männer den **Lahrer Hinkenden Boten**, der überhaupt in allen seinen Theilen **mustergultig** dasteht."

(Schweinfurter Tagblatt.)

Am Donnerstag, den 10. Dezember 1868

wird **Vieh- und Krämermarkt** (Weihnachtsmarkt) und am **Mittwoch den 23. dieses Monats** wird wegen dem auf Freitag den 25. laufenden Monats fallenden ersten Weihnachtsfeiertag **Frucht- und Victualienmarkt** dahier abgehalten.

Kusel, den 3. Dezember 1868.

Das Bürgermeisteramt,
Schleip.

Unterzeichneter beehrt sich dem allgemeinen Publikum hiemit ergebenst anzuzeigen, daß ihm die Concession als **Geschäftsmann** ertheilt u. er demnach die Vermittelung von Geschäften, Uebernahme von Aufträgen, Abfassung schriftlicher Aufsätze, Vertretungen vor Gericht ꝛc. von heute an übernimmt.

Baumholder, den 3. Dez. 1868.

Stürmer, Notariatsecr.

Digitized by Google

Weihnachts-Ausstellung von Kinder-Spiel-Waaren

in **großer Auswahl** durch alle Rubriken, alles neu eingetroffen; auch **Cartonnage-** und **Portefeuille-Waaren** 2c. für Erwachsene empfiehlt billigst

die Buchhandlung von J. Koerper in Kusel.

Dr. Béringuier's aromatisch. **Kronengeist**
(Quintessenz d'Eau de Cologne)

durch seine hervorragende Qualität für das Hauswesen nützlich, bei Reisen hülfreich und für die Toilette angenehm: à Flasche 12½ und 7½ Sgr.

Dr. Béringuier's Kräuter-Wurzel-Haar-Oel

zur Erhaltung, Stärkung und Verschönerung der Haupt- und Bart-Haare, à Originalflasche 7½ Sgr.

à St. 3 Sgr. à 4 St. in einem Paket 10 Sgr.

Gebr. Leder's Balsam. Erdmuss-Seife als ein höchst mildes, verschönerndes und erfrischendes Waschmittel rühmlichst anerkannt

Prof. **Dr. Albers** Rheinische Brustcaramellen als ausgezeichnetes Hausmittel bei Gesunden u. Kranken seit Jahren bekannt.

à versiegelte rosafarbene Düte 5 Sgr.

Einziges Depot für Kusel bei **Chr. L. Blitt.**

Gicht-, Hämorrhoiden- und Bleichsuchtkranke

heilt **Dr. J. Müller**, Specialarzt in **Coburg.**

Dessen populäre Schriften über Gicht und Hämorrhoiden sind in der Exped. d. Bl. stets vorräthig.

Schulversäumniß-Listen mit Schreiblinien, per Buch 36 kr. sind zu haben in der Buchdruckerei von **J. Kleinschmidt** in Kusel.

Der Lahrer Hinkende Bote für 1869

(Auflage ca. ¾ Million)

ist stets bei allen Buchhändlern und Buchbindern vorräthig.

Haupt-Agentur:

A. H. Gottschick-Witters

Buchhandlung in Neustadt a/H.

Als vorzügliches Hausmittel verdienen alle Beachtung die so lieblich schmeckenden

Kraft-Brust-Pastillen

von **Fr. Jung jr.** in Vaihingen a/Enz, amtsärztlichem Zeugniß ausgezeichnetes Linderungsmittel bei

Brust- u. Hustenleiden.

Das Päckchen nur 3 u. 6 Kreuzer zu finden bei Herrn

Dan. Neu, Cond. in Kusel.

Bei der Unterzeichneten sind alle Sorten **Lebkuchen**, als: Basler, Kaiserslauterer Waldböckelheimer 2c., sowie **Luft-, Glas-** und **Lücker-Confekt** zu billigen Preisen zu haben.

Katharina Friedel.

Freiburger Staats-Prämien-Anleihe.

Der Verkauf der **Prämien-Obligationen** ist von allen Regierungen des In- und Auslandes gestattet.

Die Haupt-Gewinne betragen Frc. **60,000 30,000, 45,000, 40,000, 35,000, 32,000, 30,000, 25,000, 20,000, 18,000, 16,000, 15,000, 6000, 5000, 4000, 3000, 2000, 1000,** 350,000 à **250, 125, 75, 50, 30, 20** Francs.

Die Verloosung geschieht unter Staats-Aufsicht.

Beginn der Ziehung am

15. Dezember d. J.

Nur 2 Thaler

kostet ein wirkliches **Original-Staats-Loos.** (nicht von den verbotenen Promessen) und werden solche gegen frankirte Einsendung des Betrages oder gegen Postvorschuss, selbst nach den entferntesten Gegenden von mir versandt.

Es werden nur Gewinne gezogen.

Gewinngelder und amtliche Ziehungslisten sende meinen Interessenten nach Entscheidung prompt und verschwiegen.

Durch meine von besonderem Glück begünstigten Loose habe meinen Interessenten bereits allein in Deutschland die allerhöchsten Haupttreffer von **300,000, 225,000, 187,500, 152,500, 150,000, 130,000,** mehrmals **125,000,** mehrmals **100,000,** und erst vor 4 Wochen schon wieder das grosse Loos von **127,000,** auf Nr. 2823 und vor 8 Tagen schon wieder den grössten Haupt-Gewinn auf Nr. 30934 ausbezahlt.

Jede Bestellung auf meine Original-Staats-Loose kann man der Bequemlichkeit halber auch ohne Brief, einfach durch die jetzt üblichen Postkarten machen.

Laz. Sams. Cohn in Hamburg,

Bank- und Wechselgeschäft.

Frankfurter Börsencourse vom 4. Dezember 1868.

Pistolen	fl.	9 48/50
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9 58-59
Rand-Ducaten	fl.	5 37-39
20 Francs Stücke	fl.	9 27½-28½
Preuß. Cassen-Schein	„	1 44¾-45
Dollars in Gold	„	2 27-28
Holl. 10 fl.-Stücke	fl.	9 54-56
Engl. Sovereigns	„	11 54-58
Russ. Imperiales	„	9 49-51
Hochhaltig Silber p. Z. P.	„	— —

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek (R.S.) in Mü

Neue Thaliaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 50. Sonntag, den 13. Dezember 1868.

Ein Glücksritter.

(Schluß.)

Der alte Herr schritt immer unruhiger auf und ab. Plötzlich blieb er stehen.

„Glauben Sie, Herr Doktor,“ fragte er, mich scharf beobachtend, „daß ein Weib durch einen Mann glücklich werden kann, so bald sie es verkannt hat, ihn zu achten?“

„Nein,“ etgegnete ich, „aber wer die Achtung verloren, kann sich durch ernste Reue und Besserung dieselbe im höheren Maße zurückerobern. Dazu gehört eine große moralische Kraft und diese — bedarf der Hoffnung.“

„Glauben Sie, daß seine Umwandlung sicher und beständig sein muß, wenn er diese Hoffnung hat?

„Sie kann es sein,“ antwortete ich, meine Worte betonend.

„Und auf dieses Wagniß hin soll mein Kind die Jugend verlieren!“ rief er. „Nimmermehr. Sie können es wissen — es hat Agnes einen sehr großen Schmerz bereitet, sein Bild aus ihrem Herzen zu löschen, aber es hat ihr dieß keinen Augenblick Kampf gekostet. Soll ich die Wunde aufreißen, und diesen Schmerz zu einem dauernden machen, ohne die Gewißheit zu haben, daß ihre Thränen sich einmal in Freudenthränen verwandeln? Ich entschuldige jede jugendliche Thorheit, verzeihe jede Handlung des Leichtsinns, aber ich trone Niemand, der mit Berechnung von dem Wege der Ehre gewichen ist.“

Ich konnte nichts hierauf entgegnen, die letzten Worte Radens waren charakteristisch. Bernhard hatte nicht bloß ehrlos gehandelt, ihm fehlte das Gewissen der Ehre, sie war ihm nichts Heiliges, er scheute sich nicht vor der Handlung, sondern vor den Folgen.

Agnes, die ich an demselben Tage sah, ließ Bernhard's Charakter in noch schwärzerem Lichte erscheinen, bei ihrem Anblick mußte man ihn verdammen. Es gehörte ein starker Egoismus, eine große Frechheit und gemeine Denkungsart dazu, diesem Wesen mit unlauteren Absichten zu nahen und vor der eigenen Erbärmlichkeit nicht zu erschrecken, sobald ihr reines Auge dem heuchlerischen Blicke der Gelegier begegnete. Es war ihm gelungen, ihre Liebe zu erwerben, und er hatte nicht vor ihrer Verachtung gezittert, sondern vor den äußeren Folgen der Enttäuschung, und jetzt, wo sie ihn durchschaut, wo sie durch ihn die Bitterkeit des betrogenen Vertrauens auf Menschenwerth erfahren, da konnte er zu mir sagen: „Ich will Ihnen Stoff zu einem Roman geben!“

Raden hatte Recht. Und hätte man ihm auch die Gewißheit geben können, daß Bernhard sich ändern werde, er hätte doch für Agnes zittern müssen, denn Bernhard konnte sie nimmer in vollem Maße würdigen, er konnte nie den ganzen Adel ihres Herzens verstehen lernen, dem die Täuschung bitterer war, als der Schmerz.

Ich ging zu Bernhard, um ihm sein Verbrechen vorzustellen, das er an diesem Mädchen begangen, um ihm zu sagen, daß er den Zauber ihrer Unschuld zerstört, daß er ihr kindisch vertrauendes Herz betrogen, daß er keinen andern, keinen besseren Trost für das Fehlschlagen seiner Hoffnungen haben könne, als den, daß Gott sie noch zur rechten Zeit gewarnt habe.

Wenn er sie je geliebt, wenn er jener Liebe fähig war, die das Glück eines Andern höher stellt, als das eigene, dann mußte ihm die Gewißheit Trost geben, daß Agnes nicht mit ihm gespielt, und daß ihre Trauer größer war als ihr Schmerz!

Als ich ins Haus trat, kam man mir mit verstörten Gesichtern entgegen. Bleicher Schreck entstellte alle Mienen, ich ahnte, daß hier etwas Entsetzliches geschehen.

Auf der Treppe begegnete mir ein Arzt und ein Beamter der Polizei — sie hatten das Protokoll über den Tod eines Selbstmörders aufgenommen.

Bernhard hatte durch eine Pistolenkugel seinem Leben ein Ende gemacht. —

Die Wirthin Bernhard's erzählte mir, daß er heute mit verweinten Augen in ihr Zimmer getreten sei, und sie gebeten habe, einen Brief an mich zu besiegeln. Einen Zweiten — vermuthlich an seinen Vater — hatte er selbst zur Post getragen. Dann war er zurückgekehrt und bald darauf sei ein Schuß gefallen. Er hatte sich gerade durch das Herz geschossen. Als die Wirthin eingetreten, war er schon todt — aber was er vorher gelitten, ehe er die Hand an sich selbst legte, das stand in deutlicher Schrift auf dem entstellten Antlitz der Leiche.

Das Oel seiner Studierlampe war völlig verzehrt, er mußte die ganze Nacht außer dem Bette zugebracht haben. Leute, die unter ihm wohnten, behaupteten, er wäre mehrmals im Zimmer auf- und abgeschritten, auch wollten sie stöhnendes Seufzen gehört haben.

Ich eilte nach Hause, um die Abschiedsworte Bernhard's zu lesen. Der Brief war mit zitternder Hand geschrieben, das Blatt thränenfeucht.

„Sie versprachen mir,“ lauteten die Zeilen, „zu ihr zu gehen — ich mag die Antwort nicht hören. Ich war nie so elend, als in der Stunde, wo ich sie verleumdete. Ich habe so lange an den Heiligsten gezweifelt, daß der Unglaube in mir Wurzel schlug, und ich nicht glauben konnte, wo ich auch wollte. Meine Bitterkeit war Verzweiflung. Ich habe oft behauptet, der Alt des Selbstmordes erfordere einen hohen moralischen Muth, von mir kann ich das nicht sagen. Es soll Niemand mich falsch beurtheilen — ich sterbe aus Feigheit. Ich fürchte mich zu ernten, was ich gesäet — die gerechte Verachtung aller Menschen. Ich habe va banque mit dem Glücke gespielt und meinen Einsatz verloren. Ich bin zu alt geworden, um ein neues Leben zu beginnen, und was ich je erreichen könnte, das kann doch nicht das Verlorene ersetzen. Sagen Sie Agnes, wenn Sie von meinem Tode hört, daß ich mein Leben geendet, um meinen Gläubigern zu entgehen. Je tiefer sie mich verachtet, desto geringer wird meine Schuld an ihrem Herzen sein. Trösten Sie meinen alten Vater, den ich jetzt erst schätzen gelernt habe, wo es zu spät ist. Ich sterbe in dem Glauben, daß Gott mich nicht richten wird, denn er hat mich gerichtet!“

Er war also dennoch nicht ganz abgestorben für edlere Gefühle dachte ich bei diesen Zeilen; er wäre noch zu retten gewesen!

Man muß nie ganz an einem Menschen verzweifeln — aber es gehört ein starker Glaube dazu!

Ich zeigte den Brief Raden. Der alte Herr war sehr

Digitized by Google

niedergedrückt, als er ihn las, Er sagte kein Wort, aber er fand sich mit mir zur Beerdigung ein.

Die Beerdigung eines Selbstmörders hat etwas Schauerliches, der stille Zug schleicht durch die Straßen, er scheut die Oeffentlichkeit, es liegt Scham in der Trauer.

Außer Raben und mir folgten noch zwei Herren, der eine war Bernhard's Vater, der andere Graf Wächter.

Herr von Herckenn glich einem abgestorbenen Baum in herbstlicher Oede. Der Anblick, wie er am Grabe des Sohnes stand, erschütterte tiefer als die Worte eines Geistlichen es vermocht hätten.

Raben und Herckenn schüttelten einander die Hände, der Vater des Selbstmörders hatte gegen Niemand einen Groll, er fühlte nichts als Schmerz. Graf Wächter geleitete den alten Herrn zum Wagen, dann trat er zu mir.

„Wenn hier Jemand eine Schuld abzubüßen hat," sagte er, „dann bin ich's — man soll Niemand verdammen."

„Sie konnten nicht anders denken und handeln!" entgegnete ich.

„Doch!" schüttelte er sinnend den Kopf, „ich sah dieß Ende voraus, ich wußte, daß er früher oder später die Hand an sich legen werde."

„Das befürchtet man bei Jedem, der mit seinem Ehrgefühl in Kämpfe geräth, aber man kann Niemand zwingen, den Weg zu seinem Glücke zu wählen."

„Aber man kann den Versuch dazu machen," sagte Wächter; „wäre ich damals, als er das Spiel fortsetzte, zu ihm gegangen, auftatt mit ihm zu brechen, dann wären wir vielleicht heute nicht hier."

„Und wenn er Sie ausgelacht, Ihre Vorstellungen verhöhnt, und Sie gefragt hätte, was Ihnen ein Recht gegeben, sich um seine Verhältnisse zu bekümmern?"

„Dann hätte ich meine Pflicht gethan und würde mir heute keinen Vorwurf machen," antwortete Wächter, „aber er stand mir fern, und dieß ist der Fluch der Gesellschaft — man unterscheidet Freunde und Gleichgültige, der Mensch scheut sich vor seinem Nächsten."

„Der Vorwurf trifft nicht Sie, sondern alle Welt," endete ich das Gespräch, „die Sitte zieht Schranken zwischen den Menschen, und aus diesen Schranken wuchert die Menschenfurcht und die falsche Scham."

Als ich wieder vor's Thor ging und den Baum sah, wo ich vor Kurzem den Erhängten gefunden — da überlief es mich kalt. Der Mensch kann das Elend der Zeit nicht brechen.

Dort liegt die große Stadt. Hunderttausende wohnen bei einander und der Einsame findet dort wenig:r Freunde als der Bauer in seinem Dorf.

„Bleibe in der Heimath und nähre dich redlich."

„Er geht in die Fremde."

In diesem Sprichwort und in dieser Redeweise liegt mehr als man glaubt.

Die Wilddiebe.

Eine wahre Begebenheit aus dem Harze.

Wenn man von Goslar nach Klausthal geht, hat man zwischen zwei Wegen zu wählen. Der eine, eine neue Chaussee, führt allmählig aufsteigend und am Berge sich hinschlängelnd: er ist für die Wagen und für Die, welche das Bergsteigen nicht gewöhnt sind; der andere, der alte Weg, ist nach der früheren Art und Weise, die Wege anzulegen, gerade über den höchsten Gipfel des Auerhahnberges führt. Er ist der kürzere, aber so steil, daß der verwegene Muth eines Harzers dazu gehört, ihn zu besteigen. Weil er aber der kürzere ist, ziehen ihn noch jetzt die Harzer vor. Dort, wo die beiden Wege fast am Fuße des Berges sich treffen, stand einst ein Wirthshaus, „zum Auerhahn" genannt. Verfolgt man den Weg bis zum Thale, so kommt man auf eine Mühle, deren Räder noch heute sich drehen, getrieben vom Wasser des nahen Teiches.

In dem halbverfallenen Wirthshause zum Auerhahn, in welchem nur Fuhrleute und Holzhauer einkehrten, denn alle anderen Menschen mieden es sorgfältig, da es nicht im besten Rufe stand und sowohl Goslar wie Klausthal oder Zellerfeld nur eine gute Harzstunde entfernt sind, saßen der Wirth und seine Frau in dem rußigen, schmutzigen Zimmer. Das Zimmer war wenig einladend. Hölzerne Bänke an der Wand und unter dem Fenster, ein großer eichener Tisch davor und eine etwas breitere Bank hinter dem großen Ofen bildeten die gesammten Meubeln desselben. An den Wänden hingen Kleidungsstücke, Säcken und Aexte, und in den Fenstern standen Branntwein- und Biergläser. Der Wirth, ein Mann von wildem Aussehen, saß an dem Tisch, auf dem ein Glas mit Branntwein vor ihm stand, und pfiff ein Harzerlied, während die Frau am Rocken saß und spann. Ein zottiger Hund lag unter dem Ofen und schlief.

Als der Mann bereits eine ziemliche Zeit lang gepfiffen hatte und das Glas geleert war, stand er auf und blickte durch die trüben Fensterscheiben.

„Alle Wetter," rief er plötzlich seiner Frau zu, „da kommen der Barthel und der Rothe in vollem Trabe angelaufen, und auch der Müller kommt den Berg herab, es muß etwas vorgefallen sein, sonst würden sie nicht so laufen."

Ohne eine Erwiderung seiner Frau abzuwarten, eilte der Mann zum Zimmer hinaus und trat gleich darauf wieder mit den drei genannten Männern ein.

„Hölle und Teufel!" rief der wegen seiner brandrothen Haare der „Rothe" Genannte, „sie sind uns auf der Spur, Du mußt uns verbergen, Martin, es gilt das Leben."

„Wer ist Euch auf der Spur?" fragte der Wirth.

„Der Jäger Werner und drei Grenzjäger. Der Werner hat den Heinrich erschossen; wir mußten fliehen. Der Hund hat mich durch den rechten Arm geschossen; sie sind uns auf der Spur, nun verbirg uns."

Erschrocken stand der Wirth bei dieser Nachricht; seine Frau sprang von dem Rocken in die Höh', trat zu den Männern, deren Gesichter Erschöpfung und Schrecken ausdrückten, und fragte, wie es gekommen sei.

„Zum Teufel mit Euren Fragen," fluchte der Rothe, wild mit dem Fuße auf den Boden stampfend, „als ob es damit nicht Zeit hätte; sagt, wo wir uns verbergen."

„Im Hause ist kein Raum," entgegnete der Wirth, „denn sie werden das ganze Haus durchsuchen. Haben die Jäger Euch erkannt?"

„Ich glaube kaum," entgegnete der Rothe.

„So wollen wir sie hinter das Licht führen, aber ruhig Blut heißt es da. Gebt Eure Büchsen, gieb den Rehbock her, Barthel, ich will Alles in den Brunnen werfen, dort sollen sie es mit den feinsten Hundenasen nicht wittern, denn das Wasser läßt keinen Geruch durch; herausholen können wir es leicht wieder.

Der Wirth eilte mit den Büchsen und dem erlegten Rehbock zum Zimmer hinaus, während der Rothe sich den blutenden Arm abwusch und mit einem Tuche verband. Er zog einen an der Wand hängenden Rock des Wirthes an, indeß die Frau den blutigen Rock hinaustrug, um ihn gleichfalls in den Brunnen zu werfen.

„So, nun mögen sie suchen, so viel sie wollen, es ist sicher von ihrer Nase," sprach der wieder in's Zimmer tretende Mann. „Setzt Euch, setzt Euch; dort kommen schon die Jäger den Auerhahn herab; hier sind Karten, gieb sie schnell, Barthel; hier ist Branntwein, gießt schnell ein paar Glas hinunter und nun ruhig Blut, wir wollen den Hunden weiß machen, wir säßen hier schon seit Stunden und spielten Solo."

Schnell leuchtete den Männern die List des Wirthes ein. Sie setzten sich eilig um den Tisch, stürzten einige Glas Branntwein hinunter und stellten sich so eifrig in das Spiel versunken, als ob sie schon Stunden lang zusammengesessen.

„Hier habt Ihr Geld!" rief der Wirth, eine Hand voll

Digitized by Google

kleine Münzen auf den Tisch werfend, „und hier, Müller, nehmt die Kreide und malt Striche und Kreuze vor Euch hin, als ob wir schon lange gespielt. Frau, schreib die Namen an die Thür und mach' Striche dahinter, — so, jetzt kommen sie schon in's Haus, — nun spiele ruhig aus, Barthel."

„Ich spiele Schellensolo," rief der Wirth abschließlich mit lauter Stimme und die Karte mit festem Faustschlage auf den Tisch werfend als die Thür geöffnet wurde und die Jäger mit rothen, erhitzten Gesichtern eintraten. Erstaunt blieben sie einen Augenblick in der Thür stehen, als sie die Männer, welche sie soeben verfolgt zu haben glaubten, ruhig Solo spielen sahen.

Der Wirth wandte gleichgültig das Gesicht den Eintretenden zu, lüftete zum Willkommen seine Mütze, wandte sich aber sogleich wieder dem Spiele zu und rief:

„Ihr seid am Ausspielen, Müller. — Gustel," wandte er sich zu seiner Frau, „die Herren wünschen gewiß einen Trunk Bier oder ein Glas Branntwein; bediene sie. Setzen Sie sich, meine Herren, es ist heute unfreundliches Wetter."

Die Jäger waren in der That überrascht durch die Ruhe der Männer, aber der junge Jäger Werner, dessen Wangen feurig glühten, wandte sich zu ihnen:

„Wie kommt Ihr hierher?" fragte er die Spielenden.

„Ihr habt noch vor einer halben Stunde am Anerhahnhorn einen Rehbock geschossen."

Mit verstellter Verwunderung schauten die Wildiebe den Jäger an.

„Ihr scheint zu träumen," rief der Rothe mit höhnischem Lächeln, „denn seit ein paar Stunden sitzen wir hier beim Solo."

„Ihr lügt," entgegnete der Jäger heftig, „ich habe Eure Stimme wohl erkannt, Kupferschmied, aber Ihr sollt uns nicht davon kommen."

„Ihr müßt ein feines Gehör haben," lachte der Rothe, „wenn Ihr meine Stimme gehört haben wollt; sprecht Martin, wie lange spielen wir Solo bei Euch?"

„Sie sind auf einer falschen Spur," wandte sich der Wirth nicht ohne Spott an die Jäger. „Denn, wie gesagt, wir sitzen hier schon an die drei Stunden beim Solo."

Fortsetzung folgt.

Unter dem Pantoffel stehen.

Der schwäbische Augustinermönch Benedikus Auselmus berichtet über den Ursprung der Redensart: „Er steht unter dem Pantoffel" Folgendes:

Vor grauen undenklichen Zeiten lebte ein Ritter, Polyphem mit der eisernen Stirn. Papst und Kaiser hatten nach langer blutiger Fehde Frieden gemacht und zur Feier desselben Feste und Turniere angeordnet, zu welchen die Blüthe der Ritterschaft geladen wurde. Jeder der Turnierenden sollte entweder des Papstes oder des Kaisers Farbe tragen, Polyphem aber schwur, er trage nie das Zeichen der Knechtschaft, weder das rothe Kreuzband des Papstes, noch die schwarze goldgeränderte Schiefe des Kaisers, er trotze dem Bannfluche und der Reichsacht und fürchte keinen im ganzen Reiche. Da aber kam Frau Beatrix, seine Gemahlin, und bat ihn inständigst, ihretwegen eines der Zeichen zu tragen, brach in Thränenströme aus, als der Ritter sich weigerte, und behauptete, er liebe sie nicht. Der Ritter bestheuerte ihr das Gegentheil und erbot sich, seine Liebe im Kampfe mit scharfer Waffe gegen zwölf Ritter zu beweisen, seine schöne Frau aber wollte davon nichts wissen, schluchzte herzbrechend und klagte: „Wenn du nur eine Spur Liebe zu mir in Deinem Herzen hättest, würdest Du meine Bitte gewähren und eines der Zeichen an Deinen Helm heften." Damit ging sie in ihre Kammer, schlug die Thüre hinter sich zu und ließ den bestürzten Ritter vor der verschlossenen Thüre stehen. In diesem Augenblick schmetterten die Trompeten zum Turnier, halb bewußtlos ergriff der gewaltige Polyphem den kleinen goldgestickten Pantoffel, den seine zürnende Ehegeliebte in der Hast verloren, befestigte ihn an seinem Helm und eilte in die Schranken. Die Herolde riefen ihn an: „Stellst Du Dich unter das Szepter des Kaisers oder unter den Krummstab des Papstes?" — „Unter den Pantoffel" war die Antwort. In dem Ritterspiele blieb Polyphem der alleinige Sieger, und als ihm des Kaisers Schwester den Kampfpreis, eine goldgestickte Schärpe, über die Schulter hing, flüsterte sie ihm zu: „Herr Ritter! Ihr stellt Euch weder unter den Kaiser noch unter den Papst, Euch vermag kein Mensch zu überwinden: aber unter dem Pantoffel stehet Ihr doch." Dieses Wort war bald im ganzen Reiche bekannt und es zeigte sich, daß der Pantoffel mehr Unterthanen habe, als Szepter und Krummstab zusammen.

Verschiedenes.

— Nach einer Mittheilung des General-Postamts des Norddeutschen Bundes können, vom 1. Dezember d. Js. anfangend, auch nach den Niederlanden Zahlungen durch Postanweisung bis zum Betrage von 87 Gulden 50 Cents, wenn die Auszahlung in den Niederlanden, und 87½ fl. süddeutsch, wenn die Auszahlung in Bayern erfolgen soll, vermittelt werden. Zu denselben ist das für den inneren Verkehr von Bayern und im Wechselverkehr mit andern deutschen Postgebieten vorgeschriebene Formular zu verwenden. Der Absender hat unter Abänderung der auf demselben vorgedruckten Bezeichnungen „Kreuzer und kr." auf „Cents", den in den Niederlanden auszuzahlenden Betrag in Gulden in Gulden und Cents der niederländischen Währung in der Postanweisung anzusetzen. Der an der Postanweisung befindliche Coupon darf vom Absender nur zur Angabe seines Namens und Wohnortes benützt werden. Die von dem Absender bei der Aufgabe zu entrichtende Gebühr beträgt: a. für Beträge bis zu 43 fl. 75 Cents — 14 kr., b. für Beträge über 43 fl. 75 Cents bis 87 fl. 50 Cents — 28 kr.

Von dem Gatten der Frau Isabella erzählt der Pariser Correspondent des „Frankf. Journ." folgende, über das gewöhnliche Maß fürstlicher Jugendgeschichten hinausgehende Anekdote: Als der König sich mit Isabellen verheirathete, borgte er von einem angesehenen Kaufmanne in Madrid 65,000 Realen zu Hochzeitszwecken. Nach einiger Zeit erlaubte sich der Gläubiger eine kleine Mahnung, da Francisco seine eingegangene Verbindlichkeiten vergessen zu haben schien. Der König hatte indeß offenbar keine Lust, den Kaufmann in irgend einer Weise zu befriedigen und so kam es zum Proceß. Das Gericht entschied zum Nachtheil des Kaufmanns, da ein mit einem Minderjährigen eingegangener Vertrag nicht rechtskräftig sei, und der Kläger ward nicht nur abgewiesen, sondern obendrein in die nicht unbeträchtlichen Kosten verurtheilt. Die 65,000 Realen hat er heute noch zu bekommen.

— [Hohes Alter.] Am 5. d. Mts. starb Giroda nächst Lemesvar die Wittwe Persida Brestowitz im seltenen Alter von 115 Jahren. Einige Tage vor ihrem Tode noch war sie bei voller Kraft und besorgte ihre häusliechen Geschäfte.

Ein Meisterstück der Improvisation.

Der Professor Eberhart wurde einmal von der Herzogin von Curland (Schwester der Freifrau v. d. Recke) veranlaßt auf die Worte, welche mit „Amen" endigen, ein Impromptu zu entwerfen. Er dichtete sofort:

Kennt ihr, Freunde, wohl den Samen
Alles Bösen? Woher kamen
Alle Uebel, deren Namen
Jetzt nicht Zeit ist, auszukramen?
Kennt ihr ihn, der Herrn und Damen,
So die Wilden, wie die Zahmen,
Selbst die Blinden wie die Lahmen
Fängt mit Angel und mit Hamen?
Setzt ihn unter Glas und Rahmen;
Auf des Weltalls Panoramen,
In Comödien und Dramen
Sucht man seine ganz infamen
Kleinen Künste nachzuahmen. —
Und wie heißt er? Amor! — Amen.

Digitized by Google

****** Als dem berühmten englischen Schriftsteller Sterne erzählt ward, daß ein ihm bekannter Mann seine Frau geschlagen habe, rief er unwillig aus: „Der Kerl muß in seinem eigenen Hause aufgehängt werden!“ — „Dann sei Du froh, daß Du zur Miethe wohnst!“ fiel ihm ein zuhörender Freund in's Wort, welcher wußte, daß Sterne selbst zuweilen seine Frau prügelte.

****** Jeschke: Aber, Peschke, wat hast du denn vor'n schlechten Hut uf! — Peschke: Allen's hat seinen Fründ; ick liebe meine Freiheit. — Jeschke: Wat hat denn die Freiheit mit'n Hut zu schaffen? — Peschke: Ja sieh wol; meine Olle hat jeschworen, so lange ick keenen solchen Hut drage, ginge sie nich mit mir aus!

— [Bismarck auf Arabisch] Gerhard Rohlfs erzählt in seinem Buche über die Expedition in Abyssinien: Ich fuhr auf einem ägyptischen Schiffe, und da ich im Arabischen zu Hause bin, so erzählte ich den Offizieren an Bord des „Dambo“ viel vom „Sultan Bilem“ und dem „Großvezier Bi-Smarck“; der Name Bi-Smarck machte besonders Eindruck, er bedeutet „Schnellfeuer“ oder „rasches Handeln“ auf Arabisch.

Dienstes-Nachricht.

Durch Regierungsbeschluß vom 21. Nov. l. J. wurde der Schuldienst-Expektant Karl Schenkenberger von Hochenbach zum Schulverweser an der protestantisch-deutschen unteren Schule in Eizweiler, vom 1. Dez. l. J. an, der Schulverweser Friedrich Rapp in Speier zum Lehrer an der unteren protestantischen deutschen Mädchenschule daselbst, vom 1. Nov. l. J. an, ernannt.

Schiffsberichte.

(Mitgetheilt von Chr. L. Bittt, Agent in Kusel.)

Das Hamburger Postdampfschiff „Borussia,“ Capt. Fransen, von der Linie der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft, welches am 31. Oktober von Hamburg via Southampton abging, ist nach einer glücklichen Reise wohlbehalten in New-York angekommen.

Angekommen in New-York:

Am 8. Nov.: die Dampfer Weser von Bremen, City of Paris von Liverpool, Etna von Liverpool; am 9. Nov. die Dampfer Hesperia von Hamburg, Erin von Liverpool; am 9. Nov. das Segelschiff Courir von Antwerpen; am 11. Nov.: die Dampfer Java von Liverpool, Celia von Havre.

New-York, den 28. Nov. (Per transatlant. Telegraph.) Das Postdampfschiff des Nordd. Lloyd „Deutschland“, Capt. H. Wessels, welches am 14. November von Bremen und am 17. November von Southampton abgegangen war, ist heute 1 Uhr Morgens wohlbehalten hier angekommen.

Southampton, 30. Nov. Das Postdampfschiff des Norddeutschen Lloyd, „Mosel“, Capitän G. Menke, welches am 19. Nov. von New-York abgegangen war, ist heute 6 Uhr Morgens nach einer schnellen Reise von 10 Tagen wohlerhalten unweit Cowes eingetroffen und hat um 7 Uhr die Reise nach Bremen fortgesetzt. Dasselbe bringt außer der Post 51 Passagiere und volle Ladung.

Handelsberichte.

Mainz, 11. Dez. Vom diesswöchentlichen Getreidegeschäfte ist abermals nichts Neues zu berichten. Der Umsatz wird täglich kleiner, mit mäßigem, aber wie es scheint, fortschreitendem Preisrückgange. Der heutige Markt verlief ziemlich geschäftslos. Zu notiren ist: Weizen 11 fl. 20 bis 30 kr. Korn 10 fl. Gerste pfälz. 10 fl. 20 kr., franken 10 fl. 45 kr. Hafer 5 fl 20 bis 25 kr. Rüböl unbelebt, eff. 18 fl. 45 kr. bis 19 fl. ohne Faß, pr. Mai 19 fl. mit Faß. Leinöl 21 fl. Mohnöl 33—34 fl. Kleesamen ruhig, und wenig verändert, deutscher 27 bis 28 fl. Luzerne 28 bis 29 fl. Hülsenfrüchte matt, besonders Bohnen, im Preise aber wenig verändert. Nepskuchen 87 bis 90 fl.

In der Halle wurden vom 4. bis 11. Dezbr. zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

419	Säcke	Weizen	fl. 11.	16.	per Sack von netto	200	Pfd.
136	„	Korn	„ 9	14.	„ „ „ „	180	„
24	„	Hafer	„ 5.	46.	„ „ „ „	120	„

Worms, 11. Dezember. (Mittelpreise.) Weizen 200 Pfd. 11 fl. 4 kr. Korn 180 Pfd. 8 fl. 38 kr. Gerste 160 Pfd. 7 fl. 45 kr. Hafer 120 Pfd. 5 fl. 35 kr. Spelz 120 Pfd. — fl. — kr. Zu Markt gebracht 550 Malter.

Frucht-Mittelpreise.

Zweibrücken, 10. Dez. Der Centner Waizen 5 fl. 46 kr. Korn 4 fl. 42 kr. Gerste zweireihige — fl. — kr., vierreihige 4 fl. 28 kr. Spelz 3 fl. 45 kr. Hafer 4 fl. 12 kr. Wicken 3 fl. 52 kr. Kartoffel — fl. 44 kr. Erbsen 4 fl. 24 kr. Heu 2 fl. 4 kr. Stroh 1 fl. 22 kr. Weißbrod 3 Pfd. 16 kr. Kornbrod 6 Pfd. 22 kr.

„Weitaus der beste Kalender,

der in Deutschland jetzt für den Bürger und Landmann erscheint, ist der Lahrer Hinkende Bote. So muß für das Volk geschrieben werden, wenn eine dasselbe geistig fördernde Wirkung erzielt werden soll. Das ist der alte Hebel, wie er leibt und lebt!“ (Kritische Blätter.)

Der Lahrer Hinkende Bote für 1869

(Auflage ca. 3/4 Million)

ist stets bei allen Buchhändlern und Buchbindern vorräthig.

Haupt-Agentur:

A. H. Gottschick-Witters

Buchhandlung in Neustadt a/H.

Zu haben bei **Jakob Körper** in Kusel ist das in Palast und Hütte Anklang findende Werk des Grafen St. Grabowski:

Die Jungfrau von Orleans.

4 Sgr. jedes Heft. Prospect. **jedes Heft 14 Xr. Rh.**

Johanna d'Arc, die gottgesandte Jungfrau, die Hirtin aus dem Dorfe Dom Remy, verläßt plötzlich ihre Heerde, die sie gewedet in den Bergen Frankreichs, verläßt Eltern und Geschwister, sagt ihrer theuren Heimath Lebewohl; denn Zeichen, die ihr Gott verkündet, berufen ihr, das Vaterland zu retten, das Vaterland, das in Gefahr. — Der Hirte hat mit seinen Schaaren das schöne Frankenland fast ganz erobert, endet sich drang er vor bis Orleans. — Johanna d'Arc gehorcht der Erscheinung, die ihr im Traum erschienen und befahl: „Ihr Erz die Gliedet sich zu schnüren, mit Stahl zu decken ihre zarte Brust, das gottgeweihte Schwert sich umgürten und frankreichs Ritterjunge in den Kampf zu tragen. — Und wie gedeutet von einer höhern Macht, wankt, weicht, erliegt der Engländer, an Rathen gutgewachsen, fast wie die Jungfrau — Allen voran furchtlos dahinschreitend gegen die Feinde — in ihre Reihen Furcht und Schrecken sendend. — — — Und nun, wie wunderbar! Johanna, die, an freigerichten Ehren reich, hiernach den König Karl nach Rheims geführt zur Krönung, sie muß, der göttlichen Mission getreu, der sie geboren sam bis zu ihrem Ende, zum Schluß den zarten, jungfräulichen Leib den Flammen übergeben!“

Sie, die das Vaterland gerettet, sie, die besiegt den stolzen Briten, sie stirbt den Tod durch Henkers Hand! Bleich' unverdienter Tod, welch' grausen Schicksal!

Hiergu 3 wunderschöne Prämien;

1. Prämie: Johanna im Kampfe vor Orleans.
2. Prämie: Johanna vor dem Könige in Rheims.
3. Prämie: Johanna auf dem Scheiterhaufen in Flammen.

Dies fesselnd geschriebene Werk ist in allen Buchhandlungen zu haben, insbesondere bei **Jakob Körper** in Kusel.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek in München (R.S.)

Neue Pfadskalta.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№. 51. Sonntag, den 20. Dezember 1868.

Die Wilddiebe.

(Fortsetzung.)

„Dummes Zeug," rief der Rothe, „was kümmert es uns, wen die Herren suchen; spiel' aus, Barthel!"

Die Frechheit der Wilddiebe reizte die Jäger.

„Es soll Euch aber kümmern," entgegnete der junge Jäger Werner heftig, indem er den Rothen fest beim linken Arm ergriff. „Ihr habt den Rehbock geschossen, Kupferschmied, und Ihr andern beiden Gesellen seit auch dabei gewesen, sowohl der Müller wie der Barthel."

„Tod und Teufel," fuhr der Rothe in die Höh', „wie könnt Ihr mich angreifen, Herr? Laßt meinen Arm los, oder ich schwöre es Euch, es giebt ein Unheil."

Mit funkelnden, wilden Augen blickte er den Jäger an, aber fest hielt dessen Hand seinen verwundeten Arm umschlossen.

„Laßt das sein, Werner," sprach einer der Grenzjäger, „wir werden sie schon fassen; ein Rehbock läßt sich nicht so leicht in die Westentasche stecken, hier im Hause steckt er, wir werden ihn schon finden."

„In mein Haus verlaufen keine Rehböcke," entgegnete der Wirth spottend, „aber macht es den Herren Vergnügen, selbst nachzusehen, ich habe nichts dagegen."

Ruhig blieben die Wilddiebe am Tische sitzen und spielten weiter, während die Jäger das ganze Haus durchsuchten.

„Sie sollen lange suchen, ehe sie es finden, und wenn sie ihren Hund auch in jeden Winkel riechen lassen," lachte der Wirth mit leiser Stimme.

Ohne das Geringste gefunden zu haben, kehrten die Jäger zurück.

„Wir werden Euch schon fassen, denkt an uns, wir sprechen uns wieder, da will ich's Euch entgelten, und vor Allem Euch, Kupferschmied," rief der junge Jäger, indem er ärgerlich das Zimmer verließ.

„Seid auf Eurer eigenen Hut, Herr Werner," rief ihm der Kupferschmied höhnisch lachend nach. „Ihr habt's vielleicht noch einmal nöthig."

Die Jäger hatten das Haus verlassen, um in der Umgebung desselben Alles zu durchforschen.

„Haben wir auch die Spitzbuben nicht fangen können, denn sie waren es, aber schlau sind die Hunde wie der Teufel, so daß man sie nicht fängt, wenn man sie nicht bei frischer That faßt, so wollen wir doch ihre Büchsen schon finden. Wo der Bock hingeworfen ist, da liegen auch die Büchsen. Such', verloren, Diana!" rief der junge Jäger seinem schönen Jagdhunde zu.

Als die Jäger sich vom Hause entfernt hatten, fing der Wirth, indem er die Karten niederlegte, laut an zu lachen:

„Das heiße ich Einen hinter's Licht führen! Dachten die Kerle doch, sie hätten Euch sämmtlich schon beim Kragen; und was sie für Gesichter machten, als sie uns ruhig beim Solo trafen."

„Soll mich der Teufel bei lebendigem Leibe in die Hölle schicken," rief der Rothe fluchend „wenn ich dem Jäger dies je vergesse. Hat mich der Hund hier in meinen durchschossenen Arm gekniffen, daß ich mit aller Macht an mich halten mußte, um nicht laut aufzuschreien." Behutsam befühlte er bei dieser Gelegenheit seinen linken Arm. „Aber ich will's dem Burschen gedenken, wenn ich ihm wieder begegne, daß er sein Leblag keine Meile weiter wieder piepen hören soll. Er hat den Heinrich erschossen, das fordert Rache!" —

„Er soll's büßen," riefen die beiden anderen Wilddiebe, „sonst ist unser Leben keine Stunde mehr sicher."

Der Wirth war an's Fenster getreten und schaute den Jägern nach.

„Sie gehen zur Mühle," sagte er, „habt Ihr Etwas im Hause, Müller?"

„Laßt sie nur suchen," erwiederte der Gefragte, „wenn sie ein ander Wild finden, als Ratten und Mäus', so mögen sie es mitnehmen."

„Wie ist es aber mit dem Heinrich gekommen?" fragte der Wirth zum Tische zurückkehrend. „Erzählt, Kupferschmied."

„Wir hatten am Auerhahnbronn auf dem Anstand gesessen und einen Spießer geschossen," erzählte der Rothe, „und waren eben dabei, ihn auszuweiden, als ich des Jägers Hund plötzlich hinter uns bemerkte. Der Heinrich wollte das Thier sogleich über den Haufen schießen, aber ich hielt ihn noch zurück. Wo der Hund ist, ist auch der Jäger nicht weit, sagte ich, und kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, als ich schon die Jäger durch den Forst kommen sah. Sie waren ihrer sechs, und wir waren nur vier Läufe; da rieth ich uns auf dem Staube zu machen, weil sie uns noch nicht gesehen. Schnell nahmen wir die Büchsen, und Barthel hing den Bock über die Schulter, und nun auf und davon. Aber den Heinrich plagte der Teufel, er trug dem Jäger schon lange Eins nach, er wandte sich um und schoß. Ich sah, wie dem Jäger der Hut vom Kopfe flog, aber wie ein Blitz hatte er angelegt und schoß den Heinrich gerade durch den Kopf. Ich sah ihn fallen, aber ich konnte ihm nicht beispringen, denn die Jäger waren uns arg auf der Fährte."

„Herr!" rief der Wirth, „wenn Ihr dem Burschen nicht Eins auftrollt, so wird er Euch das Geschäft bald verderben; er zielt nicht lange und scheut sich nicht, auf einen Menschen anzulegen, das habt Ihr gesehen."

„Soll mich der Teufel holen," entgegnete der Rothe, indem er wild mit der Faust auf den Tisch schlug, „wenn ich eher wieder auf einen Bock anlege, ehe ich dem Hund Eins versetzt habe! Und wer von Euch," wandte er sich zu den beiden andern Wilddieben, „es dem Jäger nicht nachträgt, der bekommt es mit mir zu thun!"

„Hier die Hand, Rother!" riefen der Müller und der Barthel, daß wir den armen Heinrich rächen." —

„Nun holt Branntwein, Martin," sprach der Rothe, „ich will noch ein Glas trinken und dann nach Goslar zurück. Meine Büchse kannst Du hier behalten."

Der Rothe war von Gewerbe ein Kupferschmied aus Goslar und als einer der gefährlichsten und schlauesten Wilddiebe der ganzen Gegend bekannt. Er war klein und anscheinend zierlich gebaut, aber abgehärtet gegen jedes Wetter. Mit einer Flasche Branntwein und einem Stück Brod in der Tasche brachte er Tage und Nächte im Walde zu. Anfangs wildbiebte er aus Vergnügen; jetzt war es ihm zur

Digitized by Google

Leidenschaft und zum Broderwerb geworden. Vergebens hatten die Jäger ihm seit Jahren aufgepaßt, noch keinem war es gelungen ihn zu überlisten. Das Gerücht erzählte die frechsten Wilddrevel von ihm, selbst einen Jäger sollte er erschossen haben, aber was Gericht hatte keine Beweise in der Hand und konnte ihm nichts anhaben.

Der Müller war der Besitzer der Mühle im Thale. Das Wilddieben gesiel ihm auch besser als sein Gewerbe ehrlich und fleißig zu betreiben. Die Mühle stand oft still, nicht weil es dem Müller an Wasser und Korn fehlte, sondern an Lust zur Arbeit. Er war ein großer, starker Mann, er schoß gut und sicher, aber ihm fehlte die Schönheit, welche der Kupferschmied besaß, deßhalb schlenderte er sich gern auf seinen Wilddiebereien ihm an. Aehnlich war der Barthel, ein Holzhauer. Den hiernach, den Heinrich, hatten die Jäger erschossen.

Das Wirthshaus zum Auerhahn bildete den Versammlungsort der Wilddiebe, und der Wirth nahm ihnen das erlegte Wild ab, was er hierdurch nach Zellefeld und Klausthal verkaufte.

Am Abend des Tages, an welchem der junge Werner den Wilddieb erschossen hatte, kehrte er spät zur Försterei zurück. Vergebens hatte er die ganze Gegend durchforscht, keine Spur des von den Wilddieben erlegten Spießers und von den Büchsen der Wilddiebe hatte er gefunden; aber nicht deßhalb ging er so verstimmt und in sich gekehrt, nicht deßhalb, weil er schon wochenlang den Wilddieben aufgelauert hatte — ganz andere Gedanken und Gefühle bewegten seine Brust — er hatte zum ersten Male in seinem Leben seine Büchse auf einen Menschen gerichtet, es rief ihm fortwährend eine Stimme. Mörder! in's Ohr, so sehr auch sein Verstand ihm sagen mußte, daß er nur nach dem Gesetze gehandelt habe, daß er vor dem Gesetze unstrafbar sei, ja daß er selbst eine Belohnung empfangen werde — im Herzen und vor Gott fühlte er sich dennoch nicht frei.

Still trat er in das Försterhaus, trat ein in das Zimmer des Försters Bruno, in dessen Dienst er stand und erzählte ihm das Ereigniß dieses Tages.

„Mensch, gib die Hand, Junge!" rief der Förster erfreut, „Du bist ein braver Bursche, Du hast den Forst von dem nichtsnutzigsten Kerl befreit, und ich werde darauf antragen, daß Du die Dir zukommende Belohnung von 100 Thalern erhältst."

„Nein, nein," erwiderte Werner, mit der Hand über die Stirn fahrend, als wenn er einen schweren und drückenden Gedanke verscheuchen wolle. „Nein, Herr Förster, nicht um die ganze Welt nehme ich jenen Lohn für ein Menschenleben, dessen Mörder ich bin!"

Erstaunt, verwundert blickte der Förster den Jäger an. Großgewachsen im Harz, seit langen Jahren im ewigen Kampfe mit den Wilddieben, war er deren ärgster Feind geworden und hielt es nicht für einen Mord, einen Wilddieb zu erschießen.

„Wie, Werner?" rief er, „ich begreife nicht, Du schlägst die Belohnung aus, Du freust Dich nicht, daß Du den Kerl erschossen? Er hat zuerst auf Dich geschossen, es war Nothwehr, es war Pflicht, denn das Gesetz schreibt vor, den Wilddieb zu erschießen, der das Gewehr nicht fortwirft, oder auf den Jäger anlegt."

„Nein," berichtigte Werner. „Das Gesetz gestattet, auf den Wilddieb zu schießen, um ihn unschädlich zu machen, aber nicht, ihn zu tödten!"

„Und hast Du ihn todtschießen wollen?"

„Nein, gewiß nicht. Er schoß mir den Hut vom Kopfe, die Kugel streifte meine Stirn, ich legte schnell die Büchse an, ich zielte nicht, ich schoß in der Aufregung auf ihn und traf ihn durch den Kopf."

„Und das ist brav von Dir, brav, wie es sich für einen Jäger geziemt. Ich selbst, Werner habe vor Jahren mit der Büchse dort an der Wand zwei Wilddiebe, die gleichfalls auf mich angelegt hatten, erschossen, und noch heute bin ich stolz darauf. Ich habe ruhig die 200 Thaler Belohnung empfangen und habe sie Marien zum Heirathsgut ausgesetzt, oder schlägst Du dieses Heirathsgut aus?" setzte der Förster lachend hinzu.

„Gewiß, Herr Förster," erwiderte Werner, indem er wie vor einem Mörder einen Schritt von ihm zurücktrat, „ich kann kein Gut annehmen, an dem das Blut eines Menschen haftet."

„Du bist ein Narr!" platzte der Förster unwillig heraus, „Du bist aufgeregt, ich weiß ja, wie es Einem in Deinen Jahren ergeht. Schlafe Deine Aufregung aus, morgen wirst Du anders darüber denken."

„Nie werde ich es, nie!" entgegnete Werner, „Mag das Gesetz mich freisprechen und mich selbst belohnen, hier im Herzen sagt es mir, Du bist ein Mörder!"

„Du bist es nicht!" rief der Förster laut. „Gut, daß der Kerl todt ist. Noch habe ich Dir nicht erzählt, wie dieser Heinrich vor wenigen Jahren mit meinem Leben gespielt hat. Höre zu, und Du wirst anders sprechen. Ich ging in den Forst, Marien an der Hand. Das muthwillige Mädchen hatte mir einen Tannenzweig an die Mütze gesteckt, und ich war ihr nicht dagegen. Da ich tiefer in den Wald ging, um eine neue Anpflanzung zu besehen, schickte ich das Mädel heim und ließ den Zweig auf der Mütze stecken, sorglos weiter gehend. Als ich aus einen Felsen biege, stehe ich plötzlich vor einer Anzahl Wilddieben, wohl 8 bis 10, die, ohne sich durch meine Ankunft stören zu lassen, einen Hirsch ausweiden. Ich wußte, daß es Thorheit gewesen wäre, hätte ich ihnen irgend etwas thun wollen; sie hätten mich über den Haufen geschossen, und kein Hahn hätte darnach gekräht. Ich grüßte die Wilddiebe, die meinen Gruß kaum erwiederten, und wollte vorübergehen. Da hörte ich diesen selben Heinrich zu den Andern sprechen: Ich will den Kerl über den Haufen schießen, er hat uns Alle gesehen, er kann uns beim Gericht anzeigen. Mit Mühe hielten ihn die Andern ab und sagten, daß ich Weib und Kinder hätte. Daß sie fortgingen, die Brut! rief der Böswicht, wer fragt nach meinem Weibe, wenn ich in's Zuchthaus komme? Er zeigt uns nicht bei'm Gericht an, warfen die Andern ein, denn er weiß, daß unsere Kameraden uns rächen würden. Aber der Böswicht wollte sich nicht abhalten lassen. Halt! rief er mir nach, und als ich ohne darauf zu achten weiter schritt, pfiff eine Kugel so dicht an meinem Ohr vorbei, daß mein Haar gesträubt wurde. Ich stand still und drehte mich um. Ich will Ihm diesmal noch das Leben schenken, rief er, aber er soll meine Büchse kennen lernen, damit Er auch weiß, wie sicher meine Kugel ist, wenn Er uns verräth. Steh' still und rühre Dich nicht, rief er mir zu, oder ich schieße Dir die Kugel durch den Kopf. Ich stand ruhig, ich kannte die Wilddiebe. Kameraden, rief er, jetzt will ich Scheibenschießen halten — den Strauß an der Mütze! Er legte an, ich hab ihm in's Auge, die Büchse knallte, und der Tannenzweig fiel zerknickt von der Mütze. — Steh' still, Schuft, rief er wieder und lud seine Büchse auf's Neue. Drey' Dich zur Seite, so — nun sage, welchen Knopf ich Dir vom Rock schießen soll? Ich schwieg. So will ich den mittelsten nehmen, er sitzt dem Herzen am nächsten. Er zielte, und der Knopf fiel herab.

Der Förster schwieg einen Augenblick.

„Ich hab's Niemanden erzählt," fuhr er fort, „aber hier innen im Herzen da hat mich's geschwerzt, da hat mich's gewurmt. War das menschlich, so mit eines Menschen Leben zu spielen? Es war mehr den gottlos. Aber nicht ich wollte mich rächen; Gott wird ihm seinen Lohn geben, sagte ich mir — und er hat ihn erhalten durch Deine Hand."

Bewegt und schweigend stand Werner da: fast schien es ihm, als ob ein höheres Gericht seine Hand geleitet habe.

„Fürchte nicht," fuhr der Förster fort, „daß sie an Dir Rache nehmen werden; sie haben Deine Büchse kennen gelernt und fürchten Dich, denn Du bist jetzt sicherer, denn zuvor. — Hast Du Marien schon davon erzählt?"

„Nein, noch weiß sie es nicht," erwiderte der Jäger.

„So verschweig's ihr. Das Mädel hat eben so närrische Gedanken, wie Du, weil es das Gesindel nicht kennt."

Digitized by Google

„Was soll er mir verschweigen?“ fragte ein liebliches, rosiges Mädchen, das unbemerkt bei den letzten Worten in's Zimmer getreten war und auf Werner zueilte. „O Gott, wie siehst Du aus, Max?“ rief sie erschrocken, den jungen Jäger anblickend. „Dein Gesicht ist bleich, Deine Hände, Dein Rock blutig!“

„Thörichtes Mädel,“ rief der Förster, „er hat einen Rehbock geschossen, einen Rehbock und nichts weiter.“

Aber als ob sie es großmuth hätte, rief sie:

„Nein, Vater, es ist kein Rehbock, es ist etwas Schreckliches vorgefallen, es klebt Menschenblut an seiner Hand.“

Erschrocken fuhr Werner in die Höhe. Er eilte auf das Mädchen zu, aber in seinem Auge, das nicht lügen konnte, las sie die Wahrheit und mit starrem, fragendem Blicke saß sie ihn an.

„Du hast die Wahrheit gesprochen,“ sprach der junge Mann bewegt, „Dir kann ich's am wenigsten verschweigen, mag ich auch schuldig in Deinen Augen dastehen, Dein Herz wird mich nicht verurtheilen.“

Er ergriff ihre Hand, aber sie zog dieselbe scheu zurück.

„Zum Kukuk mit dem Weibsvolk!“ rief der alte Förster unwillig. „Daß sie immer kommen, wenn sie am wenigsten gerufen sind! Nun ist die Bescheerung da, und das Gezimpfer wird auch nicht ausbleiben; ich sage es Dir aber, Mädel, verdrehst Du dem Jungen den Kopf noch mehr, so soll Dich . . . . .“

Ohne die letzten Worte ausgesprochen zu haben, verließ der Förster das Zimmer.

Der Anblick seiner bleichen, starren Braut stimmten den Jäger ruhiger. Er erzählte ihr den ganzen Vorgang, erzählte ihr, wie derselbe Mann, den er erschossen, mit dem Leben ihres Vaters gespielt, und unter Thränen machte sich das beklemmte Herz des Mädchens Luft. Laut weinte sie an ihres Verlobten Brust, aber mehr in Gedanken an die Gefahr, die sein Leben bedroht hatte, und die Gefahr, der er entgegenging.

„Sie werden sich rächen an Dir, Max,“ schluchzte sie; „sie werden Dir nach dem Leben trachten;“ und mit Mühe nur gelang es dem jungen Jäger, das besorgte Herz des Mädchens zu beruhigen durch die Worte seiner Liebe.

Der Wildfrevel in der Umgegend von Goslar und am Auerhahn- und Rammelsberge wurden von Tag zu Tag ärger und frecher, und der rothe Kupferschmied aus Goslar war der Hauptführer der Wildbiebe. So schlau und pfiffig wie er, war Niemand, Keiner kannte so gut wie er jeden Weg der Berge, jeden Schlupfwinkel hinter Felsen, oder im unwegsamen Tannendickicht. Keiner verstand so wie er, die Rehe und Hirsche zu bladen — durch die Nachahmung des Geschreies der Rehricken oder Hirschkühe locken die Jäger die männlichen Thiere herbei und dies heißt in der Jägersprache, „bladen“, — Seine Kugel fehlte nie, seine Hand kannte kein Zittern, er war ein unübertrefflicher Jäger, der nie das Schulterblatt des Wildes fehlte, dem seit Jahren kein angeschossener Hirsch entgangen war.

Vergebens hoten Werner und der Förster Bruno Alles auf, um einen der Wilddiebe habhaft zu werden, aber sie kannten die Schlauheit des Kupferschmieds, unter dessen Leitung auch die Andern standen. Ohne Furcht ging Werner in den Wald, er blieb Nächte lang in ihm, er wollte den Wilddieben, die schonungslos die Rücken und die Hirschkühe erlegten, das Handwerk legen, aber mit besorgtem Herzen sah im Marie jedesmal noch, wenn er in den Forst ging.

(Fortsetzung folgt.)

Der Weihnachtsabend eines Alt-Junggesellen.

(Von J. A. . . . .).

Und wieder naht das Fest der reinsten Freude, dem Millionen Herzen entgegenschlagen, vom lallenden Kinde bis zum zitternden Greise!

Die Mutter hat schon oft versucht, die Ungeduld der Kleinen zu schwächtigen, indem sie ihnen erzählt, daß sie nur noch drei- oder viermal auszuschlafen brauchten, dann käme das holde Christkind und bringe den braven Kindern goldene Aepfel und Nüsse, und viele, viele schöne Spielsachen; eine Puppe für Minna, und ein Schaukelpferd für Karl, und noch Etwas für Beide, was sie aber nicht sagen dürfe.

Der ältere Knabe vertraut seinen Kameraden gehe'imnißvoll an, wie er nun wisse, daß der Vater und die Mutter das eigentliche Christkindchen seien, und daß er gehört habe, wie sie sich besprochen, ihm eine Uhr zum Feste zu bescheeren. Er jubelt auf vor unbeschreiblicher Lust, denn eine Uhr ist immer sein höchster Gedanke, das Ziel aller seiner Wünsche gewesen. Er kann den Tag nicht erwarten, der ihm darüber Gewißheit geben muß, denn in seinen Träumen — und er träumt alle Nacht von der Uhr — tritt immer Etwas dazwischen, das ihn an dem Entgegennehmen hindert. Und wenn er Morgens in die Schule geht, verstummt er nie, an dem Uhrenladen des Herrn Z. . . . . nachzusehen, ob die Uhr auch noch da hängt, von der er nun annimmt, daß sie sein Vater kaufen werde.

Die Geliebte hat dem Manne ihres Herzens längst schon abgelauscht, daß ihm ein Nußeisen, von ihrer Hand gearbeitet, die meiste Freude bereiten würde, aber sie spricht in seiner Gegenwart oft und wie sich selbst vergessend von einem allerliebsten Cigarrenetui, das sie in dem Wichen Laden zwischen den Thoren gesehen, und daß das, welches der Geliebte im Gebrauche habe, doch gar zu beschmutzt sei. Sie thut's, um ihn auf eine andere Spur zu leiten, wenn er ja eine Ahnung haben sollte, denn in der Ueberraschung liegt ja ein so schöner Reiz. Der jung verehlichte Gatte, der bisher sein höchstes Glück darin fand, die Abende daheim an der Seite seiner Gattin zuzubringen, verläßt schon seit mehreren Tagen, vielleicht Wochen mit eintretender Dämmerung seine Wohnung. Der Arzt hat ihm gesagt, daß seine Gesundheit dies erheische; er müsse sich Zerstreuung machen, Erholung sei ihm nothwendig ꝛc. ꝛc. Und wenn er dann wieder heimkehrt, — bemerkt er wohl, wie seine Gattin Etwas zu verbergen sucht, das eben auf dem Tische gelegen zu haben scheint? Sieht er die kleinen Abfälle nicht, die auf dem Boden des Zimmers liegen? Nein, er sieht sie nicht, oder vielmehr: er will sie nicht sehen, weil er seiner Gattin sonst eine Freude verderben würde. Hat er doch selbst seine Gabe für sie in dem hintersten Fach seines Schreibpultes sorgfältig verborgen und betastet beim Ausgehen jedes Mal ängstlich die Taschen seiner Weste, ob er auch den Schlüssel zum Sekretär bei sich habe.

Und erst in der Familie! Wie da seit Wochen schon alle Hände beschäftigt sind mit Nähen und Sticken, Bügeln, Schneidern, Kleistern ꝛc., wie bald dieses, bald jenes Glied geheimnißvolle Gänge macht, wie die Sparbüchsen von den Kleinen wieder und wieder gezählt oder dem Vater die Börse abgeschmeichelt wird, um dem Geschwisterchen oder der Mutter noch eine letzte und dann allerletzte Gabe zu kaufen, die erst heute Morgen in dem Ladenfenster des Herrn W. ausgestellt worden ist.

Selbst der Großvater hat in der letzten Zeit seine Enkel häufiger zu sich kommen lassen und ihnen scherzend allerhand närrische Dinge gesagt, welche der heilige Christ dieses Mal bringen werde. Er hat durch die Art, wie seine List von den Kleinen aufgenommen wurde, glücklich ermittelt, was jedem einzelnen Kinde besonders lieb sein wird.

So ist der heilige Weihnachtsabend ein Fest, das durch alle Altersstufen Jubel und Freude bereitet, vom lallenden Kinde an, das seine kleinen nackten Arme, von dem Schooße der Mutter aufhüpfend, nach dem funkelnden Lichtlein des Christbaumes ausstreckt, bis zu dem Greis im Silberhaar, der, die Gruppen der Bescherten und Bescheerenden vom Hintergrunde überblickend, eine heitige Zähre im Auge zerdrückt. War er doch auch einmal jung!

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Handelsberichte.

Mainz, 18. Dez. Weizen verkehrte während der Woche wieder in matter Haltung, ebenso war es mit Korn und den übrigen Gattungen, der Umsatz war äußerst klein und Preise kaum behauptet. Der heutige Markt brachte wenig Aenderung. Derselbe verlief in ruhiger Haltung Zu notiren ist: Weizen 11 fl. 20 bis 30 kr. Korn 10 fl. bis 10 fl. 10 kr. Gerste pfälz. 10 fl. 15 bis 20 kr., frank. 10 fl. 45 kr. Hafer 5 fl. 20 bis 25 kr. Rüböl matt, eff. 18 fl. 45 kr. ohne Faß, pr. Mai 18 fl. 15 kr. mit Faß. Leinöl 21 fl. Mohnöl 33—34 fl. Kohlsamen 15 fl. 45 kr. bis 16 fl. 15 kr Hülsenfrüchte wenig begehrt, Bohnen 13 fl., Erbsen 11 fl. bis 12 fl. 30 kr. Linsen 11 bis 16 fl., Wicken 9 fl. 15 kr. Deutscher Kleesamen 27 bis 28 fl. Luzerne 28 bis 29 fl. Oepkuchen 87 bis 90 fl.

In der Halle wurden vom 11. bis 18. Dezbr. zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

442 Säcke Weizen fl. 11. 20. per Sack von netto 200 Pfd.

136	„	Korn,	„	9	8.	„	180 „
5	„	Gerste	„	7	18.	„	160 „
28	„	Hafer	„	5	41.	„	120 „

Worms, 18. Dez. Das Geschäft, oder besser die Geschäftslosigkeit der letzten acht Tage glich auf ein Haar derjenigen der Vorwoche. Weizen Gerste und Roggen waren gleich stark angeboten und konnten nicht ganz die jüngsten Preise holen. Mit Hafer war wenig zu thun, da Eigner auf steifen Cours hielten. Mehl verfällt täglich mehr in einen schlaffen Verkehr. Branntwein findet willig zur Notiz Unterkommen. Zu notiren ist: Weizen pfälzer 11 fl. 15 bis 30 kr., Roggen 10 fl., Gerste 10 fl. per 100 Kilo., Hafer 5 fl. 30 kr. per 60 Kilo. Mehl in der Partie 9 fl. 45 kr. Weizenvorschuß 13 fl. Rüböl ohne Faß 19 fl. 15 bis 30 kr. Branntwein (50% 23 fl. bis 23 fl. 30 kr.

Frucht-Mittelpreise.

Birkenfeld, 16. Dezember. Der Centner: Korn 2 Thlr. 26 Sgr. — pf. Gerste 2 Thlr. 22 Sgr. — pf. Hafer 2 Thlr. 13 Sgr. 6 pf. Spelz — Thlr. — Sgr. — pf. Weizen — Thlr. — Sgr. — pf. Erbsen — Thlr. — Sgr. — pf. Linsen — Thlr. — Sgr. — pf. Bohnen — Thlr. — Sgr. — pf. Wicken — Thlr. — Sgr. — pf. Kartoffeln — Thlr. 15 Sgr. — pf. Schwarzbrod zu 6 Pfd. 6 Sgr. 6 pf

Zweibrücken, 10. Dez. Der Centner Waizen 5 fl. 54 kr. Korn 4 fl. 41 kr. Gerste zweireihige 4 fl. 50 kr., vierreihige 4 fl. 6 kr. Spelz 3 fl. 47 kr. Hafer 4 fl. 5 kr. Wicken 3 fl. 40 kr. Kartoffel — fl. 44 kr. Erbsen 5 fl. 9 kr. Heu — fl. — kr. Stroh — fl. — kr. Weißbrod 3 Pfd. 16 kr. Kornbrod 6 Pfd. 23 kr.

„Das populärste Weihnachtsgeschenk

ist immer der Kalender, der ja in keinem Hause fehlen darf. Unter den Volkskalendern verdient vor allen der **Lahrer hinkende Bote** genannt zu werden."

(Ueber Land und Meer.)

Aus-Verkauf

der

Kinderspielwaaren

um den Fabrikpreis

bei **J. Körper.**

Der Lahrer hinkende Bote
für 1869
(Auflage ca. 3/4 Million)
ist stets bei allen Buchhändlern und Buchbindern vorräthig.

Haupt-Agentur:
A. H. Gottschick-Witters
Buchhandlung in Neustadt a/H.

Der Ankauf
der
Oesterr. Original-Staats-Loose
ist im **ganzen Königreich Bayern** gesetzlich erlaubt.

Zum neuen Jahre
am 2. Januar k. J.
findet eine große Hauptziehung der Oesterr. Original-Creditloose mit Gewinnen von fl. 250,000, 40,000, 20,000, 10,000 ꝛc. statt. Geringster Gewinn fl. 165. — Die Einzahlung hierauf mit
Zehn Gulden
wollen die Einleger möglichst frühzeitig an das unterzeichnete Handlungshaus einsenden, da die Nachfrage nach diesen beliebten Original-Loosen jedenfalls wiederum sehr stark wird.

Die Gewinne konnen bei mir gleich nach der Ziehung discontirt werden und versende ich auch nach allen Gegenden sofort die Gewinnlisten franco.

Carl Heinr. Thiel
Staats-Effecten-Handlung in Frankfurt a. M.

Alleiniges Depot
für Kusel und Umgegend!
Gebr. Leder's ächt. Erdnußölseife à Pack 3 und 10 Sgr.
Dr. **Béringuier's Kräuterwurzel-Oel** zur Stärkung und Belebung des Haarwuchses à Fl. 7½ Sgr.
Prof. Dr. **Albers rhein. Brustcaramellen** à 5 Sgr.
Dr. **Béringuier's aromatischer Kronen-Geist** (Quintessens d'Eau de Cologne) à Fl. 12½ und 7½ Sgr.
C. L. Blitt.

Der nächste **Frucht- und Victualienmarkt** zu Kusel wird am **Mittwoch** den 23. dieses Monats abgehalten.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek (R.S.) in München.

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

No. 52. Sonntag, den 27. Dezember 1868.

MÜNCHEN DEC 1868

Die Wilddiebe.

(Fortsetzung.)

„Höre Werner,“ sprach eines Tages der Förster Bruno zu ihm, „ich kann's nicht mehr ertragen mit dem Wildfrevel; die ganze Gegend spricht davon. Sobald Du mir einen Wilddieb auf der That ertappt, lebendig oder todt bringst, gleichviel, so magst Du die Marie heirathen. Ich bin alt, und werde um Pensionirung nachsuchen und Du wirst meine Stelle erhalten. Nun sei wachsam, aber zugleich auch vorsichtig, Du weißt, wie die Kerle schießen, weißt, was ihnen ein Menschenleben gilt. Hier hast Du meine Doppelbüchse ohne sie sollst Du nicht mehr in den Forst gehen. Siehe zu, daß Du es allein vermagst, ich mach nicht bei dem Oberförster um Hilfe nachsuchen; weiß der Henker, wie die Kerle sogleich Wind davon bekommen, und dann sind sie doppelt auf ihrer Hut.“

Einen schönern, höheren Preis, als den Besitz seiner Marie gab es für den jungen Jäger nicht, und durch nichts Anderes hätte der Förster ihn mehr anzuspornen vermocht. Tag und Nacht kam er nicht aus dem Forste, so manche Thräne seine Braut auch deshalb weinte. Zweimal traf er den Müller auf frischer That beim Wildfrevel, aber immer ward er zu früh bemerkt, der Müller entkam ihm durch die Flucht, und um Nichts in der Welt hätte Werner zum zweite Male seinen Lauf auf einen Menschen gerichtet.

„Du bist ein Narr und wirst Dein Leben lang nicht geschcidt,“ zürnte der alte Förster. „Schieß ihnen eine Kugel in den Leib, und die Hunde werden das Laufen schon lassen.“

Werner blieb trotz aller Reden des Försters seinem Grundsatze getreu.

„Und mögen sie mich todtschießen,“ sprach er zu sich selbst, „ich schieße nicht. Ein Menschenleben habe ich vernichtet ohne es zu wollen, es liegt mir schwer im Herzen; ein zweites nehme ich nicht.“

Das Glück war indeß Werner näher und günstiger, als er hoffte.

Spät Abends, als der Mond sich am östlichen Himmelssaume erhob, verließ er die Försterwohnung, um in den Forst zu gehen. Alle schliefen im Hause. Leise pfiff er seinem treuen Hunde, warf noch einen liebenden Blick und Kuß zum Fenster seiner Geliebten empor und in süßen Träumen von dem Glücke seiner Zukunft schritt er in den dunkeln Tannenwald hinein. Alles war still ringsum. Nur hier und dort stahlen sich einige schwache Mondstrahlen durch die dichten Tannenzweige und glitzerten in den Thauperlen am Moose. Still und mit kaum hörbaren Schritten ging der Jäger weiter. Da hallte ein Schuß aus nicht weiter Ferne durch den Wald und die Berge warfen das Echo grollend zurück. Werner fuhr empor aus seinen Träumen.

„Ruhig,“ rief er leise seinem zürnenden Hunde zu, „hinter, Diana!“ und das Thier ging schweigsam und gehorsam hinter seinen Herrn, der rasch der Gegend, aus welcher der Schall gekommen, zueilte. Vorsichtig schritt er im Dunkel des Waldsaumes weiter, als er an einen vom Holz entblößten Bergrain kam, den der Mondschein erhellte. An dem Saume des Holzes sah er zwei Männer sitzen. „Ruhig, Diana, ruhig,“ sprach er leise zu seinem Hunde und keinen Laut gab das Thier von sich. Er schritt näher, und erkannte den Müller und den Barthel; schon konnte er ihre Stimmen vernehmen, er sah sie ein Reh auswelden, die Büchsen hatten sie an einen Baum gelehnt.

Mit klopfendem Herzen stand Werner einen Augenblick still. Er horchte und suchte mit dem Auge das Dunkel des Waldes zu durchdringen, weil er glaubte, andere Wilddiebe seien als Wachen ausgestellt, wie sie es zu ihnen pflegen. Aber er erblickte Nichts. Alles blieb ruhig und stumm, und die beiden Wilddiebe führten ein sorgloses Gespräch. Laut, fast hörbar, schlug Werners Herz. Er dachte an seine Braut und ihren nahen Besitz, er dachte an sein goldenes Glück und mit den leisen Worten: „Zu, in Gottes Namen und ihm befohlen,“ schlich er näher an die Männer heran. Wenige Schritte war er nur noch von ihnen entfernt. Das Dunkel des Waldes schützte ihn, sie hatten ihn noch nicht bemerkt. Da sprang er plötzlich mit gewaltigem Satze vor, riß mit einem Griffe die beiden an den Baum gelehnten Büchsen an sich und mit muthigen Blicken stand er den Wilddieben gegenüber.

Erschrocken und wild fuhren die Wilddiebe in die Höhe, ihre Augen glühten, einen schrecklichen Fluch stießen sie aus, als sie ihre Büchsen in der Hand des Jägers sahen, und mit dem Waidmesser in der Hand wollten sie auf den Jäger losstürzen.

„Keinen Schritt näher!“ donnerte ihnen Werner entgegen, indem er ihnen seine Doppelbüchse mit aufgespanntem Hahn entgegenhielt, „keinen Schritt näher, oder ich schieße Euch über den Haufen.“

In ohnmächtiger Wuth standen die Wilddiebe vor ihm. Der Blick des Jägers zeigte ihnen, daß er Willens sei, seine Worte auszuführen.

Wersi die Messer fort!“ rief Werner ihnen zu; aber ohne ein Wort zu erwidern, suchten Beide ihre Rettung in der Flucht. Unwillkürlich hob der Jäger die Büchse, aber er ließ sie wieder sinken und mit dem Rufe: „Faß Diana!“ stürzte er den Männern nach. Wie ein Pfeil schoß der Hund vor, mit einem Satze faßte er den Einen im Nacken und riß ihn nieder, während der Müller rasch im Walde verschwand.

Vergebens kämpfte der niedergeworfene Barthel mit dem Hunde, er stieß ihm sein Waidmesser in das Bein, aber der Hund ließ ihn nicht los. Mit einem Satze stürzte Werner auf ihn, entrang ihm das Messer, und mit Riesenkraft wand er dem Wilddiebe seine Hundeschnur um die Hände und band ihm diese auf dem Rücken.

Mit vor Zorn und Wuth knirschenden Zähnen stand der Wilddieb auf aber kein Laut kam über seine Lippen, denn er wußte, daß er rettungslos verloren, daß keine Hülfe für ihn da sei.

Werner band die Füße des erlegten Rehes zusammen, hing dasselbe dem Wilddiebe um den Hals und mit den Worten: „Marsch Du den geringsten Versuch, zu entfliehen, so schieße ich Dich über den Haufen,“ trieb er den Gefangenen vor sich her, während er selbst mit aufgezogenem Hahne folgte.

Digitized by Google

Die Hände des Jägers zitterten vor innerer Aufregung, aber im Herzen pochte und stürmte es ihm vor Freude. Endlich, endlich war sein Wunsch, sein Streben erfüllt, nun stand er vor der Pforte seines Glücks, nun sollte seine Braut, seine Marie, ihm ganz zu eigen werden.

Mit lautem Freuden- und Hallorufe weckte er den alten Förster aus dem Schlafe, als er mit seinem Gefangenen am Forsthause ankam, und die Freude des Försters war unbeschreiblich.

„Hast Du den Schuft?“ rief er, „hast Du den Halunken endlich gefangen, mein guter Junge? Siehst Du, Bursche!“ rief er, indem er auf Barthel zutrat, „hat Du Dich endlich fassen lassen und trägt Deinen eigenen Freund um den Hals gehängt. Ha, warte nur,“ lachte er, „wirst bald noch ein anderes Halsband bekommen, das Dir noch fester und enger sitzt. Es ist schade, daß Du statt des Eisens nicht den Strick um den Hals bekommst, ich selbst wollte ihn Dir anlegen, und es sollte meine größte Freude sein, wenn ich Euch Alle, Ihr Gesindel, am Galgen hängen sähe. Aber zwanzig Jahre Zuchthaus werden Dir auch schon bekommen, mein Bursche!“

Er untersuchte, ob die Bande des Wilddiebes auch fest genug gebunden und zog die Schnur noch fester an.

Der Wilddieb knirschte in ohnmächtiger Wuth mit den Zähnen.

„Du sollst es büßen,“ murmelte er mit schrecklichem Fluche.

„Ha, ha, ich fürchte mich nicht vor Euch, Ihr Gesindel,“ entgegnete der Förster; „aber erst sollst Du büßen, zwanzig Jahre Ketten an den Beinen, mein Bürschchen! — Komm Werner,“ wandte er sich an den Jäger, „wir wollen den Hund auf mein Zimmer bringen und ihn krumm schließen, ich selbst will bei ihm wachen, und wenn er sich nur mucksen oder rühren, so schieße ich ihm eine Kugel vor den Kopf, so war ich der Förster hin!“

Er faßte den Wilddieb mit gewaltiger Faust beim Arme, und stieß ihn in's Haus, in sein Zimmer. Mit einer Hundeleine band er ihm die Beine zusammen, band mit Riesenkraft dem Widerstrebenden die Kniee dicht an den Kopf, so daß er sich nicht zu rühren vermochte, und setzte sich in einen großen Sessel vor ihn, die gespannte Büchse auf den Tisch neben sich legend.

„So, Du Hallunke,“ sagte er, „nun versuch's einmal, zu fliehen; rüttle Dich, mucke Dich nur einmal und Du sollst fühlen, wie es Einem zu Sinne ist, dem eine Kugel durch den Kopf fährt. — Schade, daß der Werner den andern Spitzbuben nicht auch gefaßt hat, aber wir wollen ihn schon fangen; es war der Müller, sag' war es der Müller?“

Der Wilddieb schwieg.

„Antworte, Du Hund!“ rief der Förster, „oder ich will Dir mit der Hundepeitsche den Mund öffnen.“ Und er schwang die Peitsche über den Rücken des Gefesselten, aber dieser schwieg und warf ihm nur einen frechen, wüthenden Blick zu.

„Ha, warte nur, auf dem Gerichte werden sie es Dir schon einbläuen, und Du wirst sprechen lernen, wie ein junger Rabe. Wasser und Brod, ein paar Ketten an den Beinen machen zahm; Du wirst schon singen lernen, Bürschchen, und wenn Du gehängt wirst, so will ich fünf Thaler in die Armenkasse legen aus purer Freude, ja aus Freude, daß ein nichtsnutziger Schlingel weniger ist in der Welt.

Der Wilddieb verharrte in seinem hartnäckigem Schweigen.

Während der Förster sich mit dem Gefangenen unterhielt, saßen Werner und Marie in des Mädchens Zimmer und hatten die Hände in einander gelegt. Selige Freude sprach aus ihren Mienen und ihre Augen ruhten tief und gut in einander. „In vier Wochen!“ flüsterte Max seiner Geliebten in's Ohr, als er ihr gute Nacht sagte und sie auf der Stirn küßte; „in vier Wochen!“

Das Mädchen schlug lieblich erröthend die Augen nieder.

„In vier Wochen!“ — In diesem kurzen Zeitraume hatte sich viel ereignet. Barthel saß wohlgeborgen im Gefängniß, eine schwere Kette fesselte seine Beine, und ein eisernes Band umschloß seinen Hals, wie der Förster es ihm vorhergesagt. Fünfundzwanzig Hiebe Ketenstrafe hatte der Urtheilsspruch gelautet.

Der Müller im Thale war gerichtlich eingezogen; allein mit einem frechen Eide hatte er die Aussage Werners widerlegt und der Ausschuß: Wirth Martin und der rothe Kupferschmied hatten ebenfalls einen Eid geleistet, daß der Müller an jenem Abende und die ganze Nacht mit ihnen Solo gespielt und das Wirthshaus nicht verlassen habe. Der Müller war noch einigen Tagen Haft wegen mangelnden Beweises und durch die Zeugenaussage des Wirthes und des Kupferschmiedes entlastet, wieder freigegeben.

Barthel hatte vor Gericht nichts ausgesagt. Alle Drohungen, selbst die strenge Haft bei Wasser und Brod hatte nicht vermocht, ihn zum Geständniß zu bringen, daß ein Zweiter und wer an jenem Abende mit ihm gewesen. Als er mit dem Müller vor den Richter zusammentrat, sagte er: „Ich bin allein gewesen und ist ein Zweiter mit mir gewesen, so wird er mich rächen.“ Weiter war nichts aus ihm herauszubringen.

Entreut über die Schweigsamkeit des Barthel war der Müller heimgekehrt und als er mit dem Werber zusammengetroffen war, hatte er gerufen:

„Der Barthel ist ein Hauptkerl; ich glaube, er ließe sich eher die Glieder auseinander reißen und auf's Rad flechten, ehe er seine Kameraden verriethe.

„Aber meine Hand soll verdorren,“ hatte er geschworen, wenn ich ihn und Heinrichs Tod nicht furchtbar räche.“

Einen eben so schrecklichen Fluch hatte der Rothe gethan, daß er es dem Werner gedenken wolle.

In vier Wochen!“ — Ein reges, fröhliches Leben herrschte im Försterhause. Die Thüren waren begrängt und mit Eichenlaub geschmückt, Hof und Garten waren sauber gekehrt und gefegt und Alles zeigte an, daß ein festlicher Tag begangen werde. Werner's Gesicht strahlte in seliger Freude. War es darüber, daß er an diesem Tage an des pensionirten Försters Brune Stelle Förster geworden war; war es darüber, daß er an diesem Tage eine Belohnung von 100 Thalern für den so muthig und mit Gefahr seines eigenen Lebens gefangenen Wilddieb erhalten hatte? — Wohl freute er sich darüber, aber nicht deßhalb schlug sein Herz so laut vor ungestümer Freude — es war der Tag, an welchem ihm seine Marie angetraut wurde.

Und würde nicht das Herz eines jeden Mannes so laut vor Freude geschlagen haben, wenn ihm die liebliche Marie mit dem Myrthenkranze in den Haaren als Braut entgegengetreten wäre? Als Max in seiner schmucken Jägeruniform mit Marien vor dem Altar stand, da mußte sich ein Jeder sagen, daß er noch kein so schmuckes Brautpaar gesehen habe; und als der Geistliche ihre Hände ineinander legte, da weinte der alte Förster vor Freude wie ein Kind und die Thränen tröpfelten in seinen greisen Bart, und der alte Waldmann war so weich und gerührt worden, wie ein Frauenherz.

„Es ist ja der schönste Tag meines Lebens!“ rief er freudig aus, als er aus der Kirche trat, „da sind mir die Thränen in die Augen gekommen, ich weiß nicht, woher.“ Und herzlich drückte er seine Kinder an sein Herz.

Fortsetzung folgt.

Die Bevölkerung der Großstädte.

Nach der neuesten Zählung hat Deutschland mit Ausschluß Oestreichs acht Großstädte mit über 100,000 Einwohnern und 14 Mittelstädte mit mehr als 50,000 Einw. Die Reihenfolge der Großstädte nach ihrer Bevölkerungszahl ist folgende: Berlin 703,000, Hamburg 218,000, München 170,000, Breslau 167,000, Dresden 156,000, Köln 120,000, Königsberg 106,000, Magdeburg (der ganze Magdeburgische Stättecomplex) 104,000 Einw. Die 14 Mittelstädte sind: Leipzig 92,000 (ohne die Vorstadtdörfer), Danzig 88,000,

Digitized by Google

Frankfurt a. M. 78,000, Stuttgart 76,000, Hannover 74,000, Stettin 74,000, Nürnberg 72,000, Aachen 68,000, Bremen und Altona je 67,000, Barmen und Elberfeld je 65,000, Düsseldorf 63,000, Chemnitz 59,000, Krefeld 54,000, Elbing. Der Stadt Halle fehlten bei der Zählung noch circa 500 Seelen an 50,000 Einwohnern, jetzt wird sie jedenfalls schon zu den Mittelstädten gehören. Am raschesten ist von allen diesen Städten Kreifeld gewachsen. Dasselbe zählte im Jahre 1800 erst 6000 Einwohner, hat also seine Einwohnerzahl seitdem um das Neunfache vermehrt; in Berlin hat sich dieselbe seitdem mehr als vervierfacht. Das ganze übrige Europa hat 58 Großstädte mit über 100,000 Einwohnern. Davon kommen auf Oestreich 4 und zwar 1, Wien, mit gegen 600,000 und 3, Prag, Pesth, Triest, mit zwischen 100 und 200,000 Einwohnern; auf Großbritanien und Irland 16 und und zwar 1, London, mit 3 Millionen, 3, Liverpool, Manchester, Glasgow, mit zwischen 400—500,000, 2, Birmingham, Dublin mit über 300,000, 2, Leeds, Edinburgh, mit über 200,000 und 7, Sheffield, Bristol, Wolverhampton, Newcastle, Bradford, Stoke, Cork mit 100—200,000 Einwohnern; auf Frankreich 6 und zwar 1, Paris mit über 2 Millionen, 2, Lion und Marseille, mit circa 300,000 und 5, Bordeaux, Lille, Nantes, Toulouse, Rouen, mit 100—200,000 Einw.; auf Italien 8 und zwar 1, Neapel, mit über 400,000 und 7, Rom, Mailand, Turin, Palermo, Genua, Venedig und Florenz, mit 100—200,000 Einw.; auf Rußland 5 und zwar 1, Petersburg, mit 546,000, 1, Warschau, mit über 200,000 und 2, Odessa und Riga, mit über 100,000 Einw; auf das kleine Belgien 4 und zwar 1, Brüssel, mit über 300,000 und 3, Gent, Antwerpen, Lüttich mit 100—124,000 Einw.; auf die Niederlande 2, und zwar Amsterdam mit 263,000 und Rotterdam mit 115,000 Einw.; auf Dänemark 1, Kopenhagen, 155,000 Einw.; auf Schweden Stockholm, mit 133,000 Einw; auf Spanien 4 und zwar Madrid mit gegen 300,000, Barcelona, Sevilla, Valencia mit 100 bis 200,000 Einw.; auf Portugal 1, Lissabon, mit 260,000 Einw., und auf die Türkei 1, Konstantinopel, mit über 700,000 und 3, Adrianopel, Bukarest, Philippopel, mit 100 bis 180,000 Einw.. Wir sehen daraus, je kultivirter und industriöser ein Staat ist, desto größer ist auch die Zahl seiner Großstädte. Das kleine Belgien mit nur 537 Quadratmeilen und nur 5 Millionen Einwohnern hat nur eine Großstadt weniger wie Rußland mit 100,000 Quadratmeilen und 68 Millionen Einwohnern. (Magdeb. Hotelztg.)

•• Ein lustiger Psalm.

Wer ist's, der nach mühvoller Plage
Nicht gern ein fröhlich' Gelage,
Liebt, seinen Geist zu erfreu'n? —
Wein ist ja die süßeste Gabe;
Weib, du bist die edelste Habe,
Und freudig und lustig tönt
Gesang durch die fröhlichen Reih'n.
Der Wein macht die Traurigen heiter,
Ist immer ein Freudenbereiter, —
Ein Weib ist der göttliche Segen!
Narr ist, wer in düsteren Mauern
Sein Leben will einsam vertrauern.
Leben 'n Lieb' und Frohsinn erhält
Lang den Mutz auf dornigen Wegen.

Verschiedenes.

In Paris erzählt man, es habe vor Kurzem zwischen Louis Napoleon und Eugenie einen lebhaften Auftritt gegeben. Er habe Ihr heftige Vorwürfe gemacht, daß sie ihn so tief in die römische Politik hineingeritten. Der Kaiser soll seine spanische Gemahlin sogar an eine spanische Sage erinnert haben, welche lautet: Es gibt im Himmel einen besonders guten Kuchen, dem Ehemann bestimmt, der es im Leben nie bereut, sich verheirathet zu haben. Der Kuchen ist bis zu dieser Stunde noch nicht angeschnitten. (Anm. d. Red.) Eine hiesige Frau erklärte jedoch hierauf: Dies käme daher, weil noch kein Mann in den Himmel gekommen sei.

•• Bei Watton Hill in England lag viele Jahre als einziger Ueberrest einer Wassermühle ein gewaltiger Mühlstein. Vor etwa 20 Jahren erbob sich aus der im Mittelpunkt desselben befindlichen Oeffnung der Schößling einer keimenden Nuß. Das Bäumchen wuchs fort und fort, bis der Staum die ganze Oeffnung ausfüllte und dann im Wachsthum den Mühlstein mit in die Höhe hob, so daß dieser jetzt fußhoch über dem Boden von dem Stamm des 25 Fuß hohen Baumes getragen wird, der reichliche und gute Früchte bringt.

•• Ein Jude wurde einst auf einem Balle gefragt, wie die Dame heiße, welche so sehr geschmukt sei. Er antwortete: „Ich bin kein Kenner für de Gemälder."

•• Ein Mann in Wien, der einen bösen Fall gethan hatte, wurde vom Wundarzt gefragt: „Haben Sie sich in der Gegend des Wirbelbeins verletzt?" „Nein, mein Herr," war die Antwort, „in der Gegend der Kärthnerstraße."

•• „Ist nichts an mich?" rief ein an dem Laden stehender Kaufmann dem vorübereilenden Briefträger zu, — „Nein!" antwortete dieser geschäftig, aber höflich: „An Ihnen ist nichts!"

•• Ein Lehrer sprach und erklärte Vieles über das Denken, und fragte endlich einen kleinen Knaben: „Nun, was denkst Du Dir denn z. B. jetzt?" — Der Knabe besann sich nicht lange und sprach: „Nun, ich denke mir halt, wenn nur der Schulmeister fort und die Schule bald aus wäre."

•• „Die Dame denkt wie ein Cavallerie-Offizier," sagte ein alter Major von einer jungen, eitlen, fest eingeschnürten Dame, die bei Tische vergeblich genöthigt wurde, zu essen. Als man die Anspielung des Majors nicht verstand und: weßhalb? fragte, antwortete der deutsche Degen: Sie denkt, Putzen ist halbe Fütterung!"

•• „Ein mauvais sujet aus höchstadeliger Familie, der aus Verzweiflung seinerzeit unter die Garibaldianer gegangen war und Mentana mitgemacht hatte, kehrte nach Schlichtung der Differenzen dieser Tage in den Schooß seiner noblen Familie zurück. Es regnete natürlich Vorwürfe: „Wie war das nur möglich? Du, der Graf von . . . x. . . . Der Sprößling von . . . x. . . . Der Stammhalter des Hauses . . . x. . . . Du konntest Dir das rothe Hemd anziehen?" — „Zum Teufel auch, ich hatte kein weißes mehr anzuziehen," entgegnete der verlorene Sohn.

•• „Ein gutes Buch ist mir ein wahrer Schatz,
Im Nöthen dient dasselbe als Versatz."

•• „Fräulein, ich liebe Sie auf's Wärmste, ja im höchsten Grade!" — „Nach Reaumur, Celsius oder Fahrenheit?"

•• Die rechte Adresse. „Erlauben mir, mich vorzustellen, ich bin Agent der Lebensversicherungsanstalt und wollte —" Dame (ihn unterbrechend): „Da bitte ich, sich zu meinem Mann zu bemühen."

•• Aus eigener Erfahrung. „Wenn Du so dumm bist, Kerl, und Dir nichts merken kannst, dann mach's ebenso wie ich auch — und schreib Dir's halt auf."

•• Stadtherr: „Siehst Du Bauer, das ist das neue Narrenhaus für die Bauern." — Bauer. „Sell' han i mir schon denkt, für d' Stadtherrn wär's eh z' klean."

•• In Chicago hat eine Frau kürzlich auf Ehescheidung angetragen, — weil ihr Mann mitten in der Nacht sie geweckt und gezwungen hat, sein Bett noch einmal zu machen.

•• Auf den Schilde eines Hauses in Berlin ist groß und deutlich zu lesen, „Kurz und klein gehauene Holzhandlung."

•• Ein Dorfschulze saß an der Tafel zwischen zwei jungen Leuten, welche ihn neckten. — „Ich sehe wohl, meine Herren," sagte er, „daß Sie mich auffressen, und ich will Ihnen einen richtigen Beweis von meinem Charakter geben. Ich bin weder ein Dummkopf, noch ein Narr, sondern ich befinde mich zwischen Beiden."

Digitized by Google

„Ich fürchte mich außerordentlich," sagte ein Verschwender zu einem Bekannten, „daß ich noch als Bettler sterben werde." — „Das ginge noch an," versetzte der andere, „aber ich fürchte noch etwas Schlimmeres: daß Sie als Bettler leben werden."

Pastor: „Sag mir einmal, Fritzchen, welcher Tag in der Woche ist der Tag des Herrn?" — Fritz: „Ich weiß nicht." — Pastor: „Freilich weißt Du es, besinne Dich nur. Kommst Du immer noch nicht darauf? Nun, an welchem Tage geht denn Deine liebe Mama in die Kirche?" — Fritz: „Wenn sie ein neues Kleid bekommen hat."

Neustadt. Markt von 22. Dezember. Der Centner Weizen 5 fl. 28 kr. — Korn 4 fl. 40 kr. — Spelz 4 fl. 14 kr. — Gerste 5 fl. — kr. — Hafer 4 fl. 52 kr.

Speyer, 22. Dez. (Frucht-Mittelpreise) per Centner Weizen 5 fl. 27 kr.; Korn 4 fl. 38 kr.; Gerste 4 fl. 51 kr. Spelz 4 fl. 4 kr.; Hafer 4 fl. 35 kr.

„Ein alter lieber Freund

jovialen Sinnes und kernhaft deutschen Herzens" wird der Lahrer Hinkende Bote von der Nationalzeitung genannt.

Pfälzische Eisenbahnen.

Bekanntmachung.

Am 1. Januar 1869 tritt für die directe Beförderung von Gütern und Fahrzeugen ꝛc. zwischen Stationen der k. Saarbrücker ꝛc. ꝛc. Eisenbahn einer- und den Pfälzischen Stationen der Landstuhl-Kuseler Bahnstrecke anderseits, ein Tarif als II. Nachtrag zum Haupt-Tarife vom 1. November 1864 in Kraft und können Exemplare dieses II. Nachtrags bei den Güterexpeditionen der Bahnstrecke Landstuhl-Kusel bezogen werden.

Ludwigshafen, den 23. Dezember 1868.

Die Direction der Pfälzischen Bahnen:

Jaeger.

Die Annoncen-Expedition
von G. L. DAUBE & Comp.
in
Frankfurt a. M. Rossmarkt 7. | **Stuttgart** Königstrasse 25. | **München** Kaufingerstrasse 21.
Wien Stadt, Schulerstrasse 11. | **Hamburg** Neuer Wall 62. | **Brüssel** Rue du Pepin 33.
befördert täglich zu den Originalpreisen Inserate
in alle Zeitungen aller Länder,
liefert über jede Annonce den Beleg gratis und bewilligt bei grösseren Aufträgen die günstigsten Bedingungen.
Ausführliche Zeitungsverzeichnisse gratis-franco.

Die
BUCHDRUCKEREI
von
Jos. Kleinschmidt
in
Kusel,
welche durch erweiterte Geschäftseinrichtungen, Anschaffung der neuesten Zier- und Schreibschriften etc. in den Stand gesetzt ist, Aufträge jeder Art rasch und in geschmackvollster Weise, sowohl in Schwarz- als auch in Bronze- und Farbendruck auszuführen, empfiehlt sich in Anfertigung
aller vorkommenden Druckarbeiten,
unter Zusicherung reeller und pünktlicher Bedienung.

Alleiniges Depot
für Kusel und Umgegend!
Gebr. Leder's half. Erdnussseife à Pfd 5 und 10 Sgr.
Dr. **Béringuier's Kräuterwurzel-Oel** zur Stärkung und Belebung des Haarwuchses à Fl. 7½ Sgr.
Prof. Dr **Albers rhein. Brustcaramellen** à 5 Sgr.
Dr. **Béringuier's aromatischer Kronen-Geist** (Quintessenz d'Eau de Cologne) à Fl 12½ und 7½ Sgr.
C. L. Blitt.

Der Lahrer Hinkende Bote für 1869
(Auflage ca. ¾ Million)
ist stets bei allen Buchhändlern und Buchbindern vorräthig.
Haupt-Agentur:
A. H. Gottschick-Witters
Buchhandlung in Neustadt a/H.

Lehrlings-Gesuch.
Ein braver starker Junge kann unter günstigen Bedingungen als Lehrling eintreten bei
Jacob Bodlenner,
Schieferdecker in Kusel.

Frankfurter Börsencourse
vom 22. Dezember 1868.

Pistolen	fl.	9 48-50
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9 57-58
Rand-Ducaten	fl.	5 35-37
20 Francs-Stücke	fl.	9 26½-27½
Preuß. Cassen-Schein	„	1 44⅛-45

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google